

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,143,873

Nationalsozialistische Monatshefte

Digitized by Google

„Volk und Rasse."

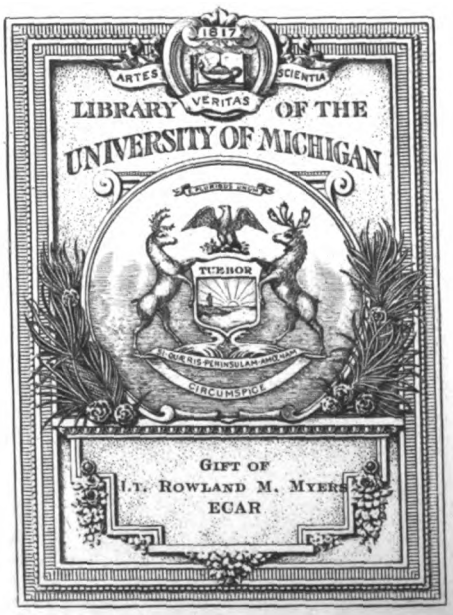
Den wichtigsten Beitrag in der Januar- und Februarfolge der rassenpolitischen Zeitschrift stellt der Aufsatz: „Hunnen und Germanen" von Professor Dr. Wilhelm Capelle dar. Capelle hat wie in seinem jüngst erschienenen grundlegenden Quellenwerk: „Das alte Germanien" (Eugen Diederichs, Jena, 530 S. Mit 32 Tafelbildern und 2 Karten. Leinen RM. 4,80) dieser Untersuchung über die Hunnenfrage zeitgenössische Nachrichten zugrunde gelegt. Die Herkunft des nomadischen Volkes nichtarischer Rasse aus den Steppen des inneten Asiens läßt sich an Hand der Quellen mit Sicherheit bestimmen. Ein außerordentlich klares Bild gewinnen wir von der Wesensart des eigentümlichen Volkes, das zwei Jahrhunderte (375—558) Europa in Schrekken hielt, und von dem Verlauf seines Siegeszuges. Vor allem reizt uns die Frage des Verhältnisses der Germanen zu den Hunnen, insbesondere zu Attila, von dem Capelle eine lebendige Charakteristik gibt. Wenn auf seiten Attilas die Ostgoten und Gepiden als die zuverlässigsten Gefolgsleute gegen die stammverwandten Westgoten kämpfen, so kann nur die germanische Auffassung von dem Treueverhältnis zwischen Führer und Gefolgschaft hier die Erklärung geben für ein Verhältnis, das vom heutigen rassischen Standpunkt aus undenkbar wäre. Aber von einem bewußten Rassegefühl den Hunnen gegenüber kann bei den Germanen dieser Zeit noch gar keine Rede sein. Das ersieht man auch aus der freundlichen Beurteilung der Hunnen und König Etzels (das ist die althochdeutsche Form für das gotische, noch nicht durch die hochdeutsche Lautverschiebung veränderte „Attila" = Väterchen) in der Heldensage der Völkerwanderungszeit. Da fehlt jede Spur ei solchen Rassegefühls.

Das zweite Problem, das bei der handlung der Hunnen vorliegt, ist Frage, warum ihr Auftreten in Eur „trotz ihrer alles niederwerfenden Kam kraft doch nur eine kurze, wenn a höchst dramatische, Episode" bleibt, bea wortet Capelle folgendermaßen:

„Aus mehr als einem schwerwiegend Grunde. Zunächst: weil ihre Führer r sich selber, ihre persönliche Machtstellu und deren Steigerung im Auge habe nicht über die Zeitspanne ihres eige Lebens hinausdenken und vor allem ni an die Zukunft ihres eigenen Volk Denn es fehlt ihnen letzten Endes je staatenbildende Kraft und ebenso je Empfänglichkeit für eine wirkliche, höh Kultur. Und es fehlt ihnen, die nur a Jagd und Raub erpicht sind — Gold erraffen, geht ihnen ja über alles —, je Stetigkeit und Treue, überhaupt jed Sinn für geordnete, ernste, wirkliche L benswerte schaffende Arbeit, wie sie n die Ackerbau treibenden Völker entwick können und entwickelt haben, wie z. Griechen, Römer und Germanen. Hunnen und Germanen sind rassisch, ge stig-seelisch, ethisch völlig unvergleichba Größen; die einen, wie eine Brandfack alle Länder, in die sie einbrachen, verhe rend und in Schutt und Asche legen aber — geschichtlich gesehen — ebens schnell und spurlos wie eine Brandfack verlöschend, die Germanen dagegen, tro ungeheurer Opfer an Gut und Blut, a urwüchsiger Volkskraft und Menschenzahl eine neue Welt auf den morsch geworde nen Trümmern des römischen Weltrei ches heraufführend, die bis auf den heuti gen Tag dauert und noch weit darüb hinaus dauern, schaffen und wirken wird."

Dr. Wilhelm Bartz.

Digitized by Google



Digitized by Google

DD
253
.A1
N37
v.9

Digitized by Google

Digitized by Google

Gift
R. M. Myers
6-28-48

Verfasserverzeichnis

Seite

Achterberg, Eberhard: Das Blutbad von Verden — ein Schreibfehler? (K. d. Z.) 167
——, Bücher des Nordens (Buchbesprechung) 330
——, Germanenkunde (Buchbesprechung) 331
——, Geschichte (Buchbesprechung) 474
——, Deutsche Volkskunde im Schrifttum (K. d. Z.) 533
——, Karl XII. von Schweden (Buchbesprechung) 565
——, Germanenkunde (Buchbesprechung) 568
——, Der Tag von Verden (Buchbesprechung) 575
——, Germanische Wehrhaftigkeit in der deutschen Geschichte 636
——, Tag der Deutschen Kunst in München (K. d. Z.) 728
——, Verrat an Europa (K. d. Z.) 817
——, Deutschland zur See (Buchbesprechung) 1036

Achterberg-v. Pusch, Elisabeth: Wege zum organischen Denken (Buchbesprechung) 844

Anacker, Heinrich: Ehrfurcht vor der Vergangenheit (Gedicht) 454
——, Das schönste Leuchten (Gedicht) 815
——, Tag der Erfüllung (Gedicht) 816

Bartz, Dr. Wilhelm: Neue Atlaswerke (Buchbesprechung) 847

Berger, Erich: Lebenswille und Kriegsbereitschaft in Frankreich 872

Bockhoff, Dr. jur. E. H.: Sowjet-Imperialismus und Komintern-Abwehr (I. Teil) 203
——, Sowjet-Imperialismus und Komintern-Abwehr (II. Teil) 326
——, Ganze oder halbe Neutralität? (K. d. Z.) 910

Böhme, Herbert: Das Deutsche Reich (Gedicht) 453

Brachmann, Wilhelm: Alfred Rosenberg und seine Gegner (I. Teil) . . 2
——, Alfred Rosenberg und seine Gegner (II. Teil) 133
——, Zur weltanschaulichen Lage (K. d. Z.) 66
——, „Wir reisen nach Jerusalem, und wer kommt mit ..." (K. d. Z.) . 102
——, Otto Dibelius im Dienste romkirchlicher Geschichtsauffassung (K. d. Z.) 250
——, Novalis, Kleist, Hölderlin 767

Cremer, Marlise: Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend 311

Domeniconi, Antonio: Die Bedeutung Italiens für das Lebenswerk Jacob Burckhardts 784

Freudenberg, Helmut: Das politische Ergebnis des Reichsberufswettkampfes (K. d. Z.) 358

Funk, Karl: Friedrich des Großen Aufnahme in die Freimaurerei und seine Logenarbeiten (I. Teil) 899
——, Friedrich des Großen Aufnahme in die Freimaurerei und seine Logenarbeiten (II. Teil) 1075

Gerigk, Dr. Herbert: Musikpolitische Rundschau (K. d. Z.) 133
——, Von der Einheit der deutschen Musik 630
——, Deutsches Musikleben (K. d. Z.) 839

Gierach, Prof. Dr. Erich: Germanen in den Sudetenländern 671
——, Germanische Lehnwörter im Tschechischen 805

Gruber, Dr. Walter: Zur Judenfrage in Frankreich (K. d. Z.) 56

Hagemeyer, Hans: Buch und Volk 1051

Digitized by Google

Seite

Härtle, Heinrich: Othmar Spann, der Philosoph des Christlichen Ständestaates 690
Hartmann, Waldemar: Gudmundur Einarsson (K. d. Z.) 78
——, Sudetendeutsche Kunstausstellung (K. d. Z.) 80
——, Deutscher Bauer — Deutsches Land (K. d. Z.) 176
——, Ein Meister der Graphik: Georg Sluyterman von Langeweyde (K. d. Z.) 180
——, Die Deutsche Architektur- und Kunstausstellung im Hause der Deutschen Kunst in München (K. d. Z.) 258
——, Albrecht Altdorfer und sein Kreis (K. d. Z.) 261
——, Zur Sonderausstellung in der Preußischen Akademie der Künste (K. d. Z.) 262
——, Lob des Lebens (K. d. Z.) 362
——, Das Frontkampferlebnis in der Kunst (K. d. Z.) 464
——, Frühjahrsausstellung der Zehlendorfer Künstler (K. d. Z.) 466
——, Albin Egger-Lienz (K. d. Z.) 547
——, Die Einheit deutscher Kunst 611
——, Berliner Sommerausstellungen (K. d. Z.) 729
——, Richard Kaiser: der große Landschaftsmaler (K. d. Z.) 730
——, Kunst und Kunsthandwerk am Bau (K. d. Z.) 730
——, Die Große Deutsche Kunstausstellung 1938 (K. d. Z.) 831
——, Albrecht Altdorfer und sein Kreis (K. d. Z.) 836
——, Der Weg in die Stille (K. d. Z.) 928
——, Die Kunst der Ostmark (K. d. Z.) 931
——, Berliner Herbstausstellungen (K. d. Z.) 1021
——, Dritte Bildnisausstellung im „Haus der Kunst" (K. d. Z.) 1022
——, Deutsche Rokoko-Romantik (K. d. Z.) 1024
——, Tatmensch und Künstler — Fritz Behn (K. d. Z.) 1106
——, Ostlandkunst (K. d. Z.) 1111
——, Herbstausstellung im „Verein Berliner Künstler" (K. d. Z.) . . . 1114
——, Ausstellung der Preußischen Staatsmanufakturen in der Preußischen Akademie der Künste (K. d. Z.) 1115
Heinrich, Gregor: Das alte Berlin (Buchbesprechung) 870
Holst, Claus von: Außenpolitische Rundschau (K. d. Z.) 71
Kaiser, Dr. Karl: Die kirchliche Überfremdung deutscher Vornamen . . . 113
Kißhauer, Kurd: Die Astrologie — eine Wissenschaft? 344
Kley, Hans: Aus der Bewegung (K. d. Z.) 62, 170
Koch, Prof. Dr. Franz: Die großdeutsche Idee in der deutsch-österreichischen Dichtung 596
Könitzer, Dr. Willi Friedrich: Die Hitlerjugend als Träger kulturpolitischer Aufgaben 801
——, Das Werk der deutschen Heldenehrung 988
Kroll, Dr. Bruno: Vom Wandel der jüngeren deutschen Plastik zu neuer Monumentalität 414
Krüger, Jochen: Das „Patriotische Bild" in der deutschen Romantik . . . 776
Kulke, Dr. Erich: Die Gestaltungskräfte im bäuerlichen Handwerk . . . 699
Kuntze, Paul H.: Am Rande des großen Krieges (Buchbesprechung) . . . 1035
Langenbach, Karlfriedrich: Die Volkstumsschau in der Preußischen Staatsbibliothek (K. d. Z.) 714
Langenbucher, Erich: Jahrweiser 1938 — eine Auswahl (Buchbesprechung) 94
——, Jahrweiser 1939 (Buchbesprechung) 1133
Langenbucher, Dr. Hellmuth: Von neuen Büchern (Neuerscheinungen der billigen Reihen) (Buchbesprechung) 88
——, Die Geschichte der deutschen Dichtung (I. Teil) 293
——, Die Geschichte der deutschen Dichtung (II. Teil) 435
——, Neuerscheinungen Herbst 1938 (Buchbesprechung) 1123

Digitized by Google

Seite

Lehmann, Dr. Gerhard: Volksfrontgeschichtsschreibung 802
Leibbrandt, Dr. Georg: Juden über das Judentum (I. Teil) 41
——, Juden über das Judentum (II. Teil) 151
——, Weltbolschewismus (K. d. Z.) 61
——, Bilanz der Sowjetaußenpolitik für 1937 (K. d. Z.) 355
——, Das Protokoll der Poale Zion (K. d. Z.) 1006
Lucke, Dr. Hans: Der Kampf um Kolberg 811
——, Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages (Buchbesprechung) . . . 1121
Maderno, Alfred: Königtum und Kirche im Fränkischen Reich 228
Müller, Heinrich: Das deutsche Volkstum im Angriff der Katholischen Aktion der Gegenwart 98
——, Die Katholische Aktion in der praktischen Volkstumsarbeit 1056
Oeppert, Heinz: Der deutsche Arbeitsdienst (Buchbesprechung) 190
——, Wilhelm Raabe (Buchbesprechung) 378
——, Gustav Frenssen (K. d. Z.) 457
——, Der Eiserne Hammer (Buchbesprechung) 563
——, Politik und Weltanschauung (Buchbesprechung) 557
——, Bücher des Nordens (Buchbesprechung) 567
——, Deutschland im Buch (Buchbesprechung) 743
——, Neue Dichtung (Buchbesprechung) 1032
Pabel, Horst: Außenpolitisches Schrifttum (Buchbesprechung) 93
——, Schriften der Bewegung (Buchbesprechung) 554
——, Kolonialschrifttum (Buchbesprechung) 558
Payr, Dr. Bernhard: Aus den Erfahrungen eines Verlegers (K. d. Z.) . . 455
——, Schrifttumsschau (K. d. Z.) 83, 186, 263, 365, 467, 531, 732, 841, 934, 1026, 1118
Peukert, Fritz: Flandern und Deutschland (Buchbesprechung) 376
Pudelko, Alfred: Schlesischer Dichterpreis 1937 an den Oberschlesier Hans Niekrawietz (Buchbesprechung) 91
——, Volk, Raum und Reich in der deutschen Geschichte (mit Karten) . . 578
Reitenbach, Georg: Die Sozialpolitik der Sowjetgewerkschaften (K. d. Z.) . 1090
Renesse, Dr. Herwarth von: Technik und Bauwesen (K. d. Z.) 818
——, Die neue Schau der Wirtschaft (Buchbesprechung) 936
——, Die Motorisierung (K. d. Z.) 1009
——, Der Vierjahresplan im deutschen Freiheitskampf (Buchbesprechung) . . 1130
Rosenberg, Alfred: Arthur Schopenhauer, der Mensch und der Kämpfer . 194
——, Die größte Stunde 290
——, Gestalt und Leben 336
——, Den Gesetzen des Lebens gehorchen, heißt ein großes Schicksal begreifen 850
——, Weltanschauung und Glaubenslehre 1042
Rosenfelder, Karl: Romkirchliche Einkreisungspolitik 17
——, Aus dem Reich der Hohenstaufen (Buchbesprechung) 564
——, Die „Voortrekker" (Buchbesprechung) 746
——, Vom politischen Antlitz der Erde (Buchbesprechung) 942
——, Die Abkehr der Romkirche von Europa 946
——, Zur weltanschaulichen Lage (K. d. Z.) 64, 171, 253, 720, 822, 920, 1013, 1097
Rüdiger, Karlheinz: Das neue Erziehungsideal (Buchbesprechung) 280
——, Moskaus Aufmarsch gegen Europa (K. d. Z.) 712
——, Stern des Nordens. Die Gedichte Thilo von Trotha 1002
——, Der Bauer in der Sowjetunion (K. d. Z.) 1089
——, Gestaltung unserer europäischen Schicksalsgemeinschaft (K. d. Z.) . . 1093
——, Aus der Bewegung (K. d. Z.) . 251, 361, 458, 541, 717, 821, 915, 1011, 1094
Ruttke, Dr. Falk: Deutsches Rechtsschrifttum (Buchbesprechung) 267

Digitized by Google

Seite

Scheller, Thilo: Der Adjutant (Gedicht) 710
——, An das ungeborene Kind (Gedicht) 711
Schirmer, August: Zur Judenfrage (K. d. Z.) 1115
Schnitzer, Prof. Dr. J.: Alexander VI. 217
Schrock, Erich: Ferner Osten (Buchbesprechung) 281
——, Menschen und Mächte im Fernen Osten (Buchbesprechung) 371
Schumann, Gerhard: Der Rufer (Gedicht) 452
Stengel-v. Rutkowski, Lothar: Rassenkunde (Buchbesprechung) . . . 92
——, Rassenkunde (Buchbesprechung) 282
Thiede, Dr. Klaus: Germanentum in Oberkärnten 341
Tiltack, Curt: Kampfschriften der Obersten SA-Führung (Buchbesprechung) . 556
——, Schriftenreihe der NSV. (Buchbesprechung) 556
——, Zur Judenfrage (K. d. Z.) 713
——, Der missionarische Neuaufbruch des Islam 963
——, Aus dem Zeitalter der Gegenreformation (Buchbesprechung) . . . 1038
——, Arbeiten zur Judenfrage (Buchbesprechung) 1039
Trotha, Thilo von: Vogel „Zeit" (Gedicht) 351
——, Der junge Gott (Gedicht) 352
——, Monolog des Pentheus (Gedicht) 353
——, Deutschlands Kulturtradition und das Dritte Reich 658
——, Wir (Gedicht) 1003
——, Gebet (Gedicht) 1004
——, Der Brunnen (Gedicht) 1005
Uhlenbrock, Dr. Paul: Das neue Italien (Buchbesprechung) 845
Vernunft, Dr. Wallfried: Juden und Katholiken in Frankreich 886
Viererbl, Dr. Karl: Potemkin-Methoden der tschechischen Nationalitätenpolitik (K. d. Z.) 245
——, Der Betrug mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker 403
——, Sudetendeutsches Schrifttum (Buchbesprechung) 1039
——, Auslandsdeutsche Rundschau (K. d. Z.) 74, 174, 256, 460, 543, 724, 825, 923, 1016, 1098
Volz, Dr. Robert: Volkhafte Dichtung der Zeit (Buchbesprechung) . . . 373
Wegner, Max: Tilman Riemenschneider. Der Mensch, das Werk und seine Zeit 515
Weigel, Karl Theodor: Sinnbild und Glaube 419
Weinhandl, Prof. Dr. Ferdinand: Ludwig Klages 33
Werder, Dr. Peter von: Neue Bücher (Buchbesprechung) 738
——, Der Wettkampf 794
Wien, Dr. Werner: Volksbücher unserer Zeit. Die Bände der „Deutschen Kulturbuchreihe" (Buchbesprechung) 86
Wolmar, W. Wolfram von: Vom Panslawismus zum tschechisch-sowjetischen Bündnis 996
Wühr, Dr. Hans: Veit Stoß 682
Zantke, S.: Bücher zur Außenpolitik (Buchbesprechung) 938
Ziegler, Dr. Matthes: Von den inneren Kräften der deutschen Geschichte . 592
——, Weltanschauung und Staatstreue 755
——, Wo standen die Kirchen? 979

Digitized by Google

Sachgruppenverzeichnis

Weltanschauung:

Seite

Brachmann, Wilhelm: Alfred Rosenberg und seine Gegner (I. Teil) . . . 2
——, Alfred Rosenberg und seine Gegner (II. Teil) 133
——, Zur weltanschaulichen Lage (K. d. Z.) 66
——, „Wir reisen nach Jerusalem, und wer kommt mit . . ." (K. d. Z.) . . 168
——, Otto Dibelius im Dienste romkirchlicher Geschichtsauffassung (K. d. Z.) 250
——, Novalis, Kleist, Hölderlin 757
Briefe des Kampfes und des Glaubens 446
Cremer, Marlise: Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend 311
Dokumente aus dem Kampf der Bewegung 643
Domeniconi, Antonio: Die Bedeutung Italiens für das Lebenswerk Jacob Burckhardts 784
Freudenberg, Helmut: Das politische Ergebnis des Reichsberufswettkampfes (K. d. Z.) 358
Härtle, Heinrich: Othmar Spann, der Philosoph des Christlichen Ständestaates 690
Rißhauer, Kurd: Die Astrologie — eine Wissenschaft? 344
Rley, Hans: Aus der Bewegung (K. d. Z.) 62, 170
Könitzer, Dr. Willi Friedrich: Die Hitlerjugend als Träger kulturpolitischer Aufgaben 501
——, Das Werk der deutschen Heldenehrung 988
Krüger, Jochen: Das „Patriotische Bild" in der deutschen Romantik . . . 776
Oeppert, Heinz: Der deutsche Arbeitsdienst (Buchbesprechung) 190
Reichsparteitag 1938, Aus den Reden 855
Rosenberg, Alfred: Arthur Schopenhauer, der Mensch und der Kämpfer . 194
——, Die größte Stunde 290
——, Gestalt und Leben 386
——, Den Gesetzen des Lebens gehorchen, heißt ein großes Schicksal begreifen 850
——, Weltanschauung und Glaubenslehre 1042
Rosenfelder, Karl: Romkirchliche Einkreisungspolitik 17
——, Die Abkehr der Romkirche von Europa 946
——, Zur weltanschaulichen Lage (K. d. Z.) 64, 171, 253, 720, 822, 920, 1013, 1097
Rüdiger, Karlheinz: Das neue Erziehungsideal (Buchbesprechung) . . . 280
——, Aus der Bewegung (K. d. Z.) 251, 361, 458, 541, 717, 821, 915, 1011, 1094
Stengel-v. Rutkowski, Lothar: Rassenkunde (Buchbesprechung) . . 92
——, Rassenkunde (Buchbesprechung) 282
Tiltack, Curt: Der missionarische Neuaufbruch des Islam 963
Trotha, Thilo von: Deutschlands Kulturtradition und das Dritte Reich . . 658
Weinhandl, Prof. Dr. Ferdinand: Ludwig Klages 33
Werder, Dr. Peter von: Der Wettkampf 794
Ziegler, Dr. Matthes: Weltanschauung und Staatstreue 755
——, Wo standen die Kirchen? 979

Digitized by Google

Politik:

Seite

Achterberg, Eberhard: Verrat an Europa (K. d. Z.) 817
Berger, Erich: Lebenswille und Kriegsbereitschaft in Frankreich 872
Bockhoff, Dr. jur. Ernst Hermann: Sowjet-Imperialismus und Komintern-Abwehr (I. Teil) 203
——, Sowjet-Imperialismus und Komintern-Abwehr (II. Teil) 326
——, Ganze oder halbe Neutralität? (K. d. Z.) 910
***: Der Moskauer Prozeß im Lichte des völkischen Kampfes 482
Gruber, Dr. Walter: Zur Judenfrage in Frankreich (K. d. Z.) 56
Holst, Claus von: Außenpolitische Rundschau (K. d. Z.) 71
Leibbrandt, Dr. Georg: Juden über das Judentum (I. Teil) 41
——, Juden über das Judentum (II. Teil) 181
——, Weltbolschewismus (K. d. Z.) 68
——, Bilanz der Sowjetaußenpolitik für 1937 (K. d. Z.) 388
——, Das Protokoll der Poale Zion (K. d. Z.) 1006
Oeppert, Heinz: Politik und Weltanschauung (Buchbesprechung) 887
Pabel, Horst: Außenpolitisches Schrifttum (Buchbesprechung) 93
Reitenbach, Georg: Die Sozialpolitik der Sowjetgewerkschaften (K. d. Z.) 1090
Rosenfelder, Karl: Vom politischen Antlitz der Erde (Buchbesprechung) . 942
Rüdiger, Karlheinz: Moskaus Aufmarsch gegen Europa (K. d. Z.) . . . 712
——, Der Bauer in der Sowjetunion (K. d. Z.) 1089
——, Gestaltung unserer europäischen Schicksalsgemeinschaft (K. d. Z.) . . 1093
Schirmer, August: Zur Judenfrage (K. d. Z.) 1115
Schrock, Erich: Ferner Osten (Buchbesprechung) 281
——, Menschen und Mächte im Fernen Osten (Buchbesprechung) 371
Tiltack, Curt: Zur Judenfrage (K. d. Z.) 713
——, Arbeiten zur Judenfrage (Buchbesprechung) 1039
Uhlenbrock, Dr. Paul: Das neue Italien (Buchbesprechung) 845
Vernunft, Dr. Wallfried: Juden und Katholiken in Frankreich 886
Viererbl, Dr. Karl: Potemkin-Methoden der tschechischen Nationalitätenpolitik (K. d. Z.) 245
——, Der Betrug mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker 403
——, Sudetendeutsches Schrifttum (Buchbesprechung) 1029
——, Auslandsdeutsche Rundschau (K. d. Z.) 74, 174, 256, 460, 543, 724, 825, 923, 1016, 1098
Wolmar, W. Wolfram von: Vom Panslawismus zum tschechisch-sowjetischen Bündnis 996
Zantke, S.: Bücher zur Außenpolitik (Buchbesprechung) 932

Geschichte:

Achterberg, Eberhard: Das Blutbad von Verden — ein Schreibfehler? (K. d. Z.) 107
——, Karl XII. von Schweden (Buchbesprechung) 505
——, Der Tag von Verden (Buchbesprechung) 575
——, Germanische Wehrhaftigkeit in der deutschen Geschichte 636
Funk, Karl: Friedrich des Großen Aufnahme in die Freimaurerei und seine Logenarbeiten (I. Teil) 899
——, Friedrich des Großen Aufnahme in die Freimaurerei und seine Logenarbeiten (II. Teil) 1075

Digitized by Google

Seite

Lehmann, Dr. Gerhard: Volksfrontgeschichtsschreibung 302
Lucke, Dr. Hans: Der Kampf um Kolberg 211
Maderno, Alfred: Königtum und Kirche im Fränkischen Reich 228
Pudelko, Alfred: Volk, Raum und Reich in der deutschen Geschichte (mit Karten) 578
Rosenfelder, Karl: Aus dem Reich der Hohenstaufen (Buchbesprechung) . 564
Schnitzer, Prof. Dr. J.: Alexander VI. 217
Tiltack, Curt: Aus dem Zeitalter der Gegenreformation (Buchbesprechung) 1038
Ziegler, Dr. Matthes: Von den inneren Kräften der deutschen Geschichte . 592

Volkstumskunde:

Achterberg, Eberhard: Germanenkunde (Buchbesprechung) 381
——, Deutsche Volkskunde im Schrifttum (K. d. Z.) 538
——, Germanenkunde (Buchbesprechung) 568
Gierach, Prof. Dr. Erich: Germanen in den Sudetenländern 671
——, Germanische Lehnwörter im Tschechischen 365
Kaiser, Dr. Karl: Die kirchliche Überfremdung deutscher Vornamen . . . 113
Kulke, Dr. Erich: Die Gestaltungskräfte im bäuerlichen Handwerk . . . 699
Langenbach, Karlfriedrich: Die Volkstumsschau in der Preußischen Staatsbibliothek (K. d. Z.) 714
Müller, Heinrich: Das deutsche Volkstum im Angriff der Katholischen Aktion der Gegenwart 98
——, Die Katholische Aktion in der praktischen Volkstumsarbeit 1056
Thiede, Klaus Dr.: Germanentum in Oberkärnten 341
Weigel, Karl Theodor: Sinnbild und Glaube 419

Dichtung und Schrifttum:

Achterberg, Eberhard: Bücher des Nordens (Buchbesprechung) 330
——, Geschichte (Buchbesprechung) 474
——, Deutschland zur See (Buchbesprechung) 1036
Achterberg-v. Pusch, Elisabeth: Wege zum organischen Denken (Buchbesprechung) 344
Anacker, Heinrich: Ehrfurcht vor der Vergangenheit (Gedicht) 454
——, Das schönste Leuchten (Gedicht) 315
——, Tag der Erfüllung (Gedicht) 316
Aus dem Testament Friedrichs des Großen 635
Bartz, Dr. Wilhelm: Neue Atlaswerke (Buchbesprechung) 347
Böhme, Herbert: Das Deutsche Reich (Gedicht) 453
Das Deutschlandlied 642
Das Lied der Getreuen (sechs Gedichte) 532/37
Hagemeyer, Hans: Buch und Volk 1051
Heinrich, Gregor: Das alte Berlin (Buchbesprechung) 370
Hutten, Ulrich von: Von Wahrheit will ich nimmer lan . . . (Gedicht) . 628
Koch, Prof. Dr. Franz: Die großdeutsche Idee in der deutschösterreichischen Dichtung 596

Digitized by Google

Seite

Kuntze, Paul H.: Am Rande des großen Krieges (Buchbesprechung) . . . 1035
Langenbucher, Erich: Jahrweisen 1938 — eine Auswahl (Buchbesprechung) 94
——, Jahrweiser 1939 (Buchbesprechung) 1133
Langenbucher, Dr. Hellmuth: Von neuen Büchern. (Neuerscheinungen der billigen Reihen.) (Buchbesprechung) 88
——, Die Geschichte der deutschen Dichtung (I. Teil) 293
——, Die Geschichte der deutschen Dichtung (II. Teil) 435
——, Neuerscheinungen Herbst 1938 (Buchbesprechung) 1123
Lucke, Dr. Hans: Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages (Buchbesprechung) 1121
Oeppert, Heinz: Wilhelm Raabe (Buchbesprechung) 375
——, Gustav Frenssen (K. d. Z.) 487
——, Der Eiserne Hammer (Buchbesprechung) 563
——, Bücher des Nordens (Buchbesprechung) 567
——, Deutschland im Buch (Buchbesprechung) 743
——, Neue Dichtung (Buchbesprechung) 1032
Pabel, Horst: Schriften der Bewegung (Buchbesprechung) 554
——, Kolonialschrifttum (Buchbesprechung) 558
Payr, Dr. Bernhard: Aus den Erfahrungen eines Verlegers (K. d. Z.) . . 455
——, Schrifttumsschau (K. d. Z.) 83, 186, 263, 365, 467, 551, 732, 841, 934, 1026, 1118
Peukert, Fritz: Flandern und Deutschland (Buchbesprechung) 370
Pudelko, Alfred: Schlesischer Dichterpreis 1937 an den Oberschlesier Hans Niekrawietz (Buchbesprechung) 91
Rosenfelder, Karl: Die „Voortrekker" (Buchbesprechung) 740
Rüdiger, Karlheinz: Stern des Nordens: Die Gedichte Thilo von Trothas 1002
Ruttke, Dr. Falk: Deutsches Rechtsschrifttum (Buchbesprechung) 267
Scheller, Thilo: Der Adjutant (Gedicht) 710
——, An das ungeborene Kind (Gedicht) 711
Schumann, Gerhard: Der Rufer (Gedicht) 452
Tiltack, Curt: Kampfschriften der Obersten SA.-Führung (Buchbesprechung) 556
——, Schriftenreihe der NSV. (Buchbesprechung) 556
Trotha, Thilo von: Vogel „Zeit" (Gedicht) 351
——, Der junge Gott (Gedicht) 352
——, Monolog des Pentheus (Gedicht) 353
——, Wir (Gedicht) 1003
——, Gebet (Gedicht) 1004
——, Der Brunnen (Gedicht) 1005
Vogelweide, Walter von der: Ich hân lande vil gesehen ... (Gedicht) . 610
Volz, Dr. Robert: Volkhafte Dichtung der Zeit (Buchbesprechung) . . . 573
Werder, Dr. Peter von: Neue Bücher (Buchbesprechung) 738
Wien, Dr. Werner: Volksbücher unserer Zeit (Die Bände der „Deutschen Kulturbuchreihe") (Buchbesprechung) 86

Kunst:

Achterberg, Eberhard: Tag der Deutschen Kunst in München (K. d. Z.) . 728
Gerigk, Dr. Herbert: Musikpolitische Rundschau (K. d. Z.) 183
——, Von der Einheit der deutschen Musik 630
——, Deutsches Musikleben (K. d. Z.) 839

Digitized by Google

Seite

Hartmann, Waldemar: Gudmundur Einarsson (K. d. Z.) 78
——, Sudetendeutsche Kunstausstellung (K. d. Z.) 80
——, „Deutscher Bauer — Deutsches Land“ (K. d. Z.) 176
——, Ein Meister der Graphik: Georg Slyterman von Langeweyde (K. d. Z.) 180
——, Die Deutsche Architektur- und Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München (K. d. Z.) 253
——, Albrecht Altdorfer und sein Kreis (K. d. Z.) 261
——, Zur Sonderausstellung in der Preußischen Akademie der Künste (K. d. Z.) 262
——, Lob des Lebens (K. d. Z.) 362
——, Das Frontkampferlebnis in der Kunst (K. d. Z.) 464
——, Frühjahrsausstellung der Zehlendorfer Künstler (K. d. Z.) 466
——, Albin Egger-Lienz (K. d. Z.) 547
——, Die Einheit deutscher Kunst 611
——, Berliner Sommerausstellungen (K. d. Z.) 729
——, Richard Kaiser: Der große Landschaftsmaler (K. d. Z.) 730
——, Kunst und Kunsthandwerk am Bau (K. d. Z.) 730
——, Die Große Deutsche Kunstausstellung 1938 (K. d. Z.) 831
——, Albrecht Altdorfer und sein Kreis (K. d. Z.) 836
——, Der Weg in die Stille (K. d. Z.) 928
——, Die Kunst der Ostmark (K. d. Z.) 931
——, Berliner Herbstausstellungen (K. d. Z.) 1021
——, Dritte Bildnisausstellung im „Haus der Kunst“ (K. d. Z.) 1022
——, Deutsche Rokoko-Romantik (K. d. Z.) 1024
——, Tatmensch und Künstler — Fritz Behn (K. d. Z.) 1106
——, Ostlandkunst (K. d. Z.) 1111
——, Herbstausstellung im „Verein Berliner Künstler“ (K. d. Z.) 1114
——, Ausstellung der Preußischen Staatsmanufakturen in der Preußischen Akademie der Künste (K. d. Z.) 1115
Kroll, Dr. Bruno: Vom Wandel der jüngeren deutschen Plastik zu neuer Monumentalität 414
Wegner, Max: Tilman Riemenschneider. Der Mensch, das Werk und seine Zeit 515
Wühr, Dr. Hans: Veit Stoß 682

Technik und Wirtschaft:

Renesse, Dr. Herwarth von: Technik und Bauwesen (K. d. Z.) 818
——, Die neue Schau der Wirtschaft (Buchbesprechung) 936
——, Die Motorisierung (K. d. Z.) 1009
——, Der Vierjahresplan im deutschen Freiheitskampf (Buchbesprechung) . . 1130

Monatsberichte:

Brachmann, Wilhelm: Zur weltanschaulichen Lage 66
Gerigk, Dr. Herbert: Musikpolitische Rundschau 183
——, Deutsches Musikleben 839
Hartmann, Waldemar: Ausstellungsberichte (siehe unter Kunst).
Holst, Claus von: Außenpolitische Rundschau 71
Aley, Hans: Aus der Bewegung 62, 170
Leibbrandt, Dr. Georg: Weltbolschewismus 68

Digitized by Google

Seite

Payr, Dr. Bernhard: Schrifttumsschau 83, 186, 263, 365, 467, 551, 732, 841, 934, 1026, 1118

Rosenfelder, Karl: Zur weltanschaulichen Lage 64, 171, 253, 720, 822, 920, 1013, 1097

Rüdiger, Karlheinz: Aus der Bewegung 251, 361, 458, 541, 717, 821, 915, 1011, 1094

Schirmer, August: Zur Judenfrage 1115

Viererbl, Dr. Karl: Auslandsdeutsche Rundschau . . . 74, 174, 256, 460, 543, 724, 825, 923, 1016, 1098

Das Buch:

85, 188, 267, 368, 470, 553, 736, 844, 936, 1029, 1121

Digitized by Google

Bildbeilagen

(F = Farbdruck; L = Lichtbild; Pl = Plastik; T = Tiefdruck)

	Seite
Albitz, Richard: Alt-Berlin und neue Zeit, F	385
——, Alt-Berlins Türme, F	400/01
Altdorfer, Albrecht: Landschaft, L	248/49
——, Das Urteil des Paris, L	248/49
——, Liebespaar im Walde, L	248/49
——, Landschaft mit Fichte, L	248/49
Bachmeier, Thomas: Bau der Kongreßhalle, F	256/57
——, Bau der Kongreßhalle in Nürnberg, F	272/73
Barz, Paul: Fischerdorf, L	672/73
——, Steilküste auf Hiddensee, L	688/89
Baum, Carl: Winterbild aus dem Allgäu, L	176/77
Behn, Prof. Fritz: Elefant, T	544/45
——, Elch im Nebel, T	560/61
——, Arbeiterfigur, Pl	840/41
——, Antilopen (von der afrikanischen Reise), T	968/69
——, Gnuherde (von der afrikanischen Reise), T	1024/25
Beier, Ottohans: Heimkehr der Fischer, L	840/41
Beithan, Emil: Schwälmer Schäfer, L	176/77
Breker, Arno: Die Siegerin, Pl	24/25
Brendel, Carl Alexander: Märkische Landschaft, F	160/61
——, Frankfurt an der Oder, F	216/17
——, Wirchensee, F	657/58
——, Danziger Bucht, F	728/29
——, Nidden, F	896/97
Canonica, Pietro: Bildnis der Fürstin Doria Pamphely, Pl	40/41
Chodowiecki: Häuslicher Unterricht, L	616/17
Deiker, Johannes: Junger Edelhirsch, F	289
Dichtl, Erich: Kampf mit den Wölfen, F	304/05
Dombrowski, Ernst: Hutten, T	296/97
——, Walther von der Vogelweide, T	352/53
Dürer, Albrecht: Selbstbildnis, F	608/09
——, Ritter, Tod und Teufel, L	616/17
Egger-Lienz, Albin: Nibelungenzug, F	577
Eichhorst, Franz: Bäuerin mit Tragkorb, L	176/77
Eichler, Viktor: Meine Frau, Pl	80/81
Einarsson, Gudmundur: Am Langjökull, F	945
——, Hochgebirge am Vatnajökull, F	960/61
——, Das Land vor dem Vatnajökull, F	976/77
——, Die hohen Moore, F	992/93
Eschenbach, Wolfram von, F	592/93
Freese, Ernst: Marmorkopf, Pl	24/25

Digitized by Google

Seite

Friedrich, Caspar David: Watzmannlandschaft, F 97
——, Der einsame Baum, F 632/33
——, Nordlicht, F 753
——, Grab des Arminius, L 708/09
——, Huttens Grab, L 800/01
——, Die gescheiterte Hoffnung, F 808/09

Geyer-Plavec, Elisabeth: Arbeitslose aus dem Erzgebirge, L . . . 80/81
——, Konrad Henlein, L 80/81

Griselli, Italo: Frauenbüste, Pl 40/41

Hartig, Karl L.: Bildnis meiner Mutter, F 32/33

Heinsdorff, Emil Ernst: Mutter mit Kindern, F 512/13

Hennemann, Karl: Mecklenburger Landschaft, F 112/13
——, Heilige Erde, F 144/45
——, Vorfrühling, T 200/01
——, Frühlingsanbruch, T 208/09
——, Abend im Frühjahr, T 224/25
——, Das kleine Waldwunder, T 240/41
——, Schlepper, F 448/49

Herrmann, Willy: Schlesisches Land, F 849
——, Abend im Glatzer Bergland, F 928/29
——, Kleines Walsertal, F 1041
——, Winterfonne, F 1056/57

Hoeck, Walter: Pflügender Bauer, L 176/77

Hölscher, Theo: Aalreusen im Bodden, L 720/21
——, Landschaft im Sauerland, L 736/37

Hofmann, Oswald: Frauenkopf, Pl 24/25

Holbein, Hans d. J.: Bildnis einer jungen Frau, L 616/17
——, Totentanz, der Landmann, L 616/17

Hoyer, Otto: Bauernmahl, L 176/77

Kämmerer-Rohrig, Robert: Weg in die Stille, T 920/21
——, Deutsche Erde, T 920/21
——, Heimatflur, T 920/21
——, Dämmerung, T 920/21
——, Über die Heide, T 920/21
——, Stirb und Werde, T 920/21
——, Abendfriede am See, T 920/21
——, Nun ruhen alle Wälder, T 920/21

Kaiser, Richard: Kloster Högelwörth, F 193
——, Aus Mittelfranken a. d. Aisch, F 664/65
——, Kornfeld, F 712/13
——, Schloß Wettin a. d. Saale, F 864/65

Kaps, Engelbert: Verwundeter Krieger, Pl 80/81

Kersting, G. Fr.: Hartmann, Körner und Friesen auf Vorposten, L . . 784/85
——, Die Kranzwinderin, F 792/93
——, Der Vorposten, L 816/17

Klimsch, Fritz: Marianne Hoppe, Pl 24/25

Koch, Georg: Pferdeweide an der Elbe, F 368/69

Körschner, Hermann: Inge, F 552/53

Lehmann-Brauns, Paul: Halligkante auf Langeneß, F 432/33

Lepcke, Ferdinand: Phryne, Pl 24/25

List, Hans: Damenbildnis, F 1

Digitized by Google

	Seite
Menzel, Adolf: Eisenwalzwerk, F	640
Messina, Francesco: Gräfin Edda Ciano-Mussolini, Pl	40/41
Minneteppich, L	616/17
Müller, Hans: Bergbau-Alpine Montan, L	840/41
Naubreit, Christiane: Selbstporträt, Pl	24/25
Notke: Ausschnitt aus dem Revaler Totentanz, L	616/17
Paupie, Willy: Schlesisches Bergdorf, L	80/81
Peiner, Werner: Feldarbeit, L	176/77
Petersen, Wilhelm: Embla, Pl	24/25
——, Grotmoder, F	48/49
——, Die Dänin, F	481
——, Dagny B., L	840/41
Pforr, Heinrich: Bildnis meiner Mutter, F	496/97
Reimer, Max: Sophie, F	536/37
Rischert, Hannes: Hochmeisterpalast Marienburg, L	840/41
Runge, Philipp Otto: Die Eltern des Künstlers, L	616/17
Sachs, Alfred: Badende, Pl	840/41
Schilke, Edgar: Seeadler, T	528/29
——, Uhu, T	952/53
Schmidt, Hans: Kapitaler Elch, F	336/37
——, Mäusebussarde, T	1008/09
Schramm-Heckmann, Liselotte: Elisabeth Lachmund, F	64/65
Schwegerle, Hans: Erwachen, Pl	24/25
Schwind, Moritz: Morgenstunde, L	616/17
Spetzler-Proschwitz, Anni: HJ.-Trommler, Pl	840/41
Spiegel, Ferdinand: Bauer mit Stier, L	176/77
Srb-Schloßbauer, Wilhelm: Meine Mutter, Pl	80/81
Staeger, Ferdinand: Die Werkfoldaten, L	80/81
——, Käthchen von Heilbronn, T	440/41
——, Mutter Erde, T	464/65
Thiebert, Hermann: Schwäbischer Bauer, L	176/77
Thorak, Josef: Gastlichkeit, Pl	840/41
Torresini, Attilio: Kopf, Pl	40/41
Trost, Friedrich d. J.: Marktplatz in Forchheim, F	912/13
Türoff, Paul: Freifrau von Richthofen, F	16/17
Waller, Renz: Roter Setter, F	320/21
——, Beizhabicht auf der Reck, T	488/89
Wilm, Hubert: Vorfrühling, T	392/93
——, Blumenwiese, T	408/09
Zellmann, Julius Karl: Fischerdorf am Frischen Haff, F	1072/73
——, Flöße auf der Weichsel, F	1088/89
Zettliger, Hermann: Der Gefesselte, Pl	80/81

Lichtbildreihen:

Die Architekturausstellung	264/65
Osterbrauchtum	312/13

Digitized by Google

Seite

Germanentum in Oberkärnten 344/45
Wandel der deutschen Plastik zur Monumentalität 416/17
Sinnbild und Glaube 424/25
Altes und neues Italien 456/57
Aus der Kulturarbeit der Hitlerjugend 504/05
Tilman Riemenschneider 520/21
Die Einheit deutscher Kunst 624/25
Hausformen deutscher Landschaft 648/49
Germanen in den Sudetenländern 680/81
Gestaltungskräfte im bäuerlichen Handwerk 704/05
Deutsches Land (mit Zeichnungen von R. Reimesch) 880/81
Deutsche Gräber in fremder Erde 984/85
Professor Fritz Behn 1096/97

Tiefdruckbeilagen:

Sluytermann v. Langeweyde, Georg: Des deutschen Volkes Lied . 128/29
Reimesch, Ragimund: Aus der Ostmark 328/29
Stoß, Veit: Bildwerke 696/97
Buchheim, Lothar Günther: Köpfe aus dem Arbeitsdienst 824/25
Behn, Prof. Fritz: Plastiken 1112/13

Digitized by Google

Seite

Kuntze, Paul H.: Am Rande des großen Krieges (Buchbesprechung) . . . 1035
Langenbucher, Erich: Jahrweisen 1938 — eine Auswahl (Buchbesprechung) 94
——, Jahrweiser 1939 (Buchbesprechung) 1133
Langenbucher, Dr. Hellmuth: Von neuen Büchern. (Neuerscheinungen der billigen Reihen.) (Buchbesprechung) 88
——, Die Geschichte der deutschen Dichtung (I. Teil) 293
——, Die Geschichte der deutschen Dichtung (II. Teil) 435
——, Neuerscheinungen Herbst 1938 (Buchbesprechung) 1123
Lucke, Dr. Hans: Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages (Buchbesprechung) 1121
Oeppert, Heinz: Wilhelm Raabe (Buchbesprechung) 375
——, Gustav Frenssen (K. d. Z.) 457
——, Der Eiserne Hammer (Buchbesprechung) 503
——, Bücher des Nordens (Buchbesprechung) 507
——, Deutschland im Buch (Buchbesprechung) 743
——, Neue Dichtung (Buchbesprechung) 1032
Pabel, Horst: Schriften der Bewegung (Buchbesprechung) 554
——, Kolonialschrifttum (Buchbesprechung) 558
Payr, Dr. Bernhard: Aus den Erfahrungen eines Verlegers (K. d. Z.) . . 455
——, Schrifttumsschau (K. d. Z.) 83, 186, 263, 365, 467, 551, 732, 841, 934, 1026, 1113
Peukert, Fritz: Flandern und Deutschland (Buchbesprechung) 376
Pudelko, Alfred: Schlesischer Dichterpreis 1937 an den Oberschlesier Hans Niekrawietz (Buchbesprechung) 91
Rosenfelder, Karl: Die „Voortrekker" (Buchbesprechung) 746
Rüdiger, Karlheinz: Stern des Nordens: Die Gedichte Thilo von Trothas 1002
Ruttke, Dr. Falk: Deutsches Rechtsschrifttum (Buchbesprechung) 267
Scheller, Thilo: Der Adjutant (Gedicht) 710
——, An das ungeborene Kind (Gedicht) 711
Schumann, Gerhard: Der Rufer (Gedicht) 452
Tiltack, Curt: Kampfschriften der Obersten SA.-Führung (Buchbesprechung) 556
——, Schriftenreihe der NSV. (Buchbesprechung) 556
Trotha, Thilo von: Vogel „Zeit" (Gedicht) 351
——, Der junge Gott (Gedicht) 352
——, Monolog des Pentheus (Gedicht) 353
——, Wir (Gedicht) 1003
——, Gebet (Gedicht) 1004
——, Der Brunnen (Gedicht) 1005
Vogelweide, Walter von der: Ich hân lande vil gesehen ... (Gedicht) . 610
Volz, Dr. Robert: Volkhafte Dichtung der Zeit (Buchbesprechung) . . . 573
Werder, Dr. Peter von: Neue Bücher (Buchbesprechung) 738
Wien, Dr. Werner: Volksbücher unserer Zeit (Die Bände der „Deutschen Kulturbuchreihe") (Buchbesprechung) 80

Kunst:

Achterberg, Eberhard: Tag der Deutschen Kunst in München (K. d. Z.) . 728
Gerigk, Dr. Herbert: Musikpolitische Rundschau (K. d. Z.) 183
——, Von der Einheit der deutschen Musik 630
——, Deutsches Musikleben (K. d. Z.) 839

Digitized by Google

Seite

Hartmann, Waldemar: Gudmundur Einarsson (K. d. Z.) 78
——, Sudetendeutsche Kunstausstellung (K. d. Z.) 80
——, „Deutscher Bauer — Deutsches Land" (K. d. Z.) 176
——, Ein Meister der Graphik: Georg Sluyterman von Langeweyde (K. d. Z.) 180
——, Die Deutsche Architektur- und Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München (K. d. Z.) 258
——, Albrecht Altdorfer und sein Kreis (K. d. Z.) 261
——, Zur Sonderausstellung in der Preußischen Akademie der Künste (K. d. Z.) 262
——, Lob des Lebens (K. d. Z.) 362
——, Das Frontkampferlebnis in der Kunst (K. d. Z.) 464
——, Frühjahrsausstellung der Zehlendorfer Künstler (K. d. Z.) 466
——, Albin Egger-Lienz (K. d. Z.) 547
——, Die Einheit deutscher Kunst 611
——, Berliner Sommerausstellungen (K. d. Z.) 729
——, Richard Kaiser: Der große Landschaftsmaler (K. d. Z.) 730
——, Kunst und Kunsthandwerk am Bau (K. d. Z.) 730
——, Die Große Deutsche Kunstausstellung 1938 (K. d. Z.) 831
——, Albrecht Altdorfer und sein Kreis (K. d. Z.) 836
——, Der Weg in die Stille (K. d. Z.) 928
——, Die Kunst der Ostmark (K. d. Z.) 931
——, Berliner Herbstausstellungen (K. d. Z.) 1021
——, Dritte Bildnisausstellung im „Haus der Kunst" (K. d. Z.) 1022
——, Deutsche Rokoko-Romantik (K. d. Z.) 1024
——, Tatmensch und Künstler — Fritz Behn (K. d. Z.) 1106
——, Ostlandkunst (K. d. Z.) 1111
——, Herbstausstellung im „Verein Berliner Künstler" (K. d. Z.) 1114
——, Ausstellung der Preußischen Staatsmanufakturen in der Preußischen Akademie der Künste (K. d. Z.) 1115
Kroll, Dr. Bruno: Vom Wandel der jüngeren deutschen Plastik zu neuer Monumentalität 414
Wegner, Max: Tilman Riemenschneider. Der Mensch, das Werk und seine Zeit 515
Wühr, Dr. Hans: Veit Stoß 682

Technik und Wirtschaft:

Renesse, Dr. Herwarth von: Technik und Bauwesen (K. d. Z.) 818
——, Die neue Schau der Wirtschaft (Buchbesprechung) 936
——, Die Motorisierung (K. d. Z.) 1009
——, Der Vierjahresplan im deutschen Freiheitskampf (Buchbesprechung) . . 1130

Monatsberichte:

Brachmann, Wilhelm: Zur weltanschaulichen Lage 66
Gerigk, Dr. Herbert: Musikpolitische Rundschau 183
——, Deutsches Musikleben 839
Hartmann, Waldemar: Ausstellungsberichte (siehe unter Kunst).
Holst, Claus von: Außenpolitische Rundschau 71
Kley, Hans: Aus der Bewegung 62, 170
Leibbrandt, Dr. Georg: Weltbolschewismus 68

Digitized by Google

Seite

Payr, Dr. Bernhard: Schrifttumsschau 33, 130, 203, 305, 467, 551, 732, 841, 934, 1026, 1113
Rosenfelder, Karl: Zur weltanschaulichen Lage 64, 171, 253, 720, 822, 920, 1013, 1097
Rüdiger, Karlheinz: Aus der Bewegung 251, 361, 453, 541, 717, 821, 915, 1011, 1094
Schirmer, August: Zur Judenfrage 1115
Viererbl, Dr. Karl: Auslandsdeutsche Rundschau . . . 74, 174, 256, 460, 543, 724, 825, 923, 1016, 1098

Das Buch:

33, 133, 207, 305, 470, 553, 736, 844, 936, 1029, 1121

Digitized by Google

Bildbeilagen

(F = Farbdruck; L = Lichtbild; Pl = Plastik; T = Tiefdruck)

	Seite
Albitz, Richard: Alt-Berlin und neue Zeit, F	385
——, Alt-Berlins Türme, F	400/01
Altdorfer, Albrecht: Landschaft, L	248/49
——, Das Urteil des Paris, L	248/49
——, Liebespaar im Walde, L	248/49
——, Landschaft mit Fichte, L	248/49
Bachmeier, Thomas: Bau der Kongreßhalle, F	256/57
——, Bau der Kongreßhalle in Nürnberg, F	272/73
Barz, Paul: Fischerdorf, L	672/73
——, Steilküste auf Hiddensee, L	688/89
Baum, Carl: Winterbild aus dem Allgäu, L	176/77
Behn, Prof. Fritz: Elefant, T	544/45
——, Elch im Nebel, T	560/61
——, Arbeiterfigur, Pl	840/41
——, Antilopen (von der afrikanischen Reise), T	968/69
——, Gnuherde (von der afrikanischen Reise), T	1024/25
Beier, Ottohans: Heimkehr der Fischer, L	840/41
Beithan, Emil: Schwälmer Schäfer, L	176/77
Breker, Arno: Die Siegerin, Pl	24/25
Brendel, Carl Alexander: Märkische Landschaft, F	160/61
——, Frankfurt an der Oder, F	216/17
——, Wirchensee, F	657/58
——, Danziger Bucht, F	728/29
——, Nidden, F	896/97
Canonica, Pietro: Bildnis der Fürstin Doria Pamphely, Pl	40/41
Chodowiecki: Häuslicher Unterricht, L	616/17
Deiker, Johannes: Junger Edelhirsch, F	289
Dichtl, Erich: Kampf mit den Wölfen, F	304/05
Dombrowski, Ernst: Hutten, T	296/97
——, Walther von der Vogelweide, T	352/53
Dürer, Albrecht: Selbstbildnis, F	608/09
——, Ritter, Tod und Teufel, L	616/17
Egger-Lienz, Albin: Nibelungenzug, F	577
Eichhorst, Franz: Bäuerin mit Tragkorb, L	176/77
Eichler, Viktor: Meine Frau, Pl	80/81
Einarsson, Gudmundur: Am Langjökull, F	945
——, Hochgebirge am Vatnajökull, F	960/61
——, Das Land vor dem Vatnajökull, F	976/77
——, Die hohen Moore, F	992/93
Eschenbach, Wolfram von, F	592/93
Freese, Ernst: Marmorkopf, Pl	24/25

Digitized by Google

Seite

Friedrich, Caspar David: Watzmannlandschaft, F 97
——, Der einsame Baum, F 632/33
——, Nordlicht, F 753
——, Grab des Arminius, L 768/69
——, Huttens Grab, L 800/01
——, Die gescheiterte Hoffnung, F 808/09

Geyer-Plavec, Elisabeth: Arbeitslose aus dem Erzgebirge, L . . . 80/81
——, Konrad Henlein, L 80/81

Griselli, Italo: Frauenbüste, Pl 40/41

Hartig, Karl L.: Bildnis meiner Mutter, F 32/33

Heinsdorff, Emil Ernst: Mutter mit Kindern, F 512/13

Hennemann, Karl: Mecklenburger Landschaft, F 112/13
——, Heilige Erde, F 144/45
——, Vorfrühling, T 200/01
——, Frühlingsanbruch, T 208/09
——, Abend im Frühjahr, T 224/25
——, Das kleine Waldwunder, T 240/41
——, Schlepper, F 448/49

Herrmann, Willy: Schlesisches Land, F 849
——, Abend im Glatzer Bergland, F 928/29
——, Kleines Walsertal, F 1041
——, Wintersonne, F 1056/57

Hoeck, Walter: Pflügender Bauer, L 176/77

Hölscher, Theo: Aalreusen im Bodden, L 720/21
——, Landschaft im Sauerland, L 736/37

Hofmann, Oswald: Frauenkopf, Pl 24/25

Holbein, Hans d. J.: Bildnis einer jungen Frau, L 616/17
——, Totentanz, der Landmann, L 616/17

Hoyer, Otto: Bauernmahl, L 176/77

Kämmerer-Rohrig, Robert: Weg in die Stille, T. 920/21
——, Deutsche Erde, T 920/21
——, Heimatflur, T 920/21
——, Dämmerung, T 920/21
——, Über die Heide, T 920/21
——, Stirb und Werde, T 920/21
——, Abendfriede am See, T 920/21
——, Nun ruhen alle Wälder, T 920/21

Kaiser, Richard: Kloster Högelwörth, F 193
——, Aus Mittelfranken a. d. Aisch, F 664/65
——, Kornfeld, F 712/13
——, Schloß Wettin a. d. Saale, F 864/65

Kaps, Engelbert: Verwundeter Krieger, Pl 80/81

Kersting, G. Fr.: Hartmann, Körner und Friesen auf Vorposten, L . . 784/85
——, Die Kranzwinderin, F 792/93
——, Der Vorposten, L 816/17

Klimsch, Fritz: Marianne Hoppe, Pl 24/25

Koch, Georg: Pferdeweide an der Elbe, F 308/09

Körschner, Hermann: Inge, F 552/53

Lehmann-Brauns, Paul: Halligkante auf Langeneß, F 432/33

Lepcke, Ferdinand: Phryne, Pl 24/25

List, Hans: Damenbildnis, F 1

Digitized by Google

Seite

Menzel, Adolf: Eisenwalzwerk, F 640
Messina, Francesco: Gräfin Edda Ciano-Mussolini, Pl 40/41
Minneteppich, L 616/17
Müller, Hans: Bergbau-Alpine Montan, L 840/41
Naubreit, Christiane: Selbstporträt, Pl 24/25
Notke: Ausschnitt aus dem Revaler Totentanz, L 616/17
Paupie, Willy: Schlesisches Bergdorf, L 80/81
Peiner, Werner: Feldarbeit, L 176/77
Petersen, Wilhelm: Embla, Pl 24/25
——, Grotmoder, F 48/49
——, Die Dänin, F 481
——, Dagny B., L 840/41
Pforr, Heinrich: Bildnis meiner Mutter, F 496/97
Reimer, Max: Sophie, F 536/37
Rischert, Hannes: Hochmeisterpalast Marienburg, L 840/41
Runge, Philipp Otto: Die Eltern des Künstlers, L 616/17
Sachs, Alfred: Badende, Pl 840/41
Schilke, Edgar: Seeadler, T 528/29
——, Uhu, T 952/53
Schmidt, Hans: Kapitaler Elch, F 536/37
——, Mäusebussarde, T 1008/09
Schramm-Heckmann, Liselotte: Elisabeth Lachmund, F 64/65
Schwegerle, Hans: Erwachen, Pl 24/25
Schwind, Moritz: Morgenstunde, L 616/17
Spetzler-Proschwitz, Anni: HJ.-Trommler, Pl 840/41
Spiegel, Ferdinand: Bauer mit Stier, L 176/77
Srb-Schloßbauer, Wilhelm: Meine Mutter, Pl 80/81
Staeger, Ferdinand: Die Werkfoldaten, L 80/81
——, Käthchen von Heilbronn, T 440/41
——, Mutter Erde, T 464/65
Thiebert, Hermann: Schwäbischer Bauer, L 176/77
Thoral, Josef: Gastlichkeit, Pl 840/41
Torresini, Attilio: Kopf, Pl 40/41
Trost, Friedrich d. J.: Marktplatz in Forchheim, F 912/13
Türoff, Paul: Freifrau von Richthofen, F 16/17
Waller, Renz: Roter Setter, F 520/21
——, Beizhabicht auf der Reck, T 488/89
Wilm, Hubert: Vorfrühling, T 892/93
——, Blumenwiese, T 408/09
Zellmann, Julius Karl: Fischerdorf am Frischen Haff, F 1072/73
——, Flöße auf der Weichsel, F 1088/89
Zettlitzer, Hermann: Der Gefesselte, Pl 80/81

Lichtbildreihen:

Die Architekturausstellung 264/65
Osterbrauchtum 312/13

Digitized by Google

Seite

Germanentum in Oberkärnten 344/45
Wandel der deutschen Plastik zur Monumentalität 416/17
Sinnbild und Glaube 424/25
Altes und neues Italien 456/57
Aus der Kulturarbeit der Hitlerjugend 504/05
Tilman Riemenschneider 520/21
Die Einheit deutscher Kunst 624/25
Hausformen deutscher Landschaft 648/49
Germanen in den Sudetenländern 680/81
Gestaltungskräfte im bäuerlichen Handwerk 704/05
Deutsches Land (mit Zeichnungen von R. Reimesch) 880/81
Deutsche Gräber in fremder Erde 984/85
Professor Fritz Behn 1096/97

Tiefdruckbeilagen:

Sluytermann v. Langeweyde, Georg: Des deutschen Volkes Lied . 128/29
Reimesch, Ragimund: Aus der Ostmark 328/29
Stoß, Veit: Bildwerke 696/97
Buchheim, Lothar Günther: Köpfe aus dem Arbeitsdienst 824/25
Behn, Prof. Fritz: Plastiken 1112/13



Digitized by Google

Seite
. 344/45
. 416/17
. 424/25
. 488/87
. 504/05
. 520/21
. 624/25
. 648/49
. 680/81
. 704/05
. 880/81
. 984/85
1096/97

128/29
328/29
696/97
824/25
112/13

Digitized by Google



Hans Alts Damenbildnis

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstraße 11–13. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf 11 00 22

Heft 94 Januar 1938 9. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Wilhelm Brachmann: Alfred Rosenberg und seine Gegner / Karl Rosenfelder: Romkirchliche Einkreisungspolitik / Professor Dr. Ferdinand Weinhandl: Ludwig Klages / Dr. Georg Leibbrandt: Juden über das Judentum / Kritik der Zeit: Dr. Walter Gruber: Zur Judenfrage in Frankreich / Unsere Monatsberichte / Das Buch: u. a. Dr. Werner Wien: Volksbücher unserer Zeit / Dr. Hellmuth Langenbucher: Von neuen Büchern

Digitized by Google

Wilhelm Brachmann:

Alfred Rosenberg und seine Gegner

Zur Auseinandersetzung mit den „Protestantischen Rompilgern".

Wir geben nachstehend einer längeren Antwort auf die Angriffe der „bekennenden Kirche" Platz. Nicht als parteiamtliche Darstellung, aber als geistigen Beitrag zum ehrlichen geistigen Ringen unserer Zeit.

Die Schriftleitung.

Die Abwehrschrift Alfred Rosenbergs „Protestantische Rompilger. Der Verrat an Luther und der Mythus des 20. Jahrhunderts", die eine außergewöhnlich zu nennende Verbreitung gefunden hat (Auflage heute 520 000), beschäftigt nun schon lange die kirchliche und auch die politische Presse des In- und Auslandes und zwar sowohl die evangelische wie auch die katholische, ja selbst die Presse der jüdischen Emigration. Darüber hinaus sind Alfred Rosenbergs Ausführungen zum Gegenstande kirchenamtlicher Rundschreiben, der Verhandlungen auf Pfarrerkonferenzen, von Beschlüssen einzelner Kirchenvorstände und von Kanzelabkündigungen gemacht worden. Man hat sogar (seitens des Evangelisch-Sozialen-Preßverbandes für die Provinz Sachsen) einen Filmstreifen als Antwort auf die „Protestantischen Rompilger" hergestellt. Auch eine Reihe von Broschüren aus der Feder von Theologen verschiedener kirchenpolitischer Richtung sind zu Alfred Rosenbergs Schrift erschienen. Es bedarf kaum besonderer Hervorhebung, daß zu ihr wiederholt in Gottesdiensten und Bibelstunden, vor allem am Reformationsfest, Stellung genommen wurde.

Den folgenden Ausführungen liegt eine genaue Durcharbeitung des gesamten bisher bekannt gewordenen Materials zugrunde, das sich mit den „Protestantischen Rompilgern" auseinandersetzt. Es ist nicht unsere Absicht, aus diesem Material, obwohl es dazu in reichem Maße Veranlassung bietet, eine Art Kampfschrift zu machen, sondern wir sind vielmehr bemüht, mit aller nur wünschenswerten Ruhe und Sachlichkeit auf all das einzugehen, was in erster Linie Alfred Rosenbergs Gegner auf dem Herzen haben. Dabei dürfte es diesen nur willkommen sein, wenn wir mit einiger Gründlichkeit auch auf die vorgebrachten theologischen Einwände und Gedanken zu sprechen kommen, zumal ein nicht unbeträchtlicher Teil der hier zu berücksichtigenden Verlautbarungen in ihnen sein Schwergewicht hat. Unter diesen Umständen ist es notwendig, bestimmte Probleme gesondert und einigermaßen ausführlich darzustellen. Es handelt sich hier um die Eigenart des Lutherbildes bei Alfred Rosenberg, um die Bedeutung des Weltbildes für Weltanschauung und Religion, um Wesen und Verhältnis von Erbsünde und Erbadel, in diesem Zusammenhange um das Problem des Biblizismus und der Judaisierung der Welt

Digitized by Google

germanischer Werte durch den Jahweglauben, weiter um Wesen und Arbeitsweise der Weltkirchenbewegung, schließlich um den Angriff auf den Mythus des 20. Jahrhunderts selbst. Nun ist es allerdings mit der Erörterung dieser Fragen, auf die es im Grunde allein ankommt, darum nicht getan, weil die Gegner Alfred Rosenbergs gelegentlich auf Ausstellungen, die sie an gewisse Einzelbemerkungen in den „Protestantischen Rompilgern" zu knüpfen haben, besonders Gewicht zu legen scheinen. Darauf wollen wir zunächst eingehen, bevor wir uns den großen, bereits umrissenen Fragen zuwenden.

I.

Einwände gegen Einzelbemerkungen in den „Protestantischen Rompilgern".

Landesbischof Meiser, München, veröffentlichte in seinem Amtsblatt am 1. Oktober 1934 folgendes Bekenntnis: „Wir glauben an eine heilige katholische und apostolische Kirche usw.". Alfred Rosenberg hat daraufhin den Bischof Meiser der Rompilgerschaft geziehen. Gegen diesen Vorwurf haben nun verschiedene kirchliche Stellen und Blätter Stellung genommen. Es wird darauf hingewiesen, bei diesem Bekenntnis handele es sich lediglich um Wiederaufnahme des ursprünglichen Wortlautes des sogenannten Apostolikums, das ohne Unterschied der Konfession in fast allen christlichen Kirchen in Gebrauch und in Geltung sei. Vor allem habe der Ausdruck „katholisch" nichts mit „römisch-katholisch" zu tun, er sei vielmehr die griechische Form des sonst üblichen Wortes „allgemein". Alfred Rosenberg wisse das offenbar nicht, wie u. a. der Nürnberger Kreisdekan feststellen zu müssen glaubt, und darum sei sein Angriff fehl am Platze. Meiser sei ein viel zu guter Lutheraner, um nicht auf der Seite eines romfreien Protestantismus zu stehen. Er habe sich seinerzeit lediglich gegen den Versuch zur Aufrichtung einer romfreien deutschen Nationalkirche wenden wollen. Mit einem solchen Kirchenideal allerdings habe Meiser nichts zu tun. Ihm gegenüber habe er sich veranlaßt gesehen, in betonter Form die Allgemeinheit, in diesem Sinne die „Katholizität" der Kirche zu unterstreichen. Zu dieser Beweisführung ist folgendes zu sagen. Es muß in der Tat merkwürdig berühren, wenn ein evangelischer Bischof seine Pfarrer zur Wiederaufnahme des bei uns nur in der römisch-katholischen Kirche angewandten Wortlauts des für die evangelische Kirche Bayerns besonders wichtigen Apostolikums veranlaßt. In ruhigen Zeiten mag die Änderung des bisher üblichen Wortlautes eines solchen Bekenntnisses als archaisierende Marotte, in einer weltanschaulich so außerordentlich bewegten Zeit, wie es die unsere ist, muß sie als Absicht und Spitze verstanden werden. Es ist erstaunlich genug, daß ein evangelischer Bischof zwecks Abwehr des Gedankens an eine deutsche Nationalkirche, wie ihn doch immerhin deutsche Theologen und Gemeindemitglieder, nach ihrer eigenen Auffassung aus zweifellos deutschen Motiven heraus, vertreten haben, ausgerechnet zu einem in dieser Form lediglich in der römisch-katholischen Kirche gebräuchlichen Be-

Digitized by Google

Lenntnis seine Zuflucht nimmt. Die eigenen Glaubensgenossen werden angegriffen, indem damit eine gewollte oder ungewollte, jedenfalls aber tatsächliche Verbeugung vor der Romkirche verbunden wird. Zweifellos hat Landesbischof Meiser sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, was ihn von seinen theologischen und kirchenpolitischen Gegnern unter seinen Glaubensgenossen trennt. Er hat es aber geflissentlich unterlassen, sich mit der gleichen Schärfe von der Romkirche abzusetzen. Im Gegenteil! Mit Wirkung vom 1. Oktober 1934 hat er für seine Landeskirche den Gebrauch des katholischen, nämlich des römisch-katholischen Wortlautes des Bekenntnisses im Gottesdienst angeregt. Unter diesen Umständen bricht die Abwehr des Angriffes Alfred Rosenbergs in sich zusammen. In diesem Zusammenhange sei eine Frage erlaubt: hätte der bayerische Landesbischof nicht besser getan, wenn er sich rechtzeitig die Frage vorgelegt hätte, wie es wirken muß, wenn man für „allgemein" in einer kirchenpolitisch und weltanschaulich besonders bewegten Zeit eines Tages „katholisch" sagt, um bei vorkommenden Angriffen nachträglich zu erklären: mit „katholisch" sei nur „allgemein" gemeint gewesen? Es ist immerhin bemerkenswert, daß Meisers Bekenntnis ja keineswegs nur bei Alfred Rosenberg, sondern im Lager der römisch-katholischen Kirche selbst den Eindruck der Rompilgerschaft hervorgerufen hat. In der Zeitschrift „Der Prediger und Katechet" (2. Heft 1937/38), schreibt der Prior von Niederaltaich E. Heufelder: „Muß uns nicht die Seele bis ins Innerste warm werden, wenn wir die Erklärung des bayerischen Landesbischofs vom 29. September 1934 lesen: ‚Wir glauben an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche usw.'." Wenn irgend etwas, so beweist diese Erklärung mehr als alles andere, daß Alfred Rosenberg im Falle des Landesbischofs Meiser richtig gesehen hat.

Wenn zudem Bischof Meiser erklärt, in einer romfreien Nationalkirche nicht selig werden zu können, so ist das ein entscheidendes Wort bei einem Nachfolger Luthers, der doch frei von Rom werden wollte. Oder etwa nicht?

Ähnlich liegen die Dinge auf dem Gebiet der „Deutschen Messen". Bekanntlich blieb Martin Luther, der 1526 seine „Deutsche Messe" der 1523 veröffentlichten lateinischen „Formula Missae" folgen ließ, auf liturgischem Gebiet und nicht nur auf ihm sein Leben lang außerordentlich konservativ. Vergleicht man seine „Deutsche Messe" mit dem Meßformular der Romkirche, dann entdeckt man, wie viel Luther, von bestimmten dogmatischen Abstrichen abgesehen, gerade hier von der Romkirche übernommen, bzw. einfach beibehalten hat. In seiner Zeit war es dennoch eine revolutionäre Tat, die lateinische Messe der Romkirche durch eine deutsche Messe zu ersetzen. Immerhin wollte auch sie in irgendeinem Sinne „Messe" sein. Man wird aussprechen müssen, daß man gerade auf liturgischem Gebiet am wenigsten dem Deutschen Luther begegnet. Unter diesen Umständen muß es dann aber einen höchst seltsamen Eindruck machen, wenn in der evangelischen Kirche in einer Zeit, in der die Romkirche scharfe Angriffe gegen das Deutsche Reich richtet, in betonter Weise evangelische Gottesdienste als „Deutsche Messen" angekündigt werden.

Digitized by Google

Mit diesen Feststellungen haben wir nun aber das Entscheidende noch gar nicht gesagt. Es liegt wesentlich tiefer und läßt sich wohl am besten auf folgende kurze Frage bringen: Unterscheidet sich die Deutsche Evangelische Kirche und mit ihr der kirchliche Protestantismus in Deutschland von der Romkirche heute lediglich dogmatisch, indem die Deutsche Evangelische Kirche das Seligwerden „allein durch den Glauben", die Romkirche dagegen „durch Glaube und Werke" lehrt? Einst, nämlich vor vierhundert Jahren, leitete dieser Lehrunterschied eine Revolution ein, die mehr war als eine bloße „Reformation" der römisch-katholischen Kirche. Inzwischen aber ist das Rad der Geschichte weitergerollt. Der einstige tiefgreifende Lehrunterschied der beiden Konfessionskirchen hat seine Geschichtsmächtigkeit weithin, besonders in unserem Volke verloren. Auch der kirchliche Protestantismus ist auf die unabdingbare Bedeutung des Tuns, theologisch gesprochen: der Werke, aufmerksam geworden, während führende Theologen der Romkirche längst bereit sind, Theologie allein aus dem Glauben heraus, ja mit betonter Annäherung an die „Theologie des Wortes" zu treiben. Darüber hat u. a. der Benediktinerpater Albert Auer eine ausgezeichnete Untersuchung in der „Theologischen Quartalschrift" (3. Heft 1937) vorgelegt unter dem Titel: Querverbindungen von Katholizismus und Protestantismus. Auers Rede von „Querverbindungen" ist theologisch ganz ernst gemeint. Der Verfasser verfügt über eine so gute Kenntnis der protestantischen und katholischen Theologie der Gegenwart, wie sie nur wenige Theologen beider Konfessionen besitzen dürften. Wir müssen es uns versagen, in diesem Zusammenhange näher auf Auers Forschungen einzugehen. Jedenfalls aber beweisen sie das eine ganz klar, daß die theologische Frage des Zeitalters der Reformation schon seit einiger Zeit in ein ganz neues Stadium getreten ist. Das aber heißt: mit der Ausrüstung einer korrekten lutherischen Dogmatik, womöglich im Sinne der von dem Konvertiten L. Jendt ausgelegten „Augsburgischen Konfession", ist man nach Lage der Dinge heute nicht mehr unter allen Umständen gegen „Rompilgerschaft" geschützt. Nur theologischer Doktrinarismus kann das bestreiten. Er ist die Wurzel alles Übels, das auf kirchenpolitischem, wie überhaupt auf kirchlichem Gebiet heute in Erscheinung tritt. Im Gegensatz zu den Kirchen liegen die Sorgen und Anstrengungen des deutschen Volkes heute wahrlich nicht auf dem Gebiete der Herauskristallisierung der „reinen Lehre", die der Unterweisung über den rechten Weg zur ewigen Seligkeit des einzelnen dient, sondern ganz anderswo. Das bereitet den Kirchen beider christlicher Konfessionen offenbar Pein. Und darum treten sie beide unserem Volke mit theologisch-dogmatischen Enzykliken und Kanzelabkündigungen, mit Erklärungen und Denkschriften gegenüber, wobei sie offenbar bemüht sind, das zwischen ihnen Gemeinsame in den Vordergrund zu rücken. Es sind eben leider keineswegs Einzelerscheinungen, wenn in evangelischen Bibelstunden päpstliche Verlautbarungen ausführlich gewürdigt und im Lager der Romkirche bekenntniskirchliche Erklärungen warm begrüßt werden. Damit aber hat der kirchliche Protestantismus seinen Charakter als Schirmherr des Protestes gegen Rom eingebüßt. Mit diesem Protest hat er einst seinen geschichtlichen Weg ange-

Digitized by Google

treten. Er sieht heute nicht mehr, daß es seine Aufgabe ist, vorbehaltlos, so wie es Luther einst unter gewiß andersartigen Voraussetzungen tat, zu Deutschland gegen die Romkirche als Hort des ihr im Blute liegenden politischen Katholizismus zu stehen. Statt dessen stellt sich der kirchliche Protestantismus auf den Standpunkt von „vor vierhundert Jahren" und muß darüber, weil es nun einmal kein Zurück in der Geschichte gibt, wie er heute gänzlich fehl am Platze meint, um der „reinen Lehre" willen Verrat an dem Luther üben, der einst Geschichte, kommende Geschichte gemacht und eben nicht altkatholische oder orientalisch-palästinensische Geschichte erneuert hat. Der kirchliche Protestantismus, der heute von „katholischer Kirche" und von „Deutschen Messen" redet, begeht den entscheidenden Fehler, eine Epoche der deutschen Geschichte überhaupt lediglich unter theologiegeschichtlichem Gesichtswinkel zu betrachten. Ihm muß das Recht, als deutscher und völkischer Gesichtswinkel zu gelten, abgesprochen werden. Beide Kirchen nehmen unter ihm Stellung zur gegenwärtigen deutschen Geschichte. Wenn die Romkirche das tut, so ist das eine Sache für sich; wenn ihr darin aber der deutsche kirchliche Protestantismus folgt — und das tut er —, dann ist es an der Zeit, so deutlich zu reden, wie es Alfred Rosenberg getan hat.

Noch bevor die Schrift „Protestantische Rompilger" im Buchhandel zu haben war, druckte das „Schwarze Korps" das Schlußkapitel ab. Dadurch wurde der frühere kurmärkische Generalsuperintendent Otto Dibelius veranlaßt, Alfred Rosenberg „eine sofortige Antwort" zu geben in Gestalt einer Flugschrift mit dem Titel: „Drei Randbemerkungen zu einem Kapitel Rosenberg."

In dem Schlußkapitel seiner Schrift geht Alfred Rosenberg mit Otto Dibelius scharf ins Gericht, dem er vorwirft, daß er sich, was sein Buch „Friede auf Erden" betrifft, im Grundsatz „nicht von jüdischen und marxistischen Saboteuren der Systemzeit" unterscheide. Auf diesen Vorwurf erwidert Dibelius in der Weise, daß er einen in anderem Zusammenhange stehenden Abschnitt des gleichen Buches abdruckt, dessen wohl nach Dibelius' eigener Meinung entscheidende Sätze lauten: „Der Christ und mit ihm seine Kirche stehen vor der Frage: Was wird aus unserem Vaterland, wenn wir uns weigern, mit der Waffe in der Hand schützend vor seine Freiheit und vor seine Zukunft zu treten? ... Wenn die Stunde schlägt, müssen wir bereit sein, für unser Vaterland auch den Krieg mit der Waffe zu führen!" Der Christ „steht im Dienste seines Gottes, wenn er für das Vaterland kämpft"! Leider ist Dibelius' Buch als Ganzes in seiner Grundhaltung nun aber nicht von der in diesen Sätzen in Erscheinung tretenden Auffassung, sondern von ganz anderen Vorstellungen bestimmt, die dem Buch auch das Thema „Friede auf Erden" gegeben haben. Und diese Vorstellungen, denen zutiefst ein geistlicher Vorbehalt in vaterländischen Dingen zugrunde liegt, sind es, die Alfred Rosenberg gegeißelt hat. Zunächst hat ja auch Dibelius selbst an keiner Stelle zu bestreiten vermocht, daß Alfred Rosenberg ihn genau zitiert

Digitized by Google

hat. Und wie ausführlich hat er ihn zitiert! Die nationale Zuverlässigkeit ist aber da grundsätzlich in Frage gestellt und außer Kurs gesetzt, wo jemand glaubt, mit nationalen Tönen den tatsächlichen Schutz der Kriegsdienstverweigerer vereinbaren zu können. Wo solches geschieht, haben die nationalen Töne ihren Klang und ihren Wert leider restlos verloren. Ein so unverdächtiger Zeuge wie die vom „Evangelischen Bund" herausgegebene evangelische Wochenschrift „Die Wacht" bezeichnet in ihrer Nummer vom 7. Oktober 1937 Dibelius' Auffassung als übel und stellt ausdrücklich fest, Dibelius habe tatsächlich die Kriegsdienstverweigerer in Schutz genommen. Das muß doch Dibelius auch selbst zugeben! Infolgedessen wäre es seine kirchliche und theologische Aufgabe gewesen, die Gründe aufzuzeigen, die ihn zu seiner Stellungnahme veranlaßt haben, nicht aber, national zuverlässig klingende Sätze, die er auch geschrieben hat, mit dem lakonischen Schlußvermerk abzudrucken: „Das mag genügen." Nun, es mag Leute geben, denen es wirklich genügt. Damit aber verfehlt man das grundsätzlich Entscheidende dieser ganzen Auseinandersetzung.

Am Schluß seiner Darlegungen rührt es Dibelius selbst, wenn auch reichlich kurz, an, wenn er schreibt: der Christ „sagt nein zu Rosenbergs Rangordnung der Werte". Nicht also zu den einzelnen Werten, wohl aber eben zu ihrer Rangordnung sagt Dibelius nein. Was heißt das? Dibelius selbst gibt die Antwort: der Christ „sagt nein zu der Loslösung aller dieser Werte von dem lebendigen Gott, der der Vater Jesu Christi ist". Diese Erklärung seitens Dibelius könnte leicht Veranlassung bieten, ihn in schärfster Form anzugreifen. Wir verzichten bewußt darauf und stellen nur fest: Dibelius wirft Alfred Rosenberg nichts Geringeres als die Wegbereitung für eine Art deutscher Gottlosenbewegung vor. Und warum tut Dibelius das? Lassen wir den Gedanken, daß er sich vielleicht für Alfred Rosenbergs Angriff „revanchieren" wollte, ganz beiseite, so dürfte folgender Tatbestand feststehen.

Dibelius gehört zu den Leuten, die sofort Ketzerei, Heidentum, ja Gottlosigkeit wittern, wo jemand religiös auf einem anderen Standpunkte steht, als sie selbst vertreten. Woher weiß Dibelius, daß Alfred Rosenberg die von ihm herausgestellten Werte nur losgelöst von dem lebendigen Gott kennt? Im Munde eines evangelischen Generalsuperintendenten, der nicht der Papst zu sein beanspruchen darf und der also wissen muß, daß es Dinge gibt — und dazu gehört die hier in Rede stehende Angelegenheit —, die nur Gott selbst entscheiden kann, wirken derartige Erklärungen in der Tat typisch römisch-katholisch. Man muß schon sagen, um das theologisch Wesentliche herauszuarbeiten: wenn jemand, dann vergreift sich Otto Dibelius an der göttlichen Autorität, während Alfred Rosenberg sich mit den Werten und Wirklichkeiten bescheidet, deren Gestaltung und Aneignung uns aufgetragen ist. Unter ihnen aber nimmt das Volk, nicht eine Kirche, nicht eine noch so korrekte Theologie, den ersten Platz ein. Wo das wie bei Alfred Rosenberg geschieht, besteht überhaupt gar keine Möglichkeit mehr, über Schutz oder Preisgabe der Kriegsdienstverweigerer

Digitized by Google

Betrachtungen anzustellen. Vielmehr müssen es sich diejenigen, die solche Erörterungen für notwendig halten, dann schon gefallen lassen, als Menschen angesehen zu werden, die in denkbar bedrohlicher Nähe von Verrätern und Deserteuren stehen. Im Falle des Generalsuperintendenten Dibelius war der von diesem maßgeblich beeinflußte kirchliche Protestantismus gefragt, wie es bei ihm mit dem geistlichen Vorbehalt in nationalen Dingen, den in hervorragendem Maße sonst nur die Romkirche kennt, steht. Otto Dibelius hat geantwortet und eigentlich selbst nur erneut bewiesen, daß dieser kirchliche Protestantismus nicht gewillt ist, den geistlichen Vorbehalt aufzugeben. Unter diesen Umständen bleibt Alfred Rosenbergs Angriff nach wie vor uneingeschränkt zu Recht bestehen. Er bleibt es vor allen Dingen angesichts der ebenfalls von Otto Dibelius vertretenen Auffassung: der Christ „sagt nein zu jeder Überordnung irdischer Werte über die Christusbotschaft". Zunächst ist der seltene Fall festzustellen, daß einmal ein Theologe und Kirchenmann hier nicht von „Vergötzung" spricht, wenn er freilich auch die mit diesem Begriff bezeichnete Sache meint. Um der Wichtigkeit dieser „Sache" willen ist es nun aber notwendig, auch darauf mit einiger Gründlichkeit einzugehen.

Wenn ein Theologe und Kirchenmann wie Otto Dibelius die ihm als protestantischem Theologen gezogene Grenze, wie wir bereits gezeigt haben, Alfred Rosenberg gegenüber überschritten hat, so konnte das doch nur geschehen, weil er meinte, die von ihm vertretene Dogmatik — also Menschensatzung! — stehe gut für Gott selbst. Bereits die Einleitung zur Konkordienformel, einer für den lutherischen Protestantismus maßgebenden Bekenntnisschrift, hat mit guten Gründen vor derartigen Verwechslungen gewarnt. In der Hitze des Gefechts hat Dibelius diese Warnung überhört. Auf diese Weise ist die merkwürdige Lage entstanden, daß der Vorwurf der Überordnung einer Größe minderen Ranges über eine erstrangige Größe, also der Vorwurf der „Vergötzung", auf Dibelius selbst sitzen bleibt, nachdem er aus seiner Dogmatik Schlüsse gezogen hat, die zu ziehen keinem Menschen, in unserem Falle vor allen Dingen auch keinem protestantischen Theologen, zustehen. Demgegenüber ist es Alfred Rosenberg niemals eingefallen, sozusagen im Namen Gottes autoritäre Erklärungen von der Art, wie sie Dibelius möglich sind, abzugeben. Es ist seit anderthalb Jahrzehnten in der protestantischen Theologie Brauch geworden, Warnungssignale vor dem „ihr werdet sein wie Gott" aufzurichten. Das Besondere der heutigen Lage besteht darin, daß Alfred Rosenberg, an dessem Weg die Anbringung dieser Signale, seiner weltanschaulichen Grundauffassung nach zu schließen, nicht nur überflüssig, sondern sinnlos ist, sie offenbar wesentlich genauer beachtet als die, die sie selbst aufgerichtet haben. Das liegt, um das unseres Erachtens Entscheidende mit aller Eindeutigkeit zu sagen, daran, daß die nationalsozialistische Weltanschauung darum niemals irgendeiner „Vergötzung" Vorschub leisten kann, weil ihre Grundvoraussetzung alles andere als ein dogmatisch fixierter und fixierbarer, orientalisch-statischer Gottesbegriff ist. Wer keinen solchen Gottesbegriff hat, kann ihm gegenüber auch keine Vergötzung mit anderen Größen

Digitized by Google

treiben. Die Rede von Über- und Unterordnung, von Vergötzung und ähnlichem ist eine typisch theologische Rede, mit der man das deutsche Volk in Zukunft verschonen sollte. Sie geht uns wirklich schlechterdings gar nichts an.

Die soeben herausgearbeiteten Gesichtspunkte sind nun aber darum für die Auseinandersetzung, um die es hier geht, von besonderer Wichtigkeit, weil man sie in Rechnung stellen muß, will man verstehen, weshalb Alfred Rosenberg in seinen „Protestantischen Rompilgern" gelegentlich auf das nationale Versagen auch des kirchlichen Protestantismus gegenüber liberaler Demokratie, Marxismus und Bolschewismus zu sprechen kommt, um in diesem Zusammenhange dann auch auf das Freimaurertum innerhalb der evangelischen Geistlichkeit einzugehen. Im Grundsatz handelt es sich hier überall um das gleiche Problem, das nur in verschiedener Gestalt in Erscheinung tritt. Alfred Rosenbergs Gegner glauben nun, gerade hier starken Widerspruch anmelden zu müssen. Sie haben freilich die sachliche Auseinandersetzung dadurch von vornherein auf ein ganz falsches Gleis geschoben, indem sie auf den hohen Prozentsatz der auf dem Felde der Ehre gefallenen Theologen hinweisen. Denn diese „Theologen" waren zunächst nichts weiter als die anderen gefallenen Studenten auch: nämlich Studenten, die einmal Theologen werden wollten, ohne es doch schon — wenigstens zum großen Teile — zu sein. Außerdem darf man doch wohl auch nicht im Ernst daran denken, die Theologiestudierenden der Vorkriegszeit mit den meisten heutigen Theologiestudenten zu vergleichen. So eifrig diese die Bekenntnisschriften lesen, so wenig wußten jene von ihrem Inhalt. Sie hätten gewiß auch niemals daran gedacht, mit Bibel und Bekenntnisschriften in der Hand im Namen der Kirche ihrem Staat gegenüberzutreten, was nicht ausschließt, daß sie persönlich fromme Menschen waren. Damals gab es noch keinen protestantischen geistlichen Vorbehalt in nationalen Dingen. Es gab und gibt ihn aber seit 1918. Kaum eine Tatsache der neueren Geistesgeschichte steht so fest wie diese. Daran knüpft, wie sein Angriff auf Otto Dibelius gezeigt hat, Alfred Rosenberg an, wenn er gegen die protestantische Geistlichkeit schwere politische Vorwürfe erhebt. Man muß die Dinge schon einmal beim richtigen Namen nennen, um deutlich zu machen, worum es geht. Es gibt keinen „anständigen" Theologen, der nicht wüßte, vor welch hoffnungslos schwierige Lage ihn der Wortlaut der Bergpredigt stellt. Sie hat nicht zufällig in der Theologiegeschichte etwa der letzten zwei Jahrzehnte eine bedeutende Rolle gespielt. Die einen nahmen und nehmen sie wörtlich, d. h. so, wie sie dasteht, ohne alles dogmatische Drum und Dran, und kommen darüber zu internationalen, pazifistischen und ähnlichen Ergebnissen. Andere fügen sie dem Rahmen einer ausgebildeten Sünde-Gnade-Lehre nach pauliniſchem Vorbilde ein und sagen nun, wie es etwa Emil Brunner tut: die Bergpredigt ist gar nicht dazu da, erfüllt zu werden, sondern sie soll gerade des Menschen ethische Grenzen aufdecken, angesichts derer er nur bekennen kann, daß er vor Gott ein Sünder ist, nicht in dieser oder jener Handlung, sondern überhaupt in seiner Zuständlichkeit — so sagt W. Künneth — als Mensch.

Digitized by Google

Am Horizont erscheint hier das Dogma von der „gefallenen Schöpfung". Es gibt nichts, was nicht unter dem Fluch der Sünde stände. Überall da, wo diese angeblich „wirkliche" Lage des Menschen verkannt wird, so sagt man, kommt es zwangsläufig zur „titanischen" Überschreitung der menschlichen Grenzen. Wer von Volk, Rasse, Staat anders als unter dem Gesichtswinkel der Sündhaftigkeit all dieser Erscheinungen redet, so meint man, der treibe eben „Vergötzung". Mit anderen Worten: nach dieser Theorie darf es keinerlei vorbehaltlosen Einsatz für die genannten Werte und Wirklichkeiten geben. Wer es anders sagt und anders handelt, habe aufgehört, ein Christ zu sein. Da haben wir den geistlichen Vorbehalt auch des kirchlichen Protestantismus wohl in seiner reinen Form vor uns. Er aber hat in Theologie und Kirche Schule gemacht und dazu geführt, daß es heute keinen echten theologischen und kirchlichen Einsatz mehr für den völkischen und überhaupt für den nationalen Bereich gibt, der mit restlos gutem Gewissen erfolgt. Infolgedessen waren und sind Theologie und Kirche, aufs große Ganze und grundsätzlich gesehen, auch heute noch außerstande, sich dem nationalen Ruf der Stunde gegen Liberalismus, Logenhumanismus, ja selbst gegen Marxismus und Bolschewismus ohne jede Einschränkung zur Verfügung zu stellen. Denn das kann man nur, wenn man sich zugleich dem im rassischen Sinne völkischen Ruf unserer Gegenwart vorbehaltlos öffnet, wie ihn die nationalsozialistische Bewegung hat ergehen lassen. Gerade an dieser Stelle aber werden Einschränkungen gemacht und zwar ganz bedenkliche Einschränkungen, die, wie im Falle Homann, bis zur Beschimpfung erstrangiger deutscher Geistesheroen geführt haben, um von anderen zahlreichen Verlautbarungen ähnlicher Art zu schweigen. Keiner der Gegner Alfred Rosenbergs, die sich mit seinen Angriffen auf den Mangel an nationaler Einsatzbereitschaft der evangelischen Geistlichkeit und Kirche auseinandersetzen, ist auf diese Tatsachen eingegangen. Der Grund für diese Erscheinung ist der gleiche, der Alfred Rosenberg zu seinen Angriffen veranlaßt hat. Treffend hat Alfred Rosenberg die Stelle gekennzeichnet, die auch in nationalen Dingen als schwache Stelle des kirchlichen Protestantismus zu bezeichnen ist. Denn er hat den von Otto Dibelius u. a. ja auch jetzt noch gemachten geistlichen Vorbehalt in nationalen Dingen auch im Lager des kirchlichen Protestantismus entdeckt. Dieser Vorbehalt ist eine nicht abzustreitende Tatsache. Von ihm geht die Lähmung aus, die zum protestantischen Theologenschicksal geworden zu sein scheint. Zutiefst hängt sie mit jenen bereits umrissenen theologischen Theorien zusammen. Um diese grundsätzlichen Dinge geht es und um Personen nur soweit, als an ihnen das Grundsätzliche sichtbar wird. Daß unter diesen Umständen auch der kirchliche Protestantismus gar keine Möglichkeit hatte, mit letztem Einsatz an einer Wendung des einstigen katastrophalen deutschen Schicksals mitzuwirken, ist nun nicht mehr verwunderlich. Noch heute ist es ja so, daß der kirchliche Protestantismus demjenigen, der diesen vorbehaltlosen Einsatz fordert, eine verkehrte Rangordnung der Werte, Vergötzung und ähnliches vorwirft. Im

Digitized by Google

übrigen verhält es sich nun ja nicht so, daß etwa Otto Dibelius und die anderen von Alfred Rosenberg angegriffenen Theologen selbst in ihren betont national gehaltenen Ausführungen den geistlichen Vorbehalt, dieses römisch-katholische, leider entscheidend wichtig gewordene Überbleibsel im kirchlichen Protestantismus, ganz unterdrücken. Man spricht von des Volkes Waffenrüstung unter dem Gesichtspunkt: „wie die Welt nun heute einmal ist." Mit dieser von Dibelius gemachten Bemerkung dürfte der Punkt, um den sich hier alles dreht, aufgewiesen sein.

Ihr liegt ein anderes als das völkische Daseinsverständnis zugrunde. Im Hintergrunde der Daseinsauffassung von Dibelius und der ihm nahestehenden Theologen steht jene dem Abendland durch den semitischen Orient vermittelte Vorstellung von einem paradiesischen Urzustand der Welt, der allem geschichtlichen Geschehen vorgegeben ist. Dieser Urzustand, so sagt man dann, hat sich nicht erhalten. Aber die Sehnsucht nach ihm, die in der Folge in einer nur dogmatisch faßbaren Erlösung ihre vorläufige Erfüllung erfährt, ist, so meint man, geblieben. In jedem Falle *leidet* man an der Welt mit ihrem *Kampf* und ihren oft ungeheuerlichen Aufgaben und Sorgen. Wie dem auch sei: *die Welt steht unter einem Minusvorzeichen*.

Dieses Daseinsverständnis muß man im Auge behalten, wenn man selbst nationale Verlautbarungen des kirchlichen Protestantismus richtig sehen und verstehen will. Es gibt sie nicht ohne Einschränkungen *gerade an der Stelle*, wo das völkische Daseinsverhältnis einsetzt. Dieses kennt keinen paradiesischen Urstand im Sinne des vorderasiatisch-orientalischen Menschen. Vielmehr kennt es das Dasein nur als *Kampf* ums Dasein. „Der Kampf ist der Vater aller Dinge", sagt der griechische Philosoph Heraklit. Mit ihm beginnt das Leben, in ihm hat es seine Mitte, mit ihm schließt es ab. Leben und Tod bilden hier eine unzerreißbare Einheit, die es ausschließt, etwa den Tod für sich zu nehmen und, wie Paulus es tut, als „der Sünde Sold" zu verstehen. Infolgedessen steht innerhalb der völkischen, d. h. innerhalb der germanisch-deutschen Daseinsauffassung alles Sein und Geschehen nicht unter negativem, sondern unter *positivem Vorzeichen*. Damit ist das *Leiden* am Leben, an seinem Kampf, an seinen Sorgen und Aufgaben grundsätzlich aufgehoben und beseitigt. Das Dunkle und Böse ist hier nicht Grund zur Klage, sondern Kampfruf. Deshalb ist es im Rahmen des völkischen Daseinsverständnisses aber auch ganz unmöglich, einen Satz zu sprechen wie den: „wie die Welt nun heute einmal ist." Vielmehr war sie *immer* so, und sie wird immer so bleiben. Der Kampf regiert nicht nur bestimmte geschichtliche Stunden, sondern die Geschichte überhaupt. Diese Geschichte ist aber nicht erst das Ergebnis eines tiefen Falles, den die Menschheit einst getan hätte, sondern mit ihr fängt das menschliche Leben an.

Daraus geht nun hervor, daß *allein das völkische Daseinsverständnis* in dem hier umrissenen Sinne *gegen jeden Daseins-Vorbehalt*, der im kirchlichen Protestantismus als geistlicher Vorbehalt in Erscheinung tritt, *gefeit* ist. Im Lichte dieser Daseinsauffassung, mit der rassische Welt- und Geschichtsanschauung unmittelbar gesetzt sind, muß Alfred Rosenbergs Angriff auf den kirchlich-protestantischen Vorbehalt in nationalen

Digitized by Google

Dingen, der außerordentlich stark verbreitet ist, gesehen werden. Nur so wird man Alfred Rosenberg gerecht. Dann erkennt man aber auch, daß er eine in der Tat besonders wunde Stelle des kirchlichen Protestantismus getroffen hat. Die Aufrechterhaltung des Vorbehalts bindet diesen gewollt oder ungewollt, jedenfalls aber tatsächlich an Rom. Darum gehören die hier in Betracht zu ziehenden Einzelbemerkungen Alfred Rosenbergs mit vollem Recht in die „Protestantischen Rompilger". Solange der geistliche Vorbehalt bestehen bleibt, gibt es keinen totalen Einsatz gegen den Bolschewismus. Denn es drängt sich sofort die Frage auf: wer kann wissen, was Gott der Welt mit dem Bolschewismus zu sagen hat? Es ist kein Zufall, daß diese Frage gerade auch innerhalb des deutschen kirchlichen Protestantismus immer wieder erörtert worden ist, ganz abgesehen davon, daß Weltkirchenbewegung und Weltprotestantismus mit ihr nach wie vor ernsthaft beschäftigt sind. Diese Tatsachen, die nicht geeignet sind, den Bolschewismus vernichtend zu treffen — und nur so wird er wirklich getroffen —, hat Alfred Rosenberg bei seinem Angriff im Auge. Lähmung bedeutet auf diesem ganzen Gebiet Kapitulation. Insbesondere kommt es zu ihr überall da, wo der Liberalismus herrscht. Unter diesem Gesichtspunkt sind Alfred Rosenbergs Angriffe gegen eine freimaurerische Geistlichkeit nur zu berechtigt. Es geht nämlich nicht um die Frage, inwieweit dieser oder jener freimaurerische Theologe eine „zuverlässige nationale Haltung" gezeigt hat. Sondern es geht um die Feststellung, daß das humanitärliberale Logenwesen dem Liberalismus mit allen seinen furchtbaren Folgen Vorschub geleistet hat, weil es von Grund auf dagegen gar nicht gefeit sein konnte. Im übrigen haben vornehmlich evangelische Pfarrer in einer stattlichen Reihe von nachgewiesenen Fällen das Logenamt eines sogenannten „Meisters vom Stuhl" und noch höhere Stellen bekleidet. Was aber noch wichtiger ist, ist dies: der Einfluß gerade dieser Geistlichen war nachgewiesenermaßen unverhältnismäßig groß. Dieser Tatbestand kann wahrlich nicht mit dem Hinweis des Württembergischen Evangelischen Oberkirchenrats aus der Welt geschafft werden, wonach in Württemberg nur etwa vier Geistliche einer Loge angehört haben. Mit solchen Verharmlosungen wird man der Wirklichkeit nicht gerecht.

Man wird es freilich auch nicht, wenn man, wie „Die Wacht", eine Wochenschrift des Evangelischen Bundes, es tut, feststellt, Otto Dibelius sei nur ein einzelner. Nun, gerade dieser einzelne steht für mehrere hundert andere einzelne. Das läßt sich doch besonders im Falle des in hohem Grade aktiven, mit Gestaltungswillen und auch Gestaltungskraft ausgerüsteten ehemaligen kurmärkischen Generalsuperintendenten unter gar keinen Umständen bestreiten. Kirchenamtlich repräsentierte gerade Otto Dibelius das kirchliche System in der Zeit zwischen 1920 und 1933 in hervorragendem Maße. Diese Tatsachen verkleinern wollen, hieße Otto Dibelius einen schlechten Dienst erweisen. Genau so abwegig ist es, wenn dieselbe Zeitschrift Friedrich Heiler als „bedeutungslosen Eigenbrötler" bezeichnet. In Wirklichkeit ist Heiler das Haupt der keineswegs bedeutungslosen hochkirchlichen Bewegung innerhalb des kirchlichen Protestantismus, deren Unterschiede gegenüber der Ro[illegible]

Digitized by Google

nun allerdings gleitende sind. Offenbar will „Die Wacht" solche nur zu klar nach Rom zurückgleitende Geister von den Rockschössen des kirchlichen Protestantismus abschütteln. Das kann nicht gelingen. Darum hätte „Die Wacht" besser getan, über Professor Heiler mit Stillschweigen „hinwegzugleiten".

Hinsichtlich des Filmstreifens, den der Evangelisch-Soziale Pressеverband für die Provinz Sachsen als Antwort auf die „Protestantischen Rompilger" hergestellt hat, ist darum nicht viel zu sagen, weil sich das vorgelegte Bildmaterial in der Hauptsache darauf beschränkt, die geschichtliche Vergangenheit sprechen zu lassen. Luther wird gezeigt, wie ihn der Pressеverband versteht. Von einer Antwort auf Alfred Rosenbergs Kampfschrift kann keine Rede sein.

Mehr Beachtung verdienen gewisse kirchenamtliche Erklärungen, die nicht nur vom Kasseler Gremium der Kirchenführer, die hauptsächlich zur Bekenntnisfront gehören, sondern, z. B. im Falle der Kreissynode Rothenburg II in Schlesien, auch von einzelnen Pfarrerschaften zu den „Protestantischen Rompilgern" abgegeben worden sind.

Die Erklärung der Kirchenführer wird uns im Zusammenhange mit dem Erbsündenproblem, das in ihr eine große Rolle spielt, noch besonders beschäftigen. Dagegen muß folgendes schon hier festgestellt werden.

Es ist geradezu auffällig, daß das von Alfred Rosenberg vorgelegte Material in dieser Erklärung an keiner einzigen Stelle Berücksichtigung findet. Das ist zum wenigsten eine seltsame Art der Auseinandersetzung. Dafür enthält die Erklärung Angriffe auf Alfred Rosenberg, denen gegenüber der mildeste Ausdruck „unqualifizierbar" ist. Es wird nämlich behauptet, Alfred Rosenberg „belaste" die Volksgemeinschaft mit schweren Glaubenskämpfen und gefährde sie dadurch unmittelbar. Wir beschränken uns darauf, dazu nur dies zu sagen. Wenn jemand, so darf doch wohl Alfred Rosenberg für sich in Anspruch nehmen, einen Großteil seines bisherigen Lebens nur der einen Aufgabe, der Schaffung einer innerlich begründeten Volksgemeinschaft, gewidmet zu haben. Daß sie, die uns eine mehr als tausendjährige Geschichte vorenthalten hat, nicht ohne Opfer auch geistiger und seelischer Art, die der einzelne bringen muß, zu erreichen ist, gerade darauf hat Alfred Rosenberg immer erneut hingewiesen. Dafür sollten beamtete Seelsorger doch eigentlich ein gewisses Verständnis aufzubringen vermögen. Statt dessen haben sie es für richtig gehalten, gegen Alfred Rosenberg die schwerste Anklage zu erheben, die es heute unter uns gibt: er gefährde die Volksgemeinschaft! Mit der Ruhe und Sachlichkeit, zu der wir uns im Eingang unserer Ausführungen verpflichtet haben, können wir nur feststellen: für den Kampf um eine innerlich gefestigte, also geschichtlich ernstzunehmende Volksgemeinschaft scheiden die Kirchenführer des kirchlichen Protestantismus, die die Kasseler Erklärung unterschrieben haben, nunmehr wohl aus, nachdem sie selbst mit klaren Worten bewiesen haben, daß ihnen das Wesen der deutschen Volksgemeinschaft und die Voraussetzungen ihres Werdens verborgen geblieben sind. Ihre Rangordnung der Werte ist in der Tat eine [illegible]ndersartige als die des völkischen Deutschlands, daß eine öffentliche [illegible]ieses „Gespräche" dann allerdings zu einer Belastung und Ge-

Digitized by Google

fährdung der Volksgemeinschaft führen würde. Wir können freilich den Hinweis nicht verschweigen, daß die von den evangelischen Kirchenführern ausgegebene Parole von der gefährdeten Volksgemeinschaft im Raum des amtlichen politischen Katholizismus, wie eine einschlägige Kanzelerklärung beweist, sofort starken Widerhall gefunden hat.

Die mit diesen Vorkommnissen gegebene Atmosphäre ist es, die der ganzen Grundhaltung seiner Abwehrschrift nach Alfred Rosenberg meint, wenn er auf den Fall Thieme zu sprechen kommt. Die Tatsache, daß Thieme und mit ihm eine ganze Anzahl anderer Protestanten römisch-katholisch geworden sind, kann nicht bestritten werden. Thiemes Rompilgerschaft ist gewiß nicht mehr, aber allerdings auch nicht weniger als ein wichtiger Stein in dem Mosaik der protestantischen Rompilgerschaft überhaupt. Man beachte doch einmal die Begründung, die Thieme seinem Schritt gegeben hat! Und man vergleiche diese Begründung mit all den Erscheinungen, die wir in unseren bisherigen Ausführungen abgehandelt haben! Dann erkennt man sehr bald klar, daß das, worauf es Alfred Rosenberg ankommt, völlig zutreffend ist. Sagen wir es doch einmal mit schonungsloser Offenheit: die kirchlichen Protestanten, die gegen Alfred Rosenberg wie überhaupt gegen die rassische Weltanschauung den Großkampf eröffnet haben, würden in dem allerdings nur theoretisch zu setzenden Falle einer Entscheidung zwischen der rassischen Weltanschauung und der Romkirche doch wohl ganz gewiß der Romkirche den Vorzug geben, wie es Thieme bereits getan hat. Warum hält man denn im Lager des kirchlichen Protestantismus Alfred Rosenbergs Hinweis auf den Fall Thieme für nicht stichhaltig? Weil es sich um einen „ausgefallenen Einzelfall" handelt. Es wäre nur begrüßenswert, wenn Alfred Rosenberg mit dem Beispiel Thieme ein schwerer Irrtum unterlaufen wäre. Es bleibt das — leider — abzuwarten.

Schließlich müssen wir noch mit einem Wort auf die Erklärung der bereits genannten Kreissynode, d. h. der ihr angehörenden Pfarrer und Vikare, eingehen. Sie nehmen Anstoß an Alfred Rosenbergs Gegenüberstellung von Erbsünde und Erbadel, die bei ihm einem ausschließenden Gegensatz gleichkommt. Auf die tieferen Hintergründe dieses bedeutungsvollen Gegenstandes kommen wir später noch ausführlich zu sprechen. Im Augenblick ist allein die von diesen Pfarrern und Vikaren unter Führung ihres Superintendenten gemachte Bemerkung von einiger Wichtigkeit: sie müßten einer Obrigkeit, die Alfred Rosenbergs entsprechender Auffassung beiträte, in diesem Punkte die Gefolgschaft versagen. Man könnte darauf einfach antworten: warum warten es denn diese Pfarrer nicht ab, bis der von ihnen befürchtete Tatbestand erfüllt ist? Daß sie das nicht tun, ist immerhin bemerkenswert. Was für ein Mißtrauen gegen den Staat, der auch der Staat dieser Pfarrer ist, wird hier sichtbar! Es gibt nämlich keine deutsche Staatstreue auf Kündigung, unter gar keinen Umständen. Die betreffenden Pfarrer sollten darüber einmal recht gründlich nachdenken und es in Zukunft in ihrem eigenen Interesse unterlassen, sich selbst schwer zu belasten. Im übrigen aber ist es doch wirklich — sagen wir vorsichtig — abwegig, zu meinen, der nationalsozialistische Staat habe es sich vorgenommen, oder

Digitized by Google

könnte darauf verfallen, das deutsche Volk über das Verhältnis von Erbadel und Erbsünde staatsgesetzlich aufzuklären und entsprechend zu verpflichten. Wie denkt man sich das denn? Soll die Polizei als Vertreter der von diesen Pfarrern angerufenen Obrigkeit durch das Land ziehen, um Haus bei Haus festzustellen, wer für Erbadel und wer für Erbsünde oder wer gegen eins dieser beiden oder vielleicht auch gegen beide ist? Was sind das doch für seltsame Vorstellungen! Die Bewegung selbst allerdings muß es ablehnen, sich von irgendwelchen Pfarrern auf bestimmte, diesen genehme Auffassungen festlegen zu lassen. Denn die Bewegung wird von ihrer eigenen Weltanschauung getragen, deren Grundsätze eindeutig feststehen.

Natürlich stehen die bisher behandelten Einzelheiten in einem größeren Zusammenhange, den in unser Bewußtsein erhoben zu haben das Verdienst Alfred Rosenbergs ist. Auch seine eigenen Einzelbemerkungen wollen auf dem Hintergrunde dieses größeren Zusammenhanges gesehen und verstanden werden. Stellen doch die „Protestantischen Rompilger" keineswegs, wie Alfred Rosenbergs Gegner zu glauben scheinen, eine Sammlung von kirchenpolitischen Kurzgeschichten dar; vielmehr wollen gerade auch sie als Ausdruck jener Weltanschauung begriffen sein, die im „Mythus des 20. Jahrhunderts" ihren Niederschlag gefunden hat. Daraus erklärt sich der Untertitel der Schrift Alfred Rosenbergs: Der Verrat an Luther und der Mythus des 20. Jahrhunderts. Mit der einen rühmlichen Ausnahme der Frankfurter Pfarrer, die sich ausführlich und in begrüßenswert anständiger Form mit Alfred Rosenberg auseinandergesetzt haben, ist dieser Sachverhalt eigentlich nirgends so recht gesehen worden. Wir kommen auf diese Frankfurter Vorträge, die durchweg das Wesentliche im Auge haben, noch zurück.

Immerhin können wir es uns nicht versagen, unsere eigenen Darlegungen mit einem Hinweis auf den hinter Alfred Rosenbergs Schrift stehenden größeren Zusammenhang zu beschließen. Wir meinen folgendes:

Aufs Große gesehen stellen wir drei epochemachende Einschnitte in unserer Geschichte fest. Da ist zunächst das Zeitalter der Christianisierung der Germanen, in dem zugleich die Germanisierung des Christentums begann, ohne die das Christentum vermutlich eine Mittelmeer-Angelegenheit geblieben und niemals zur Weltreligion aufgestiegen wäre. Eingeleitet wurde dieses Zeitalter durch die Beauftragten der Romkirche, die vor einem Jahrtausend in der Kutte des römisch-katholischen Priesters und Missionars nach Deutschland kamen. Da ist zweitens das Zeitalter der Reformation, dessen Schwergewicht wiederum im Kirchlichen lag und das, wie schon Paul de Lagarde u. a. richtig erkannt hat, zur konfessionellen Aufspaltung des deutschen Volkes führte. Ohne Werturteil muß diese geschichtliche Tatsache eben als Tatsache der Geschichte festgestellt werden. Es muß weiter festgestellt werden, daß keine der beiden Konfessionen in der Stunde höchster Gefahr für die Existenz des deutschen Reiches und Volkes imstande gewesen ist, eine innere Wendung des unerträglichen deutschen Schicksals nach dem Weltkriege und nach Versailles herbeizuführen. Nach der Lage der Dinge aber mußte diese Wendung, falls sie gelang, einem epochemachenden Einschnitt gleichkommen, der hinter den bereits umrissenen

Digitized by Google

Einschnitten an Bedeutung in nichts zurückstand. Zunächst auch ganz ohne Werturteil muß die geschichtliche Tatsache wiederum als unverrückbare Tatsache der Geschichte festgestellt werden, daß besagte Wendung von der nationalsozialistischen Bewegung herbeigeführt wurde, innerlich und äußerlich. Nicht der Kuttenträger, wie vor einem Jahrtausend, nicht der Talarträger, wie vor vierhundert Jahren, sondern der Mann im Braunhemd, der Kämpfer für eine politische Idee, trat 1933 sichtbar als Gestalter der deutschen Geschichte in Erscheinung. Mit seiner politischen Idee brachte der Mann im Braunhemd eine Weltanschauung und eine neue Geschichtsauffassung, die rassische, mit. Ohne sie gäbe es keinen epochalen Anspruch des Nationalsozialismus. Mit ihnen ist er Wirklichkeit geworden. Die Richtung dieses Anspruches verläuft auf das Volk hin, in dessen Schoß er einst geboren wurde. Und dieses Volk wird hier notwendig als eine Einheit erlebt und gesehen, vor der auf die Dauer keinerlei wesenhafte Aufspaltungen innerer und äußerer Art Geltung haben können. Dieses Volk zu schaffen, weiß sich der Nationalsozialismus gesandt. Er hat also, will man es mit theologischen Begriffen sagen, eine Sendung, und er hat auch eine Botschaft, eben die rassische Welt- und Geschichtsauffassung, deren erstes ins Auge fallende Merkmal die unvorstellbar enge Zusammengehörigkeit von Leib, Seele und Geist ist. Diese Einheit und die Einheit des Volkes liegen auf einer Linie. Daß dieser von Alfred Rosenberg erarbeitete und begründete Sachverhalt zum inneren Besitz des deutschen Volkes wird, dafür kämpft der Nationalsozialismus seinen gewiß harten Kampf mit unerschütterlicher Siegeszuversicht.

(Schluß folgt.)



Digitized by Google



Paul Türoff: Freifrau v. Richthofen

Digitized by Google



Digitized by Google

Karl Rosenfelder:

Romkirchliche Einkreisungspolitik

Zum Kampf gegen die nationalsozialistische Weltanschauung.

Es ist eine in der Geschichte immer wiederkehrende Erscheinung, daß man im Vatikan alle Aufbruchsbewegungen im germanischen Völkerraum zunächst von oben herab, gleichsam vom erhabenen Stuhl Petri, dem nichts Ebenbürtiges oder gar Überlegenes gegenüberzutreten vermag, behandelte. Renaissance, Reformation, Humanismus, Aufklärung und moderne Wissenschaft, alles Protestbewegungen gegen die seelische und geistige Diktatur Roms, wurden von den Lenkern der römischen Kirche zunächst als mehr oder weniger ärgerliche Störungen empfunden, bis sie deren Lebensmächtigkeit an der Abfallsbewegung, an der Krise in den eigenen Reihen, erkannten. Dann erst setzte die Abwehr ein, abwechselnd oder gleichzeitig mit den Mitteln der frontalen Bekämpfung und der Anpassung geführt. Den gleichen Vorgang können wir in dem Verhältnis der Romkirche gegenüber dem Nationalsozialismus beobachten, der auf weltanschaulicher Grundlage eine Neuordnung des Volks- und Staatslebens unter autoritärer Führung anstrebt.

Zunächst steht die Romkirche dem heutigen Deutschland als neuer politischen Macht und Ordnung keinesfalls feindlich gegenüber. Die Leiter der vatikanischen Politik haben sich bisher noch mit jeder politischen Ordnung abgefunden, wenn sich diese auf den politischen Raum im liberalen Sinne beschränkte, in geistigen und seelischen Bezirken aber Macht und Einfluß, wenn auch nicht der römischen Kirche allein, so doch dem freien Spiel der Kräfte überließ. Gestützt auf ihre Erfahrung auf dem Gebiet der Seelenbeeinflussung und -beherrschung hofft die Kirche letzten Endes als Gewinner aus einem solchen freien Kräftespiel hervorzugehen. Diese Anschauung finden wir bis in das kleinste Kirchenblatt vertreten mit Hinweisen auf das laizistische Frankreich, auf den Kulturkampf unter Bismarck, auf das faschistische Italien usw. Veränderungen im politischen Leben nimmt die Kirche, die ihrer Natur nach sehr konservativ ist, als zeitgebundene Erscheinungen, wenn auch oft erst nach einigem Widerstreben, hin.

Wenn jedoch eine politische Bewegung gleichzeitig Trägerin einer Weltanschauung ist, wie dies bei dem Nationalsozialismus der Fall ist, und den gesamten Menschen erfaßt, dann tritt die Romkirche zum Kampf an. In den beiden Enzykliken „Wider den gottlosen Bolschewismus“ und „Mit brennender Sorge“, in der Rosenkranzenzyklika vorigen Herbstes, sowie in zahlreichen Hirtenbriefen der Bischöfe, sind der Bolschewismus und der Nationalsozialismus von der Romkirche als Mächte dargestellt, welche die von ihr geduldeten Grenzen überschritten haben. Dabei ist von vornherein die

Digitized by Google

Einstellung der Kurie und des römischen Klerus zu diesen beiden weltanschaulichen Bewegungen der Gegenwart grundsätzlich verschieden. Der Bolschewismus wird als Gottlosenbewegung bekämpft mit der siegesgewissen Zuversicht, daß seine seelenlose Grundhaltung seinen Untergang mit der Zwangsläufigkeit eines Naturgesetzes herbeiführt. Alle romkirchlichen Verlautbarungen gegen den Bolschewismus tragen das Merkmal der inneren Überlegenheit und einer unerschütterlichen Gelassenheit an sich, hinter denen die Überzeugung steht, daß der Bolschewismus ein reifes Missionsfeld hinterläßt. Gewiß — er schafft Märtyrer, soviel, wie wohl noch nie in der Geschichte der römischen Kirche. In der Politik der römischen Kirche aber sind Märtyrer von jeher die bedeutendsten Aktivposten gewesen. Jede römische Geschichtsschreibung stellt an den Anfang eines entscheidenden Sieges die glorreiche Tat der Märtyrer. „Wir brauchen Märtyrer, sonst wird uns bange um den Endsieg", hat vor noch nicht langer Zeit kurz und bündig das von Friedrich Muckermann S. J. gegründete Wochenblatt „Der deutsche Weg" (20. Oktober 1935), erklärt. Die Einstellung der Romkirche zum Bolschewismus ist die einer siegessicheren Missionskirche. Bezeichnend hierfür ist eine kleine, sicher nur von ganz wenigen beachtete Meldung der katholischen Wochenschrift „Schönere Zukunft" (14. November 1937), wonach in Polen längs der polnisch-russischen Grenze, Kreuze und Kapellen mit Hilfe des Militärs und der ortsansässigen Bevölkerung errichtet werden. „In einzelnen dieser Kapellen wird nachts ein Licht entzündet, das vom russischen Boden aus weithin sichtbar ist", als Zeichen der Verbundenheit der Christenheit diesseits und jenseits der Grenzen und als Symbol der an den russischen Grenzen aufmarschierenden römischen Missionsarmee, die der „gesegneten Stunde" harrt, in der die dem Überschreiten der Grenze entgegenstehenden Hindernisse fallen. In einer besonderen Studienanstalt in Rom und in ähnlichen Instituten in Polen und in Deutschland (München) wird der Missionsklerus für Rußland herangeschult.

Ganz anders ist die Haltung der Romkirche gegenüber dem völkischen Aufbruch in Deutschland, wo, im Gegensatz zu dem bolschewistischen Rußland, die Grundlagen und Werte der Frömmigkeit nicht nur nicht angetastet werden, sondern die Voraussetzung für ein Gelingen des gewaltigen Aufbauwerkes im Dritten Reich sind. Mächtiger und lebendiger als je einmal in der Geschichte des deutschen Volkes ist der Wille erwacht, aus eigener Art heraus zu leben und zu gestalten. Es ist die Stimme des Blutes, die heute siegreich dem Geiste des Orients, soweit er in der Romkirche seine Verkörperung erfuhr, entgegentritt. Und diese Stimme des Blutes, der eigentliche Schöpfer der nationalsozialistischen Weltanschauung, kann nie und nimmer Gegner einer echten Frömmigkeit sein, mag sie sich auch konfessionell bezeichnen, wie sie will. Der nationalsozialistischen Weltanschauung ist das Reich der Frömmigkeit heilig und unantastbar, sie ist jedoch eine unerbittliche Gegnerin jedes Mißbrauches derselben für machtpolitische Ziele. An diesem Punkte springt die Gegnerschaft zwischen der politischen Romkirche und der nationalsozialistischen Weltanschauung mit aller Schärfe auf. Der Nationalsozialismus erweist sich als

Digitized by Google

eine Kraft der inneren Ordnung, die dem politischen Katholizismus die Wirkungsmöglichkeiten nimmt und die übervölkischen Wertsetzungen der Romkirche als lebensfeindlich entlarvt. Der nordische Protest gegen die Herrschaft orientalischer Wertungen — der tiefere Sinn aller germanisch-deutschen Gegnerschaft zu Rom — hat sich heute gewandelt in eine Aktion des totalen Umbruches und des Neuaufbaues.

Die Reformation konnte noch durch die Gegenreformation um ihren vollen Sieg gebracht werden, weil sie weltanschaulich und religiös teilweise auf den orientalischen Geist zurückgriff. Die Renaissance, der Humanismus und die Aufklärung, in ihren Anfängen durchaus der Stimme des Blutes gehorchend, durch welche die Kirche in schwere Existenzkrisen geriet, übergingen das Volk und verirrten weltanschaulich; sie entbehrten für ihr Weltbild, für ihre Erziehung und ihre Wirkungsfelder der Lebensnähe, der Seelenkraft. Sie waren die Bahnbereiter der modernen Forschung und Wissenschaft, die mit in die innere Haltlosigkeit dieser Geistesbewegungen gerissen worden sind. Diese Entwicklung ist die hauptsächlichste Ursache der sich von Tag zu Tag deutlicher abzeichnenden Versöhnung und Annäherung zwischen der Wissenschaft und der Romkirche. Die vor kurzem gegründete Päpstliche Akademie, der bedeutende katholische und nichtkatholische Wissenschaftler und Forscher angehören, die Gründung der Universität Salzburg (siehe Deindl: „Die ‚katholische Universitätsidee' im deutschen Sprachraum", „NS.-Monatshefte", Oktober 1937), die wachsende Einbeziehung der Erblehre, Volkskunde und Rassenforschung in den Arbeitsbereich der römischen Wissenschaftler, sind die bemerkenswertesten Züge dieses Vorganges, der unsere höchste Aufmerksamkeit verdient. Die Wissenschaft — vom Vatikan aus gesehen — bedroht heute nicht mehr den Herrschaftsanspruch und die Primatstellung des römischen Priesters. Die Romkirche hat im Hinblick auf die Möglichkeit eines Bündnisses, das sie gewillt ist, in den Kampf gegen die nationalsozialistische Weltanschauung einzusetzen, ihrerseits mit Zugeständnissen an die Wissenschaft nicht gekargt.

Aufmarsch der Katholischen Aktion in den deutschen Nachbarländern.

Wir haben im ersten Abschnitt weit ausgeholt, weil jede römische Aktion gegen das Dritte Reich nur recht eingeschätzt werden kann, wenn sie in das Gesamtgeschehen eingefügt wird. Jede gegen die nationalsozialistische Weltanschauung gerichtete Enzyklika oder jeder Hirtenbrief, jeder römische Presseangriff, jede an den deutschen Grenzen aufmarschierende Organisation und jeder Kongreß gegen Deutschland verdanken ihre Entstehung und Ausführung dem Willen der Zentrale der Romkirche im Vatikan, die weltanschauliche Ausrichtung des Dritten Reiches mit allen Mitteln zu bekämpfen und der Verfemung auszuliefern. Schickte Rom im Mittelalter die Bettelorden auf die Straßen, um die Völker gegen die salischen und staufischen Kaiser aufzuwiegeln, bearbeiteten in der Gegenreformation fanatische Jünger des Ignatius von Loyola als Beichtväter die europäischen Fürsten, führte die Tätigkeit der

Digitized by Google

Zentrumspartei das zweite Reich nach Versailles, so ist es heute der Emigranten-Katholizismus, der an den Grenzen des Reiches die Aufgabe der rücksichtslosen Bekämpfung der nationalsozialistischen Weltanschauung übernommen hat und in den deutschen Nachbarländern eine Atmosphäre des Mißtrauens, der Feindseligkeit und Furcht schafft und den gesamten Katholizismus dieser Länder gegen das Reich mobilisiert. Dieser Gefahrenherd für die innere Befriedung Europas ist noch viel zu wenig beachtet worden. Die Tätigkeit des Emigranten-Katholizismus hat nur ein Ziel: Vernichtung des von der nationalsozialistischen Weltanschauung getragenen Dritten Reiches. Gegen etwaige Einwände, daß für diesen Kampf gegen das Reich die römische Kirche selbst nicht verantwortlich gemacht werden könne, steht die Tatsache, daß noch keine kirchenamtliche Verlautbarung von diesem planmäßigen Vergiften des Vertrauens zu Deutschland abgerückt ist. Der Vatikan selbst gab das Stichwort für diesen Kampf mit der Indizierung des „Mythus des 20. Jahrhunderts" von Alfred Rosenberg am 7. Februar 1934. Die Indizierung war die Kampfansage der Romkirche an den Geist, der das Dritte Reich schafft, und der Freibrief für einen Verleumdungsfeldzug, dessen Tragweite vielfach unterschätzt wird. Es soll hier versucht werden, eine Darstellung des Kampfes gegen die nationalsozialistische Weltanschauung in den Deutschland umgebenden Ländern zu geben.

Der politische Katholizismus, der rings um das Reich auf der Lauer liegt und wartet „bis etwas auf der politischen Ebene sichtbar wird", besitzt in der Emigranten-Presse das bedeutendste Propagandamittel. Obenan steht das von dem emigrierten Jesuitenpater Friedrich Muckermann in Holland (Oldenzaal) gegründete Wochenblatt „Der Deutsche Weg" mit Agenturen in Deutsch-Österreich, Belgien und den Vereinigten Staaten. In Kattowitz erscheint „Der Deutsche in Polen", das Organ für die deutsche Bevölkerung in Polnisch-Oberschlesien, zugleich Sprachrohr emigrierter katholischer Schriftsteller und Journalisten. Zu den wichtigsten Emigrantenorganen zählt auch „Der Christliche Ständestaat", gegründet von dem katholischen Professor Dietrich von Hildebrand, der vor der Machtübernahme an der Universität München, jetzt an der Universität Wien tätig ist. Allen diesen Wochenblättern ist gemeinsam, daß sie von Anfang an der Weltanschauung des Nationalsozialismus ihre Todfeindschaft ansagten. Sie waren es auch, die den Nationalsozialismus zuerst mit dem Bolschewismus auf eine Stufe stellten und durch stetige Wiederholung dieser Wertung erreichten, daß sie für den gesamten Katholizismus Geltung bekam und bis in die päpstlichen Verlautbarungen hinein Eingang fand. Sie haben auch schon frühzeitig den Begriff „Neuheidentum", der ursprünglich nur für die deutschgläubigen Gruppen geprägt wurde, auf den Nationalsozialismus angewandt. Diese Kampfmethode ist nach und nach von der gesamten römischen Weltpresse übernommen worden. Die große in Holland erscheinende Tageszeitung „De Maasbode" z. B. schreibt in ihrer Nummer vom 13. Oktober 1936 anläßlich der Ankündigung des Vatikans, eine Großaktion gegen das „Neuheidentum" ins Leben zu rufen: „Unter diesem Begriff ‚Neuheidentum' werden alle Systeme zusammengefaßt,

Digitized by Google

die von ihrer Weltanschauung aus einen Kampf gegen das Christentum führen, wie es uns von Christus überkommen ist; mit Namen genannt sind es: Bolschewismus, Nationalsozialismus und Freidenkertum. In der Praxis werden diese drei Anschauungen, was ihre Haltung gegenüber der wahren Religion angeht, als vollkommen wesensgleich betrachtet, und unter Übergehung besonderer Bezeichnungen, die eine bunte Verschiedenheit aufzeigen, wird hier von Kulturbolschewismus gesprochen."

Eine weitere weitreichende Wirkung erzielen diese Blätter auch dadurch, daß sie ihre Anschauungen und Auffassungen als diejenigen des Vatikans ausgeben. Nach dem Leitartikel des „Deutschen Weg" vom 17. Mai 1936 sieht die „Haltung des Vatikans" gegenüber Deutschland folgendermaßen aus: „Rom bindet sich in seiner Gesinnung weder an Diktaturen noch Demokratien. Rom kennt nur eines: die Sorge und die Arbeit für das Heil und den Frieden der christlichen Menschen. Aus dieser Einstellung heraus hat der Heilige Vater zu wiederholten Malen in ganz unmißverständlicher Deutlichkeit der nationalsozialistischen Weltanschauungsideologie den schärfsten Kampf angesagt ... Die scharfe Verurteilung der nationalsozialistischen Weltanschauung und all ihrer Folgerungen ist durch die Indizierung von Rosenbergs ‚Mythus des 20. Jahrhunderts' in eindeutiger und für jeden Katholiken verständlicher Weise erfolgt. Das ist die wahre Einstellung Roms zum Nationalsozialismus und es kann nur noch eine Frage der Zeit sein, wann selbst auch den größten Optimisten in voller Klarheit deutlich wird, welche schwerwiegenden Konsequenzen aus dieser Haltung Roms zu ziehen sind." Die Verbreitung solcher Gedanken ist von größerer Wirkung auf die Bevölkerung unserer Nachbarländer als die plumpen Ausfälle gegen das nationalsozialistische Deutschland und seine Führer, mit der jede Nummer der Emigranten-Presse reichlich gefüllt ist.

Ein anderes Merkmal dieser Presse ist ihre Sympathie für die Bekennende Kirche, über die sie regelmäßig berichtet und deren Kanzelabkündigungen sie veröffentlicht. Es kommt darin die Bemühung zum Ausdruck, eine konfessionelle Einheitsfront gegen das Dritte Reich aufzurichten.

Für die Ausrichtung der Emigranten-Presse sind zwei in der Schweiz erscheinende Pressekorrespondenzen besonders maßgebend. An erster Stelle ist die „Katholische Internationale Presse-Agentur" (Kipa) zu nennen. Sie hat einen halbkirchenamtlichen Charakter und versorgt die gesamte katholische deutschsprachige Presse mit Nachrichten, unter denen die Berichte über die Lage der Kirchen beider Konfessionen in Deutschland den Vorrang einnehmen. Der „Kipa" hat der kürzlich verstorbene katholische Geistliche Joseph Pauchard, Freiburg in der Schweiz, ihre heutige Gestalt gegeben. Der andere, in Luzern erscheinende Pressedienst „Deutsche Briefe" wird herausgegeben von dem romkirchlich getauften und judenblütigen Waldemar Gurian, in dem wir eine der bezeichnendsten Figuren in dem systematischen Hetzfeldzug gegen Deutschland vor uns haben. Vorträge und Buchveröffentlichungen erweitern seinen Tätigkeitsbereich. Dieser antinationalsozialistische Propagandist ist vor allem bemüht, den Nationalsozialismus als den „Idealtypus bolschewistischer Welt-

Digitized by Google

anschauung" hinzustellen. Der geschäftliche Hintergrund für die Tätigkeit Waldemar Gurians ist der „Vita-Nova-Verlag" in Luzern, in dem auch die „Deutschen Briefe" und Pamphlete gegen den Nationalsozialismus erscheinen.

Neben diesen führenden Presseorganen des Emigranten-Katholizismus gibt es noch eine Reihe kleinerer Blätter und Nachrichtenorgane, z. B. den in Paris erscheinenden „Kulturkampf", die „Christlichen Freiheitsbriefe", Prag; die eingegangene, ebenfalls in Paris herausgebrachte Wochenschrift „Europa", die Nachrichtenagentur „Kana" u. a., die größtenteils zu den jüdisch-marxistischen Emigrantenkreisen Fühlung haben. Sie werden zum Teil von offiziellen katholischen Kreisen abgelehnt, sind aber, soweit nicht einfach Konjunkturgründe für ihr Entstehen maßgebend waren, nur die letzte Konsequenz einer Haltung, wie sie „Der Deutsche Weg" und seine Gesinnungsgenossen einnehmen.

Es sei noch kurz darauf hingewiesen, daß der Emigranten-Katholizismus in der örtlichen Presse unserer Nachbarländer oft eine günstige Plattform für seine Tätigkeit findet. Der „Elsässer Bote", der „Elsässische Kurier", die „Schildwache" (Basel), das Salzburger und Linzer Volksblatt, „Sturm über Österreich" und die vor kurzem verbotene „Danziger Volkszeitung" sind einige dieser Presseorgane, die dem politischen Katholizismus an den Grenzen unseres Reiches stärkste Hilfestellung leisten.

Neben der Presse sind es verschiedene Organisationen, die im gleichen Sinne wirken und die katholische Bevölkerung unserer Nachbarländer in einem dem Nationalsozialismus feindlichen Sinne zu aktivieren suchen. Vor allem ist hierin der holländische Katholizismus führend, dessen gesamter Klerus die Bekämpfung des Nationalsozialismus im eigenen Land aufgenommen hat. In den Verlautbarungen des holländischen Episkopates gegen die nationalsozialistische Bewegung Hollands (N.S.B.-Mussertbewegung) wird den Gläubigen bei Verlust der heiligen Sakramente untersagt, sich für den Nationalsozialismus zu betätigen. Der Bischof für die Nordbrabanter Diözese, P. Hopmann, hat in dem kirchlichen Amtsblatt unter der Überschrift „Ein Katholik darf kein Nationalsozialist sein" das Hirtenschreiben der holländischen Bischöfe vom Mai 1936 sehr genau erläutert, so daß alle Zweifel ausgeschlossen sind. Es heißt dort, daß „jede der nationalsozialistischen Bewegung verliehene Unterstützung, also die Mitgliedschaft, die Ausübung des Wahlrechts zugunsten der nationalsozialistischen Bewegung und ferner jedwede andere Unterstützung an sich unerlaubt und sündhaft" und „folglich ‚das Stützen' der nationalsozialistischen Bewegung eine ihrer Art nach schwere Sünde ist".

Eine solche Lage gibt natürlich für alle Bestrebungen, dem Nationalsozialismus Abbruch zu tun, einen günstigen Nährboden ab. Nach einer Mitteilung der „Schöneren Zukunft" vom 24. Mai 1936 wurde in der südholländischen Industriestadt Tilburg ein „Komitee zum Schutz der katholischen Glaubensüberzeugung" gegründet, das zu einem Gebetskreuzzug für die „verfolgten Glaubensbrüder" in Deutschland aufgerufen habe. Im Juli 1937 hat auch die katholische Jugend Belgiens zu einem solchen „Gebetskreuzzug" aufgerufen. In der der Presse gegebenen Erklärung heißt es u. a.: „Die

Digitized by Google

Hilfe, die wir ihrer mutigen Handlungsweise entgegenbringen können, um ihre Kirchen gegen das nationalsozialistische Neuheidentum zu verteidigen, ist nicht nur geistiger Art... Wenn die Informationen, die in der Presse veröffentlicht werden, noch nicht genügten, hat uns die Enzyklika des Papstes ‚Mit brennender Sorge' die Schwere der Drohungen zur Kenntnis gebracht, die auf der Gewissensfreiheit und der kirchlichen Hierarchie im Dritten Reich lasten. Nur die Empörung des internationalen Gewissens und der Protest aller katholischen Länder kann den Diktator jenseits des Rheins zum Nachdenken bringen." In Amsterdam entstand im vergangenen Jahr eine „Kampfgemeinschaft antinationalsozialistischer Intellektueller". Der Gründungsausschuß hat damals eine „grundsätzliche Erklärung" abgegeben, in der es nach der „Deutschen Presse", Prag, dem führenden Blatt für die deutschsprechenden Katholiken in der Tschechoslowakei, hieß, daß es die niederländischen Intellektuellen für nötig erachtet hätten, „die Bildung eines Wachsamkeitskomitees als Zentrum aller Intellektuellen, die sich der Gefahr des Nationalsozialismus bewußt sind und sie bekämpfen wollen", in Angriff zu nehmen. Weiter kündigte diese Erklärung an, daß die Bildung örtlicher Kampfringe, Lesezirkel und Arbeitskreise beabsichtigt sei und durch Versammlungen, Presse, Broschüren und vermittels „möglichst einer eigenen Zeitschrift" über „die Gefahren des Nationalsozialismus" aufgeklärt werden solle. Diese Erklärung war u. a. unterschrieben von dem Karmeliterpater Prof. Dr. Titus Brandsma, Prof. Dr. Gerhard Brom, beide von der katholischen Universität Nijmwegen, dem katholischen Literaten Anton van Duinkerken und dem „Limburger Sozialapostel" Msgr. Dr. H. Poels. Im Herbst 1935 rief der „Deutsche Weg" in Holland zu einem Hilfswerk für die emigrierten Katholiken auf. Der bekannte ehemalige holländische Unterrichtsminister Msgr. Marchand, der 1930 zur römischen Kirche übertrat, schrieb ein Buch mit dem Titel „Eine politische Seuche", das „das Krankheitsbild des deutschen Nationalsozialismus in den Niederlanden" behandelt. „De Maasbode" (21. 10. 1936) veröffentlichte die Einleitung zu diesem Pamphlet, aus der klar hervorgeht, daß Msgr. Marchand die Sprache der katholischen Emigranten zu beherrschen gelernt hat. Er warnt darin die Christen, sich mit dem Nationalsozialismus gegen den Bolschewismus zu verbinden, „denn dann verbindet man sich mit dem Teufel der einen Form gegen den Teufel in einer anderen Form"; der Kampf zwischen den Nationalsozialisten und den Kommunisten sei nur ein „Kampf um die Vorherrschaft in einer Welt des Satans". — Im benachbarten Belgien hat sich in Antwerpen im September 1937 ein „Büro Catholique pour Israel" aufgetan, das Vorträge veranstaltet, in denen insbesondere „katholische Geistliche zur Judenfrage Stellung nehmen" — in schärfster Frontstellung gegen die nationalsozialistische Weltanschauung. Das flämische Propagandablatt zum Schutz von Blut und Boden, „Volksverwering", berichtet in der Nummer vom 7. November 1937 über eine derartige Vortragsveranstaltung, auf der der eben genannte katholische Literat Anton van Duinkerken sprach. Der Berichterstatter hat als Versammlungsbesucher „Geistliche, Studenten, devote Bürger und einzelne jüdische Neu-

Digitized by Google

gierige" festgestellt. Der Kerngedanke dieses Vortrages könne zusammengefaßt werden in einem „geflügelten Wort" von Anton van Duinkerken: „Ein Katholizismus, der antisemitisch sein würde, würde nicht mehr universal, nicht mehr katholisch sein." Der Pater Dieux vom Oratoire de Paris sprach im April dieses Jahres in Brüssel und Antwerpen auf Einladung dieses Komitees über das Thema „Wohin geht Europa ohne den jüdisch-christlichen Geist" und trat für eine jüdisch-christliche Front gegen die Rassenlehre und den Antisemitismus ein.

In Deutsch-Österreich arbeitet die römisch-katholische Geistlichkeit besonders nachdrücklich in Gemeinsamkeit mit dem Emigranten-Katholizismus gegen die nationalsozialistische Weltanschauung. Die Führer des politischen Katholizismus wollen in Deutsch-Österreich gerne ein „leuchtendes Beispiel eines katholischen Staates" sehen, wie der ehemalige Nuntius in Wien und jetzige Kardinal Sibilia gegenüber dem Generaldirektor des katholischen Volksbundes, Prälat Fried, bekannte. In dem „Goldenen Buch der Vaterländischen Geschichte für Volk und Jugend Österreichs" von Joseph August Lux (mit einem Geleitwort versehen vom damaligen Unterrichtsminister Dr. Schuschnigg) wird dieser Wunsch auf die klassische Formel gebracht: „Österreich gehorcht Gott und dem Heiligen Vater und sonst niemandem auf der Welt!" Aus solchen Äußerungen ist der römische Geist zu erkennen, der aus diesem deutschen Staat nicht nur einen zweiten Kirchenstaat, sondern auch einen, wie sich der „Christliche Ständestaat" einmal ausdrückte, „antideutschen Rammbock" zu machen versucht. Die Pläne des politischen Katholizismus im Donauraum können in diesem Rahmen nur kurz gestreift werden. Obwohl diese Pläne keineswegs einheitlich sind, so sind sie allesamt gegen das Reich ausgerichtet.

Der Emigrantenpater Muckermann war im Herbst 1937 auf Propagandareisen in der Tschechoslowakei und Deutsch-Österreich besonders rührig in diesem Sinne tätig. In der Tschechoslowakei empfing ihn der Staatspräsident Benesch und in Deutsch-Österreich wurde er von dem Salzburger Kirchenfürsten Erzbischof Waitz zum Festredner für die Tagung der Katholischen Aktion verpflichtet. Gerade in dieser Vortragsaktion des Jesuitenpaters wird die enge Verbindung zwischen der Geistlichkeit und dem Emigranten-Katholizismus sichtbar. Der Lieblingsplan des politischen Katholizismus im Donauraum ist die Verwirklichung der Achse Prag-Wien, möglichst erweitert zu einem „katholischen Dreieck Wien-Prag-Budapest". Die Wiederherstellung eines romhörigen Mitteleuropas in irgendeiner Form ist das Fernziel solcher Bemühungen. Der ungarische Publizist Theodor Gömöry sieht in einem solchen katholischen Mitteleuropa den Ansatzpunkt zu einem „Katholisch-Europa". In einer gleichnamigen Broschüre (erschienen im Verlag der „Katholisch-Europa-Bewegung") wirbt Gömöry für diesen Plan und wendet sich besonders an die österreichischen Katholiken. Das Organ der österreichischen Sturmscharen, „Sturm über Österreich", lehnt zwar die taktischen Forderungen dieser Bewegung ab, stimmt aber dem grundsätzlichen Gedanken Gömörys zu. In der Nummer vom 25. Juli 1937 schreibt „Sturm über Österreich": „Wir unterstreichen voll und ganz Gömörys Erklärung: ‚Es muß sich in

Digitized by Google



Deutsche Frauenplastiken der Gegenwart

Wilhelm Petersen:
„Embla" (Holz)

(Aufnahme C. M.

Digitized by Google



Hans Schwegerle:
„Erwachen"
(Bronze)

(Große Deutsche Kunstausstellung 1937)

Digitized by Google

Ferdinand Lepcke:

„Phryne“

(Aufnahme E. Schröder-Berlin)



(Standbild am
Bahnhof Schlachtensee bei Berlin)

Digitized by Google



Arno Breker:
„Die Siegerin"
(Gips)

(Aufnahme Heinrich Hoffmann)

(Große Deutsche Kunstausstellung 1937)

Digitized by Google



(Aufnahme Heinrich Hoffmann)

Oswald Hofmann:
„Frauenkopf“
(Bronze)

Digitized by Google



(Aufnahme H. Boll)

Ernst Freese:
Marmorkopf

(Verein Berliner Künstler. Herbstausstellung 1937)

Digitized by Google



(Aufnahme H. Boll)

Chriſtiane Naubreit:
Selbſtporträt
(Wachs)

Digitized by Google

(Kunſtausſtellung Berlin im „Haus der Kunſt“.
Hilfswerk für bildende Kunſt in der NSV., Nov.



(Aufnahme E. Schröder-Berlin)

Fritz Klimsch:

Marianne Hoppe

Digitized by Google

Haus der Kunst, Berlin)

dem nächsten Jahrzehnt zeigen, ob der Katholizismus die Kraft besitzt, Europa zu retten, ob er die Kraft besitzt, eine Neuorganisierung und Rechristianisierung Europas gegen die gewaltige Kraftanwendung des marxistischen und rassistischen Materialismus durchzusetzen. Vermag der Katholizismus dies nicht, so ist Europa und mit ihm der weiße Mensch rettungslos verloren. Nur der Katholizismus kann Europa noch retten, es aus dem beginnenden Chaos herausführen" (S. 6).

So bezeichnend diese Pläne für die Wünsche des politischen Katholizismus sind, so dürfen sie doch als reichlich utopisch bezeichnet werden. Anders zu bewerten sind die Machenschaften der katholischen Emigrantenkreise um die Zeitschrift „Der Christliche Ständestaat" und „Das Vaterland, Blätter für katholisches Österreichertum". Ihre gegen das Reich gerichtete tschechisch-österreichische Bündnispolitik ist nichts anderes als ein Verbrechen am Deutschtum überhaupt. Beide Blätter brachten zu Anfang des Jahres 1937 je ein Sonderheft über „Österreich und Tschechoslowakei", deren Inhalt Deutschenhaß und Slawenverherrlichung ist. Hierfür nur einige wenige Beispiele. In dem Aufsatz „Wir und die Tschechen" heißt es: „Wir haben den großen und gemeinsamen Feind, der trotz Versailles und Saint Germain der gleiche geblieben ist. Er kleidet sich in Pangermanismus, Alldeutschtum, und in vielen anderen Hüllen taucht er auf. Wir sind zutiefst davon durchdrungen, daß es gegenüber diesem Feind für Österreich nur eine Rettung gibt: die habsburgische Monarchie." Weiter wird geschrieben, daß endlich Schluß gemacht werden müsse mit der Phrase der Kulturgemeinschaft mit Deutschland; Österreich hätte eine eigene Kultur, die durch ein Abkommen mit Deutschland nicht verwässert werden dürfe, und der Wille dieser Kultur sei ausschließlich auf die österreichische Nation im Donauraum als Bollwerk des Katholizismus gegen den Blutwahn des deutschen Nationalismus gerichtet. Das Sonderheft des „Christlichen Ständestaates" verbreitete sich sogar lang und breit über die militärische Bedeutung der Achse Prag-Wien, immer unter der Voraussetzung eines reichsdeutschen Angriffs gegen Österreich oder die Tschechoslowakei. Prag wird zu bedenken gegeben, daß man sich dort nicht länger mehr an Habsburg stoßen möge, denn „Nur wenn Habsburg in der Hofburg residiert, wird der Hradschin sicher sein!". (Diese Nummer des „Christlichen Ständestaates" verfiel allerdings der Beschlagnahme durch den österreichischen Staat.)

Immer häufiger wird in letzter Zeit sowohl von seiten der Emigranten wie insbesondere von der hohen Geistlichkeit Österreichs die Wiedereinsetzung der Habsburger gepredigt und die Habsburger als „Verfechter antideutscher Interessen" herausgestellt. Insbesondere ist es wieder Erzbischof Waitz, der sich in dieser Frage am weitesten vorwagt. Auf dem Unterinntaler Katholikentag 1937 sprach der „Primas von Deutschland", als welcher der Inhaber des Salzburger Bischofssitzes bezeichnet wird, über das Thema „Für Gott, Kaiser und Vaterland", wo er bei Erörterung der Wiederherstellung der habsburgischen Monarchie die Habsburger Herrschaft als „altes Brauchtum" bezeichnete: „Wird heute so viel von Neubelebung des alten Brauchtums gesprochen, dann wollen wir als gewissenhafte Tiroler an der

Digitized by Google

Kaiserfrage nicht vorübergehen; denn die Republik ist neues Brauchtum." Bei solcher Gesinnung ist es natürlich nicht verwunderlich, daß der kaiserliche Protektor, der „österreichischen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft" diesen Kirchenfürsten zum Ehrenmitglied dieser Gesellschaft ernannte. Auf der Tagung der „Großösterreichischen Gemeinschaft", die Ende Juli 1937 in Salzburg stattfand, und deren Vorträge unter dem Thema „Ewiges Rom und heiliges Österreich" standen, traten auch Redner der katholischen Geistlichkeit hervor. Der katholische Pfarrer Hrauda aus England, der Kooperator Steinbock und Dr. Wilhelm Schmidt, Schriftleiter der im fürsterzbischöflichen Palais in Salzburg erscheinenden Monatszeitschrift „Vaterland", befanden sich unter den Rednern. Die Grundgedanken dieser Tagung waren, daß Österreich weder durch Kultur noch durch Politik mit Deutschland verbunden sei, und dem österreichischen Katholiken aus diesem Grunde die katholischen Kroaten näherständen als die reichsdeutschen Katholiken. Ferner wurde der Nationalsozialismus als viel gefährlicher für die abendländische Kultur dargestellt als der Kommunismus, und der Bischof von Linz, Dr. Gföllner, wurde besonders ehrend hervorgehoben als einer, der dies zuerst erkannt und ausgesprochen habe. Das Ergebnis dieser Tage wurde zusammengefaßt in dem Satz: „Österreich hat nur eine einzige Sendung: Schützer des Katholizismus zu sein." — Es ist wohl kaum nötig, besonders hervorzuheben, daß diese antideutsche Tätigkeit des politischen Katholizismus in Deutsch-Österreich ohne und gegen das deutsch-österreichische Volk ausgeübt wird.

Kongresse und Kundgebungen gegen das Dritte Reich.

Eine ebenso große Rolle im Kampf der Romkirche gegen die nationalsozialistische Weltanschauung spielen ihre großen nationalen und internationalen Kongresse und Kundgebungen, die seit 1935 besonders häufig an den deutschen Grenzen, auf deutschem Volksboden und in den deutschen Nachbarländern abgehalten werden. Eine Zufälligkeit in der Wahl dieser Örtlichkeiten ist ausgeschlossen, zumal diese Großveranstaltungen, die meist unter herzlichen Freundschaftsbezeugungen der Gastländer vor sich gehen, in demonstrativer Weise gegen die nationalsozialistische Weltanschauung Stellung nehmen. Solche kirchenamtlichen Veranstaltungen sind eine gewaltige Rückendeckung für den politischen Katholizismus und seine Machenschaften gegen das neue Deutschland. Die katholische Emigrantenpresse und die, deren Geist und Wollen nahestehenden Presseorgane, stellen jedesmal mit großer Genugtuung den antinationalsozialistischen Geist, der die romkirchlichen Kongresse und Kundgebungen beherrscht, fest. Mag sich auch manchmal die offiziöse romkirchliche Weltpresse Mühe geben, die Verantwortlichkeit für die antideutsche Wirksamkeit dieser Kreise von der Kirche abzuwälzen — es hilft nichts, jene hängen sich an den Talar der Kirchenfürsten und nehmen aus deren Munde die Parolen und die Rechtfertigung für ihr Treiben und ihren Haßfeldzug gegen alles, was irgendwie von dem „Mythus des 20. Jahrhunderts" angesprochen worden ist.

Digitized by Google

Wir bringen im folgenden eine Aufzählung der romkirchlichen Kongresse und Kundgebungen an unseren Grenzen und in unseren Nachbarländern, die in den letzten drei Jahren stattgefunden haben (1935—1937), und fügen hier und dort gleichzeitig eine Charakterisierung derselben bei:

Triduumsfeier in Lourdes, Osterwoche 1935. In Verbindung mit den alljährlich in dem berühmten südfranzösischen Wallfahrtsort Lourdes stattfindenden Triduumsfeiern wurde in diesem Jahr der Abschluß des Heiligen Jahres gefeiert. Der Papst sandte als seinen Vertreter den Kardinalstaatssekretär Pacelli. Die französische Regierung war offiziell durch Minister Marin vertreten. In seiner großen Rede vor den über 100 000 Pilgern wandte sich Pacelli gegen den „Aberglauben von Blut und Rasse", der auf Grundsätzen beruhe, „die dem christlichen Glauben zuwiderlaufen". Die „Gegnerschaft gegen das Kreuz" werde von denjenigen „auf die Spitze getrieben, die, indem sie das Dogma von der Sündhaftigkeit leugnen, die Idee der Erlösung als eine Beleidigung der menschlichen Würde zurückweisen". Mit ihrem Anspruch auf „Verkündigung einer neuen Weisheit" seien sie „in Wirklichkeit nur beklagenswerte Plagiatoren, die uralte Irrtümer neu drapieren". Die Kirche könne mit ihnen „in keinem Fall zusammengehen". Diese sozusagen kirchenamtliche Erklärung gegen die Rassenlehre hatte programmatische Bedeutung.

Prager Katholikentag vom 28. bis 30. Juni 1935. Dieser erste sogenannte gesamtstaatliche Katholikentag in der Tschechoslowakei beendete den Konflikt zwischen dem tschechischen Staat und dem päpstlichen Stuhl, der 1935 zur Abberufung des Nuntius geführt hatte. Er bildete den Anfang eines stets sich bessernden Verhältnisses zwischen diesen beiden Mächten. Die vorläufig letzte Stufe dieser Entwicklung ist die päpstliche Bulle vom Herbst 1937, deren wichtigste Bestimmung ist, daß die künftigen tschechoslowakischen Bistumsgrenzen gegenüber Österreich, Ungarn und Rumänien mit den Staatsgrenzen zusammengelegt wurden. Mit diesem Beschluß trat die Romkirche der antirevisionistischen Haltung der Tschechoslowakei bei. Beide Vorgänge sind sowohl von der romkirchlichen, wie von der tschechischen Presse mit großer Genugtuung begrüßt worden. Auf dem Prager Katholikentag bereitete der tschechische Staat dem päpstlichen Legaten, Kardinal Verdier-Paris, „Ehrungen wie einem Souverän". Nach der Beendigung des Katholikentages hat Pacelli auf Anordnung des Papstes ein Schreiben an den Erzbischof von Olmütz gerichtet, in dem er dem Bischof für den Erfolg des Prager Katholikentages seinen Dank aussprach. Nach der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 13. August 1935 heißt es in diesem vatikanischen Schreiben wörtlich: „Der Papst fand in den Berichten über den Prager Katholikentag einen Trost in dem Schmerz, den er über die schrecklichen Erscheinungen der Gegenwart empfindet."

10. Nationaler Eucharistischer Kongreß Frankreichs in Straßburg vom 17. bis 22. Juli 1935. Zum erstenmal ist Straß-

Digitized by Google

burg als Kongreßort gewählt worden. Dieser Kongreß, an den der Papst eine besondere Radiobotschaft richtete, bedeutete eine Mobilisierung des Katholizismus in Elsaß-Lothringen, dem sowohl eine führende Rolle bei der Wiederverkirchlichung Frankreichs zugedacht ist, als auch die Aufgabe, als Grenzwall und Operationsbasis gegen die „neuheidnische" Gefahr zu dienen. Die Errichtung eines 21 Meter hohen Riesenkreuzes an der deutsch-französischen Grenze und seine Einweihung durch den Erzbischof von Straßburg, darf als ein Symbol für die antinationalsozialistische Ausrichtung des politischen Katholizismus in diesem volksdeutschen Land angesehen werden. „De Maasbode" vom 21. September 1937 berichtete, daß ein Ausschuß unter Leitung des ehemaligen Gouverneurs von Straßburg, General de Ponydraguin, die Mittel für dieses „Friedenskreuz" zusammenbrachte.

Salzburger Hochschulwochen 1938. Diese alljährlich stattfindenden sogenannten Salzburger Hochschulwochen dienen einmal der Vorbereitung der Salzburger katholischen Universität, die die katholische Universität im deutschen Raum überhaupt werden soll, zum andern sind sie Kundgebungen der katholischen Wissenschaftler, „um das Land der christlichen Weltordnung neu zu erringen" durch einen „neuen großen friedlichen Kreuzzug", der eine dringende Notwendigkeit sei, „um die Menschenwelt vor dem Versinken in das volle Heidentum zu bewahren" (Fürsterzbischof Waitz auf den Salzburger Hochschulwochen 1938).

Katholische Kongresse während der Weltausstellung in Brüssel 1935. Während der Brüsseler Weltausstellung fanden eine Reihe rein katholische Kongresse und Veranstaltungen statt, unter denen das erste internationale Treffen der katholischen werktätigen Jugend (Jocisten), der sechste internationale Kongreß für katholische Religionsgeschichte und der katholische Schriftstellerkongreß die bedeutendsten waren.

14. Kongreß der „Pax Romana" in Prag vom 1. bis 14. September 1935. Die „Pax Romana" ist die internationale Arbeitsgemeinschaft katholischer Hochschüler. Die Abhaltung dieses Kongresses in Prag ist eine Auswirkung des Prager Katholikentages. Der zweite Teil dieser internationalen katholischen Studententagung, auf der die tschechische Regierung offiziell vertreten war, wurde in Preßburg abgehalten. Das Thema der Tagung lautete: „Der neue Mensch in neuer Zeit". Die medizinische Sektion konstatierte „in den einzelnen Ländern die überhandnehmende Entwicklung der Geburtenbeschränkung, der Sterilisation, der Eugenik und studiert daran, mit welchen gesunden Gegenmitteln die katholischen Studenten diesen kranken Doktrinen zu Leibe rücken können". („Osservatore Romano", 16./17. September 1935.)

4. Internationaler Christkönigskongreß in Salzburg vom 24. bis 27. Oktober 1935. Der Vierte Internationale Christkönigskongreß stand noch mehr als seine Vorgänger im Zeichen des Kampfes um die

Digitized by Google

Wiedereroberung der Welt für das Reich Christi. Der sehr reale Weltherrschaftsgedanke des Vatikans ist durch die Propaganda für ein Königtum Christi in ein mystisches Gewand gekleidet. Die Christkönigsidee wird heute bewußt dem neuen Führergedanken völkischer und nationaler Prägung entgegengesetzt. Auf dem Salzburger Kongreß sprachen Redner verschiedener Länder über die „vielen Formen des modernen Heidentums". Der Jesuit Bichlmair bezeichnete den Mythus als den „größten Gegensatz zur Wirklichkeit", der mit einer Leidenschaft erfüllt sei, die in „blinde Dynamik" ausarte. Der Einzelmensch werde zu einer Nummer degradiert und die große Gefahr des Mythosglaubens sei, daß hinter ihm die „große Verzweiflung" stehe. Der Redner stellte dann dem Mythus die Mysterien der Kirche gegenüber und zog aus der Verzweiflung der Völker den Schluß, daß es wenige Zeiten der Geschichte gegeben habe, wo die religiöse Situation so günstig gewesen sei wie heute. Diesen Gedanken schloß sich auch der ehemalige ungarische Ministerpräsident Huczar mit der bemerkenswerten Äußerung an, „daß Rußland in absehbarer Zeit das größte Missionsfeld der Kirche werde". Fürsterzbischof Waitz stellte in seinem Vortrag dem Übermenschentum Nietzsches das „Übermenschentum der Gnade" entgegen. Kardinal Innitzer faßte das Ergebnis dieses Kongresses für Österreich zusammen in dem Satz: „Wo immer wir unsere Kongresse feiern, werden wir eine Verbindungslinie herausfinden zwischen Österreich und dem Felsen Petri."

II. Internationaler Katholischer Kongreß für religiöse Psychologie. In Avon-Fontainebleau (Frankreich, Karmeliterkonvent) vom 17. bis 19. April 1936. Hauptgegenstand dieses Kongresses bildete die Frage der Stigmatisation.

II. Internationaler Katholischer Rundfunkkongreß in Prag vom 4. bis 7. Mai 1936. Die Beratungen dieses Kongresses fanden in den Räumen des tschechischen Handelsministeriums statt. Das Präsidium des Internationalen katholischen Rundfunkbüros (Sitz in Amsterdam) wurde vom Staatspräsidenten Dr. Benesch empfangen.

II. Internationaler St. Lukas-Kongreß in Wien, Pfingsten 1936. In den sogenannten St. Lukas-Gilden sind die katholischen Ärzte zusammengefaßt. Auf diesem Kongreß standen die Eugenik und Sterilisation im Mittelpunkt der Beratungen. Der Vertreter des Kardinals Innitzer, Weihbischof Msgr. Kamprath, führte in seiner Eröffnungsrede aus, daß sie, die katholischen Ärzte, „mit der Kirche jede Art der Eugenik verwerfen, die gegen das Naturrecht und gegen die göttlichen Gebote verstoßen". Der Vertreter des Papstes und Leiter der katholischen Universität Mailand, Dr. Agostino Gemelli O.F.M., erklärte, wenn sich die Wissenschaft dazu erhebe, „das Recht des Staates zur Präventiv-Sterilisierung zu proklamieren", dann verfehle sie ihre Mission und werde zum „Instrument verabscheuungswürdiger Barbarei".

Digitized by Google

Internationales Turnfest der katholischen Turnunion in Wien vom 12. bis 14. Juni 1936.

15. Kongreß der Welterbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschüler (Pax Romana) in Wien, Salzburg und Klagenfurt vom 28. Juli bis 6. August 1936. Auf diesem Kongreß, dessen Arbeitstage unter dem Thema „Die katholischen Akademiker in der Kultur der Gegenwart" standen, sprachen auch der Bundeskanzler Dr. Schuschnigg und der Bundespräsident Miklas. Letzterer hob in seiner Ansprache besonders hervor, daß es das erstemal sei, daß die katholische Studentenschaft der Welt durch ein Staatsoberhaupt empfangen worden sei. Im Mittelpunkt der offiziellen Reden stand die besondere Stellung Österreichs im Weltanschauungskampf der Gegenwart.

Tagung des Weltverbandes katholischer Pädagogen in Feldkirch (Vorarlberg), August 1936. Das Beratungsthema war „Der Friedensgedanke in der Welt".

18. Internationaler Kongreß der katholischen Esperantisten in Brünn, Juli 1936. Die Kirche nahm in der Person des Brünner Bischofs Dr. Kupka teil. Begrüßungstelegramme wurden an den Papst, den Altpräsidenten Masaryk, den Staatspräsidenten Benesch, an Kardinal Kaspar, Prag, und andere katholische Würdenträger gesandt. Bei dem im gleichen Monat in Wien veranstalteten 28. Esperanto-Weltkongreß zelebrierte der Kardinal Innitzer für die Teilnehmer eine Messe.

Dritter Kongreß der Internationalen Gebetsvereinigung in Banneux (Frankreich) vom 15. bis 23. August 1936.

Internationale Wallfahrt ehemaliger katholischer Frontkämpfer nach Lourdes vom 11. bis 13. September 1936.

Katholische Kongresse während der Pariser Weltausstellung 1937. Die Kongresse des Jahres 1937 konzentrierten sich sehr stark auf Paris, da die römische Kirche solche internationale Großveranstaltungen als eine außerordentlich günstige Plattform für die Entfaltung ihres Glanzes, ihrer Macht und ihrer Propagandatätigkeit ansieht. Nicht weniger als neun katholische Kongresse sind für die Zeit der Pariser Weltausstellung anberaumt worden. Der 1. Weltkongreß des Hl. Vincenz von Paul (21. bis 23. Mai), der Mutterkongreß (8. bis 13. Mai), der Kongreß der Christlichen Familie (17. bis 20. Mai), der Kongreß für Kirchengeschichte (18. bis 20. Mai), der Katholische Hebammenkongreß (8. bis 10. Juni), der 16. Pax-Romana-Kongreß (Juli), der Kongreß für Glasmalerei (11. bis 14. August) und der X. Jahreskongreß der katholischen Arbeiterjugend am 18. Juli.

Der französische Eucharistische Nationalkongreß in Lisieux (11. Juli). Dieser Kongreß, verbunden mit der Einweihung der neuen Riesenkathedrale zu Ehren der Heiligen von Lisieux, trug den

Digitized by Google

Stempel einer Kundgebung des Weltkatholizismus. Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen die Übertragung der Rundfunkrede des Papstes und die Festrede seines Legaten Kardinalstaatssekretär Pacelli. Er benutzte diese Gelegenheit, um gegen die „falschen Propheten" des Nationalsozialismus und die nationalsozialistische Weltanschauung in betont scharfer Form Stellung zu nehmen. Der Besuch Pacellis in Frankreich ging unter Entfaltung aller militärischen und zivilen Ehrungen durch die Volksfront-Regierung vor sich, die der Vatikan mit einem wahren Ordenssegen, der sich über Minister, Offiziere und höhere Staatsbeamte ergoß, beantwortet hat. Der französische Staatspräsident ist ebenso, wie das österreichische Staatsoberhaupt, Träger des „Christus-Ordens". Diese höchste Auszeichnung wird für „besondere der Kirche geleistete Dienste verliehen".

V. Internationaler Christkönigskongreß in Posen vom 25. bis 29. Juli 1937. Auch dieser Kongreß fand, wie alle seine Vorgänger, auf deutschem Volksboden statt; er galt der Bekämpfung der Gottlosenbewegung. Von verschiedenen Rednern, insbesondere von Professor Sawicki und Kardinal Innitzer, wurde der Nationalsozialismus der kommunistischen Gottlosenbewegung gleichgestellt. — Ständige Protektoren dieser propagandistischen „Weltkatholikentage" sind die Kardinäle Innitzer-Österreich, Hlond-Polen und Verdier-Paris!

Die 7. Salzburger Hochschulwochen 1937 (August). Es waren drei Fragenkreise, mit denen sich die Salzburger Hochschulwochen 1937 beschäftigt haben. 1. Die Stellung der Theologie als Wissenschaft; 2. das Erziehungsproblem; 3. Grenzfragen zwischen Medizin und katholischer Moral. Der katholische Totalitätsbegriff auch auf dem Gebiete der Wissenschaft und Theologie wurde herausgearbeitet und der Versuch unternommen, urdeutsches Gedankengut zu neutralisieren nach der von jeher mit Erfolg geübten römischen Einverleibungspolitik. Hierüber siehe Deindl: „Die katholische Universitätsidee im deutschen Raum." NSM.

19. Internationaler katholischer Esperanten-Kongreß im Haag vom 1. bis 6. August 1937.

Frontkämpfer-Friedenskongreß in Wien (27. August 1937). Diese Veranstaltung der internationalen Vereinigung katholischer ehemaliger Frontkämpfer fand unter Teilnahme zahlreicher staatlicher und geistlicher Würdenträger statt. Der Ehrenpräsident des Kongresses, Kardinal Liénart, Bischof von Lille, versagte es sich nicht, den Rassegedanken auch bei dieser Gelegenheit als Friedensstörer zu brandmarken.

I. Internationaler katholischer Kongreß gegen den Alkoholismus in Warschau vom 12. bis 17. September 1937.

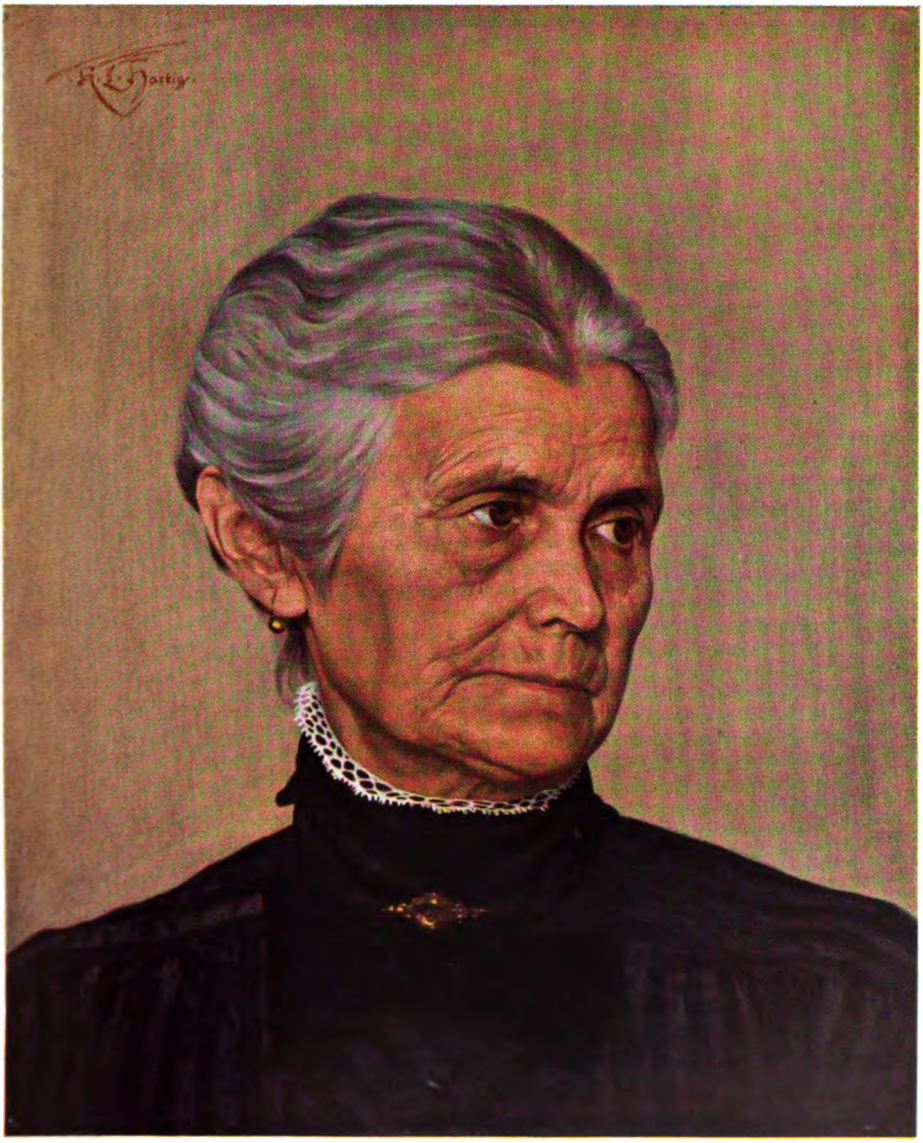
Internationaler Kongreß des „Apostolates der See" in Antwerpen, September 1937.

Digitized by Google

Der 34. Eucharistische Weltkongreß vom 26. bis 29. August in Budapest wird die größte romkirchliche Veranstaltung dieses Jahres sein. Zum erstenmal nach 14 Jahren — der letzte Kongreß fand 1924 in Amsterdam statt — wird der Eucharistische Weltkongreß wieder auf dem europäischen Festland stattfinden. Nicht allein das 900-Jahrjubiläum des ersten christlichen Königs von Ungarn, des Hl. Stephan, war für die Wahl der ungarischen Hauptstadt als Kongreßort maßgebend gewesen, es ist auch dem Katholizismus in Ungarn eine besondere zeitgeschichtliche Aufgabe im Kampf gegen Kommunismus und „Neuheidentum" zugedacht. Diese Großkundgebung der römischen Weltkirche reiht sich also durchaus ein in den Reigen der eben aufgezählten Veranstaltungen. Das geht auch aus den bisher veröffentlichten Aufrufen und den Pressestimmen hervor. So heißt es in dem Aufruf des „Ständigen Ausschusses für Eucharistische Weltkongresse" an die Katholiken der Tschechoslowakei: „Unsere Zeit, die Zeit des mächtigen Ansturmes von Glaubenslosigkeit und Neuheidentum erfordert es doppelt, daß die Katholiken den Beweis unerschütterlicher Treue zu Christo dem König liefern, und daß ihnen die Eucharisti im wahrsten Sinn des Wortes zum Brote der Starken, zur Stärkung im Kampf um die christlichen Ideale werde." Noch deutlicher wird dieser tiefere Sinn in einem Ausblick auf den Budapester Kongreß ausgesprochen, den die Wiener „Reichspost" vom 12. September 1937 veröffentlichte. Es heißt dort u. a., daß „im atheistischen Kommunismus und im nationalistischen Neuheidentum das Licht Christi erloschen" sei, wenn auch bisweilen ein „Schimmer aus gläubiger Vergangenheit" aufleuchte, „wie das Abendrot noch an die untergehende Sonne erinnert".

Aus dieser Aufzählung gehen deutlich die Absichten vatikanischer Politik hervor: Aktivierung des Katholizismus rings um Deutschland mit dem Ziel der weltanschaulichen Isolierung und Verfemung des deutschen Volkes. Ein geschlossener Ring von gegen die nationalsozialistische Weltanschauung ablehnend oder feindlich gesinnten Völkern soll den Aufschwung des deutschen Volkes unter der nationalsozialistischen Führung lähmen, die „Wiedergeburt Europas aus dem Geiste des Nordens" im Keime ersticken. Die Anforderungen, die eine solche Einkreisungspolitik an die innere Widerstandskraft des deutschen Volkes stellt, sind groß und ernst. Es ist nicht nur ein Ringen von „Seelenwert gegen Seelenwert", sondern auch ein Kampf gegen Verleumdung und Lüge, aus dem wir nur sieghaft hervorgehen werden, wenn wir aus dem „erlebten Mythus der nordischen Rassenseele heraus in Liebe der Volksehre dienen" (Alfred Rosenberg).

Digitized by Google



Karl L. Hartig: Bildnis meiner Mutter

Digitized by Google

Digitized by Google

Prof. Dr. Ferdinand Weinhandl:

Ludwig Klages

Die lebenswissenschaftlichen Forschungen von Ludwig Klages nehmen ihren Ausgang von seinen umfangreichen Arbeiten auf dem Gebiete der Charakterologie und Psychologie. Hier hat er neben den von ihm wie untereinander sehr verschiedenen Bemühungen von Dilthey, Felix Krunger u. a. über die unzulänglichen Hilfsmittel der älteren Schulpsychologie hinaus einer ganzheitlichen Psychologie die Bahn gebrochen, die überhaupt erst an die großen geistesgeschichtlichen und kulturellen Erscheinungen und Zusammenhänge heranführte und heute ihre biologische Vertiefung durch die rassenkundliche Betrachtungsweise findet. Neben der physiognomischen Forschung, wie sie etwa von Lavater vorbereitet worden war, ist es Nietzsches Art der psychologischen Deutung, an die Klages anknüpft und die vor allem er in methodischer Hinsicht für die Wissenschaft zugänglich gemacht hat. Denn wenn auch die psychologischen Erkenntnisse, die in der südischen Psychoanalyse und in der ebenfalls südischen Individualpsychologie von Alfred Adler enthalten sind, nicht ohne Nietzsche möglich wären, so sind hier im Gegensatz zur Charakterologie von Ludwig Klages doch nur ganz einzelne Anregungen Nietzsches aufgegriffen und in rassenfremden Denkzusammenhängen ausgeschrotet worden. Klages aber hat bei Nietzsche wie schon bei der Psychologie der Romantiker und dann ganz allgemein und in grundsätzlicher Form die „Wichtigkeit des bildhaften Ausgangspunktes für die Psychologie“ erkannt. Das Seelische, das man sucht, läßt sich von seinem leiblichen Ausdruck nicht trennen. Es verhält sich zu ihm wie der Sinn zum Wort. „Nicht im Gehirn liegt die Seele, sondern in der Form“ (Prinzipien der Charakterologie, abgekürzt PdCh.). „Wo auch könnte die Seele anders als an den natürlichen Außenflächen zu suchen sein, wenn es die Seele ist, die im Beseelten erscheint!“ (Der Geist als Widersacher der Seele, abgekürzt GaW.).

In der Graphologie bekämpft Klages die alte zeichendeutende Graphologie, die jedem isolierten Schriftmerkmal eine bestimmte Charaktereigenschaft fest zuordnet und daraus atomistisch das Bild des Charakters zusammensetzen will. Demgegenüber ergeben sich zwischen den äußersten Polen einer positiven wie einer negativen Bedeutung eines und desselben Zeichens die verschiedensten Möglichkeiten der Deutung aus dem Zusammenhang im Gesamtschriftbild und dessen „Formniveau“. Darunter versteht Klages die Höhe, die dem Schriftcharakter als Ausdruck einer mehr oder minder großen Lebendigkeit und Ursprünglichkeit zukommt und als Reichtum, Fülle, Tiefe, als Bild des natürlich Gewachsenen dem Mechanischen, Gemachten, Schablonenhaften, Schulmäßigen, Unechten, Gekünstelten, Leeren gegenübersteht. Dieses „anschaulich begründete Gefühl für Lebendigkeitsgrade“ tritt an die Stelle der „launischen ‚Intuition‘“ (Handschrift und Charakter). Jede Deu-

Digitized by Google

tung einzelner Schriftmerkmale, die Klages aus der bisherigen Graphologie übernimmt, sucht er psychologisch zu begründen. Damit wird trotz der ausgiebigen Verwendung von Übersichtstafeln das bloß mechanische Deutungsverfahren der alten zeichendeutenden Graphologie verlassen, das nicht viel mehr als eine Geheimwissenschaft unbewiesener Behauptungen war.

Aber schon seinen charakterologischen Grundanschauungen liegen bestimmte seelenkundliche und philosophische Auffassungen zugrunde, mit denen wir uns unmittelbar im Kern der Klages'schen Philosophie befinden. Es ist der wertmäßige und metaphysische Gegensatz von Geist und Seele, der auch im Titel des philosophischen Hauptwerks von Ludwig Klages „Der Geist als Widersacher der Seele" seinen Ausdruck findet. „Gesetzt, Verfasser dieser Zeilen habe durch falsche Folgerungen ein ganzes System von Irrtümern ausgeheckt: eine Grundeinsicht bliebe unerschüttert und unerschütterbar bestehen, ob sie früher oder später und ob sie selbst nie zur Anerkennung käme, die Grundeinsicht in den feindlichen Gegensatz von Leben und Geist, eben damit aber auch von Seele und Geist und das daraus sich ergebende Postulat, auf ihr jede künftige Charakterkunde aufzubauen, die nicht bloß Anregungswert, sondern Erkenntnisbedeutung in Anspruch nimmt" (Die Grundlagen der Charakterkunde). Aufs knappste zusammengedrängt und mit den hauptsächlichsten Begründungsschritten findet sich diese Lehre schon in der kleineren Schrift „Vom Wesen des Bewußtseins" (abgekürzt WdB.) dargestellt.

Danach ist die eigentliche Wirklichkeit ein pausenloses Entstehen und Vergehen von Bildern, die umfassende Einheit eines Lebens, das uns aus dem Ganzen als Seele des Ganzen, aus dem einzelnen als Seele des Baums, des Steins, des Wassers, des Menschen, des Tiers, der Helligkeit, der Nacht usw. entgegenblickt. Keineswegs sollen dabei die Ausdrücke Leben und Beseeltheit nach Klages in einem uneigentlichen, übertragenen Sinn verstanden werden. Nur mit Bewußtsein haben sie nichts zu tun — trotz der Unabtrennbarkeit der Seele vom Schauen. Was Klages meint, spielt unausgesetzt, wie schon einmal in der Philosophie der Romantik, hinüber in das Gebiet unbewußter und unbewußt wirkender Ganzheiten. Vor allem soll das Erleben, um das es sich für Klages handelt, nichts mit Dauer und erinnerndem Wissen zu tun haben. Die Anschauung, in der die Wirklichkeit der Bilder erlebt wird, setzt ein Einswerden der anschauenden Seele und des Geschehens voraus. „Wäre das Geschehen schlechthin seelefremd, so fänden keine .... Anschauungen statt und, was immer geschähe, es käme nimmermehr zur Erscheinung! Demgemäß ist die Lebendigkeit des Geschehens nicht etwa ‚Hypothese', sondern nicht minder über jeden Zweifel gewiß wie das Dasein anschauungsfähiger Seelen", zu fragen sei lediglich, wie weit das Leben des einen dem des andern ähnle oder von ihm abweiche (GaW.). Ähnlich steht es mit der Grenzenlosigkeit dieses Lebens in die Breite! „Alles Auffassen besteht zuerst im Erfassen lebendiger Einheiten, und die Scheidung der Welt in eine tote und eine beseelte Hälfte ist das Ergebnis später, im einzelnen übrigens niemals abgeschlossener Erfahrung. Wie weit wir die Grenze des tatsächlichen Lebens hinausrücken dürfen,

Digitized by Google

ja ob sie nicht wirklich sogar alles Seiende umfasse, ist eine metaphysische Frage, die jedes Zeitalter seiner herrschenden Denkrichtung gemäß beantwortet" (PdCh.). Vielleicht am deutlichsten heißt es: „im Holze des lebenden Baumes erscheint das Eigenleben des Baumes; die Scheiter dagegen des zerstückelten Baumes sind Teilausdruck des Lebens der Erde" (WdB.).

Nur mit solchen beseelten Bildern und nicht mit toten Dingen und physikalischen Vorgängen haben es nach Klages die frühen vorgeschichtlichen Epochen der gesamten Menschheit zu tun in ihren Mythen, Kulten und Symbolen. Um ebensolche Bilder ohne Dauer, Gesetzlichkeit und Bewußtsein gehe es auch im Traum, in der Ekstase und in der echten Dichtung. Darum sind Realismus und Naturalismus von vornherein Abirrungen der Kunst von ihrem eigentlichen Wesen. Aber wenn es in dieser Welt der beseelten Bilder, die für Klages die einzige und eigentliche Wirklichkeit ist, nichts von toten Dingen gibt, so bedeutet das doch keine Unsterblichkeitslehre. Vielmehr erwartet sich Klages gerade von seiner Auffassung der Toten- und Ahnenkulte, daß sie seine Lehre von der Wirklichkeit der Bilder „im allerhellsten Lichte" zu zeigen imstande sei. Denn der Ahnenkult bedeutet nach Klages keineswegs den Glauben an eine Fortexistenz des Menschen über den Tod hinaus, sondern nur eine Pflege, die man dem Bild angedeihen lasse, das aus der Seele der Überlebenden emporsteigt. „Die Bildseele stirbt, wenn sie in den Seelen der ihrer Gedenkenden stirbt! Hier liegt die unterste Wurzel jener sonst unverständlichen Seelenpflege", wie sie im Totenkult vorliegt (Vom kosmogonischen Eros). Die einzige Wirklichkeit, die den Bildern zukommt, ist „ewiges Kommen und Gehen, Wachsen und Welken, Aufleuchten und Wiederverlöschen", davon kann nach Klages auch die Seele keine Ausnahme machen. Wohl zeigt das die Lehre von Klages „im allerhellsten Lichte". Ob es aber die ursprüngliche Meinung der vorgeschichtlichen Totenkulte wiedergibt, ist eine Frage für sich — würde es doch, von allem andern abgesehen, eine schwerbegreifliche Vertrautheit mit den Erwägungen des erkenntnistheoretischen Idealismus des 19. Jahrhunderts voraussetzen! Denn bei dieser Auffassung der „Bilder" müßte dann gefragt werden, ob für den vorgeschichtlichen Beschauer die Wirklichkeit des vor ihm stehenden Lebenden auch nur in seinem Angeschautwerden bestand?

Damit ist aber nur an einem Sonderfall die ganz allgemeine Ablehnung in Erscheinung getreten, mit der Klages jede Form der Dauer und des Beharrens in Abrede stellt und als Verfälschung des Wirklichkeitsbildes bekämpft — womit er sich, wenn auch zum Teil auf anderen Wegen, in unmittelbarer Nähe der Bergson'schen Lebensphilosophie befindet. Erst indem nämlich der Geist, das Bewußtsein, über die schauende, mit den Bildern fließende und verfließende Seele hinweg aus dem Strom der Bilder einzelnes herausschneide und als identisch beharrend festhalte, entstehe die gesetzlich geordnete Welt, die wir nach Klages fälschlicherweise für die eigentliche Wirklichkeit halten. So entsteht für ihn nicht nur im „Vergeistigungsschwindel" die Unsterblichkeitsvorstellung, sondern vor allem auch schon der Begriff des Dinges, aber auch der Persönlichkeitsbegriff, der Begriff eines Ich, die Annahme von Naturgesetzen und ihre Voraussetzung, der Kausalgedanke, nicht minder

Digitized by Google

die ewige überzeitliche platonische Idee, der Eingottglaube und als inhaltsleerste aller Geistesschöpfungen der Begriff des „Seins". In der Klages'schen Wirklichkeit der Bilder gibt es nichts von all dem. Klages wird damit zum kulturkritischen Dualisten, für den der „Geist", das „Bewußtsein" und die es kennzeichnende „Wachheit" geradezu zu einer metaphysischen Macht und zwar zu einer zerstörenden Gegenmacht gegen das Leben wird. „Warum und wie es geschah, daß innerhalb eines vorgeschichtlichen Volkes irgendwann einmal zuerst der außerraumzeitliche Geist hineinzuwirken vermochte in die raumzeitliche Lebenszelle, ist ein heute noch nicht zu lösendes Rätsel." Aber nunmehr ist die „fließende Wirklichkeit der Erscheinung . . . umgeprägt . . . in eine Welt isoliert geronnener und mit Widerstandskraft begeisteter Dinge!" (WdB.). Sollte Klages erwidern, daß er Wiederkehr des Ähnlichen durchaus eingeräumt habe, nur nicht Wiederkehr des Identischen, so läuft das letztlich auf einen Wortstreit hinaus. Denn was ist Ähnlichkeit ohne irgendein, wenn auch noch so schwer faßbares Gemeinsames? Das mag für Kant eine unüberwindliche Schwierigkeit sein (Kritik der Urteilskraft, § 59), für den physiognomischen Denker ist es eine Selbstverständlichkeit. Wenn aber die Ähnlichkeit genau dasselbe *leistet* wie die bekämpfte Wiederkehr und Dauer von Zügen (Identität), so ist der ganze Aufwand umsonst gewesen.

Die bloß schauende Seele ist „pathisch", äußerste Empfänglichkeit und Passivität und ganz im magisch-dämonischen Bann der Bilder. Darum ist für Klages auch alle ursprüngliche Kultur chthonisch, mutterrechtlich. Der den Fluß der Bilder zerschneidende, teilende, der isolierende und identifizierende Geist stellt demgegenüber den Gegenpol Aktivität dar. Daher steht für Klages alles, was Wille heißt, auf der lebensfeindlichen Minusseite. Nicht um zwei gleichnotwendige, rhythmisch pulsierende Äußerungen der leibseelischen Einheit des Menschen handelt es sich ihm, sondern um eine tödliche Zerspaltenheit, die mitten durch das Wesen des Menschen hindurchgeht und als unaufhaltsames Verhängnis dem Untergang und der „Selbstvernichtung der Menschheit" zustrebt. An die Stelle der beseelten Bilder treten die Phantome; Bilder, deren „Anschaulichkeit, die sie allerdings mit den Bildern teilen, bloß der Larvierung des bildermordenden Nichts dient" (GaW.). Ihnen gehorchen die großen Täter und genialen Erfinder! „Leibniz und Newton *mußten* die Differentialrechnung ersinnen, weil die Phantombilder vieler Maschinen in die Erscheinung zu treten ‚vorhatten'; Watson mußte die Dampfmaschine erfinden, weil ein neuer Schub der Phantome stattfand" (GaW). Ganz auf derselben Ebene liegt für Klages, daß „mit dem fortschreitenden Sieg der Phantome" Sitten und Gebräuche uniformiert wurden (GaW). Die Entartungen der Zivilisation werden auf eine Ebene gestellt mit den Errungenschaften der Technik. Neben einem tiefen und echten Gefühl für alles Lebendige und für das Tier wird doch der kulturverneinende, nach rückwärts gewandte Romantiker, der unpolitische Mensch, Rousseauismus und Idyllik, sichtbar. „Rodung der Wälder, Ausrottung frei lebender Tiergeschlechter, Geländeentwässerung, Regelung und Vergiftung der Ströme, Ausbeutung und Vertilgung aller Schätze des Bodens sind einige der weithin sichtbaren Zeichen"

Digitized by Google

dafür, wie der Geist das Antlitz der Erde schändet und ihren „Austausch mit dem Kosmos“ unterbindet (GaW). Man achte gerade bei dieser Stelle auf den bezeichnenden Fehler der Klages'schen Kulturphilosophie, wie er wahllos das Verschiedenartigste und Verschiedenwertigste in einen Topf wirft. Wer so die „wesenhaft immer verneinende und deshalb tötende Tat“ (WdB) im Sinne von Klages erkannt hat, der kann nach seiner Überzeugung nichts mehr „wollen“ und „sieht nur mit Grauen auf den Irrsinn der Tatenden“ — und wird zum „tatverneinenden *Betrachter* des Lebens“. „Wollen müssen, ist das Merkmal der Blindheit, nicht mehr wollen können, das Merkmal der Entblindung“ (WdB.). An Stelle der erobernden Expansion wird die Unterlassung aller Aktionen empfohlen. Lediglich die Abwehr bleibt berechtigt. Es ist nicht erstrebenswert, mehr zu besitzen als der Nachbar, einen öffentlichen Namen zu erwerben, andern zu imponieren oder Vermögen zu erwerben, um die Macht der Familie, der Sippe, des Gauverbandes, des Volkes, der Rasse oder schließlich der Menschheit zu vermehren (GaW).

Wenn Klages auch für Ort, Zeit und Gründe des Einbruchs des Geistes in die Wirklichkeit keine Angaben und keine Erklärung zu geben weiß, so sieht er doch in den Völkern, die mit dem Christentum in Berührung gekommen sind, die Träger des zerstörenden Fortschritts von der Seele zum Geist (Mensch und Erde). Nach seiner eigenen Überzeugung geht er hier noch wesentlich über Nietzsche hinaus.

Wie mit dem Ähnlichkeitsgedanken in der Wirklichkeitslehre, so nimmt Klages auch in der Willenslehre seine Stellung im letzten Augenblick zurück. Die heldische Vitalität, die dadurch ausgezeichnet sei, daß ihr der Wille zur Macht fehle und daß sie „mit dem Glanz unvergänglicher Poesie übergossen“ ist, *entartet* zum politischen Tätertum. „Unter dem Zugriff des Geistes dann aber entartet das Heldische zum (politischen) Tätertum, das Bildnerische zum Rationalismus und zur Technik“ (GaW). Von der negativen Bewertung des Willenslebens und der Tat ist damit aber natürlich praktisch gar nichts rückgängig gemacht. Der entscheidende Gegensatz zur aktivistischen Haltung bleibt bestehen, auch wenn man von einem Heldentum spricht. Ebenso verhält es sich mit der Stellung zur Arbeit. Wohl heißt es in einer Anmerkung der Schrift „Vom kosmogonischen Eros“: „Der müßiggängerische ‚Genießer‘ großstädtischen Lebens steht durchweg auf einer noch viel tieferen Lebensstufe als der Zwangsarbeiter! Der verhältnismäßig natürlichste und darum glücklichste Zustand des Gegenwartsmenschen ist Arbeit im *Dienst des Werkes*, also aus *Lust an der Leistung*, mit festlichen Räuschen in rythmisch einzustreuenden Pausen. Solche Arbeit nämlich ist eine Form der Passion!“ Aber wer im Sinne von Klages richtig lebte, „nähme die unumgänglichen Fristen des bloßen Wollenmüssens nur ‚in den Kauf‘. Er täte die Arbeit nie um der Arbeit willen, sondern, soweit sie nicht zu vermeiden wäre, zwecks Ermöglichung eines Daseins, das auf die meisten ‚Ansprüche‘ zu verzichten vermöchte außer auf den: periodische Stunden der Muße“ (GaW.). Es ist kaum anzunehmen, daß unter diese Formel alles zu bringen ist, was ein willensmäßig auf seine Ehre und Zukunft bedachtes Volk von jedem seiner Millionen Volksgenossen fordern kann und muß.

Digitized by Google

Grundsätzlich aber bleibt die Frage: trifft die Kritik von Klages überhaupt Aktivität und Wille oder nicht vielmehr nur eine dünnblütige, unvitale Art der Aktivität und des Willens, wie sie auch nicht das klare und bewußte Denken, sondern einen dürren, schablonenhaften, saft-, kraft- und farblosen Intellekt trifft?

Da Klages das Wirklichkeitsbild unseres Alltags ablehnen muß, so kann man ihm auch nicht damit entgegnen, daß seine Lehre nicht einmal mit dem vorwissenschaftlichen Wirklichkeitsbegriff des praktischen Lebens, geschweige denn mit dem Wirklichkeitsbegriff der Wissenschaft übereinstimmt. Selbstverständlich ist Schauen nicht begriffliches Denken und schon gar nicht Bewußtsein im Sinne eines literatenhaften Intellektualismus. Aber ein Schauen, das nicht ein entgegennehmendes und in diesem Sinne bewußtes Schauen ist, ist ein Widerspruch in sich und nur ein gefährlicher Wortmißbrauch, weil es je nach Bedarf einen völlig bewußtlosen Vorgang oder aber das bedeutet, was wir den anschauungsarmen Abstraktionen des ausgehenden 19. Jahrhunderts als Urquelle des Erkennens wieder entgegensetzen. Was macht den bewußten Willen des Menschen für Klages zu einer lebensfeindlichen, zerstörenden Macht? Letztlich, daß er die Dinge aus dem Bildschleier des Lebens herausschneide und einander feindlich gegenüberstelle. Ein Grund, der nur dann stichhaltig sein könnte, wenn das Bild des Schleiers, der pausenlos ineinanderfließenden Einheit, der gesetzlosen Einmaligkeiten einer verflutenden Bewegung richtig wäre. Für uns, die wir nicht unbewußt ekstatisch, sondern mit klarem Bewußtsein die Welt um uns erleben, gehören Ordnung, Konstanz, Wiederkehr und Gesetzlichkeiten bei allem Wechsel zum ursprünglichen Bild der Welt selbst. Die sehr wirksam gewählten Beispiele, die Klages für seine Lebensfeindlichkeit des Willens bringt, etwa die sinn- und gedankenlose Massenvernichtung von Tierherden, sind ohne weiteres Zeugnisse einer Entartung, aber sie beweisen deshalb noch nicht die Richtigkeit der Gründe, die Klages für diese Entartung anführt.

Es wurde eingangs auf die hohe Wertung Nietzsches durch Klages hingewiesen. Er hat dieser Frage eines seiner bekanntesten Bücher, „Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches", gewidmet. Trotz unserer notwendigen Kritik bleibt es eines der selbständigsten und ernstesten Bücher über Nietzsche. Nur: die nationalsozialistische Auseinandersetzung mit Nietzsche ist es nicht. Nietzsches großes Verdienst sei die Entlarvung des Lebensneides (Ressentiment). Wie Klages selbst finde auch er den „Schlüssel zum Wesen des Geistes nicht im Intellekt, sondern im Willen", aber die Bewertung des Willens ist bei Nietzsche eine entgegengesetzte. „Indem er aber den Willen in das Leben selbst verlegt, hat er sich, streng genommen, der Möglichkeit beraubt, Selbstzerspaltungen anzunehmen". Ja, „dank seiner Vertauschung des Lebens mit zügelloser Willenswut" verfalle Nietzsche zuletzt selbst der von ihm bekämpften Christlichkeit, wofür der Asketismus des Zarathustra, die Fortschrittsgläubigkeit im Hinauf-sich-Pflanzen in der Ebe, nicht zuletzt die Zarathustrasprache Beweis sei. Nur in einem findet Nietzsches angeblicher Grundirrtum, seine Lehre vom Willen zur Macht, Klages' Billigung, daß nämlich Nietzsche diese Formel zur „Zertrümmerung der darwinischen und

Digitized by Google

beinahe allgemein biologischen Legende eines weltverbreiteten ‚Selbsterhaltungstriebes'" diene. In der Judenfrage erklärt Klages als „denkwürdiges" Ergebnis einer vollständigen Sammlung aller Stellen, Nietzsche habe „die Juden im höchsten Grad bewundert, ‚Antisemiten' verachtet und die Deutschen gehaßt und zwar mit jenem blinden Hasse, der, um sich zu rechtfertigen, vor ungeheuerlichen Entstellungen der Tatsachen nicht zurückscheut!". Wenn Klages dann auch, wenigstens für Nietzsches Stellung zum Judentum, eine plausible Deutung zu geben versucht, wozu fügt er dem eben wörtlich Wiedergegebenen kommentarlos noch den Satz an: „Hätte er den ‚Weltkrieg' noch miterlebt, er wäre einer der wütendsten Ententier gewesen!"?

In dem Buch „Goethe als Seelenforscher" rühmt Klages, daß Goethe nicht wie Kant Vernunft und Sinnlichkeit auseinandergespalten habe. Ferner sei Goethe und nicht Leibniz oder gar Fichte der Entdecker des Unbewußten. Dann aber sieht Klages sogar aus Goethes Bekenntnis zum tätigen Leben „eine allerwichtigste Erkenntnis" entspringen, daß nämlich nur die Vereinigung des Nehmens und Gebens, des Empfangens und Ausführens, der Diastole und Systole das Leben zu seinen höchsten Möglichkeiten führt. Ja, bei Erörterung von Goethes Unsterblichkeitsglauben tritt er sogar mit Nachdruck jener „Sophistik" entgegen, die Goethes Überzeugung symbolisch verwässern und umdeuten will. „Ist doch buchstäblich und ohne Wenn und Aber von Fortdauer die Rede, und das bedeutet unter anderem: vom kontradiktorischen Gegenteil der Verwandlung!". Dazu ist zu sagen, daß für Goethe im Gegensatz zu Klages Dauer und Wechsel sich nicht ausschließen. Allen Metamorphosen liegt ein Identisches, ein Gemeinsames, eine Grundgestalt, ein organisierender Typus als lebendiges Gesetz zugrunde.

Das geschichtsphilosophische Weltbild von Ludwig Klages läßt das Weltbild des Pelasgertums abgelöst werden durch die „geschichtliche" Menschheit, die für ihn zusammenfällt mit einer Menschheit, die sich durch den Einbruch des Geistes und die zerstörende Herrschaft des Willens langsam, aber unaufhaltsam verblute. Wobei Pelasgertum nicht nur die von Klages über das klassische Griechentum gestellte frühe, fremde Unterschicht der griechischen Kultur, sondern — als ein Symbol — überhaupt den „bildgefesselten Menschen" bedeutet. Klages nimmt dabei als „letzte Ursache" für die großen geschichtlichen Wendezeiten, für die zeitliche Häufung genialer Persönlichkeiten, die sich gelegentlich neben periodischen Erscheinungen und einem Älterwerden der Erde zeigt, „Katastrophen des Lebens der Erde" an, Wandlungen, die „mit den Forschungsmethoden der Physik nicht entdeckt werden können" (GaW). Sturm und Drang, Romantik und die „kurze Hochflut der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts" werden sich später zu einer einzigen Welle verkürzen, die etwa von 1770—1900 gedauert habe. Die dritte der genannten ist für Klages nun überhaupt „die letzte, weil mit ihr die Essenz den Erdball verlassen hat". „Selbst Nietzsche verwechselte den wehgewaltigen Schein mit der Röte eines beginnenden Morgens" (GaW). Darum nennt Klages die „letzten Träger der Erdessenz", zu denen er sich zählt, „Dithyrambiker des Unterganges".

Digitized by Google

So wenig sich, wie wir bereits wissen, heute oder überhaupt die letzten Gründe für den metaphysischen Einbruch des „Widersachers" Geist in das Leben angeben lassen, begründet war nach Klages der Sieg dieser „herakleischen oder motorischen Geistigkeit" durch die Vitalität zweier Völkergruppen, bei denen schon im rein Vitalen das Wirken das Schauen überwog: durch die Vitalität der Indogermanen und — Semiten!

Wir fassen zusammen. In ihrer ganzheitlichen und antiintellektualistischen Grundausrichtung berührt sich die Lehre von Klages ohne Zweifel mit der nationalsozialistischen Haltung. Aber das ist ebensowenig etwas, was dem Nationalsozialismus vor anderen Bewegungen und Weltanschauungen eigentümlich ist, wie die gewiß auch innerhalb seiner Reihen nachweisbare Auseinandersetzung mit den christlichen Konfessionen. Es ist bei Klages auch vom „Blut" die Rede, gewiß nicht in so peinlich gehäufter Form wie in dem Georgebuch des Juden Gundolf. Aber nicht weniger schillernd im Sinn. Ja, es kann grundsätzlich gesagt werden: bis zum Auftreten des Nationalsozialismus ist Blut außerhalb der Rassenwissenschaften mindestens ebenso häufig lediglich ein Wort für das Blutvolle, Vitale, Lebendige überhaupt im Gegensatz zum Unlebendigen. Oder es bedeutet soviel wie Adel — aber ohne die vitale Grundlage jedes Adels, die erbgesetzliche Auslese, ohne den Gedanken der Erbkonstanz. Der nationalsozialistische Rassegedanke spielt in der Philosophie von Ludwig Klages so wenig eine grundlegende Rolle als in irgendeinem philosophischen System des 19. Jahrhunderts. Das gilt nicht nur für die entgegengesetzte Bewertung der pelasgischen Unterschicht der griechischen Geschichte, auf die schon Alfred Rosenberg hingewiesen hat. Ohne Zweifel hat Klages ein feines Organ für Verfall und Zersetzung und als Voraussetzung dafür für rassische Hochwerte im Sinne des nordischen Menschen. Er sieht den Grund des Verfalls in dem durchaus metaphysisch verstandenen Einbruch des „Geistes" und in der damit verbundenen Herrschaft des „Willens". Die letzte Ursache für diese Veränderung bleibt ihm ein unerklärliches Rätsel. Auch der Nationalsozialismus kennt Verfall, ja Untergang von Völkern. Aber für ihn gilt nicht das primitive und ganz im Widerspruch zum Vererbungsgedanken stehende Schema, daß, nach dem Einbruch des Geistes, das Leben sich je länger je mehr verblute. Für ihn ist die letzte Ursache des Verfalls auch kein metaphysisches und philosophisches Rätsel, sondern die lebensmäßige Auswirkung biologischer Rassemischungen, einer Mißachtung der Vererbungsgesetze. Der Geist, den die Entdeckungen und Erfindungen von Leibniz, Newton, Watson bekunden, ist nach unserer Auffassung nicht ein lebensfeindliches Zersetzungsprodukt, sondern ureigenster Rassenausdruck und schöpferische Höchstleistung der nordischen Seele. Und endlich, das Werk des Willens mit seinen notwendigen und ausgreifenden Umgestaltungen unseres Lebensraumes mag dem Träumer und Lyriker nicht immer angenehm sein. Wenn etwas aber heute unser Leben zu erhalten, unseren schöpferischen Kräften Raum zu schaffen vermag, so ist es der auf die Zukunft gerichtete politische Wille.

Digitized by Google

AUS DER ITALIENISCHEN KUNSTAUSSTELLUNG IN BERLIN



Francesco Messina:
Gräfin Edda Ciano-Mussolini
(Bronze)

Digitized by Google



Pietro Canonica:
Bildnis der Fürstin Doria Pampbely
(Marmor)

Digitized by Google



Italo Griſelli:
Frauenbüſte
(Bronze)

Digitized by Google



Attilio Torresini:
Kopf
(Marmor)

Sämtliche Aufnahmen: Hermann Voll, Berlin.

Digitized by Google

Dr. Georg Leibbrandt:

Juden über das Judentum

Der Berner Prozeß hat erneut die Aufmerksamkeit der Welt auf die Judenfrage gelenkt. Das Fehlurteil der ersten Instanz wurde durch die Verkündung der Strafkammer des Bernischen Obergerichts praktisch widerlegt und die beiden wegen der Verbreitung der Zionistischen Protokolle Angeklagten freigesprochen.

Damit ist ein Angriff des Weltjudentums gegen das neue Deutschland von der Instanz eines neutralen Staates zurückgewiesen worden. Die politische Tragweite des Urteils ist besonders deswegen bemerkenswert, weil dadurch genau wie im Prozeß Kairo der Versuch des Judentums, sich die Rechtsinstitutionen anderer Länder dienstbar zu machen, abgewehrt wurde.

Mit dem Urteil im Berner Prozeß setzt sich in der an dieser Frage ernstlich interessierten Welt die Erkenntnis von der Zielstrebigkeit des Weltjudentums, die auf die Weltherrschaft gerichtet ist, immer mehr durch. Es häufen sich die Zeugnisse, die dem Sinne nach die in den „Weisen von Zion" ausgesprochenen Pläne des Judentums restlos bestätigen.

In diesem Zusammenhang ist eine Schrift von größtem Interesse, die Reichsleiter Rosenberg auf dem Reichsparteitag in Nürnberg zitiert hat und die den wahren Geist des Judentums am besten kennzeichnet. Es ist das Buch von Samuel Roth, „Now and Forever", erschienen im englischen Originaltext in New York bei Robert M. McBride & Company im Jahre 1926. Inhalt des Buches ist eine Unterredung zwischen Samuel Roth und Israel Zangwill über das Judentum. Es ist dem zionistischen Rektor der Universität in Jerusalem, Juda L. Magnes, gewidmet, der als „Prinz in Israel" bezeichnet wird.

Um jegliche Mißverständnisse zu vermeiden, sei gleich zu Anfang eine Feststellung aus dem Schlußkapitel vorweggenommen, in dem Samuel Roth sagt, daß die Unterredung, wie sie hier wiedergegeben ist, in Wirklichkeit nicht stattgefunden, sondern, daß er sie anläßlich eines Besuches bei Zangwill ausgearbeitet und Zangwill später als Manuskript vorgelegt hat. Diese Erklärung scheint uns jedoch bedeutungslos, da die Behauptung Roth's, daß die Unterredung in Wirklichkeit nicht anders verlaufen wäre, von Zangwill in seinem Vorwort unwidersprochen bleibt. Uns scheint im Gegenteil der Umstand, daß es sich hier nicht um eine etwa zufällig geführte Unterhaltung handelt, sondern um eine bewußt niedergelegte Ausarbeitung, die noch dazu von der anderen Seite bestätigt wurde, den Wert des Dokumentes noch zu erhöhen.

Die Übersetzung wurde in engster Anlehnung an den Text möglichst wortgetreu und sinngemäß vorgenommen.

Bevor auf den Inhalt näher eingegangen wird, soll einiges über die Personen von Roth und Zangwill gesagt werden. Samuel Roth stammt aus

Digitized by Google

dem galizischen Städtchen Ustsza. Er erzählt von sich selbst: „Meine früheste Kenntnis der jüdischen Haltung gegen ihre nichtjüdischen Nachbarn bekam ich, als ich in unserer Schankwirtschaft die Geschichten jüdischer Reisender, die dort zu einem Trunk oder Nachtlager einkehrten, über geschäftliches Verhalten zu den Gojims hörte. Meinem unschuldigen Hirn erschien es, als ob der ganze Zweck eines Juden im Geschäft sei, den Goj ordentlich auszunehmen. Wenn der Goj hereingelegt war, war das Geschäft gut. Wenn der Jude nur gerade mit dem Seinem herausgekommen war, war das Geschäft sehr schlecht, natürlich. Je größer der Schaden, den er dem Goj beim Geschäft zugefügt hatte, um so tiefer erschien die Erzählerfreude des Juden, dem ich lauschte*." Roth besuchte dann die Schule in Zborow. Im Jahre 1904 fuhr er als halbwüchsiger Junge nach Amerika. Er wurde Schriftsteller und eifriger Verfechter des Zionismus. Außer der vorliegenden Schrift hat Samuel Roth im Jahre 1934 in New York ein weiteres Buch erscheinen lassen: „Jews must live". Die Bücher Roth's sind vom Büchermarkt in Amerika verschwunden, und wie verlautet, soll von seiten des Judentums alles unternommen werden, um auch die in Privathänden befindlichen Bücher allmählich zu beseitigen.

Israel Zangwill ist ein bekannter englisch-jüdischer Schriftsteller und Politiker, der 1864 in London als Sohn eines russischen Juden geboren wurde. Er hat verschiedene Werke über das Judentum geschrieben. Seine Bedeutung im öffentlichen Leben liegt vor allem in seinem Eintreten für die kulturellen und politischen Bestrebungen des Judentums. Er war Delegierter zum 1. bis 7. Zionistenkongreß in Basel und nahm regen Anteil an der Förderung des Zionismus in England. Sein Name wurde in der politischen Welt besonders dadurch bekannt, daß er auf dem VI. Zionistenkongreß 1903 als eifriger Verfechter des Uganda-Projektes auftrat und später die „Jewish-Territorial-Organisation" gründete, die er auch als Präsident vertrat. Das Ziel dieser Organisation war, „für diejenigen Juden, die in den Ländern, in denen sie gegenwärtig leben, nicht bleiben können oder wollen, ein Territorium auf autonomer Basis zu beschaffen". Als solches Territorium nahm er Uganda in Aussicht, wo nach seiner Ansicht unter dem Protektorat Englands die Juden ein autonomes Staatswesen errichten sollten.

Die Schrift enthält folgende Kapitel:

Vorwort: von Israel Zangwill.
Erstes Kapitel: Zeit und Raum.
Zweites Kapitel: Glaube.
Drittes Kapitel: Gott.
Viertes Kapitel: Die Rabbiner.
Fünftes Kapitel: Intellekt.
Sechstes Kapitel: Schönheit.
Siebentes Kapitel: Zurückhaltung.

* S. „Fränkische Tageszeitung" vom 11. 5. 1935. Über Samuel Roth geben verschiedene Quellen Aufschluß, darunter auch „Am Defender Magazin", Wichita (Kansas USA.), „Der Sonntagsbote", Pittsburg, vom 18. 5. 1935.

Digitized by Google

Achtes Kapitel: Jesus.
Neuntes Kapitel: Die Legende.
Zehntes Kapitel: Amerika.
Elftes Kapitel: Geschichte.
Zwölftes Kapitel: Diaspora.
Dreizehntes Kapitel: Prophezeiung.
Vierzehntes Kapitel: Antisemitismus.
Fünfzehntes Kapitel: Herzl und der Zionismus.
Sechzehntes Kapitel: Orientalismus.
Siebzehntes Kapitel: Die Zukunft.
Achtzehntes Kapitel: Pharao.
Schlußfolgerung.

In seinem Vorwort bezeichnet sich Zangwill als den Realpolitiker, der auch darum, trotz der gemeinsamen Grundlage und der gemeinsamen Zielsetzung in bezug auf den politischen Plan Roth's, andere Ansichten vertritt. Zangwill ist im Unterschied zu Roth, wie bereits oben gesagt, der Meinung, daß die Zionisten sich nicht stur an die Rückkehr nach Palästina klammern sollen, sondern vielmehr als Vorstufe zu diesem letzten Ziel sich in Afrika unter englischem Protektorat sammeln müßten, um dann, wenn die Zeit kommt, den alten jüdischen Traum der Rückkehr nach Palästina zu verwirklichen.

„. . . Das Gebiet, welches den Zionisten durch die Großherzigkeit Joseph Chamberlains tatsächlich angeboten wurde, war ein Hochland in der benachbarten Provinz Britisch-Ostafrikas. Es war ein unbewohnter gesunder Landstrich, frei von Politikern und fast frei von Insektenplagen, und die Ablehnung desselben durch die Juden war ein historischer Fehler erster Ordnung, ein geistloser Widerspruch gegen das hebräische Sprichwort: Leolam Tikkach (immer nimm). Was konnten die ‚Weisen von Zion' im Sinn gehabt haben, als sie eine Scheibe unseres Planeten ausschlugen, während sie doch nach den Worten eines berühmten Fabrikanten von Automobilen und Mythen den einzigen Traum haben, zu annektieren? Nicht nur wären jetzt Tausende von Juden glücklich in einem Lande angesiedelt, das auch ohne ihren Einzug ungeheuer im Wert gestiegen ist, sondern — nach Professor Gregory, F.R.S., — es wäre der Zionismus, indem er dort Regierungsfunktionen ausgeübt hätte, in der Lage gewesen, das Mandat über Palästina zu fordern und zu übernehmen. In Übereinstimmung mit dem Paradoxum seiner Geschichte hätte Israel sein Vaterland von seiner Kolonie aus kolonisiert. Noch stärker wäre die jüdische Stellung gewesen, wenn mein Plan sich verwirklicht hätte, das ganze Britisch-Ostafrika als ein britisches Judäa zu übernehmen. Für diesen Plan hatte ich sowohl Winston Churchill als auch Joseph Chamberlain gewonnen, die damals im Unterhaus entgegengesetzten Parteien angehörten . . ."

Wenn auch die Unterhaltung in manchem Punkt Meinungsverschiedenheiten aufweist, so sind sich die beiden doch letzten Endes einig. Zangwill

Digitized by Google

nennt sich einen „Bewunderer des Kampfgeistes und der Dichtkunst Samuel Roth's", achtet seine Aufrichtigkeit und nimmt seinen Hut ab vor dessen jüdischen Glauben. An einer anderen Stelle sagt er von Roth:

„. . . er zeigt einen Rassestolz, einen Jehova-Glauben und ein moralisches Selbstgefühl, die dem Zionismus mehr Würde verleihen würden, als er unter seinen berufsmäßigen Führern zeigt. Durch sein mannhaftes Sicheinsetzen, seine stolze Verachtung angesichts des ethischen Bankrotts des Christentums nimmt er seinen Platz ein in jener bemerkenswerten Reihe jüdischer Schriftsteller, die — ob in Frankreich, Amerika, England oder Deutschland — aufgestanden sind, als das Weltgewissen in einer Zeit, da jeder Staat das tut, was ihm in seinen eigenen Augen recht erscheint. Es ist die Schule der hebräischen Propheten, die sich wiederbildet unter den Verhältnissen der Gegenwart, obgleich die wenigsten ihrer Vertreter in der hebräischen Sprache schreiben . . ."

Aus dem Vorwort ist ferner von Interesse, daß Zangwill, als er auf die bekannte Balfour-Deklaration von 1917 zu sprechen kommt, durch welche England den Juden Palästina als nationale Heimstätte versprach, die Wiederholung dieser Erklärung durch Lord Curzon in Anwesenheit von britischen Regierungsvertretern in öffentlichen Versammlungen erwähnt. Desgleichen zitiert er einen an Lloyd George gerichteten Beschluß der Labour Party, daß Palästina „als die nationale Heimat des jüdischen Volkes wieder hergestellt werden müsse". Schließlich wird auch eine Botschaft des Präsidenten Wilson zitiert, wonach „die Alliierten in vollster Übereinstimmung mit unserer Regierung und unserem Volke darüber einig sind, daß in Palästina der Grundstein zu einem jüdischen Staatswesen gelegt werden müßte".

Die wahre Einstellung Zangwills, seine jüdische Überzeugung von der Besonderheit der eigenen Rasse und der jüdische Wille, unter Anwendung jeglicher Mittel den Fortbestand des „auserwählten Volkes" und als endgültiges Ziel die Weltherrschaft zu erreichen, geht aus folgenden Worten hervor:

„. . . Als mich ein jüdischer Farmer einmal fragte, ob Juden Schweine halten dürften, antwortete ich, es komme darauf an, ob die Juden von den Schweinen leben könnten. In ähnlicher Weise regt mich Roth's Buchtitel an, darüber nachzudenken, ob die Juden eine Zukunft haben oder ob die Zukunft den Juden noch eine Daseinsmöglichkeit geben wird. Herr Roth schreibt mit mystischer Überzeugung, daß es immer Juden geben wird, und ich muß es auf meine mehr sachlich wissenschaftliche Art bestätigen, daß sie ebensowenig ausgerottet werden können wie andere Lebewesen, die die Sicherheit ihres Daseins in der Zerstreuung finden. Die eigentliche Frage ist, in welcher Lebensform sie der Zukunft entgegensehen werden, ob als Rasse, als Religionsgemeinschaft oder als Nation mit einem Territorium wie jede andere? . . . Als ob die biblische Rasse abgetan werden könnte, als nur eine der vielen Rassen, deren gegenseitige Reibungen unseren Planeten in ständiger Unruhe halten!..."

◆

Digitized by Google

Das erste Kapitel der Darstellung von Roth schildert „Zeit und Raum", in der die Unterhaltung stattgefunden haben soll.

Das zweite Kapitel „Glaube" beginnt mit dem Vorwurf Roth's, daß Zangwill die Lage der Juden zu schwarz sehe und daß diese Übertreibung nicht nur den Tatsachen nicht entspreche, sondern auch den jüdischen Interessen zuwiderlaufe. Er bittet Zangwill zu bedenken,

„. . . daß unsere Lage, wenn auch nicht glücklich, so doch in keiner Weise erbarmungswürdig ist. Erbarmungswürdig war sie einst, als die Welt selbst ein sichererer und glücklicherer Aufenthalt war. In der Zwischenzeit hat jedoch Europa infolge einer jener geschickten Züge des Schicksals, welches über Rassen und Parteien steht, uns durch einen ungeheuren Fortschritt in der Verelendung eingeholt . . . Wollen Sie mir zunächst zugeben, daß es niemals vorher in der jüdischen Geschichte so viel Juden in der Welt gegeben hat — mehr als 14 Millionen?

Zangwill: Gern, aber das gibt mir wenig Trost, denn dafür leiden auch heute um so viel mehr Leute als früher.

Roth: Geben Sie zu, daß wir Juden niemals vorher in unserer Geschichte so reich und so handelsmächtig waren wie heute?

Zangwill: Warum nicht? . . .

Roth: . . . Sie geben doch zu, daß die Juden niemals vorher so unabhängig waren wie heute.

Zangwill: In Amerika, wo sie keine Juden mehr sind?

Roth: In England, wo sie gute Engländer, in Amerika, wo sie gute Amerikaner, in Frankreich, wo sie gute Franzosen und in Arabien, wo sie gute Araber sind . . .

. . . Warum zählen Sie so eifrig unsere Verluste und so zögernd diejenigen des Feindes? Haben nicht die Europäer genau soviel unter dem Kriege gelitten wie wir? Haben sie sich nicht gegenseitig abgeschlachtet, während sie uns verfolgten? Wir haben Menschenleben verloren, sie aber einen Reichtum, der nicht so leicht zu ersetzen ist. Ich sage Ihnen, unsere Gewinne waren in diesem Kriege größer und unsere Verluste verhältnismäßig kleiner als die der Nichtjuden.

Was hat Europa am Ende des Krieges gewonnen? An die Stelle der militärischen Bedrohung durch Deutschland ist jetzt die militärische Bedrohung durch Frankreich getreten. Ein schlechtes Geschäft, denn die Deutschen sind bessere Soldaten, während die Franzosen bessere Literaten sind, und nun wird es in Frankreich mehr Soldaten und weniger Romanschreiber geben. In Rußland ist die Herrschaft der Aristokratie der Vorherrschaft des Bauerntums gewichen: die edelsteinbesetzte Krone ist eingetauscht worden gegen den ledernen Halfter. Was hat Europa noch gewonnen? Fast hätte ich es vergessen: den Völkerbund.

In der Zwischenzeit haben wir Juden Freiheit und eine herrliche Rache gewonnen. Und das ist schon einen Pogrom wert. Die Regierung, die uns den Strick um den Hals legte, windet sich hoffnungslos im Staube der Vergessenheit, und die neue Regierung wagt es nicht, die alten

Digitized by Google

Bannflüche heraufzubeschwören. Wo wir einst die Unscheinbaren und Verfolgten waren, sind wir heute die hochmütigen und erbarmungslosen Verfolger. In den Völkerbund haben sie uns zwar noch nicht aufgenommen. Aber was sollten wir dort — das einzige Volk auf Erden ohne Kriegsschulden?

Es wäre niedrig, auf einen Vergleich der Verluste zu bestehen. Auf beiden Seiten waren die Verluste furchtbar, und wir werden niemals aufhören, sie mit Europa zu beklagen. Aber eines, was die Nichtjuden verloren haben, haben wir behalten: unseren Glauben . . .

Diese armen Juden, die, wie Ratten aus ihren brennenden Häusern fliehend, sich fluchtartig in alle Welt zerstreuen, in jede Richtung, die Wind und Sonne ihnen weisen, verlieren sie etwa ihren Verstand? Verlieren sie ihren Richtungssinn? Verlieren sie auch nur ihr Geld? Nein. Und warum nicht? Sie erhalten auf ihren Wanderungen durch eine feindliche und bröckelnde Welt ihren ungetrübten, unberührten und lebendigen Glauben an den Gott Israels, der auch der Gott Israel Zangwills ist . . ."

Roth beginnt das dritte Kapitel „Gott" mit der Feststellung, daß die jüdische Zivilisation nicht die erste auf Gottes Erdboden sei.

„Roth: . . . Dank der unermüdlichen Forschungen der Deutschen, die eine so gute Nase für alten Staub haben, ist bekannt, daß vor uns bereits Rasse auf Rasse stolze Schlösser aus dem Granit und den Felsen der Erde gebaut hat. Als die früheste Judengemeinde zum erstenmal in der fieberheißen arabischen Wüste sich versammelte, um von jenem geheimnisvollen Gesetz zu flüstern, welches die Sanddünen der Wüste wie ein Perlenband aneinanderreiht, gingen schon viele solcher Zivilisationen ihrem Untergang entgegen. Viele andere waren im Entstehen begriffen, um ihrerseits zu blühen, zu verblühen, zu zerfallen und zu verschwinden . . ."

Der Unterschied zwischen der jüdischen und den übrigen Rassen besteht nach Roth darin, daß alle Rassen vergehen, die jüdische jedoch aber immer bestehen bleiben wird.

Diese Unvergänglichkeit schreibt Roth der Entdeckung der alten Juden zu,

„. . . daß die Zunge des Menschen keine Knochen hat und zu allen Zeiten fast ohne Anstrengung unaufhörlich hin und her bewegt werden kann. Nun war die menschliche Zunge selbst zu jener Zeit ein altes und ehrwürdiges Instrument, alt in ihrer Beschaffenheit und ehrwürdig durch den Gebrauch, der von ihr gemacht worden war. Bisher war die Zunge nur benutzt worden, um Wünsche nach Dingen auszudrücken, deren Erfüllung nur mit Hilfe der Sprache möglich war, um den Überschwang von Lust und Schmerz und den stolzen Unmut auszudrücken. Nie hatte man sich ihrer aber bedient, um dem Luxus des Redens zu frönen. Und diesem Gebrauch wurde sie nunmehr zugeführt . . . Die Rede ist das Geheimnis des Überlebens unserer Zivilisation. Ich meine natürlich unsere jüdische Art zu reden, welche immer dann

Digitized by Google

in Erscheinung tritt, wenn die Ziviliſation in Gefahr ſchwebt, zu zerfallen. Zunächſt ſtreiten wir über die Verteilung von Reichtum und Vorrechten. Es folgt ein wilder und grauſamer Krieg, und danach eine ſcheinheilige Beilegung der Meinungsverſchiedenheiten, die wirkt, wie ein Verband auf blutende Wunden. Und ſo erſtehen wir wie der alte Phönix aus der Aſche unſerer eigenen Gebeine, anſtatt hilflos zu Tode zu bluten.

Zangwill: Aber Sie glauben doch ſicher nicht, daß durch bloßes Reden — — —

Roth: Jawohl, durch bloßes Reden, Schmus. Hier iſt ein Beiſpiel. Nelſon und Wellington kämpften für England. Was erreichten ſie? Ruhm. Was iſt Ruhm? Ein Wort. Disraeli aber ging auf den Berliner Kongreß und verwandelte durch nichts als ſeine Redekunſt England aus einem Königreich in ein Weltreich.

Zangwill: Aber was hat unſer Redegenie mit Gott zu tun?

Roth: Alles. Gott iſt unſer Hauptredethema. Das erſte, was wir für ein Volk tun, in das wir einmal eingedrungen ſind, iſt, daß wir ihm einen Gott geben, über den es reden kann, denn wenn es einen Gott hat, den es feiert, ſieht es nicht ſo genau darauf, was wir ihm im Tauſch für ſeine Ware zahlen . . .

Zangwill: Ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß Ihre Vermiſchung von Judentum und Chriſtentum hiſtoriſch unrichtig iſt.

Roth: Was wiſſen die Hiſtoriker von der Religion? Sie haben ſo viel Unſinn geſagt, und doch iſt die Wahrheit ſo einfach. Hören Sie. Es iſt nur zu wahr, daß wir durch die Täler und über die Berge der Erde gewandert ſind. Jedesmal, wenn wir einen Gipfel erreichten, zündeten wir ein Feuer an, um unſere Knochen zu wärmen und von unſerer Müdigkeit zu ſtammeln. Einmal erklommen wir den Gipfel ‚Roms', der höher iſt, als die Sieben Hügel. Dort zündeten wir unſer größtes Feuer an und knieten nieder, um von unſerer diesmal ganz beſonderen Raſt- und Ruhebedürftigkeit zu murmeln. Und dieſes nennen die Hiſtoriker Chriſtentum . . ."

In Kapitel IV „Die Rabbiner" zeigt Roth den Unterſchied zwiſchen Judentum und Chriſtentum an einer Gegenüberſtellung von Rabbiner und Prieſter.

„. . . Ein bezeichnendes Beiſpiel von dem tiefgreifenden Unterſchied zwiſchen Chriſtentum und Judentum iſt die Tatſache, daß die Gojim ihre Religion in die Obhut der Prieſter, wir unſere Religion aber in die der Rabbiner gelegt haben . . .

. . . Der Prieſter iſt ein Soldat, der den Befehlen eines unſichtbaren Feldherrn gehorcht. Nur paſſives Intereſſe hält ihn auf ſeinem Poſten in der Schlacht, in die man ihn geſtellt hat. Der Rabbiner jedoch muß ſelbſt ein General und ein Stratege ſein, deſſen Augen ſtändig das Schlachtfeld von einem Ende zum anderen überſchauen.

Digitized by Google

Zangwill: Kann es für ein Volk gut sein, so viele Feldherren zu haben?

Roth: Sie sehen doch, wie sie uns geführt haben.

Zangwill: Endlich sind wir zu unserer wichtigsten Meinungsverschiedenheit zurückgekehrt. Gewiß haben uns die Rabbiner einen weiten Weg geführt, aber glauben Sie nicht, sie hätten besser daran getan, uns diesen Weg etwas angenehmer zu gestalten? . . ."

Zangwill wendet sich u. a. dagegen, daß die Rabbiner die Mischehe verboten. Darauf antwortet Roth:

„Und trotzdem leben wir noch, nicht wahr? Und dabei nicht schlecht. Ist unser Volk nicht heute noch so hochstehend wie je, während jede Nation, die sich den Luxus gestattet hat, Mischehen mit ihren Nachbarn einzugehen, entweder in schamloser Degeneration dahinlebt, oder nur noch Bestand hat in dem vornehmen Staub der geschichtlichen Erinnerungen? . . ."

Zangwill wendet sich ferner dagegen, daß die Rabbiner den Juden nicht gestattet hätten, sich auf dem Gebiet der bildenden Kunst zu betätigen. Aus Roth's Antwort bringen wir folgenden bezeichnenden Absatz:

„. . . um zu überleben, müssen wir Juden nichts mehr lieben als uns selbst. Und darum betrachten die Rabbiner die Sache wie folgt: wenn einmal die Juden anfangen würden, Menschenbildnisse zu schaffen, so würden sie in Farbe und Stein Gestalten erfinden, so viel schöner, so viel anziehender als die Gestalten ihres eigenen Fleisches und Blutes, daß sie als Volk mit Gerechtigkeitssinn diese höher schätzen würden, als sich selbst. Die Rabbiner fürchteten, daß der Anblick überwältigend schöner Gestalten, aus unserem Hirn geboren, die Leute vor unseren Augen herabsetzen würde, die in dem täglichen Gewand der Menschheit an uns vorübergehen . . ."

Roth sieht in dem nun folgenden Kapitel „Intellekt" den wahren Grund für den Antisemitismus in der intellektuellen Überlegenheit der jüdischen Rasse:

„. . . die Juden müssen anfangen, sich selbst zu erkennen, sie müssen entdecken, warum sie so allgemein verhaßt sind.

Zangwill: Wenn das die einzige Judenfrage ist, dann können Sie sich beruhigen, denn G. K. Chesterton, Houston Chamberlain und Hilaire Belloc haben sie für uns gelöst. Sie haben, glaube ich, jeden vorstellbaren Grund aufgeführt, aus dem man uns Juden haßt . . ."

Roth geht auf verschiedene angeblich unbegründete Anklagen gegen die Juden ein und endet seine Aufzählung wie folgt:

„. . . ‚Sie sind Antichristen', schrien sie wiederum, während doch nichts klarer ist, als daß wir Juden wahrscheinlich die einzig wahren Christen sind. Und jetzt haben sie eine internationale Geheimorganisation entdeckt, ‚Die Weisen von Zion', die sich verschwört haben soll, die Weltherrschaft zu erringen . . . . . Es ist ganz einfach so, daß die Chestertons, Chamberlains und Belloc eine Menge von Beschuldigun-

Digitized by Google



Wilhelm Peterſen: Grotmoder

Digitized by Google

Digitized by Google

gen erheben in der Hoffnung, daß sie als unüberbrückbare intellektuelle Schranken dienen werden zwischen uns und einer Kultur, deren Samen wir gepflegt und zum Treiben gebracht haben. Der wahre Grund des Antisemitismus liegt ebensowenig in ihren wie in unseren Werken begründet. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß es wahre Gründe gibt, warum die Welt uns haßt — gewichtigere Gründe als die Kleinigkeiten, die die Bellocs und die Chestertons gewohnheitsmäßig gegen uns anführen, die uns hassen, vielleicht ohne zu wissen warum, wahrscheinlicher jedoch, ohne zu fragen warum. Einer Krankheit auf den Grund zu gehen, heißt Mittel zu ihrer Heilung finden, und ich glaube nicht, daß die Chestertons und Bellocs bedacht sind, uns geheilt zu sehen. Unsere Vernichtung wäre ihnen willkommener als unsere Auferstehung. Aber wie ich schon sagte, gibt es triftige, tatsächliche Gründe, warum die Welt uns hassen müßte. Und ich, ein Jude, will sie aussprechen. Sind wir Juden nicht immer die besten Richter unserer eigenen Fehler gewesen? Haben wir uns jemals gescheut, unsere Schwächen von den Dächern herab zu verkünden? Wir sind heute das am bittersten verachtete Volk der Erde. Nie hat man ein Volk so rückhaltlos, so hartnäckig, so herzlich gehaßt. Wenn man seine guten Gründe dafür hat, warum sollten wir sie nicht kennen? Warum sollten wir uns wenigstens nicht schämen, wenn wir schon in Ungnade gefallen sind? Ist es nicht möglich, daß wir durch die unbewußte Wiedergutmachung, die der Erkenntnis unserer Schande folgen wird, in Gnaden wieder aufgenommen werden?

Immerhin bin ich froh, daß Sie die Chestertons und Bellocs erwähnt haben. Denn es ist notwendig, daß wir auch ihre Haltung verstehen, oder vielmehr ihre Klagen, welche das Ergebnis eines tief verwurzelten Neides und einer althergebrachten Eifersucht sind.

Zangwill: Warum beneiden Sie uns, und worauf sind sie eifersüchtig?

Roth: Sie beneiden uns um unsere intellektuelle Führerstellung in einem Europa, dessen Mentalität von Juden gezeugt und von Juden weiter geformt wird. Europa denkt nicht nur jüdisch, sondern alle seine Unternehmungen werden durch Juden begründet. Einmal nur, einen zitternden Augenblick lang, hat sich der Geist Europas über die Verwirrung seiner intellektuellen Sklaverei erhoben, und zwar in den rhythmischen, sentimentalen Meditationen von Descartes. Aber erst mit dem Aufstieg Spinozas hat Europa eine Philosophie geschaffen. Spinoza ist das Herz des europäischen Denkens: er hinderte Descartes, der vor ihm kam, daran, ein Prophet zu werden, sowie er den nach ihm kommenden Emanuel Kant daran hinderte, ein Gesetzgeber zu werden. Wie es im Anfang war, so ist es auch noch heute. Es gibt kein Programm, keine Idee, keine Überzeugung, die sich ein Europäer zu eigen machen kann, ohne damit einem Juden zu folgen — sei es Bergson, Marx oder Freud.

Digitized by Google

Warum sollte uns die Intelligenz Europas nicht hassen? Wieder und wieder haben wir sie gedemütigt. Zuerst brachten wir ihr das Christentum, und seit zweitausend Jahren versucht sie, ihm nachzuleben. Einem Kontinent von Wilden, die Raub und Diebstahl trieben, sich an Frauenraub und Blutschande begeisterten, pfropften wir eine Religion auf, die ihnen befahl, ihren Nächsten zu lieben wie sich selbst. Jenen Bergbäuptlingen, deren Degen immer zum Stechen bereit waren, jenen Banden von Nichtstuern, die gewöhnt waren, ihre Dienste als Söldner anzubieten, wurde von uns die Aufforderung erteilt, die andere Backe hinzuhalten. Wenn sie nur die nötige Geistesgegenwart gehabt hätten, wie hätten sie ihren christlichen Lehrern antworten können! Aber das arme Europa hat von jeher unter zeitweisen Anfällen der Unsicherheit gelitten, in welchen es ihm schwerfällt, irgend jemandem etwas abzuschlagen. In solchen Zeiten ist es leicht, Europa glauben zu machen, daß es gut und edel sei und sonst nichts. Und in einem solchen Augenblick wurde das Christentum Europa aufgezwungen. Und obgleich die Europäer sich nicht gänzlich von ihrer natürlichen Vorliebe für Raub und Plünderung haben abbringen lassen, hat diese Religion, die wir ihnen auferlegten, ihre Rede verwirrt und ihre Verträge mit Versprechungen beschwert, die sie nicht aufrichtig meinen und nicht einmal verstehen.

Das Christentum ist jedoch nur das erste in einer langen Reihe von jüdischen Unternehmungen, die in der Aufdrängung des Sozialismus ihren Gipfelpunkt finden. Instinktiv ist Europa dem Sozialismus genau so abhold, wie es immer dem Christentum abhold war. Warum nimmt es trotzdem allmählich den Sozialismus an? Ganz einfach darum, weil Europa augenblicklich eine seiner Perioden der Unsicherheit durchlebt . . . . . Wie es dem Christentum nicht gelungen ist, Christen aus ihnen zu machen, wird es dem Sozialismus nicht gelingen, Menschen aus ihnen zu machen.

In der Zwischenzeit sind Sozialismus und Christentum bleibende, irritierende Symbole der Versklavung Europas an Israel. Wenn die Chestertons und Bellocs von Rassereinheit und Vaterlandsliebe sprechen, so belügen sie sich selbst. Sie wissen genau, daß wir reinrassiger sind als sie. Es ist ihre intellektuelle Sklaverei, die sie wurmt, und wenn wir das einmal verstanden haben, können wir es uns leisten, sie völlig zu ignorieren . . .“

Das Kapitel „Schönheit“ befaßt sich mit der Häßlichkeit der jüdischen Rasse, als weiteren Grund des Antisemitismus. Hierzu sagt Roth, daß das jüdische Volk, wie jedes andere Volk in der Verbannung oder Erniedrigung eine Verunstaltung der äußeren Erscheinung erlitten habe. Eine Verunstaltung, die in ihrer Art die Flammen des Welthasses schüre. Die Wahrheit seiner Behauptung sucht er mit folgenden Worten zu belegen:

„. . . obgleich wir in keiner Weise das erste Volk in der Welt sind, das verfolgt wird, sind wir das erste, dessen Einzelmitglieder die Verachtung und die Angriffe von seiten unserer Nachbarn zu ertragen haben.

Digitized by Google

Andere Völker vor uns und in unserer Zeit haben Mißbilligung gefunden, aber sie wurden als Ganzes entweder angegriffen oder als Ganzes in Ruhe gelassen. Das Volk Israel mag mit niemandem im Krieg stehen, und doch lebt jeder einzelne Jude immer unter der Drohung eines persönlichen Angriffs, der von irgend jemandem, von irgend woher kommen kann ... Vielleicht haben Sie vergessen, daß wir das einzige Volk sind, in dessen nationalen Sakramenten die Zerstörung von Schönheit befohlen wurde? ... Da wir Juden nicht an die Schönheit glauben, bestraft uns Gott mit der Häßlichkeit unserer Rasse."

Die Häßlichkeit des jüdischen Mannes insbesondere wird mit seiner intensiven Beschäftigung mit seiner Handelsware begründet. So sehe ein Gurkenhändler wie eine leibhaftige saure Gurke, ein rothaariger Jude wie eine Karotte aus usw. Die Unansehnlichkeit der jüdischen Frau habe seit jeher in den Juden den Wunsch erweckt, nichtjüdische Frauen zu besitzen. Roth sieht in Übereinstimmung mit der Bibel eine Gefahr in Mischehen, eine Gefahr, die selbst das grausame Gebot Moses', die gefangenen nichtjüdischen Frauen kahlzuscheren und ihnen die Nägel wegzureißen, durchaus im Interesse der Erhaltung der jüdischen Rasse rechtfertigt.

In dem Kapitel „Zurückhaltung" wird im Anschluß an Zangwills Behauptung, daß gerade die Unscheinbarkeit und Häßlichkeit der Juden ihre besonderen Tugenden und Vorteile habe, von Roth und Zangwill die Frage behandelt, ob die Juden als Rasse zurückhaltend oder bescheiden seien.

„Roth: ... sind wir ein zurückhaltendes Volk? Ich glaube, es wäre selbst einem rasseblinden Juden schwer, darauf zu bestehen ... Glauben Sie mir, ich wiederhole nicht jene naive Behauptung der Nichtjuden, daß unser Mangel an Feingefühl sich in unserem groben Benehmen in Klubs, Cafés und Theatern offenbare, die doch der Ausgelassenheit und allen ihren Freuden dienen ...

... Ich denke an etwas wahrhaft Häßliches und Zersetzendes, nämlich an unsere internationale ‚Betriebsamkeit'.

Zangwill: Und was meinen Sie damit?

Roth: Unter anderem unseren Pazifismus. Warum, möchte ich wissen, haben wir Juden uns zu den Friedensstiftern der Welt ernannt? Warum haben wir uns selbst die törichte und undankbare Aufgabe gegeben, als Friedensrufer unter die Nationen zu gehen? Wir sind noch nicht einmal selbst ein friedfertiges Volk, denn es gibt innerhalb Israels vielleicht mehr Meinungsverschiedenheiten als unter allen übrigen Nationen der Erde zusammengenommen. Ohne selbst ein gutmütiges Einvernehmen unter uns Stammesbrüdern zu haben, laufen wir herum und predigen von der Wichtigkeit einer Völkerverständigung. Ob die uneingeschränkte Abrüstung wirklich die für Europa weiseste Politik ist oder nicht, wir Juden als Volk haben doch nichts von den Nachteilen zu befürchten, die begreiflicherweise ein vorzeitig abgerüstetes Volk befallen könnten. Unser Eifer, unsere Nachbarn abzurüsten, ist also lediglich eine tragische Form unserer nationalen ‚Betriebsamkeit'.

Digitized by Google

Zangwill: Sie scheinen zu vergessen, daß uns Juden seit jeher die Idee des Friedens eingeimpft worden ist.

Roth: Und doch haben wir das einzige Land, das wir jemals besessen haben, einem anderen Volk durch Waffengewalt entrissen. Die Gesetze, die wir befolgen, sind der Ausfluß eines leidenschaftlichen Waltens der Naturgesetze. Und unsere unaufhörliche Auflehnung gegen die bestehenden Gesellschaftsordnungen ist sprichwörtlich.

Zangwill: Finden Sie es auch ‚betriebsam', wenn ein Volk auf seine eigenen Rechte besteht?

Roth: Nein, aber wir machen uns immer zu Anwälten der Rechte anderer.

Zangwill: Natürlich, denn wir besitzen Sinn für Gerechtigkeit und Menschlichkeit.

Roth: Ich sage Ihnen aber, daß es reine Einmischung ist und nichts anderes. Es ist eine Frechheit von uns, Rechte zu verlangen, die jenen gehören, die sie unter Gefahren errangen, die wir nicht berufen waren zu teilen! Und im übrigen sollte ein so altes Volk wie die Juden Abstand davon nehmen können, unwichtigen Reformen nachzulaufen. Sind wir noch nicht vernünftig genug, um einzusehen, daß, solange eine Regierung nicht in den Geldumlauf und den Fluß der Abwässer eingreift, alles andere nebensächlich und bedeutungslos ist?

Zangwill: Genügt es denn, daß wir leben und zahlungskräftig bleiben?

Roth: Die Zahlungskraft ist für uns das Wichtigste von allem ..."

Zangwill vertritt Roth gegenüber die Ansicht, daß materieller Wohlstand nicht genüge, sondern daß das jüdische Volk aus Selbsterhaltungstrieb um die Unantastbarkeit des Lebens kämpfen müsse.

„Roth: ... Indem Sie davon sprechen, daß wir auf der Heiligkeit des menschlichen Lebens bestehen, berühren Sie die Wurzeln unserer eigenartigen ‚Betriebsamkeit', unseres Pazifismus. In einer Welt, in der es ernsthaft notwendig ist, daß der Mensch seinen Nachbarn töte, rufen wir aus: ‚Du sollst nicht töten.'

Zangwill: Warum müssen wir töten?

Roth: Noch einmal muß ich Ihnen die Heilige Schrift zitieren, denn wir können uns über unsere Gesetze nur auseinandersetzen, indem wir sie anführen. In einer jener erfreulichen, ziemlich langatmigen Reden, in denen er uns eine unbestimmte und bewegte Zukunft voraussagte, sprach Moses: Was immer wir mit den unserer Schlauheit unterlegenen Völkern tun sollten, welche Barmherzigkeit wir auch immer anderen Völkern gegenüber zeigen sollten, eins steht fest, Amalek muß vernichtet werden und nicht nur er selbst, sondern auch seine Frauen, seine Kinder und sogar seine Kinderherden.

Ich sage Ihnen, Herr Zangwill, dieser Amalek ist ein sehr tiefgreifendes, ehrwürdiges soziales Symbol. Jede Nation, jeder Mann, jede

Digitized by Google

Israel hat sich einen Amalek, d. h. etwas, das vollständig vernichtet werden muß. Das Gesetz, welches uns die Vernichtung Amaleks gebietet, ist heilig, denn es ist für unsere Natur von größtem Wert. Ist es nicht angesichts eines so tief in das menschliche Wesen eingegrabenen Gesetzes erklärlich, daß die jüdische Lehre von der Unantastbarkeit des menschlichen Lebens ein wenig unbequem ist?

Zangwill: In einer Welt, in der so unterschiedlos und mit so unaufhörlicher Begeisterung gemordet wird, ist es meiner Ansicht nach notwendig, daß wenigstens ein Volk die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens propagiert.

Roth: Unsere Propaganda ist viel zu wirksam. Wir stellen unsere Forderung mit zu großer Beredsamkeit . . .

. . . Was war Europa, bevor wir es betraten? Ein Schlachthaus. Und was ist Europa heute, nachdem wir seit 2000 Jahren landauf, landab geworben und gepredigt haben? Immer noch ein Schlachthaus. Haben wir überhaupt etwas geändert? Oh ja: denn jetzt wird gesetzmäßig gemordet. Durch die Verbreitung des Glaubens an die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens haben wir lediglich dazu beigetragen, den Mord auf eine sehr hohe gesellschaftliche Stufe zu erheben. Wir haben dem Mord Anziehungskraft verliehen. Man mag einen Menschen für zu niedrig halten, um die Stufen eines Tempels zu berühren, aber er braucht nur seinem Nachbarn den Hals abzuschneiden, um sofort die Sensationslust der Massen, die Verachtung der Leitartikler und die Neugierde der Journalistinnen hervorzurufen . . ."

Die Ausführungen Roths über den Pazifismus veranlassen Zangwill im Kapitel „Jesus" folgende Frage aufzuwerfen:

„. . . Da Sie den jüdischen Pazifismus ablehnen und ihm einen Teil des gegen uns gerichteten Hasses zuschreiben, können Sie mir vielleicht sagen, warum der einzige Jude, den die Nichtjuden zu ihrem Führer gewählt haben, vielleicht der größte Pazifist war, der jemals gelebt hat?

Roth: Ich nehme an, Sie meinen Jesus von Nazareth.

Zangwill: Keinen anderen . . ."

Im Verlauf des Gespräches behauptet Roth, Jesus sei aus dem Grunde schon kein Pazifist gewesen, da er wohl Liebe und Güte gepredigt habe, jedoch nicht für die Welt, sondern lediglich für sein eigenes Volk.

„. . . Ich sehe ihn (Jesus) als einen vom Leben so verbitterten, von seinen Mitmenschen so entsetzten Menschen, daß es sein Ziel war, eine völlige Umwandlung der Dinge herbeizuführen. Denn entweder muß man Jesus für einen lebensfremden Toren halten, oder man muß annehmen, daß er, der Bedeutung seiner Worte bewußt, bereit war, die ganze bestehende Welt in Aufruhr zu bringen, nichts in dem Zustand zu lassen, der sich seinen gequälten Augen darbot . . . . . Jesus ist für mich das Sinnbild des Juden, des geschlagenen, nationalistischen

Digitized by Google

Juden. Seine Lehren erscheinen mir wie ein Schrei aus der Erniedrigung der Armen Israels, zu deren Schar er sich zählte und deren Schicksal er als das seine betrachtete . . .

. . . Jesus predigte von den Juden und für die Juden. Von allen jüdischen Führern des Altertums, von deren Worten und Taten die Geschichte berichtet, war er sich am deutlichsten der Grenzen des Idealismus außerhalb Israels bewußt. Er sah am schärfsten den Unterschied zwischen dem, was man den Gojim *predigen* und was man von ihnen *erwarten* könne.

Die Nichtjuden sagen so schön, Jesus habe die Welt so sehr geliebt, daß er mit Freuden starb, um sie von der Sünde zu erlösen. Aber was in der Welt außer Israel war dieser Liebe wert? Die Welt, die Jesus angeblich geliebt hat, bestand aus

Römischer Habsucht,
Griechischer Sklaverei,
Ägyptischer Stumpfsinnigkeit,
Europäischer Anmaßung . . ."

Im folgenden gibt Roth eine nähere Erläuterung darüber, warum Jesus das Heil weder den Römern, den Griechen, den Ägyptern noch dem damaligen Europa gepredigt habe und warum andererseits bei diesen Völkern für die Lehre Jesus' kein Boden vorhanden war.

„. . . In der Welt, in der er lebte, sah Jesus nur die jüdische Verzweiflung, die ihn umgab. Wenn er den Wunsch hatte, ein Erlöser zu sein, so nur der Erlöser seiner eigenen jüdischen Welt — so stark waren die Bande, die ihn mit diesem Volk verbanden. Wie er an seine Liebe für sein Volk glaubte, so glaubte er auch an sich. Eine Leidenschaft regierte die andere.

Zangwill: Sie wollen mich doch nicht glauben machen, daß Jesus für die anderen Nationen nichts übrig hatte?

Roth: Ich möchte Sie nur das glauben machen, was sie verstehen können. Wie hätte Jesus internationale Interessen haben können? Mit der Niederlage von Bar Cochba war die jüdische Politik ausgelöscht. Das Schwert Roms hing leuchtend über dem Tempel. Es bestand vorläufig keine Hoffnung auf eine Wiedergeburt jüdischer Politik. Alle jüdische Hoffnung lag tief begraben in dem blinden, undurchdringlichen Schoße der Zukunft. Ein jüdischer Führer konnte nicht erlösen, er konnte nur heilen. Jesus suchte seinem Volk die Verzweiflung zu nehmen, indem er ihm zeigte, daß, wenn ihm auch kein Königreich auf Erden beschieden sei, ihm die Aussicht auf ein himmlisches Königreich winke: ein übernatürliches Königreich im Gegensatz zu dem grausamen, bedrückenden Königreich der Welt, das Herz der Menschheit an Stelle der Armeen Roms.

Und gewißlich klangen die Worte Jesu nicht wie hohle Lehren. Es liegt in seinen Worten Schönheit und eine unendliche Barmherzigkeit

Digitized by Google

gegen die Niedrigen und Leidenden. Seine Predigten können niemandem gegolten haben außer den Juden. Und, damit sein Volk wisse, daß er nur für es sprach, belehrte Jesus also seine Jünger (Matthäus X. Kapitel, 5. und 6. Vers):

> Diese zwölf sandte Jesus aus, befahl ihnen und sprach: „Geht nicht auf den Weg zu den Heiden und betretet nicht die Städte der Samariter, sondern gehet vielmehr zu den verlorenen Schafen des Stammes Israel!“

Sie sehen also, daß Jesus kein Interesse an den Nichtjuden hatte, zu welchen er alle Nationen der Erde außerhalb Israels zählte. Hingegen legte er einem unwichtigen Streit zwischen den Juden und den Samaritern Bedeutung bei.

Es gibt für mich keinen besseren Beweis für die Unbegabtheit des menschlichen Geistes und für das mangelnde Urteilsvermögen der Menschen als den weitverbreiteten Glauben, daß Jesus für die ganze Welt gestorben sei. Alle seine Taten galten Judäa, seine Zuhörer und seine Jünger waren Juden, und der einzige Kampf, den er ausfocht, war der gegen die Synagogen der Pharisäer.

Jesus sprach: ‚Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist‘, in der ironischen stillschweigenden Voraussetzung, daß dem Kaiser nichts gehöre. Warum ging Jesus niemals nach Rom? Das bedarf keiner Erklärung. Was in der Welt konnte er mit den Unterdrückern seines Volkes zu tun haben? Hat er jemals, nach unseren Überlieferungen, auch nur versucht, sich mit ihnen in Unterredungen einzulassen?

Jesus sprach: ‚Das Reich Gottes ist in Euch‘, aber er beabsichtigte ebensowenig, daß seine Worte von einem römischen Kaiser oder einem römischen Papst gehört und wiederholt werden sollten wie Micah seine Vorhersage einer Zeit, da jeder Mensch friedlich unter seinem eigenen Feigenbaum sitzen werde, für das Gehör des Eskimos bestimmte. Denn selbst in einem tausendjährigen Reich wird sich der Eskimo in keiner anderen Gesellschaft als in der der Wale und Eisberge befinden.“

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Zur Judenfrage in Frankreich

Fast alle Franzosen glauben, daß ihre „Große Revolution von 1789" die Menschheit einen wesentlichen Schritt vorwärts gebracht habe. Eine geschickte Kulturpropaganda unterstützte noch die Meinung, daß die französische Kultur die Spitzengruppe des menschlichen Schaffens und Fortschritts darstelle. Die Ideen der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" haben aber immer nur dazu gedient, die rücksichtslose Ausbeutung des Schwächeren durch den Kapitalkräftigeren zu fördern. Andererseits hat der rationalistische Skeptizismus der französischen „Aufklärung" zur Zerstörung seelischer Werte in großem Maße beigetragen. Durch die Methode der ewigen Diskussionen wurde das Ringen des Menschen um eine eigene Weltanschauung zu einer Angelegenheit der Salons erniedrigt. Die Träger dieser Entwicklung waren aber die durch die Französische Revolution 1789 „emanzipierten" Juden. Wenn es trotzdem im gegenwärtigen Frankreich keine offene Judenfrage mehr gibt — nachdem um die Jahrhundertwende der Antisemitismus anläßlich der Dreyfus-Affäre durch seine eigene Unklarheit und die rücksichtslose Propaganda des Weltjudentums eine schwere Niederlage erlitten hat, die ihn in den Augen der „gebildeten" Kreise als einen Rückfall in eine überwundene Barbarei erscheinen ließ —, so ist der Grund dafür nicht, daß die Juden ohne Macht sind oder ihre Bedeutung zurückging. Das Gegenteil ist der Fall: die jüdische Herrschaft in Frankreich ist so stark, daß keiner mehr offen ihre Gefahr aufzuzeigen wagt. Andererseits haben es die Juden seit je geschickt verstanden, sich zu tarnen. Außerdem entspricht der herrschende Liberalismus vollkommen ihren eigenen Zielen. Die Verjudung hat aber jetzt jenen Sättigungsgrad erreicht, wo sie nicht länger mehr zu verheimlichen ist. Wider ihren eigenen Willen enthüllen dies die Autoren einiger aufschlußreicher Neuerscheinungen des französischen Buchmarktes.

An erster Stelle ist hier das Werk von Augustin Hamon: „Les Maîtres de la France" — „Die Herren Frankreichs" — zu nennen. In den bisher vorliegenden zwei Bänden (geplant sind vier) behandelt er die Verhältnisse in der französischen Finanzwelt und deren Herrschaftsgebieten. Hamon ist in französischen Literaturkreisen kein Unbekannter, da er das gesamte Werk Bernhard Shaws ins Französische übersetzte. Daneben ist er mit einer Reihe sozialkritischer Werke hervorgetreten, die auch in zahlreiche Fremdsprachen übersetzt wurden. Ideologisch steht er auf der äußersten Linken. Sein neuestes Werk erscheint in den „Editions Sociales Internationales" in Paris, einem kommunistischen Verlage. Alle diese Umstände beweisen, daß Hamon keineswegs eine antisemitische Schrift verfassen wollte, wie sie nun tatsächlich gegen seinen Willen geworden ist; denn er hatte sich bemüht, wie er an mehreren Stellen vermerkt, den Beweis zu führen, „daß die katholische Kirche heute die Hauptkapitalmacht in Frankreich darstellt". Er behauptet, daß sich 70% des gesamten französischen Kapitals in ihren Händen befänden, 20% in denen der Protestanten und nur 10% in denen der Juden. Selbst wenn diese Angaben, die er später selbst widerlegt, stimmten, wäre der jüdische Anteil im Vergleich mit der Zahl von 200 000 Juden bei 45 Millionen Einwohnern unverhältnismäßig hoch.

Andererseits beruht die Vormachtstellung der Juden nicht allein auf der Kapitalmenge, über die sie verfügen, sondern viel stärker noch auf den Schlüsselstellungen, die sie im gesamten wirtschaftlichen und politischen Leben besetzt und durch ihre finanziellen, gesellschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen gesichert haben.

Hamon legt erst die Struktur der großen, nach außen hin hervortretenden Spar- und Kreditinstitute dar. Beim „Crédit Lyonnais", der führenden Bank des kleinen Mannes, die als judenfrei gilt, ist es interessant, daß ihr Präsident Georges Brincard durch verwandtschaftliche Beziehungen mit den Rothschilds verbunden ist. Bei der anderen großen Spar- und Kreditbank, dem

Digitized by Google

„Comptoir National d'Escompte", stellt Hamon fest, daß ihr Gründer Denfert-Rochereau im Jahre 1889 durch einen Börsenkrach zum Selbstmord getrieben wurde und die damalige Presse Rothschild beschuldigte, den Krach herbeigeführt zu haben, um sich dieser Bank zu bemächtigen. Wie zur Entschuldigung bemerkt Hamon, daß die Rothschilds ihre absolute Macht nicht lange behaupten konnten und sich heute „mit der katholischen Geistlichkeit in die Herrschaft teilen". Gleich dem „Crédit Lyonnais" verfügt das „Comptoir National d'Escompte" bei einem Aktienkapital von 400 Millionen Franken über Spareinlagen von 6 Milliarden Franken. Bei einer dritten Bank, der „Société générale", finden sich bei einem Aktienkapital von 625 Millionen Franken Spareinlagen und Guthaben in Höhe von 8 Milliarden Franken. Zahlreiche jüdische Aufsichtsräte lassen auch hier erkennen, wer die eigentlichen Herren sind.

Noch schlimmer ist die Verjudung bei den Handels- und Industriebanken (Banques d'affaires). Während die Kreditbanken hauptsächlich die Sparkassen und Geldgeber des kleinen Mannes sind, befassen sich diese Banken mit der Finanzierung größerer Geschäfte. Ihr Hauptgebiet ist die Herausgabe (Emission) von Aktien und die Unterbringung von Anleihen. Das bedeutendste Unternehmen dieser Art ist die „Banque de Paris et des Pays-Bas". Sie wurde im Jahre 1872 gegründet. Ihr Aktienkapital erreicht heute 300 Millionen Franken. Der führende Mann ist seit Jahren Horace Finaly, dessen Einfluß durch den früheren Gouverneur der Bank von Frankreich und jetzigen Aufsichtsratsvorsitzenden der „Banque de Paris et des Pays-Bas", Emile Moreau, zeitweilig beschränkt wurde. Doch konnte sich Finaly dank seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Léon Blum halten. Im Sommer dieses Jahres trat er demonstrativ von seinem Posten als Generaldirektor zurück, da ihn Blum zum Generalkommissar für das gesamte französische Bankwesen ausersehen hatte. Als diese Pläne am Widerstand des Senats scheiterten, bezog Finaly den Posten eines Vizegouverneurs der „Banque de Paris et des Pays-Bas". Selbstverständlich behielt dieser ungarische Jude seine Aufsichtsratsposten in den 20 wichtigsten französischen Unternehmungen bei. Ferner ist er der Sonderbeauftragte der Standard-Oil für Frankreich, worin er von seinem Adoptivsohn Boris Aslan Finaly unterstützt wird.

Neben ihm spielt André Bénac eine maßgebliche Rolle. Er vertritt die Interessen seiner Hintermänner ebenfalls in 20 Aufsichtsräten. Gleich dem Juden Edgar Stern, der als Dritter im Bunde ist, hat er enge Beziehungen zur Volksfront.

Aber auch der Petroleum- und Elektrogewaltige Ernest Mercier gehört neuerdings zu den leitenden volksfrontfreundlichen Aufsichtsräten der „Banque de Paris et des Pays-Bas". Mercier hat sich 1926 mit einer verwitweten Reinach, geb. Dreyfus, verheiratet. Sehr aufschlußreich bemerkt Hamon dazu:

> „Von diesem Zeitpunkt an dringt er über seine Elektrizitäts- und Petroleumgeschäfte auch in die Bankwelt vor. Vielleicht half Mercier, der sehr klug und arbeitsam ist, bei diesem rapiden Aufstieg eine der mächtigsten Bankiersfamilien; in diesem sehr wohl möglichen Falle wäre er dann nur ein Verwalter und höherer Angestellter dieser Familie und hätte an ihren Profiten Anteil."

Aus sonstigen Andeutungen Hamons geht hervor, daß er mit „dieser Familie" die Rothschilds meint. Mercier war übrigens auch der Gründer des sogenannten „Redressement Français" („Französische Erneuerung"), das er im Jahre 1935 selbst auflöste, ehe er eine Reise nach der Sowjetunion antrat, von der er „bekehrt" (mit großen Aufträgen) zurückkehrte. Die gesamte Volksfrontpresse begeisterte sich an seinen Vorträgen über das rote Paradies. Vorher allerdings war er das rote Tuch für alle Linken gewesen, weil er aus den Kassen des „Redressement Français" offen die nationalen Kandidaten bei Wahlen unterstützt hatte.

Eine Reihe derselben Namen kehren auch in den Aufsichtsratslisten der verschiedenen Banken wieder, die sich speziell mit der Förderung und Finanzierung des Handels nach bestimmten Ländern befassen (Banque franco-polonaise, Banque franco-japonaise usw.). Meist ist bei ihnen auch die „Banque de

Digitized by Google

l'Union Parisienne" beteiligt. Nach Hamon wird sie von Protestanten beherrscht. Wenn man aber den Aufsichtsrat und das Geschäftsgebaren dieser Bank und ihrer zahlreichen Tochterfirmen nachprüft, kommt man zu anderen Ergebnissen. Diese Bank ist außerdem die französische Vertretung der Royal Dutch-Shell-Erdöl-Gesellschaft, wobei als Verbindungsmann der Jude Cahen Fuzier auftritt.

In besonderem Maße verjudet sind die Banken der Elektroindustrie. Beispielsweise zählt die im Jahre 1924 mit einem Kapital von 120 Millionen Franken gegründete „Union financière de l'Industrie électrique" neben Volljuden nur Judenstämmlinge oder jüdisch Versippte zu ihren Aufsichtsratsmitgliedern. Der prominenteste unter ihnen ist René Mayer, der heutige Chef des Hauses Rothschild.

Daß die Juden in der größten französischen Hypothekenbank, dem „Crédit Foncier de France" und ihren zahlreichen Tochtergesellschaften in den Kolonien eine führende Rolle spielen, ist begreiflich, wenn man weiß, daß die Durchschnittsdividende dieses Unternehmens jährlich 200 Franken auf einen Anteilschein von 500 Franken beträgt, d. h. seinen Aktionären eine Verzinsung von 40 Prozent bringt. Besonders gut im Geschäft scheint dabei die Familie der Grafen Cahen d'Anvers (Kahn von Antwerpen!) zu sein, die wiederum mit den aus Portugal eingewanderten Judenfamilien der Camondo und Morpurgo verschwägert ist.

Bekannt ist, daß die Bank von Frankreich (Banque de France), die das Privileg der Notenausgabe besitzt und auch sonst mancherlei Vorrechte genießt, von der Hochfinanz diktatorisch beherrscht wird. Daran hat auch die Scheinreform der Volksfrontregierung Léon Blum nichts geändert. Die 15 Regenten, die neben dem Gouverneur, zwei stellvertretenden Gouverneuren und den drei obersten Aufsichtsbeamten, den Generalrat der Bank bilden, vererben meist ihre Ämter in der Familie oder Firma weiter. Von den 15 Regenten werden drei von der Regierung ernannt und 12 von der Generalversammlung, bei der jetzt jede Aktie eine Stimme hat, gewählt. Unter diesen 12 Gewählten müssen fünf Fabrikanten und Kaufleute sein. Von den restlichen sieben sind sechs Bankiers, darunter heute drei reinrassige Juden, nämlich Eduard de Rothschild, William d'Eichthal von der Bank Mirabaud und David David-Weill von der Bank Gebr. Lazard, die das amerikanische Bankhaus Morgan in Frankreich vertritt. Als Vertreter der Landwirtschaft finden wir den Marquis de Vogüé. Sein Sohn Charles de Vogüé hat die Gräfin Diane Pastré geheiratet, die eine Tochter von Clara Goldschmidt-Rothschild ist. Die Vogüés sind auch noch mit anderen jüdischen Finanzfamilien versippt.

Die eigentlichen Domänen des Judentums sind jedoch die Privatbanken, bei denen man zwischen einer zahlenmäßig stärkeren, mittleren Finanzaristokratie und der eigentlichen Hochfinanz unterscheidet. Die mittleren Privatbanken vertreten die Interessen der großen Geldgeber in der Wirtschaft und vermitteln andererseits für Handel und Industrie die Kredite von der Hochfinanz. Auch bei der Beschaffung ausländischer Anleihen für die französische Regierung oder der Auflegung ausländischer Anleihen in Frankreich sind sie maßgeblich beteiligt, da sie ja gleichzeitig in den Aufsichtsräten der großen Banken sitzen. Man kann ihre Methode mit der eines Rechtsanwalts vergleichen, der als Vertrauensmann großer Firmen im Wirtschaftsleben nach außen hin hervortritt und gleichzeitig die dabei anfallenden einträglichsten Geschäfte als privater Rechtsanwalt erledigt. Daß eine solche Trennung nicht immer reinlich ist, dürfte klar sein. Immerhin ist diese Methode bei den jüdischen Privatbankiers gang und gäbe.

Unter den verschiedenen mittleren Banken fällt die Bank Daniel Dreyfus & Co. auf, deren eigentlicher Besitzer Graf Jean Pastré ist. Pastré hat aber nicht nur zur Familie Vogüé (siehe Bank von Frankreich), sondern auch zum Hause Rothschild verwandtschaftliche Beziehungen. Dem Verwaltungsrat dieser Bank gehört ferner der frühere französische Kriegsminister General Maurin an, während in der von Daniel Dreyfus & Co. kontrollierten Südatlantischer Schiffahrtsgesellschaft neben zahlreicher Juden auch der Vorsitzende des auswär-

Digitized by Google

tigen Senatsausschusses, Botschafter Henry Bérenger, auftaucht. Der jüdische Charakter der anderen mittleren Privatbanken geht schon aus ihren Firmennamen hervor: L. Dupont & Co.; Jaques Gunzburg & Co.; O. Bemberg & Co.; Thalmann & Co.; Louis Dreyfus & Co.; S. Propper & Co.; Albert Galicier & Co. u. a.

Über die eigentliche Hochfinanz macht Hamon in seinem Werke folgende Bemerkungen:

„Die Hochfinanz besteht aus mehreren sehr wichtigen Privatbanken, die ihre Bedeutung weniger der Höhe des Kapitals, als ihrer Geschäftstätigkeit verdanken, mit der sie die gesamte nationale und koloniale Wirtschaft erfassen und sich auch in der internationalen Wirtschaft verankern. Die meisten dieser Bankhäuser sind alt. Man begegnet ihnen bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts und gelegentlich sogar im 18. Jahrhundert ... Das ganze 19. Jahrhundert über bekämpften sie sich. Einige unterlagen und verschwanden. Ihre Sieger, die Rothschilds, bestehen aber noch."

Die verbliebenen 13 meist rein jüdischen Banken sind untereinander sowohl geschäftlich, wie auch durch die verwandtschaftlichen Beziehungen ihrer Besitzer verbunden. Bei mehreren von ihnen soll es sich nach Hamon aber nur noch um Deckfirmen der Bank „Gebrüder Rothschild" handeln. In dieser Hinsicht ist es bezeichnend, daß der Volksmund die Initialen der französischen Republik „R. F." = „République Française", als „Rothschild Frères" (Gebrüder Rothschild) liest.

Um ihren Reichtum zu halten, haben die Rothschilds oft innerhalb ihrer Familie geheiratet. Durch diese Inzucht ist es zu einer biologischen Dekadenz bei den Nachfahren gekommen, die jedoch die Geldmacht des Hauses nicht geschwächt hat. Der Verfall wurde dadurch verhindert, daß die Rothschilds fähige Beauftragte heranzogen, die mit ihrem französischen Namen nach außen hin ihre Interessen vertraten und zugleich verschleierten. Mit Recht stellt deswegen Hamon fest:

„Gegenwärtig sind die Rothschilds in der Finanzwelt mächtiger als sie es je waren. Wenn man an ihren finanziellen Verfall glaubt, so muß man bedenken, daß sie selbst diese Meinung förderten. Sie haben das System noch vervollständigt, das der Gründer ihrer Macht, Nathan Rothschild, erfolgreich begonnen hatte: Stellvertreter führen die Arbeiten durch, während die Rothschilds im Dunkeln bleiben. Augenblicklich verfügen sie über 15 solcher Persönlichkeiten, die ihre Interessen in der Vielzahl von Finanz-, Industrie- und Handelsgesellschaften, die zusammen unsere nationale Wirtschaft bilden, vertreten. Unter diesen Vertretern findet man die Namen führender Persönlichkeiten und Diplomaten."

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle ihr ganzes „Hausmeier"-System aufzuzeigen. Besonders wichtig aber erscheint der Umstand, daß die Rothschilds sich nicht damit begnügten, diese Franzosen in finanzielle Abhängigkeit zu bringen, sondern mit allen Mitteln ihre Heirat mit jüdischen Familien förderten. Besonders verjudet wurde dadurch der französische Adel. Neben dem Werk Hamons ist dafür vor allem die Schrift von Daniel Halévy „La République des Ducs" (Grasset, Paris 1937) aufschlußreich.

Halévy ist Jude und schildert das erste Jahrzehnt der dritten französischen Republik, also die Zeit von 1870—80. In dieser Epoche wurde die neue Verfassung geschaffen. Für die Juden handelte es sich darum, die Privilegien, die sie sich in den letzten Jahrzehnten erobert hatten, zu erhalten. Nachdem kein Bürgerkönig Louis Philippe, der mit Rothschild zusammen Eisenbahngesellschaften gegründet, oder ein Napoleon III., der die Juden in Massen geadelt hatte, mehr vorhanden war, mußten sie mit den neuen Machthabern ins Geschäft kommen. Es fiel ihnen nicht schwer, da sie längst neben der Dynastie auch die republikanische Opposition finanzierten. Halévy rühmt besonders den Gründer des größten Pariser Warenhauses Bon-Marché, den Juden de Boucicaut, sowie den „großen Industrieкapitän und Gebieter der Gasindustrie", Dubauchet, die beide 1873 starben, daß sie die Hauptgeldgeber und damit eigentlichen Anführer der Linken gewesen seien. Im gleichen Sinne haben sich ihre Rassegenossen Enfantin,

Digitized by Google

Péreire, d'Eichtal und Fould betätigt. Daneben aber pflegten die Juden ihre Verbindungen zu den Monarchisten weiter. Alphonse de Rothschild versammelte die ganze französische Aristokratie auf seinen Jagden und Festen. Das Königshaus der Orléans zählte, wie Halévy sich ausdrückt, „zu Rothschilds Kunden und Freunden. Die schönsten Tage ihrer Macht sind angebrochen. Eine Rothschild wird Herzogin von Grammont und eine andere Fürstin von Agram".

Um ihr gesellschaftliches Ansehen zu festigen, betätigten sich die Juden auch eifrig im allgemeinen Literaturbetrieb. Sie brachten nicht nur die meisten Verlage in ihre Hand, sondern förderten auch in ihren Salons und durch eine hörige Kunstkritik die ihnen zusagenden Schriftsteller und Dichter. Wie stark ihre Macht bereits 1872 war, zeigte folgender Vorfall: Alexandre Dumas (Sohn) hatte unter dem Titel „La femme de Claude" (Die Frau des Claudius) ein bühnenwirksames Stück geschrieben, das nach Strich und Faden von der Kritik zerrissen wurde. Wie Halévy bemerkt, arbeitete

> „eine mächtige Clique daran, das Stück durchfallen zu lassen. Dumas hatte viel gewagt und wurde deswegen bestraft. Dieses Abenteuer trifft ihn hart. Als gewitzter Pariser wird er nicht noch einmal ein solch gefährliches Stück beginnen".

In diesem Stück hatte Dumas die Verbindung des Reichsgrafen Henkel von Donnersmarck mit der Moskauer Ghettojüdin Therese Lachmann, die in der Pariser Gesellschaft nur „Paiva" genannt wurde und nach Halévy die „Pariser Prostitution von der Straße bis zum Bett Henkels durchgemacht" hatte, zum Anlaß genommen, um gegen den wachsenden Einfluß des internationalen Judentums in Frankreich zu protestieren. Im Vorwort zu seinem Stück schrieb er, daß Frankreich seine Kriegsschulden an Deutschland zu schnell und zu leicht bezahlt hätte. Jüdische Bankiers hatten bekanntlich der Regierung sofort das Geld vorgeschossen. Sie hatten aber dadurch die gesamten Staatsfinanzen in ihre Abhängigkeit gebracht, weil sie unerhörte Zinsen forderten. Dumas drückte dies in Anlehnung an die Sage vom Gastmahl Nebukadnezars mit den Worten aus: „Auf die Wand des Festsaales schrieb der Deutsche die Worte: ‚5 Milliarden Schulden'. Das Ungeheuer (das er in der „Paiva", alais Therese Lachmann, verkörpert sah) zeigte dem Franzosen den Juden, der auf die gegenüberliegende Wand mit Fanfarenstößen die magischen Worte schrieb: ‚42 Milliarden Kredit'." Soviel aber betrug damals der gesamte französische Geldumlauf.

Dumas' Erfahrungen ließen sich die übrigen Literaten als Warnung dienen. Wenn auch während der Dreyfus-Affäre um die Jahrhundertwende lebhaft gegen die Macht des Judentums protestiert wurde, so verlief sich diese Welle wieder schnell. Bald wurde der Einfluß der Juden als etwas ganz Selbstverständliches hingenommen. Aufschlußreich in dieser Beziehung sind vor allem die Erinnerungen, die der Hauptschriftleiter des dem Nuntius und dem französischen Generalstab nahestehenden „Echo de Paris", Lucien Corpechot, unter dem Titel „Souvenirs d'un Journaliste", im jüdischen Verlag Plon, Paris, unlängst veröffentlichte. Er schildert darin das Leben und Treiben der führenden französischen Literaten bis zum Ende des Weltkriegs. Da er mit den meisten eng befreundet war, bringt er sehr viele, bisher unbekannte Einzelheiten.

Der jüdische Einfluß wird besonders sichtbar bei seinem Bericht von den schriftstellernden Frauen, unter denen die auch in Deutschland bekannte Gräfin Anna de Noailles eine besondere Rolle spielte. Sie wurde nicht nur von Linkskreisen, sondern auch von Männern der Rechten, wie Charles Maurras, Maurice Barrès und anderen gefeiert und unterhielt einen großen Salon, in dem sich alle Literaturgrößen ihrer Zeit trafen. Ihr Hauptgönner war ein gewisser Gustav Kahn, der in dem westlichen Pariser Vorort Boulogne an der Seine einen „Zaubergarten" hatte, den er der Gräfin de Noailles für ihre Gesellschaften zur Verfügung stellte, um dann aus den dabei angeknüpften Verbindungen zur Finanz- und Blutaristokratie für seine Geschäfte Nutzen zu ziehen. Zu ihren Hauptfreunden zählte auch der jüdische Schriftsteller Henri Franck. Sie schrieb zu seinem Gedicht „La danse devant l'Arche" („Der Tanz vor der Arche") ein Vorwort, in dem sie das Lob der

Digitized by Google

Juden in der französischen Literatur sang. Dies veranlaßte den gewiß nicht antisemitischen, aber kritischen André Gide zur folgenden Erwiderung: „Die Juden haben der Literatur weniger neue Elemente, d. h. eine Bereicherung, gebracht, als vielmehr ihre Bedeutung aufs gröblichste entstellt."

Die Gräfin de Noailles ließ sich aber immer tiefer in das jüdische Fahrwasser ziehen. Zu ihrer ständigen Umgebung gehörte die Jüdin Madame Lucien Muhlfeld, die mit ihrem Salon zeitweilig die Rolle eines Literaturpapstes spielte. In welcher Richtung sich dieser jüdische Einfluß auswirkte, offenbart ein Brief Henri Francks nach einer Deutschlandreise mit der Gräfin. Er schrieb:

> „Was für eine schöne Reise habe ich doch mit Madame de Noailles ins Land der gesichtslosen Menschen gemacht, deren Frömmigkeit sich mit Furcht und deren schlechter Geschmack sich mit Neid mischt. Man muß die deutsche Kultur nicht beneiden, sondern hassen."

Später gehörte noch der Jude Henri Gans zu ihren Lieblingen, der mit ihrem Mann zusammen im Bankwesen tätig war und sich noch nebenbei mit Literatur beschäftigte.

Wie stark die Judenschwärmerei nach der Dreyfus-Krise in literarischen Kreisen Mode war, zeigt Corpechot an mehreren Stellen. Bei dem Schriftsteller Paul Adam war dies nicht weiter verwunderlich, da er mit einer Jüdin verheiratet war, von der Maurice Barrès (der bekanntlich als Schöpfer der französischen nationalistischen, antideutschen Philosophie gilt) einmal sagte:

> „Die Frau von Paul Adam hat das Blut Israels, das Blut von Gottes Volk in ihren Adern. Erinnert euch an die Legende des Mittelalters, die ich in einem meiner Romane wiedergegeben habe: Die jüdischen Frauen werden gerettet, weil sie Christus insgeheim beweint haben."

Aber auch der bekannte Schriftsteller Robert de Montesquiou schwärmte für Juden. Nach Corpechot hegte er vor allem „eine enthusiastische Bewunderung für Madame Rubinstein. Er feierte sie in Poesie und Prosa und bemühte sich, seinem Freunde Gabriel d'Annunzio die ästhetische Glut mitzuteilen, von der er für sie beseelt war".

Meist allerdings hatte die Judenschwärmerei — wohl auf beiden Seiten — materielle Gründe. Beispielsweise hatten sich die Bankiers Gustav Dreyfus, Bernstein (dessen Sohn Henri seit 30 Jahren für das französische Theater belanglose Stücke schreibt, die aber durch eine käufliche Kritik stets zu einem großen Erfolg aufgebauscht werden) und verschiedene Mitglieder des Hauses Rothschild mit dem jüdischen Direktor der „Gazette des Beaux-Arts" („Zeitschrift für die Schönen Künste"), Charles Ephrussi, zusammengetan, um den begabten künstlerischen Nachwuchs zu fördern und ihm durch Ankauf von Bildern weiterzuhelfen. Den allerwenigsten wurde klar, daß dies für die „Mäzene" nur ein ziemlich sicheres Spekulationsgeschäft war, da sie es ja durch ihre Kunstkritik in der Hand hatten, Meister zu „machen". Corpechot zeigt dieses System bei dem Maler J. E. Blanche, der sich später durch Freundschaft mit der jüdischen Familie Halévy und deren Kreis weiter sicherte. Er schreibt darüber:

> „Die Freundinnen von J. E. Blanche hielten einen Salon und übten in Paris größten Einfluß aus. An erster Stelle ist hier der Name der Madame Straus zu nennen, die eine geborene Halévy war. Ihr Vater war ständiger Sekretär der Akademie der Schönen Künste ... Auch der jüdische Dramatiker Portoniche zählte zu dem Kreis. Ihr Mann Emile Straus war ein bekannter Rechtsanwalt. Alle damaligen Literaturgrößen verkehrten hier. Zu ihren Füßen saß der junge Marcel Proust (ebenfalls Jude). Die Affäre Dreyfus fand im Salon der Straus'ens einen der feurigsten Propagandaherde. Josef Reinach verkehrte dort regelmäßig."

Wie weit sich der jüdische Einfluß aber auch auf die Politik erstreckte, enthüllt Corpechot am Schluß. Der Maler J. E. Blanche war im Sommer 1914 nach Dieppe gereist und lebte dort bei dem jüdischen Baron Jacques de Gunsburg, bei dem auch der damalige Botschafter Großbritanniens in Paris, Sir Francis Bertie, sein Wochenende verbrachte. In der Schilderung der entscheidenden Julitage heißt es trocken:

Digitized by Google

„Blanche hörte, wie er mit London telefonierte und mit allen Kräften bemüht war, die Intervention Englands zu beschleunigen."

Daß sein Gastgeber damit einverstanden war, wird als selbstverständlich angenommen.

Diese Beispiele ließen sich noch vervielfachen. Sie alle zeigen, wie planmäßig das Judentum in Frankreich seine Macht auszubreiten und zu sichern wußte. Als es dann seine Stunde gekommen glaubte, lüftete es die Maske: Mit Léon Blum trat am 4. Juni 1936 zum ersten Male ein Jude an die Spitze einer Regierung in Frankreich. Das Judentum schickte sich damit an, seine Herrschaft offen zu proklamieren. Dr. Walter Gruber.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Parteitagung auf der Ordensburg Sonthofen.

Alle Kreisleiter und Gauamtsleiter der Partei versammelten sich zu einer großen Arbeitstagung auf der Ordensburg Sonthofen im Allgäu. Während bisher derartige Zusammenkünfte für Kreisleiter oder Gauamtsleiter gesondert durchgeführt wurden, fanden sich jetzt zum ersten Male die in den Gauen und Kreisen der Partei an den verantwortlichsten Stellen stehenden Männer gemeinsam ein, um in enger Fühlungnahme Anregungen für ihre Arbeit auszutauschen. Auf der vom 15. bis 24. November dauernden Tagung sprachen die Reichsleiter und die Führer der Gliederungen und Verbände über die ihnen vom Führer übertragenen Aufgaben und die damit zusammenhängenden heute besonders vordringlichen Fragen. Am 23. November weilte der Führer auf der Ordensburg und sprach in mehr als zweistündiger Rede über den volkspolitischen Gedanken, der durch die nationalsozialistische Bewegung zur Grundlage des Staates der Deutschen geworden ist. Durch den Besuch des Führers erhielt damit nach den bereits früher vollendeten Ordensburgen Crössinsee und Vogelsang Sonthofen als die dritte Ordensburg ihre Weihe.

15-Jahrfeier der Ortsgruppe Augsburg.

Die Ortsgruppe Augsburg feierte am Sonntag, den 22. November, ihr 15jähriges Bestehen. Die Gauhauptstadt Schwabens hatte zu dieser Feierstunde die alten Kämpfer ihres Gaugebietes eingeladen. Die Bedeutung dieses Tages wurde unterstrichen durch die Anwesenheit des Führers, der mittags in Augsburg eintraf und im Goldenen Saal des Rathauses von Gauleiter Wahl begrüßt wurde. Nachmittags sprach der Führer auf einer Kundgebung im Saalbau Herrle, einer historischen Stätte aus der Kampfzeit. Ausgehend von der Zeit vor 15 Jahren, als wenige Männer im Gau Schwaben die Hakenkreuzfahne aufrichteten, wies der Führer darauf hin, wie die Macht des Ideals das Fundament für die Kampfgemeinschaft der Partei und schließlich für das gesamte deutsche Volk bildete. Heute stünden der Nation neue Aufgaben bevor, denn der Lebensraum des deutschen Volkes sei zu eng. Auch die Welt um uns herum werde eines Tages unsere Forderungen berücksichtigen müssen. „Ich zweifle keine Sekunde daran, daß wir genau so, wie es uns möglich war, die Nation im Innern emporzuführen, auch die äußeren gleichen Lebensrechte wie die anderen Völker uns verschaffen werden. Ich zweifle nicht daran, daß auch dieses Lebensrecht des deutschen Volkes eines Tages von der ganzen Welt wird verstanden werden." Notwendig sei jetzt nur immer wieder Zurückbesinnung aller Nationalsozialisten auf die Grundsätze, durch die die Partei groß geworden sei. Wenn die ganze Partei und damit die ganze Nation geschlossen hinter der Führung stehe, dann werde es dieser Führung, gestützt auf die gemeinsame Kraft eines 68-Millionen-Volkes, ausgeprägt zum letzten in seiner Wehrmacht, möglich sein, die Belange der Nation auch erfolgreich zu verteidigen und die Aufgaben, die uns gestellt seien, auch erfolgreich zu lösen.

Digitized by Google

Vier Jahre „Kraft durch Freude".

Im Deutschen Opernhaus zu Berlin führte am 20. November die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" gemeinsam mit der Reichskulturkammer ihre Vierjahresfeier durch. Auf der von festlicher Musik umrahmten Kundgebung, der auch der Führer beiwohnte, sprachen Reichsleiter Dr. Ley, der einen eindrucksvollen Leistungsbericht der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" gab und Reichsminister Dr. Goebbels.

Empfangsabend des Außenpolitischen Amtes.

Auf einem Empfangsabend, der als der zweite dieses Winters am 2. Dezember im Hotel Adlon stattfand, sprach vor zahlreich erschienenen Angehörigen des Diplomatischen Korps, führenden Männern der Partei und des Staates und Vertretern der in- und ausländischen Presse Hauptamtsleiter Hilgenfeldt über die bisherigen Leistungen und zukünftigen Aufgaben der nationalsozialistischen Volkswohlfahrtspflege.

Tagung der Arbeitsgemeinschaft für die Schulung der gesamten Bewegung.

Reichsleiter Alfred Rosenberg als der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung und Schulung der NSDAP. hatte die Schulungsbeauftragten der Partei und ihrer Gliederungen für den 7. Dezember zu der ersten Tagung der Arbeitsgemeinschaft im Winterhalbjahr 1937/38 eingeladen. Nach Begrüßungsworten des Geschäftsführers der Arbeitsgemeinschaft, Amtsleiter Scheidt, nahm Reichsleiter Rosenberg zu grundsätzlichen Fragen der weltanschaulichen Schulung das Wort. Anschließend sprach Gebietsführer Brennecke, der Leiter des Amtes Weltanschauliche Schulung in der Reichsjugendführung, über die Schulungsarbeit der Hitlerjugend („VB.").

Für die Freiheit der Forschung.

Aus gegebenem Anlaß gibt der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung und Schulung der NSDAP., Reichsleiter Rosenberg, folgende parteiamtliche Stellungnahme bekannt:

Verschiedene Probleme der Kosmophysik, der experimentellen Chemie und der vorzeitlichen Erdkunde wurden in letzter Zeit durch eine größere Anzahl von Veröffentlichungen in den Vordergrund des Interesses gerückt. Vom nationalsozialistischen Standpunkt aus stellen die behandelten Fragen naturwissenschaftliche Probleme dar, deren ernste Prüfung und wissenschaftliche Untersuchung jedem Forscher frei steht.

Die NSDAP. kann eine weltanschauliche dogmatische Haltung zu diesen Fragen nicht einnehmen; daher darf kein Parteigenosse gezwungen werden, eine Stellungnahme zu diesen Problemen der experimentellen und theoretischen Naturwissenschaft als parteiamtlich anerkennen zu müssen. In der Schulung der gesamten Bewegung, soweit diese Themen überhaupt behandelt werden, ist diese Haltung mit allem Nachdruck zu berücksichtigen.

Berlin, den 7. Dezember 1937.

gez.: A. Rosenberg („VB.").

Geschichte der NSDAP.

Der Führer hat nachstehende Verfügung erlassen: Es ist für die Partei von größter Bedeutung, daß die geschichtlichen Zusammenhänge ihres Werdens und Wirkens einwandfrei einheitlich und aus der Kenntnis des Kampfes der Bewegung heraus bearbeitet werden.

Um eine Behandlung aller mit der Geschichte der Bewegung zusammenhängenden Fragen nach diesen Grundsätzen sicherzustellen, beauftrage ich den Chef der Kanzlei des Führers der NSDAP. und Vorsitzenden der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums, Reichsleiter Philipp Bouhler, mit der Durchführung der hierfür erforderlichen Arbeiten.

Alle in Frage kommenden Partei- und Staatsstellen sind angewiesen, ihm bei dieser Arbeit ihre Unterstützung zuteil werden zu lassen.

Ausführungsbestimmungen zu dieser Verfügung erläßt Reichsleiter Philipp Bouhler.

gez.: Adolf Hitler („VB.").

Abgeschlossen am 13. Dezember 1937.

H. Ley.

Digitized by Google

Zur weltanschaulichen Lage

Bis auf weiteres keine Kirchenwahlen.

Auf einer Großkundgebung der NSDAP. in Fulda am 24. November sprach der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten über die kirchenpolitische Lage, wobei er u. a. darauf hinwies, daß die angekündigten Kirchenwahlen bis auf weiteres nicht stattfinden würden, da sich die kirchenpolitischen Parteien und Gruppen zu ihnen ablehnend verhalten hätten. — Am 10. Dezember erließ Reichsminister Kerrl die 17. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 20. März 1935, die die verwaltungsrechtliche Leitung der evangelischen Kirche gesetzlich regelt. — Reichsminister Kerrl hatte am 11. Dezember mit dem Hauptschriftleiter der „Niedersächsischen Tageszeitung" eine Unterredung über „das Verhältnis von Reich, Volk und Kirchen".

Neue Gemeinschaftsschulen.

In Koblenz und Trier haben die Ratsherren und Schulbeiräte die Aufhebung der evangelischen und katholischen Volksschulen und die Einführung der Gemeinschaftsschule mit sofortiger Wirkung beschlossen.

Fünf neue Kardinäle.

Das seit längerer Zeit in der Weltpresse angekündigte Geheime Konsistorium hat am 13. Dezember stattgefunden. Es brachte die Ernennung fünf neuer Kardinäle, deren Namen brauchgemäß schon vorher bekanntgegeben wurden. Das Kardinalskollegium erreichte mit dieser Ernennung die Zahl 69, also nahezu die Höchstgrenze (70). Unter den neuen Mitgliedern des Kardinalskollegium befinden sich drei Italiener, ein Engländer und ein Franzose; von den 69 Kardinälen sind nun 39 italienischer Nationalität. Der bedeutendste unter den neuen Trägern des Purpurs ist der bisherige Sekretär für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, Msgr. Pizzardo, der nun seinen Posten im Kardinalstaatssekretariat verläßt. Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige Nuntius in Bern, Msgr. Filipo Bernardini, ernannt. Die Laufbahn des kommenden Unterstaatssekretärs und engsten Mitarbeiters des Kardinalstaatssekretärs Pacelli deutet darauf hin, daß der Kurs des Vatikans in Zukunft noch stärker als bisher auf „die Linie der ‚Eroberung' in anderen Erdteilen" eingestellt sein wird. Bernardini war Professor für Kirchenrecht an der Jesuiten-Universität in Washington und apostolischer Delegat für Australien; seinen Posten als Nuntius in Bern bekleidete er seit 1935 und war dadurch auch zugleich inoffizieller Vertreter des Papstes beim Völkerbund. Der Leiter der Kongregation für die Glaubensausbreitung, Msgr. Costantini, ein ausgesprochener Verfechter der Vorbereitung einer Verlagerung des Schwergewichts der römischen Kirche weg von Europa nach anderen Erdteilen, dürfte in Bernardini einen tatkräftigen Verbündeten erhalten.

Die Erhebung des Erzbischofs von Westminster, Hinsley, ist nicht nur wegen seiner primatähnlichen Stellung im englischen Episkopat erfolgt, „sondern auch wegen seiner besonderen kirchenpolitischen Verdienste" in einem führenden Land des Protestantismus. Der apostolische Nuntius von Jugoslawien, Pellegrinetti, wurde wegen seiner langjährigen und unter schwierigsten Umständen erfolgreich durchgeführten Kirchenpolitik in Jugoslawien, die durch das Konkordat im Sommer 1938 gekrönt wurde, zur Kardinalswürde erhoben. Im übrigen sieht man in der romkirchlichen Presse in dieser Ernennung eine erneute Unterstreichung der Auffassung, daß die Annahme des Konkordats durch die Skuptschina doch noch durchgesetzt werden könne. Die Ernennung des „Primas von Gallien", Erzbischof Gerlier von Lyon, und des Patriarchen von Venedig, Erzbischof Piazza, zählt zu den überlieferungsmäßigen „Posti Cardinalizzi".

Bischofskundgebungen gegen Deutschland.

Die im November in Wien zusammengetretene Jahreskonferenz der österreichischen Bischöfe hat außer einem Schreiben an den Papst zwei „Erklärungen brüderlicher Solidarität an die Bischöfe von Spanien und Deutschland, zur allgemeinen Verherrlichung des Reiches Christi" gerichtet. Während in der Botschaft an die Bischöfe Spa-

Digitized by Google



Liſelotte Schramm-Heckmann: Eliſabeth Lachmund

Digitized by Google

Digitized by Google

niens vor allem das die „Größe der Kirche“ bekundende Märtyrertum gepriesen wird, bedeutet die „Erklärung brüderlicher Solidarität“ an die Bischöfe von Deutschland eine „maßgebende Einmischung in reichsdeutsche Verhältnisse“. Dasselbe muß von der Botschaft der nordamerikanischen Bischofskonferenz an den deutschen Episkopat gesagt werden, die ganz im Stil der bekannten ausfallenden Äußerungen des Kardinals Mundelein, Chikago, gehalten ist. Die amerikanischen Bischöfe haben ebenfalls gleichzeitig gegen Rotspanien Stellung genommen; ein erneuter Beweis für die planmäßige Verunglimpfung und Verleumdung des Nationalsozialismus durch die römische Weltkirche, indem man ihn gleichsetzt und gleich wertet mit der Gottlosenbewegung des Kommunismus. — Bemerkenswert ist das Zusammenfallen dieser antideutschen Kundgebungen katholischer Bischofskonferenzen im Ausland mit den Hirtenbriefen deutscher Bischöfe, die unter dem Schutz eines „Kampfes um den Glauben“ in ähnlicher Weise alle Maßnahmen des Deutschen Reiches gegen verkappte Betätigungen des politischen Katholizismus als einen Kampf gegen die Freiheit des Glaubens und die Religion hinstellten.

Papstorden für Lisieux.

Die Reise des Kardinalstaatssekretärs Pacelli nach Frankreich im Sommer des vergangenen Jahres hatte noch ein für den politischen Charakter dieser Reise bezeichnendes Nachspiel zur Folge: der Vatikan hat für die dem Kardinalstaatssekretär erwiesenen Ehren seitens des französischen Staates eine ganze Reihe französischer Staatsmänner und Staatsbeamten mit päpstlichen Orden ausgezeichnet. — Bekanntlich hat sich Pacelli auf dieser Reise anläßlich der Einweihung der Kathedrale in Lisieux besonders demonstrativ gegen die nationalsozialistische Weltanschauung gewandt, wie überhaupt dieser ganze Besuch von der Weltpresse mehr oder weniger in diesem Sinne aufgefaßt wurde.

Neue Wahrzeichen der Weltherrschaftsansprüche der Romkirche.

Wohl eins der merkwürdigsten Ereignisse der letzten Zeit im Wirkungsbereich der römischen Weltkirche ist die Umtaufung einer Insel in der Beringstraße in „Christ the King Island“ (Christkönigsinsel). Zwischen Alaska und Sibirien gelegen, ist die bisherige Insel King Island ausschließlich von Eskimo bewohnt, die seit 35 Jahren von dem Jesuitenpater Bellarmin Lafortune betreut werden. Es war schon lange der Wunsch dieses Paters gewesen, auf diesem Eiland in der Polarzone ein Christkönigsdenkmal zu errichten. Er wurde darin unterstützt von dem apostolischen Vikar von Alaska. Am Christkönigsfest im vergangenen Herbst ist dieser Plan nun verwirklicht worden. Auf einer die Insel beherrschenden Höhe ist eine Christkönigsstatue errichtet worden. Dabei wurde der Name der Insel gleizeitig, wie eingangs erwähnt, abgeändert in „Christkönigsinsel“. — In Gotenburg (Südschweden) ist vor kurzem die Grundsteinlegung für eine Christkönigskirche erfolgt. — Die polnische „See- und Kolonial-Liga“ hat eine gesamtpolnische Sammlung ausgeschrieben für den Bau einer „Seebasilika“ in Gdingen, die zum Wahrzeichen dieses einzigen polnischen Hafens werden soll. — In Wien wurde ein Bronzedenkmal für den Wiener Prediger und Volksmissionar P. Abel S. J. auf dem Platz der alten Universität, auf dem der Jesuitenpater viele seiner Predigten gehalten hat, in Anwesenheit des Bundespräsidenten Miklas eingeweiht.

Neue Maßnahmen zur Förderung der ostkirchlichen Unionsbewegung.

Pius XI. macht wie kaum ein Papst zuvor die größten Anstrengungen, um die Wiedervereinigung der Ostkirchen mit der Romkirche ihrer Verwirklichung näherzubringen. Einige der letzten Unternehmungen in diesem Sinne sind die Errichtung eines eigenen Bistums des byzantinischen Ritus für Sizilien und die Einweihung des für den katholischen byzantinischen Ritus in Deutschland bisher ersten und einzigen Gotteshauses des St. Andreaskollegs für die orientalische Mission in München. — Die Loslösung der abessinischen Kirche von ihrem bisherigen Oberhaupt, dem Patriarchen in Kairo, und ihre zum erstenmal erfolgende Ver-

Digitized by Google

selbständigung zur Landeskirche dürfte deren Widerstandskraft gegen die romkirchlichen Unionsbestrebungen in Zukunft erheblich schwächen. Die rumänische orthodoxe Kirche setzt diesen Anstrengungen Roms im ostkirchlichen Raum den stärksten Widerstand entgegen. Ihre Synode hat auf der Tagung Ende November festgestellt, daß das katholische Missionswesen in Rumänien immer größeren Umfang annehme und zum Übertritt vieler Orthodoxer zum katholischen Glauben führe. Sie setzte einen Ausschuß ein, der diese Sachlage prüfen und gleichzeitig die Wege finden soll für eine erfolgreiche Gegenwirkung.

Abgeschlossen am 13. Dezember 1937.

Karl Rosenfelder.

◆

Die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz" auf falschem Kriegspfade.

Die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz" (dek), das Nachrichtenblatt des „Evangelischen Bundes zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen", bringt in ihrer Nummer 43 einen Artikel über „Weltprotestantismus und Ökumene", der sich gegen den im „Völkischen Beobachter" vom 24. Oktober veröffentlichten Leitartikel „Unerledigte Anfragen an den Protestantismus" richtet. Bemerkenswert ist zunächst die außerordentliche Geschwindigkeit, mit der dek auf auf diesen Artikel eingegangen ist. Bemerkenswert ist aber auch, mit welchem Eifer dek ausländische, und zwar keineswegs etwa nur auslandsdeutsche, Stimmen gegen Dr. Matthes Zieglers Schrift „Der Protestantismus zwischen Rom und Moskau", die in dem genannten Artikel des „Völkischen Beobachters" besprochen wurde, zu Gehör bringt.

Das Hauptanliegen, das dek verfolgt, besteht darin, daß sie sich um der engen Zusammengehörigkeit des „Protestantischen Weltverbandes", der wichtigsten Organisation des Weltprotestantismus, und des „Evangelischen Bundes" willen genötigt sieht, auf eine klare Unterscheidung zwischen Weltprotestantismus und Weltkirchenbewegung zu dringen, weil nur auf diese Weise die Belastung des Weltprotestantismus mit den Taten und Untaten der Weltkirchenbewegung verhindert werden kann. Die dek meint, Protestantischer Weltverband und Weltprotestantismus hätten von jeher der ökumenischen Bewegung kritisch gegenübergestanden. Darum sei es unzulässig, sie mit der Weltkirchenbewegung auf eine Linie zu bringen.

Dazu ist folgendes zu sagen. Stets sind Protestantischer Weltverband und Weltkirchenbewegung sozusagen als zwei verschiedene Organisationen von uns auseinandergehalten worden. Allein diese doch recht äußerliche Unterscheidung trifft nicht das Wesen der Sache. Dieses liegt vielmehr in der auch von dek nicht bestrittenen tatsächlichen Zusammenarbeit der beiden Organisationen. Die Korrespondenz schreibt selbst: „Es stimmt durchaus, daß führende Männer des Protestantischen Weltverbandes an der Weltkirchenkonferenz in Oxford teilnahmen, an ihrer Spitze der derzeitige Präsident des Verbandes..." Dieser, der niederländische Minister Slotemaker de Bruine, hat sich begrüßenswerterweise tatsächlich in einer holländischen Zeitschrift, immerhin jedoch erst drei Monate nach Oxford gegen die berüchtigte Oxforder Botschaft gewandt. Es erheben sich folgende Fragen, die eigentlich dek „zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen" hätte stellen müssen: warum hat der so zahlreich und repräsentativ in Oxford vertretene Protestantische Weltverband nicht schon während der Weltkirchenkonferenz Einspruch erhoben? Und wie konnte er die Weltkirchenbewegung anläßlich ihrer Oxforder Tagung noch weiter mit seiner Anwesenheit beehren, nachdem man die Oxforder Botschaft gegen Deutschland beschlossen hatte, die der Weltverband doch ablehnte? Vermutlich wird dek sagen: wer so fragt, kennt die Verhältnisse der Weltkirchenbewegung und die Möglichkeiten auf einer Weltkirchenkonferenz nicht. Darauf müssen wir erwidern: dieser Einwand würde nur beweisen, daß man das liberalistische Gebaren der Ökumene ernster nimmt als den eigenen völkischen Auftrag, in dessen Namen gelegentlich eben auch „Unmögliches" getan werden muß. Unbegreiflich ist aber nun, daß dek selbst Tatsachen nicht richtig sieht. Es wird von der „wackeren Haltung der in Or-

Digitized by Google

ford ... anwesenden volksdeutschen Protestanten" gesprochen, während doch feststeht, daß auch diese der gegen Deutschland gerichteten Oxforder Botschaft zugestimmt haben! Leider trifft diese Feststellung auch für D. G. May (Cilli in Jugoslawien) zu, dessen bemerkenswerter Aufsatz über Oxford in der „Protestantischen Rundschau" auch unsere Beachtung gefunden hat. Die dek meint auch, es sei eine unernste Methode, wenn man die edelkommunistischen Schwärmereien eines beliebigen Amerikaners gegen den Weltprotestantismus ausspiele. Nun, dieser „beliebige Amerikaner" ist der führende Delegierte Amerikas, Prof. Brown-Neuyork! Der Weltprotestantismus hat sich also in der Tat außerordentlich schwer belastet. Ebensowenig vermag die Berufung auf die Schweizer Weltprotestanten E. Thurneysen und E. Vischer, die sich kritisch über Oxford und Edinburgh geäußert haben, den Weltprotestantismus in unseren Augen zu retten. Dazu setzen sich beide viel zu wenig von der Weltkirchenbewegung ab.

Wir müssen zum Schluß fragen: wie kommt dek dazu, zu erklären, der Artikel im „Völkischen Beobachter" laufe auf eine Irreführung der öffentlichen Meinung hinaus? Nicht der „Völkische Beobachter", sondern wenn jemand, dann hat die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz" die öffentliche Meinung irregeführt. Vor allem aber hat sie es geflissentlich unterlassen, die deutsch-protestantischen Interessen gegenüber Weltprotestantismus und Weltkirchenbewegung so wahrzunehmen, wie man es gerade von der Korrespondenz des Evangelischen Bundes erwarten durfte und mußte. Ihr Hauptmangel ist, daß sie bis heute nicht das liberale Gesicht von Weltprotestantismus und Weltkirchenbewegung erkannt hat. Vielleicht öffnen ihr die Oxforder Aktenpublikationen die Augen.

Der Dean von Canterbury als Freund des Bolschewismus.

Nicht nur über die Valencia-Bolschewisten (vgl. dazu M. Ziegler, Der Protestantismus zwischen Rom und Moskau), auch über den Bolschewismus in Rußland selbst hat sich der Dean von Canterbury, des Erzbischofs von Canterbury und Vorsitzenden der Oxforder Weltkirchenkonferenz rechte Hand, Dr. Johnson, neuerdings nach Abschluß einer mehrwöchigen Studienreise durch die Sowjet-Union gegenüber einem Vertreter der Moskauer „Iswestija" geäußert. Es ist immerhin bemerkenswert, mit welcher Bewunderung und Anerkennung der höchste Dekan der Anglikanischen Hochkirche, ein Mann des Weltprotestantismus unserer Tage, sich für den Bolschewismus einsetzt, bei dessen „Würdigung" er nur eins zu erwähnen vergessen hat, daß nämlich das heutige Rußland der Hort der organisierten Gottlosigkeit ist, die es zuwege gebracht hat, Tausende von Bischöfen, Priestern und Kirchen mit Stumpf und Stiel brutal auszurotten. Wichtiger ist dem Dean die engere Gestaltung der englisch-russischen Beziehungen. So macht man es also: Deutschland klagt man an, es verfolge die gläubigen Christen, und in Rußland, wo sie nun tatsächlich verfolgt werden, redet man von Politik! Wir empfehlen dem Dean, sich durch Mrs. Tennant, die Gattin des Präsidenten der Anglo-German-Fellowship, eines Besseren belehren zu lassen, die offenbar mit Recht festgestellt hat, daß das „phantasielose England" noch immer nicht die drohende bolschewistische Weltgefahr erkannt habe.

Hören wir zunächst den Dean selbst. Er schreibt:

> „Nachdem ich in Spanien das Gesicht des Faschismus erkannt habe, habe ich mich mit besonderem Interesse mit dem Leben der Sowjetunion vertraut gemacht, die ich das erstemal besuchte.
>
> Ich verlasse die UdSSR. mit dem festen Entschluß — soweit es in meinen Kräften steht, für die Festigung der Freundschaft zwischen England und der Sowjetunion zu arbeiten. Überall in der UdSSR. fühlte ich, daß die Sowjetregierung daran interessiert ist, den Krieg zu vermeiden und beseelt ist von dem aufrichtigen Wunsch, den Frieden zu erhalten.
>
> Das Niveau des materiellen Wohlstandes der Bevölkerung der UdSSR. ist bedeutend höher als ich erwartet habe. In jeder Stadt bin ich durch Läden gegangen und sah überall viele

Digitized by Google

verschiedene Waren und besonders viel Lebensmittel.

Bemerkenswert in der Sowjetunion ist die Gewißheit des Werktätigen über seine Zukunft — sie ist sichergestellt durch das Nichtvorhandensein der Arbeitslosigkeit und des Rechtes auf Pension. Der größte Enthusiasmus, der in der UdSSR. auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Arbeit zutage tritt, ist eins der am allermeisten Hoffnung erweckenden Anzeichen. Es darf schließlich die große Sorge um die Kinder nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Ich selber wünschte es, daß eine Gruppe von Sowjetkindern für einige Zeit nach England käme, — möge unsere Öffentlichkeit sich mit einigem vertraut machen, was ihr von weitem so unbegreiflich erscheint.

Während meines Aufenthaltes in Odessa habe ich mit großem Interesse den deutschen (!) Kolchos namens ‚Karl Liebknecht' besichtigt. In der ausländischen Presse kann man auch heute noch Nachrichten über eine Hungersnot bei den Bauern der Sowjetunion finden. In der Kollektivwirtschaft jedoch sah ich nur Anzeichen eines großen Wohlstandes. Man machte mich mit einem Arbeiter (!) der Tierzuchtfarm bekannt, der allein in Geld 8000 Rubel verdient außer seinen Naturalbezügen von der Ernte und Gewinn von seiner eigenen Wirtschaft. Nachdem ich in verschiedenen Läden der Stadt gewesen bin, rechnete ich aus, wieviel verschiedene Dinge dieser Mann für sein Einkommen erstehen kann und kam zu der Feststellung, daß er sich mit allem Notwendigen versorgen kann.

Nach der Besichtigung der außerordentlich reichen Wirtschaft des Kolchos gelangten wir in eine Versammlung der Kollektivmitglieder, die den bevorstehenden Wahlen in den Obersten Sowjet der UdSSR. gewidmet war. Bei uns in England haben wir meines Erachtens alle politischen und religiösen Freiheiten, doch was sind sie wert, wenn es keine wirtschaftliche Freiheit gibt? In der Sowjetunion sind sämtliche Voraussetzungen für die Verwirklichung der wahren Freiheit vorhanden. Aus diesem Grunde werde ich die Ergebnisse der ersten Wahlen in den Obersten Sowjet der UdSSR. mit großer Aufmerksamkeit verfolgen."

Die Sowjet-Union, das Land der freien Wirtschaft! Die Sowjet-Union, das Land, in dem die besten Voraussetzungen für die Freiheit überhaupt gegeben sind! Die Sowjet-Union, das Land der Wissenschaft! Der Dean bewertet die russische wirtschaftliche Freiheit so hoch, daß er gern bereit ist, ihr die politische und religiöse Freiheit zum Opfer zu bringen. Auf politischem und religiösem Gebiet gibt es also in der Sowjet-Union doch keine Freiheit — das hat selbst Dr. Johnson gemerkt. Man fragt sich unwillkürlich: wie sind solche Erklärungen aus dem Munde eines hohen Geistlichen des Weltprotestantismus nur möglich!

Wir stellen abschließend fest: als Garant der politischen und religiösen Freiheit, ja selbst schon des gesunden Menschenverstandes scheidet das weltprotestantische Kirchentum aus, solange Männer wie der Dean von Canterbury in ihm führend sind.

Wilhelm Brachmann.

Weltbolschewismus

Nordafrika.

Die Wühlarbeit in der Moskauer Zentrale ist in der letzten Zeit sehr grell in den französischen Kolonien Nordafrikas ans Tageslicht getreten. Ein Bericht des französischen kommandierenden Generals Nogues an die französische Regierung besagt, daß in Marokko ein allgemeiner Aufstand nach einem vorgefaßten Plan durchgeführt werden sollte und daß feststeht, daß die Unruhen in Nordafrika nach genauen Vorschriften der Agenten der Komintern vorgenommen wurden, die sogar Tag und Stunde von Streiks und Demonstrationen bestimmt hätten.

Was sind die Hintergründe dieser Meldung der französischen Militärbehörde aus den Kolonien Afrikas? Im Zusammenhang damit ist eine Sitzung des Politburos in Moskau von großem Interesse, die am 10. 9. 1937 im Kreml abgehalten wurde. Auf dieser Sitzung hat der frühere Sowjetbotschafter in Frank-

Digitized by Google

reich und jetzige stellvertretende Außenkommissar Potemkin einen Bericht erstattet, worin er als besonders gefährlichen Feind Rom hinstellte und erklärt hat, daß „der dynamische Faschismus die kommunistischen Stellungen im Mittelmeergebiet bedroht". Nach seiner Ansicht muß ein Zusammenstoß der kapitalistischen Staaten, diese unbedingte Vorbedingung zur Verwirklichung der Weltrevolution, im Mittelmeergebiet durchgeführt werden. Daher, so folgerte der frühere Pariser Sowjetbotschafter, sei es die Hauptaufgabe des Kommunismus, mit allen Mitteln eine Verständigung der kapitalistischen Staaten zu verhindern. Aus demselben Grunde müßte man bestrebt sein, blutige Unruhen in Nordafrika zu schaffen, um die Einmischung anderer Staaten zu erreichen und so Nordafrika zum Gegenstand der Auseinandersetzungen unter den Mittelmeerländern zu machen. Dieser Vorschlag von Potemkin wurde angenommen. Zur Durchführung wurde ein besonderes Komitee mit dem Sitz in Paris gegründet, an dessen Spitze drei bekannte Kommunisten stehen, und zwar Rosa, der Organisator der Kommunistischen Zelle in Marokko und Tunis, der frühere Sekretär der Kommunistischen Partei in Algier und Marokko, Phillippiko, früher Anarchist und Spezialist in der Organisation von Überfällen und Demonstrationen. Die Leitung dieses Komitees erhielt der berüchtigte Erkoli, Mitglied des Präsidiums der Komintern. Er erhielt auch gleichzeitig zur Durchführung dieser Aufgabe 20 Millionen Franken.

Gleichzeitig wurden von dem besonderen Vertrauten der Komintern, Hoffmann, dem Zentralkomitee der französischen Kommunistischen Partei neue ausführliche Instruktionen erteilt, in denen als vordringliche politische Aufgabe die Hilfe der spanischen Volksfront, die Verstärkung des Einflusses auf die französische Regierung zwecks Verschärfung des antifaschistischen Kurses und die Verbindung mit den Revolutionären in Marokko und Tunis bezeichnet werden. Ferner besagt ein Punkt, daß man innerpolitisch in Frankreich möglichst zuvorkommend und hilfsbereit sein soll, soweit diese Taktik eine anti-italienische Politik der französischen Regierung zu fördern geeignet erscheint. Wenn auch ein Teil des Zentralkomitees in Frankreich dagegen protestiert hat, so blieb ihnen doch nichts übrig, als zu gehorchen und in Erfüllung dieser Vorschrift die besten und erfahrensten kommunistischen Agenten nach Marokko und Tunis zu senden. Als Ergebnis ihrer Tätigkeit ist nun auch die Unruhe zu verzeichnen, die die Aufmerksamkeit der politischen Welt in der letzten Zeit auf sich gelenkt hat.

Die Freimaurer und Spanien.

Die Erfolge des Generals Franco haben die französischen Freimaurer sehr beunruhigt. Durch Rundschreiben und Geheiminstruktionen werden die „Brüder" aufgefordert, der roten Regierung Unterstützung zuteil werden zu lassen. So besagt ein vor kurzem erschienenes Rundschreiben unter dem Titel „Die Pflicht der Freimaurer gegenüber Spanien", daß bisher große Hilfe den roten „Brüdern" der spanischen Republik geleistet wurde und daß nunmehr mit um so größerer Intensität die Unterstützung fortgesetzt werden müßte.

Von besonderem Interesse ist eine Sitzung, die eine Tochterloge des Grand Orient vor kurzem abgehalten hat und aus der folgende Einzelheiten bekannt geworden sind: der Bruder Saborowski hielt einen Vortrag über „Spanische Eindrücke". Saborowski ist ein bekannter Freimaurer und Spezialist in Sprengstoffen und gilt als Vertrauter des Luftfahrtministers Cot. Vor einigen Monaten ist er von diesem nach Spanien zur Einrichtung von Sprengstoff-Fabriken entsandt worden. Seinen Vortrag hat er damit begonnen, daß er hervorhob, daß „die spanischen Republikaner siegen müssen, da wir hinter ihnen stehen". Die Rote Armee in Spanien sei zur Genüge ausgerüstet, da französische Ingenieure und Techniker in großer Anzahl nach Spanien gegangen seien. In Katalonien wären allein 238 Munitionsfabriken, die von Franzosen geleitet würden. Infolge dieser Unterstützung sei Rot-Spanien in der Lage, monatlich über 100 Flugzeuge und täglich 30 t Sprengstoff herzustellen. Trotz allem müßten aber die Anstrengungen noch vergrößert werden. Auf seine Anweisungen hatten die „Brüder" Negri und Companis in der Puiquerda eine wichtige Basis für den Transport von französischem und

Digitized by Google

sowjetischem Kriegsmaterial errichtet, die infolge ihrer günstigen geographischen Lage von den Fliegern des Generals Franco nicht erreicht werden kann. Am Schluß seines Vortrages kam Saborowski auf die Haltung der französischen Regierung gegenüber Spanien zu sprechen, wobei er die besonderen Verdienste einiger Minister hervorhob, u. a. auch des Luftfahrtministers Cot, und betonte, daß dem roten Spanien geholfen werden müßte, denn der Sieg Rotspaniens sei für die Freimaurer von größter Bedeutung.

Wühlarbeit in USA.

In Pittsburg hat der IV. Panamerikanische Kongreß des Kampfes für Frieden und Demokratie stattgefunden. Dieser wurde von der „amerikanischen Liga des Kampfes gegen Krieg und Faschismus" veranstaltet und zählte 1300 Delegierte von verschiedenen Organisationen. Auf dem Kongreß wurde ein Beschluß gefaßt, wonach von der Regierung der Vereinigten Staaten verlangt wird, daß sie eine solche Außenpolitik zu führen habe, die einen Unterschied zwischen Angreifern und den Opfern der Angreifer mache. Ferner wird in diesem Beschluß aufgefordert, die japanischen Waren zu boykottieren und die Einschränkungen des Handels mit Spanien und China aufzuheben. Ebenso wird festgestellt, daß der Faschismus in den Vereinigten Staaten eine rege Aktivität entfalte und daß darum eine breite Front zum Schutz der „demokratischen Rechte" gebildet werden müsse. Bezeichnenderweise wurde auch beschlossen, die „Amerikanische Liga des Kampfes gegen Krieg und Faschismus" nunmehr umzubenennen in „Amerikanische Liga für Friede und Demokratie". Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß dieser Kongreß stark unter bolschewistischem Einfluß stand, um so mehr, als auf ihm der Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Vereinigten Staaten, Browder, mit einer großen Rede aufgetreten ist.

Für den Erfolg des Kommunismus in Amerika sind die Wahlen bezeichnend, die im November in Neuyork stattgefunden haben. Hier erhielt die Kommunistische Partei 70 000 Stimmen gegenüber von 60 000 vor einem Jahr und 24 100 im Jahre 1932. Diese Zunahme geschieht vor allem auf Kosten der Sozialisten. So wurden in Brooklyn 30 000 kommunistische Stimmen gezählt, während die Sozialisten für ihre Liste nur 18 000 bekamen. In Manhattan erhielten die Kommunisten 18 000 Stimmen gegen 5000 der sozialistischen Partei.

Kanada.

In Toronto fand im November ein „Kongreß für Frieden und Demokratie" statt, an dem 100 Abgeordnete teilnahmen. Das Thema war auch hier wie in USA. der „Kampf gegen Krieg und Faschismus". Auch hier wurde ein Beschluß gefaßt, der von der kanadischen Regierung fordert, daß die Kriegslieferung nach Japan verboten wird und gleichzeitig ein anti-japanischer Boykott großen Stils in die Wege geleitet werden müßte. Ferner wurde beschlossen, von der Regierung die Abschaffung von „antidemokratischen" Gesetzen zu verlangen, durch die die Provinzialregierung von Quebec vor kurzem einige „progressive Arbeiterorganisationen" aufgelöst hat.

England.

In Birmingham fand ein Kongreß des „Friedens und der Freundschaft mit der Sowjetunion" statt, an dem 220 Abgeordnete teilnahmen. In großen Reden wurde hier die Notwendigkeit der engeren Zusammenarbeit mit der UdSSR., wie auch mit Frankreich und allen anderen demokratischen Ländern betont. Auf diesem Kongreß wurde ein Vortrag von Dr. Summerskill über die Lage der Gesundheitspflege in der Sowjetunion (!) gehalten. Ein gewisser Dr. Osjakowski hielt einen Vortrag über Kunst und Literatur in der Sowjetunion, der in rosigen Farben ihren „Fortschritt" schilderte. „Die Kunst in der Sowjetunion", erklärte der Redner, „ist nicht mehr die Kost einiger Auserwählter, sondern sie ist zum täglichen Brot von Millionen Menschen geworden." Der Redner hat aber vergessen zu schildern, in welcher Weise sich die Menschen überhaupt der Kunst erfreuen können und kein Wort über die eigentlichen Lebensbedingungen in der Sowjetunion erwähnt.

Die verschiedenen Kongresse in der Welt beweisen, wie geschickt Moskau es versteht, immer mehr in die Kreise des harmlosen Bürgertums und der intel-

Digitized by Google

lektuellen Schichten einzudringen und unter der Parole des Kampfes für Friede und Demokratie ihre eigentlichen Absichten zu tarnen. Unsererseits müssen diese Kongresse aufmerksam verfolgt werden, um immer wieder auf ihre eigentlichen Hintergründe und die geschickte Wühlarbeit der Moskauer Agenten hinzuweisen.

Dr. Georg Leibbrandt.

Außenpolitische Rundschau

Der Besuch ungarischer Staatsmänner in Berlin.

Die deutsch-ungarischen Beziehungen standen im Verlauf der letzten Jahre stets im Zeichen guter Freundschaft. Die in diesem Jahre erfolgten Besuche deutscher Minister in Budapest fanden ihre Erwiderung in dem Besuch des ungarischen Ministerpräsidenten von Daranyi und des Außenministers von Kanya in Berlin, die mit dem Führer, dem Reichsaußenminister von Neurath sowie mit einer großen Anzahl führender Persönlichkeiten der Partei und des Staates eingehende Unterredungen hatten, die eine Übereinstimmung der beiderseitigen Auffassungen ergaben. Es wurde vereinbart, auch in Zukunft in allen Fragen, die die Interessen beider Länder berühren, einen engen Kontakt zu bewahren in der Überzeugung, daß die deutsch-ungarische Freundschaft nicht nur allein den Interessen beider Länder, vielmehr auch der Befriedung Europas dienlich sei.

Lord Halifax' Informationsreise. — Englisch-französische Ministerbesprechungen in London.

Der Besuch des Vorsitzenden des englischen Staatsrates, Lord Halifax, in Deutschland, der eine Unterredung mit dem Führer und den Reichsministern Göring, Dr. Goebbels und Freiherrn von Neurath hatte, fand in England starke Beachtung. Er wurde von dem englischen Ministerpräsidenten Chamberlain als wertvoll zur Förderung des Wunsches zur Anbahnung besseren gegenseitigen Verstehens gekennzeichnet, und er bildete u. a. Gegenstand der Beratungen, die zwischen den Ministerpräsidenten und Außenministern Englands und Frankreichs in London stattfanden, wobei auch die Reise des französischen Außenministers Delbos nach Warschau, Bukarest, Belgrad und Prag, die Kolonial- und Abrüstungsfrage sowie die Lage im Fernen Osten angeschnitten wurden. Hinsichtlich der Kolonialfrage wurde in der, nach Abschluß der Beratungen ausgegebenen Verlautbarung bekanntgegeben, daß diese Frage nicht „isoliert" behandelt werden könne, zumal sie auch eine Anzahl anderer Länder berühre, und daß England und Frankreich bereit seien, mit allen Ländern bei der gemeinsamen Aufgabe der Förderung der internationalen Befriedung durch die Methoden freier und friedlicher Verhandlungen zusammenzuarbeiten. Auf eine diesbezügliche Anfrage im Unterhause erwiderte der englische Ministerpräsident, daß auf Grund bloßer Besprechungen mit zwei oder drei Ländern eine allgemeine Regelung nicht zu erzielen sei. Es müsse deshalb auf lange Sicht erwogen werden, auch andere Länder in diese Besprechungen einzubeziehen, obwohl man jedoch im gegenwärtigen Stadium noch lange nicht so weit sei, eine Ausdehnung der Besprechungen herbeizuführen. — In Paris zeigte man sich über den Verlauf der Londoner Unterredung befriedigt, und man erblickte darin ein günstiges Zeichen für den Osteuropabesuch des französischen Außenministers, dem sich in London die Gelegenheit bot, sich über den englischen Standpunkt zu den mittel- und osteuropäischen Fragen zu informieren.

Delbos in Warschau und Bukarest.

In Warschau, der ersten Etappe seines Besuches, wurden zwischen Delbos, der auf seiner Durchfahrt durch Berlin am Bahnhof von dem Reichsaußenminister begrüßt wurde, und dem polnischen Außenminister Oberst Beck Trinksprüche gewechselt, wobei die Rede Becks allgemein gehaltene Ausführungen enthielt, während der französische Außenminister die Bedeutung des französisch-polnischen Bündnisses, sowie den Wunsch einer engen Zusammenarbeit im Geiste des Völkerbundpaktes unterstrich. — Die Bemühungen des Warschauer sowjetrussischen Geschäftsträgers, Herrn Delbos zu veranlassen, seine Reise auf Moskau auszudehnen, schlugen fehl, was man in War-

Digitized by Google

schau mit Genugtuung verzeichnete, zumal unmittelbar vor und während des Besuches des französischen Außenministers in der polnischen Hauptstadt von sowjetrussischer Seite eine Reihe übler Verdächtigungen gegen Polen ausgestreut wurden. — Das Bemerkenswerteste an der französisch-polnischen Unterredung war, daß Polen eine streng sachliche Einstellung bekundete, ohne dabei den von Frankreich propagierten Gedanken der kollektiven Sicherheit näherzutreten, bzw. irgendwelche neue Garantien einzugehen. Dagegen erhielt es von Frankreich die Zusage, daß es für den Fall von Generalbesprechungen zwischen den Großmächten im Westen hinzugezogen würde.

Die Warschauer Besprechungen lösten in Frankreich keine allzu große Befriedigung aus. Dagegen wurde von der französischen Presse im Gegensatz zu dem Empfang in Polen umso ausführlicher der sehr freundliche Empfang in Bukarest registriert und hervorgehoben, daß der von Frankreich, Rumänien und Jugoslawien im November 1936 angebotene Hilfeleistungspakt zum Schutze der Tschechoslowakei zur Behandlung stehen würde, daß jedoch König Carol dazu eine ausweichende Stellung einnehme und die Widerstände Jugoslawiens gegen diesen Hilfeleistungspakt zu verstärken suche. Es scheint, daß bei den Besprechungen in Bukarest in der Hauptsache zunächst einmal die Fragen sondiert wurden, die sich in Anbetracht der verschiedenen Auslegungen des Artikels 16 des Völkerbundpaktes für das Zustandekommen eines Beistandspaktes ergeben.

Italiens Austritt aus dem Völkerbund.

Auf der Tagung des Großen Rates des Faschismus in Rom wurde der Austritt Italiens aus dem Völkerbund beschlossen. Im Anschluß an die Sitzung sprach der italienische Regierungschef Mussolini vom Palazzo Venezia aus zu den Massen des Volkes. Er hob zunächst als Begründung dieses Schrittes hervor, daß der Völkerbund unter dem Einfluß dunkler Kräfte stehe, die gegen Italien und gegen die faschistische Revolution feindlich gesonnen seien, und daß unter diesen Umständen die Anwesenheit Italiens in Genf nicht mehr in Frage käme, weil man dort nicht für den Frieden arbeite, sondern den Krieg vorbereite. Der Duce trat der Behauptung entgegen, als sei die Abkehr Italiens von Genf auf den Druck von Regierungen anderer Länder zurückzuführen, und er bezeichnete den Austritt aus dem Völkerbund als ein Ereignis von großer geschichtlicher Tragweite, dessen Folgen noch nicht abzusehen seien. Dieser Austritt bedeute, so erklärte Mussolini, unter Hinweis auf die Besiegelung des Friedens an der Adria in keiner Weise ein Aufgeben der grundlegenden politischen Richtlinien für die Zusammenarbeit und für den Frieden. Die drohenden Stimmen der großen Demokratien ließen Italien kalt, das zu jedem Opfer fähig sei und zahlreiche Waffen besitze, die sich in zwei siegreichen Kriegen bewährt hätten. Der Schluß der Rede Mussolinis klang aus in einem Bekenntnis zum Heldengeist der faschistischen Revolution, den keine Macht der Welt beugen könne.

Von deutscher Seite wurde in einer amtlichen Erklärung der italienische Schritt begrüßt und auf die Tätigkeit des Völkerbundes als Zweckverband einzelner Nutznießer des Versailler Diktats, sowie sein völliges Versagen in allen wichtigen politischen Fragen hingewiesen und ihm ferner das Recht abgesprochen, sich als berufener Vertreter der Staatenwelt und als Organ der internationalen Zusammenarbeit hinzustellen. „Die Reichsregierung", so heißt es am Schluß der amtlichen Erklärung", „wird sich jedenfalls in voller Übereinstimmung mit der italienischen Regierung durch nichts in der Überzeugung beirren lassen, daß das politische System von Genf nicht nur verfehlt, sondern verderblich ist. Eine Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund wird deshalb nicht mehr in Betracht kommen."

Der Besuch Stojadinowitschs in Rom.

Der Besuch des jugoslawischen Ministerpräsidenten Stojadinowitsch in Rom galt der Bekräftigung der beiderseitigen freundschaftlichen Zusammenarbeit, die in dem im März dieses Jahres zwischen Belgrad und Rom abgeschlossenen Freundschaftsabkommen niedergelegt wurde. In einer Ansprache bezeichnete der italienische Regierungschef Musso-

Digitized by Google

lini den italienisch-jugoslawischen Pakt als einen der solidesten Beiträge, die in der jüngsten Vergangenheit zu dem Zweck einer besonderen Festigung des Friedens geschaffen wurden, während der jugoslawische Ministerpräsident Stojadinowitsch die weltpolitische Bedeutung einer engen Zusammenarbeit zwischen beiden Staaten unterstrich. Bei den zwischen beiden Staatsmännern gepflogenen Unterredungen wurden nach einem Bericht des „Giornale d'Italia" die allgemeinen Probleme der Sicherheit des Bestandes und des politischen Aufbaus von Europa, die Lage im Donauraum und auf dem Balkan, sowie die Beziehungen zwischen beiden Ländern erörtert, wobei besonders auch wirtschaftliche Fragen berührt wurden.

Veränderungen im italienischen Kabinett.

Im italienischen Kabinett übernahm Ministerpräsident Mussolini an Stelle des bewährten Ministers Lessona das Ministerium für Italienisch-Ostafrika. Auch im Amt des Vizekönigs von Äthiopien trat eine Veränderung ein, das an Stelle des zurückgetretenen Marschalls Graziani von dem Herzog von Aosta übernommen wurde, der sich durch seine langjährige Tätigkeit in den italienischen Kolonien große Verdienste erwarb. — Außerdem wurde ein Minister für Warenaustausch und Devisen ernannt, dem die Aufgabe zufällt, sich besonders den Fragen der Autarkie zuzuwenden. Mit welchem Eifer in Italien der Kampf um die Autarkie eingesetzt hat, ist aus der Errichtung eines großen Bauwerks in Verbindung mit dem italienischen Forschungsinstitut ersichtlich, zu dessen Präsident Marschall Badoglio ernannt und von Mussolini mit den Worten: „Hier wird für die Autarkie gearbeitet!" in sein Amt eingeführt wurde.

◆

An den spanischen Fronten blieben die Kampfhandlungen beschränkt, dagegen herrschte eine rege Tätigkeit bei der nationalen Luftwaffe, die eine erhebliche Anzahl von Bombenflügen über Katalonien durchführte und militärische Anlagen der roten Truppen zerstörte. Bei einem Angriff der roten Flugwaffe auf die Insel Mallorca wurden durch Abwehrgeschütze und nationalspanische Flugzeuge mehr als ein Dutzend Maschinen abgeschossen.

Frankreichs Heeresetat vor der Kammer.

Vor der französischen Kammer standen die Heeresausgaben zur Beratung, die nach den Ausführungen des Kriegsministers Daladier von sämtlichen Parteien einschließlich der Kommunisten bewilligt wurden. Die französische Heeresstärke mit Ausnahme der Kolonien wurde mit 387 000 Mann angegeben und die unbewiesene Behauptung aufgestellt, daß diesen im Nordosten mehr als eine Million, im Südosten (gemeint war Italien) 300 000 Mann gegenüberständen. Die Rüstungsarbeiten bezeichnete Daladier als zufriedenstellend und er hob ferner die Fortschritte auf dem Gebiet der Motorisierung des Heeres, sowie dessen Versorgung mit Tanks hervor. Er verwarf die Herabsetzung der Dienstzeit und kündete unter dem Beifall der Kammer an, daß er um weitere Milliarden zur Bewilligung nachsuchen werde, wenn es erforderlich erscheine. — Der harte Kampf, der um die Beamtengehälter in der französischen Kammer geführt wurde, als deren Wortführer die Kommunisten sich aufspielten, endete mit einem Sieg der Regierung Chautemps, die für die Erhöhung der Beamtengehälter einen weiteren Betrag von 400 Millionen Franken veranschlagte, wodurch sich die Gesamtsumme an Zuwendungen auf 1,7 Milliarden erhöht.

Neues Kabinett in Belgien.

Nach verschiedenen vergeblichen Bemühungen wurde in Belgien eine neue Regierung gebildet und das Amt des Ministerpräsidenten dem liberalen Politiker Paul Emile Janson übertragen. In der neuen Regierung sind, wie in der verflossenen, außer den Liberalen die Katholische Partei und die Sozialdemokraten vertreten, denen im Gegensatz zu früher ein stärkerer Einfluß eingeräumt wurde. In der Regierungserklärung vor der Kammer bekannte sich der neue Ministerpräsident zur Fortführung einer Politik im Sinne des früheren Ministerpräsidenten van Zeeland, sowie zur Inan-

Digitized by Google

griffnahme der Volksgruppenfrage, die namentlich durch eine paritätische Verteilung der Ämter ihrer Lösung nähergebracht werden soll.

Fernostkonferenz völlig gescheitert.

Die in Brüssel stattgefundene Fernostkonferenz, zu der auch Deutschland eine Einladung erhielt, sie jedoch, da es nicht Partner des am 6. Februar 1922 abgeschlossenen Neumächtevertrages war, nicht annahm, verlief im Sande, da Japan, als der wichtigste Staat im Fernen Osten, die Entsendung einer Delegation abgelehnt hatte. Der Vertreter Italiens unterstrich bei Eröffnung der Konferenz, an der außer Italien, England, Kanada, Frankreich, Belgien, die nordischen Staaten, Amerika, China und die Sowjetunion teilnahmen, daß es zwecklos sei, Entschließungen abzufassen, denen nur ein platonischer Wert beizumessen sei, wenn man nicht der tatsächlichen Lage im Fernen Osten Rechnung trage, die nur durch eine Fühlungnahme zwischen Japan und China geklärt werden könne. Nach längeren Aussprachen, die sich wochenlang hinzogen, vertagte sich die Konferenz auf unbestimmte Zeit, nachdem der Delegierte Italiens in der Schlußsitzung betonte, daß seine zu Beginn der Konferenz erhobenen Zweifel hinsichtlich ihrer Wirksamkeit sich vollauf bestätigt hätten und er sogar eine Auflösung der Konferenz für richtig halten würde.

Nanking in den Händen der Japaner.

Nach der Einnahme von Schangbai unternahmen die japanischen Truppen einen auf breiter Front vorgetragenen Vorstoß gegen die 350 Kilometer nordwestlich gelegene chinesische Hauptstadt Nanking. Der an einzelnen Stellen sich bemerkbar machende chinesische Widerstand wurde rasch überwunden, so daß die Japaner in knapp vier Wochen nach der Besetzung Schangbais bereits vor den Toren Nankings standen, das von den Chinesen in aller Eile in den Verteidigungszustand versetzt wurde. Das Ultimatum des japanischen Befehlshabers zur Übergabe der Stadt wurde nicht beantwortet und diese deshalb unter Artilleriefeuer genommen, dem der Infanterieangriff folgte. Es gelang den Japanern, in die an vielen Stellen brennende Stadt einzudringen und den erbitterten chinesischen Widerstand zu überwinden. Am Tage der Einnahme Nankings gab das japanische Kabinett den Beschluß bekannt, die militärischen Operationen fortzusetzen, Marschall Tschiangkaischek als den allein Verantwortlichen für den Verlauf der Dinge in China nicht mehr anzuerkennen, und ihn auch als Partner für etwaige Verhandlungen abzulehnen.

Abgeschlossen am 13. 12. 1937.

C. v. Holst.

Auslandsdeutsche Rundschau

Wenn wir an der Schwelle eines neuen Jahres noch einmal Rückschau halten über das politische Geschehen in den deutschen Volksgruppen im abgelaufenen Zeitabschnitt, dann müssen wir feststellen, daß alle Ereignisse innerhalb der deutschen Volksgruppen überschattet sind von der erfreulichen Tatsache des Erstarkens des deutschen Volksgedankens.

Überall, wo deutsche Menschen wohnen und siedeln, ist ihr Bekenntnis zum Deutschtum zur lebendigen Tatgemeinschaft geworden und ihre Haltung ist einheitlich ausgerichtet.

Hierin offenbart sich von neuem die Stärke und Kraft der nationalsozialistischen Weltanschauung als der Erweckerin jener urtümlichen Kräfte völkischer Verbundenheit, die über alle Grenzen hinweg wirken, die Lauen aufgerüttelt und ihr Ehrgefühl gepackt hat, und die Aufrechten und Kämpferischen in ihrer Haltung bestärkt und mit neuem Glauben erfüllt hat.

Das Leben der deutschen Volksgruppen durchpulst ein neuer Geist und ist, wie mir ein junger Deutscher aus dem Baltikum einmal sagte, wieder ein deutsches Leben geworden, das lebenswert ist. Die Volksgruppen ringen nach neuen Formen ihres völkischen Lebens, die ihrer neuen Geisteshaltung und der staatlichen Umwelt, in der sie leben müssen, entsprechen. Daß sie in ihrem Ringen und in ihrer neuen Lebensgestaltung von den staatsführenden Völ-

Digitized by Google

kern ihrer Heimatstaaten oftmals nicht verstanden werden und daher verschiedentlich Verfolgungen und Schikanen erleiden müssen, kann sie von ihrem Bekenntnis zum Deutschtum und der sie verbindenden gemeinsamen Idee nicht mehr abbringen. Und das ist ja schließlich auch das Entscheidende.

Angesichts dieser erfreulichen Tatsache, die in ihrer Bedeutung auch durch manche unerfreulichen Auseinandersetzungen im Lager der deutschen Volksgruppen nicht herabgemindert werden kann, treten die oft zweifelsohne harten Maßnahmen der Staatsgewalt gegen das Auslandsdeutschtum an die zweite Stelle unserer Betrachtungen, wodurch ihre Bedeutung für den Bestand einer Volksgruppe nicht gering geschätzt werden soll. Ein Kampf gegen eine Übermacht muß verloren werden, wenn der Glaube der Minderheit an ihren Bestand und schließlichen Erfolg ihrer Abwehr abgetötet ist.

Gewiß, die materielle Verlustbilanz ist auch für das abgelaufene Jahr nicht gering. Manche deutsche Schule ist geschlossen worden, mancher Bauernhof durch sogenannte Agrarreformen verlorengegangen, die geistige Abschnürung der Volksgruppen vom Quell deutschen Kulturlebens noch intensiver betrieben und die Maßnahmen des wirtschaftlichen Terrors noch gesteigert worden.

Wir wollen aber auch nicht übersehen, daß manch schwankender deutscher Mensch wieder zu seinem Volkstum gefunden hat und manch schöner Erfolg im Kampf um die Selbstbehauptung erzielt werden konnte.

Eine Zwischenbilanz.

In unserem letzten Monatsbericht haben wir ausführlich über die am 5. November verkündete deutsch-polnische Volkstumsvereinbarung berichtet und sie als eine ebenso wertvolle wie notwendige Ergänzung zum deutsch-polnischen Abkommen im Jahre 1934 begrüßt. Seither sind mehr als sechs Wochen vergangen, gewiß eine kurze Frist, um nach der seit fast zwei Jahrzehnten mit aller Systematik betriebenen Vernichtungsarbeit am Deutschtum in Polen die Wiedergutmachung zu erwarten. Wir sind uns bewußt, daß diese Wiedergutmachung vor allem eine Erziehungsarbeit am polnischen Volk selbst zur Voraussetzung haben muß. Wir haben daher lediglich erwartet, daß die Schikanen und Vernichtungsmaßnahmen aufhören und es zu einem wirklichen Waffenstillstand und Frieden kommen wird. Leider sind wir gezwungen, festzustellen, daß unsere gewiß klein gesteckten Erwartungen getäuscht worden sind.

Die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz veröffentlicht eine kleine Übersicht über Vorfälle in Ostoberschlesien, die unsere Enttäuschungen begründen und rechtfertigen:

In Ostoberschlesien, in dessen Schwerindustrie seit dem 15. Juli mehr als 2500 Arbeiter neu eingestellt worden sind, wurde vom 5. November bis heute wiederum mehr als 50 deutschen Arbeitern die Arbeit aufgekündigt. Unter anderem wurden am 24. November 30 deutsche Arbeiter der Bismarckhütte, am 1. Dezember 14 der Falva-Hütte entlassen. Gerade die letzte Hütte hatte wenige Tage vor der Bekanntgabe der Erklärungen neun deutschen Arbeitern gekündigt. In allen Fällen hat der Betriebsrat, der die Belange der Arbeiter zu vertreten hat, die Entlassungen gebilligt. Auch der Schlichtungsausschuß in Königshütte, der sich mit diesen Entlassungen zu befassen hatte, hat die Beschwerde der Deutschen, ohne die Entlassungsgründe zu untersuchen, abgelehnt, so daß den Arbeitern die Möglichkeit, eine Entschädigung zu erhalten, endgültig genommen ist.

Ein sonderbares Licht auf die Bedeutung, die einzelne Kreise der Erklärung beimessen, wirft auch das Verhalten der Friedenshütte. Vom Schlichtungsausschuß dahin beschieden, an im März entlassene deutsche Arbeiter eine Entschädigung zu zahlen, weigert sich dieser Betrieb bis heute, die Zahlung an die in schwerster Bedrängnis lebenden Arbeiter zu leisten.

In einem anderen Falle hatte sich ein entlassener Arbeiter direkt an den Minister Składkowski gewandt, der wegen der besonderen Härte der Maßregelung die Einstellung des Arbeiters in einem anderen Betriebe anordnete. Die Königshütte, die schon am 1. Oktober die letzten Deutschen entlassen hatte, und die ihn daraufhin einstellen mußte, hat ihn nun wiederum

Digitized by Google

entlassen. Als Grund der Entlassung wird regelmäßig Reorganisation des Betriebes oder Arbeitsmangel angegeben. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung erhellt die Tatsache, daß gerade die Königshütte auf Monate hinaus mit Regierungsaufträgen versehen, gegenwärtig mit Überschichten arbeitet und kürzlich mehr als 150 zumeist fachfremde Arbeiter eingestellt hat.

Die Obstruktion nicht nur privater Kreise, sondern auch einiger Behörden gegen Warschau ergibt sich daraus, daß dieser Tage ein Junge, der während des Sommers bei einem Ingenieur auf dessen Tennisplatz als Balljunge beschäftigt war und nun durch dessen Fürsprache eine Lehrstelle erhalten sollte, nicht eingestellt werden konnte, weil er, wie ein für die Genehmigung zuständiger Magistratsbeamter erklärte, eine deutsche Schule besucht hat.

Der Kampf gegen das Deutschtum dauert aber auch auf anderen Gebieten an. Man erinnere sich, daß bei den Sprachprüfungen zur Einschulung in deutsche Schulen nicht weniger als 400 Kinder deutscher Eltern, die zumeist auch deutsche Kindergärten besucht hatten, zum deutschen Schulbesuch nicht zugelassen wurden. Trotz der Offenkundigkeit dieser Fehlentscheidungen wurden nunmehr die Eltern unter Androhung empfindlicher Strafen aufgefordert, die Kinder der polnischen Schule zuzuführen. Und im Zeichen der deutsch-polnischen Verständigung glaubte dieser Tage das Kattowitzer Schulinspektorat eine Weihnachtsfeier der deutschen Elternvereine, deren Reinerlös bedürftigen Kindern zugute kommen sollte, lediglich aus formellen Gründen verbieten zu müssen.

Daß auch heute noch die hier gekennzeichnete Einstellung selbst vor Kirchentüren nicht haltmacht, geht daraus hervor, daß der Direktor der Friedenshütte dem an sich bereiten Orchester des Betriebes bei Androhung „entsprechender Schritte" verbot, an einer Messe, die der deutsche katholische Kirchenchor Ausgang November zur Aufführung bringen wollte, mitzuwirken.

Ähnliche Meldungen kommen auch aus den anderen Deutschtumsgebieten Polens. Die „Polska Zachodina" hat nach der Verkündung der Volkstumserklärung gemeint, daß für die deutsche Volksgruppe in Polen kein Anlaß zu einem Optimismus bestehe und damit eine Gesinnung zum Ausdruck gebracht, die wir bisher in ihren Auswirkungen kennen gelernt haben und von der wir hofften, daß sie durch das neue Abkommen überwunden sei.

Kownos jüngste Rechtsbeugung.

Am 26. November trat der 5. memelländische Landtag zu seiner 7. Sitzung zusammen. Im Mittelpunkt der Tagesordnung stand der Bericht der Sonderkommission, die zur Behandlung der Enteignungsgesetze der Kownoer Zentralregierung eingesetzt war.

Völlig überraschend hatte nämlich am 9. September 1937 die litauische Regierung auf Grund eines „Gesetzes über Bodenenteignungen für Zwecke des Heeres, des Verkehrs, des Handels und Zolles" in der Stadt Memel und ihrer Umgebung 24 Grundstücke mit einer Gesamtfläche von 433 Hektar enteignet, darunter ein großes memeldeutsches Gut von insgesamt 326 Hektar. Als Begründung für die ausgesprochene Bodenenteignung wurden ganz allgemein Heeres- und Hafenzwecke angeführt. Schon eine oberflächliche Überprüfung zeigt auf, daß sie nicht stichhaltig ist.

So sprach man litauischerseits davon, daß die enteigneten Flächen zur Anlage eines Fluggeländes benötigt werden. Wenn man bedenkt, daß Berlin als Weltstadt für seine Flugplätze nur eine Fläche von 84 Hektar in Verwendung hat, läßt sich schwerlich nachweisen, daß die Stadt Memel, auch wenn sie nun an die 100 000-Einwohner-Grenze heranreicht, einen fünfmal größeren Flächenraum für seine Fluganlagen benötigt. Von der internationalen Hafenverwaltung, der bekanntlich der Memelhafen untersteht, sind keine Bodenflächen für ihre Zwecke gefordert worden, so daß auch die weitere Begründung, den enteigneten Boden zum Ausbau des Hafens zu benötigen, gegenstandslos geworden ist.

Diese Tatsachen lassen klar erkennen, daß man mit diesen Maßnahmen das Memeldeutschtum jetzt von der wirtschaftlichen und sozialen Seite her treffen will. Daß sich die litauische Regierung darüber

Digitized by Google

im klaren war, daß sie mit der Bodenbeschlagnahme eine neue Rechtsbeugung und Verletzung des Memelstatuts beging, bewies sich durch das Berichterstattungsverbot für die gesamte Presse Litauens über die Sitzung des Landtages, der dazu Stellung nahm.

Nach dem Memelstatut dürfen Bodenenteignungen nur vom Memeldirektorium ausgesprochen werden. Im Artikel 5 Ziffer 9 des Memelstatuts heißt es ausdrücklich, daß die bürgerliche Gesetzgebung einschließlich des Eigentumsrechts den autonomen Gewalten im Memelgebiet untersteht. In dem Artikel 13 ist außerdem wörtlich festgelegt: „Das Privateigentum wird gewährleistet. Enteignung ist nur zulässig aus Gründen des öffentlichen Wohles und unter der Bedingung einer vorgängigen gerechten Entschädigung, und nur auf Grund der Gesetze, ohne daß den Bestimmungen des vorliegenden Statuts Abbruch geschehen darf."

Daraus geht also ganz klar hervor, daß das Enteignungsrecht als ein Teil des Eigentumsrechtes im Memelgebiet ausschließlich dem Direktorium zusteht. Zum Erlassen von Gesetzen und Verordnungen über Enteignungen sind daher nur die autonomen, nicht aber die Organe der Republik Litauen befugt. Diese Auffassung wurde bekanntlich auch von dem litauischen Völkerrechtler Robinson geteilt, der sich in seinem Kommentar zum Memelstatut auf den Standpunkt stellt, daß die litauische Regierung Enteignungen im Memelgebiet nicht einfach verfügen kann, sondern daß dies Sache des Memelländischen Direktoriums, also der obersten autonomen Behörde des Memelgebietes, sei.

Die litauische Regierung hat also mit ihrem neuen Gesetz nicht nur gegen die Bestimmungen des Status, sondern auch gegen eine von ihr selbst als rechtsgültig anerkannten Verordnung verstoßen.

Lettland enteignet weiter.

Aus Riga wird berichtet:

Die lettische Regierung hat in diesen Tagen durch eine ungerechtfertigte Enteignungsmaßnahme dem Deutschtum in Lettland wiederum großen Schaden zugefügt. Das Ministerium für öffentliche Angelegenheiten hat die Auflösung des deutschen Vereins „Pleskodahl" in Riga verfügt. Dieser deutsche Verein, der im Jahre 1839 von zehn deutschen Rigaer Bürgern gegründet worden war, besitzt ein 700 Hektar großes Grundstück in Riga, dessen Wert sich auf 300 000 RM. beläuft. Nach den Satzungen dieses Vereins sollen die Erträgnisse des Vereinskapitals für die Fürsorgeerziehung von Kindern deutscher Volkszugehörigkeit verwandt werden.

Die Auflösung des Vereins erfolgte offiziell auf Grund einer für die Dauer des seit Jahren in Lettland bestehenden Kriegszustandes erlassenen Gesetzesbestimmung. Diese Gesetzesbestimmung gibt dem Ministerium das Recht zur Schließung solcher Vereine, deren Tätigkeit als schädlich für die staatlichen oder öffentlichen Interessen angesehen wird. Schon die Hinzuziehung dieser Gesetzesbestimmung im vorliegenden Fall läßt die Maßnahme als völlig ungerechtfertigt erscheinen. Folgender Umstand wirkt dabei besonders auffällig: Das Grundstück war seit Jahren an die Stadt Riga verpachtet, und in diesen Tagen sollte ein neuer Pachtvertrag abgeschlossen werden. Dieser Eingriff in deutsche Vermögensrechte zeigt wieder einmal die bekannte lettische Tendenz, durch willkürlichen Mißbrauch von Gesetzen sich entschädigungslos das anzueignen, wofür man im üblichen Rechtsverkehr zu Zahlung verpflichtet wäre.

Über das wertvolle Vermögen des geschlossenen deutschen Vereins hat jetzt eine vom Ministerium eingesetzte Liquidationskommission zu entscheiden, die bezeichnenderweise nicht aus ehemaligen Vereinsmitgliedern, sondern ausschließlich aus lettischen Beamten besteht. Damit ist praktisch bereits die Verfügung über dieses deutsche Volksvermögen der deutschen Volksgruppe in Lettland entzogen worden, und erfahrungsgemäß ist kaum anzunehmen, daß die amtliche lettische Liquidationskommission dem Deutschtum das zukommen lassen wird, was ihm gehört.

Nordschleswiger Bauernkampf

Vor mehr als Jahresfrist wurde der deutsche Bauer Thomas Pörksen durch dunkle dänische Manipulationen von seinem Erbhof, der nachweisbar seit 1628 im Besitz des Bauerngeschlechtes der Pörksen ist, vertrieben. Sein Hof, der

Digitized by Google

einen Grundbesitzsteuerwert von 51 000 Kronen hat, war mit 01 000 Kronen Steuerschulden belastet, eine Erscheinung, die ihren Grund in der dänischen Finanz- und Steuerpolitik hat. Am 23. September 1936 sollte der Hof versteigert werden. Obwohl der Bauer Pörksen zu diesem Termin ein Drittel seiner Steuerschuld erlegen konnte, wurde der Hof dennoch versteigert und von einem Dänen erworben.

Kurze Zeit darauf wurde der Brunnen mit Pferdedung und Petroleum verunreinigt. Der Verdacht fiel auf den jungen vertriebenen deutschen Bauer, der verhaftet und verurteilt wurde, ohne daß ihm seine Schuld nachgewiesen werden konnte. Im August 1937 wollten die Führer des Deutschtums in Nordschleswig in einem Flugblatt die Öffentlichkeit über die Wahrheit der sogenannten Stolligaffäre aufklären. Darauf wurde auch gegen sie das Verfahren eingeleitet und sie am 3. Dezember vom Amtsgericht in Apenrade zu Freiheits- und Geldstrafen verurteilt.

Der tiefere Ursprung dieser Ereignisse liegt, wie dem „VB." berichtet wurde, in der tiefen Verschuldung des nordschleswigschen Bauerntums, das vor dem Kriege noch als eines der reichsten galt und nach dem Kriege einen Besitz nach dem anderen dem Hammer des Zwangsversteigerers preisgeben mußte. Zwei Ursachen haben einen entscheidenden Einfluß auf diese Entwicklung der ökonomischen und finanziellen Verhältnisse in Nordschleswig gehabt: die Markinflation und die starken Schwingungen im Wert der dänischen Krone nach dem Kriege. Nach eingehenden Untersuchungen läßt sich der Verlust durch den Zusammenbruch der deutschen Mark mit mindestens 300 Millionen Kronen angeben. Dänemark hat zur Sanierung allerdings tatsächlich nur einen Betrag von 56,8 Millionen Kronen zur Verfügung gestellt.

Die Valutapolitik Dänemarks in der Zeit von 1920—1930 ist sodann von überragender Bedeutung für den Niedergang der finanziellen Stellung der nordschleswigschen Bevölkerung gewesen. Besonders hart hat dieser Niedergang das Bauerntum getroffen, was sich leicht aus Statistiken herleiten läßt. Das gesamte Vermögen ist in den Steuerjahren 1921/22 bis 1935/36 in den Landkreisen Nordschleswigs von 422 Millionen Kronen auf 117,6 Millionen Kronen zurückgegangen, und zwar im Kreise Hadersleben von 113 Millionen Kronen auf 37,4 Millionen, im Kreise Apenrade von 91,3 auf 21,4 Millionen, im Kreise Sonderburg von 94,5 auf 34,2 Millionen und im Kreise Tondern von 103,2 auf 24,6 Millionen Kronen. Das ist ein Verlust von etwa 335 Millionen Kronen, und es muß angenommen werden, daß ein mögliches steigendes Einkommen innerhalb der Landkreise im wesentlichen zur Abdeckung der während der Inflation und Deflation entstandenen Schulden verbraucht werden muß. Die Hergabe von Staatskrediten, die naturgemäß auch an die deutschen Bauern geleistet wurden, hat eine immer größere Abhängigkeit des deutschen Bauerntums von staatlichen dänischen Kreditinstituten mit sich gebracht, so daß bei einer Zwangsversteigerung in den meisten Fällen der Zuschlag an Dänen bzw. dänische Institutionen erfolgen mußte, da die deutsche Selbsthilfeaktion nur ein geringes Gegengewicht gegen die Kapitalkraft der dänischen Aufkäufer stellen konnte. So mußte der finanzielle Niedergang gleichzeitig eine immer stärker werdende Überfremdung deutschen Volksbodens mit sich bringen, für die die Zwangsversteigerung des alten deutschen Erbhofes auf Stollig ein Beispiel ist.

Der Kampf der deutschen Volksgruppe ist daher nicht nur allein ein Kampf um die Erhaltung des Volkstums, sondern vor allem ein Kampf um die Erhaltung deutschen Bodens.

Abgeschlossen am 13. Dezember 1937.

Dr. A. Viererbl.

Guðmundur Einarsson

Zu der von der Nordischen Gesellschaft veranstalteten Sonderausstellung des isländischen Künstlers.

Für die rassenpsychologische Wertung nordischer Kunst war die von der Nordischen Gesellschaft im Haus der NS.-Kulturgemeinde veranstaltete Sonderschau des isländischen Künstlers Guðmundur Einarsson von nicht geringerer Bedeu-

Digitized by Google

tung als die Ausstellungen Wilhelm Petersens und Eynar Bergers. Wie sehr sie auch im Persönlichen voneinander abweichen mögen, so stark sind sie in der Grundlinie ihres Wesens und Schaffens miteinander verbunden, sogar durch die Verhältnisse, denen dieses Schaffen äußerlich entwuchs. Es ist in seiner ganzen herben Größe erlebt und erobert — nicht erlesen worden!

Petersen entstammt einem schleswigholsteinischen Bauern- und Fischergeschlecht und hat aus den Freikorpskämpfen und im erbitterten Ringen mit den Zersetzungserscheinungen des Systems den Weg zu seiner hohen Kunst gefunden; Eynar Berger war noch vor kaum zehn Jahren wetterharter Lofotenfischer, der mit den Urgewalten der Nordsee zu kämpfen hatte; Gudmundur Einarsson hütete noch mit siebzehn Jahren auf dem elterlichen Odalshof Middal in der Moosbergheide zwischen den brandroten Vulkanbergen und dem smaragdblauen Thingsee der Rauchbucht Islands Schafe und Pferde. Dann fand er aus den Wettkämpfen des isländischen Bauerntums als Sportlehrer und Organisator der Jugendvereine den Weg zum Erlebnis der Heimat, ihrer Landschaft und Freiheitsbewegung und der Größe ihrer heldischen Überlieferung. Vom Erlebnis zur Gestaltung war bei Einarsson als schöpferisch veranlagten Menschen nur ein Schritt: so wurde er Künstler!

Nachdem sein erster, im Auftrage eines Handelshauses in Reykjavik unternommener, plastischer Versuch erfolgreich verlaufen war, ging er zur Ausbildung zuerst nach Kopenhagen und dann nach Deutschland, wo er in München das Glück hatte, in Schmidt, Schwegerle und Halm, als Maler, Bildhauer und Radierer geeignete, vom Kunstverfall unberührte, Lehrer zu finden. Spuren des gefunden Einflusses dieser bis 1925 ausgedehnten Münchener Lehrzeit lassen sich bei Einarsson, besonders in Plastik und Graphik, bis jetzt verfolgen. Von irgendwelcher Anlehnung kann jedoch nicht gesprochen werden. Dazu ist sein Stil zu eigenwillig, was ihn auch später auf Wanderungen durch Italien, die Schweiz, England, Frankreich, die Niederlande und schließlich den vorderasiatischen Orient und Griechenland den mannigfachsten Einflüssen widerstehen ließ.

Seine im Jahre 1926 nach der Rückkehr nach Island veranstaltete Ausstellung trug ihm sofort eine ganze Reihe von Aufträgen, besonders als Bildhauer, ein, so die überlebensgroßen Reliefffiguren am Landeskrankenhaus und die Ausschmückung des isländischen Nationaltheaters. Im Laufe der nächsten Jahre machten Einarsson seine Ausstellungen in Hamburg, Lübeck, Berlin, Oslo, Stockholm usw. im ganzen nordländischen Raum bekannt. Auch seine Gemälde hängen nunmehr in den bekanntesten Galerien. Sie schmücken die Aula der Stockholmer Universität und des isländischen Regierungsgebäudes, doch auch — die isländischen Bauernhäuser! Denn erst in diesen Jahren wurde Gudmundur Einarsson zum künstlerischen Gestalter Islands, seiner Heimat, und zwar so völlig aus der urweltlichen Gewalt und Einsamkeit dieser Landschaft heraus, daß sie, alles beherrschend, sogar in seiner figürlichen Plastik vom Menschenkörper bis zum kleinsten Eisvogel, zum Ausdruck kommt.

In dieser ausschließlichen Bindung an die Landschaft unterscheidet er sich nicht nur von Wilhelm Petersen, bei dem gerade der nordische Mensch als selbständiger Träger des nordischen Lebensgefühls in den Vordergrund tritt, sondern auch von den meisten nordländischen großen Künstlern der Gegenwart, wie etwa Zorn, Liljefors, Milles, Skowgard oder Munch. Und dieser Unterschied erstreckt sich auch auf die Ausdrucksform, die Technik. Nichts wäre falscher, als wenn man sie undisziplinierte nennen wollte. Aber sie ist noch geladen von jenem Kampf und Erleben, aus dem sie erwuchs.

Wenn wir vor den in großem Format gemalten Gemälden Einarssons stehen, so etwa der „Landschaft am Vatnajökull", so berühren sie im ersten Augenblick fast strukturlos, und dennoch erfaßt uns geheimnisvoll aus ihrer düsteren Pracht der Atem jener Größe, die auch zwischen den Zeilen des Beowulf lebt. Einarssons Farbenskala — ein von rostigem Rot vulkanischen Gesteins betontes, bald verschleiertes und dann wiederum aufleuchtendes Blau-Grün — sind nicht allein die Farben Islands, sondern auch jene, mit denen sich unwillkürlich der heroische Gehalt der Sagas in unserer Vorstellung verbindet. Diese Farben be-

Digitized by Google

stimmen ausnahmslos sein gesamtes Schaffen als Maler. Der Sonne begegnet man auf seinen Gemälden nur, wo sie gegen Abend als heller Streifen dicht am Horizont durch den Wolkenvorhang bricht.

Eine weitere Eigenart von Einarssons Malerei ist ihre starke Bewegtheit. Dieser Bewegtheit, der Dynamik ewigen Werdens, begegnen wir auch im Aufbau von Einarssons Landschaften, dem grünen Absturz seiner Gletscherflüsse, zwischen den gewaltig über die Schneegrenze gehobenen „Jökuls" oder Felsenbergen, und im leuchtenden Geschlängel der Gletscherbäche.

Felsen, Gletscher und Geröll, mit einem Wort, die Berge sind es, denen wir immer wieder in seinem Schaffen entgegentreten. Der Begriff des Berges und seiner Unerschütterlichkeit ist so ganz zum Träger seines Lebensgefühls geworden, daß er auch den Inhalt seiner im angestammten germanischen Lebensraum des europäischen Kontinents entstandenen Gemälde bildet, wie etwa in den stolzen „Dajolettürmen" und anderen Landschaften aus Oberbayern und Tirol.

Aber er türmt die Berge nicht allein in ihrer ganzen Majestät vor uns auf, sondern läßt sie uns auch in weiten Fernsichten erahnen und zu seinen bedeutendsten Werken gehören Gemälde wie Zweitageheide und Eyriksjökull, auf dem eine verschneite blaue Bergkette am aufklarenden Horizont die endlos weite Moos- und Heidelandschaft abschließt.

Wie formbewußt im Grunde seines Wesens Einarsson als Maler ist, erkennt man an seiner Graphik und Bildhauerei. Nur, daß sein Formbewußtsein selbst in der Graphik weniger vom linearen Sehen des Zeichners bestimmt erscheint, als vom plastisch bauenden Formbewußtsein des Bildhauers. An den kantigen Felsen und Bergkegeln, die seine Radierungen darstellen, fällt einem als erstes ihre kräftige Modellierung auf. Hier begegnen wir auch den ersten Häuserdarstellungen und dem einzigen Menschen, einer Frau zwischen ein paar bis zum Dach verschneiten Hütten. Die zweite Menschendarstellung in der Ausstellung war der als „Torso" bezeichnete bronzierte Gips eines Mädchenakts.

Wenn wir in Einarssons Gesamtwerk, etwa wie bei Petersen seine bemalten Kacheln und Schiffsmodelle, noch die farbigen Keramiken miteinbeziehen, die schönen Schneehühner und drolligen Seehunde und Walrosse, so tritt er uns als eine jener schöpferischen Vollnaturen entgegen, wie wir ihnen nach den alten deutschen Meistern und der Renaissance nur selten begegnet sind. So gewährt uns die Ausstellung den Gesamteindruck eines nordischen Künstlers, der uns um so näher steht, als er nach seinen eigenen Worten der deutschen Kunst und Deutschland aufs engste verbunden ist.

Waldemar Hartmann.

Sudetendeutsche Kunstausstellung

Schon an der „Großen Deutschen Kunstausstellung" im „Haus der Deutschen Kunst" in München ließ sich, neben der klaren, gesunden Ausrichtung als wertvollster Zug der gesamtdeutsche Charakter, das Gemeinsame in der Vielfalt der Stämme und Landschaften diesseits und jenseits der Grenzen hervorheben.

Dies Gemeinsame, kurzum der deutsche Lebens- und Kunststil, gewinnt in der kürzlich von Prof. Schweizer eröffneten und von der „Sudetendeutschen Kulturgesellschaft" im Kronprinzenpalais veranstalteten ersten „Sudetendeutschen Kunstausstellung" eine weltanschauliche Bedeutung von historischem Ausmaß. Handelt es sich doch in ihr um das Schaffen eines der größten und nunmehr in höchster Not befindlichen volksdeutschen Gruppen, deren jahrhundertalte kulturschöpferische Leistung im Osten von einem Volk in Anspruch genommen wird, das sich heute in Städten wohl fühlt, die Deutsche erbaut und zu ihrer Kulturblüte emporgeführt haben.

So erscheint es denn doppelt wertvoll, an dieser Ausstellung zu erkennen, daß das Sudetendeutschtum seit den Tagen der großen Baumeisterfippe der Parler, die das heutige deutsche Stadtbild Prags erschufen und dem Egerländer Balthasar Neumann, der als Schöpfer des deutschen Barocks ins Reich zog, weder an schöpferischer Kraft noch unverbrüchlichster Treue zu seinem deutschen Volkstum verloren hat; denn während sich an der Berliner Ausstellung nahezu alle sudeten-

Digitized by Google

Aus der Sudetendeutschen Kunstausstellung 1937



Elisabeth Geyer-Plavec: Konrad Henlein

Digitized by Google



Eliſabeth Geyer-Plavec: Arbeitsloſe aus dem Erzgebirge

Digitized by Google



Willy Paupie: Schleſiſches Bergdorf

Digitized by Google



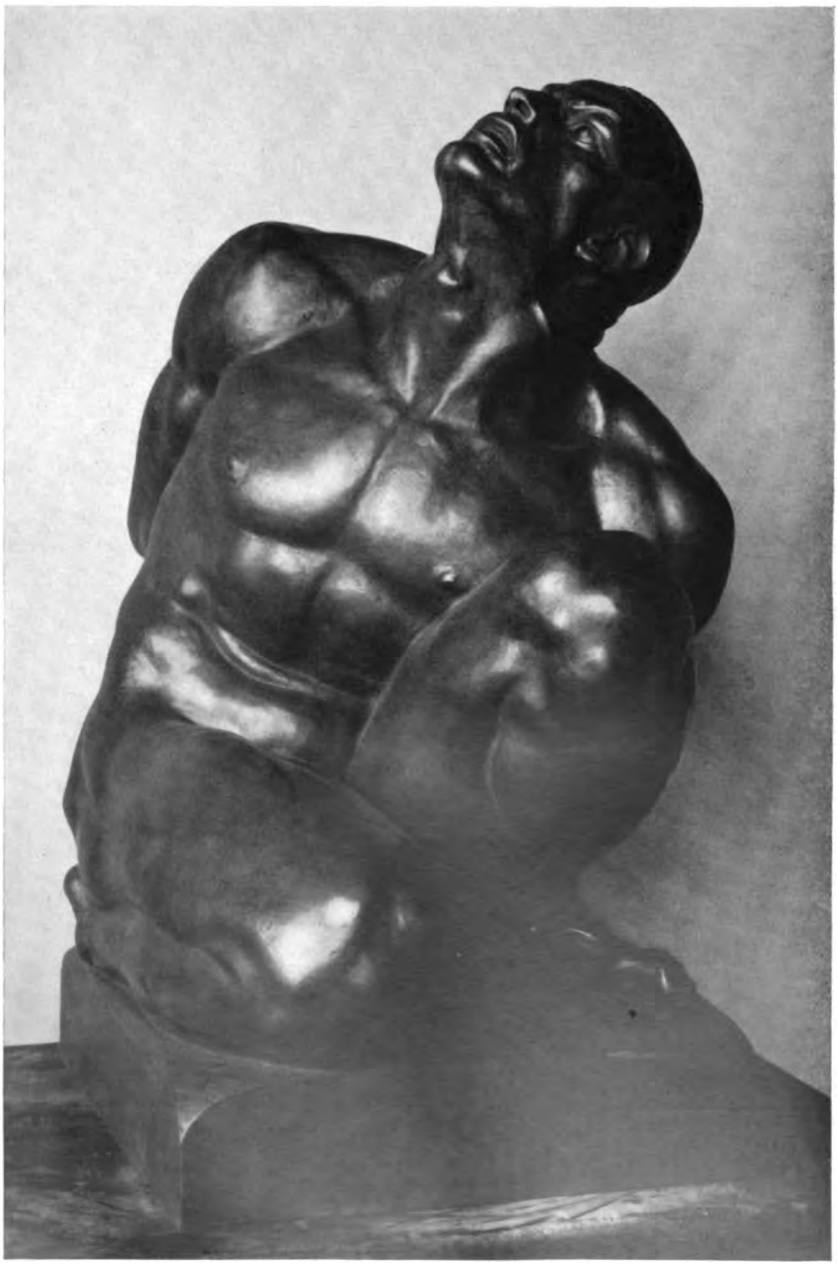
Viktor Eichler: Meine Frau

Digitized by Google



Wilhelm Srb-Schloßbauer: Meine Mutter

Digitized by Google



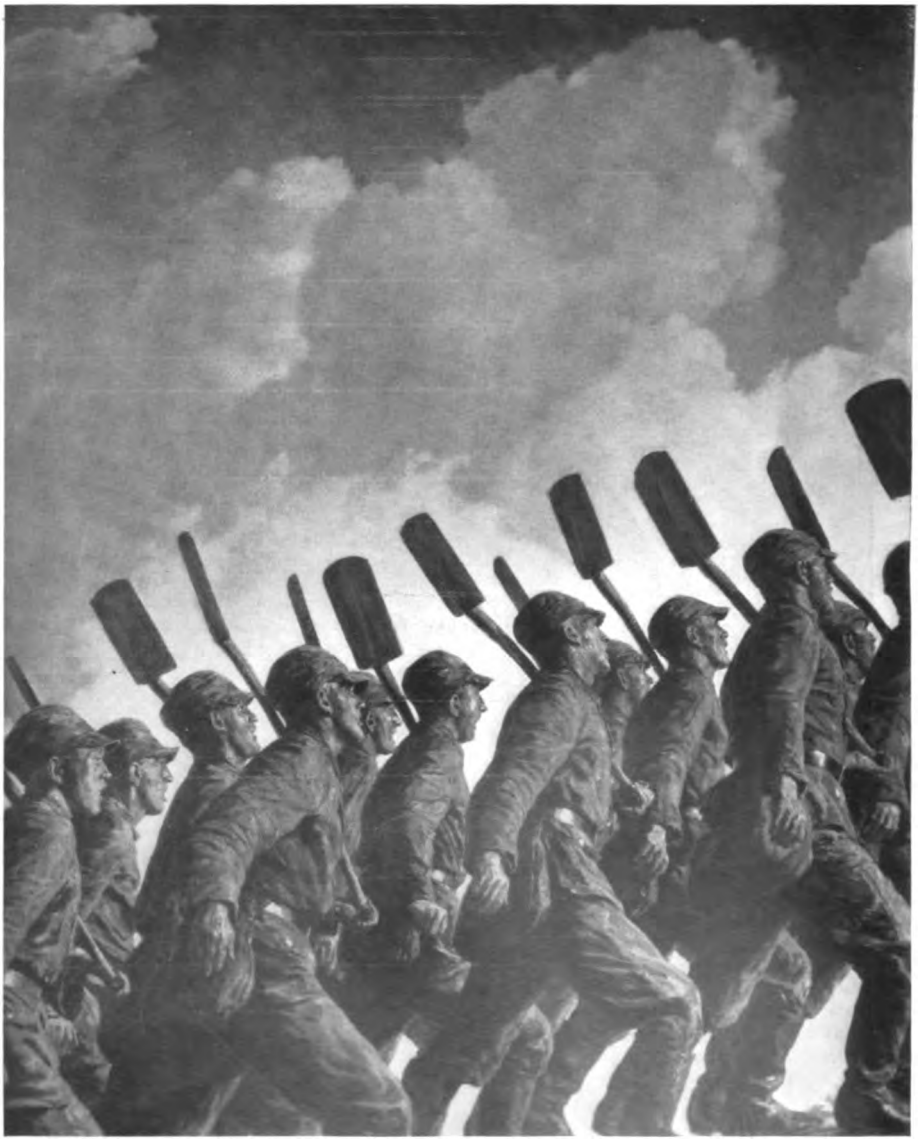
Hermann Zettlitzer: Der Gefesselte

Digitized by Google



Engelbert Raps: Verwundeter Krieger

Digitized by Google



Ferdinand Staeger: Die Werksoldaten

Aufnahmen: v. Düren u. Henschel Berlin (7) H. Boll Berlin (1)

Digitized by Google

deutschen Künstler beteiligten, hat die gleichzeitig in Moskau veranstaltete „Tschechische Kunstausstellung" ein kaum erwähnenswerter Bruchteil beschickt.

Die tiefe, von wirtschaftlicher und völkischer Entrechtung verursachte seelische Not des Sudetendeutschtums belastet diese ganze Schau. Sonne kennt sie nicht! Zum Teil mag das im Wesen der Sudetendeutschen wie des Schlesiers beruhen, sowohl als in den atmosphärischen Bedingungen der Landschaft. Allein dies Wesen wird ja mitbestimmt von jenem aus Jahrtausenden des Grenzkampfes überkommenen tiefen Lebensernst und jener sehnsuchtsvollen kämpferischen Wucht, die zur Quelle der schlesischen Mystik wurde. Es ist wahrlich kein Zufall, daß eine wuchtige, ja häufig plumpe Schwere gerade die volksdeutsche Kunst an den Grenzen kennzeichnet, so etwa in der Schweiz, in Tirol und vor allem im deutschen Osten. Denn ohne diese angekämpfte Schwere hätte sich das Volkstum hier wohl nie behaupten können, wenn der Ackersmann aus Böhmen umging!

Am bezeichnendsten mag dafür in der sudetendeutschen Kunst das in dieser Ausstellung unter den verstorbenen Künstlern neben Barwig und Hegenbarth zur Schau gebrachte Schaffen Franz Metzners sein. Dieser große Bildhauer, der durch seine Plastiken am Völkerschlachtdenkmal zu Leipzig Weltruhm erlangte, streift mitunter, so etwa im „Leidtragenden" oder „Junges Mädchen" und der „Melancholie" in seiner monumentalen Schwere, beinahe jene Grenze, in der sich erdgebundene bewußte Lebenskraft mit unterirdischer Dumpfheit berührt. Allein er läßt sich nicht durch sie befangen und schwingt sich immer wieder in solchen Werken, wie der großartigen „Hindenburgbüste" oder im „Siegfried" und vor allem im genialen kleinen „Ringertorso", zur heroischen Monumentalität eines deutschen Künstlers empor.

Der Ringertorso ist ein zeitlos großes Kunstwerk. Ein Symbol deutschen Schicksals, dessen Wende vor zwanzig Jahren die Lebensflamme dieses Meisters verlöschte und sie dennoch über sein Leben hinaus der sudetendeutschen Bildhauerei den Weg weisen ließ; denn ohne Metzner wären Hermann Jettlitzer und sein „Gefesselter", noch Engelbert Kaps mit den heroischen, an Schlüters Kriegermasken erinnernden Monumentalhäuptern des „Vorstürmenden und verwundeten Kämpfers", noch Johannes Watzals gespenstisch großer „Beethoven" denkbar gewesen.

Auch hier begegnen wir jener eigentümlichen Erscheinung unserer Zeit, daß neben der Baukunst die Plastik führend ist. Sie bringt nicht allein den volksdeutschen Schicksalskampf am überzeugendsten zum Ausdruck, sondern schlechtweg alle Züge deutschen Volkstums. Wenn uns Watzals „Beethoven" durch seine hintergründige Tiefe packt, so bezaubert uns sein „Deutsches Mädchen" und „Jungmädel" durch die arteigene Anmut ebenso, als sein „Schreihals" und „Hahn" durch humorvolle deutsche Auffassung von Kind und Tier. Gewinnende Frauendarstellungen bringen Leo Blahak, Oswald Hoffmann, Maximilian Ludwig und Viktor Plancks, wobei nur Plancks feiner Mädchenkopf „Edwarda" als Bronze zu erwähnen ist, während nahezu alle übrigen hervorragenden Darstellungen der sudetendeutschen Frau in Holz gebildet sind.

Und hier stoßen wir auf eine weitere deutsche Eigenart sudetendeutscher Kunst — ihre hervorragende Holzplastik! An der Spitze steht wohl der verstorbene Schlesier Franz Barwig. Seine lebensgroße, leicht antikisierende Holzplastik des „Jünglings" umfaßt hier neben seinem „Jüngling mit Apfel" und dem „Mädchenakt", dem „Tanzenden Bauern" und schließlich den „Pelikanen", in Nuß-, Bux- und Lindenholz geschnitzt, den Lebensring des deutschen Menschen. Und ebenso wie Metzner die Grundlage der heroisch-kämpferischen Plastik des Sudetendeutschtums geworden ist, kann Barwig als Träger der seelischen Vertiefung des Kampfes gelten und als Anreger der neuzeitlichen sudetendeutschen Holzbildnerei, in der ihm an Ausdruckskraft Franz Barwig d. J. in seinem „Rehbock" und „Spielenden Löwen" folgen, Oswald Hofmann in seiner wunderbar herben altmeisterlichen „Mädchenbüste", Blahak mit seinem „Jungen Mädchen" und der „Mutter mit Kind" und schließlich Ludwig im zierlichen Holzbild der „Schreitenden". Unter den Tierschnitzern ist noch Kolazcek und in der Porzellanplastik Waldemar Fritsch zu erwähnen.

Digitized by Google

Dürfen somit die sudetendeutschen Plastiker als stärkste Gestalter sudetendeutschen Schicksals gelten, so gesellen sich ihnen unter den Malern doch einige Persönlichkeiten bei, die bereits in ihrer Ausdruckskraft der Größe der Gegenwart gewachsen sind.

Zu diesen Malern gehört vor allem Paul Gebauer in seinem Gemälde „Hans Rudlich", dem nach ihrem Vorkämpfer genannten Denkmal der sudetendeutschen Bauernbefreiung. In diesem Werk ist mit der seherischen Gabe des genialen Künstlers der große geschichtliche Stoff in Aufbau und Farbgebung so kongenial bewältigt, wie in Hodlers „Rückzug von Marignano", dem „Auszug der Jenenser Studenten" und dem „Schwur", oder in Albin Eggers „Anno 9". Nur echter Kampf gewinnt Gestalt in der Kunst, nie aber leere Nachempfindung! Gebauer verbindet aber auch als Künstler Kampf und Kunde auf der höchsten Ebene des Völkischen, denn er gehört auch zu den bedeutendsten deutschen Landschaftsmalern der Gegenwart. Zuerst wollen wir noch einige sudetendeutsche Künstler erwähnen, in deren Schaffen gleichfalls der volksdeutsche Kampf und die volksdeutsche Not des Sudetendeutschtums stärksten bewußten Ausdruck gewinnt. Zu ihnen gehören Elisabeth Geyer-Plavec im düster grauen Gemälde der „Arbeitslosen aus dem Erzgebirge", dem Bildnis „Konrad Henleins" und dem ebenso sinnbildhaften „Wittinghausen, der Waldburg Adalbert Stifters". Der in seiner Bewegung sehr starke Freskenentwurf „Letzter Angriff" von Franz Gruß bleibt im Schematischen stecken und ebenso erhebt sich die außerordentlich starke Monumentalkomposition des „Winkelried" von Friedrich Ritschel nicht zur klaren Höhe Gebauers, obwohl wir gerade hier zu erkennen vermögen, daß das Sudetendeutschtum noch unerschlafft von alter Kämpferkraft und deutscher Innerlichkeit beseelt ist. Letzteres beweisen vor allem Gebauers aus altmeisterlicher sinnbildhafter Obersicht gemalter verschneiter „Bauernhof", die „Dorfstraße im Winter" und vor allem das wundervolle Gemälde „Keimende Saat", dies herrliche Symbol der Lebensgläubigkeit des deutschen Menschen, des Glaubens an die Ewigkeit seines Lebenskampfes, aus dem die zarten Saatstreifen wie helle Melodien am Hügelhorizont zur großen deutschen Fuge zusammenströmen.

Überragend bedeutende Landschaftsmaler neben Gebauer sind ferner Hermann Dietze in seiner „Schneeschmelze" und „Landschaft mit Eiche und Distel", in der mit jener David Kaspar Friedrich und der schlesischen Mystik eignen Kraft der Innensicht, Ferne, Größe und Nähe in Eines verbunden sind. Ihm folgen der uns vertraute Schlesier Willy Paupie mit seinen köstlichen, verschneiten schlesischen Bauernhäusern und Einödhöfen, Hugo Hodiener, der wohl gegenwärtig zu den bedeutendsten Gestaltern des Gebirges gehört, Felix Bibus, der besonders als Graphiker starke Walter Klemm; Kolazcek, Streit und vor allem Gottfried Erben, dem wir auch als hervorragenden Bildniskünstler begegnen. Mit Ausnahme der Gardenleserinnen auf dem leuchtenden Gemälde „Ernte" von Rudolf Böttger zeichnet, wie gesagt, die Landschaftsmalerei all dieser Künstler eine gedämpfte, fast düstere Note aus.

Gehen wir nun auf die Darstellung des deutschen Menschen im Sudetenlande über, so stoßen wir neben Gottfried Erbens altmeisterlichen strengen Frauenbildnissen in Adolf Zdrasilas rassisch klaren „Schlesierin" auf ein schönes Gemälde, während Arthur Ressel im „Altenteiler" und „Meine Tochter", Richard Felgenhauer in der „Alten Häuslerin", Oskar Just im hervorragenden „Jünglingsbildnis mit rotem Hintergrund" und im „Bauern aus dem Riesengebirge" und Hans Kühnel im „Holzschläger" die schönsten Typen des Grenzgebirges bringen.

Unter den Tiermalern ist nach dem verstorbenen Hegenbarth Rudolf Otto zu nennen und unter den sudetendeutschen Graphikern neben Walter Klemm, vor allem der volkstümliche Max Geyer, ferner Johann Will, Krick, Rudolf Mather und Max Zeschitz.

Wenn wir diese hochbedeutsame Ausstellung mit dem Namen — Ferdinand Staeger — abschließen, so tun wir es, weil wir ihn als Symbol der unlöslichen Verbundenheit des deutschen Volkes mit dem Sudetendeutschtum betrachten. Wir haben Staeger schon einmal an dieser Stelle eingehend gewürdigt, wobei

Digitized by Google

wir offen von dem abrückten, was für ihn selbst heute nur noch eine überwundene Etappe bedeuten kann. Allein diese alten Irrtümer verblassen zu einem Nichts in jenem nieversiegten Sprudel deutscher Märchenphantasie, mit der uns dieser Künstler in den Jahren des deutschen Umsturzfalls und vor dem Großen Kriege, aus den Quellen sudetendeutscher-schlesischer Mystik und Besinnlichkeit, aus den Bergen des Angelus Silesius, Rübezahls und Stifters gespeist hat. Nur die Gesamtsumme im Leben eines großen Künstlers — wiegt!

◆

Die „Weihnachtsausstellung" im „Verein Berliner Künstler" brachte Werke auf der bekannten guten Leistungsebene.

Abgeschlossen am 13. Dezember 1937.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Das wichtigste schrifttumspolitische Ereignis der letzten Wochen — über das wir in der vorangegangenen Schrifttumsschau nur einen kurzen Hinweis bringen konnten — war die 4. Reichsarbeitstagung, die das Amt Schrifttumspflege des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. sowie die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums vom 18. bis 21. November in Berlin veranstalteten. Das Grundthema „Der deutsche Osten" wurde im Rahmen dieser Tagung, auf der zunächst die Vertreter der Partei- und Volksbüchereien, dann die Lektoren, einzelne Verleger und Dichter und schließlich die Landesdienststellenleiter zusammenkamen, in 15 richtungweisenden Vorträgen behandelt. Namhafte Sachkenner sprachen hier über das schwierige und umfangreiche Gebiet der Ostfragen vom schrifttumspolitischen, geschichtlichen und politisch-weltanschaulichen Standpunkt, wobei theoretische und praktische Ausführungen einander ergänzten. Den Höhepunkt dieser für die weltanschauliche Schulung aller einberufenen Mittler am Schrifttum entscheidenden Arbeitstagung bildete die Rede des Reichsleiters Rosenberg in der Krolloper über „Deutschland als Bollwerk im Europäischen Osten". Einen abschließenden Bericht über die Ergebnisse der Tagung, die in der deutschen Presse einen starken Widerhall fand, bringt die Januar-Nummer der parteiamtlichen „Bücherkunde".

Der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst, richtete einen Aufruf an die Buchhändler und Schriftsteller, in dem er sie aufforderte, für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1937/38 Bücher zu spenden. — Um den Auslandsdeutschen in Übersee eine Weihnachtsfreude zu bereiten, hat die NS.-Frauenschaft diesmal an ihre „Lesepaten" in Südamerika, Ostasien, Australien oder Afrika in größerem Umfang Bücherspendungen abgehen lassen. Unter den sorgfältig ausgewählten Werken stehen an erster Stelle die Bücher, die Zeugnis von der Bewegung und dem neuen Deutschland ablegen. — Die Deutsche Arbeitsfront des Gaues Magdeburg-Anhalt will den bemerkenswerten Versuch unternehmen, Dichter und Schriftsteller in die Schächte einfahren zu lassen, um sie mit den werktätigen Menschen ihres Gaues in besonders nahe Berührung zu bringen und ihnen dadurch, daß ihnen — auch auf andere Weise — der Weg in die Betriebe geöffnet wird, wertvolle Anregungen für ihr Schaffen zu geben. Einen überaus begrüßenswerten, offenen „Kameradschaftlichen Brief an einen jungen Dichter" veröffentlichte Martin Friedrich Cordes im „Stuttgarter NS.-Kurier" vom 20./21. November, in dem er zu der Feststellung kommt, daß heute manche jungen Dichter nur noch zu Besuch an ihrem Wohnort weilen, während ihnen die Vortragsreisen allmählich zur „Heimat" werden. Der Brief enthält einen sehr ernsthaften Hinweis auf die Gefahren, die dem schöpferischen Menschen aus dem dauernden Verlust von Stille und Sammlung erwachsen.

Die Jean-Paul-Gesellschaft hielt am 14. November, dem Todestag des Dichters, in Bayreuth ihre zwölfte Jahrestagung ab. Der Vorsitzende, Dr. Casselmann, gab bekannt, daß der Plan bestünde, die Werke Jean Pauls demnächst in einer für weite Kreise zugänglichen Volksausgabe herauszubringen. Im Nissen-Haus in der „grauen Stadt" Husum wurde eine Theodor-

Digitized by Google

Storm-Ausstellung eröffnet, die später noch bedeutend erweitert werden soll. — Der vom Hamburger Senat gestiftete Dietrich-Eckart-Preis wurde in diesem Jahre an Hermann Ockraß, den Schilderer des Kampfes der der NSDAP. in Hamburg, für sein Buch „Hamburg bleibt rot — das Ende einer Parole" verliehen.

Die Presse gedachte in starkem Umfange der nachstehenden Gedenktage im Schrifttum: Wilhelm Heinrich Riehl (40. Todestag); Johann Jakob Bachofen (50. Todestag); Ludwig Uhland (75. Todestag); Joseph von Eichendorff (80. Todestag) und Wilhelm Hauff (110. Todestag).

◆

Im Anschluß an die Woche des Buches wurden in der ganzen Welt von den deutschen Kolonien und Auslandsortsgruppen der NSDAP. Veranstaltungen durchgeführt, unter denen die Dichterlesungen an erster Stelle standen. Allein in Europa fanden über 70 Vortragsabende statt, zu denen deutsche Dichter ins Ausland gefahren waren. Auch eine Reihe von Ausstellungen konnten gezeigt werden. So wurde beispielsweise in Paris im Haus der Deutschen Gemeinschaft eine vom Deutsch-Akademischen Austauschdienst durchgeführte Buchausstellung eröffnet, anläßlich derer der Staatspreisträger Friedrich Bethge aus seinen Werken vortrug. In Skandinavien lasen Friedrich Griese, Ludwig Tügel und Wolfgang Goetz. Hanns Friedrich Blunck eröffnete eine Buchausstellung in Istanbul. Gerhard Schumann sprach in Budapest und Belgrad, wo gleichfalls Buchausstellungen veranstaltet wurden. Wilhelm von Scholz las anläßlich der Deutschen Buchwoche in Zürich; in Holland wurden an verschiedenen Orten Ausstellungen und Dichterlesungen durchgeführt.

Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Veranstaltungen in Italien, wo aus dem gleichen Anlaß Hans Zöberlein las. Die enge deutsch-italienische Kulturverbundenheit kam insbesondere in einer Feierstunde in Mailand anläßlich der Weihe des neuen Heims der Deutsch-Italienischen Kulturgesellschaft zum Ausdruck, die mit der Eröffnung einer deutschen Buchausstellung verbunden war. Die hier gehaltenen Reden des Kultusministers Alfieri sowie des deutschen Botschafters von Hassell wurden nach Berlin übertragen, wo gleichzeitig eine Feier im Reichspostministerium stattfand, auf der der Berliner Botschafter Attolico das Wort ergriff. Für den deutsch-italienischen Literaturaustausch setzt sich besonders die Deutsch-Italienische Gesellschaft zu Breslau ein, wo eine eigene Abteilung italienischer Bücher und Übersetzungen ausgebaut wurde. Aus Italien wird die Aussetzung eines Preises in Höhe von 50 000 Lire seitens der Stadt San Remo gemeldet, den das beste literarische Werk erhalten soll, das gegen die Ideenlehre des Bolschewismus gerichtet ist. An diesem Preisausschreiben können sich Schriftsteller aller Länder in ihrer Heimatsprache beteiligen.

Auf der Pariser Weltausstellung fand die deutsche Buch- und Druckerzeugung hohe Anerkennung. Unter anderem ist auch der Franz-Eher-Verlag für die von ihm ausgestellte Ausgabe des Werkes von Adolf Hitler „Mein Kampf" mit dem „Grand Prix" ausgezeichnet worden. Der bekannte „Prix Femina" wurde der 26jährigen Bäuerin Raymonde Vincent für ihren Erstlingsroman „Campagne" zuerkannt. In den belgischen Städten Brüssel, Antwerpen und Brügge fanden unter repräsentativer Beteiligung der belgischen Behörden feierliche Veranstaltungen und Zusammenkünfte der flämischen Schriftsteller statt, die hierbei insbesondere des großen nationalen Dichters der Niederlande, Joost van den Vondel, gedachten. Hierbei wurde in Brüssel eine Buchausstellung flämischer Werke gezeigt. — Die luxemburgische Kammer entschloß sich einstimmig zur Annahme eines Schmutz- und Schund-Gesetzes, welches die Einfuhr und Verbreitung von obszönen Veröffentlichungen im Lande bei Strafe untersagt.

Ein besonders reges Interesse am deutschen Buch besteht in Finnland. Von allen im Jahre 1936 eingeführten ausländischen Werken stand dort das deutsche Buch an weitaus erster Stelle. In Österreich sollen, offenbar nach deutschem Muster, alle Schriftsteller in einer Schrifttumskammer zusammengefaßt und damit zu einer einheitlichen Standesorganisation verbunden werden. — In

Digitized by Google

Polen veranstaltete der Deutsche Kulturverband für Polnisch-Schlesien einen deutschen Literaturwettbewerb, der dazu dienen soll, die in der deutschen Volksgruppe vorhandenen dichterischen Kräfte zu ermitteln und zu fördern. In Jugoslawien wurde der 150. Geburtstag des serbischen Erweckers Vuk Karadjitsch in einer Reihe von öffentlichen Veranstaltungen festlich begangen. Er hatte dem serbischen Volk einst die eigene Schriftsprache gegeben und sich durch seine Volksliedersammlung die Anteilnahme von Alexander von Humboldt und Jakob Grimm sowie die besondere Förderung durch keinen geringeren als Goethe selbst erworben.

Georgien konnte auf den 100. Geburtstag seines großen Dichters Ilia Tschawtschawadze zurückblicken, der in seinen Dichtungen immer wieder die Forderung nach der nationalen Freiheit Georgiens erhob. Während die heute lebenden Dichter jener Völkerschaften, die den mittelasiatischen Teilstaaten der Sowjetunion entstammen, sich vielfach gegen die bolschewistische Gewaltherrschaft auflehnen und vom roten Regime unterdrückt, wenn nicht gar getötet werden, sind die toten nationalen Dichter dieser Völker den Sowjets für pomphafte Gedenkfeiern willkommen. So ist auch das Andenken Tschawtschawadzes jetzt von denselben Männern festlich begangen worden, die eben erst einen russischen Gelehrten aus der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion ausgeschlossen haben, weil er es gewagt hatte, eine wissenschaftliche Arbeit in Deutschland erscheinen zu lassen. Wir haben es hier mit der gleichen Erscheinung zu tun, auf die wir in der Schrifttumsschau vom März dieses Jahres anläßlich der Puschkin-Feiern in Sowjetrußland hingewiesen haben, nämlich dem Bestreben, mit allen Mitteln über das Fehlen einer organisch gewachsenen geistigen wie künstlerischen Tradition hinwegzutäuschen.

Abgeschlossen am 15. Dezember 1937.

Dr. Bernhard Payr.

Das Buch

Erscheinungen des Zentralparteiverlages

Rudolf Heß, „Reden". Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 1938. 205 S. Preis geb. 4,50 RM.

Rudolf Heß findet jedesmal, wenn er zum deutschen Volk oder zur Weltöffentlichkeit spricht, einen Widerhall, der keineswegs allein seiner politischen Führerstellung als Stellvertreter des Führers zu verdanken ist, sondern ebenso der Einmaligkeit und Eigenart seiner Persönlichkeit. Rudolf Heß steht vor dem deutschen Volk als ein Vorbild an Gefolgschaftstreue gegenüber dem Führer, als ein Vorbild an einfacher und geradliniger nationalsozialistischer Haltung, als ein Vorbild an unerschütterlicher Zuverlässigkeit und Verschwiegenheit. Und gerade das Volk in seinen breiten Schichten und Kreisen, das einen feinen Instinkt hat für die Echtheit einer Persönlichkeit, bringt dem Stellvertreter des Führers ein außergewöhnliches Vertrauen entgegen; es weiß, daß den verhältnismäßig wenigen Gelegenheiten, bei denen Heß selbst spricht, eine mehr als nur alltägliche Bedeutung zukommt und seine sonst so sparsamen Worte in diesen Augenblicken geschichtliches Gewicht haben.

Am eindrucksvollsten zeigt dies die Rede, die der Stellvertreter des Führers eine knappe Woche vor dem 30. Juni 1934 von Köln aus über alle deutschen Sender anläßlich des Essener Parteitages gehalten hat. Sie war die letzte Warnung des Führers an die „Hasardeure" des Spieles mit der „zweiten Revolution", es war die Rede, in der Rudolf Heß den berühmt gewordenen Satz formte: „Keiner wacht mehr über seine Revolution als der Führer." — Bei seiner Rede auf dem Gauparteitag in Ostpreußen am 8. Juli 1934, in der Rudolf Heß zum Sprachrohr des deutschen Verständigungs- und Friedenswillens, eines auf Ehre und soldatischer Achtung aufgebauten Friedenswillens

Digitized by Google

wurde, und in der er mit der Autorität des Stellvertreters des Führers im Namen des ganzen deutschen Volkes sprach, erweiterte sich seine Zuhörerschaft von der deutschen zur gesamten Weltöffentlichkeit. Das Echo, das diese Rede fand, war ein ungewöhnlich großes, die Wirkungen, die von ihr ausgingen, dauerten Jahre an.

So wie diese beiden hier nur genannten Reden, so haben all die anderen Reden von Rudolf Heß ihre besondere Eigenart. Ihre Sammlung und soeben erfolgte geschlossene Herausgabe bildet eine der wichtigsten Bucherscheinungen des soeben zu Ende gegangenen Jahres. In ihm spiegelt sich ein gutes Stück unserer lebendigen politischen Gegenwart, unseres nationalsozialistischen Zukunftswollens ab, ein gutes Stück aber auch von dem Führer und Menschen Rudolf Heß, dessen Eigenart und politische Bedeutung sich in jedem einzelnen seiner Sätze ausdrückt.

Horst Pabel.

Volksbücher unserer Zeit

Die Bände der „Deutschen Kulturbuchreihe".

Es bedeutete die Verwirklichung einer ausgesprochen nationalsozialistischen Kulturaufgabe, als im Sommer 1935 der Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., in Zusammenarbeit mit der NS.-Kulturgemeinde daran ging, eine Buchgemeinschaft ins Leben zu rufen, die sich aus wirklichem Gemeinschaftsbewußtsein, aus dem klaren Willen zu einem weltanschaulich einheitlichen Schrifttum, zum Buch verpflichtete. In ausgesprochenem Gegensatz zu der früheren Form von Buchgemeinden, die sich in erster Linie die Aufgabe des Billigbuches durch gesicherte Massenauflagen gestellt hatten und ihre zugkräftigste Werbemöglichkeit dabei in der freien Auswahl von Werken für jede Richtung suchten, trat die „Deutsche Kulturbuchreihe" an die deutsche Leserschaft mit der eindeutigen Forderung von Vertrauen und geistiger Gefolgschaft heran. Sie setzte, kraß gesagt, an Stelle eines letztlich eben auch im Kulturellen liberalistischen Buch-Konsumvereins die geschlossene Lesergefolgschaft. Und wie sie damit die Idee einer wahrhaft nationalsozialistischen Buchgemeinschaft erfüllte, machte sie sogleich praktisch und vorbildgebend ernst damit, den Buchhandel, anstatt ihn gewissermaßen zu umgehen, vielmehr wirtschaftlich mit einzubeziehen und an diesem großen Werk mit teilhaben zu lassen, indem sie ihre Bücher ausschließlich durch das Sortiment ausliefern läßt.

Die feste Verpflichtung zum regelmäßigen Bezug ganz bestimmter Bücher bedingte eine besonders große Verantwortung bei der Auswahl. Denn es sollte ja in der „Deutschen Kulturbuchreihe" keineswegs das politisch schulende Buch im Vordergrund stehen, vielmehr die Dichtung der Zeit, der gute Roman, das schöngeistige Schrifttum ins Volk hineingetragen werden, als die stillen, schöpferischen Bildungskräfte, die das deutsche Volk von innen her zu wecken und zu formen vermögen. Und wenn man jetzt, im dritten Jahre ihres Bestehens die „Deutsche Kulturbuchreihe" unter diesem Gesichtspunkt rückschauend überblickt, so erweist sich an ihrem gegenwärtigen Bestand von 27 Bänden beglückend die ganze Vielfalt, die dieser Buchreihe trotz aller Strenge und Einheitlichkeit der Auswahl bis heute schon möglich war, eine bunte Fülle, die in schöner Weise den Kräftereichtum unseres zeitgenössischen geistigen Lebens widerspiegelt.

Es ist dabei auffällig, wieviel junge und vorher kaum bekannte Dichter in der „Deutschen Kulturbuchreihe" zu Worte gekommen sind. Das ist keineswegs das Ergebnis irgendwelcher Eitelkeit der Herausgeber, immer neue „Literaturgrößen" zu entdecken, sondern der natürliche Ausdruck eines neuen, im Aufbruch stehenden Schrifttums: eine Zeit wie die unsrige, die die aufwühlende Gewalt eines Volksschicksals in sich trägt und auszutragen hat, mußte mitten aus dem Volk heraus ihre Dichter und Deuter finden, unbekannte Menschen oft, die die Ergriffenheit vom großen Erleben zu dichterischer Schau und zum Bekenntnis zwang, die ihre Bücher schrieben, einfach weil sie mußten, nicht weil sie begabte, vielversprechende Literaten waren.

So ist manches großartige Erstlingswerk eines jungen Autors, der bald danach weiteste Anerkennung seines Werks und öffentliche Ehrungen erhielt, zuerst in der „Deutschen Kulturbuchreihe" her-

Digitized by Google

ausgekommen: „Die Schifferwiege“ von Karl von Bremen z. B., jene unlängst mit dem Berliner Literaturpreis ausgezeichnete Seefahrerchronik, die vorbildlich den Sippen- und Führergedanken durch eine lange Generationenreihe eines aufsteigenden mecklenburgischen Schiffergeschlechts hindurch verfolgt hat, oder Heinrich Eckmanns wunderbar stiller und abgeklärter Kriegsgefangenenroman aus Wales „Eira und der Gefangene“, der den Schrifttumspreis der Nordmark erhielt. Ähnlich wurde auch Martin Luserkes dichterisches Hauptwerk „Hasko“, ein abenteuerlicher Roman von den Geusenfahrten im Befreiungskampf der Niederlande, mit dem Literaturpreis der Reichshauptstadt ausgezeichnet; und auch der Siebenbürger Erwin Wittstock, dessen leidenschaftlicher Romanerstling „Bruder, nimm die Brüder mit“ mit ebensoviel dichterischer wie dokumentarischer Kraft innerhalb der „Deutschen Kulturbuchreihe“ die volksdeutsche Idee vertritt, wurde bereits mit seinem zweiten Werk durch einen großen Literaturpreis geehrt.

Sie alle sind Menschen, die, auch wenn sie Geschichte gestalteten, mitten aus dem Erleben der Zeit heraus schufen. Und nichts kennzeichnet die lebendige Gegenwartsnähe dieser Buchreihe besser, als daß in ihr das Gesamtwerk des dichterischen Chronisten der Bewegung, Heinrich Anacker, des Parteipreisträgers, erschienen ist. Und daneben hat sie zahlreiche andere Dichter des Kampferlebnisses herausgestellt: Friedrich Ekkehard namentlich, der aus dem ganzen Fanatismus der ersten Kampfjahre heraus mit seinem Roman „Sturmgeschlecht“ den Toten der Feldherrnhalle ein Mahnmal schuf, oder Tüdel Weller, der in dem Schicksalsweg seines „Peter Mönkemann“ die Notzeit der Ruhrbesetzung und der Freikorpskämpfe in einer unpathetisch harten und rauhen, aber gerade dadurch besonders eindrucksvollen Form geschildert hat. Das Geschick einer deutschen Frau in der Wende der Zeit hat mit ihrer volkstümlich-herzhaften Art zu erzählen die Fränkin Auni Tremel-Eggert in ihrer „Barb“ geschildert. Wieder von ganz anderer Seite hat dann Kurt Kluge mit seinem feinen, halb lächelnden, halb schmerzlichen Roman von der Not des deutschen Handwerks „Der Glockengießer Christoph Mahr“ die Nachkriegsjahre zu deuten gewußt. Und auch Karl Miedbrodts Arbeiterbekenntnis „Ein Deutscher geht am Tod vorbei“, Henrik Herses tapferes und dichterisch schönes Buch vom Weg zweier junger Künstlermenschen durch die Wirren der Inflationsjahre „Das Fähnlein Rauk“, ja selbst Paul Brocks Roman aus dem Memelland „Der Strom fließt“, so schwermütig auch die Melodie dieser Dichtung klingt, sind im Letzten doch immer diktiert und durchpulst vom Erlebnis des Schicksals und den Lebensforderungen unserer Gegenwart.

Die Zeit zu deuten am Bild zeitlos deutschen Menschentums, an Gestalten, die wesentliche Züge unseres volklichen Lebens verkörpern: das Soldatische, die Handwerkstreue, das ewige Suchen des deutschen Künstlers oder die erwachte Kraft des Arbeitertums im Kampf um die Ehre seines Standes — das ist Aufgabe aller dieser Bücher, zu denen noch Frenssens unvergänglicher Bauernroman „Dummhans“, diese in Traum und Tat ewiggültige Legende des Deutschen schlechthin gehört und eine große Reihe historischer Romane, die nun wieder ihrerseits von der Geschichte her Bilder und Sinnbilder des jahrtausendlangen Ringens unseres Volkes um Bewahrung und Bewährung seiner Art gegeben haben. So hat, nachdem Else Heck-Dehio mit ihrem sehr geschickt geschriebenen Roman „Die Hochzeit auf Sandnes“ schon einen Einblick in die nordische Frühwelt bot, Mirko Jelusichs Buch „Der Löwe“ die tragisch und getreu für eine deutsche Reichsidee kämpfende Gestalt Heinrichs des Löwen packend lebendig gemacht. Durch seine neue Übersetzung der Gedichte Walthers von der Vogelweide, einer sprachkräftigen Erneuerung von lebendigster Gegenwartsgültigkeit, hat Hermann Stodte uns das geistige Profil dieses ersten großen politischen Dichters der Deutschen sehr eindringlich nahegebracht. Wolfgang Schreckenbach gestaltete in einem Stil von seltener Wucht und Leidenschaft den nächsten völkischen Höhepunkt unserer Geschichte, den heldenhaften Untergang der „Stedinger“, jener niedersächsischen Bauern, die gegen

Digitized by Google

die gewaltsamen Abgabeforderungen des Erzbischofs Gerhard von Bremen ihr Recht und ihre Freiheit bis in den Tod verteidigten; und von den Bauernkriegen, die diesen Befreiungskampf wieder aufnahmen, gibt Heinrich Bauers „Florian Geyer" ein kluges, ganz aus unserem heutigen Blickwinkel gesehenes Bild. Eines der tragischsten Kapitel deutscher Geschichte, den heroischen Untergang des württembergischem Kap-Regiments, das der verschuldete Herzog Karl Eugen auf Gedeih und Verderb an die Holländische Handelskompanie verschacherte, bildet den erschütternden Vorwurf für den Soldatenroman von Wilhelm Kohlhaas „Das verkaufte Regiment". Fritz Webers „Trommel Gottes" führt in die ersten Krisenjahre des alten Österreichs in den Revolutionswirren von 1848. Und an dem Schicksal eines Geigenbauers, der das Geheimnis des „Verlorenen Klanges" der alten Italienergeigen wiederentdeckte, hat Johann Martin Schupp den Widerstreit zwischen traditionsgebundener Handwerksehrfurcht und modernem technischen Nützlichkeitsdenken in feiner, tiefste Entwicklungsfragen des vergangenen Jahrhunderts anrührender Weise deutlich gemacht. Die beiden nun schon ganz durch die erregenden Mittel neuzeitlichen Reportagestils wirkenden Bücher von Kurt Faber und Clemens Laar endlich — ein Reisebericht aus unseren einstigen Kolonialgebieten „Tausend und ein Abenteuer" und eine wirklich hinreißende Schilderung des „Kampfes in der Wüste" um Kut el Amara, jenes kaum bekannten, dabei vielleicht phantastischsten Kapitels der Weltkriegsgeschichte — führen schon wieder unmittelbar an unsere Zeit heran.

Damit schließt sich der große Ring: in zeitgültigen Darstellungen zeigen diese historischen Romane der „Deutschen Kulturbuchreihe" die Gegenwartsbedeutung entscheidender Gestalten und Kämpfe aus der deutschen Geschichte immer wieder neu auf, so wie umgekehrt sich keiner der Zeitromane in bloßer Tageswirkung erschöpft, sondern auf die bleibenden Werte des Völkischen, um die es in der Tiefe geht, verweist. Und indem die Bücher damit das Volk seine Wesensformen, sein geistiges Erbe und die Aufgaben unserer Zeit zusammenzusehen lehren, erfüllt die Reihe wirklich die Aufgabe ihres Namens: sie erzieht durch das Buch zu deutschem Kulturbewußtsein. Und darum ist es durchaus richtig gedacht, wenn zu den dichterischen oder erzählenden Büchern einige Werke wissenschaftlich betrachtender Art ergänzend und das Wissen um die Dinge vertiefend hinzugetreten sind: von den geschichtlichen Ursprüngen unseres Volkes, die in klarer und leicht verständlicher Darstellung Kurt Pastenazis „Volksgeschichte der Germanen aus Vor- und Frühzeit" schildert, bis zu unseren Tagen, zu denen die sehr farbig und frisch gehaltene „Soldatische Geschichte der Deutschen" von Paul H. Kuntze hinführt, gibt die „Deutsche Kulturbuchreihe" einen übersichtlichen Aufriß des geschichtlichen Werdens unseres Volkes. Zwei umfangreiche Sonderbände in Lexikonformat schließlich — das von Gerhard Fricke herausgegebene Sammelwerk von Texten aus dem Gesamtbereich des tausendjährigen deutschen Schrifttums „Volksbuch Deutscher Dichtung" und der jetzt völlig neu bearbeitete und zeitgemäß ergänzte Zitatenschatz der „Geflügelten Worte" von Büchmann — runden für das besondere Gebiet des Schrifttums das umfassende Bild vollends ab.

So bietet schon heute die „Deutsche Kulturbuchreihe" mit ihren wohlfeilen Bänden, deren Preis von RM. 2,70 bei der besonders sorgfältigen künstlerischen Buchausstattung wirklich denkbar niedrig ist, selbst den minderbemittelten Volksgenossen die Möglichkeit, sich eine eigene Hausbücherei zu schaffen, die nach Gehalt und Haltung und äußerer Buchkultur alle Anerkennung verdient.

Dr. Werner Wien.

Von neuen Büchern

Neuerscheinungen der billigen Reihen.

Der Führer hat in seiner Kulturrede auf dem Reichsparteitag der Arbeit gefordert, daß die unvergänglichen Kulturwerte der Vergangenheit dem gesamten deutschen Volk in würdiger Form dargeboten werden. Diese Forderung gilt natürlich in erster Linie für diejenigen

Digitized by Google

Teile des Volkes, die bisher von einer Teilnahme an diesen Kulturwerten mehr oder weniger ausgeschlossen waren. Auf literarischem Gebiet stellen sich in den Dienst einer Erfüllung der Forderung des Führers jene zahlreichen kleinen Reihen, die seit einigen Jahren einen so beispiellosen Aufschwung genommen haben.

Es muß freilich zugegeben werden, daß hinsichtlich der Neugründung derartiger Reihen etwas zu viel des Guten getan wurde. Die Anzahl der Reihen ist heute schon so groß, daß es selbst dem geübten Buchhändler fast unmöglich ist, alle im Auge zu behalten und über alle dauernd auf dem laufenden zu sein. Es hat sich aber unter der Vielfalt der Reihen im Laufe der letzten Jahre eine Anzahl durch ihre überzeugenden Leistungen so stark in den Vordergrund geschoben, daß die nicht im gleichen Maße als notwendig anzusehenden übrigen Reihen dadurch von selbst in ihrem Wachstum behindert worden sind. Die wichtigsten und bekanntesten der kleinen Reihen, wie die Insel-Bücherei, die Kleine Bücherei und die Deutsche Reihe, dienen einmal der Pflege des wertvollen Gegenwartschrifttums des deutschen und vorwiegend der nordischen Volker, und zum andern im Sinne der oben angeführten Forderung des Führers der Pflege jener großen Kulturwerte aus der deutschen Vergangenheit, die es verdienen, angesichts ihrer Ewigkeitsbedeutung gerade dem heute lebenden Geschlecht immer wieder vor Augen geführt und zum Bewußtsein gebracht zu werden.

An der Spitze dieser Reihen steht die Insel-Bücherei des Insel-Verlages zu Leipzig (Einheitspreis 80 Pfennig fur das Bändchen). Die Insel-Bücherei konnte im Sommer 1937 auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Es erschien aus Anlaß dieses Jubiläums eine Jubiläumsfolge von zweimal 12 Bändchen. Die Insel-Bucherei befolgte stets den Grundsatz: wer Vieles bringt, wird jedem etwas bringen. Dabei konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß in schwankenden Zeiten auch Gesicht und Inhalt der Insel-Bücherei ein mitunter schwankendes Gepräge trugen. In dieser Hinsicht ist der Insel-Bücherei die klare Ausrichtung des deutschen Lebens nach großen, aus dem Urgesetz des deutschen Wesens entsprungenen Gesetzen besonders zugute gekommen. Dabei brauchte die Insel-Bücherei ihren Grundsatz des Vielerei keineswegs zum Opfer bringen. Nach wie vor bietet die Insel-Bücherei Dichtung aus vielen Literaturen, daneben Philosophisches, Bildbändchen aller Art usw. Wir greifen aus der Jubiläumsreihe einiges heraus. Sie enthält von wertvollen Werken aus der deutschen Dichtung der Vergangenheit Goethes „West-östlichen Diwan", Richard Wagners „Meistersinger von Nürnberg", eine Nachschaffung des alten „Gudrunliedes" von Severin Rüttgers, Adalbert Stifters Erzählung „Heiliger Abend", eine Anthologie „Deutsche Gedichte", die auf schmalem Raum einen ausgezeichneten Eindruck vom Reichtum der deutschen Lyrik vermittelt; dazu kommen an sonstigem Schrifttum: Werke von Nietzsche, Briefe von Hölderlin, Zeichnungen und Verse von Wilhelm Busch, und schließlich auch wieder mehrere Bändchen, in denen uns unvergängliche Werke deutscher Kunst in hervorragenden Wiedergaben dargeboten werden: z. B. „Die Bildwerke des Naumburger Doms" und eine Zusammenstellung von Bildwerken, die Darstellungen der Muttergottes zeigen. Diese Auswahl möge genügen. Unter den Bändchen, die der gegenwärtigen Dichtung gewidmet sind, befinden sich Arbeiten von Waggerl, von Hans Carossa, von Felix Timmermans u. a. m. Wer sich besonders eingehend über die Entwicklung der Insel-Bücherei unterrichten möchte, der möge zu dem Bändchen „Die Insel-bücherei 1912 bis 1937" greifen.

Die Kleine Bücherei des Langen/Müller-Verlages (Einheitspreis ebenfalls 80 Pfennig) war bisher ausschließlich der Pflege der Gegenwartsdichtung des deutschen und der uns stammverwandten Völker gewidmet. Zu dieser ersten Folge der Kleinen Bücherei, die es in fünf Jahren auf eine Gesamtauflage von über zwei Millionen Exemplaren gebracht hat, kam neuerdings eine neue Folge, die den Titel „Herkunft und Gestalt" trägt, und deren Aufgabe es sein soll, wertvolle Kulturwerte der deutschen Vergangenheit in einfacher, aber wurdiger und billiger Form breitesten Kreisen des Volkes zu erschließen. — Unter den neuen Bandchen der der Gegenwartsdichtung gewidmeten Folge befinden sich Erzählungen von den auslandsdeutschen Dichtern Wil-

Digitized by Google

heim Pleyer, Erwin Wittstock und Franz Tumler, Gedichte von Josef Weinheber, Erzählungen von Joachim von der Goltz und Georg Grabenhorst, Paul Alverdes, Eberhard Wolfgang Möller u. a. m. Ein Bildbändchen „Das kleine Buch der Dichterbilder" zeigt sämtliche Autoren der Kleinen Bücherei und bringt außerdem von ihnen kurze Lebensläufe.

Unter den zwölf ersten Bändchen der neuen Folge „Herkunft und Gestalt" finden wir die bekannte Nachdichtung des Meier Helmbrecht von Josef Hofmiller, Kalendergeschichten von Grimmelshausen und eine Erzählung von Jeremias Gotthelf; „Die Räuber" von Friedrich von Schiller befinden sich ebenfalls darunter, sie sind versehen mit einem Faksimile der Ausgabe von 1782. Ein weiteres Bändchen enthält unter dem Titel „Germanische Kunde" eine von dem Siebenbürger Sachsen Hermann Roth besorgte Zusammenstellung von frühen Berichten der Griechen und Römer über unsere Vorfahren. Ein Bändchen „Der Alte Fritz im Volksmund" enthält die schönsten Geschichten und Schwänke über Friedrich den Großen; weiter finden wir Briefe des Reichsfreiherrn vom Stein und des Generals Neithardt von Gneisenau und schließlich drei Bildbändchen, die der Heidelberger Kunsthistoriker Hubert Schrade besorgt hat. Das eine zeigt auf 48 Kunsttafeln die „heldische Gestalt der deutschen Kunst", das zweite, ebenfalls auf 48 Bildtafeln „Das deutsche Gesicht in Bildern aus acht Jahrhunderten deutscher Kunst", und das dritte auf 80 Bildtafeln „Baum und Wald in Bildern deutscher Maler". Der billige Preis ermöglicht es jedem, der Freude daran hat, diese wertvollen Werke anzuschaffen.

Auch die Reihe „Meyers Bildbändchen" stellt sich zum Teil in den Dienst der Vermittlung unvergänglicher Kulturwerte aus der deutschen Vergangenheit. Zwei Bändchen der neuen Folgen bieten „Deutsche Kunst im Reich der deutschen Kaiser". Dazu kommen eine Reihe von Bändchen, in denen sich das neue Leben unserer Zeit spiegelt. Ein Bändchen enthält Wiedergaben von „Bauten des Dritten Reiches", herausgegeben ist es von Hubert Schrade, drei weitere Bändchen dienen der Verlebendigung der deutschen Volkskunde: „Deutsche Erntebräuche" hat Rolf Heim in Wort und Bild zusammengestellt, Richard Wolfram zeigt „Deutsche Volkstänze", und ein Bändchen „Flur- und Dorfbild im deutschen Land" hat Klaus Thiede zusammengestellt. Der Einheitspreis dieser wertvollen Bändchen beträgt 90 Pfennig.

Zu dem Besten auf diesem Gebiet gehören die Veröffentlichungen des Verlages Karl Robert Langewiesche, Königstein im Taunus, besonders dessen Reihe „Der Eiserne Hammer" (Einheitspreis je nach Umfang RM. —,90 und RM. 1,20). Unter den neuen Bändchen ist eines dem „Bamberger Dom", ein zweites dem großartigen Altarwerk Tillman Riemenschneiders, ein drittes dem Schaffen Ludwig Thomas und ein viertes der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts gewidmet. Auch hier handelt es sich durchweg um beste Werke deutscher Kunst, die in hervorragenden Wiedergaben vermittelt werden.

Sehr rasch durchgesetzt hat sich neben der Insel-Bücherei und neben der Kleinen Bücherei die Deutsche Reihe des Eugen Diederichs-Verlages (Einheitspreis RM. —,80). Sie war von Anfang an ausgerichtet auf den Gedanken von der ewigen Dauer des deutschen Volkes: Werke der Gegenwartsdichtung standen also von der ersten Folge ab neben wichtigen Ausgaben von wertvollen Zeugnissen des deutschen Schrifttums in der Vergangenheit. Die neue Folge bietet neue dichterische Arbeiten von Heinrich Eckmann und Otto Gmelin; daneben haben früher erschienene Werke von Karl Bröger und Hans Christoph Kaergel neue, würdige Ausgaben gefunden.

Von älteren Dingen ist vertreten Goethe mit einer Zusammenstellung von lyrischen und prosaischen Äußerungen über die Natur („Auge und Ahnung"), Heinrich von Kleist mit einer Zusammenstellung von Worten aus seinen Briefen („Lebensbekenntnis") und Justus Möser mit einer Auswahl aus seinen Schriften unter dem Titel „Volk und Geschichte". Hingewiesen sei schließlich noch auf ein Bändchen „Nordische Volksmärchen", das wir ebenfalls in der neuen Folge der Deutschen Reihe finden.

Vergangenheit und Gegenwart sind gleichmäßig vertreten in einer neuen Reihe, die Johannes Linke unter



Digitized by Google

dem Titel „Dichtung und Deutung“ im Staackmann-Verlag herausbringt. Unter den ersten fünf Bändchen dieser neuen Reihe finden wir eine Auswahl von Erzählungen Peter Roseggers. Außerdem sind vertreten mit kürzeren epischen Arbeiten der Herausgeber Johannes Linke selbst, der sudetendeutsche Dichter Hans Watzlik, der schweizerische Dichter Alfred Huggenberger und der Alemanne Heinrich E. Kromer, der so herrliche Anekdoten zu erzählen weiß.

Aus dem „ewigen Schatz deutscher Lyrik“ nennt der Rütten & Loening-Verlag, Potsdam, eine Sammlung von 20 Bändchen (Einheitspreis bei schönster Ausstattung Reichsmark 1,20), die die besten und schönsten lyrischen Dichtungen aus früherer Zeit vermitteln soll. Natürlich handelt es sich dabei jeweils nur um Auswahlen, die aber so angelegt sind, daß sie jeden Freund lyrischer Dichtung, der nicht zu Studienzwecken nach Gesamtausgaben greifen muß, zu befriedigen vermögen. Erschienen sind bis jetzt zehn Bändchen der Sammlung. Vertreten sind darunter: Goethe („Das Göttliche“), Schiller („Der heilge Zirkel“), Hölderlin („Das himmlische Feuer“), Mörike („Der Liebe Heimat“), Eichendorff („Trost der Welt“), Storm („Stimmen über der Tiefe“), Gottfried Keller („Dankbares Leben“), Conrad Ferdinand Meyer („Das stille Leuchten“) und außerdem eine Sammlung „vaterländischer Lieder“ unter dem Titel „Der Freiheit Morgenrot“ und eine Sammlung „geistlicher Lieder“ unter dem Titel „Ein feste Burg“.

Eine Reihe, die über die Landschaft, deren Leben sie vornehmlich dient, hinaus im ganzen Volke bekannt werden sollte, besitzen wir in der Sammlung „Westfalen-Bücher“, die Josef Bergenthal im Verlag der Universitätsbuchhandlung Franz Coppenrath, Münster, herausgibt. Die einzelnen Bändchen dieser Sammlung enthalten eindringliche und dort, wo es nötig ist, durch Bildbeigaben lebendiger gemachte Schilderungen wichtiger Kulturwerte und Lebensäußerungen des westfälischen Raumes. Da finden wir z. B. eine Schilderung des Sauerlandes von Josef Bergenthal, ein Bändchen „Land an der Ruhr“ von Walter Vollmer, eine Darstellung „Westfälische Wasserburgen“ von Werner Büddemann; mehrere Bändchen sind dem westfälischen Bauerntum gewidmet, Hjalmar Kutzleb hat ein Bändchen über Arminius beigesteuert, Robert Nissen hat unter dem Titel „Berühmte Westfalen“ eine Sammlung von ausgewählten Bildnissen großer Männer und Frauen westfälischer Vergangenheit aus zwei Jahrhunderten zusammengestellt, und schließlich sei hingewiesen auf ein Bändchen „Grabbes Vermächtnis“, das Rainer Schlösser besorgt hat. Es enthält ein kurzes Lebensbild Grabbes von Rainer Schlösser und Proben aus den Werken des Dramatikers Grabbe, der erst heute zu der Geltung kommt, die ihm gebührt. Die Westfalen-Bücher stellen eine äußerst lebendige Reihe dar, die einen tiefen Eindruck von dem kulturellen Reichtum einer deutschen Landschaft vermittelt.

Nun sollen hier noch zwei Reihen genannt werden, die ausschließlich der Pflege unserer jüngsten Dichtung dienen: die Reihe des Voggenreiter-Verlages „Neue Beiträge zur deutschen Dichtung“ und die umfassende Sammlung „Junges Volk“, die, in drei Reihen, Herbert Böhme im Eher-Verlag herausgibt. Eine Würdigung dieser Reihen sei jedoch in Anbetracht ihres besonderen Charakters und ihrer besonderen Aufgaben einem weiteren Aufsatz vorbehalten.

Dr. Hellmuth Langenbucher.

Schlesischer Dichterpreis 1937 an den Oberschlesier Hans Niekrawietz

Oberschlesien brachte eine ganze Reihe heute lebender Dichter hervor, die nicht nur deutsch reden und deutsch schreiben, sondern auch deutsch denken und dafür kämpfen. Demgegenüber gibt es fast gar keine polnischen Dichter aus diesem umkämpften Grenzlande. Hans Niekrawietz ist einer von jenen zweisprachigen Oberschlesiern, die durch ihr Schaffen und ihre Haltung ganz klar gezeigt haben, wohin es diese Zwischenschicht aus der Tiefe her drängt: zum Deutschtum. Niekrawietz kommt aus dem oberschlesischen Arbeitertum. Was bedeutet es, daß er nur auf der Volksschule gesessen hat, daß er als Arbeiter die Leidenszeit nach 1918 spüren mußte. Er wurde nie Prolet. Stolzes Arbeitertum spricht aus ihm:

Digitized by Google

„Die Förderschale fällt.
Wir fallen mit.
Wir fallen tief.
Und was im Schöpfungstraum der Welt
Jahrtausend um Jahrtausend schlief,
hört unsern Schritt."
(Glückauf.)

Hans Niekrawietz stammt wie die Masse des oberschlesischen Arbeitertums aus der bäuerlichen Schicht des Grenzlandes. Er wurde 1896 in Oppeln geboren und seine Bindung zum Boden ist noch ganz unmittelbar. Dieses in sich verwurzelte Bauern- und Industriearbeitertum spricht schlicht, aber deutlich aus den meisten seiner Gedichte, am schönsten aus seinem Bändchen „Bauern- und Bergmannsgesänge" (1936):

„Uns Söhne trug der Boden nicht.
Noch immer graben wir im Schoß
einstiger Äcker, Schicht auf Schicht,
und sinken tief und bodenlos,
bis wir, verhärtet Blick und Mund,
in dem verfluchten Labyrinth
unserer Nächte wieder Grund
gewinnen — oder nicht mehr sind."
(Nachtschicht.)

Aus der Tiefe seiner Sehnsucht nach Boden konnte er schreiben:

„Auf unsern Schultern steht ihr all
und ruht die laute, große Stadt.
Wir hüten sie vor dem Verfall
und machen ihre Kinder satt.

Wir gaben ihr die Söhne her
und Gut und Blut von unserm ab.
Und manche kamen nimmermehr
und sanken irgendwo ins Grab.

In unsern Hütten aber stehn
die warmen Wiegen immer noch.
Jungbauern hinterm Pfluge gehn,
und nur der Ochse geht im Joch."
(Bauernlied.)

So tief verwurzeltes Arbeitertum kennt Heimat und Grenze. Der Dichter tat vor Verdun seine Pflicht. Die herbe Schönheit seiner Heimat pries er mit manchem schönen Vers. Die Oder, die lebendige Hauptachse seiner Heimat, hat es ihm besonders angetan. Das Grenzerlebnis des deutschen Oberschlesiers formte er in guten Worten:

„Wer da vergißt und nicht mehr fühlt
die Grenzen
und keine Heimat in sich selber hat,
den kann der ganze Erdkreis nicht
ergänzen,
und welk versinkt im Staub ein totes
Blatt."
(Jenseits.)

„Und dienen schlicht
Dir bis zum letzten Mann.
Tun nur die Pflicht
und rühren nicht
die fremde Grenze an.

Die eigne nur
gehöre uns allein.
Nicht eine Spur
der Väterflur
soll mehr verloren sein."
(Grenzwacht.)

Der Verlag der Zeitschrift „Der Oberschlesier" in Oppeln hat den heranreifenden Dichter betreut und seine Werke zusammengefaßt. Sie liegen heute in fünf Bändchen vor: „Strophen von heut" (1932), „Kantate O/S." (1935), „Oderlieder" (1936), „Bauern- und Bergmannsgesänge" (1936) und „Im Wandel des Jahres" (1937).

Möge das Reich bereit und frühzeitig die Gabe verstehend annehmen, die ihm hier in unsern Tagen eines seiner Grenzländer — die Heimat Eichendorffs — darbietet.

Alfred Pudelko.

Rassenkunde

Die deutsche Erbpflege. Ein Grundriß von G. Frieße, Leiter der Abteilung Erb- und Rassenpflege und Hans Joachim Lemme, Leiter der Abteilung Rechtspflege im Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst beim Reichs- und Preußischen Ministerium des Innern. Verlag G. Thieme, Leipzig. 238 Seiten. Preis kartoniert 4,80 RM.

„Es gibt keine staatlichen Maßnahmen, die nicht irgendeine Bedeutung auch für die Erbpflege hatten. Das verkannt zu haben, ist wohl der größte Fehler einer vergangenen Rechtspflege und Staatsführung." (S. 29.) Dieser Satz aus dem „Frieße-Lemme" kennzeichnet am besten die Grundhaltung des ganzen Buches. Es

Digitized by Google

liegt in ihm eine Schrift vor, die bei aller nötigen juristischen Exaktheit und grundrißmäßigen Knappheit von rassegesetzlichen Rechtsdenken durchdrungen ist.

In der deutschen Erb- und Rassegesetzgebung, dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, dem Ehegesundheitsgesetz und dem Ehestandsdarleben ist der Nationalsozialismus bisher am klarsten in der deutschen Rechtspflege zum Durchbruch gekommen. „Kampf gegen die staatliche Erbpflege ist deshalb Kampf gegen das Leben des Volkes." (S. 24.)

Wegen ihrer klaren prinzipiellen Haltung verdient diese Schrift deshalb weit über den Kreis von Lesern Beachtung, die allein der fachliche Titel verlockt. Ganz besonders sei auf den zweiten Teil „Die Verfahren" hingewiesen, in dem zu den Problemen „Artfremde Rechtsbetrachtung", „Artgleiche Richter", „Arzt und Rechtswahrer", „Die Aufgaben des Richters" in hervorragender Weise Stellung genommen wird. In Anlehnung an Falk Ruttkes wegweisende Antrittsvorlesung über „Rasse und Recht im deutschen Hochschulwesen" wird hier klar wiederholt und betont, daß „Recht" nur eine lebensgesetzliche, biologische Aufgabe habe, nämlich das Leben des Volkes zu sichern.

Über diesen so wichtigen grundsätzlichen — jedoch niemals langatmigen oder pathetischen — Äußerungen kommen die praktischen Einzelheiten keineswegs zu kurz.

Nach einführender Besprechung der zum Verständnis der Gesetzgebung wichtigen Grundlagen der Erbkunde und Erbpflege werden die in den Gesetzen berührten Krankheiten jeweils nach ihrem klinischen Bild, ihrer Häufigkeit und Erblichkeit und hinsichtlich der in Frage kommenden Erbpflegemaßnahmen abgehandelt.

Dann wird der Ablauf des amtlichen Verfahrens, die Beteiligung des Gerichts, des Amtsarztes, der Betroffenen selbst mit den möglichen Rechtsmitteln usw. klar und doch mit pädagogischer Eindringlichkeit erläutert. Selbst die Kostenfrage wird nicht vergessen. Ausführungen über Ehestandsdarleben, Kinderbeihilfe und sonstige in den Rahmen gehörende Rechtshilfen beschließen das Buch, das ausführliche Schrifttumsverzeichnis nicht zu vergessen.

Das Buch ist für den Laien wie den Fachmann von gleicher Bedeutung. Es wird daher auf alle Fälle auch in der durch Zeitknappheit ausgezeichneten Welt des Politikers seinen Weg machen. Der politische Soldat unserer Revolution kann es ebensowenig entbehren wie der Rechtswahrer, Arzt, Lehrer und Politiker von Beruf. Auch der seiner Verantwortung und seinem Einsichtsvermögen nach hochstehende Erbkranke, ja letztlich jeder junge Volksgenosse, der an seine Gattenwahl und Familiengründung denkt, wird auf das Buch zurückgreifen, um „recht" zu sehen und zu finden.

Lothar Stengel-v. Rutkowski.

Außenpolitisches Schrifttum

Dr. Hermann Greife: „Die Klassenkampfpolitik der Sowjetregierung. Nibelungen-Verlag, Berlin-Leipzig, 1937. Umfang 270 S.

Zu den besten Büchern der letzten Jahre über das bolschewistische Rußland gehörte die seinerzeit auch an dieser Stelle gewürdigte Schrift von Hermann Greife „Sowjetforschung", mit der der „Versuch einer nationalsozialistischen Grundlegung der Erforschung des Marxismus und der Sowjetunion" gemacht worden war. Ausgehend nun von den in dieser Schrift gewonnenen Erkenntnissen unternimmt es Hermann Greife in der vorliegenden Arbeit — soweit wir im einschlägigen Schrifttum sehen — erstmalig, im größeren und erschöpfenden Maße eine der Hauptpunkte der marxistischen Ideologie zu untersuchen, den Programmpunkt nämlich von der „klassenlosen Gesellschaft", in der die „Verteilung der Erzeugnisse der Arbeit entsprechend den Bedürfnissen eines jeden" möglich sein wird. Das Ergebnis der sorgfältigen Untersuchungen Greifes zeigt nun, daß dieses Ziel der „kommunistischen Gesellschaft" weder bisher erreicht, noch aber auch ernstlich von den bolschewistischen Machthabern erstrebt wird. Im Gegenteil, die gegenwärtige Periode der „Diktatur des Proletariats" dient der Verewigung des klassenkämpferischen Zustandes, indem die Sowjetregierung mittels eines raffiniert erdachten Spaltungs- und Differenzierungsprinzipes ein neues Klassensystem in der Sowjetunion errichtet, das zwar dank der willkürlichen Ein-

Digitized by Google

griffe völlig unorganisch ist, aber gerade deshalb dem eigentlichen Zweck dient, der Aufspaltung der russischen Bevölkerung in eine Vielzahl sich einander befehdender und gegeneinander ausgespielter Klassen und Gruppen.

Der Hauptteil des Buches von Greife widmet sich der Darstellung der gegenwärtigen Gliederung der sowjetischen Bevölkerung, anfangend bei der untersten Gruppe der Zwangsarbeiter — hier sind u. a. umfangreiche Angaben über den Bau des Weißmeerkanals gemacht —, der Kischenzy, der Bauern usw. bis zu den höchsten politischen und militärischen Spitzen der Sowjetunion. Gestützt im wesentlichen auf sowjetrussisches Quellenmaterial erstreckt sich die Untersuchung bis auf ins einzelne gehende Angaben, so daß sie im ganzen ein geschlossenes Bild vermittelt von der Gliederung der Sowjetunion als solcher wie aber auch von dem Lebensstandard jeder einzelnen Klasse. Damit dient sie in hervorragendem Maße dem selbstgesteckten Ziel einer wissenschaftlich einwandfreien und politisch ausgerichteten Erforschung der Sowjetunion und wendet sich an jeden, dem es ernsthaft um diese brennendste Frage Europas zu tun ist.

H. Pabel.

Jahrweiser 1938 – eine Auswahl

In früheren Jahren war sicher der Kalender oder das Jahrbuch das einzige Gedruckte in vielen Häusern. Die Stellung des Deutschen zum Buch wandelte sich in den letzten Jahren grundlegend. Trotzdem ist anzunehmen, daß dort, wo nur wenig Bücher in einem Hause sind, der Jahrweiser nie fehlen wird. So übernimmt er damit die Aufgabe, in Wort und Bild von Vorgängen des deutschen Lebens zu unterrichten, die sonst dem Buch zufällt.

Diese Aufgabe haben die Verlage der jährlich herauskommenden Jahrweiser meistens sehr richtig erkannt und wenden deren inhaltlichen Zusammenstellung und der äußeren Ausstattung größte Sorgfalt zu. Ehe hier auf einzelne Jahrweiser eingegangen sei, muß betont werden, daß viele der für das Jahr 1938 herausgekommenen Jahrweiser drucktechnische Leistungen darstellen, auf der wir stolz sind, und die dem deutschen Druckgewerbe das beste Zeugnis ausstellen.

Aus der Kampfzeit wird jedem Nationalsozialisten der „Standarten-Kalender" (RM. 1,80) des Franz-Eher-Verlages unvergeßlich sein. Oft mag er in früheren Jahren in vielen Stunden der einzige Kamerad gewesen sein. Heute ist er zum Künder eines neuen und ehernen Zeitalters und Abbild unseres Lebens geworden. Die Bilder greifen mitten hinein in dieses Leben. Neuhinzugekommen sind in den letzten Jahren zahlreiche farbige Kunstbeilagen, die einen besonderen Schmuck für den Jahrweiser bedeuten. Auch der „NS.-Frauenkalender" (RM. 1,80) des gleichen Verlages liegt für das Jahr 1938 wieder vor. Er geht ein auf das Leben der Frauen und Mädchen durch den Jahreslauf. Seinen Bildern, seinen Gedichten und den längeren Beiträgen ist es gelungen, das einzufangen, was man deutsches Wesen nennt, und was insonderheit die deutsche Frau auszeichnet. In diesem Zusammenhang muß ebenfalls der im Eher-Verlag erschienene Kalender des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. „Neues Volk" (RM. —,85) erwähnt werden. Seine Bilder und Texte gehen um die Reinerhaltung der Rasse und die Wege, die zur Erreichung des Zieles beschritten werden müssen. Dieser Kalender ist eine eindringliche Mahnung an jeden, dem es um die Sauberkeit des Blutes, des Körpers und des Geistes geht. Ähnlichen, weil in der Grundhaltung gleichgerichteten Zielen, dient der SS-Kalender des Eher-Verlages (RM. 1,80). Wenn er auch für eine Gliederung der Partei geschaffen ist, so berührt er doch in seinem Inhalt Fragen und Aufgaben des ganzen Volkes und wird so schon im zweiten Jahr seines Erscheinens bedeutungsvoll für weite Volkskreise werden. Text und Bilder sind sorgfältig ausgewählt. Die drucktechnische Wiedergabe ist gut.

Von hier aus sind die Jahrweiser zu erwähnen, die sich mit dem deutschen Heer befassen. „Guter Soldat und guter Nationalsozialist zu sein gehört zusammen, beides ist im Grunde das gleiche", sagt Generalfeldmarschall von Blomberg in seinem Vorwort, das er dem „Jahrweiser für die deutsche Wehrmacht" (Wilhelm Limpert, Verlag,

Digitized by Google

RM. 2,—) vorausgestellt hat. Damit wird auch der Inhalt dieser Jahrweiser festgelegt: Sie haben die Aufgabe, dem Soldaten das gegenwärtige Leben vorzustellen, dem Volk aber von den Aufgaben der Wehrmacht und vom Leben des Soldaten zu berichten. So wird man diesen einen und die noch zu nennenden Jahrweiser in den Unterkünften des Heeres, aber auch in vielen anderen Häusern zur Aufstellung bringen. Es gehören dazu der von Oberstleutnant a. D. Bernary herausgegebene Jahrweiser „Unsere Wehrmacht" (Hans Schwarz, Verlag, RM. 1,20), der „Deutsche Luftfahrt-Kalender" (W. Limpert, RM. 2,40), den das Präsidium des Reichsluftschutzbundes herausgibt, und der einen mahnenden Aufruf zur Mitarbeit enthält. Aufnahmen aus Vergangenheit und Gegenwart des Flugwesens bringt der „Flug-kalender" (Deutsches Verlagsbuchhaus, Dresden, RM. 2,20).

Zahlreiche der erschienenen Jahrweiser nehmen ihre Bildmotive aus der deutschen Landschaft. Zunächst glaubt man, daß die Vielzahl dieser Jahrweiser einförmig wirken müßte. Das ist nicht der Fall, die verschiedenen Lichtbildner, die ihre Bilder zur Verfügung gestellt haben, zeigen alle ein sehr tiefes Verständnis für das Leben der Landschaft, für Bauwerke, für das Dorfleben und die Menschen einer Landschaft. Auch den hier zu nennenden Jahrweisern kann ein Wort vorausgestellt werden, das ihren Inhalt und ihre Aufgabe andeutet. Es ist zu finden im Jahrweiser „Das schöne Deutschland" (W. Limpert, RM. 2,—): „Die Heimat hat das Antlitz der Mutter, je mehr wir reifend hineinschauen, je mehr sehen wir nur gütige Schönheit, und unsere Liebe wird Ehrfurcht und glückhafter Wille zu ihrem Dienst." Der Jahrweiser bringt eine glückliche Auswahl von Landschaftsaufnahmen. Kupfertiefdrucke im Querformat bringt der Bildjahrweiser „Das schöne Deutschland" (Waldemar Heldt, Verlag, Hamburg, RM. 2,40); in die Dörfer, Städte, in die Stätten der Arbeit und der Erholung führt das „Schöne Deutschland" (Hans Schwarz, Verlag, Reichsmark 1,80). Die Popp-Jahrweiser, die über die eigentlichen Kalenderblätter noch Originalaufnahmen gesteckt haben, sind für 1938 ebenfalls in einigen Ausgaben erschienen. So der Jahrweiser „Deutsche Scholle" (Walter Flechsig, Verlag, RM. 2,50), „Blätter und Blüten" (RM. 2,50), „Kameraden" (RM. 2,50) und „Peter, ein Kinderjahr" (RM. 2,50). Deutsche Gaue in Wort und Bild haben die nachstehend genannten Jahrweiser zum Inhalt: „Aus deutschen Gauen" (Werner Klotz, Verlag, RM. 1,25), den Dreiklang See — Sand — Sonne nimmt der gleichnamige Jahrweiser des Walter-Flechsig-Verlages auf (RM. 1,80). Gegenwart und Vergangenheit Ostpreußens behandelt der „Ostpreußen-Kalender" (Gräfe & Unzer, Königsberg, RM. 2,40). Durch seinen billigen Preis gewinnt der Jahrweiser „Unsere Heimat" (Werner Klotz, Verlag, RM. —,80) besondere Bedeutung, da er dadurch breitesten Volkskreisen zugänglich ist, darüber hinaus aber vorzüglich ausgestattet ist. Ebenfalls hierher gehören der Jahrweiser „Deutsch-Südtirol" (Otmar Muth, Erfurt, RM. 1,20), der seit langen Jahren bekannte „Blodigs-Alpenkalender" (Paul Müller, München, Reichsmark 2,90), der „Bergweltkalender" (Verlag Otto Paulmann, Wernigerode, RM. 1,00).

Den kleinen Dingen am Wege der verborgenen Schönheit widmen sich einige andere Kalender, die auffallen durch ihre schöne Ausstattung, besonders durch die Wiedergabe der Lichtbildaufnahmen. Oben wurde schon erwähnt der Popp-Jahrweiser „Blätter und Blüten", in ähnlicher Ausstattung erscheint der „Groh-Kalender". Der Jahrweiser „Verborgene Schönheit" (Werner Klotz, Zittau, RM. 1,25) bringt den oben angedeuteten Gedanken besonders glücklich zum Ausdruck.

Den Wanderern, den Urlaubern seien besonders die Jahrweiser „Wandern und Schauen" (Rudolf Schneider, RM. 1,—), „Auf Wanderwegen" (ebenda, RM. 2,40), „Der Wanderkalender" (W. Limpert, RM. 2,—) und „Deutsches Wandern" (W. Limpert, RM. 2,—) ans Herz gelegt. Der letzte bringt neben vielen Bildern auf der Rückseite der Kalenderblätter Vorschläge für Fahrten und Wanderungen und übermittelt ein lebendiges Bild bemerkenswerter Reise- und Wanderziele.

Digitized by Google

Das Streben unserer Zeit nach echtem künstlerischem Ausdruck hat seinen Niederschlag in zahlreichen Jahrweisern gefunden. Der Fritz-Heyder-Verlag beschäftigt für die Blätter seines Jahrweisers „Kunst und Leben“ (RM. 2,80) jährlich bekannte und junge unbekannte Künstler und gibt diesen so Gelegenheit, sich in dem sehr verbreiteten Jahrweiser vorzustellen. Wenn auch nicht jede Probe dieses Jahrweisers Rechenschaft ablegt über das künstlerische Können des Betreffenden, so gelang es dem Verlag doch, ein einheitliches und eindrucksvolles Bild des Kunstschaffens zu geben. Der Spemann-Verlag in Stuttgart legt ebenfalls seinen „Kunst-Kalender“, den „Musik-Kalender“ und den „Literatur-Kalender“ vor. Diese Jahrweiser haben sich seit Jahren bewährt, gelegentlich dürfte man vor der endgültigen Fertigstellung einzelne Daten und Aussagen auf ihre Richtigkeit nachprüfen. Das sei aber nur angemerkt.

Neu ist der von Karl Lange und Ernst Adolf Dreyer herausgegebene Jahrweiser „Unser Schrifttum“. Jedes Kalenderblatt bringt das Bildnis und die kurze Lebensdarstellung eines deutschen Dichters der Gegenwart. Daß mit fünfzig Blättern die Zahl der lebenden Dichter nicht erschöpft ist, ist selbstverständlich.

Die Auswahl könnte noch ein Mehrfaches der Titel enthalten, die hier ausgewählten aber vermögen einen allgemeinen Eindruck vom Kalenderschaffen des Jahres zu vermitteln.

Erich Langenbucher.

NS.-Monatshefte 1937

Einbanddecken für den Jahrgang 1937 sind jetzt lieferbar
(2 Halbjahrsbände je RM. 1,20)

Das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1937 wird mit den Einbanddecken geliefert. Den Beziehern des ganzen Jahrganges wird das Inhaltsverzeichnis auf Wunsch kostenlos übersandt.

In geringer Anzahl können auch gebundene Exemplare des Jahrganges 1937 zum Preise von RM. 18,- bezogen werden. (2 Bände.)

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

Digitized by Google

Digitized by Google



Caspar David Friedrich: Watzmann (Fortsetzung)

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstraße 11-15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf 11 00 22

Heft 95 **Februar 1938** **9. Jahrgang**

Aus dem Inhalt:

Heinrich Müller: Das deutsche Volkstum im Angriff der Katholischen Aktion der Gegenwart / Dr. Karl Kaiser: Die kirchliche Überfremdung deutscher Vornamen / Wilhelm Brachmann: Alfred Rosenberg und seine Gegner / Dr. Georg Leibbrandt: Juden über das Judentum / Kritik der Zeit: Eberhard Achterberg: Das Blutbad von Verden — ein Schreibfehler? / Wilhelm Brachmann: „Wir reisen nach Jerusalem, und wer kommt mit . . ." / Unsere Monatsberichte / Das Buch / Zeitschriftenschau

Digitized by Google

Heinrich Müller:

Das deutsche Volkstum im Angriff der katholischen Aktion der Gegenwart

I.

Die Menschenformung, die Erziehung, geschieht nicht in erster Linie durch das Wort, durch die Belehrung, die über das begriffliche Verstehen den Weg zum anderen nimmt, sondern durch die Lebensform, die mit ihren dargestellten geistigen und sittlichen Gehalten, ihren gelebten Anschauungen und Normen den ganzen Menschen wie eine Welt umgibt, die ständig führend, formend, bildend, erziehend auf ihn einwirkt. Was meinen wir mit Lebensform? Das bedarf der Verdeutlichung und Veranschaulichung. Wodurch geschieht beispielsweise primär die Erziehung in der Familie? Etwa durch die sich in Wort und Begriff bewegenden Weisungen und Belehrungen der Eltern? Beileibe nicht! Diese haben nur deutende und begleitende Bedeutung, und sie sind überhaupt unfruchtbar und wertlos, wenn sie nicht innerhalb einer familiären Lebensform stehen, die wie eine selbstverständliche Welt der familiären Gewohnheiten, Bräuche, Sitten und Gepflogenheiten mit ihren Anschauungs- und Sittlichkeitsgehalten, weithin unbewußt, das Kind, ja eigentlich alle Familienglieder, umfängt, führt und formt. Alle worthafte Belehrung hat hier nur Wirkung, soweit sie begleitende Verdeutlichungen der gelebten selbstverständlichen Lebensform der Familie sind. — Oder wodurch formt und erzieht die Kirche? Etwa in erster Linie durch Lehre und Predigt? Keineswegs! Ihre erziehende Macht liegt in der kirchlichen Lebensform, in der Ganzheit der kirchlichen Veranstaltungen, Veranschaulichungen, Übungen, Gebräuchen und Symbole, mit einem Wort: in den liturgischen Formen, die den Menschen im reichen Wechsel das ganze Jahr hindurch begleiten und sein persönliches Leben von der Wiege bis zum Grabe wie eine ständig ihn lebensmäßig ansprechende, führende und formende Welt umfangen. — Nun war es bisher das geschichtliche Schicksal der deutschen Nation, daß sie über ein Jahrtausend ihre Formungskraft nicht mehr aus dem eigenen völkischen Wesen entfalten konnte, daß sie unter mannigfachen Überschichtungen und Überfremdungen schlummern mußte, daß ihre völkische Lebensform, ihr Volkstum, von fremden Mächten besetzt war. Hier kamen die einwirkenden Gehalte nicht mehr aus dem eigenen Volkstum, in dem sie wesensmäßig und artgebunden angelegt sind, sondern aus übervölkischen und außervölkischen Quellen, denen die ureigene Liebe für die völkische Eigenart und Besonderung abgeht. An den bisher wirkenden geistigen Formkräften gemessen, hatten wir wohl, wie man es zu formulieren pflegte: ein „katholisches Deutschland", ein „evangelisches Deutschland" und noch sonstwie weltanschaulich abgeartete Deutschlands, so viel zugewanderte Weltanschauungen es eben noch gab — aber kein deutsches Deutschland. Eine alle Deutschen um-

Digitized by Google

fassende völkische Lebensform aus den arteigenen Anlagen konnte sich nicht entfalten. — Das ist nun das Große der nationalsozialistischen Volkwerdung, daß eine wahrhaft völkische Lebensform aus uralt eigenen Wesenswurzeln neu ersteht, die allen Deutschen in gleicher Weise erlebbar und verpflichtend ist, weil in ihr die Formkraft des allen gemeinsamen völkischen Wesens, der allen blutsmäßig eingeborenen Geisteshaltung stark geworden ist. Gewiß mögen dem Auge, das das erwachte Deutschland erlebt, zunächst andere Dinge als typisch erscheinen: die gewaltigen Leistungen auf den Gebieten der äußeren Lebenssicherung: der Arbeitsbeschaffung und Sozialfürsorge, der Wehrhaftmachung und Technik, der politischen Befreiung. Das Größte aber ist zweifellos dies, daß die Ausprägung und Gestaltung einer arteigenen völkischen Lebensform machtvoll eingesetzt hat und zu immer neuen Einzelgestaltungen im Volksleben drängt, daß also die Formung der deutschen Menschen nach ihrer Art wieder ihren Träger gefunden hat. Wir sind im Zuge, altes völkisches Brauchtum und Brauchgut aus der fremden Besetzung und Ausnutzung zu befreien und ihm seine ureigene formende Wirkung wiederzugeben. Ein reiches, neues Formenschaffen aus völkischem Erleben ist allenthalben erwacht; ein neues Fest- und Feiertum, neue Formen der Arbeitsgestaltung und Freizeitgestaltung, neue Formen des Kameradschafts- und Gemeinschaftslebens, neue Symbole, aus uralteigenem Geiste. Vergessene Lieder, verkanntes Spruch-, Sag- und Erzählgut wird wieder lebendig; neue Weisen des Liedes, der Veranstaltungen und Versinnbildlichungen erstehen. Ein „Jahr des Volkes" mit seinem Kranz der jährlich wiederkehrenden, erlebnis- und formstarken Gedenk- und Feiermotive prägt sich heraus. Mit einem Wort: eine völkische Lebensform. — Hier aber hat auch der Katholizismus seit 1933 mit einer Gegenwirkung eingesetzt wie nie zuvor.

Die Missionierungsunternehmungen des Katholizismus sind ja überall und von jeher nicht so verlaufen, daß man einem sich in Irrtum und Unsitte fühlenden Volke primär mit der Predigt und Lehrdarbietung der „alleinseligmachenden" Wahrheit und Sittlichkeit gekommen wäre; ein solcher Versuch wäre von vornherein als ein Schlag gegen das gesunde völkische Eigenbewußtsein empfunden worden. Vielmehr vollzog sich das Vorgehen der Kirche so, daß sie sich in den Volksbrauch Eingang zu verschaffen wußte, die Formen des Volksbrauches übernahm und besetzte, neue angepaßte Formen hinzufügte, um dann, allmählich und größtenteils unmerklich, den vorgefundenen Brauchtumsformen des Volksglaubens die importierte übervölkische Gedankenwelt und Lehre zu unterlegen. Dabei hat sie es immer wieder verstanden, zunächst einzelne Angehörige der zu durchdringenden Volkstümer irgendwie an sich zu ziehen, sie außerhalb ihres Volkstumes im katholischen Raum umzuformen und dann als geeignete Wegbereiter in ihr Volkstum zurückzuschicken. In der völkisch zerfallenden Welt des Südens hatte sie es in dieser Hinsicht schon leichter als in der völkisch gesunden und eigenbewußten Welt des Nordens; und hier ist ihr auch nur eine Periode der politischen Ungeborgenheit und Not zu Hilfe gekommen. Doch bis heute hat sie das Werk der Durchdringung der germanischen Volksseele und des germanischen

Digitized by Google

Volkstumes nicht bis zur letzten Vollendung durchführen können, und es ist eine wissenschaftlich volks- und volkstumpsychologisch noch keineswegs untersuchte Frage, ob die Kirche bei diesem nun schon mehr als tausendjährigen Durchdringungswerk eigentlich nicht doch noch mehr am Anfang als am Ende steht. Die gesunde Substanz des deutschen Volkstumes hat sich nie mit dem Katholizismus als dem Versuch einer totalen Wesensumwandlung abgefunden. Noch jedes Jahrhundert weiß uns von einem mehr oder minder starken Aufbegehren der gesund gebliebenen Substanz der deutschen Volksseele um die Rettung ihrer Eigenart zu berichten. Sie ist eigentlich mehr in machtvollen Einrichtungen und Unternehmungen der äußeren Besetzung stecken geblieben, als daß sie, wie sie es immer glauben machen möchte, zur inneren Assimilierung gelangt wäre. Volkstumspsychologisch gesehen stehen wir hier zweifellos auch an der Wurzel der ungeheuren Auseinandersetzung, die in unserer Zeit aufgebrochen ist. Es ist das bisher gewaltigste, und hoffentlich letzte Ringen des deutschen Volkstums um die Wahrung und Wiedergewinnung seiner Wesens- und Eigenart und der Gestaltung aller nationalen Lebensgebiete aus ihr, zuletzt der Gestaltung der nationalen Einheit von innen heraus, aus der allen Deutschen gleichen und gemeinsamen völkisch-geistigen Wesensart. Eine Dienstleistung an der deutschen Seele allenfalls, eine Besetzungs- und Assimilationsaufgabe nimmermehr, kann der Kirche zugestanden sein.

In einem Ausmaße wie nie zuvor macht die Kirche nun gerade in den Jahren seit der nationalen Erhebung die gewaltigsten Anstrengungen, erneut die Formen des volkstümlichen Lebens, das Volksbrauchtum, zur Brücke für die totale geistige Besetzung und, wenn es möglich wäre, Assimilierung der deutschen Seele zu machen. Die Bewegung, die sie zu diesem Zwecke angefacht hat, geht unter dem Namen der „Katholischen Aktion". Wenn man bei katholischen Autoren nachsieht, so findet man übereinstimmend folgende, bewußt dunkel gehaltene Sinnbestimmung der katholischen Aktion: „Katholische Aktion ist eine Laienbewegung zur Eroberung des öffentlichen Lebens für Christus den König und sein Reich." Es könnte zunächst scheinen, als ob damit lediglich eine aktivierende Dienstleistung an den Seelen für eine vorgestellte „übernatürliche" Aufgabe gemeint sei. Laienbewegung?! Tatsächlich erweist sich die katholische Aktion in Deutschland in den letzten Jahren als eine neue gewaltige Aktion zur Totalbesetzung und Assimilierung des deutschen Volkstumes. Wie sagt doch der Münchener Stadtpfarrprediger Dr. Anton Worlitscheck in seiner Schrift: „Männerfront für Christus" (München 1935, Verlag Huber) S. 34 f.: „Männer an der Front für Christus — sind der wahre Reichtum des deutschen Volkes, die Stützen der deutschen Gesellschaft, die Quadern am deutschen Haus, die Retter der deutschen Zukunft ...." „Die Männerwelt wird sich unbedenklich und freudig einschalten in die große Bewegung, die sich ‚Katholische Aktion' nennt .... Die wahrhaft apostolische Arbeit für Christi Person, Sache und Religion, für die Aufrichtung und Durchführung der Königsherrschaft Christi in der Welt auf allen Weltgebieten, die der Beeinflussung

Digitized by Google

der Laien näher und besser liegen als den amtlichen Dienern der Kirche. Auf den Gebieten der Familie, Schule, Presse, Wirtschaft, Kunst, Literatur, der Film- und Radiotechnik ...." Das ist schon deutlicher. An der Stelle, an der er die Punkte zum Schluß anführt, verschweigt er noch das Gebiet, auf das sich die katholische Aktion am entscheidendsten geworfen hat: das Gebiet der Volkstumspflege. In welcher Weise und in welchem Ausmaß sie das seit 1933 tut, soll im folgenden wenigstens in den wichtigsten Tatsachen darzustellen versucht werden. Sie entfaltet dabei ihre Anstrengungen nach einer zweifachen Richtung: nach der Seite der Volkstumswissenschaft, der theoretisch-wissenschaftlichen Volkskunde, und nach der Seite der praktischen Volkstumsarbeit, wie wir sagen können, der Volkstumspädagogik. Es wird also im folgenden zunächst von den Unternehmungen des Katholizismus auf dem Gebiete der theoretischen Volkstumswissenschaft, und dann der praktischen Volkstumsarbeit zu sprechen sein.

II.

Die katholische Aktion im Gebiet der Volkstumswissenschaft.

Die deutsche Volkskunde ist nicht aus dem Schoße des Katholizismus geboren worden, und vor 1933 haben wir von katholischer Seite kaum nennenswerte wissenschaftliche Leistungen, die sich mit volkskundlichen Dingen um ihrer selbst willen befaßten. Dafür lebte die Seele katholischen Wissenschaftsdenkens zu sehr im Katholon, im Übervölkischen. Wohl gab es von dieser Seite einzelne wissenschaftliche Abhandlungen über volkskundliche Fragen, aber dann durchgängig in apologetischer Tendenz, d. h. mit der Absicht der Verteidigung und Wahrung der übervölkischen Gedankenwelt gegen das Erstarken des völkischen Gedankens. So schrieb der alte Zentrumsabgeordnete Prälat Prof. Georg Schreiber seine für diese Tendenz typischen Schriften: „Nationale und internationale Volkskunde", Düsseldorf 1931 und „Das deutsche Volkstum und die Kirche", Köln 1932. Worauf die katholische Wissenschaftsarbeit in Jahrhunderten nicht gestoßen ist, was sie in Jahrhunderten übersah und vergaß, das scheint sie nun in den Jahren seit 1933 nachholen zu wollen, und sie mag dabei ein noch so großes Interesse und eine noch so große Liebe für die Sache des deutschen Volkstums vorschützen, es geht nach wie vor um die schon erwähnte Tendenz. Es geht doch im Grunde um die Unterstellung, die einer der neuen katholischen Vorkämpfer der Volkskunde, Anton Stonner, dahin formuliert: „Gerade wer das Volkstumsgut ohne jede romantische Verbrämung nüchtern in der ganzen Breite des Tatsächlichen sieht, der wird ohne weiteres zugeben, daß ein großer Teil als trivial, abfallend und abergläubig zu erachten ist. Gerade weil es sich hier um Äußerungen der breiten Grundströmung des Volkes handelt, nicht nur um Kundgebungen einzelner Auserlesener, machen sich gelegentlich auch die urwüchsigen niederen Instinkte mit einer Deutlichkeit kund, die der Wissenschaftler zwar um der Zusammenhänge willen erforschen und feststellen kann,

Digitized by Google

die aber niemals Gegenstand des pädagogischen Bildungsgutes sein können[1]." Man möchte wünschen, daß der Theologe Stonner sich mit den „niederen Grundströmungen" der jüdischen Volklore des Alten Testamentes befaßte und sich für die Bewahrung der deutschen Jugend vor diesem „Bildungsgut", das ihr unbedenklich in die Hand gegeben wird, einsetzte. Man darf „nur hochwertiges Volkstumsgut" auswählen, meint er weiter, und dazu sind die katholischen Theologen berufen! Es kommt doch darauf an, die „abergläubischen Formen des Volksbrauches" als „Ausgangspunkt e contrario[2]" zu benutzen, d. h. um den Wert des katholischen Gegenteils daran darzustellen. „Schließlich ist es doch die wirksamste Korrektur des abergläubischen Brauches, wenn der positive rechte Brauch oder die Wahrheit danebengestellt wird", nach Stonner[3]. Aberglauben?! Wer hat denn das Recht, die Formen und Vorstellungen des deutschen Volksglaubens so schlechthin als „Aberglauben", d. h. Wahnglauben, zu bezeichnen? Etwa diejenigen, die uns die Formen und Vorstellungen orientalischen Volksglaubens und die daraus entwickelte Formen- und Gedankenwelt der katholischen Theologie als den „positiven rechten Brauch" oder die „Wahrheit" vorstellen möchten? Glaube hier wie dort! Wer darf, was unseren Vätern heilig war und worin sie ihr religiöses Ahnen und Erleben in Vorstellungen zu fassen suchten, so leichthin als „Aberglauben" lächerlich und verächtlich machen! Es geht doch nicht um die Vorstellungen und Formen als solche, sondern um die religiös-sittliche Haltung, die sie auszulösen vermochten, und diese war jedenfalls so urwüchsig echt, rein und hochstehend, daß die Formen und Gedanken aus der fremden Welt hier keine neue Aufgabe hatten. Z. B. das Trauungs-, Familien- und Sippenbrauchtum der Germanen war so echt, trotz aller vermeintlich „abergläubischen" Züge, daß es eine sittlich starke Familienkultur zu begründen geeignet war. Es ist also eine ganz bestimmte Tendenz, die die katholischen Theologen und ihre Trabanten unter den Laienwissenschaftlern seit 1933 anstachelt, sich so nachdrücklich auf die Volkskunde zu werfen. Von den Ausmaßen und Inhalten dieser katholischen Volkstumsforschung der letzten Jahre soll im folgenden in den Hauptzügen ein anschauliches Bild entworfen werden.

1. Das Ausmaß der katholischen Volkstumsforschung zeigt sich in der breiten organisationellen Basis, die seit 1934 für den katholischen Betrieb der Volkskunde geschaffen wurde. Es ist die im Jahre 1876 gegründete „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland", die sich seit Jahrzehnten mit der Pflege der Wissenschaften in katholischer Ummünzung befaßt. In der Görres-Gesellschaft gab es bis 1934 acht Sektionen (Arbeitsgemeinschaften), die die katholischen Vertreter auf den einzelnen Wissenschaftsgebieten, also die katholischen Lehrer der einzelnen Fakultäten an den Universitäten, Hochschulen und wissenschaftlichen Instituten,

[1] Anton Stonner, Die deutsche Volksseele im christlich-deutschen Volksbrauch, München 1935, S. 19.
[2] A. Stonner, Nationalerziehung und Religionsunterricht, München 1934, S. 23.
[3] A. Stonner, a. a. O., S. 23.

Digitized by Google

zusammenfaßt und in gemeinsamen Sitzungen katholisch ausrichtet. So gab es in der Görres-Gesellschaft bis 1934 die acht Sektionen für Philosophie, Naturwissenschaft, Sozial- und Wirtschaftswissenschaft, Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaft, Altertumskunde, Kunstwissenschaft, Literaturwissenschaft. Jede dieser Sektionen gibt eine Schriftenreihe heraus, in der die Mitarbeiter ihre wissenschaftlichen Arbeiten unter günstigen Bedingungen unterbringen können, und alljährlich ein Jahrbuch, das kleine Abhandlungen aus den entsprechenden Wissenschaftszweigen zusammenfaßt (Jahrbuch für Philosophie usw.). 1934 geschah nun das Neue. Auf der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft im September 1934 zu Trier wurde eine neue Arbeitsgemeinschaft geschaffen: eine „Sektion für Volkskunde". Der Leiter dieser neuen Arbeitsgemeinschaft wurde kein Geringerer als der Theologieprofessor Prälat Dr. Georg Schreiber, der langjährige Zentrums-Reichstagsabgeordnete und Reichsschriftführer der Zentrumspartei, der früher alljährlich das „Jahrbuch der Politik" herausgab. Er hatte die neue Basis für seine Arbeit gefunden. Auf dieser Grundlage arbeitet auch das „Deutsche Institut für Volkskunde" in Münster (Breul 22). In wenigen Monaten warb er aus allen Gauen Deutschlands einen großen Stab von theologischen und laienwissenschaftlichen Mitarbeitern für die Tätigkeit seiner Arbeitsgemeinschaft und seines Institutes. Die von ihm herausgegebene Schriftenreihe: „Forschungen zur Volkskunde" wuchs von Monat zu Monat und hat inzwischen eine Zahl angenommen, die in den wenigen Jahren schon größer geworden ist, als die der Schriftenreihe der anderen Sektionen der Görres-Gesellschaft in den 60 Jahren vorher. Aus der Arbeit des Jahres 1935 erschien bereits das erste Jahrbuch der neuen Sektion, betitelt: „Volk und Volkstum, Jahrbuch für Volkskunde, in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Dr. Georg Schreiber, München 1936", ein Buch von 312 Seiten, das eine Fülle von volkskundlichen Abhandlungen der verschiedensten Autoren bringt, darunter z. B. über:

„Zum Begriff Volkstum", von Dr. theol. Theodor Grentrup, Dozent an der Deutschen Auslandshochschule zu Berlin;

„Sprichwort und Volkstum an der nordwestfälisch-engrischen Grenze", von Dr. theol. Johannes Vincke, Dozent an der Universität Freiburg i. Breisgau;

„Familienkunde und Volkskunde", von Josef Demleitner, Pfarrer in Eschenlohe usw.

Aus der Arbeit seiner Sektion und seines Institutes im Jahre 1936 hat Schreiber bereits das zweite Jahrbuch für Volkskunde in gleicher Form und in gleichem Umfang herausgebracht (Volk und Volkstum, Jahrbuch für Volkskunde, II. Band, München 1937, 330 Seiten). Darin finden wir Aufsätze wie diese:

„Vom Sein und Wert des Volkstumes", von Theodor Grentrup;

„Volksmedizin und wissenschaftliche Heilkunde", von Paul Diepgen, Ordinarius für die Geschichte der Medizin an der Universität Berlin;

Digitized by Google

„Weinbau und Volkskunst", von Friedrich von Bassermann-Jordan, Geheimrat in Deidesheim;

„Bestattungsbrauchtum vom Rhein zur Saar", von Albert Becker, Oberstudiendirektor in Heidelberg.

Neben der um Schreiber organisierten „Volkskunde", aber angeregt und befruchtet von ihr, sind die katholischen Einzelautoren, die sich auf die Volkskunde geworfen haben, in den letzten Jahren wie die Pilze aus der Erde geschossen. Unter ihnen steht D. Dr. Anton Stonner an erster Stelle, der den Prälaten Schreiber als den „Altmeister[4] auf dem Gebiete der volkskundlichen Forschung" rühmt und sich ihm „für die Anregungen in dem von ihm geleiteten Deutschen Institut für Volkskunde zu Münster verpflichtet" bekennt[5]. Die von hierher angeregten Einzelautoren haben zum Teil recht umfangreiche „volkskundliche" Werke geschrieben. Einige seien zur Verdeutlichung des Gesamtbildes angeführt:

D. Dr. Anton Stonner, „Die deutsche Volksseele im christlich-deutschen Volksbrauch", München 1935 (235 S.);

Dr. Hanns Koren, „Volkskunde als gläubige Wissenschaft", Salzburg-Leipzig 1936 (74 S.);

Dr. Hanns Koren, „Volksbrauch im Kirchenjahr", Salzburg-Leipzig 1935 (205 S.);

Dr. theol. Ludwig Andreas Veit, „Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter", Freiburg i. Br. 1936 (251 S.);

Dr. theol. Theodor Grentrup, „Volk und Volkstum im Lichte der Religion", Freiburg i. Br. 1937 (195 S.);

Dr. theol. Hugo Dausend, „Germanische Frömmigkeit in der kirchlichen Liturgie" (in der Schriftenreihe: Lex aeterna), Wiesbaden 1936 (151 S.);

Dr. Egidius Schneider, „Die Kirche als Hüterin des Bauerntumes" (in der Schriftenreihe: Lex aeterna), Wiesbaden 1936 (64 S.).

Schon die Zusammenstellung dieser Titel ergibt ein Mosaik, das eine deutliche Sprache spricht.

Zu den großen wissenschaftlichen Werken kommt eine Flut von kleinen populär-wissenschaftlichen Schriften volkskundlichen Inhaltes. Erwähnt sei beispielsweise die Schriftenreihe: „Landmann Gottes", herausgegeben von der „Arbeitsgemeinschaft für Landseelsorge", Vesdruwag-Verlag, Recklinghausen; in dieser Reihe z. B.:

[4] Man muß einmal die „Jahrbücher der Politik", die Schreiber in den langen Jahren seiner zentrumsparteipolitischen Arbeit herausgegeben hat, und die „Jahrbücher für Volkskunde", die er nun herausgibt, nebeneinander gelegt und auf ihren gedanklichen Inhalt verglichen haben, um zu wissen, daß hinter dem, was er früher unter dem Titel „Kulturpolitik" schrieb und heute unter dem Titel „Volkskunde" schreibt, die gleichen Motive stecken.

[5] A. Stonner, Die deutsche Volksseele im christlich-deutschen Volksbrauch, S. 4.

Digitized by Google

Dr. E. Schneider, „Von christlicher Dorfsitte", 1936;
„ „ „ „Von christlicher Dorfgemeinschaft", 1936;
„ „ „ „Der bäuerlichen Familie Würde und Wert", 1936.

Die angeführten Tatsachen sind keineswegs erschöpfend, doch genügen sie, das Ausmaß des Ansturmes der Katholischen Aktion auf die Volkskunde einigermaßen zu veranschaulichen. Was hat es ihr denn dabei auf einmal in den letzten Jahren angetan? Etwa die Sache des deutschen Volkstumes? Warum denn jetzt erst? Die Antwort erübrigt sich.

2. Ein Gesamtbild der katholischen Anstrengungen um die Besetzung der Volkskunde ist gegeben. Nun gilt es, die Hauptlinien der katholischen Gedankenführung in dieser „Volkskunde" zu kennzeichnen. Sie sind philosophischer und geschichtlicher Art.

a) Die philosophischen Grundgedanken des Katholizismus zu Volk, Volkstum und Nation, und darum auch in der Volkskunde, sind sehr beachtlich und aufschlußreich. Am prägnantesten wohl hat Dr. Heinrich Getzeny (bis 1933 Landessekretär des „Volksvereins für das katholische Deutschland" in Württemberg, seither Landesführer der Katholischen Aktion in Württemberg) sie ausgesprochen in einer Rede über „Katholizismus und deutsche Nationalerziehung", die er als offizieller Vertreter des Katholizismus auf der 2. Tagung für deutsche Nationalerziehung, veranstaltet von der Fichtegesellschaft, im März 1926 zu Halle gehalten hat[6]. Getzeny führte aus (S. 19 f.):

> „Das Christentum stellt zunächst und ausschließlich die Frage nach dem Heil des Menschen, und in dieser Frage gibt es keine nationalen Unterschiede; im Bereich der übernatürlichen Gnade stehen die Menschen ohne die Unterschiede, die aus der natürlichen Abstammung folgen. Hier gilt wahrhaftig weder Grieche noch Jude. Allein diese in Christus erlösten und geeinigten Menschen leben ihr natürliches Wesen in dieser Welt der Natur, und als Glied der natürlichen Schöpfung gehört der Mensch auch den natürlichen Gemeinschaften des Menschen an, seiner Sippe, seinem Stamme, seinem Volk, seiner Nation. Die Nation, das Volkstum, die Gliederung der Menschheit in Nationen, ist uns nur eine Naturgegebenheit, eine dem Bereich des natürlichen Lebens angehörende Tatsache. Darum nehmen wir dieser Erscheinung gegenüber die Stellung ein, mit der der katholische Christ der Natur überhaupt gegenüber steht. Dieses Verhältnis von übernatürlicher Gnade und Natur hat seine beste Formulierung gefunden in dem scholastischen Satz: gratia supponit naturam."

Dieser Satz wird zunächst so ausgelegt: „Die Übernatur legt sich die Natur zugrunde", sie baut sich auf ihr auf. Dieser Gedanke wird aber auch

[6] Die Rede ist gedruckt erschienen in der Sammelveröffentlichung der Reden dieser Tagung, die unter dem Titel „Christentum und Nationalerziehung" in der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg 1926, herausgegeben wurde.

Digitized by Google

dahin gewendet: Die „Natur" (d. h. die Menschennatur) bedarf der „Übernatur" zu ihrer Sinnerfüllung und Wesensvollendung. In diese Gedankenreihe der scholastischen Philosophie gehört zur Verdeutlichung noch ein weiterer Satz, wenn Getzeny ihn auch nicht anführt: anima forma corporis; „die Seele ist das Sinn- und Sein-gebende Prinzip für den Leib" („forma" ist ein Zentralbegriff der Scholastik und bedeutet das Prinzip, durch das etwas erst sein Sein und seinen Sinn empfängt). Der Leib, als „Natur", hat die Grundlage seines Seins und seines Sinnes nicht in sich selbst; er empfängt Sein und Sinn erst durch etwas, was aus dem Bereich der „Übernatur" hinzukommt und was ganz übernatürlicher Wesenheit ist, durch die Seele. Statt „forma" pflegen katholische Philosophen in Anlehnung an eine neuere Philosophie gelegentlich auch „Existenz" zu sagen: Die Seele ist die Existenz (das Sein- und Sinn-gebende Prinzip) des Leibes. Dieser zunächst das Leib-Seele-Verhältnis betreffende Satz wird dann auch zu folgenden Analogiefolgerungen weitergeführt: Wie die Seele (Übernatur) das Sinngebende Prinzip für den Leib ist, so ist auch die Sachwalterin der Übernatur, *das Christentum, das Sinn-gebende Prinzip für das Volkstum*, das ja auch „nur Natur" ist; das Christentum ist die „Existenz" des Volkstumes; die christliche Religion ist das Sinn-gebende Prinzip der Nation, ja zuletzt: die Kirche ist das sinnbestimmende Prinzip für den Staat. *Ohne Christentum kein sinnvolles, echtes Volkstum.* Das ist der heute immer wiederholte, so oder anders gewendete Grundgedanke, mit dem der Anspruch des Christentumes auf das Volkstum und die katholische Aktion im Volkstum begründet wird. Der verhängnisvolle Irrgang dieser philosophischen Gedankenführung ist in die Augen springend: er liegt zunächst in der jähen Zerreißung der primären Einheit von Leib und Seele, in diesem Dualismus von Leib und Seele, von „Natur" und „Übernatur". Der Mensch ist zunächst „nur Natur", und in der Folgerung: auch das Volkstum ist zunächst „nur Natur"; es bedarf zu ihrer Sinnerfüllung und Wesensvollendung der „Übernatur", des Christentumes; das Christentum ist die existenzielle Notwendigkeit des Volkstumes. Das ist der letzte Gedanke, mit dem der Katholizismus dem Volkstum gegenübertritt; das ist die grundsätzliche philosophische Schau des Katholiken in der Volkskunde. — Nein: Leib und Seele sind eine Einheit in der Wurzel, sind nur verschiedene Erscheinungs- und Betätigungsformen ein und desselben menschlichen Grundwesens. Sowohl die Seele als der Leib, sowohl alle seelischen wie leiblichen Erscheinungs- und Betätigungsformen des Menschen tragen die organisch bedingten Züge dieses Grundwesens, die Züge der Rasse, des Volkstumes. Die rassisch-völkisch-organische Grundanlage prägt sich sowohl im seelischen wie im geistigen Bestande des Menschen aus. Leib, Seele, Geist sind nur verschiedene Ausprägungs- und Betätigungsformen des gleichen rassisch-völkischen Grundwesens, das in seiner Einheit den Menschen ausmacht. Keines kann vom anderen grundsätzlich getrennt gesehen werden, ohne die anthropologischen und biologischen Grundtatsachen zu zerstören . . . Aber zuletzt geht es der katholischen Philosophie nicht nur um die Scheidung einer niederen Sphäre der „Natur", in der Leib und Volkstum ihren Ort haben, und einer höheren

Digitized by Google

Sphäre der „Übernatur", dessen Sachwalterin das Christentum ist, sondern um die in dieser Unterscheidung gelegene Wertrangordnung. Darum fährt Getzeny (a. a. O. S. 21 f.) fort:

„In der katholischen Auffassung von dem Verhältnis von Natur und Gnade liegt weiterhin auch begründet die höhere Stellung der Übernatur über die Natur; die Natur steht unter der Gnade; die Übernatur steht unbedingt und absolut höher als alle natürlichen Werte. Die Natur und damit auch das Nationale werden nach dieser Auffassung als unbedingte Selbstzwecke verneint."

„Da die Natur durch die Erbschuld (?) nicht mehr die alte Vollkommenheit besitzt, sondern die Möglichkeit der Verirrung allem Natürlichen mitgegeben ist, deshalb steht das Christentum allem Natürlichen ... mit einer gewissen Skepsis gegenüber. In allem Natürlichen liegt die Möglichkeit zur Sünde; Sünde aber bedeutet Vergötzung eines endlichen Wertes. Jede Art Vergötzung findet aber im Christentum seinen schärfsten Gegner. Weil ihm Gott alles in allem ist, darum fordert das Christentum auch eine letzte innere Freiheit gegenüber der eigenen Nation."

Nun haben wir alle Momente der philosophischen Grundschau, mit der der Katholizismus an Volkstum und Volkskunde herangeht, zusammen. Der Bereich, in dem die katholische Betrachtung Wert, Wesen und Aufgabe des Menschentumes findet, ist das „Reich der Übernatur", das Reich, in dem die Menschen „in der übernatürlichen Gnade geeint ohne die Unterschiede der natürlichen Abstammung" zusammenstehen, das Reich, in dem, um einen uralten katholischen Terminus zu gebrauchen, der „populus christianus", das „christliche Volk" lebt, für das es „keine nationalen Unterschiede" und Bestimmungsmomente gibt. Dieser „populus christianus", in dem die „Übernatur" das volkschaffende und den Volksbegriff bestimmende Moment ist, erhebt sich himmelhoch über die „gentes", die „Völker", die „nur" durch die „Natur" der Abstammung und des Volkstumes gekennzeichnet sind. Wem Herz und Sinn so in dem Begriff des populus christianus befangen sind, der steht freilich „mit Skepsis" allem Volkstum gegenüber, der kommt dann schließlich auch zu der Forderung „einer letzten inneren Freiheit gegenüber der eigenen Nation". Er hat sich damit aber auch selber das Recht und die Sicht genommen, in der Erforschung des Volkstumes, in der Volkskunde, mitzureden. Man muß mit Herz und Seele dem Volkstum innerlichst und unbeirrt verbunden sein, um seine Formen und Gehalte verstehen, werten und würdigen zu können. Wir wollen wahrhaftig keine „Vergötzung" des Volkstumes, da uns Volk und Volkstum nicht, wie Getzeny befürchtet und wie es in den letzten Jahren bis zum Überdruß oft von kirchlicher Seite unterschoben worden ist, selber Gott und göttliches Wesen, aber und allerdings die primäre Offenbarung Gottes und seines Willens sind. Doch bewahre uns Gott vor den grundsätzlichen „Skeptikern" des Volkstumes und seiner Wissenschaft.

Digitized by Google

Die grundsätzliche Stellung des Katholizismus zu Volkstum und Nation, die Getzeny 1926 mit so dankenswerter Offenheit und Deutlichkeit ausgesprochen hat, schaut nun auch überall in den katholischen Bearbeitungen der Volkskunde aus den letzten Jahren durch, wenn auch die Formulierungen weit vorsichtiger geworden sind. Überall die Antithese von „Natur" und „Übernatur" und die darin liegende Wertdistanzierung der höheren und absoluten Sphäre der „Übernatur" — des Christentumes — gegenüber der niederen Sphäre der immerhin doch primitiven, unzulänglichen und begrenzten „Natur" — des Volkstumes.

So verstehen wir nun Hanns Koren, wenn er in seiner „Volkskunde als gläubige Wissenschaft" grundlegend ausführt:

> „Wir können die Lehre von der Natur, die wir im Großbau der gläubigen Wissenschaft (!?) der Lehre von der Gnade entgegensetzen, die Lehre vom Volkstum nennen. Ohne Grund hat auch W. H. Riehl nicht seine große Volkskunde eine Naturgeschichte des deutschen Volkes genannt." (S. 22).

Koren sieht nicht, daß Riehl in dem Begriff Naturgeschichte unter Natur etwas ganz anderes versteht, als die Scholastik mit ihrem Naturbegriff. — Und ganz in der Gedankenrichtung Getzenys sagt Koren weiter:

> „Die ‚natürliche' große Gemeinschaft des wesentlich auf Gemeinschaft hin gedachten Menschen ist sein Volk. Wie es keinen Christen außerhalb der Kirche gibt, besteht kein Mensch außerhalb jeden Volkes. Volk aber ist, weil jede Kreatur Abbild des göttlichen Lebens ist, Bild der göttlichen Menschengemeinschaft — der Kirche. Alles, was keimhaft im Leben des Volkes beschlossen liegt, findet in der übernatürlichen Gemeinschaft (der Kirche) seine Erfüllung."

Also: erst durch die Erhebung des Volkes in die Kirche, des Volkslebens in das Kirchentum, des Volkstumes in das Christentum, finden Volk und Volkstum ihre „Erfüllung". Mit „Volk" ist also hier wiederum der alte Begriff des „populus christianus" gemeint.

Lassen wir noch einen der bedeutendsten Vertreter dieser Volks- und Volkstumsauffassung, den schon erwähnten Jünger Schreibers, den Missionspater und Berliner Hochschuldozent D. Theodor Grentrup zu Wort kommen. Er vermeidet den Begriff der „Natur" und geht von dem nach katholischer Auffassung im Naturbegriff als wesensbestimmend eingeschlossenen Begriff der „Begrenzung" aus. In seiner jüngst erschienenen „grundsätzlichen Studie", „Volk und Volkstum im Lichte der Religion" (Freiburg 1937) führt Grentrup aus (S. 127 f.):

> „Im Mittelpunkt der vorliegenden Auseinandersetzung erscheint das Problem der Begrenzung. Volkseigenart wird durch die gemeinsame christliche Religion begrenzt ... Das Verlangen nach einer hemmungslosen Entfaltung der volkhaften Sonderart ist nichts als eine

Digitized by Google

romantische Theorie, die ebenso lebensfremd ist wie die liberalistische Forderung der unbeschränkten persönlichen Selbstherrlichkeit. Der Grundfehler liegt darin, daß in beiden Fällen zum Ganzen gemacht wird, was nur Teil ist. Die seelisch-geistige Eigenart eines Volkes bildet nur einen Sonderfall auf dem breiten Untergrund des Menschlich-Möglichen. Selbst alle Volkseigenarten zusammengenommen, erschöpfen nicht die ganze Seinsfülle. Wie es neben jedem Volkstum noch andere wirkliche und mögliche (?) Volkstümer gibt, so müssen alle Volkstümer vereint damit rechnen, daß über (!) ihnen noch weitere Wirklichkeiten bestehen, denen sie Rechnung zu tragen haben."

Mit den „weiteren Wirklichkeiten", denen ein Volkstum Rechnung zu tragen hat, ist vorab selbstredend wieder das „Reich der Übernatur" und seine Sachwalter, Christentum und Kirche gemeint, die die innere Begrenztheit, um nicht zu sagen Beschränktheit des Volkstumes feststellen, um ihnen die notwendige „Erfüllung" zu bringen. Aber ein anderes: was heißt da: „Verlangen nach hemmungsloser Entfaltung der volkhaften Sonderart?" Stellt die deutsche Wissenschaft von Volk und Volkstum etwa ein solches Verlangen oder hat das Volk selber es je gestellt?! Volk und Volkstumswissenschaft erheben nur die Forderung, daß das Volk sein Leben nach der in ihm liegenden leiblich-seelisch-geistigen Eigenart entfalten und gestalten kann, aber nicht in liberalistischer Willkür und Hemmungslosigkeit. Im Volkstum selber liegen die Gesetze seiner Lebensentfaltung und Lebensgestaltung eingeschlossen. Aber Ausführungen, wie die Grentrups, zielen ja nur darauf ab, die Notwendigkeit zu begründen, daß Volk und Volkstum Sinn und Gesetz zuletzt anderswoher empfangen müßten. Gentrup führt dann noch andere Begrenzungen des Volkstumes an:

„Auch rein menschliche Wirklichkeiten innerhalb des Volkes erheben den Anspruch, daß sich die seelisch-geistige Volkslebendigkeit bescheide. Staat, Wirtschaft und Recht setzen der Volkslebendigkeit bisweilen sehr deutliche Grenzen. So gewiß es ist, daß Staat, Wirtschaft und Recht dem Volke zu dienen haben, so selbstverständlich gilt es, daß sie um eines höheren Zweckes willen Forderungen an das Volk stellen."

Zunächst ist hier beachtlich, wie der vieldeutige Begriff „Volkslebendigkeit" dialektisch in die Erörterung hineinjongliert wird. Dann aber sind Staat, Wirtschaft und Recht keine dem Volk und Volkstum heterogenen und in diesem Sinne begrenzenden Mächte. Staat, Wirtschaft und Recht erheben sich aus der Struktur des Volkslebens selber, sind Ausprägungen seiner inneren Lebensgesetzlichkeit, nicht Grenzen von außen; sie haben ihren Ursprungsort nicht anderswo, nicht in einer „höheren" Sphäre, sondern im Volk und Volkstum, in seiner Lebensgesetzlichkeit selber. Und weiter: welche „Forderungen um eines höheren Zweckes willen" sollten gerade Staat, Wirtschaft und Recht an das Volk zu stellen haben? Solche „Forderungen um eines höheren Zweckes willen" erhebt nur die Kirche. Staat, Wirtschaft und Recht aber haben nur den Zweck, dem Volke zu dienen, dessen Lebensaus-

Digitized by Google

prägungen und Lebensbetätigungen gemäß seiner Eigenart sie sind. „Bei aller Großzügigkeit", meint Grentrup schließlich, „wird kein wahrer Freund des Volkstumes auf Norm und Maß verzichten." Darin stimmen wir Grentrup gerne zu, aber unter Ablehnung aller „Großzügigkeit", sondern in strenger Wahrung der Normen und Maße, wie sie sich aus der Lebensgesetzlichkeit des Volkstumes selber erheben.

Wie Koren unter völligem Mißverständnis W. H. Riehl zur Stütze *seines* Naturbegriffes vom Volkstum heranzieht, so braucht auch Grentrup zur Stützung seiner „Begrenzung des Volkstumes" eine unverdächtige Autorität, die aber auch er gründlich mißversteht, wenn nicht mißbraucht; er stützt sich auf einen Satz von F. C. Clauß aus „Die nordische Seele" (München 1935, S. 4), den er anführt: „Aber die Nordheit hat ihre Grenzen wie ihre Artung; durch die Grenze nur erhält sie ihre Gestalt. Was diesseits der Grenze liegt, ist wertvoll für uns; was jenseits liegt, ist wertvoll für andere, für Andersgeartete. Unsere Grenze zu suchen, ist unser vornehmstes Amt." Hätte Grentrup den Satz richtig verstanden oder verstehen wollen, so hätte ihm der Gedanke kommen müssen, ob er nicht selber mit seinen Gedankengängen „jenseits der Grenze" dessen steht, was „wertvoll für uns" ist.

b) Wie in philosophischer, so hat auch *in historischer Hinsicht* der Katholizismus seine spezifische Schau, mit der er dem Volkstum gegenübertritt und die er *seiner* Volkskunde zugrunde legt. Sie ist leichter zu kennzeichnen. Man kann sich nicht genug tun an der so schlechthin behaupteten „Fruchtbarkeit des deutschen Volkstumes aus dem christlichen Boden". Man sucht die Dinge so darzustellen, als ob das Germanentum im Gefühle eigener Ungenügenheit in volkspsychologischer Bereitschaft und Bedürftigkeit das Christentum von sich aus ergriffen, sich nach ihm ausgestreckt habe, und als ob nun das Germanentum von sich aus selber der aktive Faktor seiner Selbstverchristlichung in seinem Volkstum gewesen sei. Die geschichtlichen Tatsachen reden eine andere Sprache: die Germanen haben nicht selbst ihre Wotanseiche gefällt; die Südgermanen haben nicht selbst, wie es durch die Forderungen der Kirche unter dem „frommen" Ludwig geschehen ist, ihr gesamtes Schrift- und Traditionsgut vernichtet. Ein Zug der Zerstörungen am volkseigenen Gut zieht mit dem Christentum durch die Jahrhunderte. Die Stedinger sind nicht vernichtet worden wegen willkürlicher Unbotmäßigkeit, sondern der Wille und Trieb zur Erhaltung der Volkseigenheit des Lebens und Empfindens hat sie lieber den Untergang wählen lassen als die Verfremdung. Es ist eben nur in katholischer Schau eine so ausgemachte geschichtliche „Tatsache", daß nicht das Christentum in das germanische Volkstum eingedrungen sei, sondern das germanische Volkstum selber von sich aus sich das Christentum angeeignet, nach seiner Art das Christentum gestaltet, es sich *assimiliert* habe, so daß man eigentlich nur von einer *Germanisierung des Christentums* und weniger von einer Christianisierung des Germanentumes sprechen könne. Wie z. B. der Professor der Kirchengeschichte, Ludwig Andreas *Veit*, in seinem Werke „Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter" (Vorrede) sagt:

Digitized by Google

„Es steht fest, daß der Darbietung der christlichen Lehre an unsere Vorfahren die Gegengabe im Zuge folgte, aber nicht nur im Sinne der bereitwilligen Aufnahme des Dargebotenen, sondern auch in der *arteigenen Verarbeitung* desselben, sodaß man mit den nötigen Einschränkungen von einer *Germanisierung des Christentumes*, besser und zutreffender freilich von einer germanischen Prägung des Christentumes spricht."

Darauf kommt es der katholischen Betrachtungsweise also an, eine „arteigene Verarbeitung, eine Selbstassimilation des Christentumes durch das deutsche Volkstum" zum Grundgesetz der Volkskunde zu machen. So meint es auch Grentrup: „Gerade auf den *arteigenen Sinn* der Fruchtbarkeit aus christlichen Boden ist in der Gegenwart ein besonderer Akzent zu legen, weniger auf die einfache Tatsache der Fruchtbarkeit[7]." Um den „*arteigenen Charakter der Fruchtbarkeit des germanischen Volkstumes aus dem christlichen Boden*, die innere Vermählung von Germanentum und Christentum, zu illustrieren und zu zeigen, wie die Germanen die christliche Lehre als „Quelle völkischer Kraft" erlebt und ergriffen haben, will Grentrup ein geschichtliches Beispiel anführen; er weist (a. a. O., S. 133) auf ein fränkisches Gesetz aus der Zeit Clodwigs, aus dem Jahre 511 hin, in dem es heißt:

„Das gepriesene Volk der Franken, durch den Schöpfergott gegründet, tapfer in den Waffen, treu im Friedensbündnis, tiefgründig in seinen Ratschlüssen, edel von Gestalt, untadelhaft von Ansehen ... Es lebe Christus, der die Franken liebt, er bewahre ihr Reich, erfülle die Führer mit seinem huldvollen Licht, schütze das Heer, vermehre die Treue ... Dies ist das tapfere und starke Volk, das mit der Waffe in der Hand das unerträgliche Joch der Römer von seinem Nacken abgeworfen hat. Die Franken waren es, die nach Annahme der Taufe die Leiber der heiligen Märtyrer, die von den Römern verbrannt, verstümmelt und den wilden Tieren vorgeworfen wurden, mit Gold und Edelsteinen geschmückt haben."

Einzelerörterungen zu diesem Text eines fränkischen Gesetzes erübrigen sich hier. Wir lassen auch die Frage dahingestellt, ob diese Sätze wirklich aus fränkischer Seele geschrieben, oder nur als Sand in die Augen der Franken geworfen wurden. Jedenfalls dafür, daß das Christentum dem Frankentum schlechthin eine „Quelle der völkischen Kraft" gewesen und geworden sei, beweisen sie nichts. Tatsache ist nur, daß dieses Frankentum mehr und mehr seinen Volkstumscharakter verlor und allmählich im Romanismus untergegangen ist. Einige Jahrhunderte später ist es völlig romanisiert, und das Christentum scheint dem Romanisierungsprozeß dieses Teiles der Franken eher Vorschub als Aufhaltung geleistet zu haben. Der oben angeführte Text

[7] Th. Grentrup, Volk und Volkstum im Lichte der Religion, S. 132.

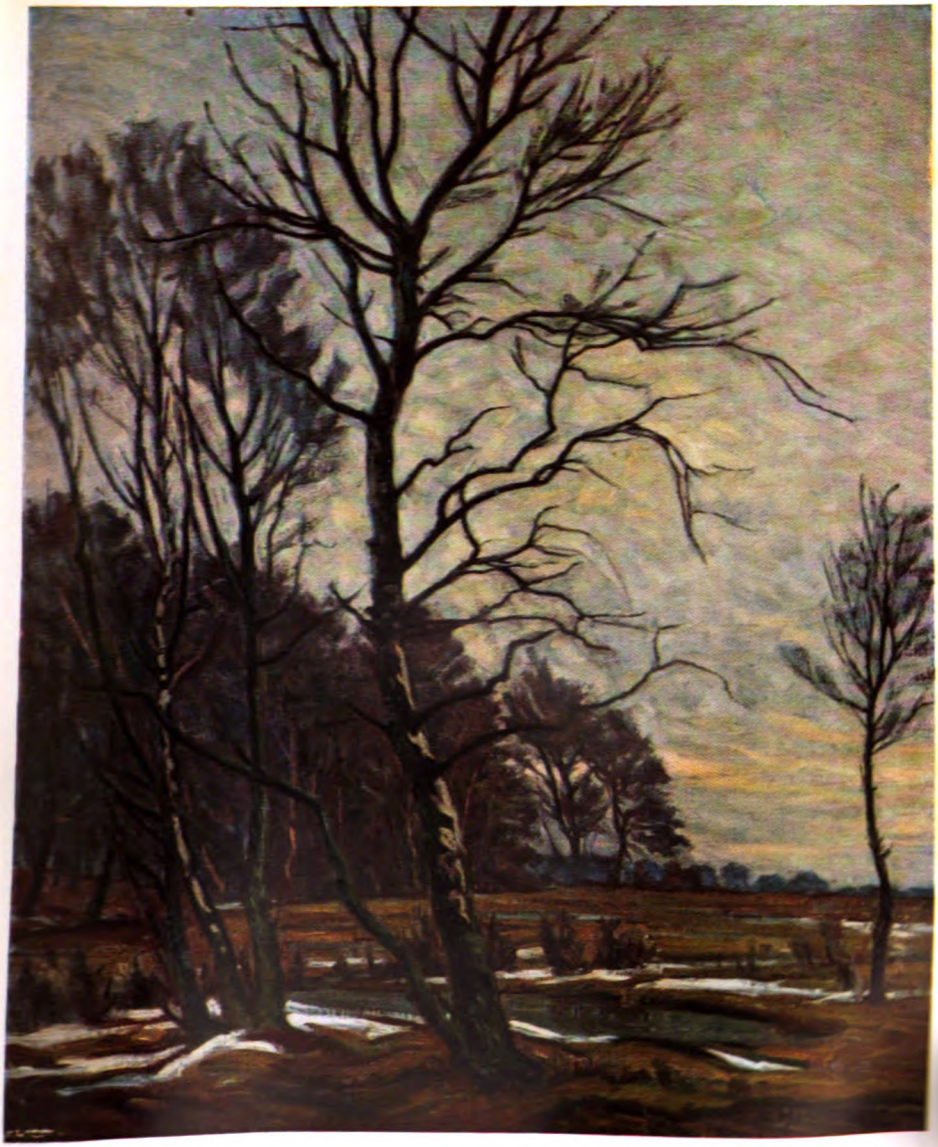
Digitized by Google

scheint denn eher zur Illustration dieser Tatsache mitherangezogen werden zu können. Jedenfalls ist das Christentum diesem deutschen Volksstamm nicht die „Quelle völkischer Kraft" gewesen, die ihn befähigt hätte, sein Volkstum zu erhalten.

Der entscheidende Gesichtspunkt aber, den die katholische Betrachtungsweise in historischer Hinsicht der Volkskunde schlechthin zu unterlegen versucht, ist an diesem Punkte so recht in seiner Unhaltbarkeit und Untragbarkeit sichtbar geworden. Das Wort vom „Christentum als Quelle völkischer Kraft" erweist sich nicht als geschichtliche Tatsache, sondern als tendenziöse Fiktion.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Karl Hennemann: **Mecklenburger Landschaft**

Digitized by Google

manischen Zeit ist von keiner der folgenden Zeiten je wieder erreicht worden. Wie arm die Deutschen des Mittelalters und der Neuzeit an Namen geworden sind, wird nur demjenigen richtig deutlich, der eine Ahnung davon hat, mit was für einem unausschöpflich scheinenden Schatz eigener Namen die germanischen Völker in die Geschichte eingetreten sind. Vier Werke, die sich sowohl auf den Süden als auch auf den Norden des germanischen Kreises beziehen, geben einen schnellen Überblick über diesen Namenreichtum in germanischer Zeit und über sein Nachklingen noch während des von der Kirche beherrschten Mittelalters: für den Süden: Ernst Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. 2. Auflage. Bonn 1900. — Adolf Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch nach oberrheinischen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts, Basel 1903. — Für den Norden: die „Landnámabók Íslands", die aus dem 13. Jahrhundert überliefert ist und sippengeschichtliche Nachrichten aus der Zeit der Besiedlung Islands vornehmlich durch Norweger im 9. und 10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung enthält (Ausgabe: Finnur Jónsson, Kopenhagen 1925) und Erik Henrik Lind, Norsk-isländska Dopnamn ock fingerade Namn från Medeltiden. Uppsala und Leipzig 1905/15. 1931. — Zweierlei kann als Grundzug der alten germanischen Namengebung festgestellt werden:

1. Vorherrschend ist, daß jeder einen Namen trägt. Die Zahl der vorhandenen Namen ist so groß, daß jeder mit je einem Namen genügend gekennzeichnet werden kann. Doppelnamen kommen vor, sind aber nicht die Regel. Einzelne germanische Völker scheinen die Doppelnamen bevorzugt zu haben, so wohl die Langobarden. Die Doppelnamigkeit ist wohl durch die Berührung mit den Römern gefördert worden. Allen Sippenangehörigen zuteil werdende feste Geschlechtsnamen sind nicht vorhanden. Die Sippenzugehörigkeit kann auf mancherlei andere Weise, so durch Bevorzugung bestimmter einzelner Namen innerhalb der Sippe, durch Wahl von gleichanlautenden, also durch den germanischen Stabreim gebundenen Namen oder schließlich dadurch ausgesprochen werden, daß der Name des Vaters dem des Kindes beigefügt wird. Der Grundsatz der Einnamigkeit und der Verzicht auf feste Geschlechtsnamen sichern der germanischen Namengebung Fülle, Leben, Vielfalt und bewahren sie vor Erstarrung. Die germanischen Namen sind lebendig und unstarr, genau wie der Vers der germanischen Dichtung bewegt, lebendig, ausdrucksvoll ist.

2. Die germanischen Namen haben einen Sinn. Sie bedeuten etwas. Es sind Sinnbilder. Sie sind zusammengesetzt aus Wörtern, die auf Dinge zielen, die den Germanen Ideale sind. Von Jahn hat das Wesen der germanischen Namen schon im 19. Jahrhundert treffend gekennzeichnet: „Vor 1000 und mehr Jahren war... jeder Name... war das Namenwesen eine Art von Dichtung, und jeder neue ein neuer Vers derselben."[1] — Es ist nicht möglich, jeden einzelnen germanischen Namen verstandesmäßig wörtlich zu übersetzen. Aber unverkennbar ist, daß die Namenbestandteile sowohl der

[1] Vgl. von Jahn, Über steiermärkische Taufnamen. In: Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark, 29. Heft. 1881. S. 5.

Digitized by Google

Männer- als auch der Frauennamen überwiegend kriegerischen, kämpferischen Inhalt haben. In seiner Gesamtheit ist der alte germanische Namenschatz Sinnbild germanischer Geistesart.

Dies fand die Kirche beim Beginn ihrer Tätigkeit auf deutschem Boden vor, und es ist selbstverständlich, daß sie sich bei ihrem allseitigen Geltungsanspruch auch mit diesem Bereich des Germanentums auseinandersetzen mußte.

II.

Fragt man nun, wie sich die römische Kirche amtlich zur Frage der Namenwahl geäußert hat, so ist festzustellen, daß sie viele Jahrhunderte lang von ausdrücklichen und bindenden Vorschriften abgesehen hat. Man kann nicht nachweisen, daß die Kirche die Verwendung der heimischen Namen früh amtlich verboten hätte. Wohl aber können über ihre Wünsche und über ihre Absichten keinerlei Zweifel sein. Schon im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung spricht Dionysius von Alexandrien die Mahnung aus, die Christen sollten bei der Taufe keine „heidnischen" Namen wählen, auch dann nicht, wenn es Namen ihrer Vorfahren seien, sondern Namen der christlichen Heiligen, damit deren Vorbild zur „Tugend" leite[2]. Nach diesem Grundsatz haben in der Folgezeit die Vertreter der Kirche gehandelt, wenn es auch keine bindende kirchenamtliche Vorschrift gab. Erst das Konzil zu Trient verdichtet diesen Grundsatz zu einer „Vorschrift", d. h. also nach der Mitte des 16. Jahrhunderts: „Ad extremum vero nomen baptizato imponitur, quod quidem ab aliquo sumendum est, qui propter excellentem animi pietatem et religionem in Sanctorum numerum relatus est. Ita enim facile fiet, ut quivis nominis similitudine ad virtutis et sanctitatis imitationem excitetur ... Quare reprehendendi sunt, qui gentilium nomina, et eorum praecipue, qui omnium sceleratissime fuerunt, tam diligenter consectantur, et pueris imponunt[3]." („Schließlich wird dem Täufling ein Name gegeben. Dieser soll aber von einer solchen Persönlichkeit genommen werden, die wegen ihres hervorragenden Geistes, wegen ihrer Frömmigkeit und wegen ihrer Religiosität zu den Heiligen gezählt wird. Denn leicht wird das Kind durch die Ähnlichkeit des Namens zur Nachahmung jener Tugend und Frömmigkeit angeregt. Deshalb sind die zu tadeln, welche durchaus nach heidnischen Namen und solchen von gottlosen Menschen trachten und sie den Kindern beilegen.") Diese kirchenamtliche „Empfehlung" ist in Wahrheit nur eine Bestätigung der durch die Vertreter der Kirche bereits geschaffenen Wirklichkeit. Ende des 17. Jahrhunderts macht

[2] Vgl. Hermann von Bruiningk, Der Einfluß der Heiligenverehrung auf die Wahl der Taufnamen in Riga. In: Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands. 1902. S. 77.

[3] Catechismus et decreta Concilii Tridentini. Leipzig 1872. Pars II. Caput II. Quaestio LXXIII. S. 100. — Vgl. auch Edmund Nied, Heiligenverehrung und Namengebung. Sprach- und kulturgeschichtlich mit Berücksichtigung der Familiennamen. Freiburg i. B. 1924. S. 5.

Digitized by Google

der katholische Pfarrer Spindler im Kirchenbuch der Gemeinde Burkheim am Kaiserstuhl folgende Bemerkung: „Doch weilen die Leuth in einer Gemain lauter Jacob, Hansen, lauter Mareili, Annelie, Bäbelin Namen geben, da ohne das in selbiger schon vile seint. Zur Verwirrung der Geschlechter deren bisweilen 2, 3 gleiches Dauff- undt Zunamens zu finden seint. Und also ihnen ein Zu- oder Übernamen nöthig zum Unterschidt gegeben werden mus. ... Als hat die Consuetudo schon von vilen Jahren hero in unser ... Endinger Capitel eingeführt, das ein jeweiliger hl. Pfarrer den kindern einen sauberen Namen schöpfet mit dieser Discretion das er entweder den Namen auff den Dag im Calender fallent. Hailig gibt unter dreyen vorgeschlagenen Hailigen die Gevatterleüth wahlen lässet[4]." Diese Bemerkung zeigt nicht nur, daß die Vertreter der Kirche von sich aus die Namenwahl regeln und zwar durch Bevorzugung von Heiligennamen, d. h. also überwiegend Namen fremden Ursprunges. Sie zeigt auch, wohin diese kirchlichen Maßnahmen geführt haben: eine Anzahl christlicher Fremdnamen, wie Jakob, Johannes und dessen Abkömmlinge usw., sind so häufig geworden, daß eine selbst für den katholischen Priester unerträgliche Verarmung des Namenschatzes eingetreten ist. Der Vertreter der Kirche empfindet also selbst, daß die Einfuhr der kirchlichen Namen zu einer Verkümmerung des Namenschatzes geführt hat, und er sucht diesem Mißstand nicht etwa durch ein Zurückgreifen auf das versunkene heimische Namengut abzuhelfen, sondern durch Einfuhr von — noch mehr fremden Heiligennamen. Tendenz und Erfolg der Kirche sind hier gleichermaßen deutlich. Ja noch im 19. Jahrhundert kämpft die Kirche mit verzweifelten Mitteln gegen die heimischen Namen und sucht sie durch fremde Heiligennamen zu verdrängen. Aus Jever, unweit der Nordseeküste, wird 1864 berichtet: „Es ist noch nicht lange her und nicht weit von hier, daß Täuflinge, deren Väter den in der Familie erblichen Namen Heye nicht aufgeben wollten, mit dem Namen Hyacinthus ins Kirchenbuch eingetragen wurden[5]."

Gleichgültig also, wie sich die Kirche amtlich äußerte, praktisch legt sie von Anfang an größten Wert darauf, Einfluß auf die Namengebung zu gewinnen. Schon in frühester Zeit zeigen die maßgebenden Vertreter der Kirche, daß ein Christ auch dadurch ein Bekenntnis ablegt, daß er einen christlichen Namen, d. h. im allgemeinen einen fremden Namen trägt. Winfrid nennt sich — Bonifatius, Hildebrant nennt sich — Gregor. Der Papst Alexander III. hieß vorher Rollandus. Von 16 Mainzer Bischöfen vor Bonifatius führen nicht weniger als acht fremde kirchliche Namen, und auch unter den 25 ersten Straßburger Bischöfen sind schon sieben mit christlichen, d. h. fremden Namen[6]. Diese Vorbilder müssen schon damals dem deutschen Namenschatz Abbruch getan und gezeigt haben, daß die Kirche

[4] Julius Koberne, Die Familiennamen von Burkheim am Kaiserstuhl, sprachgeschichtlich untersucht. Diss. Freiburg 1927. S. 5.

[5] Vgl. A. Strackerjan, Die jeverländischen Personennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen. Programm Jever. 1864. S. 33.

[6] Nach Franz von Löher, Die deutschen Personennamen in Urkunden. In: Archivalische Zeitschrift, Band 12. 1887. S. 40.

Digitized by Google

fremde christliche Namen höher wertet als deutsche, heimische. Es hat wenig zu sagen, ob sie das auch immer wörtlich ausgesprochen hat oder nicht. Ihr praktisches Verhalten war sicherlich Einfluß genug, und die Einführung der christlichen Taufe gab der Kirche die äußere Möglichkeit, ihren Einfluß durchzusetzen. Die völlige Umordnung der deutschen Namengebung, die im 16. Jahrhundert zur amtlichen Forderung erhoben ist, setzt gleich mit der Christianisierung auf kaltem Wege ein. Das ist zugleich der Beginn der mit der Einführung des Christentums verbundenen Überfremdung des deutschen Namengutes. In der Zeit bis rund zum Jahre 1000 unserer Zeitrechnung ist es vor allem die Bibel, die die fremden Namen liefert, besonders auch das Alte Testament. Jüdische Namen wie Abraham, David, Joseph, Isaak, Samuel, Salomo tauchen auf. Im 9. und im 10. Jahrhundert heißen nicht weniger als drei Konstanzer Bischöfe Salomo[7].

III.

Es zeugt jedoch von der Zähigkeit des deutschen Namengutes und auch von der Unsicherheit der Kirche, daß der Vormarsch der von der Kirche vorgeschobenen Fremdnamen nicht gleichmäßig weitergeht. Aus einer ganzen Reihe von Tatsachen darf geschlossen werden, daß im 11. und im 12. Jahrhundert die Überfremdung vielfach weniger stark ist als in den Jahrhunderten vorher. Von 28 Bischöfen, die im Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg (1004—1200) auftreten, führen zwar sieben fremde kirchliche Namen, aber nur in den ersten Jahrzehnten des Zeitraumes, später sind nur deutsche Namen da. Unter 140 Mönchsnamen sind nur zwei fremde, unter 531 Namen von Nichtgeistlichen knapp 12 Fremdnamen. Das Regensburger Totenbuch, das bis ins 13. Jahrhundert reicht, hat unter 50 Mönchsnamen keinen einzigen fremden. Aber von 24 Nonnennamen sind bereits neun fremden kirchlichen Ursprungs. Jedenfalls unter den Männernamen scheint also das kirchliche Namengut bis ins 12. Jahrhundert hinein eine verhältnismäßig geringe Rolle zu spielen, die Frauennamen dagegen scheinen damals bereits dem fremden kirchlichen Einfluß weit zugänglicher zu sein. Das Bleidenstadter Bruderschafts- und Totenbuch, das die anderthalb Jahrhunderte von 1050 bis 1200 umfaßt, hat unter rund 850 Namen lediglich 37 fremde[8].

Auch die Namen der hohen Geistlichkeit lassen erkennen, daß man in den ersten Jahrhunderten der befestigten Kirchenmacht weniger stark auf die fremden kirchlichen Namen Wert legt als in der Zeit des Eindringens der Kirche nach Deutschland. Von 16 Mainzer Bischöfen vor Bonifatius hatten schon acht einen fremden Namen, von 38 Mainzer Bischöfen nach Bonifatius führten nur zwei oder drei undeutsche Namen. Unter den ersten 25 Straßburger

[7] Siehe Adolf Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch nach oberrheinischen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts. Basel 1903. S. 23 f.

[8] Vorstehende Zahlen nach Franz von Löher. Archivalische Zeitschrift, Band 12. 1887. S. 35 ff.

Digitized by Google

Bischöfen waren sieben mit Fremdnamen, die 43 folgenden führen bis ins 13. Jahrhundert nur deutsche Namen[9].

Es läge nahe, hieraus den Schluß zu ziehen, die Vertreter der Kirche hätten im Mittelalter für sich geradezu die deutschen Namen bevorzugt, und man könne deshalb die bald einsetzende Überfremdung unseres Namengutes nicht der Kirche zur Last legen. Aber das Bild ändert sich, wenn man sich fragt, wie die Namen der hohen Geistlichkeit im Mittelalter überhaupt aussehen[10]:

Erzbischöfe	Köln 785—1508	48 deutsche N.	2 fremde N.
	Mainz 745—1504	50 „	9 „
	Trier 791—1503	38 „	3 „
Bischöfe	Lüttich 784—1506	46 „	13 „
	Utrecht 804—1516	42 „	10 „
	Münster 711—1508	42 „	5 „
Äbte	Fulda 744—1507	60 „	2 „
	Werden 793—1517	53 „	6 „
	Hersfeld 786—1513	55 „	5 „
	Corvei 822—1504	48 „	1 „

Unter 538 Namen von Geistlichen sind also nur 56 fremde christliche Namen, das sind „nur" knapp 11 v. H. Die deutschen Namen stehen tatsächlich ganz im Vordergrund. Die christliche Prägung der Namen ist nur ganz schwach. Allerdings in Utrecht und in Lüttich führt schon fast jeder vierte Bischof des Mittelalters einen fremden Namen. Weit stärker ist der Anteil der von der Kirche gestützten Fremdnamen bei den geistlichen Frauen:

Äbtissinnen	Essen 873—1489	32 deutsche N.	18 fremde N.
	Herford 838—1494	17 „	5 „
	Quedlinburg 966—1511	18 „	10 „

Unter 100 Namen von Äbtissinnen sind also schon 33 fremde Namen, ja in Essen und in Quedlinburg führen schon mehr als ein Drittel der Äbtissinnen des Mittelalters fremde kirchliche Namen. Der Überfremdungsvorgang ist bei den Frauennamen schon siegreich. Mag immerhin im 11. und auch im 12. Jahrhundert der Vormarsch der kirchlichen Fremdnamen stellenweise zum Stillstand gekommen sein, im ganzen ist das nur ein Zwischenspiel.

Noch etwas anderes wird deutlich. Die Einfuhr der fremden Namen macht den Namenvorrat nicht größer und reicher, sondern sogleich läßt sich beobachten, daß an die Stelle der alten germanischen Namenvielfalt eine erschütternde Eintönigkeit der Namengebung tritt. Die hohen Geistlichen des Mittelalters

[9] Ebenda, S. 40.

[10] Die folgenden Angaben nach Fritz Wagner, Studien über die Namengebung in Köln im 12. Jahrhundert. I. Teil: Rufnamen. Diss. Göttingen 1913. S. 51.

Digitized by Google

gehen mit ihrem Beispiel voran. Unter den 56 Geistlichen mit fremden Namen sind nicht weniger als — 31, die sämtlich den Namen Johannes führen. Nicht nur Einfuhr von Fremdnamen, sondern auch eine fortschreitende Verarmung des Namenschatzes sind die offensichtlichen Folgen der kirchlichen Einwirkung auf die Namengebung.

Im 12. Jahrhundert sind die kirchlichen Fremdnamen über den Rückschlag, den sie im 11. Jahrhundert erlitten zu haben scheinen, hinweggekommen. Von dieser Zeit an nehmen die fremden kirchlichen Namen ständig zu. Bald sind die Träger fremder Namen zahlreicher als die deutscher. Es mag sein, daß im 13. Jahrhundert neu aufkommende Mönchsorden, wie die Franziskaner und die Dominikaner, diese Entwicklung beschleunigt und gefördert haben. Ein wesentlicher Grund für die zunehmende Durchsetzungskraft der fremden Namen darf darin gesucht werden, daß die Kirche mehr und mehr Heiligennamen in den Vordergrund und die alttestamentlichen Namen in den Hintergrund schiebt[10a]. Die fremden Namen haben infolgedessen Stützung durch den mittelalterlichen Heiligenkult, und die deutsche volkstümliche Namengebung ist von da an weitgehend in den modischen Wechsel der römischen Heiligenverehrung hineingerissen. — Nicht deutlicher ist die Auswirkung der Kirche zu kennzeichnen, als wenn man gegenüberstellt: in germanischer Zeit folgen Namengebung und Namenwahl ausschließlich den im Germanentum liegenden Gesetzen — rund vom 12. und 13. Jahrhundert an diktiert der kirchliche Heiligenkult die Gesetze der deutschen Namengebung. — Was das in Wirklichkeit bedeutet und was für Folgen das hat, kann an Hand von Zahlen aus allen Teilen Deutschlands sichtbar gemacht werden.

IV.

Im Köln des 12. Jahrhunderts ist das Vordringen der fremden christlichen Namen schon sichtbar[11]. 907 Männer, das sind 9,2 v. H. aller Erfaßten, haben fremde Namen. 997 Frauen, das sind 23 v. H., tragen Fremdnamen. Die kirchliche Mode ist also bei den Frauen am frühesten eingedrungen: im 12. Jahrhundert trägt schon fast jede vierte Frau in Köln einen undeutschen Namen. Im ganzen gerechnet haben 1964 Männer und Frauen, das sind 13,3 v. H., fremde Namen. Daß an dieser Überfremdung, die gemessen am Bild der Folgezeit nur eine „beginnende Überfremdung" genannt werden kann, die Kirche in weitaus erster Linie führend beteiligt ist, ist unzweifelhaft. Über 80 v. H. der Kölner Fremdnamen sind eindeutig kirchlich. Auch die große Bedeutung der Heiligennamen ist deutlich: fast die Hälfte der Träger und Trägerinnen fremder Namen haben Heiligennamen. Die im Gefolge der Verchristlichung des Namengutes hervorgerufene Verarmung des Namenvorrates beginnt bereits. Eine ganze Anzahl bestimmter Namen sind schon

[10a] Vgl. Erich Thielecke, Die alttestamentlichen Personennamen im mittelalterlichen niederdeutschen Sprachgebiet östlich der Weser. Diss. Greifswald 1935.

[11] Die Zahlen aus Köln nach Fritz Wagner, Studien über die Namengebung in Köln im 12. Jahrhundert. I. Teil: Rufnamen. Diss. Göttingen 1913.

Digitized by Google

richtige Modenamen geworden. Die beliebtesten Männernamen im Köln des 12. Jahrhunderts sind überwiegend noch deutsch. Nur ein fremder kirchlicher ist darunter: Johannes, er steht mit 192 Trägern an der siebten Stelle der Häufigkeitsliste. Unter den beliebten Frauennamen sind dagegen bereits vier fremde kirchliche: Elisabeth (207 Trägerinnen) an vierter Stelle, Christina (139) an sechster Stelle, Margareta (114) an siebenter Stelle, Beatrix (83) an neunter Stelle.

Daß bei dieser Entwicklung die Geistlichkeit den Ton angibt, ist ebenfalls sicher. Im Köln des 12. Jahrhunderts haben 9,2 v. H. der Männer fremde Namen, unter den Geistlichen sind es — 12,8 v. H. Unter den Frauen haben 23,3 v. H. fremde Namen, bei den Nonnen sind es aber 39,6 v. H.: gut jede dritte Nonne führt einen undeutschen Namen. Dieses Kölner Ergebnis ist keineswegs vereinzelt. Auch im Gebiet des Oberrheins bevorzugen die Geistlichen bereits im 12. Jahrhundert die fremden Namen, während diese sonst noch selten sind[12]. In der Steiermark tauchen die Fremdnamen im 12. Jahrhundert zuerst auf, und zwar zunächst bei Geistlichen, dann folgen Adel und Bürger, zuletzt die Bauern[12a].

Gemessen an der alten Zeit sind die Feststellungen aus dem 12. Jahrhundert schon sehr bezeichnend für die sich vollziehende Zersetzung des heimischen Namenschatzes. Gemessen an der Folgezeit sind sie noch sehr günstig für die deutschen Namen. Das 12. Jahrhundert ist nur ein Anfang, und Köln ist eine Stadt, die dem fremden Einfluß früher und stärker ausgesetzt ist als andere. Trotzdem hat das Kölner Ergebnis allgemeine Bedeutung. Auffallend ist, daß die örtlichen Kölner Kirchenpatrone wenig bedeuten. Auch die Namen der „Heiligen drei Könige", deren Schädel 1164 nach Köln kamen, wirken sich nicht aus. Das heißt doch: nicht örtliche Strömungen, sondern allgemeine wirken, und sie werden gerade hier in Köln sichtbar. — Die Kölner Fremdnamen des 12. Jahrhunderts deuten schließlich bereits an, daß eine wechselnde Heiligennamenmode beginnt. Namen wie Maria, Anna, Joachim, die im ausgehenden Mittelalter große Bedeutung gewinnen, fehlen noch ganz.

V.

Der Vorstoß der kirchlichen Namen ist nicht überall so früh und so schnell durchgedrungen wie in Köln. Norddeutschland ist im ganzen in der Wahrung des alten Namengutes zäher und erfolgreicher. Zwar haben auch in Norddeutschland die kirchlichen Fremdnamen Fuß gefaßt, aber verhältnismäßig spät und langsam. Das bremische Bürgerbuch überliefert in der Zeit zwischen 1289 und 1519 489 deutsche Namen, neben denen nur 57 kirchliche stehen[13].

[12] Siehe Adolf Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch nach oberrheinischen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts. Basel 1903. S. 82.

[12a] Vgl. von Zahn, Über steiermärkische Taufnamen. In: Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark. 29. Heft. 1881. S. 19.

[13] Siehe Karl Carstens, Beiträge zur Geschichte der bremischen Familiennamen. Diss. Marburg 1906. S. 38 ff.

Digitized by Google

Nur vereinzelt und, gemessen an Köln, spät treten die fremden Namen auf, an ihrer Spitze Johannes: 1289 Johannes, Alexander. 1292 Nikolaus. 1293 Thomas. 1295 Martin. 1296 Mauritius, Petrus, Christianus. 1297 Mathias. 1300 Simon, Jakobus, Christina. 1301 Elisabeth. 1303 Liborius usw. Vor 1300 sind also in Bremen erst neun undeutsche Namen bezeugt. Auch hier im Bremen des Mittelalters bilden die christlichen Namen bei weitem die Hauptmasse des fremden Namengutes: die christliche Kirche gibt bei der Einfuhr der Fremdnamen und bei der Verdrängung der heimischen Namen den Ton an.

Ein ähnliches Bild zeigt im 13. Jahrhundert auch die Stadt Hamburg. 556 deutsche Personennamen sind für Hamburg bezeugt, daneben stehen nur 60 fremde, kirchliche Namen, an deren Spitze Johannes und Nikolaus[14]. Also knapp 10 v. H. der Namen sind fremd. Die deutschen Namen und die Träger deutscher Namen sind noch bei weitem in der Überzahl. Die fortschreitende Verarmung des Namenvorrates wird durch die starke Bevorzugung der beiden Lieblingsnamen Johannes und Nikolaus vorbereitet.

Einen großen Schritt weiter ist bis etwa 1350 die Entwicklung schon in Lübeck gegangen[15]. Von 6700 Namenträgern haben nicht weniger als 27 v. H. fremde Namen, und zwar durchweg kirchliche. Jeder vierte Lübecker hat im 14. Jahrhundert also bereits einen undeutschen Namen. Die Verarmung des Namenvorrates hat unter dem Einfluß der christlichen Kirche schon zu verheerenden Folgen geführt. Während rund 27 v. H. der Namenträger christliche Namen tragen, sind nur 12 v. H. der vorhandenen verschiedenen Namen christlich. Das beweist eindeutig, daß noch im 14. Jahrhundert der zurückgeschobene heimische Namenschatz bei weitem vielfältiger und bunter ist als der neue christliche, der in der Gunst der Kirche steht. Es sind auch in erster Linie immer wieder kirchliche Fremdnamen, die als modische Allerweltsnamen auftreten und zu weitgehender Gleichförmigkeit der Namen führen. Im Lübeck des 14. Jahrhunderts heißen von 6700 Namenträgern nicht weniger als 1019 Johannes. Fast jeder sechste Lübecker heißt Johannes.

Ähnliches zeigt schon im ausgehenden 13. Jahrhundert das benachbarte Kiel[16]. Zahlenmäßig überwiegen die deutschen Namen völlig. Neben über 130 verschiedenen deutschen Männernamen stehen nur 14 verschiedene kirchliche, und auf 50 verschiedene Frauennamen deutschen Ursprungs kommen nur sechs verschiedene kirchliche. Aber der Allerweltsname Johannes mit seinen zahlreichen Abkömmlingen ist auch im Kiel des 13. Jahrhunderts der bei weitem beliebteste unter allen Namen überhaupt.

---

[14] Die Hamburger Zahlen nach Georg Mahnken, Die hamburgischen niederdeutschen Personennamen des 13. Jahrhunderts. Dortmund 1925.

[15] Die folgenden Angaben nach Almuth Reimpell, Die Lübecker Personennamen unter besonderer Berücksichtigung der Familiennamenbildung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Diss. Hamburg 1928.

[16] Die Zahlen für Kiel nach Karl Weinhold, Die Personennamen des Kieler Stadtbuches von 1264—1288. In: Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein... 9. 1867. S. 41 ff.

Digitized by Google

Die Stadt Stralsund bestätigt diese Beobachtungen in großen Zügen mit genauen Zahlen für die Zeit zwischen 1270 und 1310[17]. Von 2887 Männern dieses Zeitraumes führen 2007, das sind rund 70 v. H., deutsche Namen, und zwar 175 verschiedene. Die übrigen 30 v. H. haben kirchliche Namen, und zwar 77 verschiedene. Die kirchlichen Fremdnamen scheinen also, was Namenfülle angeht, den heimischen ähnlich zu sein. In Wirklichkeit beginnt auch hier bereits die mit den Fremdnamen eng verbundene Verarmung des Namenvorrates des deutschen Volkes. Der kirchliche Fremdname Johannes drängt auch in Stralsund alles andere in den Hintergrund. Er ist der weitaus häufigste Name. 508 Männer heißen Johannes, das bedeutet, daß um 1300 fast jeder fünfte Mann in Stralsund Johannes heißt. Nur ein einziger Fremdname kann es mit Johannes noch aufnehmen: 117 Stralsunder um 1300 heißen Nikolaus.

Auch sonst bleiben in Norddeutschland, aufs Ganze gesehen, die deutschen Namen bis ins ausgehende Mittelalter in der Überzahl. In Greifswald machen zwischen 1250 und 1400 die Namen aus der Bibel und die Heiligennamen nur knapp 7 v. H. des gesamten festen Namenvorrates aus[18]. In der vorpommerschen Stadt Barth führen im 14. und 15. Jahrhundert 1811 Männer 106 verschiedene Namen, davon sind 76 deutschen Ursprungs, 30 kirchlich. Rund dreiviertel der Männernamen sind deutsch. Im gleichen Zeitraum haben 464 Frauen 45 verschiedene Namen. Davon sind 28 deutsch und 17 kirchlich, also nicht ganz zwei Drittel der Frauennamen sind deutsch. Was aber die Häufigkeit angeht, so sind die fremden Namen führend. Die sechs häufigsten Fremdnamen sind: Johannes (387), Nikolaus (213), Petrus (88), Jakobus (40), Martinus (39), Matthias (27) mit zusammen 794 Trägern. Die sechs häufigsten deutschen Namen sind: Hinricus (230), Hermannus (107), Thidericus (76), Gherardus (59), Arnoldus (43), Conradus (29) mit zusammen nur 544 Trägern[19]. Dabei ist aber zu beachten, daß wenigstens „Heinrich" und „Konrad" auch Heiligennamen deutschen Ursprungs sind, so daß bei ihrer Beliebtheit zu einem Teile auch mit kirchlichem Einfluß zu rechnen ist.

Norddeutschland bewährt sich während des ganzen Mittelalters als ein starkes Bollwerk gegen die von der Kirche eingeführten fremden Namen. So konnte von der Stadt Riga noch für das 15. Jahrhundert festgestellt werden, daß die Volkssitte „selbst in den Blütezeiten des Heiligenkultus den altererbten volkstümlichen Namen treu blieb"[20], obwohl auch in Riga die kirchlichen

[17] Das folgende nach Hans Bahlow, Die Stralsunder Bürgernamen um 1300. In: Baltische Studien, NF. 36. 1934. S. 1 ff.

[18] Vgl. Hugo Nüske, Die Greifswalder Familiennamen des 13. und 14. Jahrhunderts. 1250—1400. Ein Beitrag zur niederdeutschen Namengeschichte. Diss. Greifswald 1929.

[19] Vorstehende Zahlen nach Kurt Müller, Barther Personennamen im Spätmittelalter. Diss. Greifswald 1932.

[20] Vgl. Hermann von Bruiningk, Der Einfluß der Heiligenverehrung auf die Wahl der Taufnamen in Riga. In: Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands. 1902. S. 81.

Digitized by Google

Modenamen Johannes und Nikolaus stark in den Vordergrund treten: 282 Rigaer Männer des 15. Jahrhunderts heißen Johannes, 101 andere heißen Nikolaus. Es ist jedoch nur dann ein „Treubleiben", wenn man Norddeutschland an anderen deutschen Gegenden mißt. Von der germanischen Zeit aus gesehen, scheint auch dieses norddeutsche Bollwerk gegen Ende des Mittelalters durch die Hochflut der kirchlichen Fremdnamen stark angegriffen. Die kirchlichen Fremdnamen haben denn auch schon sehr früh in den nordgermanischen Ländern Fuß gefaßt. Der Name Johannes fängt schon im 11. Jahrhundert an, auf Island heimisch zu werden: der erste nordische Träger dieses Namens ist der um 1050 geborene isländische Bischof Jón Ǫgmundarson[21], und außer Jón bürgern sich vor allem die Apostelnamen Páll (Paulus) und Pétr (Petrus) auch im Norden ein[22].

Es ist ein langwieriger, durch Jahrhunderte sich hinziehender Kampf, den das deutsche Volk gegen die fremden kirchlichen Namen führt. In den einzelnen deutschen Landschaften ist dieser Kampf von verschieden langer Dauer. Es ist nicht richtig, Ergebnisse, die in begrenzten Gebieten gewonnen sind, unbesehen zu verallgemeinern. So ist es auch nicht möglich, die Regel aufzustellen, daß die deutschen Frauen immer und überall dem Einfluß der kirchlichen Modenamen schneller und eher erlegen seien. In Stralsund z. B. wahren um 1300 gerade die Frauen den heimischen Namenschatz besonders zäh. Von 244 Frauen haben nur 51, das sind knapp 20 v. H., fremde kirchliche Namen. Im gleichen Zeitpunkt sind bereits 30 v. H. der Männernamen undeutsch[23]. Gleiches gilt für die Steiermark. Auch dort halten die Frauennamen das alte deutsche Namengut während des 14. Jahrhunderts besser fest als die Männernamen[24].

VI.

Ein ganz anderes Bild zeigen im späten Mittelalter einige ostmitteldeutsche Städte. Der Einstrom der kirchlichen Fremdnamen ist viel stärker. Schon im 14. Jahrhundert beginnen sie die Oberhand zu gewinnen.

In Breslau[25] sind während des 13. und 14. Jahrhunderts die deutschen Männernamen noch zahlreicher als die fremden kirchlichen: neben 110 deutschen stehen „nur" 57 fremde. Aber bei den Frauennamen hat das kirchliche Gut schon stark überwuchert: auf 24 verschiedene deutsche Frauennamen kommen bereits 37 kirchliche. Bis etwa 1350 führen noch 72,4 v. H. aller Männer

[21] Siehe Henrik Erik Lind, Norsk-isländska Dopnamn ock fingerade Namn från Medeltiden. I. Uppsala und Leipzig 1905/15. Sp. 649.

[22] Vgl. Hans Naumann, Altnordische Namenstudien. = Acta Germanica NR. Heft 1. Berlin 1912. S. 155.

[23] Siehe Hans Bahlow, Baltische Studien, NF. 36. 1934. S. 1 ff.

[24] Vgl. von Zahn, Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark, 29. Heft. 1881. S. 45.

[25] Die folgenden Angaben nach Hermann Reichert, Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts. = Wort und Brauch. 1. Breslau 1908.

Digitized by Google

deutsche Namen. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hat sich ein völliger Umschwung vollzogen: obwohl noch mehr als die Hälfte der verschiedenen Namen deutschen Ursprungs sind, tragen doch nur noch 13,3 v. H. der Männer einen deutschen Namen. Die alte deutsche Namenfülle ist noch nicht abgetötet, aber im Gebrauch sind die deutschen Namen völlig zurückgetreten: gegen 1400 haben von zehn Breslauern etwa acht bis neun einen fremden kirchlichen Namen. Jetzt heißt etwa jeder vierte Mann Nikolaus und jeder fünfte Johannes. Der Namenvorrat ist im Laufe knapp eines Menschenalters völlig zusammengeschrumpft. Gegen 1400 kommen auf je einen Namen durchschnittlich 43 Namenträger, fünfzig Jahre früher war es noch so, daß durchschnittlich je vier Männer je einen Namen hatten.

Auch in Liegnitz erfolgt der Durchbruch der kirchlichen Fremdnamen bereits im Laufe des 14. Jahrhunderts[26]. Hier waren zwar schon vor 1350 die fremden Namen in der Überzahl, aber ihre Übermacht war noch erträglich: neben 130 Männern mit deutschen Namen standen „nur" 177 mit fremden kirchlichen. Nach 1350 kommen auf 281 Männer mit deutschen Namen nicht weniger als — 1302 mit fremden. Noch umwälzender ist der Vorgang bei den Frauennamen. Bis 1350 kamen auf zehn Frauen mit deutschen Namen immerhin nur 13 mit fremden kirchlichen. Gegen 1400 entfallen auf 59 Frauen mit deutschen Namen — 557 Frauen mit kirchlichen Fremdnamen, d. h. also: gegen 1400 führt in Liegnitz nur etwa noch jede 10. bis 11. Frau einen Namen deutschen Ursprungs. Im gleichen Zeitraum werden einzelne Fremdnamen zu beliebten Modenamen, an die Stelle der alten Namenvielfalt treten mehr und mehr Eintönigkeit und Gleichförmigkeit:

Männernamen	bis 1349	bis 1399	Frauennamen	bis 1349	bis 1399
Franz	1	44	Anna	—	48
Jakob	2	53	Dorothea	—	36
Johann	57	361	Elisabeth	4	71
Nikolaus	45	363	Katharina	5	151
Paul	5	35	Margaretha	1	139
Peter	33	181			
Thomas	1	17			
Stephan	—	12			

Der frühe und völlige Sieg der kirchlichen Fremdnamen in diesen ostmitteldeutschen Städten darf, wie die Beispiele aus Norddeutschland zeigten, nicht als allgemein gelten. Aber soviel ist sicher, daß in ganz Deutschland bis zum Ausgang des Mittelalters die fremden Namen stark vorgedrungen sind, wenn auch nicht überall so stark wie in Breslau und in Liegnitz. Das lehren auch Untersuchungen aus der Steiermark. Dort standen sich fremde und deutsche Namen im 12. Jahrhundert etwa im Verhältnis 2 : 5 gegenüber. Im 15. Jahr-

[26] Die folgenden Zahlen aus Liegnitz nach Hans Bablow, Studien zur ältesten Geschichte der Liegnitzer Familiennamen. = Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereins zu Liegnitz, 10. Band. 1926. S. 102 ff.

Digitized by Google

hundert ist das Verhältnis 4 : 5, d. h. die kirchlichen Fremdnamen sind auch hier fast in die Überzahl gekommen[27].

VII.

Die Reformation und die kirchlichen Kämpfe des 16. und 17. Jahrhunderts haben die fortschreitende Verchristlichung und Entdeutschung des deutschen Namengutes nicht nur nicht gehemmt, sondern jetzt wird die Entdeutschung sogar erst zu einer völligen Zertrümmerung des heimischen Namengutes. Im 15. Jahrhundert werden eine Reihe „neuer" Heiliger modern. Namen wie Anna und Joachim werden Modenamen. Insbesondere Joachim wird so beliebt, daß er im Begriff steht, dem Allerweltsnamen Johannes den Rang streitig zu machen. Die Reformation tritt zwar den ausgesprochen nichtbiblischen Heiligennamen als Sinnbildern des Katholizismus entgegen, aber sie führt den Kampf nicht, indem sie sich auf das heimische Namengut stützt, sondern indem sie auf die Namen der Bibel, insbesondere auf die Namen des Alten Testaments, zurückgreift. Luther war der Meinung, daß die geläufigsten Namen die besten sind, und er nannte seinen Sohn — Johannes. Die im Mittelalter begonnene Entdeutschung des Namengutes geht in der Neuzeit weiter. Zwischen den christlichen Kampffronten kümmert das alte deutsche Namengut dahin. Beispiele aus einer Anzahl von deutschen Städten lassen den Niedergang des heimischen Namengutes bis ins 17. und ins 18. Jahrhundert verfolgen.

In Bern überwiegen um 1200 die deutschen Namen bei weitem. Auf 211 deutsche Männernamen kommen nur 30 kirchliche Fremdnamen, auf 8 deutsche Frauennamen allerdings schon 4 fremde. Von den 30 Trägern kirchlicher Namen heißen allein 19 Petrus. Knapp 200 Jahre später, 1375/76, hat sich das Bild ganz zugunsten der kirchlichen Fremdnamen verschoben. Von 600 Männern haben nur 181 einen deutschen Namen, und von den Namen deutschen Ursprungs sind mindestens die Namen Ulrich und Heinrich durch den kirchlichen Heiligenkult gestützt. 184 Männer, das ist fast ein Drittel, heißen Johannes, 92 heißen Peter, 34 heißen Nikolaus. Nach der 1530 durchgeführten Reformation sieht das Bild so aus: unter 3500 Namenträgern sind nur noch 300 mit deutschen Namen. Nur ein Zwölftel des Bestandes an Männernamen ist noch deutsch. Von den Frauennamen ist im gleichen Zeitpunkt nur noch $^1/_{138}$ deutsch[28]!

In Braunschweig machten im 14. und im 15. Jahrhundert die Fremdnamen kirchlicher Prägung durchschnittlich 20 v. H. des Bestandes aus. Im 16. und im 17. Jahrhundert ist fast die Hälfte der Namen undeutschen Ur-

[27] Vgl. v. Zahn, Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark, 29. Heft. 1881. S. 46.

[28] Vorstehende Zahlen nach Ferdinand Vetter, Über Personennamen und Namengebung in Bern und anderswo. = Berner Universitätsschriften, 1. Bern 1910. S. 23 ff.

Digitized by Google

sprungs[29]. In Quedlinburg, wo bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts undeutsche Namen kaum festzustellen sind, entwickeln sich die Verhältnisse zwischen 1200 und 1600 folgendermaßen[29a]:

	Träger deutscher Männernamen	Träger undeutscher Männernamen
13. Jahrhundert	161	31
14. Jahrhundert	793	296
15. Jahrhundert	870	388
1597/1598	179	822

In knapp 400 Jahren sinkt der Anteil der deutschen Namen von rund 80 v. H. auf kaum 18 v. H. Aber obwohl die deutschen Namen um 1600 ganz bedeutungslos geworden sind, klingt der Reichtum der deutschen Namen noch immer nach. Obwohl nur knapp 18 v. H. der Namenträger deutsche Namen führen, sind mehr als 40 v. H. der verschiedenen Namen deutschen Ursprungs.

Für Görlitz lassen sich die Männernamen während der drei Jahrhunderte von 1415 bis 1705 überschauen[30]. Während dieses ganzen Zeitraumes sind kirchliche Fremdnamen bei weitem die beliebtesten: in erster Linie Johannes und seine Abkömmlinge, dann Nikolaus, Georg, Martin, Matthes, Christoph. 1415 heißen 33 v. H. der Namenträger Nikolaus, 1500 heißen 18 v. H. Hans, 1430 heißen 10,7 v. H. Peter. Die deutschen Namen spielen daneben fast überhaupt keine Rolle. 1500 sind in Görlitz die „beliebtesten" deutschen Namen Konrad und Bernhard. Beides sind zugleich Heiligennamen. Auf beide entfallen je 3 Namenträger, das sind kaum 0,5 v. H. 1533 ist der beliebteste Name deutschen Ursprungs Wolfgang. So heißen 7 Männer, das sind 1 v. H. Auch Wolfgang ist ein Heiligenname. 1570 ist der beliebteste deutsche Name Heinrich. Ihn führen 4 Männer unter 683. Von 1585 an ist der deutsche Name Friedrich beliebt. 1585 führen ihn 1,0 v. H. aller Namenträger, 1615 sind es 2 v. H., 1642 werden es 3 v. H., 1675 gar 3,4 v. H., 1705 2,7 v. H. Noch „erfolgreicher" ist der deutsche Name Gottfried. Er hat 1675 23 Träger, d. h. 8,3 v. H. und 1705 sogar 33 Träger, das sind 9,3 v. H. Das sind die einzigen Namen deutschen Ursprungs, die sich im Laufe von drei Jahrhunderten in einigermaßen erkennbarem Umfange in Görlitz durchzusetzen vermögen.

Gegen 1600 ist denn auch das norddeutsche Bollwerk gegen die kirchlichen Fremdnamen zu Fall gekommen. Aus dem Jahre 1593 liegt für die kleine vorpommersche Stadt Barth ein Einwohnerverzeichnis mit 250 Männer-

[29] Vgl. Otto Schütte, Fremde Vornamen in Braunschweig vom 14. bis 17. Jahrhundert. In: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 20. 1905. Nr. 12, Sp. 350.

[29a] Aufstellung nach Selmar Kleemann, Die Familiennamen Quedlinburgs und der Umgebung. Quedlinburg 1931. S. 97 f.

[30] Die Zahlen für Görlitz nach Richard Jecht, Beiträge zur Görlitzer Namenkunde. In: Neues Lausitzisches Magazin. 83. [illegible] S. 1 ff.

Digitized by Google

namen vor[31]. Nur 26 Namen, d. h. 10 v. H., sind noch deutsch. 48 Männer heißen Johannes oder führen davon abgeleitete Namen, 35 heißen Joachim, 26 heißen Klaus, Klas usw. — Dieses Beispiel ist nicht vereinzelt. In der pommerschen Stadt Anklam[32] gewinnen die kirchlichen Fremdnamen im 15. und erst recht im 16. Jahrhundert die Überhand und zwar schließlich in so starkem Ausmaße, daß das deutsche Namengut völlig erstickt scheint. Um 1400 waren hier noch immerhin 60 v. H. der Namen deutsch. Um 1450 sind bereits 57 v. H. der Jungensnamen undeutsch, um 1500 machen die Fremdnamen 70 v. H. aus, und zwischen 1510 und 1535 werden — 90 v. H. aller Kinder mit undeutschen kirchlichen Namen getauft. In der Folgezeit bleiben die Fremdnamen mit durchschnittlich 80 v. H. immer in der Überzahl. Um 1535 sind die beiden „neumodischen" biblischen Namen Anna und Joachim mit 34 v. H. und 22 v. H. die bei weitem beliebtesten Namen. Daß die Reformation diesem ungeheuerlichen Überfremdungsvorgang ein Ende gemacht hätte, läßt sich nicht behaupten. Im Jahrzehnt 1645/55 machen in Anklam die christlichen Namen Johann (20 v. H.), Maria (23 v. H.), Joachim (11 v. H.), Katharina (13 v. H.) allein fast 70 v. H. der verwendeten Namen aus. Im 18. Jahrhundert gewinnt Johann noch einmal sehr stark an Boden. Gegen 1800 bestreitet dieser Name rund 50 v. H. aller verwendeten Namen: also jeder zweite Anklamer heißt Johann. Die anderthalb Jahrhunderte von 1650 bis 1800 sind für Anklam der „Zeitraum mit dem kleinsten Namenschatz und mit dem stärksten Überwiegen fremder" christlicher Namen. Zwischen 1615 und 1805 lassen sich alljährlich höchstens 1 oder 2 Mädchen nachweisen, die einen deutschen Namen erhalten, oft aber auch gar keines. Zwischen 1540 und 1785 gibt es in keinem Jahrgang mehr als 10 Jungen mit deutschen Namen. Ihnen stehen fünf- bis sechsmal soviel Jungen mit kirchlichen Fremdnamen gegenüber. — Diese Zahlen aus Anklam sind bestimmt nicht zufällig. Es ließen sich leicht ähnliche Verhältnisse in anderen Gegenden anführen. Von 104 verschiedenen Namen, die ein Steuerregister für Bad Polzin in Pommern im Jahre 1631 aufführt, sind lediglich — 3 deutsch[33]. — Ein Untertanenverzeichnis für Königsberg a. d. Eger aus dem Jahre 1651 verzeichnet 5693 Männernamen und 6642 Frauennamen. Nur etwa 2 v. H. der Männer und nur 3 v. H. der Frauen tragen Namen deutschen Ursprungs. Dabei sind deutsche Männernamen wie Bernhard und Konrad selber Heiligennamen, verdanken also wohl nur diesem

[31] Veröffentlicht von Erich Gülzow, Das älteste Einwohnerverzeichnis der Stadt Barth in Pommern 1593. In: Archiv für Sippenforschung. 12. 1935. S. 283 ff.

[32] Über Anklam: J. W. Bruinier, Anklamer Namen im Ausgange des Mittelalters. In: Festschrift Gustav Ehrismann. 1925. S. 159 ff. — Derselbe, Frauennamen in Anklam vor 500 Jahren. In: Heimatkalender Anklam. 1926. S. 34. — Derselbe, Männliche Vornamen in Anklam 1503—1536. In: Heimatkalender Anklam. 1927. S. 95 ff. — Hermann Bollnow, Anklamer Vornamen seit der Reformation. In: Heimatkalender Anklam. 1929. S. 37 ff.

[33] Richard Maske, Namensverzeichnisse aus Bad Polziner Steuerregistern des 17. Jahrhunderts. In: Familiengeschichtliche Mitteilungen. V. Stettin 1937. S. 59 f.

Digitized by Google

Umstande ihre „Duldung". Wenn von 6642 Frauen 202 deutsche Namen führen, so muß man beachten, daß 179 davon Walpurgis heißen, und auch das ist ein Heiligenname. Erschütternd ist auch die Verarmung des Namengutes unter dem Einfluß der kirchlichen Fremdnamen. Jeder fünfte Mann heißt Johannes, jeder zehnte Matthias oder Georg, jeder zwanzigste Adam, Michael oder Andreas oder Martin. Etwa jede sechste Frau heißt Margaretha, jede siebte Maria, jede zehnte Eva, jede zwanzigste Elisabeth oder Barbara. Aber selbst jetzt, wo das alte deutsche Namengut völlig zerschlagen oder seines Sinnes beraubt ist, ist die alte Buntheit des deutschen Namenschatzes noch immer zu erkennen. Obwohl nur 2 v. H. der Männer deutsche Namen führen, sind doch 34 v. H. des Bestandes an verschiedenen Männernamen deutschen Ursprungs. Obwohl nur 3 v. H. der Frauen Namen deutschen Ursprungs führen, sind doch fast 10 v. H. des Bestandes an verschiedenen Frauennamen deutsch[34].

Das Königsberger Untertanenverzeichnis vom Jahre 1651 zeigt, daß in der Mitte des 17. Jahrhunderts auch bei den Bauern die fremden kirchlichen Namen völlig durchgedrungen sind. Auch das darf wohl als allgemeingültig angesehen werden. 1675 waren in Dargitz bei Pasewalk 8 deutsche Bauernfamilien. Die Männer hatten sämtlich christliche Namen undeutschen Ursprungs. 1698 waren 5 neue deutsche Familien dazugekommen. Auch die Männer dieser Familien hatten sämtlich kirchliche Fremdnamen. Gleichzeitig wurden auch 7 schwedische Familien angesetzt. Die Vornamen dieser schwedischen Männer waren in vier von sieben Fällen ebenfalls kirchliche Fremdnamen[35]. — Ein ähnliches sehr starkes Überwiegen fremder kirchlicher Namen zeigen auch die Vornamen deutscher Siedler, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Ungarn, ins Banat, in die Batschka, nach Galizien ziehen[36]. 1749 heißen von 19 Ansiedlern im Banat 5 Peter, 3 Mathias, je 2 Michael und Johann. Ein einziger führt einen deutschen Namen: Wilhelm. 1750 heißen von 27 Siedlern 5 Johannes, 5 Mateis, 2 Hans Georg, 3 haben deutsche Namen: Thietrich, Bernwart, Henrich. 1759 heißen von 108 verschiedenen Siedlern 19 Joseph, 19 Johann, 9 Mathies und 12 haben deutsche Namen, davon 8 den Namen Friedrich. 1763 führen von 264 Ansiedlern 10 deutsche Namen, aber 62 heißen Johann und 29 allein Joseph. 1783 ziehen 877 deutsche Siedler über Wien nach Galizien. Davon haben sogar 176, das sind fast 20 v. H., deutsche Namen. Aber nicht weniger als 220, also gut 25 v. H., heißen Johann, 65 andere Jakob, 49 Peter. Am 4. August 1785 ziehen 18 Familien von Hohenzollern-Hechingen nach Un-

[34] Die vorstehenden Angaben nach Rudolf Schreiber, Vornamen als Quellen volkskundlicher Forschung. In: Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde. 5. 1932. S. 142 ff.

[35] Vgl. Gerhard Becker, Die Kreise Anklam und Ückermünde im 17. und 18. Jahrhundert. In: Familiengeschichtliche Mitteilungen. V. Stettin 1937. S. 18 f.

[36] Siedlerlisten bei Franz Wilhelm und Josef Kallbrunner, Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa. = Schriften der Deutschen Akademie. 11. München 1932/36.

Digitized by Google

Georg Sluyterman von Langeweyde:

„Des Deutschen Volkes Lied"



Es blies ein Jäger wohl in sein Horn:
Und alles, was er blies, das war verlorn.

Digitized by Google



Wir zogen in das Feld/da hetten wir weder
Geld noch Gelt,
Strampedemi/alarmi presente alvostra singori-

Digitized by Google



Drei Lilien, drei Lilien, die pflanzt ich auf mein Grab; da kam ein stolzer Ritter und brach sie ab.

Digitized by Google



Gesegn dich Laub/ gesegn dich Gras/ gesegn dich alles was da was/ ich muß von hinnen scheiden.

Digitized by Google



Gar lieblich hat sich gesellet mein Herz in kürzer Frist zu einer
die mir gefället/ Gott weiß wohl/ wer sie ist + Sie liebet mich
ganz inniglich/ die Allerliebste mein/ mit Freuden ich sie meine.

Digitized by Google



Es frett ein wilder Wassermann in der Bürg
wohl über den See des Königs Tochter müßt
er han die schöne jünge Lilofee.

Digitized by Google



Wo soll ich mich hinkehren, ich armes Bettlerlein? Wie soll ich mich ernähren, mein Gut ist viel zu klein. Als ich ein Wesen hatt, so mußt ich bald davon. Was ich soll besser verzehren, das hab ich fern verton.

Digitized by Google



Es dunkelt schon in der Heide, nach Hause lasst uns gehn; wir haben das Korn gemähet mit unserm blanken Schwert.

garn. Kein einziger Vorname deutschen Ursprungs ist dabei, aber 5 heißen Johannes und 3 Joseph.

VIII.

Es ist gezeigt worden, daß der deutsche Namenschatz seit der Einführung des Christentums nicht nur entdeutscht und seines alten Sinnes beraubt wurde, sondern daß er zugleich auch seine alte Vielfalt und Buntheit verlor. Diese im Gefolge der Verchristlichung der Namen sich vollziehende Verkümmerung und Verarmung des Bestandes an verschiedenen Namen soll noch durch einige Beispiele verdeutlicht werden.

Das älteste Stadtbuch und das Rentebuch von Kiel verzeichnen in den Jahren 1264 bis 1487 viele Hunderte von Namen[37]. Zwischen 1264 und 1289 kommen auf 950 Eintragungen 272 verschiedene Namen, also auf 3,7 Einträge je ein Name. 1300—1350 entfallen auf 837 Einträge 187 verschiedene Namen, d. h. auf 4,5 Eintragungen je ein Name. 1351—1404 kommen auf 732 Eintragungen 101 verschiedene Namen, also auf 7,3 Eintragungen je ein Name, und 1411—1487 entfallen auf 756 Einträge nur 93 verschiedene Namen, das sind 8,1 Eintragungen auf je einen Namen. Die Verarmung des Namenschatzes läßt sich durch rund 200 Jahre Schritt für Schritt nachweisen. — In Wismar sind für das 13. Jahrhundert 145 verschiedene Namen nachgewiesen, für das 14. Jahrhundert nur 80 verschiedene[38]. — In Goslar haben zwischen 1144 und 1200 29 Bürger 25 verschiedene Namen, und sie sind sämtlich deutsch. Zwischen 1290 und 1330 haben 14 Goslarer Bürger dagegen nur 6 verschiedene Namen, und 7 von diesen 14 heißen Johannes. 20 Kanoniker von St. Peter und Nikolaus zu Magdeburg führen in den Jahren 1144 bis 1200 17 verschiedene, rein deutsche Namen. Aber 24 Kanoniker aus den Jahren 1208 bis 1329 haben nur 10 verschiedene Namen, und 6 von diesen 24 heißen Johannes[39].

In erster Linie der Name Johannes mit seinen zahlreichen Ableitungen läßt die Verarmung des deutschen Namengutes durch die kirchlichen Fremdnamen erkennen[40]. Zwischen 1285 und 1400 heißen von 205 Bürgern in Zerbst 48 Johannes, 1313/14 heißen von 24 Mitgliedern des Straßburger Rates 7 Johannes, 1315 sind es sogar 10. In Görlitz heißen 1415 von 101 Bürgern 13 Johannes, 1430 von 93 Bürgern 15, 1450 von 311 Bürgern 42, 1472 von 600 Bürgern 103, 1500 von 598 Bürgern 115, 1535 von 720 Bürgern 107, 1570 von 683 Bürgern 105, 1585 von 699 Bürgern 120, 1615 von 581 Bürgern 80, 1642 von 506 Bürgern 63, 1675 von 434 Bürgern 54. In Bochum ist es so: 1533 heißen von 121 Bürgern 32 Jo-

[37] Nach Georg Steinhausen, Vornamenstudien. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 7. 1893. S. 617.

[38] Siehe ebenda, S. 618.

[39] Ebenda, S. 617.

[40] Die folgenden Zahlen nach Georg Steinhausen, Der Vorname Johannes. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 7. 1893. S. 621 ff.

Digitized by Google

hannes, 1588/1609 von 80 Bürgern 24, 1560/63 von 40 Bürgern 11. In Grevesmühlen heißen 1581 von 396 Männern 106 Johannes. Ähnliches zeigen die Namen der an deutschen Universitäten eingeschriebenen Studenten. In Greifswald heißen 1456 von 242 Studenten 56 Johannes, 1547 von 80 Studenten 13, 1640 von 64 Studenten 11. Oder in Frankfurt: 1558 von 126 Studenten 26, 1592 von 264 Studenten 48, 1623 von 172 Studenten 30, 1665 von 131 Studenten 33, 1695 von 73 Studenten 17, 1705 von 93 Studenten 30, 1707 von 62 Studenten 20. Schließlich in Gießen: 1650 unter 152 Studenten 55, 1651 unter 128 Studenten 38, 1652 unter 55 Studenten 24, 1656 unter 88 Studenten 35, 1659 unter 109 Studenten 48, 1661 unter 87 Studenten 41. Wenn in Anklam also gegen 1800 jeder zweite Mann Johannes heißt, so ist dies, wie vorstehende Zahlen zeigen, durchaus nicht ungewöhnlich. Länger als ein halbes Jahrtausend hat der Name Johannes die deutsche Namengebung beherrscht. Es ist ein Name, der unter dem Einfluß der Kirche geradezu international geworden ist, Iwan in Rußland, Jean in Frankreich, John in England, Juan in Spanien, Giovanni in Italien. Er zeigt, daß der Sieg der von der Kirche vorgeschobenen Fremdnamen schließlich zu gleichförmiger Namengebung in weiten Teilen Europas und zur Verwischung völkischer Eigenart in Namenbildung, Namenwahl und Namengebung führen muß.

Eine ähnliche Rolle wie der Name Johannes spielt der Name Nikolaus[41]. Im 11. Jahrhundert setzt er sich in Unteritalien fest. Gleichzeitig faßt er auch in Frankreich, vor allem in Nordfrankreich, Fuß. Vom 12. Jahrhundert an verbreitet er sich mit dem Nikolauskult in Deutschland. Um 1400 ist er in Breslau der beliebteste aller Namen, jeder vierte Breslauer heißt Nikolaus, und in Görlitz heißt ungefähr gleichzeitig sogar jeder dritte Mann so.

Kirchliche Fremdnamen wie Johannes und Nikolaus verdeutlichen nicht nur besonders gut die gleichmachende und alle völkische Eigenart mißachtende Einwirkung des kirchlichen Einflusses auf die Namengebung. Sie beherrschen nicht nur durch Jahrhunderte hindurch die deutschen Vornamen. Mit ihren zahlreichen Ableitungen und Kurzformen (Klas, Klaus, Nikolai, Nickel[42], Hans, Jan) spielen sie auch eine große Rolle bei der Bildung der sogenannten „Familiennamen", die seit dem 12. Jahrhundert allmählich in ganz Deutschland auftreten.

IX.

Gegen die erdrückende Vorherrschaft der kirchlichen Fremdnamen setzt seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine allmählich erfolgreiche Gegenbewegung ein. Auch die Namenarmut wird zum Teil überwunden. Die Vorherrschaft der fremden Namen wird mehr und mehr zurückgedrängt.

---

[41] Vgl. Karl Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande. Eine kultgeographisch-volkskundliche Untersuchung. = Forschungen zur Volkskunde, herausgegeben von Georg Schreiber. 9—12. Düsseldorf o. J. (1931). S. 338 ff.

[42] Liste von Sproßformen des einzigen Heiligennamens Nikolaus bei Edmund Nied, Heiligenverehrung und Namengebung. Freiburg i. B. 1924. S. 9—14. (11)

Digitized by Google

In Anklam sind im Jahre 1800 Johann, Karl und Friedrich die beliebtesten Jungennamen. 1840 hat Johann die Vorherrschaft verloren: Karl ist der beliebteste Name. Dann verschwindet Johann ganz aus der Reihe der beliebtesten Namen. Seit etwa 1880 sind Jungennamen deutschen Ursprungs wie Wilhelm, Heinz, Hermann, Walter, Werner, Karl, Gerhard bevorzugt. 1820 heißen etwa 29 v. H. der Jungen Karl. Seit 1815 bereits sind in Anklam die Jungennamen deutschen Ursprungs in der Mehrzahl, und in den Jahren 1920—1926 führten rund 84 v. H. der Anklamer Jungen deutsche Namen. Die Mädchennamen haben diese deutliche Wendung mitgemacht, wenn auch weit schwächer. In die Mehrzahl sind die deutschen Mädchennamen gegenüber den fremden bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts nicht mehr gekommen.[43]. — Auch in Bern hat sich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ein klarer Umschwung vollzogen[44]. 1876 sind in Bern von 400 verwendeten Jungennamen nur 44 kirchliche Namen, also nur etwas mehr als 10 v. H. Auch die Verwendung von kirchlichen Mädchennamen ist gleichzeitig, wenn auch schwächer, zurückgegangen. Von 364 in Bern im Jahre 1876 verwendeten Mädchennamen waren 94 christlich-kirchlich, also rund 25 v. H.

Einen ungefähren Eindruck von den Verhältnissen in der unmittelbar zurückliegenden Vergangenheit gibt der Kreis Döbeln in Sachsen[45]. Im Jahre 1934 hatten dort 7300 Schuljungen 191 verschiedene Namen und 7547 Schulmädchen 208 verschiedene Namen. Unter den Jungennamen sind Namen deutschen Ursprungs bei weitem die beliebtesten. Erst an 18. Stelle der Häufigkeitsliste steht mit 2 v. H. der Namenträger der kirchliche Fremdname Johannes, an 22. Stelle folgt Martin. 89,2 v. H. aller Jungen tragen Namen deutschen Ursprungs, 47 v. H. aller Mädchen tragen deutsche Namen. 68 v. H. der verschiedenen Jungennamen sind deutsch, 10 v. H. hebräisch, 9 v. H. lateinisch, 6 v. H. griechisch, 33 v. H. der verschiedenen Mädchennamen sind deutsch, 18,5 v. H. hebräisch, ebensoviel griechisch, 13 v. H. lateinisch, 5 v. H. französisch.

Künftige Untersuchungen über die volkstümlichen Namen im 19. und 20. Jahrhundert werden erst zeigen können, ob die durch den kirchlichen Einfluß hervorgerufenen Schädigungen innerlich bereits ganz überwunden sind. Zwar sind die Vornamen ausgesprochen kirchlicher Prägung im Laufe der letzten Menschenalter seltener geworden. Aber den alten Reichtum seines Namenschatzes hat das deutsche Volk nicht wieder zurückgewonnen. Erst die Zukunft wird die unter Mitwirkung der Kirche entstandene dürre Eintönigkeit und Einförmigkeit der Namenwahl zu überwinden haben. Das Vorbild, das

[43] Siehe Hermann Bollnow, Anklamer Vornamen seit der Reformation. In: Heimatkalender Anklam. 1929. S. 37 ff.

[44] Vgl. Ferdinand Vetter, Über Personennamen und Namengebung in Bern und anderswo. Bern 1910. S. 33.

[45] Vgl. Willi Schiller, Die Rufnamen der Schulkinder im Kreise Döbeln (nach dem Stande vom Lenzing 1934). In: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde. 10. 1935. S. 54 ff.

Digitized by Google

die Kirche durch lange Jahrhunderte hindurch gegeben hat, deutsche Kinder mit Namen fremdesten Ursprungs zu belegen, findet auch nach der Zurückdrängung des unmittelbaren kirchlichen Einflusses auf die Namenwahl im 19. und 20. Jahrhundert Nachahmung. Auch das 19. und 20. Jahrhundert hat noch nicht wieder zu einer sinnvollen Namengebung zurückgefunden, sondern hat oft genug Modenamen und Allerweltsnamen gebraucht. Hier wirkt sich, selbst nach der Zurückdrängung der Namen kirchlichen Ursprungs, noch die Tatsache aus, daß die Kirche in jahrhundertelangem Wirken die alte sinnvolle Namengebung zerstört und zerschlagen hat.

Digitized by Google

Wilhelm Brachmann:

Alfred Rosenberg und seine Gegner

Zur Auseinandersetzung mit den „Protestantischen Rompilgern".

II.

Die großen Fragen.

Der Angriff, den Alfred Rosenbergs Abwehrschrift „Protestantische Rompilger" ausgelöst hat, wird von seinen Gegnern in der Hauptsache auf fünf Gebieten vorgetragen. Es handelt sich erstens um die Eigenart des Lutherbildes Alfred Rosenbergs, zweitens um die Bedeutung des Weltbildes für Weltanschauung und Religion, drittens um Wesen und Verhältnis von Erbsünde und Erbadel, wobei das Problem des Biblizismus und der Judaisierung der Welt germanischer Werte durch den Jahweglauben mit zu berücksichtigen ist, viertens um Wesen und Arbeitsweise der Weltkirchenbewegung, schließlich fünftens um den Angriff auf den Mythus selbst.

Soviel sich erkennen läßt, hat der kirchliche Protestantismus zur Sache selbst alles ihm wesentlich Erscheinende im Laufe der letzten Monate gesagt. Theologen verschiedenartiger Prägung haben zu Einzelfragen oder auch zum Ganzen der Schrift Alfred Rosenbergs gelegentlich mit großer Ausführlichkeit Stellung genommen. Das ist, um nur die wichtigsten Verlautbarungen zu nennen, in den von Fr. Manz herausgegebenen fünf Frankfurter Vorträgen geschehen, die sich unter dem Thema: „Ist der Protestantismus auf dem Wege nach Rom?" zum Ganzen der Schrift Alfred Rosenbergs geäußert haben. Das ist weiter in verschiedenen kirchlichen Zeitschriften wie „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung", „Hamburgische Kirchenzeitung", „Deutsches Pfarrerblatt", „Junge Kirche", „Die Christliche Welt", „Der Evangelische Beobachter", „Deutsch-Evangelische Korrespondenz", darüber hinaus in Broschüren wie denen von S. Scharfe, „Verrat an Luthers Sache?", und von Schuler, „Ist die protestantische Kirche auf dem Wege nach Rom?", geschehen, wozu noch einige deutsch-christliche Verlautbarungen treten. Es trifft also keineswegs die unsaubere Behauptung der Bekenntnisfront zu, daß ihr mit der Beschlagnahme der Schrift von Künneth die Möglichkeit einer Entgegnung auf die Schrift Alfred Rosenbergs genommen worden sei. Wenn jedoch der hannoversche Landesbischof Marahrens und der Nürnberger Kreisdekan Schieder, also kirchenamtliche Persönlichkeiten, diese Auffassung vertreten, so ändert das an den gegebenen Tatsachen nichts, unterstreicht aber bezeichnenderweise, daß Alfred Rosenberg mit vollem Recht Künneth als amtlichen Vertreter der Deutschen Evan-

Digitized by Google

gelischen Kirche gewertet hat. Die alsbald nach dem Erscheinen der Schrift Alfred Rosenbergs angekündigte Broschüre W. Künneths, die beschlagnahmt wurde, ist die einzige in ihrer Wirkung behinderte Antwort an Alfred Rosenberg. Im Falle Künneth hat der Staat nur einem seiner Bürger Einhalt geboten, der sich erkühnte, die Fundamente des nationalsozialistischen Staates, noch dazu in reichlich ungehöriger Form, anzugreifen.

Künneth hat immer behauptet, lediglich ein evangelisches Glaubenszeugnis abzulegen. Hätte er das nur getan! Es wird aber erschreckend deutlich sichtbar, wie stark selbst ein Mann wie Künneth, der den Liberalismus doch angeblich haßt, noch in liberalistischen Vorstellungen befangen ist, auf Grund deren er sich einen sturmfreien Bezirk gegenüber von Staat und Partei konstruiert, an deren Schicksalhaftigkeit für den deutschen Menschen er so vorbeilebt und vorbeidenkt, wie das sonst nur Liberalisten tun. Mehrfach hat es Künneth ausgesprochen, „nicht das rassische Prinzip, sondern die Offenbarung" sei der Ausgangspunkt aller Beurteilung, einer Beurteilung, die die „Hilflosigkeit des rassischen Denkens" unter Beweis stelle. Mit anderen Worten: rassisches Denken und völkisch gegründetes Glauben interessieren Künneth nicht nur nicht, sondern sie gelten ihm im Gegenteil als Illusion und Täuschung. Ihn interessieren allein Heilstatsachen. Mit ihnen versucht er alles, auch die Judenfrage, zu klären. Darum sagt er wörtlich, das Kreuz Christi stelle den „Wendepunkt" im Leben der Juden dar; seitdem habe sich der „Charakter" der Juden „geändert". Es ist nach Künneth also nichts mit der Rasse, deren Merkmale, da erblich, immer die gleichen bleiben. Mit anderen Worten: in Anbetracht der Klugheit und Belesenheit W. Künneths kann nur angenommen werden, daß er — wie er selbst wahrscheinlich sagen würde: um des Glaubens willen — rassisches Denken und Glauben bewußt sabotiert. In diesem Zusammenhange ist ausgerechnet Künneth, der sich fast in jedem zweiten Satz auf die Bibel beruft, das Mißgeschick passiert, daß er sich mit seiner Auffassung in der Judenfrage in klaren Gegensatz zu Jesus gestellt hat, der bekanntlich die Israeliten und Juden einer längst vergangenen Zeit, also gerade die Juden vor der Kreuzigung, geradezu als „Mörder" bezeichnet hat, die von jeher die Propheten gesteinigt und verbrannt hätten. In bezug auf sich selbst ruft er darum den Juden zu: so erfüllet an mir auch ihr das Werk eurer Väter! Es ist also nichts mit dem „Wendepunkt", der den „Charakter" der Juden „geändert" hätte. Wer derartige Theorien trotzdem vorträgt, ist nach unseren Feststellungen also zunächst nicht einmal ein einwandfreier biblischer Theologe, vor allem aber beweist er sich als bewußter Gegner der rassischen Welt- und Geschichtsauffassung. Es geht W. Künneth so, wie es vielen anderen Theologen auch ergangen ist: sie sind, ohne es zu merken, auf jene Gedankengänge hereingefallen, die der Bochumer Pfarrer H. Ehrenberg, seines Zeichens ein Volljude, 1933 in seinen bekannten Leitsätzen vorgetragen hat, in denen erstmalig Sache und Begriff der Bekenntnisfront der Öffentlichkeit zu Gehör gebracht wurden.

Digitized by Google

Diese Leitsätze sagen über die Juden ganz ähnliches aus, wie später W. Künneth ausgeführt hat. In diesem Strome schwimmt die deutsche Bekenntniskirche!

Uns liegt nunmehr ob, die bereits aufgeführten großen Probleme zu behandeln und zwar in der Weise, daß wir zunächst wieder die Meinung der Gegner Alfred Rosenbergs feststellen, um dann unsere Auffassung mit den entsprechenden Begründungen vorzutragen. Gerade hier wird eine Behandlung auch theologischer Einzelheiten notwendig werden, um so dem Gebot der Sachlichkeit und Gerechtigkeit vollends Genüge zu tun.

Eigenart des Lutherbildes bei Alfred Rosenberg.

Die Auseinandersetzung mit Alfred Rosenbergs Lutherbild nimmt in den Veröffentlichungen zu den „Protestantischen Rompilgern" weitaus den größten Raum ein. Das ist auch durchaus begreiflich, besonders wenn man auf den Untertitel „Der Verrat an Luther" sieht.

Alfred Rosenbergs Lutherauffassung gipfelt in der These: Luthers Wirken ist, aus der Tiefe verstanden, seinem Wesen nach germanischer Charakterprotest. Luther habe die Gewissensfreiheit erkämpft. Auch sei es ihm keineswegs leicht gefallen, mit dem Gott am Kreuz zurechtzukommen. Aus Luthers blutvollem echten Bekenntnis sei allmählich „ein blutloses, aber starrsinniges Plappern geworden, das sich gleich einer tibetanischen Gebetsmühle immer wieder gleichförmig wiederholt".

In einer Rede, die W. Künneth in der St. Lorenzkirche in Nürnberg am 21. Oktober 1937 gehalten hat, hat er Alfred Rosenbergs Lutherauffassung, wie überhaupt seine Meinung über den Protestantismus, als Karikatur bezeichnet, nachdem bereits Landesbischof Marahrens in seiner Erntedankfestpredigt die gleiche Äußerung getan hatte. Das Nachrichtenblatt „Der Evangelische Beobachter", herausgegeben vom Evangelisch-Sozialen Preßverband für die Provinz Sachsen, meint, „... das Rosenbergsche Lutherbild entspricht nicht der geschichtlichen Wirklichkeit". Sonst hätte „etwas von dem gewaltigen religiösen Ernst erkennbar werden müssen, der von den Anfängen bis zum Ende Luthers Ringen und Schaffen erfüllt", von seinem „Kampf um die Bibel" und seiner „innigen Verbindung mit seinem Herrn und Heiland Jesus Christus". Alfred Rosenberg verkenne vollständig das Wesen der Reformation, der es auf „Erneuerung der christlichen Kirche aus den Lebenskräften des Evangeliums" angekommen sei. Nur hier sei der Punkt zu finden, von dem aus sich der Gegensatz zur Romkirche ergebe. Luther sei nur als der „Mann mit der Bibel" und niemals anders zu verstehen. Der „germanische Charakterprotest" — darauf läuft die ganze Beweisführung des „Evangelischen Beobachters" hinaus — sei sekundär. Diesen zuletzt umrissenen Gedanken bringen die Richtlinien, die der Württembergische Evangelische Oberkirchenrat für das Reformationsfest herausgegeben hat, noch deutlicher zum Ausdruck. Da heißt es an einer Stelle: „Luther lebt für Deutschland, aber nicht aus Deutschland. Der Antrieb zu seiner Reformation kommt aus dem Gefangensein im Evangelium,

Digitized by Google

aber nicht aus dem deutschen Willen." Das Wochenblatt des Evangelischen Bundes, „Die Wacht", ist auf den Ton gestimmt, der auch sonst vielfach erklingt: Alfred Rosenberg sehe nicht den ganzen Luther. Ähnlich äußert sich Propst Sommer in der „Hamburgischen Kirchenzeitung". Dieser Artikel trägt in starkem Maße erbaulichen Charakter und enthält auch mancherlei Schiefes, so, wenn Sommer schreibt, niemand denke daran, „mit fliegenden Fahnen" nach Rom zu pilgern. Nun, das hat Alfred Rosenberg niemals behauptet. Solche Erklärungen wie die Sommers zeigen nur, daß man den Sinn der Schrift „Protestantische Rompilger" nicht verstanden hat. Unter Mystik versteht Sommer „Gefühle ohne klare Gedanken". Da kommt doch Lütgert in seiner bekannten großen Darstellung über die Religion des Idealismus der Wahrheit wesentlich näher, wenn er unsere größten und zugleich klarsten Denker als Mystiker bezeichnet. Man denke nur einmal an die bekannte Linie, die von Eckhart etwa auch zu Leibniz und von diesem zu Hegel, andererseits zu Schopenhauer führt! Die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz", das Nachrichtenblatt des Evangelischen Bundes, beruft sich auf W. Burkerts Aufsatz in „Unsere Kirche" (Nr. 42/1937) über Thiels bekannte zweibändige Lutherbiographie und stellt fest, daß im jungen Luther tatsächlich die Vernunft mächtig gegen die Vorstellung von dem Gott am Kreuz gestritten habe. Im übrigen aber sei die Freiheit, die Luther verkündet habe, identisch mit der Christusknechtschaft. Unter den übrigen Veröffentlichungen sind drei Gruppen zu unterscheiden. H. Lilje und W. Künneth eröffnen gegen Alfred Rosenbergs Lutherbild eine Art Großangriff. Wesentlich gemilderter tritt Professor Preuß-Erlangen in die Auseinandersetzung mit ihm ein. Am stärksten um ein Verständnis der Gedankengänge Alfred Rosenbergs bemühen sich die von Manz herausgegebenen fünf Frankfurter Vorträge. Auch sie kommen freilich zu dem bekannten Schluß, Alfred Rosenberg sehe nur den halben Luther, und sie bekennen mit Nietzsche, daß unser letztes großes Ereignis noch immer Luther und die Reformation sei. Sie warnen aber nachdrücklich vor jeder orthodoxen Lutherrenaissance. Die vierhundert Jahre, die inzwischen vergangen seien, ließen sich um keinen Preis ungeschehen machen. Sie schlössen jede naive Herübernahme der Theologie Luthers grundsätzlich aus. Preuß bemerkt, Alfred Rosenberg fasse auch Luther rein politisch. Das sei durchaus möglich, wie man ja Luther auch in der Musik- oder Literaturgeschichte ohne grundsätzliche Berücksichtigung seiner ganzen Theologie behandeln könne. Preuß fragt: „Aber geht es nicht zu weit, wenn dieser relative Standpunkt zu einem absoluten erhoben wird?, wenn also von allen verlangt wird, diesen Mann nur nach diesem Gesichtspunkt zu werten und zu verstehen?" Und er stellt fest: „Es ist schon leider so..., daß bei so manchem von ‚Luther dem Deutschen' gar nichts mehr übrig geblieben ist." Jedoch: „Der deutsche Sinn hat das Evangelium zwar entdeckt, aber nicht erfunden." Insbesondere entferne sich Alfred Rosenberg in drei Stücken diametral von Luther: in der Stellung zum Alten Testament, in der Frage einer einmaligen Offenbarung und in der Auffassung von Sünde und Erbsünde. H. Lilje betont, gerade Luther habe sich für Dogmatik als Lehre und Glauben der Kirche gegen die Metaphysik mit ihren Spekulationen ein-

Digitized by Google

gesetzt. „Eine Frömmigkeit, die aus dem Gemüt stammt, ist für die Kirche Martin Luthers eine verdächtige Angelegenheit.“ Es ginge nicht an, die Kirche der Heilstatsachen durch eine „subjektivistische Kirche“ zu ersetzen. Luthers Stellung zu der Vorstellung eines Gottes am Kreuz werde am besten, abgesehen von den Schmalkaldischen Artikeln, aus seinen 1518 in Heidelberg vorgetragenen Thesen, besonders aus These 20, klar. Danach sei Luther geradezu als der Schrittmacher der „Theologie des Kreuzes“ zu bezeichnen. Alfred Rosenbergs Rede von der Bedeutung Luthers für die Gewissensfreiheit sei eine „altmodische Angelegenheit des Kulturprotestantismus“. Diesen Gedanken dürfte H. Lilje u. a. auch gegen die theologisch-liberalen, von Mainz herausgegebenen Vorträge geltend machen, worauf die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz“ bereits verwiesen hat. Ähnlichen Darlegungen wie denen Liljes begegnen wir bei W. Künneth, der mit Emphase erklärt, gerade die lutherische Dogmatik schütze die evangelische Kirche dann, wenn an ihr keinerlei Abstriche gemacht würden, vor Kompilgerschaft. Mit anderen Worten: Künneth erkennt zwischen Rom und Wittenberg grundsätzlich nur einen Unterschied, den dogmatischen, an. Von seinem ihm selbst wohl wichtigsten Argument gegen Alfred Rosenberg, von der Ubiquitätslehre, die angeblich weltanschauliche Fragen vor dem evangelischen Glauben zu mehr oder weniger belanglosen Fragen stempelt, wird später noch ausführlich zu handeln sein. Wir hoffen, in dieser Übersicht keine wesentliche Stimme überhört zu haben. Insbesondere lag uns daran, die den Gegnern Alfred Rosenbergs selbst wichtig erscheinenden Argumente kurz zu umreißen, um von vornherein jedes unnötige Aneinandervorbeireden auszuschließen.

Nach diesen Feststellungen treten wir nunmehr in die Auseinandersetzung mit den Angriffen auf Alfred Rosenbergs Lutherbild ein.

Daß eine Abwehrschrift nicht alle angeschnittenen Probleme erschöpfend behandeln kann, sollte klar sein. Man wird in ihr also kein abgerundetes Lutherbild, das alle Einzelheiten berücksichtigt, erwarten dürfen. Um ein solches bemüht sich Thiel, den Alfred Rosenberg darum auch ausdrücklich zitiert hat. Wie steht es nun mit Luthers Stellung zum „Gott am Kreuz“? Mit dieser Frage hängt aufs engste die andere Frage zusammen, was es um Luthers „germanischen Charakterprotest“ ist. Dazu ist nun folgendes zu sagen.

Es steht nach den in diesem Punkte unbestrittenen Forschungen Karl Holls u. a. fest, daß Luther in seiner Frühzeit nicht nur denkbar schwere Glaubensskrupel gehabt hat, sondern selbst vor Gotteslästerungen nicht zurückgeschreckt ist. Im Zusammenhange mit der scholastischen Lehre von der ewigen Erwählung erschien ihm Gott, der Gott, der es zur Kreuzigung seines Sohnes hatte kommen lassen, als grausam und willkürlich, ja — dieses Wort gebraucht Luther ausdrücklich — als scheelsüchtig. Dieser scheelsüchtige Gott, der zugleich der „Gott am Kreuz“ ist, ist doch aber — und darauf muß besonderes Gewicht gelegt werden — identisch mit dem „eifersüchtigen“ Gott des Alten Testaments, der Jahwe heißt und den Luther — nicht ganz zutreffend — als „eifrig“ bezeichnet. Diesen Gott hat Luther also tatsächlich

Digitized by Google

gelästert, an ihm ist er verzweifelt. Wenn Luther in jener Zeit schreibt, damals habe er Christus verloren (Christum amiseram), dann heißt das doch, er habe damals mit Christus als dem Gott am Kreuz nichts anfangen können. Die neuere Lutherforschung hat bewiesen, daß Luther sich mit dem Gott am Kreuz erst befreunden konnte, als sich sein theologischer Gottesbegriff geändert hatte. Wirklich geglaubt hat Luther in seinem Leben ausschließlich und nur an einen Gott, der vergeben will. Erst nachdem er in der ihm allein eigenen Art der Begegnung mit Röm. 1, 16 dieses Gottes gewiß geworden ist, geht er dazu über, nun auch Christus, wie Holl einmal sagt, gewissermaßen „als tatsächliche Bestätigung und Bürgschaft des Gnadenwillens" Bedeutung einzuräumen.

Danach steht fest, daß Luther selbst über ein ganz bestimmtes religiöses Verständnis, genauer Vorverständnis, verfügte, als er in die Auseinandersetzung mit der Bibel eintrat. Es ist eine wissenschaftlich unsaubere Rede, Luther einfach als den „Mann mit der Bibel" zu bezeichnen. Das wurde er erst, als er die Bibel so verstand, daß sie nun nicht mehr in Gegensatz zu seinem religiösen Vorverständnis trat. Wenn Luther tatsächlich und erwiesenermaßen nur an einen Gott wirklich geglaubt hat und glauben konnte, der vergeben will, das heißt also: an einen Gott, den er zunächst in der Bibel gerade nicht fand, dann ist damit bewiesen, daß in ihm während seines ganzen Lebens der germanische Freundgottglaube zum wenigsten gefühls- und stimmungsmäßig lebendig gewesen ist. Dieser Glaube läßt es bei ihm zu Skrupeln und Gotteslästerungen an dem Gott der Bibel kommen. Sie verschwinden erst — und das ist von denkbar größter Bedeutung —, als er den Gott der Bibel nicht mehr im Gegensatz zu dem von uns so genannten germanischen Freundgottglauben, d. h. also: zu seinem germanisch-deutschen religiösen Vorverständnis sieht. Mit anderen Worten: in Luther brach, wie Alfred Rosenberg ganz richtig sagt, der germanische Charakterprotest gegen orientalisch-romanische Religionsvorstellungen durch. Nur ein germanisch-deutscher Mensch konnte die Bibel so verstehen und deuten, wie es bei Luther geschehen ist. Es wird auf der Welt nichts gelesen — auch die Bibel nicht —, was nicht gleichzeitig gedeutet würde. Und es gibt keine Deutung ohne den Deutenden. Diesen wiederum gibt es nicht abgesehen von seiner blutmäßig, also rassisch bestimmten Art. Die Wahrheit dieser Feststellungen wird gerade durch Luther schlagend bewiesen. Das hat Alfred Rosenberg unzweifelhaft richtig erkannt. Seine Gegner dagegen greifen ihn auf der Grundlage eines gar nicht zur Erörterung stehenden Lutherbildes, nämlich des Luther nach der von uns ins Auge gefaßten Zeit, an. Die Gegner Alfred Rosenbergs haben dabei ausnahmslos übersehen, aus welchen Voraussetzungen auch bei dem von ihnen in den Vordergrund geschobenen Luther die Entscheidungen gefallen sind. Diese Voraussetzungen, die in Luthers germanisch-deutscher Art gründen, sind aber nun das, was uns heute an Luther bewegt. Wir haben gar kein Interesse an dem ganzen Luther, der so, wie er war, niemals wieder möglich sein dürfte, da es in der Geschichte kein Zurück gibt. Dagegen beschäftigt uns der Luther außerordentlich stark, der aus Deutschland heraus

Digitized by Google

gewissermaßen als ein Repräsentant des ewigen Deutschland in unserer Geschichte das Wort genommen hat. Wenn der württembergische Oberkirchenrat mit dem so verstandenen Luther nichts zu tun haben will, so wirft das ein bezeichnendes Licht auf den Geist einer amtlichen deutschen Kirche. Wenn nun aber H. Preuß meint, damit sei nur die politische Seite an Luther berücksichtigt, deren Verabsolutierung abzulehnen sei, so werden wir Preuß sagen müssen, daß er mit dem Wort „Politik" offenbar einen ganz falschen Begriff verbindet. Denn wenn dieses Wort in dem vorliegenden Falle einen Sinn haben soll, dann kann es nur bedeuten: totale Deutschheit. Deutschheit: weil Luther ohne seine germanisch-deutsche Art zu denken und zu glauben nicht der uns bekannte Luther wäre; und totale Deutschheit: weil nun allerdings ausnahmslos alles an germanisch-deutscher Art zu messen und auszurichten ist. Darum vermögen wir auch nur den unter diesem Gesichtswinkel gesehenen Luther der uns wirklich eigenen Geschichte einzufügen. Trotz des Einspruches von Preuß wird dieser Standpunkt in Deutschland Allgemeingültigkeit beanspruchen dürfen und müssen. Aus dem Gesagten geht hervor, daß die bekannte Rede von dem halben Luther bei Alfred Rosenberg völlig abwegig ist. Sie verkennt auf der ganzen Linie Alfred Rosenbergs wirkliche Meinung, weil gar nicht gesehen ist, worum es geht. Das letzte große Ereignis für uns Deutsche sind eben nicht Reformation und Luther, sondern der Durchbruch der rassischen Welt- und Geschichtsauffassung, den die nationalsozialistische Bewegung zum Siege geführt hat. Im Lichte dieses Durchbruchs sehen wir Welt und Geschichte und damit auch Luther und den Protestantismus, der als kirchlicher Protestantismus nicht so sehr Protestantismus als außerrömische Kirche ist, die des antirömischen Protestes verlustig gegangen ist. Folgerichtig wird in Zukunft der Begriff „Protestantismus" für die Geschichte der antirömischen Ketzerbewegungen, ja der Ketzerbewegungen überhaupt vorbehalten bleiben müssen. Diese Dinge muß man sehen, um zu erkennen, daß Alfred Rosenberg von dem Vorwurf, er karikiere den Protestantismus, gar nicht betroffen wird.

Nun hat H. Lilje erklärt, eine Frömmigkeit, die aus dem Gemüt stamme, sei für die Kirche Martin Luthers eine verdächtige Angelegenheit. In ähnlicher Weise beanstandet „Der Evangelische Beobachter" Alfred Rosenbergs Ausgangspunkt für dessen Lutherbild, der danach das Gemüt eines innerlich Wahrhaftigen sei. Dazu ist zunächst zu sagen, daß Lilje sorgsamer zwischen Luther und lutherischer Kirche hätte unterscheiden sollen. Denn diese Unterschiede sind doch einfach Tatsache! Wichtiger ist aber die von R. Otto durch ausgedehnte Forschungen — schon in den neunziger Jahren hat Otto darüber ausführlich gehandelt — in seinen „Aufsätzen, das Numinose betreffend" getroffene Feststellung, Luthers Glaubensbegriff bleibe ohne die vorauszusetzende Vorgegebenheit einer ihm eigenen Gläubigkeit unverständlich. Otto macht also — völlig richtig — den wichtigen Unterschied zwischen Glaube und Glauben. Glaube gibt es nicht ohne die Fähigkeit zu glauben, d. h. ohne bestimmte Gläubigkeit. Diese Erkenntnis eignet in hervorragendem Maße der deutschen Mystik, in deren Gefolgschaft Luther

Digitized by Google

also in diesem wichtigen Punkte steht. Nun ist aber das Glauben, d. h. die Gläubigkeit, verwurzelt nicht in einer Offenbarung oder dogmatischen Lehre, sondern in dem Menschen, der glaubt. Die damit vor uns hingestellte Gegebenheit aber nennen wir herkömmlich „Gemüt", womit mehr und im Grunde auch etwas anderes gemeint ist als „Gefühligkeit" und ähnliches. Worauf es in diesem Zusammenhange allein ankommt, ist dies, daß Luthers Ausgangspunkt in der Tat, wie u. a. R. Otto gezeigt hat, eben das Gemüt ist, als der Ort der Gläubigkeit, ohne die es keinerlei bestimmten Glauben, wenigstens unter deutschen Menschen nicht, gibt. Daraus folgt, daß H. Lilje wie übrigens auch W. Künneth gerade die Größe verdächtigen — so sagt Lilje wörtlich — die Luthers Deutschheit ausmacht. Man ist versucht zu fragen: hat hier nicht der Orient über das Deutschtum gesiegt? Denn anders sind die herabwürdigenden Erklärungen gar nicht zu verstehen, die gerade gegen Alfred Rosenbergs Lutherbild laut geworden sind.

Abschließend zu dieser großen Frage des Lutherbildes müssen wir also sagen, daß Alfred Rosenberg auf die Stelle den Finger gelegt hat, die Luther den Deutschen, in dem der germanische Charakterprotest zu Worte gekommen ist, unverlierbar der deutschen Geschichte einfügt und erhält. Es ist das jener Luther, der beispielsweise mit Meister Eckharts Art, zu glauben, überzeugende Gemeinsamkeiten aufzuweisen hat. Bei beiden liegt der Ausgangspunkt nicht in Dogma und Offenbarung, sondern in ihrer germanisch-deutschen Seele. Diesen Luther hat die Kirche, die sich nach ihm nennt, preisgegeben, verdächtigt und verraten. Im Mythus des 20. Jahrhunderts feiert er — und nun für das ganze deutsche Volk — seine deutsche Auferstehung.

Die Bedeutung des Weltbildes für Weltanschauung und Religion.

Zu dieser großen Frage nimmt A. Adam in der „Jungen Kirche" unter dem Thema „Das Evangelium und das kopernikanische Weltbild" Stellung. Adam meint: „Das Wesen des Evangeliums ist die Freiheit von der Weltdeutung." Er erklärt, zwischen dem Schöpfungsbericht in 1. Mose 1 und 2 beständen „kleine Verschiedenheiten", die noch um „Varianten" in anderen biblischen Büchern, z. B. in den Büchern der Chronik und Könige, vermehrt würden. In Anbetracht dieser Tatsache ruft er aus: „... welche weltanschauliche Freiheit ..."! Die Anfeindung des biblischen Weltbildes entspringe der Flucht vor Gott. Mensch und Erde seien durch das kopernikanische Weltbild klein geworden, nicht aber Gott. Überhaupt hätte der kopernikanische Gedanke ohne den weltweiten christlichen Glauben nicht durchschlagen können. „Die Weltbilder, die uns den Glauben streitig machen wollen, sind nur der Vorhang, hinter dem sich der Unglaube verbirgt." Abschließend faßt Adam sein Urteil dahin zusammen: „Der christliche Glaube als ganzer ist unabhängig sowohl von dem alten wie von dem neuen Weltbild. Das gleiche gilt von den zentralen Heilstatsachen."

Digitized by Google

In der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ spricht H. Lilje hinsichtlich der von Alfred Rosenberg aufgeworfenen Frage des Weltbildes von einem fehlgegangenen Vorwurf. Lilje fragt, was mit dem Vorwurf gemeint sei. „Soll die Kirche allen Ernstes ein überwundenes naturwissenschaftliches Weltbild weiter vertreten, damit man sie dann ehrlich nennen könnte? Und was soll aus dem dann unweigerlich einsetzenden Tadel über ihre geistesgeschichtliche Rückständigkeit werden?!“ Man spürt: Lilje nimmt die Dinge mehr von der spaßigen Seite, so sicher scheint er sich bei seiner von F. Gogarten entlehnten Entgegensetzung von Theologie und Geistesgeschichte zu fühlen, die allerdings bei Lilje nicht entfernt die Tiefe und Weite der Gogartenschen Gedankengänge erreicht. Darüber wird noch zu sprechen sein.

Auf einer ähnlichen Linie liegen die Darlegungen W. Künneths, der überall da, wo die Frage des Weltbildes ernst genommen wird, „Aufklärung“ in der bekannten theologischen Abwertung der Geistesgeschichte wittert, die dann bei Homann ihre giftigsten Blüten getrieben hat. Wichtiger und wesentlicher ist W. Künneths Berufung auf die Ubiquitätslehre, nach welcher Gott überall da gegenwärtig ist, wo es ihm gefällt (ubi et quando visum est deo). Dieser allgegenwärtige souveräne Gott sei seinerseits an nichts, auch an kein Weltbild gebunden, sofern er sich nicht selbst, wie an das „Gesetz“, an die „Heilstatsachen“ gebunden habe.

Mit weitgehendem Verständnis kommt R. Köhler in seinem offensichtlich an Ernst Troeltsch orientierten Frankfurter Vortrag über das Weltbild Alfred Rosenberg entgegen. R. Köhler ist der Auffassung, daß auch christliche Glaubensaussagen bei Veränderung des Weltbildes einer Wandlung unterworfen seien. Jedenfalls könne die orthodoxe Dogmatik nun nicht mehr aufrechterhalten werden.

Zunächst fällt der tiefgehende Gegensatz zwischen Lilje und Künneth, auch Adam auf der einen Seite und Köbler auf der anderen Seite, auf. In Köhler kommt die kritische Theologie zu Worte, während seine Gegner einen besonderen theologischen Wissenschaftsbegriff, der dem Dogma der Kirche hörig ist, vertreten. Infolgedessen muß Köhler den wissenschaftlichen Erkenntnissen auf den verschiedenen Gebieten auch in seiner Theologie grundsätzlich Rechnung tragen. Seine orthodoxen Gegner tun das nur beiläufig und ganz nebenbei. Jedenfalls behaupten sie das. Tatsächlich aber kommen sie mit dieser Auffassung sehr bald in die Brüche. Sie sind nämlich gezwungen zuzugeben, daß sie beispielsweise Himmelfahrt, Höllenfahrt, selbst Auferstehung nicht einfach in traditionellen Geleisen verkündigen können, daß sie vielmehr genötigt sind, die Vorgänge selbst um- und jedenfalls anders zu deuten, als sie überliefert sind. Auch ihnen vermag es nicht mehr um die berichteten Ereignisse als solche, auf die es zur Zeit der ersten Kundmachung ausschlaggebend ankam, sondern nur noch um das mit ihnen Gemeinte zu gehen. Dieses Gemeinte hat seinen Niederschlag in der Theologie und Dogmatik der „Heilstatsachen“ gefunden. Diese Dogmatik wiederum ist, wie Künneth mit Recht feststellt, durch die Ubiquitätslehre gegen weltanschauliche Einsprüche gesichert

Digitized by Google

worden. Um Stellung und Bedeutung dieser Lehre dreht sich zutiefst der Streit zwischen Alfred Rosenberg und seinen Gegnern auf dem Gebiete der großen Frage nach der Bedeutung des Weltbildes für Weltanschauung und Religion.

Bevor wir darauf näher eingehen, sei folgendes am Rande vermerkt. Adams Aufsatz in der „Jungen Kirche" bleibt z. B. hinter den Ausführungen Köhlers an wissenschaftlicher Gründlichkeit und Tiefe in so erschreckendem Maße zurück, daß die „Junge Kirche" mit ihren Angriffen gegen die „liberale Theologie" in Zukunft vorsichtiger sein sollte. Sonst begründet sie — gewiß gegen ihren Willen — das von ihr längst totgesagte Daseinsrecht dieser Theologie ihr gegenüber. Man kann die „liberale Theologie" nicht dadurch überwinden, daß man hinter ihr beträchtlich zurückbleibt. Statt Argumente bietet Adam erbauliche Wendungen, die im Zeichen klerikaler Madigmachung des Gegners stehen. Nach Adam ist Alfred Rosenberg auf der „Flucht vor Gott". Vorn auf der Bühne steht Adam und verkündet den Glauben, hinter dem Vorhang aber befindet sich nach Adam Alfred Rosenberg und verbirgt dort seinen Unglauben. Man sollte wirklich endlich damit aufhören, Alfred Rosenberg eine Art „Konfirmandenunterricht für Erwachsene", noch dazu mit gezücktem kirchlichem Bannfluch, zu erteilen. Besonders bedenklich ist nun aber die Harmonisierungstendenz Adams. Ihrem Wesen nach ist sie immer ein Zeichen wissenschaftlichen Tiefstandes. Bei Adam ist sie es in hervorstechendem Maße. Aus dem doch wahrlich tiefgreifenden Gegensatz in der Auffassung der Weltschöpfung im 1. Mose 1 und 2 — es handelt sich um die bekannten zwei Schöpfungsberichte, von denen der eine von einem wasserreichen Lande, der andere von der Wüste her gesehen und gestaltet ist, wobei in dem einen Falle die Schöpfung mit der Erschaffung des Menschen abschließt, in dem anderen Falle dagegen mit ihr beginnt — macht Adam „kleine Verschiedenheiten". Man sieht: er hat die wissenschaftlich unanfechtbare Literatur auf diesem Gebiete nicht gelesen. So ist Adams Darstellung mit schweren sachlichen Fehlern belastet.

Auch H. Lilje bleibt ganz an der Oberfläche. Statt ironische Fragen zu stellen, hätte er dem Problem nachgehen sollen, ob denn nicht die von ihm vertretene Heilstatsachen-Theologie so nur im Rahmen des ptolemäischen, durch Kopernikus abgelösten Weltbildes möglich und denkbar ist.

Weil Künneth diese Dinge sieht, muß er sich nach brauchbarerem Abwehrgeschütz umsehen, als es Adam und Lilje zur Verfügung steht. Und dieses Geschütz heißt Ubiquitätslehre. Danach ist der zugleich allmächtige und allgegenwärtige Gott an kein Weltbild gebunden. Allgemeiner gesprochen heißt das: es ist — nach Künneth — überhaupt abwegig, das Gebiet des Glaubens mit weltanschaulichen Fragen im weitesten Sinne des Wortes, zu denen dann auch die Frage des Weltbildes gehört, in der Weise zusammenzubringen, daß eine gegenseitige Abhängigkeit beider Bereiche eingeführt wird.

Dazu ist folgendes zu sagen. Gewiß denkt niemand daran — und hier stoßen wir auf den unter allen Umständen unaufgebbaren religiösen

Digitized by Google

Gehalt und Sinn der Ubiquitätslehre — den Herrgott festlegen zu wollen oder ihm Vorschriften zu machen. Aber darum geht es eben gar nicht, wie Künneth zu meinen scheint. Vielmehr handelt es sich darum, daß die Aussagen der Heilstatsachen-Theologie gerade in ihrem tiefsten Gehalt an das alte Weltbild gebunden sind und gebunden bleiben. Nur im Rahmen des alten Weltbildes war und ist es möglich, in der Weise der Heilstatsachen-Theologie von Auferstehung, Höllenfahrt, Himmelfahrt usw. zu sprechen. Nachdem das geschehen war, konnte man überhaupt erst dazu übergehen, die Allmacht und Allgegenwart Gottes so zu verstehen, wie es in der Ubiquitätslehre der Fall ist. Die an das alte Weltbild gebundenen Aussagen der Heilstatsachen-Theologie stellen die unabdingbare Voraussetzung der christlichen Ubiquitätslehre dar. Wäre es anders, dann wäre sie eine religionsphilosophische Theorie, als welche sie doch gerade Künneth nicht verstanden wissen will. Ursprünglich war sie eine sich auf den sogenannten Heilstatsachen aufbauende religiöse Überzeugung, die dann erst in den Händen der von Weltbildfragen hart bedrängten Theologen zum kirchlichen Dogma und neuerdings theologischen Erkenntnisgrundsatz geworden ist. Wenn also auch Gott selbst an nichts gebunden und auf nichts festgelegt werden kann und darf, so ist doch tatsächlich die mit der Heilstatsachen-Theologie verbundene Gottesvorstellung auf das alte Weltbild festgelegt. Infolgedessen ist sie unter uns heute unmöglich. In diesem Sinne ist der christliche Glaube keineswegs unabhängig vom Weltbilde. Diese Erkenntnis hat nun aber gerade für die von Adam so genannten „zentralen Heilstatsachen" entscheidende Geltung. Das Ende der Heilstatsachen-Theologie läßt sich heute nicht mehr bestreiten.

Nun besteht bei den Bekenntnistheologen die seltsame Gepflogenheit, derartige Aussagen, obwohl sie sachlich richtig sind, als „Aufklärung" zu bezeichnen. Zitiert jemand beispielsweise H. Gunkel, den bedeutenden Forscher auf dem Gebiete des Alten Testaments, etwa gegen Adam, dann wird sofort gerufen: da haben wir wieder die altliberale Theologie, die in der Aufklärung entstanden ist! Und widerstreitet einer der Heilstatsachen-Theologie aus Gründen ernster wissenschaftlicher Erkenntnis, dann gilt er als Aufklärer, d. h. als ein Mensch, der eigentlich in der Vergangenheit lebt. Aufklärung sei Geistesgeschichte und nicht Glaubensgeschichte und Theologie, sagt man. Wer geistesgeschichtlichen Dingen Einlaß in die Theologie verschaffe, sei „aufgeklärter" Liberaler. Es ist an der Zeit, daß diesem unlauteren Spiel mit der Aufklärung ein Ende gemacht wird. Niemand wird heute die Schwächen der Aufklärung übersehen. Aber es ist auch nicht ratsam, sie in Bausch und Bogen zu verdammen. Auch sie hat Anteil an der Geschichte des germanisch-deutschen Geistes auf seinem Wege zur Freiheit von kirchlicher und klerikaler Bevormundung. So betrachtet, ist ihr tiefstes Anliegen, wenigstens bei uns in Deutschland, gar nicht die „Aufklärung", sondern die Starkmachung des germanisch-deutschen, fremder Autorität nicht hörigen selbständigen Wesens. Das alles hat mit „Liberalismus" nur sehr am Rande etwas zu tun. Nicht in der Theologie, sondern in der Geistesgeschichte spricht sich

Digitized by Google

deutscher Geist jahrhundertelang aus. Der religiöse Gehalt dieser Geistesgeschichte aber ist ihr Beitrag zur deutschen Glaubensgeschichte, die in der Theologie als „Ketzerhistorie" ihr Aschenputteldasein führt. Das Aschenputtel von gestern ist die Prinzessin von heute. Die tiefsten Voraussetzungen und Vorgegebenheiten deutscher Geistes- und Glaubensgeschichte aber liegen in der germanisch-deutschen Rassenseele begründet. Die Geschichte dieser Rassenseele ist gewiß grundsätzlich nicht Theologiegeschichte, obwohl sie auch da allem bloßen Theologen- und Kirchentum zum Trotz zu Worte kommt, sondern sie ist eben deutsche Geistes- und Glaubensgeschichte. Weder Lilje noch Künneth noch auch Adam scheinen in der Lage zu sein, die Geschichte aus deutschen Voraussetzungen zu verstehen. Genau an der Stelle, wo z. B. Künneth von der Rassenseele hätte sprechen müssen, redet er von der Ubiquitätslehre. Hier haben wir jenes „bloße" Theologentum vor uns, das nichts mehr von deutschen, sondern nur noch etwas von theologischen Geschichtsepochen weiß. Unter diesen Umständen kommt es dann zu jener bekannten Entgegensetzung von Geistesgeschichte und Theologie, die innertheologisch ihre Bedeutung gehabt haben mag, deren allgemeine Anwendung aber für deutsche Menschen unerträglich ist. Hier regiert orientalisches Pharisäer- und Schriftgelehrtentum, nicht aber deutsches Wesen.

Wesen und Verhältnis von Erbsünde und Erbadel.

Alfred Rosenberg hatte erklärt, das deutsche Volk sei nicht erbsündig, sondern erbadlig. Dazu meint Professor Preuß, das Lehrstück von der Erbsünde sei kein kultureller oder biologischer Begriff, sondern religiös begründet. Das Nachrichtenblatt „Der Evangelische Beobachter" sieht in Erbsünde und Erbadel keine unvereinbaren Gegensätze. Im übrigen bestände „christliche und adlige Gesinnung" im Bewußtsein der Grenzen menschlichen Wollens und Strebens. Ähnlich urteilt S. Scharfe, dem rassischer und religiöser Erbadel gut zusammenstimmen. Auch die Gedankengänge von Manz verlaufen in diesen Bahnen. H. Lilje und auch W. Künneth wiederum berufen sich gegen Alfred Rosenberg auf Luthers Meinung, wie er sie in seiner Schrift „Vom unfreien Willen" und in den „Schmalkaldischen Artikeln" niedergelegt hat. Gerade Luther müsse als der entschiedenste Vertreter der Erbsündenlehre angesprochen werden.

Was zunächst Luther betrifft, so verweisen wir in diesem Zusammenhange auf unsere Ausführungen im Eingang dieses Aufsatzes. Danach hat niemals Veranlassung bestanden zu bestreiten, daß gerade Luther für die Erbsündenlehre eingetreten ist. Aber auch hier sollte man seitens der Gegner Alfred Rosenbergs doch sorgsamer zu Werke gehen. Luther stand einer Kirche gegenüber, die das Leben in eine Fülle von Stufen höheren und minderen Ranges aufgespalten hatte und an Hand dieser Stufenleiter die Menschen in ihrem Dasein immer erneut mit inquisitorischer Gewissenserforschung quälte und ihnen das Leben verleidete. Die Kirche verstand es, die ganze, ihrem Ein-

Digitized by Google



Karl Hennemann:
Heilige Erde

Digitized by Google



Digitized by Google

fluß aufgeschlossene Welt mit der Frage in Atem zu halten, welchen Grad von Vollkommenheit der einzelne denn erreicht hätte. Da riß dem Deutschen Luther über diesem religiösen Geschäft die Geduld, und er zerschlug mit der Gründlichkeit, deren so wohl nur ein deutscher Mann fähig ist, das ganze Stufensystem mit seinen Ordensleuten, Weltpriestern, mit seiner höheren und niederen Geistlichkeit, mit seinen zahllosen Weihen und Sakramenten, mit diesem ganzen menschlichen Mittlertum in religiösen Dingen in tausend Stücke. Er tat es, indem er erklärte: es gibt gar keine Vollkommenheit oder was ihr ähnlich ist. Darum gibt es dann allerdings auch keine bevorrechteten „geistlichen" Stände, kein Privileg für das verfaßte Kirchentum als solches. Der römischen Priesterkirche sagte Luther den Kampf auf Tod und Leben an, nachdem er auch sie unter das „Gesetz der Sünde" gestellt hatte. Im Rahmen der vor vierhundert Jahren gegebenen Möglichkeiten war das in der Tat ein revolutionäres Werk größten Ausmaßes. Das deutsche Volk muß um die ungeheuere Tragik wissen, daß einst ein kerndeutscher Mann mit einer aus dem Orient entliehenen Waffe, weil ihm in der Kirche keine andere zur Verfügung stand, den Spuk einer fremden Welt beseitigte. Daß Luther diese Waffe führte, daß er sie überhaupt führte, das ist es, was uns an ihm bewegt. Damit münden unsere Ausführungen in das bereits Gesagte ein. Auch da, wo Luther die Erbsündenlehre bekennt, ist und bleibt er der Mann des germanischen Charakterprotestes. Kein einziger der Gegner Alfred Rosenbergs hat darüber nachgedacht. Wie erschütternd bezeichnend ist das doch!

Ziehen wir nun aus dem, was wir eben gezeigt haben, die unausweichlichen Folgerungen, dann ergibt sich, daß es in unserer Geschichte auch vor vierhundert Jahren in Luthers Tagen zutiefst nicht auf die Erbsündenlehre, sondern auf den Mann ankam, der sie verwendete, und auf die Art, wie er das tat. Das heißt aber: noch nie haben in Deutschland Lehren, sondern immer hat deutsches Wesen entschieden, also das, was Erbadel heißt. Ein einziges Mal in unserer Geschichte war es möglich, Erbadel und Erbsünde zusammen zu nennen, eben vor vierhundert Jahren, als Luther in einer so nie wiederkehrenden, wahrlich ganz besonderen geschichtlichen Stunde das Wort nahm. Wer diese Stunde verallgemeinern wollte, würde damit das deutsche Volk heute in der Tat für ein unerträgliches Minderwertigkeitsgefühl reif machen. In dem unsagbar schweren Daseinskampf, der uns nun einmal auferlegt ist — er gehört zum Wesen deutscher Geschichte! — vermögen wir uns nicht mit irgendwelcher Sündentheorie einzulassen, die nur lähmt, vielmehr müssen wir mit schicksalhafter Notwendigkeit dem deutschen Volk ein unerhört starkes Zutrauen in alle seine Kräfte vermitteln. Denn nur so vermögen wir uns, wie die Welt war, ist und sein wird, zu behaupten. Wir bedauern das gar nicht. Um Kampf und Kraft geht es und nicht um ewige Seligkeit und Sünde. Wir greifen hier noch einmal den bereits in unserem ersten Aufsatz wie in meinem Buch „Der Weltprotestantismus in der Entscheidung" ausgeführten Gedanken auf, daß unser deutsches und das

Digitized by Google

orientalische, u. a. in der Bibel niedergelegte Daseinsverständnis nichts miteinander gemein haben. Der Kampf ist die Mitte unseres Daseins, wie bei Luther. Diese Auffassung und die orientalische Lehre von vollkommenem Urstand, Erbsünde und Erlösung schließen sich aus. Mit anderen Worten: auch und gerade als religiöser Begriff hat die Erbsündenlehre keinen Platz in unserer Welt- und Geschichtsauffassung, wie es im Rahmen völkischen Denkens überhaupt unstatthaft ist, den religiösen und kulturellen bzw. biologischen Bezirk so einander entgegenzusetzen, wie Preuß das tut. Hier ist das Wesen der Sache, um die es geht, ebensowenig erkannt wie bei Scharfe, Lilje, Künneth, Sommer, auch bei Manz, von anderen Stimmen ganz zu schweigen.

Worauf es also ankommt, ist dies, die deutsche Geschichte einschließlich der Reformationsgeschichte unter deutschem und nicht unter dem ganz abwegigen und einseitigen theologie-geschichtlichen Gesichtswinkel zu sehen. Sieht man sie unter deutschem Gesichtswinkel, dann erhält die Tatsache der Anwendung der Erbsündenlehre in seinem Kampf durch Luther den geschichtlichen Ort angewiesen, der ihr allein zukommt.

Sieht man nun den hier angedeuteten Entscheidungen auf den Grund, dann steht man zuletzt vor Jahwe, dem Judengott, und den ihn propagierenden Bibliziſten.

Preuß schreibt: „Daß Jahwe kein Volksgott war, sieht jeder daraus, daß das Volk fortwährend von ihm abfiel." Der hebräische Volksgott war nach Preuß das goldene Kalb. Auch die übrigen Gegner Alfred Rosenbergs, die sich mit seiner Stellung zum Alten Testament auseinandersetzen, urteilen jedenfalls so, daß sie unter keinen Umständen zur Preisgabe Jahwes und des Alten Testaments bereit sind. Künneth und Lilje erkennen das Problem, um das es geht, darum gar nicht, weil sie religionswissenschaftliche Forschung und Erkenntnisse nicht interessieren. Die Beschäftigung damit mag ihnen als „Aufklärung" gelten. Und doch täten Theologie und Kirche gut daran, die Jahwefrage und im Zusammenhange damit die Frage des Alten Testaments überhaupt einmal im großen religionsgeschichtlichen Rahmen zu sehen, wie ihn sowohl als erster einst der bedeutende holländische Religionsforscher Tiele gezeichnet hat. Hier geht es nicht entfernt um Liberalismus, sondern um ernste unwiderlegbare Wissenschaft.

Wir können nur auf das Wesentliche, wie es auch neuerdings in den theologisch-religionswissenschaftlichen Forschungen über den Wüstendämon Jahwe in Erscheinung getreten ist, kurz hinweisen. Wir wissen heute um den dämonischen Charakter Jahwes als vulkanischer Gottheit, die ursprünglich Wüsten- und Nomadengottheit gewesen ist. Als Nomadengott ist Jahwe Feind der Kultur. Infolgedessen kommt es zwischen ihm, den die Israeliten nach Palästina mitbringen, und den kananäischen Gottheiten, allen voran mit „Baal", zu scharfen Zusammenstößen. Die nomadische Überlieferung wahren die Rehabiten, Elias und Elisa, später Johannes der Täufer und die Nasiräer. Der Nomadengott Jahwe hat zu allen Zeiten etwas von dem sogenannten „aristokratischen"

Digitized by Google

Charakter des Nomadentums an sich gehabt, kraft dessen er zum souveränen Herrn wird, der tun und lassen kann, was ihm beliebt. Wenn also das Alte Testament von dem Herrn spricht, dann darf man niemals vergessen, daß diese Rede als nomadischer Spruch gewertet werden muß. Es ist die gewichtige Frage zu stellen, was dieser Nomadengott mit einem Volk zu tun haben soll, das aus einem bodenständigen Bauernvolk, das niemals nomadisierte, herausgewachsen ist. Die Antwort kann nur lauten: schlechterdings nichts. Denn — um nur das Wichtigste herauszuheben — der Nomadengott Jahwe wird seine Anhänger immer wieder dazu veranlassen, in der Kultur, auch in der Bauernkultur, „gefallene Schöpfung" zu sehen. Davon redet aber doch auch die kirchliche Dogmatik! Und sie tut es, weil das Alte Testament für sie verbindlich ist. Infolgedessen bleibt uns gar keine andere Wahl, als zu Jahwe und zum Alten Testament als einer gerade in ihren besten Teilen nomadischen, bauern- und kulturfremden Angelegenheit ein klares Nein zu sagen. Wie bereits betont: diese Gedanken sind keine Zweckgedanken, erfunden, um das Alte Testament anzugreifen. Sondern es sind Gedanken, die der religionswissenschaftlichen Forschung lange geläufig sind. Sie sind heute nur geschichtsmächtig geworden.

Nicht viel anders liegen die Dinge auf dem Gebiete des Biblizismus. Es ist orientalische Art, wie heute nachgewiesen werden kann, sich an „heilige Schriften" zu binden. Germanisch-deutsches Frommsein kennt diese Fessel nicht, weil es eine andere als die orientalische Weise des Frommseins ist. Welche Qual hat doch schon so mancher deutsche Theologe mit „textgemäßen" Predigten gehabt! Nun, diese Qual war und ist sein deutscher Ausweis und ganz und gar nicht ein Zeichen für mangelnden Glauben. Darüber sollten Theologie und Kirche einmal nachdenken. Sie würden dann Alfred Rosenberg besser verstehen in seinem Kampfe für — Freiheit aller Deutschen!

Wesen und Arbeitsweise der Weltkirchenbewegung.

Zu den Ausführungen Alfred Rosenbergs über die Weltkirchenbewegung ist von gegnerischer Seite nicht viel gesagt worden. Man hat natürlich den politischen Charakter der Tagung des Lutherischen Weltkonvents in Paris, wo Landesbischof Marahrens zum Präsidenten gewählt wurde, bestritten. Jedenfalls hat das Luthertum die internationale Rückendeckung angenommen, die sie auch dann bleibt, wenn man für „international" ein anderes Wort einsetzt. An der Sache selbst wird dadurch nichts geändert. Hier hilft auch Künneths Einspruch nichts, der einfach unfähig zu sein scheint, das liberale Antlitz der Ökumene zu erkennen. Ein paar Bibelworte beruhigen Künneth sofort. Wo sie gebraucht werden, ist für ihn das Ende des Liberalismus gekommen. Freilich nur für ihn! Denn in Wirklichkeit sieht die Weltkirchenbewegung doch wahrlich ganz anders aus! Vielleicht wird das Künneth und auch H. Lilje klar, wenn sie erst aus kirchlichen Quellen wissen werden, was in Oxford vorgegangen ist, da sie nationalsoziali-

Digitized by Google

stischen Stimmen offenbar grundsätzlich kein Gehör zu schenken bereit sind. Lilje hat einmal die kuriose Meinung geäußert — es war 1937 — für ihn und den Christlichen Verein Junger Männer, der ein Stück Weltprotestantismus ist, sei die Versailles-Frage bereits 1931 erledigt gewesen. Wir enthalten uns jedes Kommentars zu dieser Äußerung, die zeigt, welcher hoffnungslosen Verranntheit manche Theologen fähig sind. Sie sehen einfach die wirkliche Geschichte nicht, da sie gar nicht geschichtlich, also im Funktionszusammenhange von Wille und Tat, sondern nur theologisch-heilsgeschichtlich denken können. Sie nehmen gute Absichten für Geschichte. Das hat man 1918 mit den vierzehn Punkten auch getan! Die Folgen waren entsprechend. Jetzt ist es wieder so in einem Zeitpunkte, wo der Weltkirchenrat geboren werden soll. Deutschlands Gegner sind schon so politisch, diesen Rat eines Tages zur kirchlichen Entente zu machen, nachdem die Genfer Liga gescheitert ist. Die deutschen Kirchenführer aber warten ab. Vielleicht wird noch etwas Gutes daraus. Da Alfred Rosenberg anderer Meinung ist, fehlt es ihm an der „nötigen Orientierung"!

An einer Stelle nennt Alfred Rosenberg die Weltkirchenkonferenz von Oxford zusammen mit der Oxford-Gruppenbewegung. Seine Gegner haben ihn daraufhin einer ihm unterlaufenen Verwechslung bezichtigt. Wie steht es damit? Nun, Alfred Rosenberg hat richtig gesehen und auch das Rechte gesagt. Tatsächlich nämlich bestehen enge Beziehungen zwischen Weltkirchenbewegung und Oxfordgruppe. Sie sind sogar in Oxford selbst während der Weltkirchenkonferenz im Juli 1937 besonders gepflegt und herausgestellt worden. Den Verbindungsmann zwischen beiden Bewegungen gibt Emil Brunner, der bekannte Züricher Theologieprofessor, ab, ein eingeschworener Gegner des Nationalstaatsgedankens, wie er selbst in einem Buche nach 1933 gesagt hat. Für deutsche Menschen unerträglich ist nun aber an der Oxfordgruppe das Wertlegen auf ausführliche Sündenbekenntnisse in Form eines Sichaussprechens im Kreise der Gruppe. Darüber hinaus pflegt die Gruppe menschheitliche Beziehungen ohne Rücksicht auf rassische Grundsätze. In diesem Stück stellt sie eine neue Art „Freimaurertum" dar, wie Alfred Rosenberg gezeigt hat. Die Gruppe kennt ihrem Wesen nach nur den Menschen als solchen, der für sie erst in zweiter Linie völkisch bestimmter Mensch ist. Diese Tatsache bestreiten wollen, hieße die Gruppe um ihre Voraussetzungen bringen, auf denen sie ruht. Sie ist moderner Pietismus, der nicht frei von jenen Zügen ist, wie sie amerikanischer Methodismus und Heilsarmee ausgebildet haben. Wahrscheinlich verspricht sich die Weltkirchenbewegung von der Gruppe religiöse Belebung in aller Welt in der Richtung gegen den Vorrang des Rassegedankens und der Nationalstaatsidee.

•

Angriff auf den Mythus des 20. Jahrhunderts.

Der Hauptgegner Alfred Rosenbergs auf diesem Gebiet ist W. Künneth. Er macht den seltsamen Unterschied zwischen „mythischer Verdunkelung" und „evangelischer Wahrheit". Nach Künneth hat „die mythische Weltanschau-

Digitized by Google

ung Rosenbergs ihren Ort nicht in der Reformation Luthers, sondern in einem völkischen Freidenkertum". Geändert habe sich „nur das Vorzeichen". „An Stelle des internationalen Klassendenkens tritt hier die völkisch-rassisch-nationale Schau." Nach diesen eigenartigen Abwertungen kommt Künneth zu der Feststellung: „Die Stelle, an der die große Entscheidung fällt, ist die Offenbarungsfrage . . ." Nachdem sie für Künneth in einem für die Offenbarung positiven Sinne gelöst ist, bemüht er sich nicht etwa darum, Alfred Rosenberg seinen Offenbarungsglauben zu erschließen, sondern er wird massiv und wirft ihm „Ersatzgläubigkeit" vor, ja er beschuldigt ihn, „den hungernden Menschen Steine statt Brot" zu bieten. Künneth fragt: „Was soll der Glaube an unser Blut, wenn die Krankheiten drohen und am Mark des Lebens fressen?"

Um mit dem letzten sogleich zu beginnen: Künneth weiß gar nicht, was „Blut" im Rahmen der rassischen Welt- und Geschichtsauffassung ist. Er versteht unter Blut eine physiologische Größe. Das ist es auch, aber damit ist doch gerade das Wesentliche noch nicht entfernt gesagt. Wollten wir Künneth ähnlich mißverstehen, wie er Alfred Rosenberg nicht versteht, dann müßten wir ihm die Frage vorlegen: Was soll der Glaube an ein Jenseits, wenn sich herausstellt, daß die meisten Menschen — denn viele sind zwar berufen, aber nur wenige sind auserwählt — doch nicht hineinkommen? So kann man solche Fragen gewiß nicht erledigen. Das gleiche gilt von der Rassenfrage. Sie weist uns auf jene Urgegebenheit hin, die auch bei Künneth schon da und wirksam ist, bevor er auch nur die geringste theologische Aussage macht. Die Sprache des Blutes erklingt überall und durch alles, sogar durch Theologie und Kirche hindurch, weil es auch diese nicht ohne Menschen gibt. Die Frage ist eben, ob dogmatisches Kirchen- und Theologentum artgemäße deutsche und nicht am Ende Schöpfungen einer uns fremden Rasse sind. Ähnlich liegen die Dinge auf dem Gebiete der Offenbarungsfrage. Können von „Offenbarung" im Vollsinne des Wortes nicht vielleicht doch nur Menschen der vorderasiatischen Rasse reden? Diese Offenbarungsfrage steht zur Entscheidung und nicht die Offenbarungsfrage im theologischen Sinne, den Künneth im Auge hat. Erst nachdem man auf die damit angedeuteten Erkenntnisse aufmerksam geworden ist, stellt man die Frage nach dem Mythus richtig, weil allein sachgemäß. Sie hat mit Freidenkertum, wie Künneth in fast bedauernswertem Unverständnis meint, soviel zu tun wie Künneth mit dem mythischen Denken. Freidenkertum ist ein Surrogat des christlichen Abendlandes, das im Intellekt verwurzelt ist. Mythisches Denken und Glauben dagegen ist rassisch bedingtes germanisch-deutsches Urerlebnis und Erbe, das von der Kirchengeschichte nur überschattet wurde, aber doch so stark, daß z. B. Künneth es nicht mehr sieht. Der Mythus ist Sache des ganzen Menschen, bei dem der Leib Erscheinung des Geistes und der Seele ist, während das Freidenkertum nur als Hirngespinst im eigentlichen Sinne des Wortes zu gelten hat. Mit anderen Worten: Alfred Rosenbergs Gegner kämpfen gegen Phantome, die nur in ihrer Einbildung existieren. Man eröffne den Kampf, wenn er

Digitized by Google

schon unvermeidlich ist, endlich an der richtigen Stelle! Das ist, soviel sich erkennen läßt, bis heute noch nirgends geschehen. Darum wird Alfred Rosenberg von seinen Gegnern in Wirklichkeit gar nicht betroffen. Sie streiten gegen ihre eigenen Theorien, die sie sich zurechtgemacht haben. Sie sollten damit anfangen, sich mit Alfred Rosenbergs Mythus selbst unter Aufbietung aller ihrer deutschen Kräfte auseinanderzusetzen, um sich von ihm überwinden zu lassen. In ihrer „Niederlage" werden sie für Deutschland und seine Sendung siegen!

Wenn das geschieht, ist das geschichtliche Ende der „protestantischen Rompilger" gekommen. Alfred Rosenbergs Schrift aber hat dann das geleistet, was zu leisten ihr starkes Anliegen ist: auch den Männern der Kirche das Herz warm zu machen für die rassische Welt- und Geschichtsanschauung und den deutschen Mythus des 20. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Dr. Georg Leibbrandt:

Juden über das Judentum

Wir bringen im folgenden die Fortsetzung des Gespräches der Juden Samuel Roth und Israel Zangwill über das Judentum, das wir dem in englischer Sprache in New York bei Robert M. McBride & Company im Jahre 1925 erschienenen Buch von Samuel Roth, „Now and Forever", entnommen haben. Im ersten Teil unseres Auszuges folgten wir der Unterhaltung der genannten Juden über die Situation des Judentums in der ganzen Welt, insbesondere in Europa und in Amerika. Mit zynischer Offenheit plauderten sie über ihre Eigenschaften und ihre Methoden der Behandlung der vom Judentum parasitär durchsetzten Völker. Im Schlußteil wird über die Zukunft gesprochen, in der die große „Rache" im Mittelpunkt steht. Hier wird uns erst recht deutlich, warum die Juden alle Anstrengungen machen, um die Bücher von Samuel Roth, insbesondere jedoch die behandelte Schrift „Now and Forever", nicht nur vom Büchermarkt verschwinden zu lassen, sondern auch zu beseitigen, wenn sie sich in Privathänden befinden.

Im darauffolgenden Kapitel „Die Legende" kommt die Rede wieder zurück auf die Stellung der Juden unter den anderen Völkern.

„Zangwill: ... Wenn ich mich recht erinnere, bezichtigen Sie uns der Unbescheidenheit, indem Sie behaupten, daß Kritik und Auflehnung dem Juden nicht zukommen, da er in dem Lande, in dem er lebt, ein Fremder sei. Wenn Sie hierauf bestehen, was sollen wir dann von der Stellung des Juden unter den Nationen halten? Wird er nicht zu einem Wanderer auf Erden, der nirgends Fuß fassen kann?

Roth: Gewiß, der Jude ist ein Wanderer, aber er hat trotzdem in den verschiedenen Ländern, in denen er lebt, Wurzel gefaßt. Es sind dies moralische Wurzeln, sie sinken nicht in den Boden, sondern in das geistige Leben des Volkes, dessen Schicksal zu teilen er sich entschieden hat ..... Der Jude ist kein zielloser Wanderer auf Erden. Er ist weder als Jude noch als Wanderer ziellos ...

Zangwill: ... Wenn der Jude kein zielloser Wanderer ist, was für ein Wanderer ist er denn?

Roth: Ich fürchte, Herr Zangwill, daß, was immer auch Ihre Ansicht sein mag, Sie die Denkungsart der Zionisten angenommen haben. Diese sehen in Palästina ausschließlich eine Heimat für die Juden und betrachten Israel nur als ein Volk, das man wie Schachfiguren nach Palästina versetzen könne ..... Die Juden haben in Wahrheit zwei Vaterländer, die Diaspora und Palästina. Von diesen ist die Diaspora die älteste und zuverlässigste Heimat. Es hat nie eine Zeit in der Geschichte Israels

Digitized by Google

gegeben, in der nicht mehr Juden außerhalb als innerhalb Palästinas lebten. Ist es darum nicht gerecht, zu behaupten, daß, wenn der Jude nicht in Palästina sei, er nirgends sei?

Zangwill: Es ist einfach gesagt, daß die Diaspora unsere Heimat sei. Haben aber die Juden jemals so gedacht?

Roth: Bevor Gott nationalistisch wurde, war Abraham ein glücklicher, zufriedener und wohlhabender Bewohner Merchakims. Wenn Gott niemals zu Abraham gesagt hätte: „Lech Lechu" (geh'), so wären sie wahrscheinlich nie in Schwierigkeiten geraten.

Zangwill: Sie haben meine wichtige Frage noch nicht beantwortet: Warum ist es unbescheiden von uns, unsere Stimme in den Angelegenheiten jener Gastländer zu erheben, in denen wir vollberechtigte Staatsangehörige sind? Was ist unsere ganze Staatsangehörigkeit wert, wenn wir nicht mitreden dürfen?

Roth: Unsere Staatsangehörigkeit in den Gastländern gibt uns das Recht zu arbeiten, das Recht auf den gleichen Lohn wie die übrigen Staatsbürger, die Berechtigung, in Zusammenarbeit mit den eigentlichen Bürgern die Gesundheit und den Wohlstand des Landes zu fördern, und schließlich die Berechtigung, aus freier Wahl Juden zu bleiben. In Wirklichkeit werden uns alle Rechte freiwillig zugestanden, nur nicht das letzte. Darum müssen wir um des Vorrechtes dieser freien Wahl willen gewisse mindere Rechte aufgeben, darunter das zweifelhafte Recht, gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung uns aufzulehnen. Wenn das Vorrecht, sich in soziale Fragen einzumischen, einem Juden zu kostbar ist, um es aufzugeben, dann ist er nicht wert, ein Jude zu sein, und sollte sich in der nächsten Kirche taufen lassen.

Zangwill: Gilt dies Ihrer Ansicht nach auch unseren Marx's und Trotzkis?

Roth: Den Marx's muß vergeben werden, da sie nur Gelehrte sind. Und was die Trotzkis angeht, so sind sie immer eine verdammte Plage gewesen. Wollen Sie wissen, wer unser erster Trotzki war? Ich will es Ihnen sagen. Es war Paulus.

Paulus, der wahre Gründer des Christentums, wanderte wie Trotzki umher und bekehrte die Völker. Er war ohne Zweifel das Ebenbild des modernen jüdischen Radikalisten. Seine Wahnideen unterschieden sich nur in ihrer Ausdrucksform von den Wahnideen des Mannes, der in unseren Tagen die Armeen der Revolution in Rußland führt.

Ich sehe zwischen Paulus und Trotzki eine sehr bedeutsame, gefährliche Ähnlichkeit. Wie Paulus, der Apostel, verachtet Trotzki, der Kommunist, sein eigenes Volk. Wie Paulus, predigt Trotzki mehr mit Schlauheit als mit Weisheit. Sogar die Früchte ihrer Tätigkeit unter dem eigenen Volke läßt einen Vergleich zu. Aus den Predigten von Paulus entstand die Katholische Kirche, unser schlimmster Verfolger. Aus dem Werk Trotzkis aber entsteht ein Rußland, dessen Behandlung der Juden eines Tages die Inquisition als freundliche Erinnerung erscheinen lassen

Digitized by Google

wird. Schon flüstern die Bauern: ‚Der verfluchte Jude hat sich unsere Verwirrung zunutze gemacht, um sich zu unserem Herrscher aufzuschwingen.‘ Nur der Blinde sieht nicht das, was sich daraus entwickeln wird.

Paulus ging nach Rom und Trotzki nach Moskau. Beide erscheinen mir als gleich lächerliche Gestalten auf der Bühne der Geschichte. Als Paulus erschien, befand sich Rom schon im letzten Stadium nationalen Verfalls, und darum sprach Paulus zu ihm von den Freuden des Himmels. Rußland, von Deutschland und Österreich besiegt, floh in Verwirrung von den westlichen Schlachtfeldern, als Trotzki erschien und den Bolschewismus predigte, den neuzeitlichen Ersatz für den Himmel.

Trotzki ist der Typ eines Juden, der nur darum im Rampenlicht der Geschichte bleibt, weil er dauernd aus dem Rahmen fällt. Es gibt keine schlimmere Gefahr für uns, als solche Leute, die das Mißtrauen der Nationen gegen uns erwecken.

Zangwill: Welche Rolle sollten nach Ihrer Ansicht die Juden in der Diaspora übernehmen?

Roth: Die Juden sollten in jeder Nation die Kräfte stärken, die Ordnung und das Gesetz aufrechterhalten. Sie sollten die geschicktesten Arbeiter sein, die unternehmungslustigsten Bank- und Kaufleute, die eifrigsten Schüler und Rechtsgelehrten. Mit anderen Worten, es sollte für eine Nation ein Vorrecht und nicht eine Gefahr sein, Juden zu beherbergen . . .“

Zangwill ist der Ansicht, daß eine solche Politik der langsamen Durchdringung der nichtjüdischen Nationen durch die Juden nichts fruchten würde. Er führt zum Beweis an, daß selbst in Amerika, wo die Juden so lange erwünscht waren, als sie am Aufbau mitarbeiteten, bereits die Welle des Judenhasses im Steigen begriffen sei.

Der Inhalt des folgenden Kapitels „Amerika“ befaßt sich im wesentlichen mit der Entgegnung Roth's, der in bezug auf die Stellung der Juden in Amerika optimistischer urteilt, und zwar angesichts der naiven und primitiven Geistesverfassung des Amerikaners und andererseits angesichts der Tatsache, daß die amerikanischen Juden selbst zu einem solchen Grade amerikanisiert seien, als daß sie Gefahr liefen, durch zu starke Betätigung in jüdisch-nationalem Sinne Feindseligkeiten zu erregen. Zangwill weist demgegenüber auf den wachsenden Einfluß des Fordschen Antisemitismus hin und richtet an Roth, der aus den Vereinigten Staaten kommt, die Frage, was die amerikanischen Juden gegen Henry Ford und seinen zunehmenden Einfluß auf das junge Amerika unternehmen. Roth erwiderte, daß man den Angriff Ford's zunächst nicht ernst genommen habe, dann aber seiner Ansicht nach in der Zurückweisung dieses Angriffes sich zu Taktlosigkeiten und Unüberlegtheiten habe hinreißen lassen, die, anstatt den Einfluß Ford's einzudämmen, das Gegenteil bewirken mußten. Auf Zangwill's weitere Frage, wie Roth sich denn eine wirksame Bekämpfung des Antisemitismus in Amerika vorstelle, gibt Roth folgende Antwort:

Digitized by Google

„. . . Das Studium der jüdiſchen Geſchichte ſollte genau ſo wie das Studium der Geſchichte Roms und Griechenlands in die Lehrpläne der Schulen aufgenommen werden. Wenn erſt die Amerikaner etwas über den Urſprung und die Entwicklung des jüdiſchen Lebens wiſſen, wird es den Ford's und den kleinen Rednern an den Straßenecken nicht mehr ſo leicht ſein, das Volk gegen die Juden aufzuhetzen. Zeit und Gelegenheit ſind günſtig. In Amerika werden die Lehrbücher über die Grundlagen des Rechtes redigiert; und Albert Einſtein, ein Jude, erhielt kürzlich den höchſten Preis, den die Welt für hervorragende Leiſtungen auf dem Gebiet der wiſſenſchaftlichen Theorie zu vergeben hat (Einſtein war Träger des Nobel-Preiſes für Naturwiſſenſchaften 1921. Der Überſ.). Warum wollen wir die Gelegenheit nicht benutzen, um der Anſicht entgegenzutreten, das Volk Einſtein's ſtehe überall und zu allen Zeiten im Bunde mit dem Böſen? Wir müſſen die Welt darüber aufklären, daß, wo immer der Jude hinkommt, er materiellen Wohlſtand und geiſtige Aufklärung ins Land bringt. Dann iſt unſere Zukunft in Amerika geſichert.

Zangwill: Sie ſprechen wie ein reformierter Rabbiner, der ſich über die jüdiſche Sendung verbreitet.

Roth: Ich glaube nicht an die jüdiſche Sendung. Wir haben keine Sendung, kein Volk hat eine Sendung. Jedes Volk lebt ſo gut, wie es kann. Aber jedes Volk iſt auf ſeine Art der menſchlichen Geſellſchaft von Nutzen. Wir Juden ſind die Raſſe, die die Welt dem Handel erſchloſſen und die ſie geiſtig aufgeklärt hat. Wir haben die Fackel der Aufklärung vom Oſten nach Europa hineingetragen. Eines Tages werden wir ſie von Europa in den Oſten zurückbringen.

Zangwill: Eines Tages? Und was iſt mit den Juden, die heute ſchon nach Paläſtina gehen?

Roth: Sie wandern nicht nach Paläſtina, ſondern nach einem Teil Arabiens, das unter engliſcher Herrſchaft ſteht.

Zangwill: England beherrſcht Paläſtina für uns.

Roth: Schon möglich, aber wir werden erſt dann wahre Paläſtinenſer ſein, wenn wir das Land ſelbſt beſitzen. Wenn wir zu klein, nicht mächtig genug ſind, um Paläſtina mit eigener Kraft zu erhalten, wenn wir einen Schutzherrn haben müſſen, ſollten wir uns dann nicht lieber unter das Protektorat einer Macht des Oſtens begeben?

Zangwill: Ihre Meinung, daß wir unſeren Protektor nach freier Wahl beſtimmen können, wäre rein lächerlich, wenn ſie nicht Teil Ihres fanatiſchen Glaubens wäre, daß die Zukunft der Juden in ihren eigenen Händen liegt . . .“

Roth verſucht, mit dem Kapitel „Geſchichte“ begründend, an Hand ſeiner Auffaſſung von der Geſchichte des jüdiſchen Volkes, Zangwill, der nicht der gleichen Anſicht iſt, davon zu überzeugen, daß das jüdiſche Volk niemals von etwas anderem als von ſeinem eigenen freien Willen ſich habe leiten laſſen

Digitized by Google

und nie einen Schritt unternommen habe, der nicht klar und bewußt auf das endgültige Ziel der Wiedervereinigung und Wiedererrichtung der Macht der jüdischen Nation gerichtet sei. Er beginnt mit einer Darstellung der Geschichte des Judentums in Ägypten und begründet im Zuge seiner Beweisführung den Auszug aus Ägypten wie folgt:

„. . . die Juden verließen Ägypten, als die Entdeckung der monotheistischen Idee durch Moses ihnen einen neuen Lebenszweck gab. Wir haben Ägypten nicht verlassen, weil wir mußten, sondern weil wir glaubten, die monotheistische Idee in der Wildnis Kanaans besser entwickeln zu können.

Zangwill: Und warum haben wir Kanaan verlassen?

Roth: Zweimal haben wir Kanaan verlassen: das erste Mal hätten wir bleiben können, wenn wir dem Rat unserer Propheten gefolgt wären, das zweite Mal verließen wir Kanaan, weil keine Propheten da waren, denen wir hätten folgen können, und uns also nichts anderes übrig blieb. In beiden Fällen waren wir uns in jedem Augenblick unserer Vergangenheit und unserer Zukunft bewußt. Wir wußten immer, daß wir das Auserwählte Volk sind, daß uns überall Gefahren drohen und daß wir eines Tages nach Palästina zurückkehren müssen, so wie wir es verlassen haben . . ."

Durch das Kapitel „Diaspora" führt Roth sein Thema fort, indem er den Grund für die Rückkehr der Juden aus Babylon ins Heilige Land und den folgenden Aufenthalt in Palästina wiederum als Ausfluß bewußter jüdischer Willensrichtung erklärt. Auch der zweite und letzte Auszug aus Palästina wird nicht als wilde Flucht bezeichnet.

„. . . Denn die Bücher der alten Propheten waren immer mit uns. Diese Bücher hatten verkündet, daß eines Tages der Tempel zum zweitenmal auf die Wanderschaft gehen müsse. Sie hatten aber auch prophezeit, daß in ferner Zukunft das Volk wieder zur Einsicht kommen und zum drittenmal nach Palästina zurückkehren werde.

Diese Prophezeiungen gaben unserem Volke Mut, denn was auch immer geschah, die Zukunft sollte ja nicht hoffnungslos sein. Mit dem Gefühl, daß es alle seine Leiden überleben werde, hat unser Volk seine zweitausendjährige Wanderung angetreten. Immer in Bewegung, immer hoffnungsvoll, haben wir alles mitgenommen, was das Leben uns bieten konnte. Ohne die uns von unseren Propheten gegebene Hoffnung auf die Wiederkehr ins Gelobte Land hätten wir nicht die Hälfte der Wanderung überstanden. Die in uns lebendigen Worte der Prophezeiung haben uns unsere Zielsicherheit nie verlieren lassen: wie ich schon einmal sagte, wir sind nicht in wilder Flucht vor dem Feinde von Ort zu Ort geflohen, sondern, wenn wir ein Land verließen, um in ein anderes einzuwandern, so taten wir dies aus der uns eigenen nationalen Weisheit heraus.

Zangwill: Glauben Sie, daß die Juden sich immer bewußt sind, daß sie eines Tages nach Palästina zurückkehren werden? . . .

Digitized by Google

Roth: ... Die jüdische Geschichte gibt eine beredte Antwort auf Ihre Frage. Kein halbes Jahrhundert in der Diaspora ist jemals vorübergegangen, ohne daß eine Gruppe von Juden irgendwo in der Welt den Versuch zu einer Rückkehr nach Palästina unternommen hätte. Wenn die Nation als solche noch nicht zurückgekehrt ist, so nur darum, weil die Zeit noch nicht gekommen ist.

Zangwill: Wer wird die Zeit verkünden, wenn sie gekommen ist?

Roth: Das ganze jüdische Volk, das sich bisher noch nie in seinem Urteil geirrt hat, wird nur auf ein Zeichen handeln: auf das Erscheinen eines Propheten in seiner Mitte, eines Mannes, dem es uneingeschränktes Vertrauen schenkt ..."

Zangwill teilt in dem Kapitel „Prophezeiung" nicht mit Roth die Meinung, daß ein Prophet in der heutigen Zeit noch Aussichten auf Gehör hätte. Roth widerlegt ihn, indem er folgendes über das Wesen der Prophezeiung und die Sendung des Propheten auch in der heutigen Welt äußert:

„... In der Geschichte jeder Nation kommt eine Krisis, in der nichts übrig zu bleiben scheint, als der Weg ins nationale Verderben. Diese Krisis ist gewöhnlich das Ergebnis einer moralischen Schwächung des Volkes, und wenn eine Stimme sich erhebt, die stark genug ist, um von dem ganzen Volk gehört zu werden, eine Stimme, die zur Wiedererstarkung und zur Hoffnung auf die Zukunft aufruft, so braucht die Geschichte dieses Volkes nicht plötzlich zu enden. Wir Juden haben diese Stimme immer früh genug gehört, und wenn die Erinnerung an alle anderen Stimmen aufhört, so klangen in unseren Ohren jene alten, starken und doch beruhigenden Stimmen über die weiten Zeiträume der Jahrhunderte hinweg ..."

Zur Frage der Bekämpfung des Antisemitismus durch die Juden äußern sich Roth und Zangwill in dem gleichnamigen Kapitel.

„Roth: Insoweit als er dem Kampf gegen den Antisemitismus dienen sollte, beging der Zionismus den Irrtum, ein rein örtliches Problem einer nationalen Lösung zuführen zu wollen. Die Tatsache, daß wir die verschiedenen moralischen und wirtschaftlichen Erhebungen gegen das Judentum allgemein mit Antisemitismus bezeichneten, änderte nichts an der Tatsache, daß der Haß gegen die Juden jeweils eine örtliche Erscheinung war, der nur durch örtliche Maßnahmen entgegengetreten werden konnte. Angenommen, der Zionismus hätte die Welt davon überzeugt, daß wir ein hervorragendes Volk sind, hätte das, möchte ich wissen, die Lage des einzelnen Juden verbessert? Hätte es zur Abwendung der tödlichen Folgen des Boykotts geführt?

Zangwill: Sie glauben doch wohl nicht, man könne den Antisemitismus nur dadurch bekämpfen, daß man die Angelegenheiten jedes in Schwierigkeiten befindlichen Juden einzeln ordnet?

Roth: Jeder an seine eigene Arbeit und an die Arbeit, die er am besten versteht, sagten unsere Rabbiner. Wenn Sie sich in den Kopf

Digitized by Google

setzen, dem Judenhaß entgegenzutreten, warum reichen sie nicht Ihre hilfreiche Hand dem Juden, der ihrer gerade bedarf? Der Todeskampf eines Volkes in Not ist nichts, worüber man philosophieren sollte. ‚Hilf mir!' ächzt der Sterbende und nicht ‚Sage mir, was mir fehlt!'

Zangwill: Da wir nicht ein ganz und gar materialistisches Volk sind, gehen unsere Schwierigkeiten über die Boykotts hinaus. Man wird sie durch noch soviel judenfreundliche Gesetzgebung nicht aufheben können. Welch' bessere Antwort hätten die Juden der intellektuellen Feindschaft der Völker geben können als den Zionismus? Ich meine etwa die Feindschaft, die sich in England nicht durch Boykott, sondern durch judenfeindliche Bücher äußert . . ."

Roth gibt seiner Ansicht über verschiedene moderne Schriftsteller mit mehr oder weniger antisemitischer Einstellung Ausdruck, zusammenfassend in seinen folgenden Worten:

„. . . Ich bin in der Tat so weit gekommen, daß ich von jedem großen europäischen Künstler einen gewissen anständigen Grad von Antisemitismus erwarte. Ich habe vor kurzer Zeit im Auftrage des ‚New York Herald' die englischen Schriftsteller aufgesucht. Da ich niemals verfehle, von mir interviewte Personen über ihre Haltung zur Judenfrage zu befragen, kam ich zu dem Ergebnis, daß, je besser der Schriftsteller, um so größer unsere Unbeliebtheit bei ihm . . . Mich regen nur jene Schriftsteller auf, die vorgeben, von unserer nationalen Tragödie ergriffen zu sein, die erklären, sie seien von unseren Möglichkeiten als Nation mächtig beeindruckt, und die mit Tränen in den Augen ihr eigenes Volk anflehen, uns in Ruhe zu lassen. Ich betrachte sie alle, angefangen von Madison Peters bis zu Leonid Andrejew, als eine Bande von Heuchlern und Parasiten. Beide genannte Herren sind tot, aber wenn irgendwelche Judophilen vorhaben sollten, ihre Stelle einzunehmen, so rufe ich ihnen zu: ‚Sparen Sie Ihre Beredsamkeit, denn Sie überzeugen weder uns, noch die tauben Gerichtshöfe der Welt. Wenn Sie unbedingt Frieden machen müssen, dann mit unseren Toten, die nicht mehr beleidigt werden können'."

Das Kapitel „Herzl und der Zionismus" befaßt sich mit dem Einfluß Herzl's auf die zionistische Idee. Roth nähert sich hier der im Vorwort ausgesprochenen Ansicht Zangwill's, daß der Zionismus Herzl's und seiner Anhänger die Möglichkeit einer Rückkehr des jüdischen Volkes nach Palästina in absehbarer Zeit und unter den bestehenden politischen Verhältnissen noch nicht gegeben ist. Er erwähnt drei von den wichtigsten Schwierigkeiten:

„. . . 1. Auf dem Boden Palästinas lebten etwa 600 000 Araber;

2. Palästina gehörte der Türkei, die eifersüchtig jeden Einbruch in ihre Souveränität abwehrte;

3. der Kaiser, zu jener Zeit die mächtigste Persönlichkeit Europas, hatte in bezug auf das Heilige Land deutsche Phantasien . . ."

Über die heute wieder akute Araberfrage äußerte sich Roth:

Digitized by Google

„... Bei Durchsicht der veröffentlichen Kongreßberichte (des XI. Zionistenkongresses) stelle ich mit Erstaunen fest, daß das wichtigste aller Probleme, nämlich das der Beziehung der jüdischen Kolonisten in Palästina zu den eingeborenen Arabern nicht ein einziges Mal berührt wurde. Dies Problem bestand ohne Zweifel; und schon damals war das Verhältnis gespannt und von gegenseitigem Mißtrauen getragen. Warum wurde dieser Tatsache keine Aufmerksamkeit geschenkt? Wenn auch Juden in großer Zahl noch nicht in Palästina lebten, so hofften wir doch, daß es eines Tages dazu kommen würde. Die zahmen Zionisten von 1913 können kaum geplant haben, die Besitzergreifung Palästinas mit der völligen Ausrottung aller bisherigen Einwohner einzuleiten, wie dies nach der Bibel bei anderen Gelegenheiten geschehen war. Und doch war das Verhältnis zwischen den palästinensischen Juden und den palästinensischen Arabern nur ein Punkt der weit größeren Tagesordnung, deren Aufstellung und Beratung der Osten umsonst von dem Zionistenkongreß erwartete. Da die jüdische Besiedlung Palästinas das Ziel hatte, dort eine „rechtlich gesicherte Heimat" zu errichten, mußte man sich doch klar werden über die jüdische Haltung zum Kampf um die nationale Freiheit, der in Indien und in Ägypten begonnen hatte. Weder bestand damals, noch jetzt scheint unter den Zionisten Verständnis dafür zu bestehen, daß der Osten eine Welt für sich ist. Eine Welt so alt und so voll magnetischer Kraft, daß diejenigen, die den Orient betreten, wenn sie auch wie Alexander als Eroberer kommen, lernen müssen, ihn nach seiner eigenen Art zu behandeln. Wir können ganz gewiß niemals hoffen, dem Osten die europäische Lebensart aufzuzwingen, im Gegenteil, es ist sicher, daß der Osten uns seine Lebensart aufzwingen wird.

Die Zionisten haben sich mit der europäischen Ansicht zufrieden gegeben, daß der Orient einfach ein Weltteil ist, der noch nicht ganz von dem Westen erobert wurde, und haben geglaubt, ihr Werk bestünde lediglich darin, österreichische, russische, amerikanische und englische Juden in den Osten zu verpflanzen, um europäische Kultur und europäisches Wohlleben dort einzuführen. Wie der Osten hierauf reagieren würde, ist eine Frage, die jenen Zionisten niemals gekommen ist, deren Benehmen den Osten zu der Frage veranlaßt: ‚Sind diese Juden alle zu Narren oder zu Verbrechern geworden?'

Zangwill: Sie sind sich doch sicherlich klar darüber, daß die Zionistenbewegung nie in der Lage gewesen ist, ihre Sympathie für die nationalen Ziele der bedrückten Völker des Ostens kundzutun, da sie selbst sich um die Gunst der Bedrücker bemühte.

Roth: Sie haben mich schneller zu dem Grund meiner Anklage gebracht, als ich es selbst vermocht hätte. Das Geheimnis der Zionistenbewegung liegt darin, daß sie seit der Zeit der Verhandlungen mit England wegen Britisch-Ostafrikas nichts anderes gewesen ist als ein Höfling bei den Regierungen Europas. Das Tor zum Heiligen Land ist nicht Paris, London oder Konstantinopel, sondern Jerusalem ..."

Digitized by Google

Roth versucht in dem Kapitel „Orientalismus“ den Beweis anzutreten, daß die Juden trotz ihres Auszugs aus dem Heiligen Land, trotz ihrer jahrhundertelangen Zerstreuung über alle Erdteile im Grunde genommen Orientalen geblieben sind:

„... Wir sind Juden. Juden aber, die zunächst und vor allem Europäer sind, haben in Palästina nichts zu suchen. Sie gehören nach Europa. Sie müssen erwarten, daß ihre Knochen und ihr Blut sich eines Tages mit den Knochen und dem Blute Europas vermischen werden. Das ist ihr seltsames Schicksal. Hier aber behandeln wir ein anderes Schicksal — ein jüdisches Schicksal. Es gibt Juden, die nicht europäisiert sind. Es gibt Juden in Europa, die, von der Brutalität seines Lebens abgestoßen, niemals europäisiert zu werden wünschen ...

Zangwill: Ihre Behauptung ist schwach wie alle Verallgemeinerungen. Wenn sie auch aus Europa fliehen, lieben viele jener Ostjuden Europa und europäische Dinge, lieben sie, weil sie mit ihnen gelebt haben, fast so innig, wie sie Palästina und den Osten lieben, den sie nur aus verschwommenen Berichten kennen.

Roth: Das brauchen Sie mir nicht zu sagen. Weiß ich es nicht selbst? Wir Juden lieben Europa mit jener leidenschaftlichen Bitterkeit, mit der die Menschen nur das lieben, was ihnen versagt ist. Wenn man es uns erlaubt hätte, wären wir nicht zufrieden gewesen, in Europa zu bleiben? ...“

Roth schildert nun den Aufbau der jüdischen Zivilisation in Palästina, im Lande der arabischen Halbinsel, durch die, nach seiner Behauptung, der gesamte Orient von dem weitreichenden elektrischen Strom eines riesenhaften Handels mitberührt wurde.

„... Ist es Ihnen nicht bekannt, daß Indien und Ägypten zum Bersten gefüllt sind mit Naturschätzen, die zu erschöpfen es mehrerer Zivilisationen von je fünftausendjähriger Dauer bedürfen würde? England mit seinem kleinlichen Polizeistaatsystem stößt noch nicht einmal bis zu diesen Schätzen vor, aber Juden, mit struppigen Bärten und knochigen, blassen Fingern, werden ihnen bis ans Herz greifen. Und wissen Sie mit welchem Erfolg?

Zangwill: Mit welchem Erfolg? Ich bin atemlos gespannt ...

Roth: Mit dem Erfolg, daß Indien, Ägypten, Persien und alle Länder des angrenzenden Orients ein großes Erwachen erleben werden, so daß der Geist der Geschichte, der nach Hegel vor einem Jahrhundert sich westwärts bewegte, sich wieder zum Osten wenden wird ...

... Während der letzten Jahrhunderte bewegte sich für Israel der Geist der Geschichte nach Westen. Er hat eine lange, glückliche Fahrt hinter sich, kehrt aber jetzt zu seinem Ursprung im Osten zurück. Heute schon befindet sich Europa im Prozeß des Zerfalls, und wenn auch dieser Prozeß sich über zwei oder drei Jahrhunderte noch hinziehen mag, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sein Höhepunkt die völlige Zerstörung Europas bedeuten wird und zugleich das Wiedererwachen des

Digitized by Google

Geistes des Aufbaus, der Kultur und des Glückes in den Ländern östlich des Roten Meeres ...

Zangwill: Ich gebe zu, daß Sie recht haben, sehe aber nicht ein, warum all' dies beweisen soll, daß die Zionistenbewegung, die uns ja in den Osten zurückführt, eine Gefahr sein soll.

Roth: Geduld. Alles zu seiner Zeit, wie die alten Rabbiner sagten. Was geschieht heute im Osten? Welche Bewegung im Osten ist heute die wichtigste von allen?

Zangwill: Zweifellos die neuen nationalistischen Bestrebungen.

Roth: Wie äußern sich diese Bestrebungen in Ägypten?

Zangwill: Als Aufstand gegen England.

Roth: Und in Indien? Etwa nicht auch als Aufstand gegen England? Und in Persien, steht man dort nicht auch England feindlich gegenüber? Ist es nicht überall dasselbe, in allen dunklen, gärenden Regionen des Orients?

Zangwill: Zu wahr.

Roth: Ich sage noch einmal, wir kehren nach Palästina zurück als ein Volk des Ostens. Wie glauben Sie wohl, daß die orientalischen Nationen auf die Juden sehen werden, die Palästina unter dem Mandat Englands besiedelt haben, die sich verpflichtet haben, die Waffen Englands im Kampfe gegen die Freiheit des Ostens zu unterstützen? Halten Sie es für möglich, daß sie es glauben werden, wir wären in den Osten gekommen als ihre Freunde und Beschützer? ...

... Unsere Verteidigungsreden haben uns in Europa, wo wir im Recht waren, nichts genutzt. Werden wir im Orient mehr Erfolg haben, wo man mit dem Finger auf uns zeigen und nicht ohne berechtigten Grund sagen wird: ‚Im Augenblick unserer Todesangst, als die grausamen Hände des Verfolgers uns die Kehle zudrückten, seid ihr gekommen, um seine Waffen zu stärken'? Was sollen wir darauf antworten? Wie sollen wir sie davon überzeugen, daß sie unrecht haben, wie sollen wir uns selbst davon überzeugen, daß wir recht haben? Wenn wir die Beschuldigungen Europas überlebt haben, so nur darum, weil wir im Recht waren. Wird uns der Osten nicht vernichten, weil er in diesem Falle im Recht sein wird?

Zangwill: Was erwarten Sie denn, daß die Zionisten tun sollten?

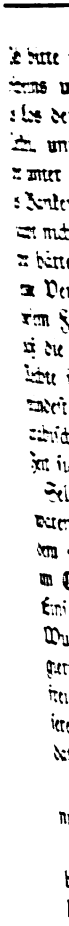
Roth: Der Krieg hat die zionistischen Kolonisten in Palästina nur vorübergehend vertrieben. Da sie vor dem Krieg soviel Gnade in Konstantinopel gefunden hatten, hatten sie keinen Grund zu fürchten, daß sie nicht nach dem Kriege die gleiche Gnade wiederfinden würden. Indem sie mit der Türkei verhandelten, verhandelten die Zionisten überdies ganz richtig mit einer orientalischen Macht, einem natürlichen Verbündeten. Die Zionisten bewiesen jedoch wenig nationalistisches Verständnis und gewiß wenig jüdische staatsmännische Einsicht, als sie sich ganz in die Hände der Entente gaben.

Digitized by Google



Carl Alexander Brendel:
Märkische Landschaft

Digitized by Google



Digitized by Google

Ich bitte Sie sehr ernsthaft, zu beachten, daß trotz allen gegenteiligen Anscheins unser Los am Ende eines solchen verhängnisvollen Krieges das Los der Verlierer und nicht der Sieger war. Wenn wir uns der Türkei, unserem natürlichen Verbündeten, angeschlossen hätten, hätten wir unter keinen Umständen etwas verloren. Da wir aber kein nationales Bankensystem und keine stehende Armee hatten, hatten wir es überhaupt nicht nötig, uns an irgendeine Macht anzuschließen. Angenommen, wir hätten uns nach keiner Seite hin festgelegt und Deutschland und seine Verbündeten hätten den Krieg gewonnen. Ich gebe zu, daß in diesem Falle die türkische Anmaßung größer gewesen wäre wie je und daß die Türkei sich mehr denn je dagegen gewehrt hätte, den Juden Rechte in Palästina zu gewähren. Aber in jenem Fall wären wir zumindest in bezug auf politische Inferiorität einigen Fünfhunderttausend arabischen Nomaden gleichgestellt gewesen, deren Stärke für eine lange Zeit sich mit der unseren vereint hätte.

Selbst als die Zionisten schon von dem Siege der Alliierten überzeugt waren, hätten sie sich sagen müssen, daß trotz aller Vereinbarungen, die dem Siege folgen würden, die Türkei immer der einflußreichste Staat im Osten bleiben würde, wie dies tatsächlich heute der Fall ist. Diese Einsicht hätte sie davor warnen müssen, die Politik Englands zu spielen. Wußten sie nicht, daß es eine feste Politik der britischen imperialen Regierung geworden war, jedem Mandatsland das Recht eines Parlaments freier Wahl zu gewähren? Und dieses Recht mußte die Araber zu unseren Herren machen. Was hatten wir also von einem englischen Mandat zu gewinnen? . . .

Zangwill: Sie haben mir noch nicht bewiesen, ob es für die Zionisten einen anderen als den eingeschlagenen Weg gegeben hätte.

Roth: Genügt es nicht, wenn ich sage, daß die Zionisten kein Recht hatten, die Zukunft des jüdischen Volkes in die Hand der Entente zu legen? Jetzt ist unser Weg nach Palästina in Nebel gehüllt. Es wäre besser, wenn wir uns auf diesem Weg verlieren, besser, wenn wir die ganze Angelegenheit jetzt ruhen lassen würden. Wir sollten es vorziehen, an Stelle weiterer Jahrhunderte der Verwirrung, weitere Jahrhunderte der Verzögerung zu haben. Und wenn wir in den Osten zurückkehren, wollen wir zurückkehren, wie wir ihn verlassen haben, allein, unsere Hände bereit zum Aufbauwerk und unser Geist voller Pläne. Wenn wir nicht mit Ehre nach Zion zurückkehren können, dann laßt uns warten. Laßt uns warten."

XVII.

Die Zukunft.

„Zangwill: Wie lange müssen wir warten?

Roth: Vielleicht ebenso lange wie wir schon gewartet haben.

Zangwill: Das ist freilich eine lange Zeit.

Digitized by Google

Roth: Eine lange und eine traurige Zeit. Wenn die Zeit unseres Wartens vorüber ist, wird sich das Angesicht der Welt völlig verändert haben. Es wird ein neues Gesicht und eine neue Welt sein. Möglich, daß die Zeit, die verfließt, nicht so sehr lang als traurig sein wird. Sie wird sehr traurig sein, und bei ihrer Vollendung wird Amerika so alt sein, wie es England heute schon ist, und England wird ebenso tot sein wie Griechenland heute. In Europa wird das Oberste zu unterst gekehrt sein, wo der Kopf Europas war, werden seine Füße liegen, wo sein Herz war, dort wird seine Leber sein. Wie nach einem leichten Fiebertraum wird Europa erwachen und finden, daß es alt geworden sei. Gelüste, die heute jung und heißhungrig sind, werden gestillt sein. Die Völker werden geschwächt sein durch Übersättigung mit Worten und die Menschen durch die Vielheit ihrer fieberischen Lüste. Schauder des Verfalls werden Europa durchzittern. Über jeder europäischen Stadt wird gleich einer Wolke die gelbe Atmosphäre eines heimtückischen Krebses lasten. Der Anblick wird entsetzlich sein, und die Menschen werden kaum atmen aus Furcht, daß ihre Lungen verpestet werden.

Wir Juden werden in der gleichen Lage sein wie heute. Geographisch werden wir verteilt sein gemäß der neuen Weltkarte. Es wird in jener Zeit im Verhältnis ebensoviel Juden in Amerika geben wie heute in England. In England aber, welches über Europa schweben wird wie der Mond über der Erde — als totes Licht —, werden fast keine Juden mehr leben. Es werden noch einige Juden in Frankreich sein — die meisten von ihnen in Paris.

Zangwill: Warum so wenig Juden in Amerika?

Roth: Ich habe mich bisher hinsichtlich Amerikas zu hoffnungsvoll geäußert. Amerika wird sich noch als die undankbarste unter allen Nationen erweisen. Amerika wird uns vertreiben wie Spanien, England und Frankreich uns vertrieben haben, mit dem Unterschied, daß es für die Juden keine Rückkehr nach Amerika geben wird. Bevor Amerika sich bewußt geworden sein wird, was es an den Juden verloren hat, werden die gelben Völker auf seinem Rücken sitzen und die Hand nach seiner Gurgel ausstrecken. Armes romantisches Amerika! Seine Schuld wird es niemals sein. Ein Jahrhundert ungefähr bleibt uns noch in Amerika — vielleicht mehr, vielleicht etwas weniger. Viel mehr aber kann es nicht sein. Dann wird die Verfolgung beginnen. Die Feuer, die jetzt schwelen, werden aufflackern. Der Tiegel wird kochen und überlaufen. Es wird der alte Schmelztiegel sein, Herr Zangwill, aber wir werden die einzigen sein, die darin geschmort werden. Der Antisemitismus in Amerika ist von dem in allen anderen Ländern verschieden. Wenn Sie den Dingen auf den Grund gehen, werden Sie finden, daß immer irgendein geistiger Antrieb hinter unserer Vertreibung aus anderen Ländern gestanden hat. In diesem Lande ist aber der Antisemitismus reine Ungehobeltheit, wie auch der ganze Triumph Amerikas mir als Triumph der Flegelhaftigkeit erscheint.

Digitized by Google

Warum sollte ich nicht in bezug auf die Haltung Amerikas uns gegenüber hoffnungsvoll gewesen sein? Habe ich nicht bemerkt, daß unser Volk seinen Einflußbereich über das ganze Land ausdehnt? Von Stadt zu Stadt haben wir unseren Einfluß weitergetragen. Das konnten wir hauptsächlich darum tun, weil wir an ihrem Aufbau beteiligt waren, sogar am Aufbau der Stadt Detroit, des Zentrums des amerikanischen Antisemitismus. Ich habe unser Volk die Freundschaft Amerikas gewinnen sehen, aber man hat mich doch nicht ganz getäuscht. Die Dankbarkeit Amerikas ist von jener elementaren Art, die weder der Stütze des Gedächtnisses noch der Einbildung bedarf.

Wenn Amerikas Aufbau vollendet ist, wird der gewöhnliche Vorgang der Verhärtung und Kristallisierung einsetzen. Amerika weiß noch nicht, was es wirklich ist. Sein Stolz gründet sich auf viele Dinge, ist aber nicht konzentriert. Für Dinge, für die es jetzt ein bemerkenswertes Interesse zeigt, wird es nur noch eine leise Neugier übrig haben. Leidenschaften, die nicht mit den Idealen der Demokratie verwurzelt sind, werden erwachen und irgendwelche demokratische Ausdruckmittel finden. Das ist bereits geschehen, und es wird weiter geschehen. Wenn Amerika sein unterbewußtes Wesen erkannt haben wird, wird es sich plötzlich als eine Art verherrlichter Ku Klux Klan entdecken und betrachten, argwöhnisch gegen alle Eindringlinge, besonders gegen die Juden. Es hat nie lange gedauert, bis eine Erregung über die Juden sich in eine Judenverfolgung ausgewachsen hat. Ich werde es wohl noch erleben, daß man die Juden in der Fifth Avenue bei lebendigem Leibe röſten wird.

Zangwill: Schöne Aussichten. Nun sagen Sie mir, warum glauben Sie, daß England so schnell und so völlig zusammenbrechen wird?

Roth: Können Sie sich ein Britisches Weltreich ohne eine britische Flotte vorstellen?

Zangwill: Nicht sehr gut.

Roth: Es kann in fünf oder auch in fünfhundert Jahren geschehen, sicher aber wird es geschehen, daß Erfindungen der Wissenschaft es für einen Schulknaben so leicht machen werden, eine Flotte wegzublasen wie heute eine Seifenblase auf einer Tonpfeife. Was wird England sein ohne seine Kolonien? Es wird soviel Elend, soviel Bitternis, soviel Ekel über seinen nebligen Inseln schweben, daß sie eine Wohnstätte nur noch für die sein können, die ihrem Ruhme nachtrauern.

Zangwill: Wo wird die Mehrzahl der Juden sein?

Roth: Es wird Juden in Rußland, Deutschland, Österreich und Italien geben. Aber die Mehrzahl der Juden wird in Indien, Persien, China und in allen angrenzenden Ländern sein. Juden werden in großer Zahl über den ganzen Orient verstreut sein, werden fremdartige Banner mit Triumph vor sich hertragen. Der ganze Orient wird lebendig sein durch Planen und Bauen. Aber inmitten dieses Treibens wird sich ein seltsamer Mann erheben, von einer Schrecklichkeit, wie ihn die Erde nie

Digitized by Google

zuvor gesehen hat, und er wird über die Märkte des Ostens schreiten und nur mit Ekel und Abscheu von Europa sprechen.

Er wird wandern von Mensch zu Mensch und von Stadt zu Stadt, seine Rede wird kurz und ruhig sein, aber etwas in seinen Augen wird Schleusen des Zornes öffnen, so daß langsam, still, verzweifelt seine Gefolgschaft anwachsen wird, und das alles ohne viel Geschrei und ohne große Worte.

Allmählich wird dieser Mann der Führer eines Racheunternehmens werden, das von Kalkutta aus als bescheidene Bewegung beginnen, aber in Konstantinopel angelangt, bereits mehrere Millionen Männer umfassen wird, die in ihren Kleidern kleine gelbe Phiolen verborgen tragen. Über die Steppen fegend, wird sich ihre Zahl wie durch ein Wunder vermehren und ihre Horden werden das Antlitz der Erde verdunkeln.

Sechs Tage und sechs Nächte hindurch wird die Welt in den Krallen dieser dunklen Mächte bleiben, denn Gott brauchte sechs Tage, um die Welt zu erschaffen. Die gelbe Wolke wird langsam in ihrer Mitte herniedergehen, und das Atmen wird Schmerzen bereiten, als wenn man sich die Nägel von den Fingern abreißen würde. Eine seltsame Verwirrung wird sich während dieser sechs fürchterlichen Tage über die Welt ausbreiten. Der Mann, der auf einen Spaziergang gegangen war, wird, wenn er die Tür seiner Behausung wieder erreicht, feststellen, daß er keine Beine mehr hat. Oder, einer schönen Frau gegenübersitzend, wird er merken, daß er erblindet. Das Wasser in seinem Glase wird schmecken wie faules Blut, und seine Knochen werden knacken wie trockene Zweige.

Das Leben der europäischen Völker wird ihnen durch den Mund, die Augen und durch die Haut in Strömen verfaulten Blutes entweichen, wo immer der seltsame Mann und seine schweigsame Armee vorübergegangen sind.

In Rußland werden nur die Säuglinge und die Analphabeten geschont werden — alle übrigen werden Moskau und Petrograd in ungeheure Friedhöfe verwandeln. Aus Polen und der Ukraine wird der Rächer eine heulende Wildnis machen, und alle Frauen in diesen Ländern werden geschändet, ehe man sie tötet, zur Vergeltung für das, was einst einem wehrlosen Volk in ihrer Mitte angetan wurde. Der Hafen von Danzig wird verfaultes Blut ausspeien.

Aus Belgien und Deutschland wird er ein solches Schlachthaus machen, daß es nötig sein wird, neue und höhere Deiche um Holland zu bauen, damit der Geruch des Blutbades nicht ein Land besudeln möge, für das die Wut des Rächers keine Schrecken bereit hält. Durch Frankreich aber wird er fegen wie ein Brand durch ein Kornfeld . . ."

Mit dem Kapitel „Zukunft" ist die Unterhaltung zwischen Samuel Roth und Israel Zangwill beendet. Wie bereits einleitend gesagt wurde, gesteht Roth in dem letzten Kapitel „Pharao", daß das ganze Gespräch von ihm unter dem Eindruck erdacht wurde, den Zangwill auf ihn bei einem Besuch in seiner Londoner Wohnung machte.

Digitized by Google

Abschließend schwächt Roth in verschiedenen Punkten seine im Laufe des Gespräches geäußerten Ansichten ab. Unter anderem gesteht er, die Unscheinbarkeit der jüdischen Frauen übertrieben zu haben. Über die Bedeutung, die er der Bekämpfung des Antisemitismus beigelegt habe, sagt er hier folgendes:

„. . . Überhaupt habe ich über den Antisemitismus viel zu viel Worte gemacht. Warum, könnte man sich vernünftigerweise fragen, all' diese Aufregung. Was nützt es uns, wenn wir die Gojim bekehren? Denn ein Philosemite liebt die Juden als Volk und haßt jeden Juden als Individuum, während der Antisemit unserer Nation zwar keine Komplimente macht, aber anständig genug ist, geschäftlich mit uns zu verkehren . . ."

Aus den Schlußfolgerungen sei folgendes bezeichnende Gespräch Samuel Roth's mit dem berühmten englischen Künstler Eric Kennington erwähnt:

„. . . Kennington war persönlich Zeuge der Judenmorde in Jerusalem gewesen, und als ich ihn über die Geschehnisse befragte, schüttelte er seinen Kopf und sagte, sie seien unvermeidlich gewesen.

Ich fragte ihn, ob der Grund darin zu suchen sei, daß die Araber die Versorgung mit Waffen monopolisieren. ‚Die Waffen', sagte er, ‚sind nicht ungleichmäßig verteilt; es trifft sich nur, daß die Araber schneller dabei sind, von ihnen Gebrauch zu machen. Und das ist ganz natürlich.'

‚Warum?'

‚Weil', antwortete er, ‚die Juden dort nur eine Theorie, die Araber jedoch tatsächliches Eigentum zu verteidigen haben'."

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Das Blutbad von Verden – ein Schreibfehler?

Vom Umbruch des deutschen Geisteslebens, der sich als Folge des mit dem Nationalsozialismus ins Leben tretenden neuen Weltbildes vollzog, wurde auch das herrschende Geschichtsbild ergriffen. Indem die Völker selbst als handelnde Mächte gesehen werden, wird die Weltgeschichte als Völkergeschichte aufgefaßt und die Geschichte eines Volkes und seiner Kultur zurückgeführt auf den Urgrund des Blutes. So sehen wir etwa im Germanentum und in Hellas zwei Seiten eines blutsmäßig verwandten Wesens und erleben Hellas und Germanien in ihrer Auseinandersetzung mit dem Orient, wobei der Zusammenstoß zwischen Germanentum und Christentum nur ein Ausschnitt ist. Mögen die Christen jener Zeit, angesichts des Sittenverfalls ihrer Völker, in den sieghaft vordringenden Germanen nur die „Zuchtrute Gottes" erblickt haben, wir sehen tiefer und erkennen in den Völkern des Nordens die Träger einer langen Geschichte und Schöpfer jener Kultur, auf der die Vorrangstellung Europas bis heute beruht. Es ist verständlich, daß das Geschichtsbild, von einem neuen Standort aus aufgenommen, andere Größenverhältnisse und andere Linien aufweist, als die alten Aufnahmen. Als wir nach der Machtergreifung unser völkisches Geschichtsbild aufzeigten, da wurde die veränderte Betrachtungsweise unter anderem auch an unserer Stellung zu Karl und Widukind deutlich. Vergegenwärtigen wir uns das bisher übliche Geschichtsbild. Im Sinne einer universalgeschichtlichen Betrachtung, die eine Kontinuität der kulturellen Entwicklung von Ägypten über Griechenland und Rom zu den germanischen Völkern glaubte annehmen zu müssen und andererseits im Banne jener „heilsgeschichtlichen" Betrachtung, nach der die Völker erst zum Leben erwachen, wenn das Heil aus Jerusalem zu ihnen kam, erscheint Karl als Erbe der Cäsaren und sein Reich als die Fortsetzung des Imperium Romanum. Dies gibt ihm die überragende Stellung in der Entwicklung des Germanen vom „primitiven Wilden" zum Christen. Wir aber treiben nicht Heilsgeschichte, sondern Rassengeschichte, wir kennen die Germanen lange bevor die Sendboten des Messias zu ihnen kamen, kennen ihre reiche Kultur, ihre Sittlichkeit, ihre Geschichte. Widukind erscheint uns heute als Repräsentant des völkischen Führertums, wie wir in Heinrich I. das Volkskönigtum verkörpert sehen. „Daß heute die Jugend und das Volk für Widukind und gegen Karl Partei ergreifen, ist nicht ein Zeichen für mangelnden Tatsachensinn, sondern für den Anbruch einer neuen Epoche. Denn wir stoßen wieder durch zu dem tiefen Grunde deutscher Wirklichkeit, in dem die Möglichkeiten der Vergangenheit, aber auch die der Zukunft vereint enthalten sind, wir stoßen wieder durch zur Quelle der geschichtsbildenden Kräfte unseres Volkes, zum Germanischen ... Aus der Tiefe unseres politischen Wollens schöpfen wir eine Kraft, die die Zeiten vor uns nicht besessen haben: wir sehen Karl von Widukind her und nicht Widukind von Karl. Das heißt, wir sehen die von der Geschichte bisher nicht ausgeschöpften Möglichkeiten der germanisch-deutschen Seele." (Prof. Baeumler nach „VB." vom 15. 11. 1934.)

Die hier nur angedeutete weltanschaulich bedingte Fragestellung macht es verständlich, daß gerade in der Wertung der Vorgänge in den Schicksalsfragen der deutschen Geschichte sich die Fronten in leidenschaftlicher Auseinandersetzung schieden. So haben wir auch in der Beurteilung von Karl und Widukind in den Jahren von 1933 bis 1935 so manches Für und Wider gehört. Doch seitdem war dieser Streit zur Ruhe gekommen, — und nicht wir sind es, die eine alte, längst geklärte Sache wieder aufwärmen. Dazu haben wir weder Neigung noch Zeit genug; unsere Arbeit gilt wichtigeren Dingen. Wir können aber nicht dazu schweigen, wenn am Ende des vergangenen Jahres von konfessioneller Seite in einer Schrift Behauptungen aufgestellt und durch eine gleichgesinnte, diensteifrige Presse in kürzester Zeit verbreitet werden, die mit der

Digitized by Google

historischen Wahrheit nicht übereinstimmen. Der a.o. Professor für Kirchengeschichte und praktische Theologie D. Karl Bauer in Münster hat sich in einer Schrift, Sonderdruck aus der „Westfälischen Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde", mit den „Quellen für das sogenannte Blutbad von Verden" befaßt. Er hat bei seinen Quellenstudien eine „umwälzende Entdeckung" gemacht, und verschiedene Zeitungen, so die „Frankfurter Zeitung", die „DAZ.", die Wiener „Reichspost" und auch die Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung" beeilten sich, das neueste Ergebnis konfessioneller Geschichtsforschung der staunenden Mitwelt bekanntzumachen. Und was ist nun das Kernstück des neuen Quellenbefundes? Die 4500 Sachsen seien damals bei Verden gar nicht hingerichtet worden — sondern nur deportiert! Professor D. Bauer hat in drei von seinen Quellen das Wort decollare = enthaupten gefunden. Da andere Quellen von einer Hinrichtung nichts melden, so nimmt Bauer an, eine solche Hinrichtung habe überhaupt nicht stattgefunden. Das Wort decollare, so folgert er weiter, ist bloß ein Hör- oder Schreibfehler. Ursprünglich hätte, so behauptet Bauer, in diesen Quellen delocare oder desolare = verpflanzen, deportieren (nach Prof. Bauer) gestanden und daraus hätte dann jemand, dem die Strafe der Deportierung in Erinnerung an die Strafbestimmungen der Kapitularien zu milde schien, ein decollare = enthaupten gemacht. Der praktische Theologe übersieht, daß die von ihm untergeschobenen Worte in der Annalistik jener Zeit ganz ungebräuchlich sind. Das von ihm genannte Wörterbuch von Du Cange gibt außerdem für delocare bzw. desolare einen ganz anderen Sinn an, nämlich „von der Stelle drängen, aus der Reihe stoßen" (faire perdre son rang à quelqu'un). Die Quellen haben, wenn sie von „fortführen" berichten, die Worte: ducere, adducere, transferre u. ä. Wie kam der Herr Professor aber auf so ausgefallene Wörter? Sehr einfach! Wenn er nicht desolare oder delocare annimmt, kann er ja unmöglich einen Schreibfehler aus decollare konstruieren. Durch ähnliche Artistenkunststücke versucht er das „ad occidendum" fortzudeuten. Er erzählt von der Eroberung Mailands durch Barbarossa (1158!). Damals kamen die Einwohner mit einem Schwert um den Nacken zu Kaiser Friedrich und ergaben sich ihm durch diese symbolische Geste auf Gnade und Ungnade. Genau dasselbe, meint Bauer, soll das „ad occidendum" der Quellen bedeuten; er kann aber auch nicht den Schimmer eines Beweises dafür antreten, daß im Frankenreich im 9. Jahrhundert ein solcher Brauch bestanden habe. Da dem Prof. Bauer seine Theorie selber recht schwach vorkommt, versucht er, sie durch andere Erwägungen zu stützen. So beruft er sich auf Delbrücks „Geschichte der Kriegskunst", in der Erwägungen angestellt werden, ob Karl mit so großen Heeren nach Sachsen ziehen konnte und ob nicht vielleicht Transportschwierigkeiten nur kleinere Heere zuließen. Sodann gibt Bauer zu bedenken, daß eine „Handvoll fränkischer Ritter" unmöglich so viele Sachsen hinrichten konnte. Von einer solchen „Handvoll" ist aber in den Quellen keine Rede. Die Arbeit von Bauer ist noch in vielen anderen Punkten höchst oberflächlich und leichtfertig. Im übrigen ist die Quellenfälschung, die darin besteht, für ein klar bezeugtes „decollare" ohne Beweise ein angebliches „delocare" zu setzen, nicht einmal neu! Schon K. Algermissen schrieb in seinem 1935 erschienenen Buch „Germanentum und Christentum" (später verboten) auf S. 230: „Der Schreibfehler decollare statt eines ursprünglich geschriebenen delocare ..., von dem von Unkundigen gefabelt wird, ist schon deshalb ausgeschlossen, weil das Wort decollare oder ein ähnlich lautendes in einer Anzahl Quellen überhaupt nicht vorkommt. Auch ist es nicht Art der Geschichtsforschung, eine unbequeme Sache durch angebliche Schreibfehler aus der Welt zu schaffen, wenn hier kein Beweis vorliegt. Die handschriftlichen Urkunden geben in diesem Fall nirgends einen Anhalt für einen Schreibfehler; auch innere Gründe sprechen nicht dafür."

Zum Abschluß wollen wir nicht verfehlen, unseren Lesern auch die Ansichten des Herrn Prof. D. Bauer über Widukind mitzuteilen. Auf S. 27 schreibt er, „angesichts der heute herrschenden Neigung, Widukind als nationalen Freiheitshelden zu verherrlichen", daß „die

Digitized by Google

heutige Betrachtungsweise das Ergebnis eines Säkularisationsprozesses" ist. „Das protestantisch gewordene Niedersachsen wußte mit einem hl. Widukind nichts mehr anzufangen. Und vollends der unkirchlichen Neuzeit war ein Widukind, der anbetete, was er verbrannt hatte, nicht mehr interessant genug. Und da man nun doch einmal sein Grab in Enger mit Stolz zeigte, so griff man fortan lieber auf den Vorkämpfer in den Sachsenkriegen zurück und vergoldete sein Bild zu dem eines Sachwalters der germanischen Freiheit." Auf S. 31, wo Bauer von dem Strafgericht bei Verden erzählt, schreibt er: „Denn Widukind, der sie in den Aufruhr hineingetrieben hatte, hielt wieder einmal die Vorsicht für den besseren Teil der Tapferkeit. Mochten immerhin die Massen seiner Landsleute jetzt für den Treubruch büßen, zu dem er sie verleitet hatte, er brachte seine Person in Sicherheit, indem er flüchtig außer Landes ging." Das ist nicht Wissenschaft, sondern konfessionelle Voreingenommenheit; aber Prof. Bauer schreibt ja auch Kirchengeschichte und nicht Volksgeschichte, wie er ja auch nicht Quelleninterpretation, sondern Exegese betreibt. — Die Herren Fachhistoriker waren so überaus eifrig, in ihrer Sammelschrift „Karl der Große oder Charlemagne?" ihre Wissenschaft gegen unser völkisches Geschichtsbild einzusetzen. Dürfen wir erwarten, daß sie ebenso schnell bei der Hand sind, theologische Quellenverdrehung zurechtzuweisen?

Eberhard Achterberg.

„Wir reisen nach Jerusalem, und wer kommt mit ..."

Die Bekenntnisfront verbal-hornt Martin Luther.

In der Auseinandersetzung mit Alfred Rosenbergs „Protestantischen Rompilgern" ist immer wieder die beschämende Tatsache zutage getreten, daß die Bekenntnistheologen unruhig werden, wenn von Luther dem Deutschen gesprochen wird. Luther gehört nach ihrer Auffassung allein der Kirche und infolgedessen nicht dem ganzen deutschen Volk und seiner Geschichte, sondern lediglich dem Kirchenvolk und der Kirchengeschichte. Sie wollen von keinem deutschen geschichtlichen Denken, sondern nur von jenem „heilsgeschichtlichen" Denken etwas wissen, das einst der Jude Paulus auf den Weg gebracht hat. Wie der jüdische Prophet Daniel, der im 2. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in Babylon lebte, haben sie ein „Gebetsfenster, das nach Jerusalem hin geöffnet ist". Wie es ein bekanntes Kirchenlied sagt: „. . . . stracks nach Jerusalem" sind sie gewendet. Nicht zufällig stimmte Karl Barth, der Vater der Bekenntnisfront, im Jahre 1934, als der deutsche Kirchenstreit auf seinem ersten Höhepunkt anlangte, diesen Gesang an. Er hat in der evangelischen Kirche sein starkes Echo gefunden. Neu freilich ist der von der „Jungen Kirche" (Heft 2, 1938) soeben gemachte Versuch, nun auch Martin Luther zum Jerusalemiten zu stempeln.

„Hat Luther gegen Rom und Jerusalem protestiert?", das ist die Frage, der der Nürnberger Geistliche Gerhard Schmidt nachgeht. Man beachte einmal die Fragestellung Schmidts! Man kann sie nur noch als hinterhältig bezeichnen. Gegen Rom hat Luther also doch protestiert. Nachdem die Bekenntnisfront selbst Luthers antirömischen Protest preisgegeben und damit Luther verraten hatte, muß sie nun wenigstens diesen Protest zugeben, aber — so sagt Schmidt wörtlich — Luther „protestiert gegen Rom — von Jerusalem aus".

Bevor wir auf diese theologische Spiegelfechterei näher eingehen, sei folgendes festgestellt. Die „Junge Kirche", das führende Nachrichtenblatt der Bekenntnisfront, scheint es nicht ertragen zu können, wenn von dem deutschen Bauernsohn Martin Luther deutsche Männer sagen, er gehöre Deutschland. Das hält man in diesem Lager für unwichtig, ja für etwas „Politisches". Und mit Politik wolle man — so behauptet man wenigstens — nichts zu tun haben. Um nun für alle Zukunft jedes deutsche Wort über Luther unmöglich zu machen, schießt man einen mit einem ganz besonderen Gift präparierten Pfeil ab, indem man erklärt: Luthers Kampfbasis heißt — Jerusalem! Vielleicht gibt sich die deutsche (!) Bekenntnisfront der freilich trügerischen Hoffnung hin, daß nunmehr kein Nationalsozialist auch nur noch ein

Digitized by Google

gutes Wort über Luther sagt. Um es deutlicher zu sagen: die Bekenntnisfront ist dazu übergegangen, dem deutschen Volk ein jüdisches Geschichtsverständnis vorzutragen und für dieses den doch nach allgemeiner Ansicht kerndeutschen Luther vor ihren Karren zu spannen. Das internationale Judentum kann mit Recht an dieser Art, Theologie zu treiben, seine helle Freude haben. Die Bekenntnisfront reist nach Jerusalem, wohin sie ihr Herz zu ziehen scheint. Aber das deutsche Volk — darüber darf sie sich keiner Täuschung hingeben — bleibt mit seinem Luther zu Hause, in Deutschland!

Doch nun zu Schmidts Aufsatz. Im 1. Abschnitt über Luthers „Kampf gegen Rom" hebt der Verfasser hervor, „verhältnismäßig spät" habe Luther seinen Kampf begonnen. 1510 sei er „bekanntlich als Rompilger" in die heilige Stadt gewandert. Geistig benachbart gesehen habe er sich dem „Tschechen Johann Hus". Das ist alles, was Schmidt über Luthers Kampf gegen Rom zu sagen hat. Erstens ist Schmidt danach auch als gründlicher Historiker als von allen guten Geistern verlassen zu bezeichnen. Zweitens aber hätte er nicht niederträchtiger schreiben können, wenn er im Auftrage des Papstes, der Jesuiten oder der Tschechen schriebe. Und so etwas wagt die „Junge Kirche", das Nachrichtenblatt der deutschen Bekenntnisfront, abzudrucken!

Im 2. Abschnitt befaßt sich Schmidt mit Luthers Absage an den Papst als den „Antichristen". Belegt wird diese Absage mit einem lateinischen Zitat, in welchem Rom als die Erzfeindin der Gottesstadt Jerusalem bezeichnet wird. Darauf wagt Schmidt die Überschrift seines Aufsatzes zu gründen! Man sieht: bar jedes geschichtlichen Wissens um das Wesen der Sprache in Luthers Zeit und bei Luther selbst, wagt es dieser traurige Schreiberling Schmidt, Lutherworte, deren Sinn und Klang er gar nicht versteht, wahllos zu zitieren. So gewissenlos mögen jüdische Rabbiner mit Worten deutscher Geistesheroen umgehen. Daß auch deutsche Theologen so verfahren, muß einem jeden Deutschen die Schamröte ins Gesicht treiben.

Und nun erfolgt im 3. Abschnitt die Detonation der Granate, die Schmidt in seine Kanone geschoben hat: von Jerusalem aus habe Luther gegen Rom protestiert. Der Verfasser fügt dieser würdelosen und geschichtlich einfach unsinnigen Behauptung hinzu: „Das Ergebnis mag uns im ersten Augenblick überraschen. Es wird sich uns aber beim weiteren Nachdenken bestätigen." Sehen wir uns Schmidts überraschende „Entdeckung" näher an, dann machen wir folgende bemerkenswerte Wahrnehmung:

Der Verfasser treibt Theologie von 1. Mose 11, von der Geschichte des Turmbaues zu Babel, her. Das also ist der Ansatzpunkt seiner ganzen Theologie, mit der Luther freilich nichts gemein hat. Schmidt meint: Babel, das sei die Stadt der Gottesfeindschaft; Jerusalem aber sei die Gottesstadt. So sehe es die Bibel. Und weil Luther der „Mann mit der Bibel" ist, muß er die Dinge nach Schmidt auch so gesehen haben. Darum sei sein fester Standort, von dem aus er kämpfe, Jerusalem. Was aber hat Schmidt in Wirklichkeit bewiesen? Daß er selbst ein seiner geistigen Haltung nach bewundernswert gelehriger Schüler des jüdischen Schriftgelehrtentums ist. Das ist aber auch das einzige, was Schmidt wirklich bewiesen hat.

Im 4. Abschnitt versucht Schmidt, seine bisherigen Erklärungen zu „vertiefen", indem er nach der „Bedeutung Jerusalems" fragt. Und hier muß Schmidt selbst seine Darlegungen als Spiegelfechterei entlarven, weil sich angesichts der Deutschheit Luthers seine Behauptungen „nur indirekt" aufrechterhalten lassen. „Natürlich", so muß er einräumen, „bezeichne ‚Jerusalem' mehr und noch etwas anderes als einen geographischen Begriff." „Jerusalem ist der Exponent der biblischen Welt und Wahrheit." Jerusalem „meine" die „Geschichtlichkeit", „Einmaligkeit" und „Ausschließlichkeit" der Offenbarung. Zugleich bezeichne es die „Selbsterniedrigung Gottes in seiner Offenbarung". Und Schmidt schließt: „Daß der Wittenberger Prediger und Professor dies der ganzen Welt hat bezeugen dürfen, das war die Tat seines Lebens, die Ewigkeitswert besitzt."

Man fragt sich unwillkürlich, warum der Verfasser so viel Aufhebens von „Jerusalem" gemacht hat, wenn er hin-

Digitized by Google

terher erklären muß, es handele sich gar nicht um Jerusalem in dem Sinne, den dieses Wort bezeichnet: als Stadt des jüdischen Landes. Wenn es sich aber darum nicht handelt, dann hat Luther auch nicht „von Jerusalem aus" protestiert. Wir werden uns nach einer anderen Kampfbasis für Luther umsehen müssen. Alfred Rosenberg hat uns auf sie hingewiesen: sie heißt Deutschland.

Was für ein trauriges Geschäft betreibt doch die „Junge Kirche"! Wäre sie ein kleines nebensächliches Blättchen — nun, man könnte über ihre Kuriositäten hinwegsehen. Als führendes Organ der Bekenntnisfront offenbart sie aber den Geist oder besser Ungeist der deutschen (!) Bekenntniskirche. In jüdischen Häfen hat sie ihre Schiffe festgemacht. Wüstenstürme bringen diese auf große Fahrt. Und was sie uns vermitteln, sind Waren aus dem semitischen Orient, ist der Wüstendämon Jahwe, ist der Flugsand der Wüste, der alles Eigenleben bei den Völkern erstickt. Deutschland aber reibt sich den Sand aus den Augen. Es strafft seine Muskeln. Der Wüstentraum ist zu Ende! Wilhelm Brachmann.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Aus der SA.:

Am 14. Dezember besuchte der Stabschef der SA., Viktor Lutze, das Dienstgebäude der Gruppe Berlin-Brandenburg und sprach anschließend im Saalbau Friedrichshain vor sämtlichen SA.-Führern des Standortes Berlin. In seiner Ansprache umriß der Stabschef die Aufgabe der SA., die heute genau so wie in der Kampfzeit in ihrem letzten Ziel die gleiche sei. „So wie ihr, meine Männer und Führer, früher die Idee des Nationalsozialismus hinausgetragen habt bis in die letzten Hütten, so müßt ihr auch in Zukunft das tun, wenn wir die Aufgabe erfüllen sollen, die uns der Führer gestellt hat." Nach dem Appell nahm der Stabschef den Vorbeimarsch von 20 000 Männern der Brigaden 29 und 30 ab.

Der zweite Nachwuchsführerlehrgang der SA. weilte nach Abschluß einer halbjährigen Ausbildungszeit auf der Reichsführerschule der SA. unter Führung des Obergruppenführers Luyken im Dezember für einige Tage in Berlin und wurde vom Führer und von Hermann Göring empfangen.

Neuer stellvertretender Gauleiter in Schwaben.

Als Nachfolger des verstorbenen Parteigenossen Schmid ernannte der Führer am 17. Dezember zum stellvertretenden Gauleiter des Gaues Schwaben den bisherigen Gaupropagandaleiter Parteigenossen Georg Traeg. Traeg steht seit 1923 als Parteigenosse in der Bewegung.

Rudolf Heß spricht zu den Deutschen in aller Welt.

Am Weihnachtsabend sprach der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, über den Rundfunk zu allen Deutschen in der Welt. Seine Botschaft unterstrich den Friedenswillen des deutschen Volkes.

Gau- und Kreisschulungsleiter in Sonthofen.

Der Führer gab in seinem Neujahrsaufruf die Parole für das Jahr 1938. Für die nationalsozialistische Bewegung heißt sie Verstärkung der nationalsozialistischen Erziehung und Erhärtung der nationalsozialistischen Organisation. In der Erfüllung dieses Auftrags rief das Hauptschulungsamt der NSDAP. alle Gau- und Kreisschulungsleiter zu einer Arbeitstagung auf die Ordensburg Sonthofen, die, vom 8.—13. Januar dauernd, zum erstenmal in derart großem Umfange durchgeführt wurde.

Geburtstag von Hermann Göring und Alfred Rosenberg.

Zwei der ältesten Mitkämpfer Adolf Hitlers vollendeten am 12. Januar ihr 45. Lebensjahr. Der Führer ehrte seine beiden Getreuen durch seinen persönlichen Besuch und Überreichung von Geschen-

Digitized by Google

ken. Das ganze deutsche Volk nahm an den Geburtstagen herzlichen Anteil.

Rosenberg im Außenpolitischen Schulungshaus.

Reichsleiter Rosenberg besuchte am 14. Januar das Außenpolitische Schulungshaus in Berlin-Dahlem und sprach vor den seit dem 10. Januar dort weilenden 26 Lehrgangsteilnehmern und den Mitarbeitern des Schulungshauses über die Ziele der außenpolitischen Schulung.

Der Reichsleiter betonte, daß mit der Parteileitung das Auswärtige Amt, das Reichsjustizministerium und die Dienststelle des Botschafters von Ribbentrop an der Durchführung dieser Lehrgänge interessiert seien. Der Zweck dieser Schulung sei die Heranbildung eines geeigneten nationalsozialistischen Führernachwuchses für die Auslandsarbeit in Diplomatie, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. In eingehender Darstellung sprach Rosenberg über die in den fünf Jahren nationalsozialistischer Staatsführung erreichte Stellung Deutschlands in der Welt und die Ziele der deutschen Außenpolitik.

Grundsteinlegung der Adolf-Hitler-Schulen.

Nach umfassenden Planungen und Vorbereitungen fand am 15. Januar die Grundsteinlegung für die Adolf-Hitler-Schule in Waldbröl im Gau Köln-Aachen statt. Gleichzeitig wurden von den zuständigen Gauleitern die Grundsteinlegungen für Adolf-Hitler-Schulen in den Gauen Koblenz-Trier, Saarpfalz, München-Oberbayern, Franken, Thüringen, Sachsen, Kurmark, Mecklenburg und Ostpreußen vollzogen. Auf der Kundgebung in Waldbröl sprach Reichsjugendführer Baldur von Schirach und Reichsleiter Dr. Ley.

Gedenkfeiern in Lippe.

Zur Feier des entscheidenden Lipper Wahlsieges im Jahre 1933 fanden am 15. und 16. Januar Erinnerungstreffen im ganzen Lande Lippe statt. Im Mittelpunkt der Veranstaltungen des Sonnabends stand eine Großkundgebung im Schützenhaussaal zu Lemgo, auf der Reichsminister Dr. Frick sprach.

Am Sonntag ergriffen in den Flugzeughallen zu Detmold die Reichsleiter Rosenberg und Dr. Ley das Wort.

Alfred Rosenberg stellt nach einem Hinweis auf die historische Bedeutung des Sieges von Lippe mit Schärfe die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung der Bewegung mit den Gegnern von Gestern heraus. Die alten Mächte würden vergeblich gegen die neue Anschauung der Welt und des Lebens kämpfen.

Eine Richtung, die sich gegen den Nationalsozialismus, also in diesem Falle gegen die Wehrhaftmachung des deutschen Volkes lehnt, müßten wir entschieden ablehnen. Das deutsche Volk stehe höher als die Konfessionen. Aus diesem Grunde sei die Erziehung der Jugend ausschließlich Sache des deutschen Volkes. Dabei lehne es wieder der Nationalsozialismus ab, sich auf kirchlich-dogmatische Gebiete zu begeben, da hier die Entscheidung jeder selbst nach seinem Gewissen treffen müsse. „Der deutsche Schicksalskampf kennt kein Wenn oder Aber. Das Zeitalter der Konfessionen geht zu Ende. Ein neues Zeitalter der Völker ist aufgestiegen."

Am Schluß seiner Rede betonte Alfred Rosenberg, daß unser Aufstieg nur möglich gewesen sei dank der Geschlossenheit und Kameradschaft der deutschen Volksgenossen. Wer hieran rühre, versündige sich an der deutschen Zukunft.

Dr. Ley befaßte sich in seiner Rede mit der Sozialpolitik des Dritten Reiches und mit der Freizeitgestaltung des deutschen Arbeiters.

Abgeschlossen am 16. Januar 1934.

Hans Ley.

Zur weltanschaulichen Lage

Der „unpolitische" Papst.

Unmittelbar vor Weihnachten hat das Oberhaupt der Romkirche die Äußerung getan, daß es so etwas wie einen „politischen Katholizismus" überhaupt nicht gäbe, der Papst treibe keine Politik und beschäftige sich nicht mit weltlichen Dingen. Wie theoretisch solche Äußerungen und Kundgebungen zu werten sind, zeigt der Weihnachtshirtenbrief des Kardinalerzbischofs Verdier von Paris, in dem er eine Botschaft des Papstes an die Katho-

Digitized by Google

liken Frankreichs übermittelte. In dieser Botschaft wird zu der Parole von der „ausgestreckten Hand“ seitens des französischen Marxismus und Kommunismus in dem Sinne Stellung genommen, daß die Romkirche grundsätzlich bereit sei, diese ausgestreckte Hand zu ergreifen, falls dies den Wunsch bedeute, „die katholischen Brüder besser kennen zu lernen“. In der Weltpresse fand diese päpstliche Antwort auf das Angebot der Volksfrontpolitiker ein lebhaftes Echo und die französische Linkspresse nahm mit unverkennbarer Befriedigung von dieser Botschaft Kenntnis. Auf diese Wirkung hin beeilten sich mehrere französische Bischöfe, ihren Pariser Kollegen zu entlasten und seine Rede dahingehend zu „präzisieren“, daß die Antwort, die der Kardinal im Auftrag des Papstes dem Marxismus erteilte, sich nicht an dessen System wende, sondern sich „rein auf der religiösen Ebene“ bewege. Es sei darin keine Absage an den „Faschismus“ und eine Freundschaftserklärung für die Volksfront oder gar den Kommunismus zu erblicken. Dem gegenüber steht aber die Tatsache, daß schon seit einiger Zeit in Frankreich zwischen dem Marxismus und der Romkirche eine Aussprache über mögliche Gemeinsamkeiten im Gange ist. Besonders die Geschehnisse um die Dominikanerzeitschrift „Sept“, über die wir unter „Kritik der Zeit“ (November 1937) berichteten, zeigten deutlich die Tätigkeit der vatikanischen „Brückenbauer“. Der Hirtenbrief des Pariser Kardinals bewegte sich also durchaus auf der Linie des französischen „Linkskatholizismus“ und der durch die Frankreichreise des Kardinalstaatssekretärs Pacelli im Sommer 1937 bestätigten Politik der Wiederannäherung zwischen der Romkirche und deren „ältester Tochter“ im germanischen Völkerraum. Über die Bedeutung der Botschaft Verdiers überschreitet, wie ein holländisches Blatt mit Recht bemerkte, weit den Fragenkreis des Verhältnisses zwischen Vatikan und Frankreich. Hier wird große Politik sichtbar, die weit davon entfernt ist, dem Lebenskampf Europas gegen die kommunistische Gefahr zu dienen. Im Vatikan scheint man an eine Frontbildung zu denken, die auf der Grundlage einer Interessengemeinschaft gegen den völkischen Aufbruch in Europa aufgebaut werden soll. Man bemüht sich um einen Ausgleich und um eine Angleichung der Gegensätze zwischen den romkirchlichen Lehren und den französischen „Menschheitsidealen“. Das kam besonders deutlich zum Vorschein in einer Ansprache Verdiers am 10. Dezember 1937 über das Thema „Die Kirche und die geistige Freiheit in der heutigen Zeit“, in der er die Übereinstimmung der Aufgaben der Kirche mit der liberalen Demokratie feststellte. Beim Kommunismus aber hofft man das „Werk der Erleuchtung“ leisten zu können. Damit aber wären die drei mächtigsten geistigen und politischen Mächte, deren Todfeindschaft gegenüber dem Gedanken eines auf völkischer Grundlage neugeordneten Europas über jeden Zweifel erhaben ist, in eine Front gebracht.

Der neue Unterstaatssekretär im Vatikan.

Im letzten Monatsbericht äußerten wir uns zur Neubesetzung des Postens eines Unterstaatssekretärs im Vatikan, der durch die Ernennung von Monsignore Pizzardo frei wurde. Als wir unseren Bericht abfaßten, stand die Ernennung des Nuntius in Bern, Monsignore Bernardini, ziemlich fest, wodurch im Staatssekretariat gewisse Änderungen in der Ausrichtung der kirchenpolitischen Linie zu erwarten gewesen wären. Inzwischen ist der Posten des Unterstaatssekretärs endgültig mit Monsignore Tardini, einem der vertrautesten Mitarbeiter Pacellis, besetzt worden. Unter seinen vielen bedeutenden Ämtern ist seine Mitgliedschaft zur päpstlichen Kommission für Rußland (die nur aus vier Mitgliedern besteht) und seine Zugehörigkeit als Berater zur Kongregation für die Ostkirche besonders hervorzuheben. Er darf daher als einer der maßgebendsten Männer im Vatikan für die Vorbereitung der Missionierung Rußlands und der Union mit der Ostkirche — also kirchenpolitischer Ziele, die dem jetzigen Papst besonders am Herzen liegen — angesehen werden.

Ausländische Bischofskundgebungen gegen den Rassegedanken.

In Anwesenheit des päpstlichen Legaten Marmaggi tagte die Synode der katholischen Bischöfe in Warschau. Die Synode

Digitized by Google

hat Entschließungen angenommen, in denen der „totalitäre Staat, der chauvinistische Nationalismus und der Rassismus“ in schärfster Form verurteilt werden. Diese Entschließungen dürften sich in erster Linie gegen das „Aufkommen eines rechten Extremismus“ in Polen richten. Darüber hinaus jedoch sind sie von großer Bedeutung für die Frontenbildung gegen die nationalsozialistische Weltanschauung, die bei der Neuordnung Europas isoliert und ausgeschaltet werden soll. Wenn zum Schluß des Schriftstückes, das die Entschließungen enthält, mitgeteilt wird, daß der Papst diese gutgeheißen habe, so ist das nur eine neue Bestätigung unserer Auffassung von der Zielrichtung der Politik des Vatikans.

Ähnliche Verdammungsurteile über den „Rassen- und Blutsmythus“ haben die ungarischen Bischöfe in einem Hirtenbrief zur Eröffnung des St. Stephanjahres gefällt — In einer Rundfunkansprache an die Nation sprach der Kardinal von Lissabon gegen einen „übertriebenen Kult der Rasse und Nation“.

Der amerikanische „Radiopriester“ darf seine Tätigkeit wieder aufnehmen.

Der bekannte katholische Rundfunkorganisator, Pfarrer Charles Coughlin, der infolge „Differenzen mit seiner kirchlichen Obrigkeit“ seine Tätigkeit einstellen mußte, hat die Erlaubnis erhalten, seine Tätigkeit im alten Umfange wieder aufzunehmen. In einer Erklärung dazu sagte der Erzbischof von Detroit, dem der „Rundfunkpriester“ unterstellt ist, er vertraue darauf, „daß seine Rundfunkansprachen einer die ganze Nation umfassenden Zuhörerschaft seine anerkannte Macht zum Guten als Exponent der katholischen Lehre bringen werden“.

Lo Pa Hong — Präsident der Katholischen Aktion in China.

Der Ende des Jahres 1937 in Schanghai von chinesischen Nationalisten ermordete chinesische Politiker und Unternehmer Lo Pa Hong gehörte zu den bedeutendsten katholischen Persönlichkeiten des Fernen Ostens. Bereits im Jahre 1911 gründete er eine katholische Laienbewegung. Zahlreiche caritative Werke und Unterrichtsanstalten verdanken ihm ihre Entstehung. Seine bedeutendste kirchenpolitische Stellung war die des Präsidenten der Katholischen Aktion in China. Im Jahre 1934 wurde er zum Mitglied des ständigen Komitees der Internationalen Eucharistischen Kongresse ernannt und begleitete in dieser Eigenschaft den päpstlichen Sonderdelegaten zum Eucharistischen Weltkongreß nach Manila (Philippinen). Für seine Verdienste um die römische Weltkirche ist Lo Pa Hong vor kurzem zum päpstlichen Kammerherr ernannt worden; „er war somit der erste Chinese innerhalb der „päpstlichen Familie“. Nach der Besetzung Schanghais durch die Japaner übernahm er den Vorsitz der „Bürgervereinigung von Schanghai“.

Neue Klöster in Skandinavien.

In Dänemark ist das erste Benediktinerinnenkloster seit der Aufhebung des Ordens im Jahre 1535 gegründet worden. Die skandinavischen Klosterinsassen und der Missionsklerus weisen noch einen hohen Prozentsatz Nichtskandinavier auf. So sollen unter den 14 Nonnen des neugegründeten Klosters nur zwei die dänische Staatsangehörigkeit besitzen. Bemerkenswert ist, daß in dieser neuen Anstalt alles Lateinische durch das Dänische ersetzt werden soll. — Auch Island soll ein Nonnenkloster erhalten, das erste seit der Reformation. In der isländischen Hauptstadt Reykjavik ist ein Grundstück zu diesem Zweck erworben worden. Als erste Insassen sind vierzehn holländische Schwestern vorgesehen.

Verlegung der Weltmissionskonferenz nach Indien.

Im Herbst 1938 sollte in Süd-China die protestantische Weltmissionskonferenz zusammentreten. Infolge der kriegerischen Verwicklungen im Fernen Osten ist diese Konferenz verlegt worden. Sie wird noch mehr als ihre Vorgänger im Zeichen der jungen eingeborenen Missionskirchen stehen. Auf der ersten derartigen Tagung in Edinburgh im Jahre 1910 gab es nur drei Vertreter dieser jungen christlichen Kirchen in der farbigen Welt. 1928 war ihnen jedoch schon die Hälfte der Sitze eingeräumt und 1938 soll die Missionskonferenz mindestens zu zwei Dritteln aus den Vertretern solcher eigenständigen Missionskirchen bestehen. Mit diesem

Digitized by Google

immer stärkeren Hervortreten der von der europäischen Vormundschaft losgelösten selbständigen farbigen Missionskirchen bahnt sich ein Gestaltwandel der Christenheit und des Christentums an, dessen Auswirkungen zwar noch nicht übersehbar, aber von entscheidender Bedeutung für die geistigen Auseinandersetzungen sein wird.

Aus der Ostkirche.

Die wachsende Bedeutung der ostkirchlichen Unionsfrage für die Unternehmungen der Romkirche kommt in den verschiedenen Arbeitskreisen und Studientagungen, die sich mit der Ostkirche befassen, zum Ausdruck. So ist kürzlich unter Leitung des Würzburger Universitätsprofessors Dr. Georg Wunderle von den deutschen Augustinern ein „Arbeitskreis zum Studium der Ostkirche" gebildet worden. —

Das neue Oberhaupt der abessinischen Kirche ist von dem heiligen Synod in Kairo exkommuniziert worden. Abuna Abraham wurde Anfang Dezember 1937 der Nachfolger des italienfeindlichen Abuna Kyrillos. Gleichzeitig mit diesem Wechsel löste sich die abessinische Kirche von dem Patriarchen in Kairo, dem die abessinische Kirche seit 14 Jahrhunderten unterstand.

Abgeschlossen am 17. Januar 1938.

Karl Rosenfelder.

Auslandsdeutsche Rundschau

Botschaften an das Auslandsdeutschtum.

Es ist schon zur Tradition geworden, daß der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, am Weihnachtsabend im Rundfunk zum Deutschtum im Ausland spricht. In seiner letzten Weihnachtsbotschaft führte er u. a. aus:

„Wir vollenden unbeirrbar und unabänderlich, was wir im nationalsozialistischen Deutschland begannen. Wir haben unseren Kindern ein freies Reich erkämpft. Wir geben ihnen eine frohe Jugend, ein gesundes Leben, eine anständige Moral und eine saubere Weltanschauung. Wir werden dieser Jugend die Freiheit erhalten und alle Einrichtungen vollenden, die ihr die Zuversicht auf eine schöne Zukunft geben.

Wir werden den friedlichen Unabhängigkeitskampf der deutschen Wirtschaft durchfechten und für die weitere Gesunderhaltung und Gesundung unseres Volkes Vorsorge treffen. Wir werden die Verbindung zwischen Heimat und Auslandsdeutschtum weiter fördern und ebenso die Versuche fortsetzen, für das Volksdeutschtum im Auslande durch Vereinbarungen mit den Gastvölkern einen würdigen Zustand herbeizuführen. Wir werden unsere freundschaftlichen Beziehungen zu den Nationen, die guten Willens sind, pflegen und werden nicht müde werden, unseren Kampf für ein anständiges Menschentum gegen die bolschewistische Mörderclique weiterzuführen."

Der Präsident des Deutschen Auslands-Institutes und Oberbürgermeister Dr. Strölin sagt in seinen Neujahrswünschen den Auslandsdeutschen u. a.:

„Ihnen, den unbekannten Söhnen und Töchtern, unseren Brüdern und Schwestern in aller Welt gelten am heutigen Neujahrstage unsere innigsten Glück- und Segenswünsche. Ihnen allen gilt aber auch der Dank der Heimat für die unerschütterliche Anhänglichkeit und Liebe, mit der sie — neben der selbstverständlichen loyalen Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten — zu ihrer angestammten deutschen Art, zu deutscher Sitte, Kultur und Sprache stehen. Sie dürfen, meine lieben Freunde, darin nicht müde werden, auch wenn Unverstand und Feindseligkeit das Leben des einzelnen bedrücken. Einmal wird auch dort, wo heute der Deutsche um seines Deutschtums willen verfolgt wird, der Gedanke sich durchsetzen, daß der Frieden der Welt nur durch die brüderliche Zusammenarbeit aller aufbauenden Kräfte gesichert werden kann."

Der stellvertretende Bundesleiter des VDA., Parteigenosse Fritz Behaghel, führte am Beginn des neuen Kampfjahres u. a. aus:

„Der Führer des Deutschen Reiches und Volkes schöpft seinen außenpolitischen Gestaltungswillen nicht nur aus den Tiefen unseres völkischen Seins, sondern aus dem Urgrund aller Völkerbeziehungen überhaupt. Im Trümmerfeld der Nachkriegszeit wurden durch Adolf Hitlers Arbeit fast verschüttete Kräfte sichtbar: die Ehre eines Volkes, gleich lebens-

Digitized by Google

notwendig und unantastbar wie die Ehre eines einzelnen, die Forderung des Rechts und der Gleichberechtigung, nicht nur für das eigene Volk, sondern als allgemeingültige Voraussetzung aller völkischen und staatlichen Lebensvorgänge und die Heiligkeit der volksgegebenen Wesensform, die durch äußere Gewaltmaßnahmen nicht zerstört werden kann. Was im vergangenen Jahr für die Freiheit, Stärke und Ehre des Reiches, für die Klärung der staatlichen und völkischen Beziehungen geschah, das hat das ganze deutsche Volk in der Welt — weit über die Reichsgrenzen hinaus, — als eigensten Gewinn erlebt. Auch unser Deutschtum im Auslande — unsere Auslandsdeutschen wie unsere Volksdeutschen gleichermaßen — wissen sehr wohl, daß nur ein starkes, in Würde und Gleichberechtigung geachtetes Deutsches Reich auch ihnen rings in der Welt Ehre und Rückhalt sein kann. Sie wissen ferner, daß eine Klarstellung und Befriedigung der politischen Fragen zwischen dem Reich und den Nachbarstaaten ihnen in ihrer Kulturverbundenheit mit dem Gesamtvolk nur dienlich sein kann."

Vor und nach den Wahlen in Rumänien.

Wenige Tage vor den Wahlen in Rumänien hat die Regierung Tatarescu auf Grund von Verhandlungen mit der „Deutschen Volksgemeinschaft" (Vorsitzender: Fritz Fabritius) über ein Wahlabkommen folgende Verfügungen erlassen:

1. Mit Entscheidung Zahl 213 102 vom 15. Dezember 1937 hat Unterrichtsminister Dr. Angelescu verfügt, daß in den staatlichen Volksschulen mit mindestens 30 deutschen Schülern im Sinne des Art. 7 des staatlichen Volksschulgesetzes wieder die deutsche Unterrichtssprache eingeführt werde. Durch die Verwirklichung dieser Entscheidung sollen rund 60 000 deutsche Kinder wieder Unterricht in ihrer Muttersprache erhalten. Gleichzeitig ist verfügt worden, daß an diesen Volksschulen auch wieder deutsche Lehrer angestellt werden. Die Verordnung ist am 16. Dezember 1937 bereits an sämtliche Regionalinspektoren hinausgegangen.

2. Genehmigung aller bisher vorgelegten Anträge zur Errichtung neuer deutscher Kirchenschulen (18 in Bessarabien und 2 im Buchenland). Die Verfügung des Unterrichtsministeriums trägt die Zahl 209 069/1937 vom 10. Dezember 1937.

3. Verleihung des Öffentlichkeitsrechtes an die deutsche Lehrerbildungsanstalt in Sarata („Werner-Schule") in Bessarabien und an die der Werner-Schule angeschlossene Übungsschule. Die Verfügung des Unterrichtsministeriums trägt die Zahl 209 044/1937 vom 10. Dezember 1937.

4. Verleihung des Öffentlichkeitsrechtes an die deutsch-evangelischen Volksschulen in Alexanderfeld, Neu-Dennewitz und Sofiewka in Bessarabien. Die Verfügung des Unterrichtsministeriums trägt die Zahl 209 068 aus 1937 vom 10. Dezember 1937.

5. Verleihung des Rechtes an die Absolventen der deutsch-evangelischen Lehrerbildungsanstalten von Sarata (Bessarabien), Hermannstadt, Schäßburg und Kronstadt in Siebenbürgen sowie der deutsch-katholischen Lehrerbildungsanstalt in Temeschburg im Banat, nach Ablegung einer besonderen Prüfung auch an den staatlichen Volksschulen und Kindergärten mit deutscher Unterrichtssprache angestellt werden zu können. Die Ministerialentscheidung des Unterrichtsministers Dr. Angelescu trägt die Zahl 208 917 vom 10. Dezember 1937.

6. Rückgabe des durch den Staat im Jahre 1935 beschlagnahmten Vermögens der evangelischen Kirchengemeinden in Bessarabien (Schulhäuser und Lehrerwohnungen in über 140 Gemeinden). Die Rückgabe der Gebäude ist bereits in vollem Zuge.

7. Entschädigung der evangelischen Kirchengemeinde Bistritz für die vor etlichen Jahren erfolgte Wegnahme des Gebäudes der deutschen Mädchenschule. Die Enteignungssumme von eineinhalb Millionen Lei wurde vom Finanzministerium mit Zahl 342 409 am 15. Dezember 1937 ausgezahlt.

8. Als Erhöhung des Staatsbeitrages für die Gehalte der deutschen konfessionellen Lehrer in Siebenbürgen und dem Banat wurde am 15. Dezember 1937 mit Zahl 342 403 und 342 404 der Betrag von zweieinhalb Millionen Lei ausgezahlt.

9. Verfügung des Innenministeriums bezüglich freien Gebrauches der deutschen

Digitized by Google

Ortsnamen in der Presse (Zahl 660 vom 27. November 1937).

10. Das Verfahren zur Entschädigung eines Teiles der deutschen Genossenschaften in Siebenbürgen für die durch das Umschuldungsgesetz erlittenen Verluste wurde mit Zahl 7096 vom 8. Dezember 1937 eingeleitet. Es handelt sich um eine diesen Genossenschaften gesetzlich zustehende Entschädigung in der Höhe von über 30 Millionen Lei.

Inwieweit die neue rumänische Regierung Goga sich an die Abmachungen der Regierung Tatarescu, die auf Grund des Wahlergebnisses zurücktreten mußte, halten wird, wird sich in den nächsten Wochen zeigen. Die Regierung Goga hat, abgesehen von ihren Schutzmaßnahmen, gegen die Überwucherung des gesamten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens Rumäniens durch das Judentum, eine Reihe von gesetzlichen innerpolitischen Neuordnungen angekündigt, die einen tiefen Eingriff in das völkische Eigenleben der nichtrumänischen Volksgruppen bedeuten und daher einige Unruhe bei ihnen ausgelöst haben. In einer Pressebesprechung hat Ministerpräsident Goga die Stellung der nationalchristlichen Regierung den Volksgruppen gegenüber scharf umrissen. „Zunächst darf in unserer Regierungsaktion, die dazu bestimmt ist, die rumänische Wiedergutmachung in der Staatsführung durchzusetzen, nicht eine Gelegenheit zur Unterdrückung der natürlichen Rechte gesehen werden, deren sich die Minderheiten des Landes erfreuen müssen. Gerechtigkeit: ja, Verfolgung: nein! Der mit bewegter Seele diese Worte ausspricht, hat zu lange für die Freiheit gekämpft, als daß er sich in einen Unterdrücker verwandeln könnte! Darum, Klarheit von Anbeginn: alle Minderheiten, die sich in Wort und Tat in die Staatsidee eingliedern, werden sowohl ihre staatsbürgerlichen Rechte als auch die besondere Eigenart ihres ethnischen Ursprungs betätigen können. In dieser Hinsicht wird die Regierung Einzelheiten bekanntgeben, nachdem sie mit jeder Gruppe durch ihre bekannten Vertreter getrennt Fühlung genommen hat."

Wir wollen daher nicht annehmen, daß die Einsetzung von Blutsrumänen als Geschichts- und Geographielehrer auch in die Schulen der deutschen Volksgruppe geplant ist, da dies einen schwerwiegenden Eingriff in das deutsche Schulwesen des Landes bedeuten und zu ernsten Besorgnissen hinsichtlich seines weiteren Schicksals Anlaß geben würde.

Wir wollen ferner nicht annehmen, daß nach den beruhigenden Erklärungen Gogas die Maßnahmen zur „Romanisierung fremder Betriebe" (vor allem die Einsetzung von Wirtschaftskommissaren) sich nicht gegen das Deutschtum in Rumänien richten, das auf historischem Boden sitzt, über diesen Rahmen hinaus keinen Arbeitsplan einnimmt, der den Rumänen rechtlich gehört, oder gar eine wirtschaftliche Herrschaft über sie ausübt, wie es die Juden faktisch tun.

Das Deutschtum in Rumänien und mit ihm das gesamte deutsche Volk verfolgt mit innerer Anteilnahme die Bemühungen der neuen Regierung zur Wiedergutmachung der Schäden, die das Judentum im völkischen Leben der Rumänen angerichtet hat.

Abgeschlossen am 13. Januar 1938.

Dr. Karl Viererbl.

„Deutscher Bauer – Deutsches Land"

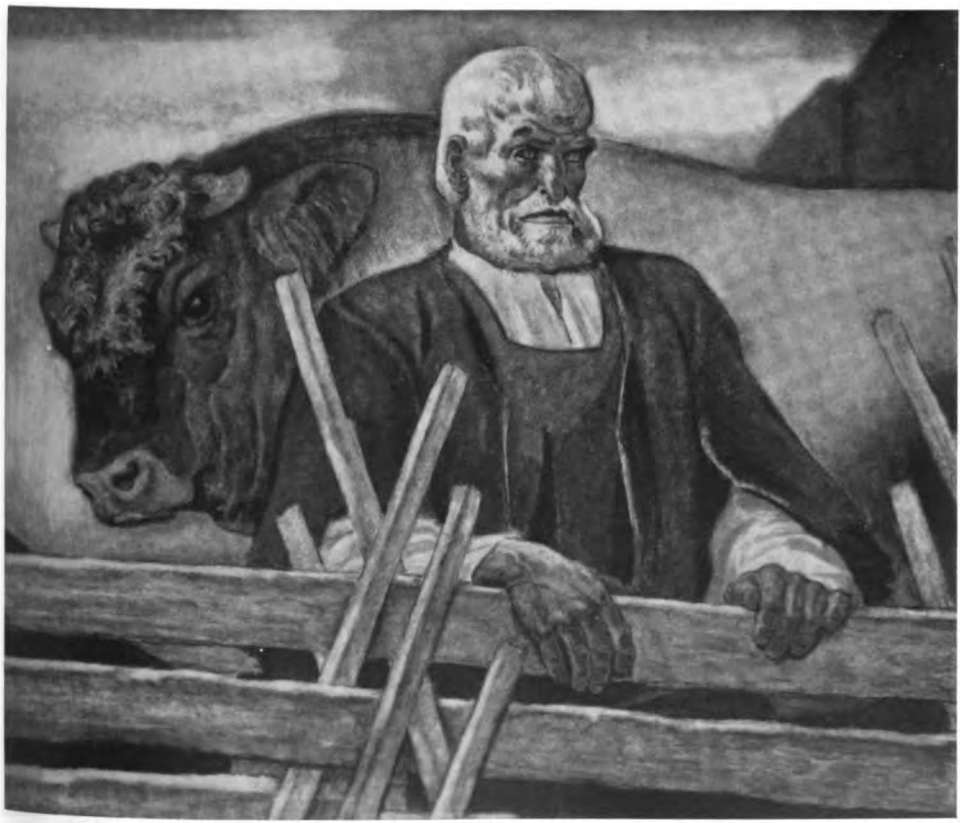
Zur Ausstellung der Hauptstelle Bildende Kunst in Berlin.

Zu den untrüglichsten Anzeichen der seit der Machtergreifung eingetretenen Gesundung des deutschen Kunstschaffens gehört die neuerwachte starke Pflege, die Landschaftsmalerei und Bauerndarstellung gefunden haben, sowie die allgemeine Anteilnahme, die beiden Kunstzweigen entgegengebracht worden ist. Was sich daran erkennen läßt, ist das wiedergewonnene Verständnis für die lebensgesetzliche Bedeutung des artbewußten und brauchtumgebundenen Bauerntums im rassischen Aufbau unseres Volkes, ein Verständnis, das sich mit der wachsenden Verstädterung im gleichen Maße verloren hatte, als der Bauernstand verunglimpft worden war.

Wir wollen deshalb bei der Würdigung der kürzlich unter der Schirmherrschaft des Reichsbauernführers und Reichsministers Walter Darré und des Reichsleiters Alfred Rosenberg von ihm selbst eröffneten Ausstellung „Deutscher Bauer

Digitized by Google

„Deutscher Bauer — Deutsches Land"



Ferdinand Spiegel: Bauer mit Stier

Digitized by Google



Franz Eichhorst: Bäuerin mit Tragkorb

Digitized by Google



Hermann Thiebert: Schwäbiſcher Bauer

Digitized by Google



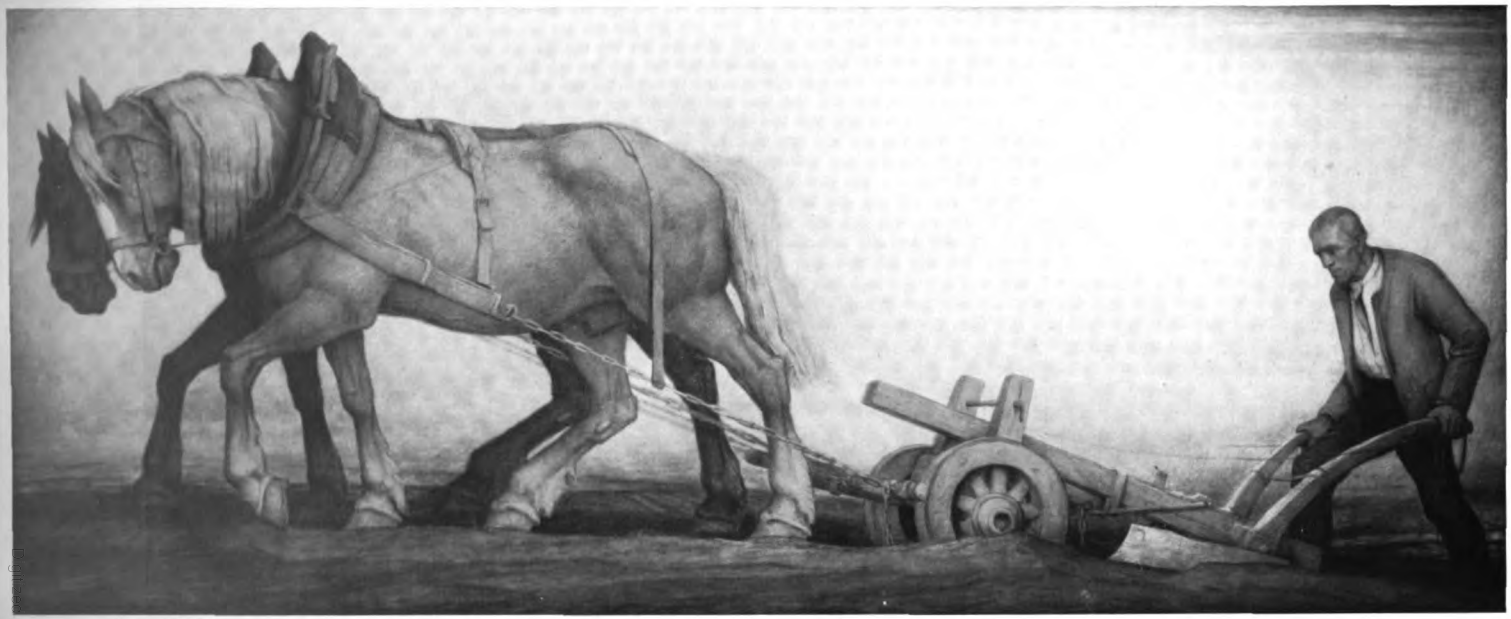
Werner Peiner: Feldarbeit

Digitized by Google



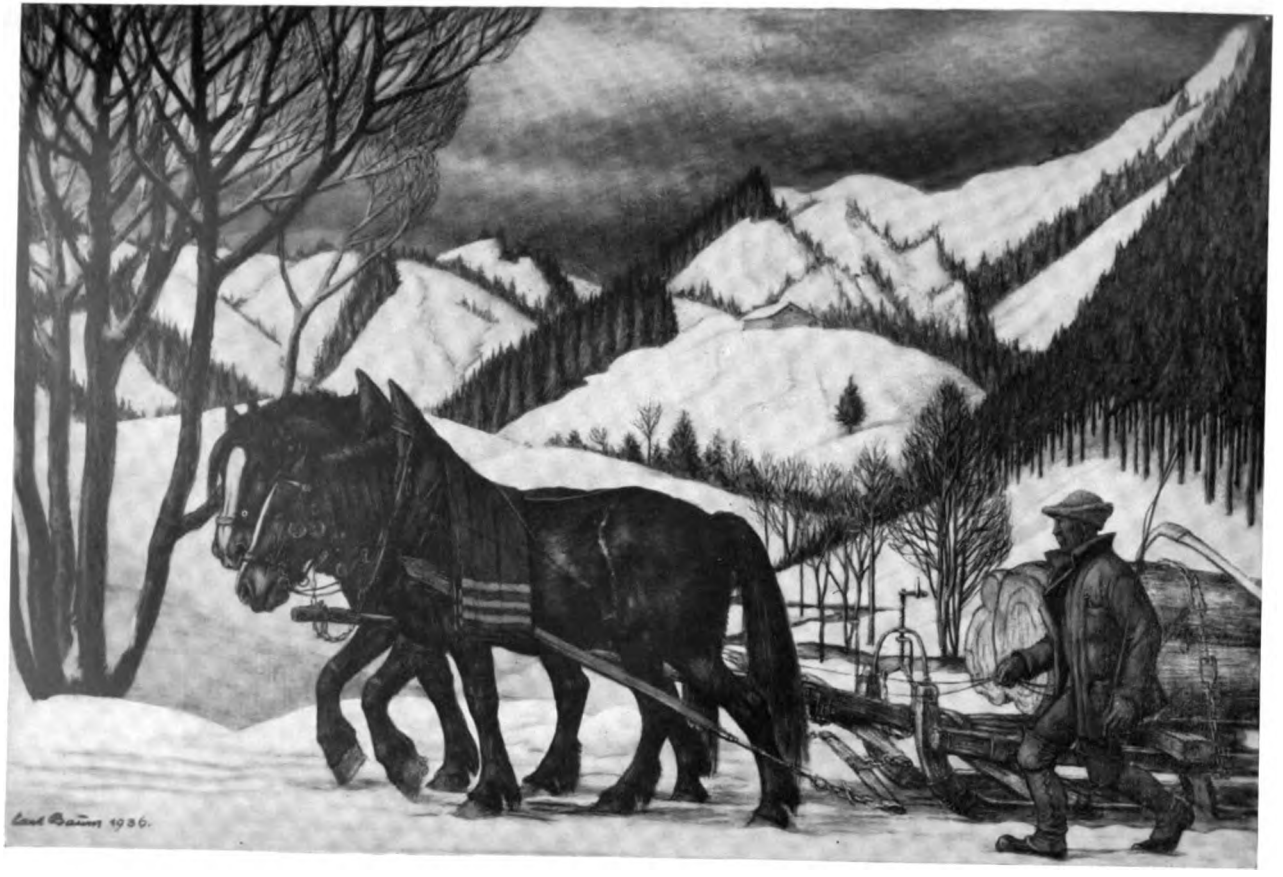
Otto Hoyer: Bauernmahl

Digitized by Google



Walter Hoeck: Pflügender Bauer

Digitized by Google



Carl Baum: Winterbild aus dem Allgäu

Digitized by Google



Emil Beitban: Schwälmer Schäfer

Aufnahmen: v. Dübren u. Henſchel Berlin (8) Hermann Boll Berlin (3)

Digitized by Google

— Deutsches Land“ weniger von der Frage ausgehen, was sie uns als Ganzes und im einzelnen Werk rein künstlerisch bedeutet, sondern welch ein Bild sie uns im rassischen und volkskundlichen Sinne vom deutschen Bauerntum und seiner Darstellung vermittelt und vor allem — *was sie dem Bauer selbst zu sagen hat!* Dies ist besonders wichtig. Haben wir einmal die Überzeugung gewonnen, daß das Bauerntum dort, wo es rassisch unverfälscht und bodenverwurzelt geblieben ist, der Aufartung und Gesundung unseres Volkes dient, so müssen wir uns auch fragen, worin sich diese Gesundheit äußert, und das wird wohl nirgends so deutlich der Fall sein als im Urteil des Bauern darüber, wie man ihn und sein Leben darstellt. Wir werden dabei feststellen können, daß ein- und dieselbe Bauerndarstellung teilweise verschieden beurteilt wird und nicht nur in getrennten Landschaften, sondern auch innerhalb derselben. Denn wir müssen uns ja immer wieder vergegenwärtigen, daß sowohl das Kunstschaffen wie das Kunsturteil rassegebunden ist. Je nach der vorwiegenden Erbanlage wird sich auch der Bauer beim Betrachten eines Kunstwerks von ihm stärker oder schwächer angezogen fühlen. *Trotzdem aber werden wir ungeachtet aller rassischen Einschläge ausschlaggebende gemeinsame Grundzüge in der Kunstwertung des gesamten deutschen Bauerntums feststellen können und in diesen gemeinsamen Zügen spricht sich wohl am stärksten die ihm aus germanischem Erbgut überkommene nordrassische Erbanlage aus.*

Drei Dinge vermögen den Bauern besonders zu fesseln:

eine sinnbildhafte eindeutige Zusammenschau seines Lebens,

eine dramatische Schilderung seiner Volksgeschichte

und eine bis ins letzte lebenswahre Darstellung seiner selbst und seiner Lebensverhältnisse.

Einem Bilde, das als beliebiger Naturausschnitt gemalt ist oder lediglich vom dekorativen Gesichtspunkt, steht er gänzlich beziehungslos gegenüber. Unter lebenswahrer Darstellung darf man im übrigen in diesem Falle durchaus nicht eine peinlich naturalistische verstehen. Wenn ein Pferd mit falscher Beinstellung, oder ein Pflüger und Sämann in falscher Haltung dargestellt würde, fiele das dem Bauern auf den ersten Blick auf, ebenso eine unzutreffende Darstellung seines Ackergeräts, des Pferdegeschirrs oder seiner Tracht. Dagegen würde ihn hölzerne Steifheit in der Auffassung seiner selbst viel weniger stören. Mithin ist seine Forderung an Lebenswahrheit eine sachliche, sie geht mehr vom dargestellten Gegenstand aus als von der Art seiner Darstellung. An sich ist das nordisch! Er will seine dingliche Vorstellung wiedergegeben sehen. Allein auch hier sind rassische Unterschiede bemerkbar.

Man wird wohl sagen können, daß überall, wo die nordische Erbanlage überwiegt, größerer Wert auf sinnbildhafte Zusammenschau gelegt werden wird, wo dagegen fälische und dinarische Einschläge mitsprechen — auf Naturalismus. Die Teilnahme für dramatische Gestaltung, d. h. Handlung, Bewegung, wird dagegen überall, mit Ausnahme vorwiegend ostischer Anlage, vorhanden sein. In stark dinarischen Gegenden wird außerdem ein gewisses Bedürfnis nach einer dekorativen, doch immer noch sinnbildhaften Kunst hinzutreten. Wenn schon diese Ausstellung, neben dem deutschen Bauern — und dem deutschen Land, d. h. dem Bauern und seiner Arbeit, auch den Bauern und sein Brauchtum, sein Haus, seine Häuslichkeit, seine Tracht usw. umfaßt hätte, so würde man das aus dem bäuerlichen Kunstschaffen selbst erkannt haben. So müssen wir mehr vom Verhältnis des Bauern zur Art seiner Darstellung in der Kunst ausgehen, und da bieten nach dem Vorhergesagten drei Gemälde in dieser Ausstellung einen Maßstab zu seiner Beurteilung. Das sind — Werner *Peiners* „Feldarbeit“, die „Frau mit Reisig“ von Hans *Schmitz* und Oskar *Larsens* „Beerensucher“. Diese drei Gemälde stellen Gegenpole der gesamten rassisch begründeten Spannweite germanisch-deutscher Kunstauffassung dar. Dennoch würde sich vermutlich jeder deutsche Bauer, vor eine Wahl gestellt, für Peiners Gemälde entscheiden. Warum? So fragen wir uns. Vor allem, weil hier aus jener perspektivischen Übersicht, derer sich

Digitized by Google

auch die Buchminiature bediente und die uns als Kinder so fesselte, in großer Zusammenschau ein dem Bauer vertrautes Dasein und Geschehen in all seiner Vielfalt verbildlicht ist. Ferner ist alles gegenständlich klar und eindeutig verständlich gegeben. Über die Beschaffenheit eines Gegenstandes und die Handlung eines Menschen kann kein Zweifel bestehen. Und überall geschieht etwas! Die alte „Frau mit Reisig“ von Schmitz, ein köstlich lebenswahres und humorvolles Gemälde, das an die packende Bauerndarstellung der Niederländer erinnert, wird trotz dieser Vorzüge dem Bauern schon ferner gerückt sein, denn gerade die malerische Auflösung des Gegenständlichen beeinträchtigt jene sinnbildhafte Wirkung, die in Peiners Gemälde durch die gegenständliche Strenge verstärkt wird. Am beziehungslosesten wird aber wohl jeder deutsche Bauer Larsens an und für sich genial gemalten „Beerensuchern“ gegenüberstehen. Die Auffassung dieses Werks ist so unbäuerlich, daß man erst beim genauen Zusehen die dargestellten Menschen als Bauern zu erkennen vermag. Im ersten Augenblick glaubt man einer Schäfergruppe aus dem Barock oder Rokoko gegenüberzustehen. Koloristisch wetteifert das Werk mit Tiepolo oder Guardi. Aber deshalb hat es auch einem Bauern nichts zu sagen und scheidet in seiner vom Farbenrausch westisch-dinarischer Kunst beeinflußten Auffassung auch aus dem Kreise eigentlicher deutscher Bauernmalerei aus. Diese Erklärung darf auf keinen Fall als Werturteil über Larsens Schaffen aufgefaßt werden. Er ist ein sehr bedeutender Künstler und in seinem Schönheitsbild ebenso nordisch, wie es die genannten Venezianer waren. Er berührt sich auch mit unserer farbenfrohen süddeutschen Barock- und Rokokomalerei, in deren Kreis es viele Bauernmaler gab. Es ist aber bemerkenswert, daß die bayerische Dorfkirchen- und Hausmalerei des 17. und 18. Jahrhunderts sofort von der höfischen Barockmalerei zur älteren deutschen Malerei übergeht, wenn sich bäuerliche Einschläge zeigen. Und hier ist eine wesentliche, viel zu wenig gewürdigte Folgerung zu ziehen: **der strenge, gegenständliche, ja häufig unbeholfen berührende Zug der großen deutschen Malerei des 14. und 15. Jahrhunderts weist sie als eine ausgesprochen bäuerliche Kunst aus!**

Tritt man vom Gesichtspunkt dieser auf germanisch-deutscher Grundlage erwachsenen bäuerlichen Kunstauffassung an die bedeutendsten Werke dieser Ausstellung heran, dann werden ihr nach Peiners „Feldarbeit“ wohl am stärksten die ganz auf gegenständlichem Sehen und exakter Zeichnung beruhenden schönen Temperagemälde von Carl Baums „Pflüger am Oberrhein“, „Vesper im Hexental“ und „Winterbild im Allgäu“ am stärksten entsprechen. Auch Ehmigs gegenständliche und geschehnisreiche Weinlese im „Maintal“ steht ihr nahe, sowie die hin und wieder in ihrer Härte ans Laienschaffen erinnernde, doch immer hochdisziplinierte Strenge solcher Thomaschüler und Nachfolger wie Karl Flügel in den bezaubernden kleinen Bildern „Heuernte“ und „Erntezeit“, Münch-Ahe in seinen gezeichneten und radierten Bauernköpfen und auch Otto Leiber im „Buchenberger Maidli“. Vor allem aber wird — und zwar besonders im deutschen Süden — Paul M. Paduas ins Monumentale hineinragendes Gemälde „Süddeutsche Bauern“ Verständnis finden. Vergleicht man dies Gemälde mit Walter Hoecks „Pflügendem Bauern“, dieser in Aufbau und Farbgebung als Wandgemälde vorbildlichen Schöpfung, das als hohes Sinnbild bäuerlichen Tagwerks mit Recht den Ehrenplatz in der Ausstellung erhalten hat, oder mit Paul Plontkes dreiteiligem Wandgemälde „Menschen und Erde“ aus dem Kasino des Fliegerhorsts Altenburg, das allerdings die wuchtige Geschlossenheit und feierliche Größe von Hoeck nicht erreicht, so wird man diesen beiden Gemälden zubilligen müssen, daß sie dem nordischen Schönheitsbild und dem, was wir auf der Entwicklungslinie einer arteigenen Monumentalmalerei anstreben, mehr entsprechen als Paduas „Tiroler Bauern“. Unzweifelhaft werden auch die Wandgemälde von Hoeck und Plontke den deutschen Bauern an geeigneter Stelle aufs stärkste fesseln. An und für sich besitzt er ein viel feineres Unterscheidungsvermögen für Zweckbestimmung als der Städter, für die Bedeutung des Erhabenen, Sinnbildhaften, was er früher in den Kirchen fand, und dafür, was er in seiner häuslichen Um-

Digitized by Google

gebung sehen will. Hier wird er immer solchen Bildern den Vorzug geben, die sein Leben oder Geschehnisse seines Volkes in gegenständlich und dramatisch bewegter Weise zum Ausdruck bringen. Das ist bei Padua der Fall. Und zwar geschieht es in jener naiven, ans Laienschaffen gemahnenden, volksnahen Art, die im Sinne der Bauernkunst eine unmittelbare Verbindung zwischen den Wildererbildern auf Pfeifenköpfen und Maßkrugdeckeln und den hochdramatisch dargestellten Geschehnissen und Geschichtsereignissen auf Marterln, Gedächtnistafeln und alten Oldrucken mit Dürers oder Altdorfers Ewigkeitsschaffen herstellt. Ein Bauer wird diese übersteigert erregten Gesichter keineswegs als Verzerrungen oder gar Karikaturen auffassen, sondern als das — was sie sein sollen, den kräftigen Ausdruck seiner Einsatz- und Kampfbereitschaft. Denn der Bauer ist ja keineswegs allein der unermüdlichste deutsche Arbeiter gewesen, sondern hat auch stets als Kämpfer seinen Mann gestellt; möge es nun beim Raufen oder im Feld gewesen sein: bei Sempach oder Stedingen, im Dittmarschen oder bei Königshofen, in der Sendlinger Bauernschlacht und in allen deutschen Kriegen. In dieser Kampfbereitschaft sieht er sich gerne dargestellt, das beweisen uns neben den alten Oldrucken all die alten Ausschnitte aus Zeitschriften um 1870 und aus dem Weltkrieg, denen man in Bauernhäusern begegnete. Was er aber ungern sieht, ist eine Darstellung, die ihn in einer überstiegenen Form idealisiert oder verniedlicht. Dagegen wehrt sich sein reales Denken und Empfinden.

Wir sind auf diese Frage so ausführlich eingegangen, weil man stark darum bemüht ist, den billigen Kitsch, mit dem das Land solange überschwemmt wurde, durch gute Kunst zu ersetzen, was auch durch Verteilung von Kunstwerken in Form landwirtschaftlicher Preise erreicht werden soll. Da ist es besonders wichtig zu wissen, was dem Bauern als Bereicherung zu dienen vermag. Zweifelsohne werden die hervorragenden Tierplastiken Essers, denen wir in dieser Ausstellung begegneten, die Pferdeplastiken von Richter oder Brasch, Münch-Rhes Füllen und Kälbchen als Preise ebenso begrüßt werden, wie etwa Looschens mächtiger Stierkopf. Gutgemalte Rinder oder Pferde werden den Bauern immer fesseln. Er wird aber auch hier vor allem vom Gegenstande ausgehen und die Darstellung eines einzelnen Zuchttieres, an dem alle Vorzüge deutlich sichtbar werden, wird ihm lieber sein, als etwa Angelo Janks glänzend gemalter „Roßmarkt" und die malerisch gesehenen Gemälde „Kuhstall", „Frau mit Ziegen", „Bäuerin mit Ferkel", „Landschaft mit Brücke" und „Ostpreußische Pferde" von Steib, Schramm-Zittau, Wissel, Dettmann und Rubiny, wo die Tiere nur Farbwerte darstellen. Ähnlich verhält es sich auf dem Gebiet des Bildnisses. Ein von der städtischen Kunstwertung völlig unberührter Bauer wird neben Bildnissen seiner Verwandten und Bekannten überhaupt nur Bildnissen des Führers und bekannter politischer Persönlichkeiten aus der Gegenwart und Geschichte Teilnahme entgegenbringen oder seltenen Männer- und Frauendarstellungen, die sein Schönheitswunschbild verkörpern. Petersens bekannte „Friesin", die leider nicht vertreten ist, wird z. B. auch in Oberdeutschland vielfach in ihrer strengen bäuerlichen Schönheit als jenes Schönheitsbild anerkannt werden, das sich in den blauäugigen Madonnen bis heute erhalten hat. Im allgemeinen aber wird im Süden der Pendel mehr nach der edlen Verkörperung des nordisch-dinarischen Typs in Hoecks „Jungbäuerin" ausschlagen. Hoeck gehört überhaupt, ebenso wie Eichhorst, zu jenen Bauernmalern, die, obwohl sie sich wie der größten einer — Wilhelm Leibl — von der bäuerlich strengen Malweise entfernen, die noch Thoma und Lenbach als Bauernsöhne in ihrer Bauerndarstellung auszeichnet, dennoch dank ihrer genialen Erlebniskraft viele Bauern im Innersten erfassen werden. Leibl ist in dieser Ausstellung durch seinen „Bauernjäger" sehr schön vertreten, ebenso Eichhorst in zwei neuen Gemälden „Bäuerin mit Kind" und „Bäuerin mit Tragkorb". Von dem Neubegründer der norddeutschen Worpsweder Bauernmalerei, Fritz Mackensen, und dem gewaltigen Gestalter der Tiroler Freiheitskämpfe, Albin Egger-Lienz, waren leider nur sehr wenig erschöpfende Gemälde zu beschaffen gewesen, wiewohl an die Lebenswahrheit des säenden Bauern von Egger

Digitized by Google

keine andere Darstellung heranreichen könnte. In Hoecks Bauernbildnissen wacht etwas Überzeitliches des deutschen Bauerntums, was nicht jedem erfaßbar sein wird: Selbstbewußtsein und Kraft, Unbeugsamkeit und Großmut vereint in deutscher Besinnlichkeit! Mit einem Wort, der Edelmut der deutschen Seele! Hoecks „Hessischer Bauer" mit seinem fanatisch zerkämpften und zerdachten Gesicht — könnte Thomas Münzer sein! Dies wird nur jener Bauer erfassen, der sich artbewußt und kämpferisch durch die Jahrhunderte zu behaupten wußte. Hiermit kommen wir auf den rassischen Ausgangspunkt zurück und in dieser Beziehung waren in der Ausstellung zwei Gruppenbilder sehr „instruktiv": Hoyers „Bauernmahl" und Beithans „Ernte in der Schwalm", wo stark unterschiedene Bauerntypen im Rahmen engster Sippengemeinschaft zueinander in Gegensatz treten. Ein dem Bauern nahestehender Künstler ist auch Baumgartner. Ob die hervorragenden Bauernbildnisse Thieberts, Sieberts, Wissels, Koch-Zeuthens oder Jorzigs dem Bauern selbst noch ebenso viel zu sagen haben werden, als dem Städter über ihn, wagen wir nicht zu entscheiden. Das gilt auch für Beithan's schönen „Schäfer" und die „Trachtengruppe aus der Schwalm". Der Wert dieser Werke scheint uns mehr in der Erschließung der Wege zum Bauern für den Städter zu liegen. Ebenso werden die außerordentlich schönen Landschaften von Bastanier, Schroedter oder Just und die kraftvollen Erntebilder von Waldapfel, Überrück, Künstroth usw. dem Bauern selbst weniger bedeuten, als die gegenständlich strengen Bilder seiner Feldarbeit von Rose, Protzen und Unold. Weit näher stehen ihm die Graphiken dieser Ausstellung: Kämmerer-Rohrigs großartige Pinselzeichnung des „Pfluges" — ein einmaliges Sinnbild — Hennemanns wundervollen Ackerholzschnitte und Wrages „Rate". Als ausrichtend für das gegenwärtige Verständnis von Stadt und Land seien auch Willrichs rassisch auserlesene Zeichnungen erwähnt. Da wir hier, wie erwähnt, nicht vom Gesichtspunkt einer Ausstellungsbesprechung ausgegangen sind, verweisen wir in bezug auf die große Reihe vorzüglicher Bauernmaler der Gegenwart, um deren Auslese sich Robert Scholz und Karl August Rust verdient gemacht haben, auf unsere Würdigung im „VB." vom 16. Januar. Die Aufgabe, die wir uns hier gestellt hatten, kann praktisch erst in einer Ausstellung gelöst werden, die den Bauern im Rahmen seines gesamten Brauchtums erfaßt und somit jene ewige Wechselwirkung zwischen deutschem Bauerntum und deutscher Kunst, die auf den Satz hinausläuft: „was dem Bauer frommt, vom Bauern kommt!"

◆

In der Hauptstadt der Bewegung eröffnete der Führer am 22. d. M. mit einer kulturpolitischen Rede die „Erste deutsche Architektur- und Kunsthandwerkausstellung" im Haus der Deutschen Kunst.

◆

In der Preußischen Akademie der Künste waren unter den Arbeiten der Bewerber um den diesjährigen Großen Staatspreis der Akademie auch Werke der beiden Staatspreisträger, des Architekten Dr. Ernst Petersen und des jungen Bildhauers Rudolf Agricola ausgestellt.

◆

Auf die Januar-Ausstellung im Verein Berliner Künstler wird noch nachher eingegangen.

◆

Ein Meister der Graphik:

Georg Sluyterman von Langeweyde

Unter den hervorragenden deutschen Graphikern der Gegenwart steht Georg Sluyterman v. Langeweyde mit an der Spitze. Stofflich kann er wohl als der volkstümlichste gelten. Wer regelmäßig die Berliner Kunstausstellungen der letzten Jahre besuchte, dem wird schon öfters der außerordentlich einprägsame Linolschnitt eines Hitlerjungen aufgefallen sein, der die Trommel zu den Worten des Führers rührt: „Denn ihr, meine Jüngsten, ihr seid die lebenden Garanten Deutschlands, ihr seid das lebende Deutschland der Zukunft." Diese Zeichnung ge-

Digitized by Google

hört zur großen Linolschnittfolge „Des deutschen Volkes Lied“, auf die wir schon anläßlich der „Großen Deutschen Kunstausstellung“ in München an dieser Stelle ausführlicher eingegangen sind, weil der junge Künstler zu den wenigen gehört, dem es in ihr gelungen ist, die Kampfjahre der Bewegung überzeugend zu gestalten. Was ihm dies ermöglichte, war die Fähigkeit, sie ebenso ungeteilt als Glied in der Kette deutschen Werdens — des deutschen Volkes Lied — zu sehen, wie die alten Holzschnittmeister oder Rethel die deutschen Volkskämpfe um die Wende des Mittelalters und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sahen. Das stellt ihn Holbein oder Rethel, als Fortsetzer derer plastisch geschlossenen, klaren Technik er übrigens betrachtet werden kann, ebenso nahe wie solchen Künstlern wie Thoma, Schwind und Richter. Die abgebildeten vom Verlag Küster & Heyer veröffentlichten acht Linolschnitte aus „Des deutschen Volkes Lied“ lassen uns deutlich erkennen, wie bei diesem Künstler das Kämpferische und Besinnliche, das Heroische und Idyllische aus der gleichen Wurzel tiefster Volksverbundenheit und dem persönlichen Kampferlebnis quillt.

Bei Georg Sluyterman von Langeweyde erkennt man wieder einmal, wie wesentlich es ist, um das Herauswachsen eines Künstlers aus Sippe und persönlichem Erleben zu wissen, um sein Schaffen und deren inneren Beweggründe vollauf würdigen zu können. Die Sluytermans von Langeweyde entstammen einer niederländischen Adelsfamilie, deren einer Zweig sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in Westfalen und am Niederrhein niederließ. Sein Vater wurde Offizier, quittierte aber, getrieben von seinem Erlebnisdrang, schon als junger Leutnant den preußischen Dienst und beteiligte sich in englischen Diensten am Krimkrieg. Später nahm er Dienst auf einem englischen Kriegsschiff und umsegelte schließlich die ganze Welt. In die Heimat zurückgekehrt, ließ er sich als Ingenieur und Tiefbauunternehmer nieder und aus seiner dritten Ehe mit der Elberfelder Handwerkerstochter Mathilde Noll wurde am 13. April 1903 sein Sohn Georg als neuntes Kind geboren. Dieses aus Fernweh und stärkster Bodenständigkeit gewirkte Leben, das sich nach bewegten Kampf- und Wanderjahren nicht allein die Kraft bewahrt hatte, in der Heimat wieder Wurzel zu fassen, sondern auch eine kinderreiche Familie zu gründen, spiegelt sich im Schaffen des Sohnes als Bluterbe wider. Mag es sich um seine Wanderburschen- oder Landsknechtslieder aus der Folge „des deutschen Volkes Lied“ handeln, um Märchenbilder mit dem Wassermann und der jungen Lilofee; Volkslieder, wie das Grab mit den drei Lilien, oder Volksgestalten; wie den prachtvollen Kumpel auf dem Blatt vom Adel der Arbeit, die vom Felde heimkehrenden Bauern, oder schließlich das Liebespaar am Zaun mit der Kate im Hintergrund — aus allem spricht die fernsüchtige und dennoch unverbrüchlich bodenständige, starke und kämpferische Lebensbejahung des niederdeutschen Stammes.

Der Bruder des Künstlers, Wolf Sluyterman von Langeweyde, hat im „Türmer“ eine fesselnde Schilderung seines Werdeganges veröffentlicht, aus dem hervorgeht, wie organisch sich in seinem Schaffen eines zum anderen gefügt und unmittelbar dem Leben entwachsen ist. Als Kind bereits vermochte ihn nichts so stark wie Tiere, besonders Pferde und später die Tiere fremder Zonen, zu fesseln, und seiner ersten Ausbildung an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule schloß sich ein sorgfältiges Naturstudium an, das ihn aufs engste an die Landschaft der Heimat band, wobei so volks- und lebensnahe Künstler aus Vergangenheit und Gegenwart, wie Dürer und Otto Ubbelohe ihm die Augen für das Eigne öffneten. Dem Leben und der eignen Art ist er auch von den Anfängen seines Schaffens an treu geblieben. So wie in ihm die Volksliedbilder beim Singen ihrer Texte zur Laute entstanden, hat ihn das eigne Kampferlebnis die Kampfjahre der Bewegung gestalten lassen, denn schon in seinen Düsseldorfer Studienjahren ist er in die Reihen der SA. und NSDAP. getreten. Seine sichere Hand hat er sich schon früh durch den eifrig gepflegten Scherenschnitt erworben. Als Schüler Hermann Kätelhöns erwarb er sich dann später die gesunde Grundlage seiner Technik, deren Klarheit und Sauberkeit ihn im Holz- und Linolschnitt, besonders in Verbindung von Zeichnung und Text, ebenso

Digitized by Google

wie als Radierer und Lithographen auszeichnet. Wem schon in frühen Kindertagen das köstliche Märchen- und Sagengut unseres Volkes in sein Wesen hineinwachsen ließen, dem wird die Kunst Georg Sluytermans von Langeweyde unendlich viel zu sagen haben.

Waldemar Hartmann.

Musikpolitische Rundschau

Die große weltanschauliche Umformung hat zwar auch alle Gebiete der Kulturpolitik erfaßt, aber auf dem Teilgebiet der Musik ist das noch nicht Allgemeingut geworden, worauf es jetzt im besonderen ankommt. Man bemerkt sogar bei den Aufbauwilligen Mißverständnisse, die den weltanschaulichen Gegnern jenseits der Grenzen Stoff für neue Stimmungsmache gegen unsere Bestrebungen liefern. Kürzlich ging erst wieder eine Meldung durch die Auslandspresse, derzufolge man bei uns die Texte zu Händels „Messias" und zu Bachs Oratorien durch neue, der nationalsozialistischen Weltanschauung angepaßte, ersetzen wolle. Gewiß gibt es heute genau wie früher Heißsporne, die selbst das genialste Kunstwerk verbessern oder gar „retten" zu müssen glauben. Das werden aber private Versuche bleiben, auch dann, wenn sich hier und da ein Fürsprech mit örtlichem Einfluß finden sollte. Die Kulturrede des Führers auf dem Parteitag 1937 hat in erschöpfender Weise die notwendige Klarstellung gebracht, in dem Sinne nämlich, daß es als Unverstand anzusehen ist, große Kunstwerke, die aus einer anderen Zeit und damit aus einer vielleicht anders gearteten weltanschaulichen Gebundenheit heraus entstanden sind, jetzt deshalb auszumerzen, oder umzuformen. Voraussetzung ist allerdings, daß diese Kunstschöpfungen von Menschen unseres Blutes geschaffen und aus arteigenem Empfinden gestaltet worden sind. Damit wird die zeitbedingte Form und Einkleidung sekundär. Wir werden also ganz selbstverständlich die Meisterwerke von Schütz, Händel und Bach in der Form weiterpflegen, die ihnen von diesen Heroen der deutschen Musik gegeben wurde. Es ist auch belanglos, daß Mozarts „Don Giovanni" oder „Cosi fan tutte" unter Mitarbeitung des Juden da Ponte als Textschreiber entstanden. Abgesehen davon, daß hier nicht nur die Musik, sondern ebenso der Text den Stempel mozartischen Geistes trägt, während der Jude nur Handlangerdienste geleistet hat, wäre auch bei einer anderen Sachlage ein Angriff auf diese Werke abwegig. Es überschreitet die Grenze des Zulässigen in jedem Falle, wenn tantiemehungrige Bearbeiter sich klüger dünken als eins der größten musikdramatischen Genies und ganz oder teilweise veränderte Handlungen unterlegen und überhaupt mit dem überlieferten Organismus des Werkes nach Gutdünken verfahren. Hier ist eine Lücke im Schutzsystem für das Kunstwerk, die möglichst bald geschlossen werden muß. Auch die „Zauberflöte" wird man nicht wegen Verarbeitung freimaurerischer Gedanken abtun können, nachdem der Führer in der erwähnten Rede auf dieses Werk eigens eingegangen ist. Es bedarf eigentlich gar nicht der Erwähnung, daß manche Vokalkomposition unbeschadet ihrer sonstigen Aufführbarkeit nicht für alle Anlässe geeignet ist. Bei einer nationalsozialistischen Feier kann auch die hochstehendste Musik über einen Text zur Verherrlichung Judas nicht hinwegsehen lassen. Da gibt es Bezirke, die nur als Fragen des inneren Taktes von Fall zu Fall eine Lösung finden können. Das hat nichts mit Wertung zu tun und liegt auf derselben Ebene wie die musikgeschichtliche Tatsache, daß die einzelnen musikalischen Gattungen in ihren Anwendungsbereichen meist recht streng voneinander geschieden waren.

♦

Bei dieser Gelegenheit mag noch eine andere strittige Frage berührt werden: Robert Schumann hat Gedichte von Heine vertont, Hugo Wolf solche von Paul Heyse, dem Halbjuden, und bei unseren Meistern des Klavierspiels ist auch sonst noch mancher „Fehlgriff" dieser Art feststellbar. Es wäre absurd, nun eine stattliche Reihe von Meisterschöpfungen dieser Bindungen wegen fallen zu lassen, zumal eine genaue Betrachtung zeigt, wie wenig der naive arische Musiker von dem jüdischen Geist solcher Erzeugnisse aufgenommen hat. Schumann ist ein Musterbeispiel dafür, wie der deutsche Künstler die ganze Tiefe seines

Digitized by Google

Empfindens über eine Poesie breitet, die das hämisch ironisiert, was ihm bitterster Ernst und heilig ist. Für die in der jüdischen „Dichtung" zutage tretende Gemeinheit der Gesinnung fehlt ihm das Verständnis, und das Nichtvorhandensein eines klaren Standpunktes in der Judenfrage ließ den arischen Künstler auch hier im allgemeinen zuerst das mögliche Gute sehen. Man wird es also kulturpolitisch rechtfertigen können, daß Perlen deutscher Liedkunst auch dann gesungen werden, wenn sie an jüdische Textverfasser gebunden sind. Die Konzertveranstalter spielen heutzutage gern Verstecken, indem sie die Namen der Juden verschweigen, während bei allen übrigen Liedertexten auf den Programmzetteln die Namen der Dichter genannt werden. Eine verbindliche Entscheidung ist bisher nicht ergangen. Da wir aber allen Kompromißlösungen abgeneigt sind, kann die stillschweigende Auslassung der jüdischen Namen nicht gutgeheißen werden, schon deshalb nicht, weil damit neuen Irrtümern Vorschub geleistet werden kann. Nötigenfalls müßte eben der Programmzettel — namentlich bei Veranstaltungen vor breiten Volkskreisen, denen heute die Namen jüdischer „Poeten" kein Begriff mehr sind — in erläuternden Anmerkungen den Tatbestand kennzeichnen.

Ganz anders liegt es beim Gegenwartsschaffen. Wer heute noch Texte nichtarischer Herkunft oder undurchsichtiger weltanschaulicher Haltung vertont, spricht zugleich das Urteil über sich selbst. Auch das ist eine Selbstverständlichkeit, wenn es gilt, allem Artgemäßen in unserer Kunst zur günstigsten Entfaltung zu verhelfen und allen artfremden Einfluß zu brechen. Es ist oft genug ausgesprochen worden, daß als Beurteilungsgrundlage auch beim Kunstwerk an erster Stelle die Gesinnung steht, aus der heraus es geschaffen wurde. Böswillige Auslegungen dieser unabänderlichen Forderung versuchten hieraus eine Minderbewertung der Leistung zu konstruieren. Das Leistungsprinzip ist ganz natürlich im Laufe der letzten Jahre so in den Vordergrund getreten, daß darüber für manchen der erste Grundsatz fast aus dem Gesichtskreis entschwand. Es fehlt nicht an Versuchen, wiederum eine „reine" Kunst zu postulieren und aus ihr (bzw. aus äußeren Merkmalen) eine Volkbezogenheit abzuleiten. Es fehlt ferner nicht an Versuchen, konfessionell gebundene Kunst als die Erfüllung der Sehnsucht unserer Zeit zu preisen. Man wird da keinesfalls überall eine böse Absicht unterstellen zu brauchen, sondern trotz des vorhandenen guten Willens ein unzulängliches Eindringen in die weltanschaulichen Grundlagen des Nationalsozialismus hierfür verantwortlich machen müssen. Eine andere Frage ist es allerdings, wie weit sich dann solche Vertreter auf ihrem Gebiet als Wortführer aufspielen dürfen.

◆

In jüngster Zeit lieferte die Uraufführung des Opernerstlings von Joseph Haas „Tobias Wunderlich" im Kasseler Staatstheater ein aufschlußreiches Beispiel für die Standpunktlosigkeit der Kunstbetrachtung. Der Reger-Schüler Haas ist ein als Musiker auch von uns geachteter Meister, der selbst bereits über 700 (in Worten siebenhundert!) Kompositionsschüler — worunter nicht etwa Theorieschüler, sondern Komponisten zu verstehen sind — ausgebildet hat (wobei wir allerdings weder den technischen Hergang, noch die Notwendigkeit der Konzentrierung der Kompositionsbeflissenen auf einen einzigen Lehrer verstehen). Zweifellos ist Haas ein Meister des Handwerks, das gerade in der Musik nicht nur von Außenstehenden in seiner Bedeutung oft unterschätzt wird, und er hat auch durchaus überzeugende Proben seiner Kunst gegeben. Ob er dabei das Bild einer wirklich geschlossenen Persönlichkeit bietet, mag dahingestellt bleiben. Sein Biograph und Bewunderer Karl Laux hat in einer 1931 im Verlag Schott erschienenen Schrift und erneut im Programmheft zur Kasseler Uraufführung der Oper eine Reihe aufschlußreicher Formulierungen gegeben. Es heißt in der genannten Schrift: „Er, der aus der Fülle des katholischen Lebens kam, übertrug das Neue (im Musikschaffen) auf die religiöse Ebene." In demselben Zusammenhange sagt Laux zur Kennzeichnung der musikpolitischen Arbeit von Haas: „Auch als Juror der Internationalen Gesellschaft für neue Musik fungierte Haas. Er ging aus der Abgewandtheit der Donaueschinger Tagungen mit in die Kursäle von Baden-Baden. In dem leidenschaftlichen Kampf um das

Digitized by Google

Brecht-Hindemithsche Lehrstück steht er auf seiten der Ja-Sager." In dem Programmheft bezeichnet Laux die „Heilige Elisabeth" als das Volksoratorium, auf das nun die Volksoper gefolgt sei. Angesichts dieser widersprechenden Feststellungen muß man wohl Zweifel in die Richtigkeit des Ausgangspunktes der volksmusikalischen Bemühungen von Haas setzen; denn die Kunst, die er nach Angabe seines Biographen bejahte, war Zersetzung und Musikbolschewismus.

Der Fall wäre kaum wichtig genug, um im vorliegenden Rahmen Gegenstand einer ausführlichen Erörterung zu werden, wenn nicht die auffallend zahlreich vertretenen Musikbetrachter bis auf ein knappes halbes Dutzend an der hier unerläßlichen weltanschaulichen Auseinandersetzung vorbeigegangen wären. In diesem Zusammenhang gewinnt es — vorerst ohne Ansehung der Oper — besondere Bedeutung, daß Laux in der authentischen Monographik unter Berufung auf Waltershausen als den äußerlich hervorstechenden Charakterzug „den Weitblick einer für unsere Zeit geradezu bewunderungswürdigen Toleranz" bezeichnet. Es heißt dann, daß Haas „deshalb so weitgehend verständnisvoll dem ihm extrem Entgegengesetzten gerecht zu werden vermag, weil er weltanschaulich, also sowohl in seinem Verhältnis zum Religiösen und Geistigen sowie auch zu dem Sittlichen eines höheren Menschentums, derartig fest fundiert ist, daß ihm von außen her für sich selbst die Gefahr einer Erschütterung nicht drohen könne. Seine Toleranz entspringt der inneren Welt — und Lebenssicherheit, die wir in solch vollkommener Form am häufigsten bei geistig hochstehenden Katholiken finden."

Müssen wir nicht angesichts solcher bekenntnishaften Darlegungen zu der Annahme kommen, daß der „Diplomat der Musikerwelt", wie Haas in dem Buch genannt wird, auch gegen die „Gefahr einer Erschütterung" durch unsere Weltanschauung gewappnet ist? Wenn wir jetzt grundsätzlich bei der Beurteilung einer neuen Oper die Stoffwahl als einen wesentlichen Faktor in Rechnung stellen, muß sich das Endurteil von selbst ergeben. Die beste Absicht wird zunichte, wenn eine romgebundene Symbolik naiv in Erscheinung tritt. Die Befreiung unseres angestammten Volkstums aus den Ketten, die ihm seit dem Mittelalter angelegt worden sind, erscheint uns schließlich als vordringliche Tat.

Das Textbuch der Oper ist auf Grund der gleichnamigen dramatischen Legende von Hermann Heinz Ortner von Ludwig Andersen den Wünschen des Komponisten entsprechend zum Opernbuch umgeformt worden. Es handelt sich um eine in die neuere Zeit verlegte Legende um die Heilige Barbara. Irgendwo in den deutschen Alpenländern soll ein Altar aus dem Jahre 1490 versteigert werden, weil der Bürgermeister und die Gemeinderäte dafür eine ordentliche Stange Geld einheimsen können. Die Versteigerung geht in der Kirche vor sich. Nur Tobias Wunderlich, der fromme Holzschuhmacher, also ein entfernter Kollege von Hans Sachs, erhebt erfolglos Einspruch. Tobias kniet betend vor dem Altar der Heiligen Barbara, und nun geschieht das Wunder: sie wird lebendig, steigt vom Altar herab und mit dem Ruf: „Hoppla! So! Jetzt hast Du mich!" steht sie bei dem verdutzten Tobias. Über das Verschwinden der Heiligenfigur herrscht bei dem Kunsthändler aus Philadelphia, der eine halbe Million dafür angelegt hat, ebensolche Aufregung wie in der Gemeinde. Die Zigeunerbarbara, ein Carmenableger in bayerischer Umgebung, wird der Beteiligung an dem Diebstahl verdächtigt. Inzwischen ist das Glück bei Tobias in Gestalt der ihm jetzt als Magd dienenden Barbara eingezogen. Selbst ihre Kochkünste werden anschaulich geschildert. Als dann aber in einer Gerichtsverhandlung Tobias als mutmaßlicher Dieb und die neue Magd als seine Dirne angeprangert werden, gibt Tobias das Geheimnis preis, und ebenso wie die Undine im Märchen in die Fluten muß, muß Barbara nun auf ihren Altar zurück. Das neue Wunder ist geschehen, und die Kirche wird zum Wallfahrtsort. Die operettenhaften Salonbayern dieses Dörfchens machen ihre schmutzigen Geschäfte mit den Wallfahrern. Wieder fährt Tobias dazwischen, wie seinerzeit Christus unter die Wechsler, und lädt den Zorn der Gemeinde auf sein Haupt. Die Verleihung des Ehrenbürgerbriefes weist er im letzten Bild von sich, aber er schließt mit Mister Braun aus Philadelphia einen Vertrag auf Lieferung von 10000 Paar Holz-

Digitized by Google

schuhen jährlich auf Lebenszeit ab. Tobias hat inzwischen selbst noch einmal die Figur der Heiligen Barbara geschnitzt. Die Heilige wird zum zweitenmal lebendig, deckt den Tisch und stellt eine große Schüssel dampfenden Sauerkrautes und Knödel darauf. Der überraschte Tobias singt nun mit der Heiligen im Duett ein Vaterunser und Kyrie Eleyson. Sie fassen sich an den Händen und gehen auf mystische Art in die Glückseligkeit ein.

Die „Deutung" des Textbuches ist von den Bejahern des Werkes unmißverständlich gegeben worden. So heißt es in der Zeitschrift „Lied und Volk" (Bärenreiter-Verlag): „Die ‚Welt' des Tobias Wunderlich, in der das Gebet mehr gilt als der Verdienst, der Heiligenglaube mehr als alles Nur-Äußerliche, die Demut mehr als irgendein Anspruch, das Vater-Unser mehr als irgendein menschliches Wort ...: diese Welt ist von den Verfassern als Wirklichkeit dargestellt; ihretwegen ist das ganze Werk geschaffen worden. Die Herzenserhebung, wie sie dem Werk den Lebensatem gab, entspricht einer Sehnsucht unserer Zeit, die zu tieferer Erfüllung gelangen möchte." Das sind Folgerungen, die wir trotz aller Bedenken in so konkreter Form kaum gezogen haben würden. Die Freunde von Haas geben uns damit nachträglich eine Bestätigung, wie richtig und notwendig unsere instinktive Abwehr einem solchen als Volksoper angepriesenen Werk gegenüber gewesen ist. Unsere Gegner wissen sehr wohl, daß es für uns einen Anspruch gibt, der mehr gilt als Demut, und daß auch menschliche Worte vorhanden sind, die uns mehr sind als das Vaterunser. So sehen wir den Fall „Tobias Wunderlich" nicht als eine musikalische Angelegenheit, sondern als eine politisch-weltanschauliche. Hier bestand auch für die Presse die Verpflichtung, über die Kunstbetrachtung und -beschreibung hinaus kulturpolitische Gesichtspunkte von höherer Warte einzubeziehen.

Der Verfasser des Textbuches ist Dr. Strecker, der Mitinhaber des Verlages Schott, der unter dem Pseudonym Ludwig Andersen Jahr für Jahr eine Reihe neuer Opern herausbringt, denen eine gewisse uniforme Anlage gemeinsam ist. Die dichterische Kraft Andersens ist umstritten, und seine Neigung zur Anfertigung von Operntexten wird für die Gegenwartsmusik nicht unbedingt als ein Segen angesehen. Bei der überragenden Bedeutung seines Verlages wird mancher seiner Komponisten in eine peinliche Zwickmühle geraten, wenn der Betreffende innerlich nicht zu den „dichterischen" Erzeugnissen Andersens steht.

◆

Unsere Zeit spricht mehr, als das jemals früher der Fall war, auf Gedenktage an, um entweder darin einen Anlaß zu repräsentativ festlicher Betätigung überhaupt, oder auch zur Besinnung auf das Schaffen eines Meisters zu sehen. Man bietet bei solchen Gelegenheiten wohl auch die wenig bekannten Schöpfungen der großen Meister einer breiten Öffentlichkeit dar, es werden Reden gehalten — kurz, man wirbt für die Großen der Kunst in einer Weise, die der Gesamtentwicklung zugute kommen. Das Schütz-Bach-Händel-Jahr trug das Schaffen dieser Meister überall hin. Selten aber wird ein bedeutsamer Gedenktag so lautlos vorübergegangen sein, wie der 150. Todestag von Gluck am 15. November 1937. Da haben wir den Meister vor uns, der als eine der reinsten Verkörperungen des nordischen Musikertypus gilt. Daß er außerdem ähnlich wie Händel eine Musik aus heroischem Geist geschrieben hat, daß auf ihn entscheidende Umformungen des musikalischen Dramas zurückgehen, daß er überhaupt einer der überragenden Persönlichkeiten der abendländischen Musik ist, wird den wenigsten bewußt sein. Die zuständige Wissenschaft hat hier versagt; denn es gibt nicht einmal eine gültige Darstellung seines Schaffens und Wirkens. Die Opernbühnen besinnen sich allenfalls auf den „Orpheus" oder eine der beiden „Iphigenien". Auch wenn man zugibt, daß die Welt Glucks unseren Kapellmeistern und Spielleitern ungewohnt ist und daß mangels ausreichenden Einfühlungsvermögens vieles nur entstellt wiedergegeben wird, kann damit die erschreckende Gleichgültigkeit nicht entschuldigt werden. Die Hörer haben im allgemeinen ein unmittelbares Verhältnis zu dieser reinen Kunst, die an das Tiefste und Erhabenste rührt, das dem Menschenherzen zugänglich ist. Soll es dahin kommen, daß der deutschesten Musiker einer beispielsweise in England

Digitized by Google

mehr eine Stätte findet als bei uns?! Es ist zu hoffen, daß sich aus der Tatsache der Nichtberücksichtigung des Kalenderanlasses nachträglich eine fruchtbare Besinnung auf die Werte ergibt, die auch in den nahezu unbekannten Schöpfungen von Gluck beschlossen liegen. Hier ist allerdings ein Feld, das sich nicht für die Opernbearbeiter üblichen Schlages eignet.

Herbert Gerigk.

Schrifttumsschau

Alljährlich veranstaltet das Amt Schrifttumspflege des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. beim deutschen Verlagsbuchhandel eine Buchsammlung, um den heimatlosen oder minderbemittelten Angehörigen einer der großen Formationen des nationalsozialistischen Volksstaates eine Weihnachtsfreude zu bereiten. In diesem Jahre wurden die in reichem Maße eingegangenen Buchspenden der SS überwiesen. Der Reichsführer SS richtete an Reichsleiter Rosenberg ein herzlich gehaltenes Schreiben, in dem er den Dank der SS hierfür zum Ausdruck brachte. — Kurz vor Weihnachten gelangte der Schlesische Literaturpreis 1937 durch den Oberpräsidenten und Gauleiter zur Verteilung; er wurde dem Lyriker Hans Niekrawietz zuerkannt, der innerhalb der Kameradschaft der Heimatdichter eine ausgezeichnete Stellung einnimmt. Der Johann Gottfried-Herder-Preis für das preußisch-baltische Volkstum, mit dessen Verleihung die Universität Königsberg betraut ist, wurde im Dezember für das Jahr 1937 an Dr. Kurt Lück (Posen), den Leiter des Büchereiwesens für die Woiwodschaft Posen und Pomerellen, verliehen. In Münster i. W. wurde eine Gedenkfeier für die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff abgehalten, die, wie der Gauleiter Dr. Meyer mitteilte, von nun an alljährlich veranstaltet werden soll. Die Stadt Weimar hat eine Reihe neuer Dichtergedächtnisstätten erhalten, deren Schaffung durch die finanzielle Beihilfe der Stadt Weimar ermöglicht wurde. Zur Zeit wird ferner die größte Kostbarkeit der Landesbibliothek Kassel, die Handschrift des Hildebrandliedes, des ältesten überlieferten deutschen Gedichtes, genau reproduziert, um auf alle Fälle den augenblicklichen Zustand des Dokumentes, das infolge früherer unsachlicher Behandlung verschiedene Beschädigungen aufweist, späteren Geschlechtern zu erhalten.

Die Presse feierte in eingehenden Würdigungen den 60. Geburtstag des Dichters Karl Röttger sowie den 70. Geburtstag der schwäbischen Erzählerin Anna Schieber und gedachte des 30. Todestages von Wilhelm Busch sowie des 190. Geburtstages des Balladendichters Gottfried August Bürger.

Eine aufschlußreiche Betrachtung über die Frage, wer heute in der Welt als deutscher Dichter gilt, veröffentlichte Dr. habil. Gustav Fochler-Hauke unter der Überschrift „Das deutsche Buch in fremden Sprachen" in der Süddeutschen Ausgabe des „Völkischen Beobachters" vom 6. Januar dieses Jahres. „Die Betrachtung der 2175 Übertragungen deutscher Bücher in 24 Ländern im Jahre 1936 zeigt", so schreibt er, „daß es bei vielen Völkern, nicht zum wenigsten bei vielen unserer Nachbarn, noch immer an ernstem Bemühen fehlt, sich wirklich mit den werteschaffenden deutschen Dichtern zu beschäftigen, und daß die Emigrantenliteratur noch zu einem großen Teile im Auslande als „die deutsche Literatur der Gegenwart" ausgegeben wird. Im großen gesehen aber ergibt sich in vielen Ländern ein immer stärkeres Studium deutscher wissenschaftlicher Werke in der Originalsprache, ein Beweis der Steigerung der deutschen Sprachkenntnis besonders im Südosten, und eines allmählichen Durchdringens des wahrhaft deutschen Schrifttums unserer Zeit im Bewußtsein der anderen Völker."

Die nationalspanischen Verlage gehen jetzt daran, bekannte nationalsozialistische Volksbücher in spanischer Sprache herauszubringen. Der neuen Ausgabe des Führers „Mein Kampf" folgte soeben die spanische Ausgabe der Schrift des Reichsleiters und Reichspressechefs Dr. Dietrich, „Mit Hitler in die Macht" unter dem Titel „Hitler Caudillo!" (Hitler der Führer!). Im Anhang wird eine Übertragung der 25 Punkte des Parteiprogramms geboten. — Aus der Tschechoslowakei wird gemeldet, daß erst kürz-

Digitized by Google

lich vom tschechischen Schulministerium einige Bücher, die besonders empfohlen worden waren, an sudetendeutsche Bürger- und Mädchenschulen versandt wurden. Darunter befanden sich auch die von Rudolf Fuchs verdeutschten und von Franz Werfel eingeleiteten sogenannten „Schlesischen Lieder" des Peter Bezruc, in denen es an einer Stelle heißt: „Der Pöbel hat dafür ein unendliches Feingefühl. Er atmet auf. Denn wodurch einzig er das Große erträgt, ist der stille Trost, bei dem er sich innerlich die Hände reibt: Auch Goethe war ein Schwein." Daß ein Staat, der derartigen Sumpfblüten des Geistes Raum gibt und darüber hinaus für die Haßgesänge der jüdischen Emigranten aktive Propaganda treibt, mit der sauberen und volkstumsgebundenen Dichtung des Sudetendeutschtums nichts anzufangen weiß, wird niemanden verwundern. So wurde kürzlich durch das Kreisgericht in Böhmisch-Leipa der Roman „Die Brüder Tommahans" des bekannten sudetendeutschen Dichters Wilhelm Pleyer als „staatsgefährlich" beschlagnahmt.

Mitte Dezember fand in Kopenhagen eine skandinavische Schriftstellertagung statt, an der sich die Schriftstellervereinigungen Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Islands und Finnlands beteiligten. Im Vordergrunde der Tagung standen Aussprachen über die wirtschaftliche Lage der Schriftsteller, wobei allgemein über Einnahmeverminderungen geklagt wurde, die im Anwachsen der Buchgemeinschaften, sog. „Lesekreise", begründet seien. Als noch empfindlicher wurden die Auswirkungen der „Bücher-Bars" bezeichnet, in denen man in Schweden neuerdings alle Neuerscheinungen für 10, 15 oder 25 Oere entleihen könne. In Oslo soll demnächst eine Ibsen-Akademie gegründet werden, deren Aufgabe darin bestehen soll, die Ibsen-Forschung künftighin auf breitester Grundlage zu betreiben. Für die Zeit vom 26. Juni bis 2. Juli 1938 ist ein internationaler Autorenkongreß in Stockholm vorgesehen.

Anfang Dezember wurde zum ersten Male in Reval eine Ausstellung „Deutsches Buch und deutsche Buchkunst" eröffnet, in der eine vorbildliche Schau deutscher Druckleistungen gezeigt werden konnte. Auch in Brüssel konnte zu demselben Zeitpunkt, gleichfalls erstmalig, eine deutsche Buchschau, deren Ehrenvorsitz der deutsche Gesandte, Freiherr von Richthofen, übernommen hatte, ihre Tore öffnen.

Aus Frankreich hört man von Männern der Literatur wie Georges Duhamel und Octave Aubry erneute Klagen über die schwierige Lage des französischen Buches und den Rückgang seiner Weltgeltung. Insbesondere wird darüber geklagt, daß die französischen Bücherlieferungen im Ausland, selbst nach Belgien und der Schweiz, fast versiegt sind. Die Deputiertenkammer hat, offenbar in Würdigung der mannigfaltigen Schwierigkeiten, unter denen der Buchmarkt zu leiden hat, einen Artikel des Staatshaushaltes verabschiedet, durch den das französische Buch von Abgaben befreit wurde, die es — wie Georges Duhamel am 18. 12. 37 im „Figaro" schrieb — „zu lähmen und schließlich zu vernichten drohten". — Die Akademie Goncourt hat sich gegen Jahresende doch noch zur Verleihung ihres alljährlichen Dichterpreises entschlossen. Der Preis wurde einstimmig dem belgischen Dichter Charles Peisnier zuerkannt, dessen erste Kandidatur im vergangenen Jahre mit der Begründung abgelehnt worden war, daß er Belgier sei. Bemerkenswert ist eine Vortragsreise, die der französische Schriftsteller Alphonse de Chateaubriant durch Südwestdeutschland unternahm, wo er auch über das Thema „Deutschland—Frankreich" sprach. Seine landschaftsgebundenen Romane spielen zum Teil in der Bretagne.

Aus England wird gemeldet, daß die englische Buchproduktion im Jahre 1937 mit mehr als 17 000 Bänden die bisherige Rekordziffer erreicht hat. Von den rund 700 Werken, welche die Gesamtzahl der Jahresproduktion von 1936 überschreiten, besteht die eine Hälfte aus Neuerscheinungen, während sich die andere aus Übersetzungen, Broschüren, Neuauflagen und neuen Ausgaben zusammensetzt. — In London wurde das Charles-Dickens-Haus in der Dougthy Street, in dem er drei seiner bedeutendsten Romane schrieb, wiedereröffnet. Die Stadtverwaltung von Nottingham plant die Errichtung eines Lord-Byron-Museums.

Abgeschlossen am 15. 1. 37.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Zu unseren Bildern

Das Titelbild dieser Folge zeigt die Watzmannlandschaft von Caspar David Friedrich, die im Februar 1937 von den Staatlichen Museen Berlin (Nationalgalerie) mit Unterstützung des Führers angekauft worden ist.

Von Karl Hennemann bringen wir zum ersten Male auch Vierfarbdrucke, die wie seine Holzschnitte die Naturauffassung und Eigenart des Künstlers gut erkennen lassen.

Das farbige Bild „Märkische Landschaft" von Professor Carl Alexander Brendel ist besonders kennzeichnend für den ostdeutschen Maler, der kürzlich das 60. Lebensjahr vollendete. Seit fast 30 Jahren lebt der Künstler, dessen Vater Albert Brendel als Tiermaler einen Namen hat, inmitten der von ihm in Gemälden, Zeichnungen und Holzschnitten so mannigfaltig dargestellten Oderlandschaft mit ihren Städten und Menschen in der Buschmühle bei Frankfurt a. d. Oder. 1921—24 wirkte Brendel als Professor an der Hochschule für Malerei in Weimar, die er in Ablehnung kulturbolschewistischer Machenschaften verließ, um in seiner stillen Heimat ganz die Forderungen deutscher Kunst erfüllen zu können. Eine ausführliche Würdigung seines Schaffens (mit zahlreichen Bildern) enthalten die Ostdeutschen Monatshefte, Dezember-Folge 1937.

Der Professor Werner Peiner, der in unserer Fotobeilage mit dem Gemälde „Feldarbeit" vertreten ist, erhält zur Zeit eine besondere Ehrung durch die Ausstellung seiner Werke in der Preußischen Akademie der Künste (Berlin). Werner Peiner ist der Leiter der Hermann-Göring-Kunstschule in Kronenburg (Eifel).

Anläßlich des 400jährigen Todestages von Albrecht Altdorfer veranstaltet das Kupferstichkabinett (Berlin) eine Ausstellung, auf die wir in der nächsten Folge durch Bericht und Bildbeilage näher eingehen werden. Zu Altdorfers Werk sei auch verwiesen auf den Aufsatz: „Die Kunst der Landschaft und ihr deutscher Ursprung" von W. Hartmann (NSM., Jg. 1938, S. 612 ff).

Dr. B.

Das Buch

Erscheinungen des Zentralparteiverlages

Hermann Göring, Werk und Mensch. Von Ministerialdirigent Dr. Erich Gritzbach, Generalreferent und Chef des Stabsamtes. Preis RM. 6,50.

Arbeiten, kämpfen, glauben! Das steht als Wahlspruch über dem Leben des Mannes, dessen Willen und Tatkraft heute auf allen Gebieten des deutschen Lebens zu spüren ist, des alten Mitkämpfers und treuen Paladins des Führers, Hermann Göring.

In eindrucksvoller Darstellung gibt Erich Gritzbach einen Überblick über das Werk und den Werdegang und das Wesen des Menschen Hermann Göring und vermittelt in knappen Bildern aus kräftigen Skizzen einen Begriff von der Arbeitslast und von der schier unglaublichen Arbeitskraft eines Nationalsozialisten, der schon lange dem deutschen Volke zum Sinnbild der Treue zum Führer und dem Ausland zum Typ des deutschen Wesens geworden ist.

Ob Gritzbach die beinahe unmenschliche Aufgabe schildert, die Hermann Göring als preußischer Ministerpräsident zu lösen hatte und die darin bestand, ein neues Preußen, würdig seiner großen Tradition, aufzubauen und ein Geheimes Staatspolizeiamt als schlagfertiges Instrument zur Ausrottung aller Staatsfeinde und eine völlig neu gestaltete bedingungslos einsatzfähige Schutzpolizei zu schmieden; ob die unsäglichen Mühen und Schwierigkeiten sichtbar werden, um eigentlich aus dem Nichts nicht nur eine unüberwindliche Luftwaffe, sondern auch eine leistungsfähige Luftfahrtindustrie, ein jeder Konkurrenz überlegenes Netz des Luftver-

Digitized by Google

kehrs und würdige Stätten der Luftfahrtforschung zu schaffen; oder ob Gritzbach den Ministerpräsidenten, Reichsminister und Generaloberſten in ſeiner Eigenſchaft als Reichsforſtmeiſter und Hüter des deutſchen Waldes begleitet, um ſchließlich einen Blick in den Arbeitstag des ehernen Garanten für die Durchführung und das Gelingen des gigantiſchen Vierjahresplanes tun zu laſſen — ſtets iſt der Leſer gebannt von dem eiſernen Willen und der zielbewußten Entſchloſſenheit des Mannes, der das Unmögliche möglich macht. Hermann Göring hat nicht nur durch ſein diplomatiſches Geſchick den 30. Januar 1933 entſcheidend vorbereitet, er iſt es auch, der durch ſeine natürliche Herzlichkeit und ſeine rückhaltloſe Geradheit die Beziehungen Deutſchlands zu ſeinen Nachbarvölkern gerade durch perſönliche Bande weſentlich zu feſtigen verſtand.

So wird das mitreißend geſchriebene Buch Erich Gritzbachs, das bewußt keine Biographie ſein, ſondern Momentaufnahmen aus dem Leben ſammeln will, zu einem unentbehrlichen Zeitdokument, das am Vorbild des Lebens und des Werkes des engſten Mitarbeiters des Führers einen Rechenſchaftsbericht und eine Leiſtungsſchau der fünf Jahre nationalſozialiſtiſche Macht und Volksführung gibt. M. Z.

Reden des Führers am Parteitag der Arbeit 1937. Preis 0,50 RM.

Unter den politiſchen Feſttagen des Jahreslaufes nimmt der Parteitag in Nürnberg eine beſondere Stelle ein. Hier treffen ſich alljährlich Partei und Volk in allen ihren Gliederungen und Organiſationsformen, um vor den Augen des Führers Rechenſchaft abzulegen über die geleiſtete Arbeit eines Jahres. Sie alle dürfen den Führer ſehen, vor ihm vorbeimarſchieren, und ſie alle empfangen von ihm die Richtlinien für die Arbeit des kommenden Jahres. Rückblick und Ausblick iſt jeder Parteitag. Tage der Einkehr und Selbſtbeſinnung ſind die Tage von Nürnberg, Tage der Freude und des Glaubens, die zu Kraftquellen werden für die Arbeit eines ganzen Jahres. Noch eine weitere Aufgabe iſt den Parteitagen geſtellt. In den Reden der leitenden Männer ſollen den Teilnehmern von Nürnberg und darüber hinaus dem ganzen deutſchen Volke neue, vertiefte Einſichten in die Gedanken der nationalſozialiſtiſchen Bewegung und der ſie beſchäftigenden Fragen gegeben werden. Ganz beſonders ſind es die Reden des Führers und hier vor allem die Proklamation, die Rede auf der Kulturtagung und die Schlußrede, wo in aller Klarheit und Schärfe die großen Fragen der inneren und äußeren Politik, die Aufgaben der kulturellen Geſtaltung behandelt und geklärt werden. Hier hält der Führer ſelbſt Abrechnung mit allen widerſtrebenden Mächten, hier verkündet er die großen in die Zukunft weiſenden Planungen. Die ganze Welt horcht alljährlich auf die Worte des Führers in Nürnberg. Die Parteitagreden des Führers zu beſitzen, iſt eine Notwendigkeit und eine Selbſtverſtändlichkeit.

E. Achterberg.

Dr. Robert Ley: Soldaten der Arbeit. Preis RM. 3,—, 229 Seiten.

Die Wirtſchaft iſt der Teil des öffentlichen Lebens, der zufolge ſeiner Vielſchichtigkeit und der daraus ſich ergebenden Empfindlichkeit gegenüber jedem Eingriff von außen nur in einer langſamen und ſtetigen Entwicklung von nationalſozialiſtiſchen Gedankengängen durchdrungen werden kann. Hinzu kommt, daß wir gerade auf dieſem Gebiet die größten Anſtrengungen zur Erringung unſerer inneren und äußeren Unabhängigkeit zu machen haben. Der auf dieſe Weiſe, vor allem auch durch den Vierjahresplan, hervorgerufene Spannungszuſtand ſchafft aber auf der anderen Seite eine günſtige Vorausſetzung für die Verwirklichung wichtigſter Teile des ſozialiſtiſchen Programms des Nationalſozialismus. Auf dem Gebiet der Wirtſchaft wird es beſonders deutlich, daß der Nationalſozialismus wohl auch eine Zuſtändereform anſtrebt, ſein Ziel aber mehr noch darauf ausgeht, eine Erziehung des Menſchen und eine neue Einſtellung im Verhältnis von Arbeiter und Unternehmer durchzuführen.

Das ſoeben erſchienene neue Buch von Dr. Ley „Soldaten der Arbeit“ läßt dieſe Gedanken wieder lebendig werden. Nicht zufällig nimmt Dr. Ley jede Gelegenheit wahr, zu deutſchen Volksgenoſſen zu ſprechen. Ihm kommt es vor allem darauf an, den unmittelbaren Kontakt zum deutſchen Arbeiter und Unternehmer zu

Digitized by Google

haben. Das Problem der Menschenführung ist ihm eines der wichtigsten in dem ihm unterstellten Aufgabenbereich. Alles Organisatorische ist nur Hilfsmittel. An einer Stelle nennt er die Menschenführung „höchste Kunst". „Personalpolitik kann nicht über den Einsatz von Papier, Fragebogen und Akten, sondern muß in erster Linie auf persönlicher Kenntnis von Menschen gemacht werden. Fragebogen und Akten sind nur Hilfsmittel, die notwendig, aber nicht entscheidend sind." — „Man soll nur das organisieren, was organisiert werden muß, nicht aber auch das, was man organisieren kann."

Immer wieder vergleicht Dr. Ley die Betriebsgemeinschaft mit dem Bild der soldatischen Gemeinschaft. „Der deutsche Soldat ist der erste und beste Sozialist, den die Welt jemals erlebt hat. Seine Tugenden sind Ehre, Kameradschaft, Leistung und Treue bis in den Tod." Und gerade so, wie Soldat und Arbeiter die gleichen sittlichen Werte erfüllen sollen, genau so stehen beide in einer Front, die eine bestimmt von der Arbeit, die andere vom Kampf. Und nur aus der Befolgung dieser soldatischen Tugenden und in dem unbedingten Zusammenstehen von Offizier und Soldat, von Unternehmer und Arbeiter erwächst die höchste Leistung, werden die besten Werte geschaffen, die uns immer näher an die Verwirklichung unseres sozialistischen Programms führen.

Das Buch von Dr. Ley, eine Sammlung seiner wichtigsten letzten Reden, untergeteilt in mehrere Abschnitte und unterbrochen von zahlreichen Kunstdrucktafeln, vermittelt ein umfassendes und klares, dabei doch in vielerlei Hinsicht anregendes Bild von der Organisation aller schaffenden Deutschen, der Arbeitsfront und der sie bestimmenden Gedanken und Ziele.

H. Pabel.

Der deutsche Arbeitsdienst

Der deutsche Arbeitsdienst hat sich in den verhältnismäßig wenigen Jahren seines Bestehens und durch die verschiedenen Entwicklungsstufen seiner inneren und äußeren Form zu einem nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil des öffentlichen Lebens und vor allem der nationalsozialistischen Erziehung entwickelt. Die Zeit ist längst endgültig vorüber, da man für oder wider ihn diskutierte — er hat sich durch seine rein sachliche Leistung so stark durchgesetzt, daß er auch psychologisch gesiegt und eine Stellung erobert hat. Rechenschaftsberichte des nunmehrigen Reichsarbeitsdienstes über seine Arbeit sind deshalb heute mehr als bloße Geschäftsberichte, als Gewinn- und Verlustrechnung. Daher kann das jetzt zum zweitenmal vorliegende „Jahrbuch des Reichsarbeitsdienstes" (herausgegeben von Oberarbeitsführer Müller-Brandenburg unter Mitwirkung zahlreicher Führer des Reichsarbeitsdienstes, „Volk und Reich", Verlag, Berlin, 1937) mit Befriedigung und Stolz auf die Vergangenheit und mit berechtigten großen Hoffnungen in die Zukunft blicken. Die einzelnen Beiträge über Geschichte und Aufbau, die verschiedenartigen Arbeiten in den Gauen, die Eindrücke ausländischer Besucher u. v. a. ergeben ein vielseitiges und abwechslungsreiches Bild des Reichsarbeitsdienstes, das ergänzt wird durch zwei Beiträge über den im Ausbau befindlichen Arbeitsdienst für die weibliche Jugend. Den Abschluß des reich mit Bildern ausgestatteten Bandes bilden Reden des Führers und des Reichsarbeitsführers vor dem Arbeitsdienst.

Eine Ergänzung dieses Jahrbuches liegt vor in dem vom Amt für Arbeitsleitung in der Reichsleitung des RAD. herausgegebenen Bericht „Das Werk des Reichsarbeitsdienstes in den Haushaltsjahren 1935 und 1936" (Kurt Vowinkel Verlag, Heidelberg — Berlin 1937). Von Karten und Lichtbildern unterstützt, liegt hier der Gesamtbericht über die vom Arbeitsdienst geleistete Arbeit im allgemeinen und im einzelnen in einigen Gauen vor, das in seinen Zahlen- und sonstigen Angaben selbst für sich spricht und keiner erläuternden oder gar lobenden Erwähnung mehr bedarf. Hier sind die Belege dafür, daß der deutsche Arbeitsdienst neben seiner hervorragenden erzieherischen Bedeutung beträchtliche greifbare Werte schafft.

Die beiden Neuerscheinungen werden weitgehender Beachtung überall da sicher sein, wo am Arbeitsdienst irgendwie Anteil genommen wird und nicht zuletzt bei jedem, der ihm selbst einmal angehört hat.

Heinz Oeppert.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau

„Weltanschauung und Technik."

Im Zuge der Eingliederung der technischen Berufsverbände in den Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik (NSBDT.) hat dieser sich in der „Rundschau Deutscher Technik" ein eigenes Organ geschaffen. Die erste Nummer dieser Wochenzeitung (früher „Rundschau technischer Arbeit") wird durch einen Aufsatz über „Weltanschauung und Technik" von Alfred Rosenberg eingeleitet, der auch in der Januar-Folge der technopolitischen Zeitschrift „Deutsche Technik" des NSBDT. erschienen ist.

Der Reichsleiter lehnt die Gegensätzlichkeit von Kultur und Zivilisation, wie sie für das Europa des 19. Jahrhunderts Geltung gehabt haben mag, ab, „weil wir der tiefen Überzeugung sind, daß jene Kräfte, die europäische Kultur schufen, auch zugleich diejenigen sind, die die Voraussetzungen und Erfindungen auf dem Gebiete der Technik hervorgebracht haben".

Das technische Denken ist heute mit einzureihen in den großen Forschungskampf des europäischen Menschentums. Wir erblicken es nicht mehr in einer grundsätzlich anderen Schicht des Lebens als die Kunst oder die Philosophie. An der kulturellen Verwahrlosung des 19. Jahrhunderts ist nicht die Technik schuld. Sie zog, als im Gefolge des Marxismus die alten Weltanschauungen im Ringen um jeden einzelnen aufeinanderprallten, als lebensstarker Strom über Europa hinweg. Weil die Technik keine sichere, künstlerische Haltung mehr vorfand, mußte sie sich in den Mitteln ihrer Darstellung vergreifen.

Um die Jahrhundertwende erfanden viele Architekten — jeder für sich — einen neuen Baustil, als Protest gegen die sinnlose Nachahmung alter Vorbilder und gegen die Zerstörung der Landschaft. Ein junges Geschlecht von Baukünstlern und Ingenieuren drang allmählich über das rein Mathematische hinaus und fand auch hier nach dem Forschen innerer Notwendigkeit nach und nach die Form für den neuen Gehalt. Das zeigt sehr deutlich die Entwicklung des Autos, das aus einem nachgeahmten Fuhrwerk zu einem höchst zweckmäßigen und schönen Fahrzeug geworden ist. Im Hoch- und Brückenbau erzog der Eisenbeton zu kraftbewußtem Gestalten in reinen, wesensgemäßen Formen. Auch die Wohnhauskultur hat nach dem Abfall ins Nichts den Weg zu neuen gesetzmäßigen Formen gefunden.

Kultur und Zivilisation, einschließlich der Technik, brauchen nicht auseinanderzustreben, sondern können immer mehr zusammenklingen, wo eine einheitliche weltanschauliche Haltung vorhanden ist. Der Reichsleiter schließt mit der Hoffnung, daß die lange Zeit abirrende Technik wieder zum blutvollen Leben des Volkes zurückführt. Sie ist nicht die Sache eines großen Unternehmens oder eines einzelnen Standes, sondern die Angelegenheit des gesamten Volkes.

Die Ausführungen von Alfred Rosenberg sind für die deutsche Technik und die in ihr Schaffenden zugleich höchste Anerkennung und feierliche Verpflichtung auf das übergeordnete Gesamtwohl des Volkes.

Dr. v. Renesse.

◆

„Volk und Rasse" (Heft 11 und 12, 1937), „Neuere Funde zur Urgeschichte des Menschen und ihre Bedeutung für Rassenkunde und Weltanschauung" von Dr. Gerhard Heberer.

In letzter Zeit häufen sich in Presse und Schrifttum die Stimmen, die die Abstammungslehre, deren grundsätzliche Richtigkeit seit Jahrzehnten von der Fachwelt anerkannt ist, als unbewiesen und überholt abtun möchten. Sieht man sich die Quellen an, aus denen diese Behauptungen stammen, so stößt man letzten Endes immer wieder auf ein und dieselbe, nämlich die katholische Kirche. Sie, die schon die ersten Vorkämpfer der heutigen Naturwissenschaft, wie Kopernikus, G. Bruno, Kepler und Galiläi, später Ernst Haeckel, aufs äußerste bekämpft und herabzusetzen versucht hat, um ihr Dogmengebäude zu retten, führt heute ihren alten Kampf mit alten Mitteln weiter.

Es ist ein Verdienst Heberers, daß er einmal in einem grundsätzlichen Aufsatz den Stand der Abstammungslehre aufgezeichnet und die Kampfesweise der katholischen Kirche auf diesem Gebiet auf-

Digitized by Google

gedeckt hat. Mit Recht weist er dabei darauf hin, daß die Frage der menschlichen Abstammung nicht für sich betrachtet werden könne, sondern ihre Beantwortung gleichzeitig eine Vorentscheidung für die Stellung zur Erb- und Rassenkunde und damit zur Erb- und Rassenpflege enthielte. Weil hier die Biologie tief in das Weltanschauliche hineingreife, glaubten gewisse Kreise, die Stelle gefunden zu haben, wo sie den Menschen biologisch entwurzeln und damit die Rassenkunde an ihrer biologischen Wurzel treffen könnten.

In seinem Aufsatz, dessen ersten Teil Heberer treffend mit dem Zitat aus Faust: „Ihr naht Euch wieder schwankende Gestalten" kennzeichnet, weist er zunächst jene Leute zurück, die vom Schreibtisch her die Ergebnisse der unmittelbar an den Erscheinungen der Natur arbeitenden Naturwissenschaftler beurteilen wollen und glauben, durch „Spekulation" echte Forschung ersetzen zu können. Man muß dem Verfasser nur zu recht geben, wenn er meint, daß von bestimmter Seite — z. B. von holistischer, scholastisch-katholischer — jeder, der bescheiden genug sei, nur solche wissenschaftlichen Aussagen zu machen, die er beweisen könne und sich dabei einer kausalanalytischen Arbeitsweise — die hier die allein ehrliche und deutschem Forschergeiste entsprechende ist — bediene, ohne weiteres als Mechanist und zugleich als Materialist verschrien werde. Heberer bringt dann einige Beispiele aus der Zeitschrift „Natur und Kultur", die die Verdrehungs- und Verleumdungskünste gewisser katholisch-klerikaler Kreise besonders gut kennzeichnen. Es handele sich dabei um die uralte Methode, aus der Gewissenhaftigkeit des Forschers, der nicht die Anmaßung besitzt, sofort abschließende Urteile abzugeben, Zweifel an der Richtigkeit der betreffenden wissenschaftlichen Erkenntnisse überhaupt zu machen. Gerade bei der Beurteilung vorgeschichtlicher Funde werde hier besonderes geleistet. Besonders wirkungsvoll ist hierfür die Gegenüberstellung zweier Darstellungen von Menschenaffen, einmal aus einer katholischen Tendenzschrift und das andere Mal aus einer Reisebeschreibung aus dem Jahre 1749. In der katholischen Tendenzschrift wird ein Gorilla als grausenerregendes Ungetüm dargestellt; das Bild aus dem Jahre 1749 dagegen zeigt deutlich, wie die ersten Entdecker des Menschenaffen von seiner Menschähnlichkeit beeindruckt waren.

In welche Schwierigkeiten die katholische Dogmatik durch die Erfolge der Naturwissenschaften gekommen ist, zeigt Heberer sodann an einigen insbesonders von jesuitischer Seite unternommenen Versuchen, verschiedene nicht mehr wegzuleugnende Ergebnisse der Abstammungslehre in ihr Dogmengebäude einzubauen. Daß dabei die „Geistseele" und die ehrwürdigen Gestalten Adams und Evas nicht an Ansehen verlören, dafür werde bei diesen Versuchen natürlich hinreichend Sorge getragen.

Im zweiten Teil der Arbeit stellt Heberer den heutigen Stand der Abstammungslehre dar und geht dabei besonders auf die neuesten Urmenschenfunde ein. Es geht daraus klar hervor, daß von einem Zusammenbruch der Abstammungslehre keine Rede sein kann, sondern daß es von Fund zu Fund immer klarer sichtbar wird, daß Stammbaumforschung und damit auch Rassenforschung sich auf dem richtigen Wege befinden.

Die Schlußworte des ersten Teiles seien als richtungweisend noch wörtlich angeführt:

> „Eine „Deutsche Biologie" ist nicht materialistisch, auch wenn sie den Entwicklungsgedanken mit allen seinen Konsequenzen in sich birgt, sie ist auch nicht mechanistisch, wenn sie als Arbeitsweise ausschließlich die Methoden der Naturwissenschaft benutzt, sie ist erst recht nicht holistisch, obwohl sie die bereits zum Schlagwort erniedrigte „Ganzheit" als eines ihrer tiefsten Probleme kennt. Sie ist aber auch keine „Metabiologie", weil sie metaphysische Bereiche anerkennt, und hat selbstverständlich keinerlei Anlaß, zum Aristotelismus und zur Scholastik zurückzukehren, wie sie das angeblich zur Zeit bereits tun soll. Eine deutsche Biologie ist vielmehr eine naturwissenschaftliche Biologie, sie kennt ihre Grenzen, aber auch ihre Möglichkeiten. Sie wird eine Naturwissenschaft sein, solange deutscher Geist in ihr lebendig bleibt!"

Dr. G. Lemme.

Digitized by Google

Digitized by Google

gedeckt hat. Mit Recht weist er dabei darauf hin, daß die Frage der menschlichen Abstammung nicht für sich betrachtet werden könne, sondern ihre Beantwortung gleichzeitig eine Vorentscheidung für die Stellung zur Erb- und Rassenkunde und damit zur Erb- und Rassenpflege enthielte. Weil hier die Biologie tief in das Weltanschauliche hineingreife, glaubten gewisse Kreise, die Stelle gefunden zu haben, wo sie den Menschen biologisch entwurzeln und damit die Rassenkunde an ihrer biologischen Wurzel treffen könnten.

In seinem Aufsatz, dessen ersten Teil Heberer treffend mit dem Zitat aus Faust: „Ihr naht Euch wieder schwankende Gestalten" kennzeichnet, weist er zunächst jene Leute zurück, die vom Schreibtisch her die Ergebnisse der unmittelbar an den Erscheinungen der Natur arbeitenden Naturwissenschaftler beurteilen wollen und glauben, durch „Spekulation" echte Forschung ersetzen zu können. Man muß dem Verfasser nur zu recht geben, wenn er meint, daß von bestimmter Seite — z. B. von holistischer, scholastisch-katholischer — jeder, der bescheiden genug sei, nur solche wissenschaftlichen Aussagen zu machen, die er beweisen könne und sich dabei einer kausalanalytischen Arbeitsweise — die hier die allein ehrliche und deutschem Forschergeiste entsprechende ist — bediene, ohne weiteres als Mechanist und zugleich als Materialist verschrien werde. Heberer bringt dann einige Beispiele aus der Zeitschrift „Natur und Kultur", die die Verdrehungs- und Verleumdungskünste gewisser katholisch-klerikaler Kreise besonders gut kennzeichnen. Es handele sich dabei um die uralte Methode, aus der Gewissenhaftigkeit des Forschers, der nicht die Anmaßung besitzt, sofort abschließende Urteile abzugeben, Zweifel an der Richtigkeit der betreffenden wissenschaftlichen Erkenntnisse überhaupt zu machen. Gerade bei der Beurteilung vorgeschichtlicher Funde werde hier besonderes geleistet. Besonders wirkungsvoll ist hierfür die Gegenüberstellung zweier Darstellungen von Menschenaffen, einmal aus einer katholischen Tendenzschrift und das andere Mal aus einer Reisebeschreibung aus dem Jahre 1749. In der katholischen Tendenzschrift wird ein Gorilla als grausenerregendes Ungetüm dargestellt; das Bild aus dem Jahre 1749 dagegen zeigt deutlich, wie die ersten Entdecker des Menschenaffen von seiner Menschähnlichkeit beeindruckt waren.

In welche Schwierigkeiten die katholische Dogmatik durch die Erfolge der Naturwissenschaften gekommen ist, zeigt Heberer sodann an einigen insbesonders von jesuitischer Seite unternommenen Versuchen, verschiedene nicht mehr wegzuleugnende Ergebnisse der Abstammungslehre in ihr Dogmengebäude einzubauen. Daß dabei die „Geistseele" und die ehrwürdigen Gestalten Adams und Evas nicht an Ansehen verlören, dafür werde bei diesen Versuchen natürlich hinreichend Sorge getragen.

Im zweiten Teil der Arbeit stellt Heberer den heutigen Stand der Abstammungslehre dar und geht dabei besonders auf die neuesten Urmenschenfunde ein. Es geht daraus klar hervor, daß von einem Zusammenbruch der Abstammungslehre keine Rede sein kann, sondern daß es von Fund zu Fund immer klarer sichtbar wird, daß Stammbaumforschung und damit auch Rassenforschung sich auf dem richtigen Wege befinden.

Die Schlußworte des ersten Teiles seien als richtungweisend noch wörtlich angeführt:

> „Eine „Deutsche Biologie" ist nicht materialistisch, auch wenn sie den Entwicklungsgedanken mit allen seinen Konsequenzen in sich birgt, sie ist auch nicht mechanistisch, wenn sie als Arbeitsweise ausschließlich die Methoden der Naturwissenschaft benutzt, sie ist erst recht nicht holistisch, obwohl sie die bereits zum Schlagwort erniedrigte „Ganzheit" als eines ihrer tiefsten Probleme kennt. Sie ist aber auch keine „Metabiologie", weil sie metaphysische Bereiche anerkennt, und hat selbstverständlich keinerlei Anlaß, zum Aristotelismus und zur Scholastik zurückzukehren, wie sie das angeblich zur Zeit bereits tun soll. Eine deutsche Biologie ist vielmehr eine naturwissenschaftliche Biologie, sie kennt ihre Grenzen, aber auch ihre Möglichkeiten. Sie wird eine Naturwissenschaft sein, solange deutscher Geist in ihr lebendig bleibt!"

Dr. G. Lemme.

Digitized by Google

Digitized by Google



Richard Kaiser: Kloster Höglwald

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstraße 11-15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf 11 00 22

Heft 96 **März 1938** **9. Jahrgang**

Aus dem Inhalt:

Alfred Rosenberg: Arthur Schopenhauer, der Mensch und der Kämpfer / Dr. E. H. Bockhoff: Sowjet-Imperialismus und Komintern-Abwehr / Prof. Dr. J. Schnitzer: Alexander VI. / Alfred Maderno: Königtum und Kirche im Fränkischen Reich / Kritik der Zeit: Dr. Karl Viererbl: Potemkin-Methoden der tschechischen Nationalitätenpolitik / Wilhelm Brachmann: Otto Dibelius im Dienste romkirchlicher Geschichtsauffassung / Unsere Monatsberichte / Das Buch / Zeitschriftenschau

Digitized by Google

Alfred Rosenberg:

Arthur Schopenhauer, der Mensch und der Kämpfer

Rede des Reichsleiters anläßlich des 150. Geburtstages von Arthur Schopenhauer am 22. Februar 1938 in der Technischen Hochschule zu Danzig.

Heute begeht gemeinsam mit dem deutschen Volke die gesamte europäische Kulturwelt den 150. Geburtstag eines Mannes, der, wie nur wenige, anspornend, Liebe und Kampf erweckend, die Gemüter vieler Generationen bewegt hat. Wenn ich hier für die nationalsozialistische Bewegung über diesen Giganten im Reiche des Geistes spreche, so kann es mir nicht darauf ankommen, das Für und Wider des Schopenhauerschen metaphysischen Systems abzuwägen oder eine Untersuchung über seine Grundlagen der Moral- und Geschichtsbetrachtung im einzelnen durchzuführen. Diese Analyse der Entstehung und erkenntniskritischen Wertung seines Werkes mag den Sonder-Vorträgen vorbehalten bleiben. Worauf wir als Nationalsozialisten heute aber entscheidendes Gewicht legen, ist die große Persönlichkeit, die Kraft, mit der sie sich in einer tauben Welt durchzusetzen bemühte, die Persönlichkeit Arthur Schopenhauers als Zeichen eines vor nichts zurückschreckenden Wahrheitsfanatismus' und als ein Symbol jener hohen Unbekümmertheit der Haltung, die einmal für immer das Kennzeichen dieses schöpferischen Ingeniums gewesen ist. Angesichts mancher scheinbar auseinanderklaffender Gemütsanlagen: seine mystische Versunkenheit, gepaart mit einem rücksichtslosen Durchsetzungswillen; seine Liebe zur indischen Weltverneinung und zugleich seine nimmermüde Kampfeslust, das alles hat manchen Deuter veranlaßt, Schopenhauer gleichsam als unbeteiligten Zuschauer vor dem Theater dieses Lebens zu bezeichnen. Diese Deutung erscheint wohl falscher als irgendeine andere; denn gerade die tiefen Gemütserlebnisse seiner Jugend bilden den Ausgangspunkt seiner Darstellung des Leidens dieser Welt und der rücksichtslosen Kritik der geistigen und gesellschaftlichen Zustände seiner Zeit. Es ging Schopenhauer, wie er selbst ausführt, ähnlich wie dem indischen Königssohn, dem späteren Buddha, der im Leid eines einzigen Bettlers das Leid der ganzen Welt erkannte. Als Schopenhauer in seiner Jugend in Toulon 6000 Galeerensklaven in fürchterlicher Arbeit sah, erschien ihm das gleichsam als Symbol dafür, daß wir alle, angeschmiedet an ein scheinbar unenträtselbares Schicksal, nicht nur lobpreisend über die schönste aller Welten dahinleben sollten, sondern alle Ursache hätten, auch das dunkle Gesicht dieses Daseins schonungslos anzuerkennen.

Gleich, ob wir uns nun auf den Standpunkt Schopenhauers stellen, daß diese Welt kein Werk eines allgütigen Wesens, wohl aber das eines Teufels

Digitized by Google

sei, der Geschöpfe in das Dasein gerufen, um am Anblick ihrer Qual sich zu weiden — oder ob wir darüber hinausgehend im Verlauf der Völkergeschichte eine tiefer wirkende Vorsehung erblicken, etwas ist es jedenfalls, was zu allen Zeiten, namentlich in gesättigten Zeiten eines oberflächlichen Dahinlebens, zu bedenken notwendig ist.

◆

Als die Welt im scheinbar nicht endenwollenden wirtschaftlichen „Fortschritt" begriffen schien, da haben sich zwar schon öfters vor dem Weltkrieg drohende Gewitterwolken am politischen Horizont gezeigt und fernsichtige Menschen zu sorgenden Gedanken veranlaßt. Aber die Millionen lebten ihren Künsten und Geschäften dahin ohne ein tieferes Empfinden für die Schicksalszeiten des eigenen Ichs und der Völker, bis schließlich die Blitze einschlugen und alle Nationen Europas sich Aug' in Aug' gegenüber Problemen des Lebens und des Todes sahen, denen sie früher glaubten, aus dem Wege gehen zu können. Damit stand millionenfach wieder jene alte Frage vom Sinn des Kampfes und des großen Leides dieser Welt vor allen. Sie hat auch heute nicht etwa aufgehört, die Menschen zu bewegen, sondern in tausend Formen der sozialen Probleme, der politischen Spannungen und angesichts des ständigen Opferwillens von Millionen Einzelner zwingt sie die Menschen, nicht mit der alten optimistischen Oberflächlichkeit, sondern in tieferen Abschätzungen von Freude und Leid sich mit diesem Leben auseinanderzusetzen.

Man hat Schopenhauer einen voluntaristischen Philosophen genannt, d. h. einen Denker, der in allem trieb- und willensbetont erscheint. Das ist zweifellos, was den Inhalt seiner Philosophie betrifft, richtig, und doch wird Schopenhauer nicht müde, gerade die Vernunft, das Übermaß an Intellekt, als Zeichen des Genies hinzustellen; diesem Intellekt hat er die Macht zugeschrieben, den großen Menschen von allen niederziehenden Antrieben dieses Lebens befreien zu können. Von hier aus gesehen, erscheint Schopenhauer manchmal wie eine Verkörperung jener frohen Hoffnung der Denker des 18. Jahrhunderts, als die Kraft der Vernunft zur alles lösenden Macht des Lebens erklärt wurde. Das darf man nicht vergessen, wenn man Schopenhauers zentrale Auseinandersetzungen zwischen Religion und Philosophie, zwischen indischem und europäischem Denken betrachtet, oder wenn man seiner Bewertung des Genies im Völkerleben nachgeht. Er erblickte zwischen Religion, womit er fast immer die dogmatische und durch Geschichtstradition festgelegte kirchliche Lebensform bezeichnet, und dem reinen Denken eine unüberwindliche Kluft und war der festen Überzeugung, daß dieser Kampf fortlaufend weitergehen müsse. Wer die geistigen Kämpfe des letzten Jahrhunderts daraufhin prüft, der wird zwar finden, daß Schopenhauers Ansicht, als ob Glaube und Wissen absolute Gegner seien, nicht notwendig zutrifft, daß dagegen der Kampf zwischen einer neuen Lebensphilosophie und dem erstarrten Dogmatismus in unverminderter Form der Zeit ihr Gepräge gegeben hat. Darum bleibt es für uns immer von Interesse, wie ein die Lebensphänomene durchdringendes, alles mit vollendeter Plastik darstellendes Genie sich diese Auseinander-

Digitized by Google

setzungen vorgestellt hat, wissen wir doch, daß dieses Denken in immer neuen Wellen hinüberschlägt von einem Volk zum andern.

Den Priestern an sich, gleich ob sie christlich, brahmanisch, mohammedanisch oder buddhaistisch seien, wirft Schopenhauer vor, sie hätten die große Stärke und Unvertilgbarkeit des metaphysischen Bedürfnisses des Menschen richtig erkannt und wohl gefaßt. Sie gäben vor, die Befriedigung desselben zu besitzen, indem ihnen die Lösung des großen Rätsels auf außerordentlichem Wege zugekommen wäre. Dies nun den Menschen einmal eingeredet, könnte sie leiten und beherrschen nach Herzenslust. „Von den Regenten gehen daher die Klügeren eine Allianz mit ihnen ein: die andern werden selbst von ihnen beherrscht."

Im Durchschauen dieses Priesterspieles glaubt nun Schopenhauer, daß bei fortschreitender Erkenntnis der nicht stichhaltigen historischen oder legendären Urkunden der verschiedenen Religionen diese nach und nach absterben würden. Die Menschheit wachse die Religion aus wie ein Kinderkleid, da sei kein Halten mehr. Eine echte Moral sei von keiner Religion abhängig. Zuerst werde das genormte kirchliche Christentum aus den mittleren Ständen vertrieben, es flüchte sich zu den niedrigsten, wo es als Konventikelwesen auftrete, und in die höchsten, wo es Sache der Politik werde. Man habe jahrhundertelang ein sicheres Mittel zur Förderung der Festsetzung einer legendären Dogmatik gebraucht, nämlich die Unwissenheit, aber es sei nun so, daß das Christentum, von den Wissenschaften fortwährend unterminiert, seinem Ende allmählich entgegengehe; wobei Schopenhauer die metaphysische Seite des Christentums mit tiefer Achtung erwähnt. Die Religionsurkunden enthielten Wunder zur Beglaubigung ihres Inhalts; aber es komme eine Zeit heran, wo sie das Gegenteil bewirken. Es sei ein eigentümlicher Nachteil des Christentums, der besonders seinen Ansprüchen entgegenstehe, daß es sich um eine einzige individuelle Begebenheit drehe und von dieser das Schicksal der Welt abhängig mache. Dies sei um so anstößiger, als jeder von Hause aus berechtigt sei, eine solche Begebenheit von sich aus zu ignorieren. Und Schopenhauer zieht in Anbetracht des schon zu seiner Zeit immer deutlicher werdenden Einwirkens indischer und iranischer Einflüsse auf das Christentum, auf Grund des Hinschwindens des Glaubens an eine sogenannte einmalige geschichtliche Offenbarung und im Bewerten der politisch-gesellschaftlichen Zustände, folgenden harten Schluß:

„In früheren Jahrhunderten war die Religion ein Wald, hinter welchem Heere halten und sich decken konnten. Aber nach so vielen Fällungen ist sie nur noch ein Buschwerk, hinter welchem gelegentlich Gauner sich verstecken."

Wir alle haben in den letzten Jahrzehnten leider manches politische Beispiel für die von Schopenhauer vorausgesagte Taktik jener feststellen können, die hinter dem Buschwerk scheinbar religiöser Behauptungen ihre unheilvolle Politik in Deutschland getrieben haben. Und Schopenhauer greift diese Kräfte ja nicht an aus Freude an der Kritik, sondern aus tiefer seelisch-wahrhaftiger Sorge: weil von der fortschreitenden Philosophie die unwahrhaftigen und scheinheiligen Verhüllungen erkannt würden, so drohe mit der derzeitigen

Digitized by Google

Form des Christentums „auch der Geist und Sinn desselben“ dahinzugehen und „die Menschheit dem moralischen Materialismus“ überliefert zu werden. Die Schuld an dieser Gefahr trügen aber nicht die Forscher und Sucher, sondern der „obligate Tartüffianismus“ im kirchlichen Scheinleben.

Da Schopenhauer so unbekümmert und unbestechlich Gesellschaft und Leben betrachtet, so war ihm schon zu seiner Zeit das Problem des Judentums nicht nur eine theoretische Angelegenheit, sondern mit dem Instinkte des Genies witterte er im Juden allein schon auf philosophischem Gebiete den Antipoden eines jeden „echten arischen Religionsgefühls“, und gegen die Materialisierung sowohl, als auch gegen den Zug des jüdischen Geistes im staatlichen Denken Europas hat er in einem Maße protestiert, wie auch nach ihm nur wenige mit dieser Klarheit und diesem Mut. Es täte gut, wenn mancher Staatsmann, der heute seine Politik von der Hand in den Mund treibt, einmal auch bei den Großen Europas nachschlagen wollte, was ihr durchdringender Blick über das Wesen und den Verlauf einer einmal eingeschlagenen Entwicklung gesagt hat. Entgegen allen Vernebelungsversuchen stellt Schopenhauer fest, daß das Judentum nicht lebensfördernd, sondern parasitisch auf den andern Völkern und ihrem Boden lebe, aber dabei doch von lebhaftem Patriotismus für die eigene Nation beseelt sei, den es an den Tag lege durch das feste Zusammenhalten, wonach es heiße: Alle für einen und einer für alle. Schopenhauer prägte die einmalige historisch gewordene Formulierung:

„Das Vaterland des Juden sind die übrigen Juden.“

„Daraus geht hervor, wie absurd es ist, ihnen einen Anteil an der Regierung oder Verwaltung irgendeines Staates einräumen zu wollen. Ihre Religion, von Haus aus mit ihrem Staate verschmolzen und eins, ist dabei keineswegs die Hauptsache, vielmehr nur das Band, welches sie zusammenhält . . ., das Feldzeichen, daran sie sich erkennen.“ Es sei selbstverständlich falsch, das Judentum gleichsam mit jüdischer Konfession zu bezeichnen, vielmehr sei „jüdische Nation“ das Richtige. Im Nationalcharakter der Juden erblickt er „eine wundersame Abwesenheit alles dessen, was das Wort ‚verecundia‘“ ausdrücke und nennt sie dann schlechtweg „große Meister im Lügen“.

An einer Stelle namentlich glaubt Schopenhauer die Zersetzung unseres arteigenen europäischen Lebensgefühls durch den jüdischen Geist feststellen zu können: in der Frage der Einheit alles Lebens. Hier lehrt Schopenhauer mit unermüdlicher Leidenschaft die Liebe und Achtung zu dem Mitgeschöpf des Menschen, zum Tier, in dem er ebenfalls einen zu achtenden Träger des Lebens erblickt und nicht ein Mittel der Herrschaft. In der allgemein anerkannten Despotie des Menschen über das Tier und in der Tierquälerei sieht er eine Auswirkung des christlich-jüdischen Geistes, gegen die zu protestieren er in seinem ganzen Leben nie aufgehört hat. Hier mache sich der „foetor Judaicus“ mehr als sonst irgendwo bemerkbar, und man solle allein aus diesem Grunde aufhören, die Moral des Christentums als die allervollkommenste hinzustellen. Es sei eine himmelschreiende Ruchlosigkeit, mit welcher „unser christlicher Pöbel gegen die Tiere“ verfahre, sie völlig

Digitized by Google

zwecklos töte oder verstümmele oder martere, und selbst die von ihnen, welche unmittelbar seine Ernährer seien, um das letzte Mark aus ihren armen Knochen arbeiten ließen. Er fügt hinzu: „Das sind die Folgen jener Installations-Szene im Garten des Paradieses.“ Wolle man dieser Verrohung beikommen, so lasse uns die Kirche im Stich. Er habe von sicherer Hand vernommen, daß ein protestantischer Geistlicher, der von einer Tierschutzgesellschaft aufgefordert wurde, eine Predigt gegen die Tierquälerei zu halten, erwidert habe, daß er dies beim besten Willen nicht könne, weil die Religion ihm keinen Anhalt dazu gebe. Der Mann sei ehrlich gewesen und habe recht. Alle Hinweise aus der Bibel seien eben nicht ausdeutbar, und was sage jene Stelle: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes?“ — „‚Erbarmt!‘ — welch ein Ausdruck! Man erbarmt sich eines Sünders, eines Missetäters, nicht aber eines unschuldigen treuen Tieres, welches oft der Ernährer seines Herrn ist und nichts davon hat als spärliches Futter. ‚Erbarmt!‘ Nicht Erbarmen, sondern Gerechtigkeit ist man dem Tiere schuldig — und bleibt sie meistens schuldig, in Europa, diesem Weltteil, der vom foetor Judaicus durchzogen ist . . .“

Schopenhauer, und nach ihm Wagner, wurde auf diese Weise zum immer mahnenden Propheten der Achtung des Lebens auf dieser Welt und zum glühenden Bekämpfer jener Roheiten, die aus dem orientalischen Gefühl entstanden, als sei das Tier eine willenlose, seelenlose Sache, mit der man nach Belieben verfahren könnte.

Hier liegt eine wesenhaft metaphysische Überzeugung Schopenhauers von der Unvertilgbarkeit des ewigen Gehalts des Lebens vor, die sein ganzes Werk durchzieht und ihn weit hinaushebt über jene Kritiker, die ihn, weil er die genormten Zwangsglaubenssätze so unbekümmert angegriffen hatte, nur als einen glaubenslosen Atheisten meinen hinstellen zu können. Denn dieser angeblich rücksichtslose Atheist war, wie wir ja alle wissen, ein Mystiker, der für diese Seite des menschlichen Wesens die herrlichsten Zeilen der deutschen Sprache geschrieben hat und dessen immer bohrender Wille zu einer einheitlichen Weltbetrachtung schließlich doch über alles Leid hinweg zu einer tief innerlichen metaphysischen Schicksalsauffassung hinführte.

Das trotz vieler scheinbarer Sinnlosigkeiten des Einzeldaseins dann immer wieder hervortretende Empfinden, als sei das Leben des Menschen doch zielstrebig, läßt Schopenhauer über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des einzelnen immer wieder nachdenken. Offenbare physische Zufälligkeit paart sich mit moralisch-metaphysischer Notwendigkeit. Jeder würde in seinem Leben Fälle finden, wie der Fridolin in Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“, wo durch eine scheinbare zufällige Verzögerung sich ein Lebensschicksal entscheide. „Gar mancher“, fährt Schopenhauer fort, „wird hierdurch zu der Annahme getrieben werden, daß eine geheime und unerklärliche Macht alle Wendungen und Windungen unseres Lebenslaufes, zwar sehr oft gegen unsere einstweilige Absicht, jedoch so, wie es der objektiven Ganzheit und subjektiven Zweckmäßigkeit desselben angemessen, mithin unserem eigentlichen wahren Besten förderlich ist, leitet; so daß wir gar oft die Torheit der in entgegengesetzter Richtung gehegten Wünsche hinterher erkennen.“

Digitized by Google

Notwendigkeit und Zufälligkeit entspringen also einer tieferliegenden Wurzel, dies sei ein „metaphysisch-moralisches Postulat", wie es Schopenhauer nennt. Ob wir das nun Schicksal, Fatum oder, wie das Christentum, Vorsehung nennen, diese Gegebenheiten als blind oder sehend darstellen, das sei ein anthropomorphischer Unterschied. Dieser falle weg „und verliert alle Bedeutung bei dem tiefinneren, metaphysischen Wesen der Dinge, in welchem allein wir die Wurzel jener unerklärlichen Einheit des Zufälligen mit dem Notwendigen, welche sich als der geheime Lenker aller menschlichen Dinge darstellt, zu suchen haben".

„Jeder fühlt", sagt Schopenhauer an anderer Stelle, „daß er etwas anderes ist, als ein von einem andern einst aus Nichts geschaffenes Wesen. Daraus entsteht ihm die Zuversicht, daß der Tod wohl seinem Leben, jedoch nicht seinem Dasein ein Ende machen kann. Der Mensch ist etwas anderes als ein belebtes Nichts: — und das Tier auch." — „Je deutlicher einer sich der Hinfälligkeit, Nichtigkeit und traumartigen Beschaffenheit aller Dinge bewußt wird, desto deutlicher wird er sich auch der Ewigkeit seines eigenen inneren Wesens bewußt; weil doch eigentlich nur im Gegensatz zu diesem jene Beschaffenheit der Dinge erkannt wird, wie man den raschen Lauf seines Schiffes nur nach dem festen Ufer sehend wahrnimmt, nicht wenn man in das Schiff selbst sieht."

◆

Dies und alles andere was Schopenhauer über persönliches Schicksal und Vorsehung sagt, gehört mit zu dem Schönsten, was in deutscher Sprache geschrieben, zu dem Ehrlichsten, was in deutscher Sprache darüber gedacht worden ist. Hier wendet sich ein großes heroisches Leben immer wieder dieser Frage zu und untersucht jede Spanne zwischen Entstehen und Ewigkeit, die das Menschenleben, sein Denken, sein Fühlen und seine Gesellschaftsordnung ausfüllt. Aber immer wieder, wenn Schopenhauer in unbekümmerter Ehrlichkeit seine Gedanken ausspricht, fühlt er Abwehr und Gegenwehr, oder aber er wird überhaupt nicht gehört. Er bleibt allein.

„Die Welt ist mir öde und leer geworden", so erklärt er einmal, „mein ganzes Leben hindurch habe ich mich schrecklich einsam gefühlt und stets aus tiefster Brust geseufzt: ‚Jetzt gib mir einen Menschen.' Vergebens! Ich bin einsam geblieben." Und so verbringt er sein Leben getreu seinem Entschlusse, das er sich zum Ziel gesetzt hat: über dieses Leben nachzudenken. Ständige Gesellschaft für ihn sind deshalb nicht mehr die lebenden Menschen, sondern die großen Denker der Geschichte aller Völker, und immer wieder kehrt er zu jenen Alten, die nicht alt werden dürfen, zurück und preist uns die großen Griechen als uns Artverwandte. Nebst ihnen nimmt er seinen Ausgang von Immanuel Kant, als dessen größten Jünger und „kühnen Fortsetzer" er sich fühlt. Ich glaube, daß nirgends die Stimmung der ganzen Schopenhauerschen Persönlichkeit besser zum Ausdruck kommt als in dem kurzen Gedicht, das er dem Gedächtnis Kants widmete:

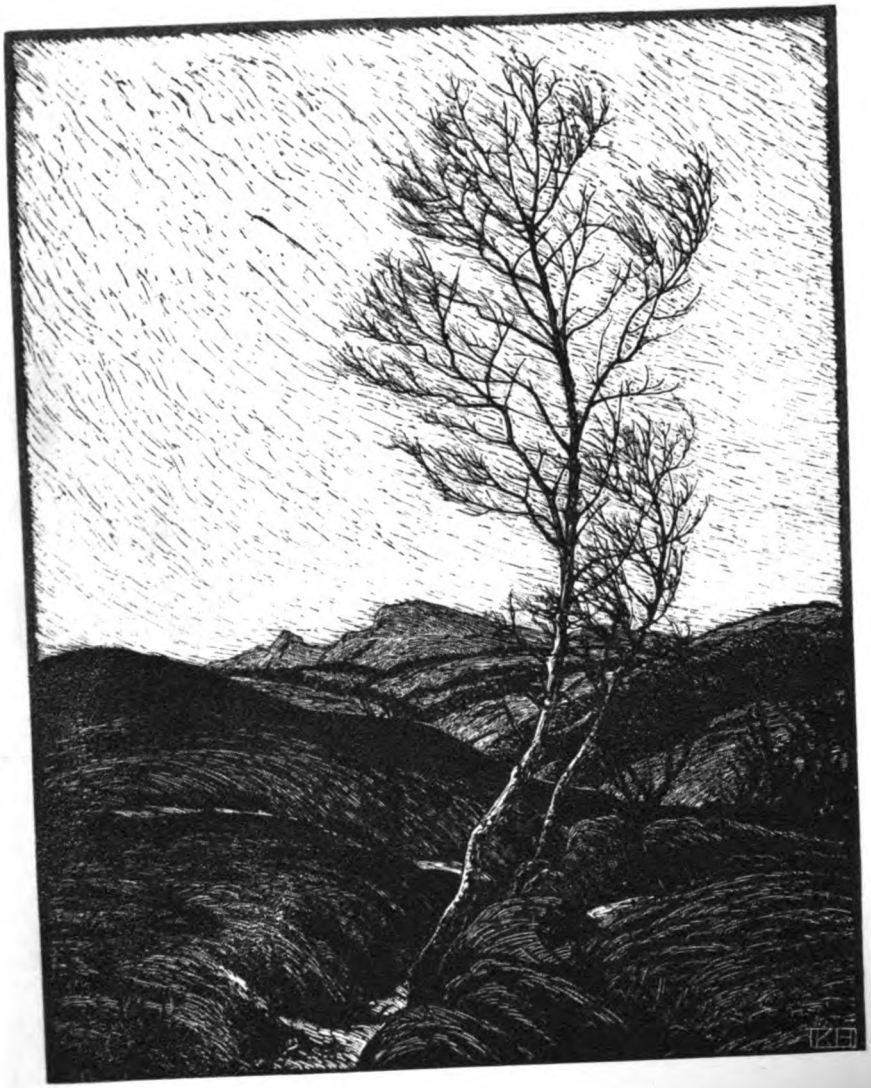
Digitized by Google

Ich sah dir nach in deinen blauen Himmel,
Im blauen Himmel dort verschwand dein Flug;
Ich blieb allein zurück in dem Gewimmel,
Zum Troste mir dein Wort, zum Trost dein Buch. —
Da such ich mir die Öde zu beleben
Durch deiner Worte geisterfüllten Klang;
Sie sind mir alle fremd, die mich umgeben.
Die Welt ist öde und das Leben lang.

Aus dieser Stimmung der Einsamkeit erwächst dann das Lobpreisen des Genies als der höchsten Blüte menschlicher Entwicklung und letzte Deutung unserer metaphysischen Wurzel. Das Genie sei in der Lage, sich von allen niederziehenden Kräften dieses Lebens zu befreien und in solchem, nur auf das rein Objektive gerichteten Gebrauch des Intellekts sei es Voraussetzung zu den höheren Graden aller künstlerischen oder philosophischen Leistung. Dieses vom Erdentriebe befreite Genie sei es, das dieses ganze Dasein zu einer Nebensache, zu einem bloßen Mittel herabdrücke, ihm allein sei es vorbehalten, auf ein Glück verzichten zu müssen, das dem lebensgewandten Menschen durch seinen Geschäftsbetrieb so leicht in den Schoß falle. Der Intellekt der gewöhnlichen Leute sei kurz und angebunden, nämlich an den Lebenswillen, der geniale Intellekt hingegen sehe die Dinge selbst und darin bestehe der Stempel seiner Ewigkeit.

Die Erziehung des Menschen, die Dinge selbst ohne Bezug auf die Ichsucht zu erblicken, zu erforschen und zu verfechten, das ist vielleicht jene größte Erziehungstat, die Schopenhauer uns vorgezeichnet hat. Jeder von uns ist in seine Taten verstrickt mit eigenen Gefühlen und eigenen Interessen. Eine große Sache in ihrem Wesen zu sehen und dieses Wesen, unbekümmert um alle Dinge, zu verteidigen, das ist es, was wir als Kern germanischer Moral empfinden und damit zugleich als Bekenntniskern unserer nationalsozialistischen Bewegung bezeichnen dürfen. Wir haben uns durch hingebenden Kampf zu einer neuen Volksgemeinschaft zusammengefunden; aber wir haben zu gleicher Zeit, da wir diese Einmütigkeit uns erkämpften, uns nie einer nivellierenden Stimmung hingegeben, die keine Leistungs- und Rangunterschiede kannte, sondern zu gleicher Zeit, als wir den Wert des Volkstums als höchsten Wert verkündeten, haben wir dabei wahrheitsmäßig auch die schöpferische große Persönlichkeit, eben das Genie, als Leuchtstern eines Weges für ein Volk hingestellt. Diese naturentsprechende, eben allgemeine Notwendigkeit und Einzeldarstellung als Einheit empfindende aristokratische Haltung ist es, die uns Arthur Schopenhauer heute so nahe bringt, hat er doch diese Seite mit einer Leidenschaft, einer inbrünstigen Kraft und in unerreichter Pracht der Sprache dargestellt, wie nur ganz wenige auch unter den Größten. Was dabei ihm selbst an Menschlichkeiten unterlaufen sein mag, das gehört zur vergänglichen Person; was er aus seiner Sehnsucht heraus geschrieben hat, gehört zu dem Gewaltigsten, was deutscher Geist gedacht und als Vermächtnis für alle europäischen Völker niedergelegt hat, die zum Teil in einem Taumel kollektivistischer Gesinnungen auch heute noch dahinleben und nicht

Digitized by Google



Karl Hennemann: Vorfrühling

Digitized by Google

Digitized by Google

einsehen wollen, daß dieser Kollektivismus, der heute aus dem Osten drohend über die Welt emporgestiegen ist, als der Todfeind alles dessen erscheint, was jemals von den Genien der Völker an großen Schöpfungen und damit als Grundlagen ihrer Kultur hervorgebracht worden ist. Es mag sein, daß der einsame, allein kämpfende Schopenhauer den großen Schritt nicht für immer vollziehen konnte, den Goethe tat, als er Faust angesichts alles Leidens aussprechen ließ: „Allein, ich will!“ Nichtsdestoweniger bleibt für uns das große Ringen Schopenhauers um das Wesen dieser Welt ein für immer beispielhafter Kampf eines besessenen Wahrheitsfanatikers, eines Mannes, der vor sich und vor der Welt ehrlich bis zum letzten gewesen ist. Mag er aus der Gesellschaft, die er vom foetor Judaicus durchzogen erblickt, seine Augen nach einer entschwundenen Gedankenpracht des alten Indiens richten, mag er in einer Sehnsucht nach Aufgabe dieses triebhaften Daseins, nach den Lehren Buddhas ausgeschaut haben, im wesentlichen ist dieser große Kampf Schopenhauers eben doch ein germanischer, ein europäischer Persönlichkeitskampf gewesen, dessen Auswirkungen Jahrzehnte über Jahrzehnte die Seelen aller führenden Europäer ergriffen hat und sie ergreifen wird in aller Zukunft, solange es noch persönlichkeitsstarke Europäer gibt.

Darum dürfen wir wohl bei Gesamtbetrachtung dieses kämpferischen Daseins ein Wort von ihm selbst, vielfach mißverstanden und doch ewig lebendig, als Abschluß der Wertung eines großen Lebens setzen.

Schopenhauer gesteht: „Ein glückliches Leben ist unmöglich: das Höchste, was der Mensch erlangen kann, ist ein heroischer Lebenslauf.“

Dieser eine Satz enthält den Verzicht auf innere Selbstgenügsamkeit. Er spricht aus die ewige Unbefriedigtheit des suchenden und kämpfenden Menschen; mag dieser wie immer geschaut und gewertet haben, mit fester Hand steht da geschrieben jenes Bekenntnis, das noch alle unsere Großen aus sicherem Instinkt als das ihre anerkannt haben. Ein heroischer Lebenslauf, sei es als Feldherr, sei es als Staatsmann, sei es als Künstler oder Denker, das ist der Stempel des Genies und ist in allen Lebenslagen das Kennzeichen des europäischen Menschen, die Schicksalsauffassung, die Wesensbewertung dieser Welt. Was immer von außen herankommen und was immer an inneren Bedrängnissen, an Leidauffassungen und Unglück hervortreten mag, sich diesem Schicksal nicht knechtisch zu beugen, aber auch nicht oberflächlich optimistisch an den Problemen des Daseins vorüberzugehen, sondern sich diesen Fragen heroisch zu stellen, das ist die Haltung aller großen Kämpfe im Leben der Völker, ist Gehalt alles wirklich großen Menschentums im einzelnen. Hier rückt Schopenhauer mitten ins Zentrum der Großen Europas, hier spüren wir in ihm jene Wärme und jenen menschlichen Kampf, der uns ihn über alles, was in Jahrzehnten gekommen und gegangen sein mag, so verwandt erscheinen läßt. Deshalb, wenn das Deutschland von heute Schopenhauers gedenkt, so gedenkt es eines großen Sohnes des deutschen Volkes, eines bis zum letzten tapferen Denkers, der sich auch nicht scheute, Menschen durch seine unbekümmerte Ehrlichkeit von sich zu stoßen, und der sein Werk erfüllte, weil er innerlich nicht anders konnte, weil er zutiefst fühlte, daß sein persön-

Digitized by Google

liches Schicksal gleichsam zum geistigen Schicksal von Generationen geworden war.

Wenn sich an diesem Tage Vertreter des deutschen Volkstums, aber auch Vertreter anderer europäischer Nationen treffen, um dieses Riesen im Reiche des Geistes zu gedenken, so bekennen wir damit, fern von aller Tagespolitik, uns zu einem gesteigerten Persönlichkeitsbewußtsein und zur verinnerlichten Wahrhaftigkeit vor uns selbst. Deutschland darf inmitten dieses Bekenntnisses stolz sagen: Arthur Schopenhauer, dieses weltumfassende Genie und dieser wahrheitsfanatische Charakter, er ist unser, er ist uns heute näher, als er es jemals den früheren Geschlechtern gewesen ist.

Digitized by Google

Dr. jur. E. H. Bockhoff:

Sowjet-Imperialismus und Komintern-Abwehr

Wir wollen im folgenden die Frage beantworten, inwieweit die Sowjetdiplomatie seit 1917 der Komintern praktisch Vorschub geleistet und wie sie sich in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten eingemischt hat, um zu beweisen, daß die Sowjetunion nichts anderes darstellt als ein weltrevolutionäres Einmischungs-System, das sich durch das Mittel der Komintern sowie seiner Diplomatie dauernd in rechtswidriger Weise in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten einmischt. Im Anschluß daran wollen wir dann die Komintern-Abwehr, die besonders durch die zum „weltpolitischen Dreieck" erweiterte Achse Berlin—Rom ihren Mittelpunkt gefunden hat, in ihrer außenpolitischen und völkerrechtlichen Tragweite eingehend würdigen.

I. Weltangreifer Moskau.

Der erste außenpolitische Terrorakt der Sowjetregierung war der „Aufruf an alle Werktätigen Europas" Trotzki-Bronsteins vom 6. November 1917[1]. Es folgte die Streichung der auswärtigen Anleihen und Schulden der Zarenregierung durch das Dekret vom 28. Januar 1918, und zwar unter ausdrücklicher Berufung auf das proletarische Recht der Weltrevolution, und nicht etwa unter Berufung auf völkerrechtlichen Notstand. Die alliierten und assoziierten Mächte antworteten damals mit der Nichtanerkennung der Sowjetregierung und mit der offenen Unterstützung der weißgardistischen antibolschewistischen Abwehr. Wir wissen, daß der rote Imperialismus 1920 vor Warschau zusammenbrach. Damals hat der polnische Nationalismus in Verbindung mit der seinerzeit antikommunistischen französischen militärischen Strategie — eine Tatsache, die heute besonders unterstrichen werden muß angesichts der salonmäßigen Einführung der Sowjets in die europäische Staatengesellschaft durch den Völkerbund bzw. den französisch-sowjetischen Pakt vom 2. Mai 1935 — zum ersten Male Europa vor Moskau errettet.

Seitdem aber waren die Sowjets gezwungen, sich vorerst auf dem eigenen Territorium auf neue imperialistische Taten vorzubereiten. Deutschland war das nächste Mordobjekt des Kommunismus. Und zwar sollte es nicht durch Eroberungskriege, sondern von innen heraus, durch den organisierten Bürgerkrieg, unter Ausnützung seiner politischen Verzweiflungsstimmung vergewaltigt werden. So schrieb denn Stalin bereits im Jahre 1924 in einem persönlichen Briefe an den Kommunisten Thalheimer:

[1] Vgl. Hartlieb: „Das politische Vertragssystem der Sowjetunion 1920 bis 1935", Leipzig 1936. — Abhandlungen des Instituts für Politik, Ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, Heft 42.

Digitized by Google

„Die kommende Revolution in Deutschland ist das wichtigste Weltereignis unserer Tage. Der Sieg der Revolution in Deutschland wird für das Proletariat in Europa und USA. eine größere Bedeutung haben als der Sieg der russischen Revolution vor sechs Jahren. Der Sieg des deutschen Proletariats wird ohne Zweifel das Zentrum der Weltrevolution von Moskau nach Berlin versetzen."

Diese Revolutionierung Deutschlands war im Jahre 1932 beendet. Das Tor zu Europa sollte eingerannt werden. Aber im letzten Augenblick erlebte dann Moskau in Deutschland seine entscheidende europäische Niederlage. Damit wurde zum zweiten Male Europa vor dem roten Imperialismus errettet. Sofort versuchte Moskau mit verstärkter Kraft, die Niederlage wettzumachen. 1935 war Spanien an der Reihe. Am Vortage der beabsichtigten roten Revolte erhob sich aber das nationale Spanien und kam über Nacht der Moskauer Eroberung überraschenderweise zuvor. Seither ringt das freiheitliebende spanische Volk todesmutig mit diesem Moskauer Imperialismus. Das Ringen ist noch nicht entschieden, aber es wird zugunsten der spanischen Souveränität entschieden werden. Damit aber wird zum dritten Male der Einbruch Moskaus in Europa — von Südwesten her — abgewehrt. Wer wird das nächste Opfer sein in zehn oder zwanzig Jahren? Nur mit banger Sorge wagen wir daran zu denken!

Verfolgen wir die Linie des außenpolitischen Sowjetterrorismus. Bereits 1920 hatten sich die revolutionären Siegeshoffnungen, die ihren prägnanten Ausdruck fanden in der Präambel der Verfassung der RSFSR. von 1918, wo triumphierend der bevorstehende Ausbruch der Weltrevolution verkündet wurde, zerschlagen. Am 27. November 1920 kennzeichnete Lenin in einer Rede die zukünftige Politik der Sowjets dahingehend, die Widersprüche unter den Imperialisten so auszunützen, daß letzten Endes der Sozialismus immer den Gewinn davontragen würde. Diese Taktik hat Moskau bis heute verfolgt! Die Periode von 1920 bis 1923 ist gekennzeichnet durch den Abschluß der Grenzbefriedungsverträge mit den baltischen und asiatischen Staaten. Moskau brauchte Ruhe. Das hinderte Moskau aber nicht, mit seinem vorläufigen taktischen Abstandnehmen von dem außenpolitischen Imperialismus den innenpolitischen Imperialismus verstärkt weiter fortzusetzen und gegen die nichtrussischen Nationen im Sowjetverband, wie z. B. die Ukraine, Armenien, Aserbeidschan und Georgien, unter Völkerrechtsbruch vorzugehen, um sie vollends einzuverleiben.

1917 erkämpfte sich die Ukraine, die fälschlicherweise immer ethnisch als „russisches Volk" angesehen wird, ihre politische Autonomie. Dann wurde sie von Moskau okkupiert. Die turko-armenischen Republiken wurden 1922 ebenfalls von Moskau ihrer Unabhängigkeit beraubt, obwohl sie von den meisten Staaten, teils de jure, teils de facto, anerkannt waren. Moskau hatte selbst z. B. durch Vertrag vom 7. Mai 1920 die Unabhängigkeit Georgiens anerkannt, welche Tatsache Moskau nicht daran hinderte, bereits in Februar 1921 ohne Kriegserklärung das Land zu annektieren. Auch der Völkerbund stellte 1922 in einer Entschließung den flagranten Völkerrechtsbruch fest, 1924 abermals, jedoch erfolglos. Um 1934 weigerte sich derselbe Völkerbund, gelegent-

Digitized by Google

lich der Aufnahme der Sowjetunion in die Genfer Staatengesellschaft, seinen eigenen Entschließungen Respekt zu verschaffen, indem er den Sowjets sogar den Weg des nach Artikel 1 V. S. vorgesehenen Aufnahmeverfahrens ersparte. Ebenso erging es den Republiken Buchara und Chiwa, deren Unabhängigkeit Moskau in Artikel 8 des Vertrages mit Afghanistan garantiert hatte, die aber am 18. November 1924 ebenfalls annektiert wurden. Am 20. September 1935 überreichten die im Auslande lebenden legitimen Vertreter Aserbeidschans, Georgiens, Turkestans und der Ukraine dem Völkerbund eine Protestdenkschrift über die sowjetische Unterdrückungspolitik gegen die nichtrussischen Nationen innerhalb der Sowjetunion, aber ohne Erfolg. Denken wir hier auch an den nationalen Freiheitskampf der Wolga-Tataren, der Krim-Türken, der Weißrussen, der Karelier und der Ingermanländer, die seit nunmehr 20 Jahren einem für menschliche Begriffe geradezu unfaßbaren blutigen Terrorismus ausgesetzt sind, systematisch ausgerottet und deportiert werden. Vor den Augen der ganzen Welt hat Moskau also nacheinander fünf selbständige, international anerkannte Staaten annektiert, Aserbeidschan, Georgien, Armenien, den Nordkaukasus und die Ukraine — von der imperialistischen Durchdringung des ungeheuren Gebietes der äußeren Mongolei ganz zu schweigen, wo ganze Kavallerieregimenter stationiert sind, rote Flugplätze angelegt werden und rote Kommissare die Politik dirigieren. 50% der Bevölkerung der UdSSR., über 80 Millionen, bestehen somit heute aus solchen nichtrussischen, von Moskau unterdrückten Nationen, die sehnsüchtig auf ihre nationale Befreiung warten.

Immer wieder haben die Nationalitäten ihrem Freiheitswillen Luft gemacht, z. B. 1924 in Georgien, wo die Sowjets in einem Meer von Blut das Aufbegehren der Massen erstickt haben. Trotzdem wird aber ihr Freiheitswille nicht erlöschen. Moskau erklärt uns bei allen internationalen Anlässen immer, der wahre Vertreter des „Nationalitätenrechtes" zu sein. Wir wissen aber, daß nur die Finnen, Polen, Letten, Esten und Litauer sich vor dem roten Terror retten konnten, während alle anderen ihm anheimgefallen sind. Bei ihnen hat Moskau systematisch die alteingesessenen Führerschichten ausgerottet und durch landfremde Elemente ersetzt, eine Methode, die Moskau in allen Revolutionen anwendet. Emigrierte Kommunisten, vorbestrafte, geflüchtete Verbrecher, Zigeuner, Tartaren usw. stellen heute z. B. die Führerschicht des Deutschtums in der Sowjetunion dar. Denn es soll nirgendwo zu einem engen Kontakt zwischen der Führung und den Massen kommen. Die Führer sollen von nationalen Sympathien und Mitgefühlen in der Durchführung der Terrormaßnahmen gänzlich frei sein. Dörfer werden zur Hälfte ausgesiedelt, um sie mit Fremdrassigen aufzufüllen und geschlossene Volkssiedlungen zu zerstören. Zehntausende wurden aus Karelien und Ingermanland nach Sibirien verschickt. Trotzdem spricht Artikel 17 der neuen „Sowjet-Verfassung" heuchlerisch von einem sogenannten „Freien Wiederaustrittsrecht" der Bundesrepubliken aus dem „Sowjet-Verband", obwohl jeder Versuch einer Realisierung sofort als „konterrevolutionärer Banditismus" blutig niedergeschlagen wird.

Digitized by Google

Wir fragen: was wäre aus Europa geworden, wenn damals 1920 Moskau nicht aus den Randstaaten vertrieben worden wäre? Nicht auszudenken! Deutschland war schwach und wäre vielleicht selbst ein Opfer des roten Imperialismus geworden, und dann hätte es bestimmt einen europäischen Interventionskrieg auf deutschem Boden gegeben und dann wäre Deutschland aufgeteilt worden, so wie es Polen in seiner Geschichte dreimal ergangen ist. Wollten doch die Völker erkennen, welches Schicksal sie erwartet, sollte jemals Moskau über sie hinwegrasen und ihr bestes Blut vernichten. Die Sowjets nennen das zaristische Regime immer das „Gefängnis der Völker". Wir aber haben heute das Recht, die bolschewistische Sowjetunion ein Zuchthaus der Völker zu nennen. Warum will die Welt diese Tatsachen, diese blutige Wahrheit nicht hören?

Verfolgen wir weiterhin die Sowjet-Politik. Besonders gern wurden in die sogenannten „Grenzbefriedungsverträge" der Sowjetunion sogenannte „Nichteinmischungsklauseln" aufgenommen, so im Vertrag der UdSSR. mit Polen im Artikel 5. Darin verpflichten sich die beiden Mächte, „die politische Souveränität des anderen Teils zu achten, sich gegenseitig nicht in die inneren Angelegenheiten einzumischen."! Auch dürften solche Ziele, wie es darin heißt, nicht unterstützt werden. Mit verdächtiger Großzügigkeit ist die Sowjetregierung mit vielen Staaten diese „Verpflichtungen" eingegangen, um aber im selben Augenblick noch die Verletzung dieser Verpflichtungen durch die Komintern wieder systematisch zu organisieren. Es ist ein Hohn auf die Redlichkeit juristischer Gutgläubigkeit, daß sich die Moskauer Komintern-Regierung bei jeder Gelegenheit heuchlerisch dem äußeren Scheine nach nicht nur zum „außenpolitischen Nichtangriff", sondern, wie in diesen Klauseln, sogar zu einem „innerpolitischen Nichtangriff" verpflichtet, um diese jedoch sofort wieder zu verletzen. Die betrogenen Staaten aber glauben seit nunmehr 20 Jahren immer noch nicht an die Einheit von Komintern und Sowjetregierung und geben sich der Täuschung hin, durch derartige Klauseln Moskau doch noch von der Komintern abzubringen!!

Auf diese Weise mußte der gesamte, zwanzig Jahre währende diplomatische Verkehr aller Staaten der Welt mit der Sowjetregierung eine einzige Enttäuschung ihres guten Willens und Glaubens werden, eine fortgesetzte, auf der grundsätzlichen Verkennung des revolutionären Charakters der Sowjetpolitik beruhende Kette von Mißerfolgen, ein dauernder, von diesen täglichen Mißerfolgen und Enttäuschungen begleiteter Versuch, Moskau von dem Bolschewismus „abzubringen" und die Sowjetunion zu einer „nationalen Politik" zu veranlassen. Andererseits aber ist die gesamte 20jährige Sowjetdiplomatie wiederum nichts anderes als der verbrecherische Versuch, dieselben Staaten mit der Vorgabe, daß nicht sie, sondern nur der angeblich ihr nicht unterstehende „internationale Kommunismus" Träger der Weltrevolution sei, mit einer janusköpfigen Methode ohnegleichen an der Nase herumzuführen und die Staaten über die wahren revolutionären Zielsetzungen mit einer in der Völkerrechtsgeschichte noch nie dagewesenen juristischen Lügentaktik hinwegzutäuschen. Die Staaten schlossen sogar „Freundschaftspakte" mit Moskau ab.

Digitized by Google

In den Verträgen mit Deutschland, England, Italien, Norwegen und Österreich befinden sich dann u. a. sogenannte „Propaganda-Verbote". Im Teil A des Sowjet-Englischen Abkommens von 1921 heißt es wörtlich:

> „Jede Partei enthält sich feindlicher Handlungen oder Maßnahmen gegen die andere Partei, ebenso auch der Betreibung irgendeiner offiziellen, direkten oder indirekten Propaganda gegen den Bestand des Britischen Reiches bzw. der Russischen Sowjetrepublik außerhalb ihrer eigenen Grenzen, insbesondere aber gilt als vereinbart, daß die russische Sowjetregierung sich jeden Versuches enthält, auf militärische, diplomatische oder irgendeine andere Art der Mitwirkung oder Propaganda irgendein Volk zu Handlungen in irgendeiner Form aufzustacheln, die den Interessen Groß-Britanniens oder dem Britischen Reiche schädlich wären . . ."

Aber bereits am 7. September 1921 beschwert sich England über die Revolutionsreden auf dem Komintern-Kongreß in Moskau! Finkelstein, damals stellvertretender Außenkommissar, log — genau wie auch heute nach 17 Jahren — „die Sowjetregierung habe mit der Komintern nichts zu tun". Trotz allem aber wurden die diplomatischen Beziehungen der Mächte zur Sowjetunion merkwürdigerweise immer enger. In den Jahren 1924, 1925 erkannten England, Italien, Norwegen, Österreich, Dänemark, Frankreich, Japan und Schweden die Sowjetregierung an. 1933 erkannte Amerika die Sowjetunion an, während die Schweiz und Holland 1935 bzw. 1936 die Anerkennung ablehnten. Ebenso hat sich bis heute Jugoslawien geweigert, Moskau anzuerkennen, und auch Portugal ist durch außenpolitischen Druck nicht dazu zu bewegen.

Ausgerechnet aber das Weimarer Deutschland hatte 1922 im Rapallo-Vertrag mit als erste Großmacht die Sowjetunion anerkannt. Deutschland wurde damals von Rathenau dazu mißbraucht, den Boykottgürtel gegen Moskau zu sprengen. Die Sowjets haben prompt den Erfolg geerntet. Denn nachher erfolgte die Serie der de jure-Anerkennungen.

Die zweite Periode von 1925 bis 1931 steht im Zeichen des Abschlusses der Nichtangriffs- und Neutralitätsverträge. 1926 wird der Berliner Vertrag zwischen Deutschland und der Sowjetunion abgeschlossen, der die Politik von Rapallo weiterführt und in welchem die Weimarer Regierung sich verpflichtet, dafür zu sorgen, daß nach ihrem Eintritt in den Völkerbund dieser „keine sowjetfeindliche Politik betreibe"! Damit wurde Deutschland von Moskau als Prellbock vorgeschoben. Auf dem Rücken Deutschlands wurden alle internationalen Fragen ausgetragen. In die Jahre 1925 bis 1927 fallen dann die sog. „Nichtangriffsverträge" der Sowjetunion mit der Türkei, Afghanistan und Persien, ferner die Verhandlungen mit den baltischen Staaten und mit Litauen. Moskau wollte sich evakuierte Zonen an den Grenzen schaffen. 1926 schlug es Litauen, Finnland, Estland und Lettland den Abschluß zweiseitiger Nichtangriffspakte vor. Damals war gerade Moskau der eifrige Fürsprecher solcher zweiseitiger Abkommen, die ja auch heute bekanntlich von Deutschland immer wieder angeboten werden. Jetzt aber bezeichnet dasselbe Moskau solche zweiseitigen Abkommen plötzlich als „Keimzelle zukünftiger Kriege", während es sie früher als „Mittel zur Friedensgarantierung"

Digitized by Google

pries. Dafür bietet Moskau heute die „Kollektivitätsthese“ an und das Ideal eines Systems unübersichtlicher, automatisch funktionierender Riesenpaktnetze, die ebenfalls früher von Moskau als Keimzelle von Kriegen verurteilt wurden, heute aber leidenschaftlich bejaht werden. Die Taktik der Sowjetdiplomatie ist eben völlig grundsatzlos.

Es ist bezeichnend, daß es damals zwischen Lettland, Estland und Finnland einerseits und Moskau andererseits nicht zu dem beabsichtigten Abkommen kam, da Moskau sich plötzlich weigerte, in Übereinstimmung mit den Partnern entsprechende Propagandaverzichtsklauseln zu formulieren! Litauen allein aber schloß 1926 mit Moskau einen Vertrag, in dem es u. a. mit demselben unehrlichen Pathos, das wir in allen Sowjet„verträgen“ finden, heißt: „Unabänderlich von dem Wunsche beseelt, das litauische Volk wie jedes andere Volk unabhängig zu sehen, worüber sich die Regierung der Sowjetunion wiederholt in ihren Kundgebungen ausgesprochen hat ... usw. usw.“ Es zeigt sich hier wieder klassisch die fundamentale Illusion, mit der die Staaten seit Jahren den tausendmal widerlegten Versprechungen der Sowjets Glauben schenken, wodurch sie nur ihren nationalen Selbstmord völkerrechtlich sanktionieren. So ist denn Litauen seither nicht mehr aus den Klauen der Sowjets herausgekommen; denn 1931 wurde der Pakt erneuert. Litauen ist heute eines der Einbruchstore des roten Imperialismus in den Nord- und Ostseeraum.

Verfolgen wir nun das britisch-sowjetische Verhältnis seit der Anerkennung des Jahres 1924. In diesem Jahre kam es zur Formulierung eines Vertrages über die Schuldenfrage und die Ersatzforderungen britischer Untertanen gegen die Sowjetregierung. In diesem Vertrage befanden sich auch die zweifelhaften Moskauer „Nichteinmischungsklauseln“ und „Propagandaverzichte“. Infolge eines aufsehenerregenden Zwischenfalles aber ließ die britische Regierung bereits am 21. November 1924 erklären, daß sie, wie es heißt, „sich nicht mehr in der Lage sehe, den genannten Vertrag dem Unterhaus zur Prüfung zu unterbreiten, noch ihn seiner Majestät zur Ratifizierung vorzulegen“. Was war geschehen? Die britische Geheimpolizei hatte einen Brief Sinowjew-Apfelbaums entdeckt, der Anweisungen der Komintern an die Englische Kommunistische Partei enthielt, die die Organisierung der kommunistischen Revolution, insbesondere die Zersetzung der Flotte und des Heeres bezweckten. Auf die Vorstellungen des Außenamtes hin besaß Moskau die Frechheit, die Echtheit dieses Briefes rundweg abzuleugnen. England erklärte daraufhin mit Recht, es sei fruchtlos, mit der Sowjetunion einen Vertrag einzugehen, dessen wesentlicher Inhalt noch vor der Ratifizierung von ihr systematisch verletzt werde. Noch kam es nicht zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen, aber das englisch-sowjetische Verhältnis kühlte sich immer mehr ab. Die Sowjets bemühten sich, es zu beleben, aber Chamberlain erklärte am 15. Juni 1926 im Unterhaus — und es ist wichtig, heute besonders darauf hinzuweisen —:

> „In jeder meiner Unterhaltungen mit den Sowjetvertretern habe ich sie daran erinnert, daß die kommunistische Propaganda gute Beziehungen zur Sowjetunion unmöglich macht und daß ich zu weiteren Verhandlungen über

Digitized by Google



Karl Hennemann: Frühlingsanbruch

Digitized by Google

Digitized by Google

die Schuldenfrage meine Zustimmung nicht geben würde, solange diese Propaganda andauert. Schon gegenwärtig habe ich Gründe genug, um alle diplomatischen Beziehungen zur Regierung der Bolschewisten abzubrechen."

1927 kam es dann zum unvermeidlichen Abbruch der diplomatischen Beziehungen, nachdem bei der Untersuchung der bolschewistischen Handelsgesellschaft „Arcos" erneut belastendes Material zutage gekommen war. Die britische Regierung veröffentlichte damals selbst ein Weißbuch über die Wühlarbeit der Komintern in England! Trotzdem wurden 1929 die Beziehungen wieder aufgenommen. Charakteristisch ist es, daß alle antibolschewistischen Taten in England von konservativen Kabinetten durchgeführt wurden, während die Labour-Party gegen eine antibolschewistische Politik propagierte. MacDonald war es, unter dessen Kabinett 1924 der später nicht ratifizierte Handelsvertrag vereinbart wurde. Nach seinem Sturz verweigerte ein konservatives Kabinett die Ratifizierung. Nach dessen Sturz war es wiederum ein Labourkabinett, das 1929 die diplomatischen Beziehungen wieder aufnahm und dann den 1924 vereinbarten Handelsvertrag endlich abschloß. Auch in diesem neuen Vertrage versicherte die Sowjetregierung erneut hoch und heilig ihren „Propagandaverzicht", wohl wissend, daß sie bei jeder Komintern-Aktion mit derselben Heuchelei ihre Hände in Unschuld waschen würde, mit der sie seit jeher ihre Identität mit den internationalen Revolutionären der Komintern bestritten hat. Wiederum erklärt Moskau in jenem Vertrag gegenüber London den „Willen":

„miteinander in Frieden und Freundschaft zu leben, feierlichst das unzweifelhafte Recht eines Staates zu achten, innerhalb seiner eigenen Zuständigkeit sein eigenes Leben auf seine Weise zu ordnen, sämtliche unter ihrer unmittelbaren und mittelbaren Kontrolle stehenden Personen und Organisationen einschließlich der von ihnen irgendeine finanzielle Unterstützung beziehenden Organisationen von jeder offenen oder heimlichen Handlung zurückzuhalten, die dazu angetan ist, in irgendeiner Weise die Ruhe oder das Wohl irgendeines Teiles des Gebietes des Britischen Reiches oder der UdSSR. zu gefährden, oder die Absicht verfolgt, die Beziehungen des Britischen Reiches oder der UdSSR. zu ihren Nachbarn oder irgendwelchen anderen Ländern zu verbittern."

Wir sehen, welche Mühe in der juristischen Formulierung sich die Staaten gegeben haben, um Moskau zur Nichteinmischung zu verpflichten. Wir sehen aber auch, welche abgrundtiefe Heuchelei und Unaufrichtigkeit dazu gehört, wenn Moskau solche „Verpflichtungen" wahllos unterschreibt, um trotzdem Tag für Tag in seiner Presse und diplomatischen Praxis die Arbeiter aller Länder zur Weltrevolution aufzufordern!

Seit 1932 datieren die Versuche der Sowjets, ihr sogenanntes „Sicherheitssystem", das immer nur die Sicherung ihres beabsichtigten aggressiven innen- und außenpolitischen *Imperialismus* verfolgt, mit dem *europäischen Kontinentalsystem der französischen Sicherheitspolitik zu verbinden*. Dies bedeutete einen völligen Umschwung der sowjetischen Außenpolitik und eine Verlagerung der Rapallo-Politik von Deutschland nach Frankreich. Welche Gründe waren dafür vorhanden? Moskau sah den siegreichen Vormarsch der nationalsozialistischen Revolution in Deutsch-

Digitized by Google

land und sorgte vor für den Fall, daß der Kommunismus eine unerwartete Niederlage erhielte, um sofort das antibolschewistische, den Moskauer Fangarmen entronnene Deutschland erneut von außen her in die Fange zu nehmen, nachdem es sich im Innern von der roten Fange Moskaus, die ja auch außenpolitisch seit Rapallo eine Tatsache war, gelöst hatte. Zu diesem Zwecke mußte Moskau seine gesamte Außenpolitik und das gesamte Schlagwortarsenal der Komintern plötzlich und radikal umwerfen. Jetzt mußte Versailles verteidigt und auch die Völkerbundsorthodoxie nicht nur gutgeheißen, sondern leidenschaftlich vertreten werden! Mehr als bisher mußte Moskau bestrebt sein, sich in die europäische Staatengesellschaft als „salonfähiges Gebilde" einzuschmuggeln und sich als angebliche „Demokratie" anzupreisen, um auf der anderen Seite alle antibolschewistischen Kräfte diffamieren zu können. Die Demokratien mußten zu diesem Zwecke als sogenannte „antifaschistische Front", tatsächlich aber als von Moskau mißbrauchte Front, gegen die antibolschewistischen Kräfte der Welt organisiert werden.

Leider ist dies Moskau praktisch weitgehend gelungen! Seine früheren Gegner sind jetzt seine Bundesgenossen. Es gelang Moskau, sich nach außen hin „liberaldemokratisch" zu tarnen, und so finden wir allerorts heute jene furchtbare geistige Verwirrung über Wesen und Ziele des Bolschewismus. Sofort wurde nach außen hin die GPU. „formell abgeschafft", um prompt als „Abteilung des Innenkommissariats" wieder aufzutauchen. Mit Eifer wurde der Eintritt der Sowjetunion in den Völkerbund betrieben, von denselben Staaten, die früher dagegen gewesen waren. Finkelstein hielt dann 1934 seinen triumphalen Einzug in Genf mit einer Rede, die jedem Kenner der Sowjetpolitik die Schamröte ins Gesicht treibt. Seitdem schwimmt der Völkerbund im Fahrwasser Moskaus. Dann erfolgte, wie wir wissen, im Zuge dieser „liberalen" Tarnungs- und Täuschungspolitik nach monatelangem propagandistischen Trommelfeuer in aller Welt am 5. Dezember 1936 der Erlaß der neuen „Konstitution", jenes gigantischsten juristischen Betrugswerkes, das die Rechtsgeschichte in ihrer tausendjährigen Vergangenheit kennt.

Wir erinnern uns vielleicht, daß im Jahre 1927 der Sowjet-Botschafter Rakowski in Moskau eine Erklärung abgegeben hat, in der die Soldaten aller Armeen der Welt öffentlich aufgefordert wurden, in die Reihen der Roten Armee überzutreten. Empört sprach damals die französische Presse von der „Einmischung Moskaus in innerfranzösische Angelegenheiten". Heute dürfen Thorez, Dimitroff und die Komintern vor aller Welt ihre Revolutionsanweisungen an die Kammerfraktion der Kommunistischen Partei Frankreichs erteilen. Wie sehr hat sich die Welt inzwischen schon mit Moskau abgefunden! Es ist schon selbstverständlich geworden, daß Thorez, Negrin usw. sich ihre innerpolitischen und außenpolitischen Anweisungen aus Moskau holen. Man nimmt das bereits zur Kenntnis und regt sich nicht mehr darüber auf! 1933, nach der Niederlage Moskaus in Deutschland, wurde Frankreich dann immer geneigter, mit der Sowjetunion zusammenzugehen, weil es „offiziell" eben nicht an die Identität von Sowjetregierung und Komintern glaubte, weil die rechte Hand nicht anerkennen wollte, was die linke wußte. Um so mehr wissen die Anhänger der Volksfront darum, aber auch Kerensky-

Digitized by Google

Blum dürfte die Tatsache nicht unbekannt sein. Moskau sah die gute Gelegenheit, mit dem abgestandenen „Primat" der französischen Zivilisationsthese sein bluttriefendes Henkerregime zu parfümieren. Seitdem beruft es sich mit betontem Pathos auf die „Zivilisation" und empfiehlt sich als „Verteidiger der europäischen Kultur und der progressiven Menschheit"! Wer gegen Moskau ist, ist gegen die Zivilisation! Soweit sind wir bereits. Welche Verwirrung der Fronten! Dem Todfeind der Völker ist es gelungen, sich in der Maske des Biedermannes der todgeweihten Menschheit als „Freund" zu empfehlen.

Gleichzeitig versicherte sich Moskau damals, 1932, der Neutralität der baltischen Staaten, deren Sorge, von dem roten Koloß erdrückt zu werden, durchaus verständlich ist. Es bleibt nur die Frage, ob sie nicht eines Tages trotz aller „Verträge" und „Nichtangriffspakte" genau so annektiert werden, wie die Sowjetregierung es mit Georgien, der Ukraine usw. gemacht hat. Diese Gefahr droht strategisch dem gesamten Norden, besonders Schweden und Norwegen, die von Moskau zu Lande, zu Wasser und aus der Luft in die Zange genommen sind, und außerdem dem Südosten. 1932 erfolgte nach dem Abschluß von Nichtangriffspakten mit den baltischen Staaten eine entsprechende Regelung mit Polen, die 1934 bis 1945 verlängert wurde. Eigenartigerweise hat sich Moskau geweigert, auch mit Deutschland einen solchen Nichtangriffspakt abzuschließen, obwohl der Führer seit 1933 der Sowjetunion immer wieder einen solchen Vertrag angeboten hat. Moskau will mit Deutschland keine Nichtangriffsverpflichtung eingehen! Dafür schloß dann Deutschland den bekannten Nichtangriffspakt mit Polen. Darüber aber war Finkelstein aufs äußerste erbost. Er, der eifrige Verteidiger zweiseitiger Pakte, soweit sie von Moskau getätigt werden, erklärte in der 15. Völkerbundsversammlung im September 1935 zum großen Erstaunen der Welt, der deutsch-polnische Nichtangriffspakt bedeute die „Keimzelle zukünftiger Kriege"! Dieser rote Januskopf ist in seiner Skrupellosigkeit unberechenbar.

Moskau hat die Niederlage durch Deutschland schmerzlich empfunden. Das ist begreiflich. Der schlaue Fuchs kann nicht mehr an die Trauben heran, und das tut ihm sehr leid. Seine größten Hoffnungen waren enttäuscht. Noch am 23. Dezember 1931 schrieb die „Prawda" siegesfroh: „Die KPD. nimmt in der internationalen Arbeiterbewegung den verantwortungsvollsten Posten ein." Am 10. Mai 1935 aber schrieb dieselbe „Prawda": „Rußland hat endgültig seine frühere ... versaillesfeindliche Haltung aufgegeben ..." Deutschland hatte ein lebenswichtiges Interesse an dem Nichtzustandekommen der bolschewistischen Einkreisung; denn es brauchte Ruhe und Frieden für den inneren Aufbau. Der Übergang von Rapallo zur sowjetisch-französischen Interessenpolitik war dann eine Tatsache, die den Führer zur Notwehraktion des 7. März 1936 zwang. Sie war mit eine unmittelbare Folge der Niederlage Moskaus in Deutschland. Jede bolschewistische Einkreisung führt nicht nur zur Bedrohung eines einzelnen Landes, sondern zwangsläufig auch zur Bedrohung aller anderen Nachbarstaaten, denen der Bolschewismus damit nähergerückt ist.

Digitized by Google

Seit jener außenpolitischen Umstellung datieren auch die Bemühungen der Sowjets, ihre Definition des Angreifers der Welt aufzuzwingen. Finkelstein eignete sich sofort die französische Sicherheitsthese an: „Erst Sicherheit, dann Abrüstung." Der Bericht Politis', der der Abrüstungskonferenz 1933 vorlag, beruhte auf den Vorschlägen Finkelsteins. Am 3. Juli 1933 kam bekanntlich in London ein Abkommen zwischen Moskau, Persien, der Türkei, Polen, Lettland, Estland und Afghanistan sowie auch den Staaten der Kleinen Entente über die Bestimmung des Angreifers zustande. Es handelte sich also meist um die Nachbarstaaten der Sowjetunion. Diese Konventionen bedeuteten eine Ergänzung zu den mit denselben Staaten bereits abgeschlossenen „Nichtangriffspakten". Nach Sowjet-Auffassung ist nämlich Angreifer unterschiedslos jeder, der „mit bewaffneter Macht fremdes Gebiet überschreitet". Diese Definition scheint auf den ersten Blick sehr logisch zu sein, hat aber einen fundamentalen Haken. Sie unterscheidet nämlich selbst in keiner Weise zwischen einem provokatorischen Angriff und der Verteidigung gegen einen solchen provokatorischen Angriff. Danach kann also sogar ein in Notwehr erfolgter Akt, z. B. einer erlaubten Repressalie, die etwa als Antwort auf den Fall eines Sowjetangriffes erfolgt, trotz ihrer Erlaubtheit im Rahmen der völkerrechtlichen Selbsthilfe noch als rechtswidriger „Angriff" erscheinen. Der Zweck dieser Definition wird klar: die Sowjetregierung hat das internationale proletarische Machtinstrument der Komintern zur Verfügung, welcher dann die Rote Armee im Falle eines Krieges, wie in Spanien, unter Verwendung aller Tarnungen beliebig zur Verfügung gestellt werden kann. Diese Sowjetdefinition trägt dem Wunsche des roten Imperialismus Rechnung, sich auf jeden Fall und unter allen Umständen sein Territorium frei zu halten, um von dieser gesicherten Basis aus mit international-revolutionären Mitteln, die andere, normal existierende Staaten nicht haben, den internationalen Klassenkrieg führen zu können. Moskau will sich also nur die Staaten, denen es selbst den nächsten Mord zugedacht hat, „positiv rechtlich" vom Leibe halten und jeden Staat, der unter Umständen gegen den roten Imperialismus sich zu wehren gezwungen ist, dennoch als „Angreifer" stempeln können!

Darüber hinaus versucht Moskau als Völkerbundsmitglied für sich die gesamte Völkerbundssatzung und deren Sanktionsmaschinerie zu mobilisieren. Das hat Moskau in dem Abkommen über die Dardanellen in Montreux 1936 und auch in dem französisch-sowjetischen Bündnispakt versucht und praktisch weitgehend erreicht. Als „Völkerbundsverpflichtungen", für die im Kriegsfalle freies Durchfahrtsrecht durch die Dardanellen besteht, gelten nach Sowjetauffassung auch die rechtswidrigen Aktionen auf Grund der bolschewistischen Einkreisungspakte. Der Völkerbund soll für den Fall, daß Moskau versuchen sollte, die rote Brandfackel durch Europa zu tragen, mißbraucht werden, um alle diejenigen, die in einem solchen Falle ihre nationale Unabhängigkeit gegen die bolschewistischen Eroberungsgelüste verteidigen, durch Sanktionen in ihrer Widerstandskraft zu ersticken.

Digitized by Google

Wie die Sowjets aber tatsächlich außerhalb ihrer juristischen Spiegelfechtereien über „Angriff" und „Verteidigung" denken, sagt der Militärtheoretiker Degtjarew ganz offen:

> „Der proletarische Staat führt immer, unabhängig davon, wer zuerst angefangen, wer zuerst angegriffen hat, einen Verteidigungskrieg, und gleichzeitig wird jeder Krieg, den der Rätebund führen wird, ein Verteidigungskrieg und gerecht sein, unabhängig davon, wer ihn und zuerst begonnen hat."

Damit werden die obigen Ausführungen nur bestätigt. Und der Militärtheoretiker Gusjew sagt:

> „Wir können zur Angriffsstrategie gezwungen werden. Auch können wir im Zusammenhang mit dem revolutionären Umsturz irgendwo im Westen in einen revolutionären Angriffskrieg verwickelt werden. Schließlich ist auch der Fall nicht ausgeschlossen, daß wir gezwungen sein werden, einen revolutionären Krieg mit dem Ziele der schnellsten Entfesselung der Revolution im Westen zu beginnen. In diesem Fall wird unsere Strategie einen streng angriffsmäßigen Charakter tragen müssen."

Auch Lenin bestätigt diese Auffassung, wenn er sagt:

> „Wir haben auch jetzt unbedingt die Pflicht, den revolutionären Krieg vorzubereiten . . . Die Frage, ob jetzt unverzüglich ein revolutionärer Krieg geführt werden kann, muß ausschließlich unter dem Gesichtspunkt entschieden werden, ob die materiellen Voraussetzungen für die Verwirklichung einer solchen Absicht vorhanden sind und im Interesse der sozialistischen Revolution, die schon begonnen hat, liegen" (Über den Krieg, Seite 49—53).

Wir sehen also, wohin wir gelangen, wenn es kommunistischen Welteroberern gestattet ist, sich mit nationalen Freiheitskämpfern völkerrechtlich gleichberechtigt auf eine Stufe zu stellen! Bemerkenswert ist, daß noch im Jahre 1924 Tschitscherin in einem Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes die Möglichkeit einer Bestimmung des Angreifers überhaupt geleugnet hatte. Heute aber, wo der Bolschewismus „salonfähig" geworden und es ihm gelungen ist, die Welt weitgehend über seine wahren Absichten zu täuschen, ja sogar die Weltpolitik, wie im Falle Spanien, für sich zu mobilisieren, ist eine solche Definition ungefährlich, nachdem man sich nach der Methode des „Haltet den Dieb" im Schatten der großen Demokratien verborgen halten kann, um trotzdem aber im entscheidenden Augenblicke mit der alten und unveränderten Brutalität die Maske der „Demokratie" fallen zu lassen und das blutige Terrorgesicht hervorzukehren. Nach den Londoner Konventionen und der Annäherung an Frankreich erfolgte auch die entsprechende Annäherung an die Kleine Entente, besonders an die Tschechoslowakei. Es ist bezeichnend, daß immer, wenn die Sowjets auf Beute ausgehen, sie freigebig sind in der Abgabe heiliger „Verpflichtungen" über „Nichteinmischung", um vorher die Völker zu beruhigen. Am 9. Juni 1934 schreibt Finkelstein z. B. an Titulescu, „die volle Achtung der beiderseitigen Souveränität und die Enthaltung von jeder unmittelbaren und mittelbaren Einmischung in die inneren Angelegenheiten und die Entwicklung des anderen

Digitized by Google

Staates, im besonderen die Enthaltung von jeder Agitation, Propaganda und jeder Art von Intervention sowie deren Unterstützung garantieren" zu wollen!!

Immer wieder faßt man sich erneut an den Kopf angesichts dieses Höchstmaßes diplomatischer Skrupellosigkeit. Man findet keine Worte, um die verbrecherische Methode zu kennzeichnen, wie hier ehrliche Völker in ihrem guten Glauben auf eine Politik hereinfallen, die aus „Überzeugung" die Lüge gegenüber Völkern proklamiert, die an „Garantien" glauben, die das Papier nicht wert sind, auf dem sie stehen!

In diesem Rahmen ist es auch interessant und bedeutungsvoll, die Geschichte der amerikanisch-sowjetischen Beziehungen zu beleuchten.

Bis 1933 hatte Amerika sich geweigert, Moskau anzuerkennen. Aus wirtschaftlichen Interessen glaubte aber Roosevelt 1933, die Beziehungen zu Moskau aufnehmen zu müssen. In diesem Falle wird so recht klar, wie feine Psychologen die Anführer des Kommunismus sind, wenn sie im „Programm der Komintern" zynisch erklären:

> „Die kapitalistischen Staaten schwanken, trotz der Bedeutung des Sowjetmarktes für sie, dauernd zwischen ihren Handelsinteressen und der Angst vor dem Erstarken der Sowjetunion, das gleichzeitig das Wachsen der Weltrevolution bedeutet" (Seite 62).

In der Tat, es ist so. Die Sowjets spekulieren ganz richtig auf die ökonomischen Interessen, denen leider allzuoft die nationalen geopfert werden. Noch im Jahre 1931 hatte der Leiter der Rechtsabteilung des Staatsdepartements, Hackworth, erklärt:

> „Die sowjetrussische Regierung hat die grundlegenden Voraussetzungen für die Aufrechterhaltung internationaler Beziehungen nicht erfüllt, denn sie gewährt weder der Person noch dem Eigentum von Ausländern das vom Völkerrecht geforderte Maß von Achtung und Schutz, sie erkennt die internationalen finanziellen Verpflichtungen der ihr vorausgegangenen Regierungen nicht an und sie mißachtet das Recht anderer Nationen, ohne Einmischung von seiten fremder Staaten ihre Einrichtungen zu entwickeln und ihre inneren Angelegenheiten zu regeln."

Trotzdem wurde aber am 16. November 1933 die Anerkennung durch Notenwechsel vollzogen. Auch in diesem offenbart sich wieder die diplomatische Betrugstaktik der Sowjets. In der Nichtinterventionsnote heißt es:

> „Peinlich das unbestreitbare Recht des anderen Vertragspartners zu achten, sein eigenes Leben innerhalb seiner eigenen Grenzen und seiner eigenen Rechtsprechung zu ordnen und sich jeglicher Einmischung in irgendeiner Art in die inneren Angelegenheiten des anderen Vertragspartners zu enthalten."

§§ 3 und 4 behandelten das Verbot,

> „. . . die Tätigkeit solcher Organisationen zu gestatten, die den gewaltsamen Umsturz der politischen und sozialen Ordnung im Staatsgebiet des anderen vertragschließenden Teiles bezwecken."

Geradezu empörend aber ist der Notenwechsel über die Frage der Religionsausübung, die jahrelang das Haupthindernis für die Anerkennung in der

Digitized by Google

amerikanischen Öffentlichkeit gewesen war. Finkelstein wagte damals zu behaupten, daß die Sowjetunion jedem das Recht „freier Religionsausübung" zugestehe. Ist es hier aber erforderlich, die Erklärungen der Sowjetführer anzuführen, in denen die Ausrottung jeder Religion als „Opium für das Volk" verkündet wird? Freilich verkündet Artikel 124 auch der neuen „Verfassung" die sogenannte „Freiheit der Ausübung religiöser Kulte". Dieses sogenannte „Recht" wird aber sofort entkräftet durch den folgenden Satz, der die „Freiheit der antireligiösen Propaganda" verkündet, und zwar, was nicht uninteressant ist, ausdrücklich im Namen der „Freiheit des Gewissens". Wie ist also die Wirklichkeit? Nach Feststellungen der Pro-Deo-Kommission wurden von 1917 bis 1936 42 800 Geistliche liquidiert, das heißt erschossen oder verbannt, 1935 wurden allein 14 000 Kirchen geschlossen, verwüstet, in die Luft gesprengt, von den 120 000 Kirchen wurde über die Hälfte zerstört, fast alle übrigen wurden in Klubs, Gefängnisse, Gottlosenmuseen, Getreidespeicher, Fabriken, Ställe, Bankfilialen, Elektrozentralen, Badeanstalten, Tanzsäle umgewandelt. Nach dem „Fünfjahresplan der Gottlosen" wurde für das Jahr 1937 auch die Vernichtung aller bisher noch wegen ihres künstlerischen Wertes erhalten gebliebenen Kirchen verkündet. Es ist geradezu widerlich, angesichts dieser Tatsachen den unerträglichen Wortschwall der Sowjetnoten durchzulesen und immer wieder jenes Höchstmaß diplomatischer Heuchelei zu sehen, dessen Menschen normalerweise überhaupt nicht fähig sind.

Natürlich konnten die Folgen dieses Betruges nicht ausbleiben. Aber jetzt erst recht arbeitete Moskau, nachdem es in der Sowjetbotschaft in Washington seine mit Exterritorialität ausgestattete diplomatische Vertretung gefunden hatte, an der Revolutionierung Amerikas. Am 25. August 1935 überreichte die amerikanische Regierung in Moskau eine scharfe Protestnote, die sich mit den Reden des 7. Weltkongresses der Komintern befaßte. Moskau habe damit die Nichteinmischungsklausel von 1933 verletzt. Daraus entspann sich eine völkerrechtlich sehr interessante Diskussion über die Auslegung dieser „Nichteinmischungsklauseln". Hier wurde die ganze Hinterlistigkeit der Sowjet-Argumentation vor aller Welt an den Pranger gestellt. In der amerikanischen Note heißt es:

> „Die Regierung der USA. betrachtet die genaue Einhaltung der Verpflichtung der Nichteinmischung als eine wesentliche Vorbedingung normaler und freundschaftlicher Beziehung zwischen USA. und der UdSSR. Die Regierung der USA. würde es an Aufrichtigkeit fehlen lassen, wenn sie nicht offen erklärte, daß sie die ernsten Folgen voraussieht, wenn die Regierung der UdSSR. nicht gewillt und nicht in der Lage wäre, geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um weitere Akte zu unterbinden, die eine Mißachtung ihres feierlichen Versprechens an die Regierung der USA. bedeuten. Es ist außerordentlich bedauerlich, so möchte ich hinzufügen, daß in der augenblicklichen internationalen Situation die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen dem russischen und amerikanischen Volke unausbleiblich gehemmt wird durch die Fortdauer einer Tätigkeit auf dem Gebiete der USA., die im Widerspruch zu dem Versprechen der UdSSR. eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des amerikanischen Volkes bedeutet."

Digitized by Google

Moskau war frech genug, in seiner Antwortnote zu erklären, daß die amerikanische Note „keinerlei Tatsachen" enthalte, „die als eine Verletzung der Verpflichtungen von seiten der UdSSR. angesehen werden könnten". Weiter steht darin der unerhörte Satz:

> „Andererseits ist es der Regierung der USA. gewiß nicht unbekannt, daß die Regierung der UdSSR. keinerlei Verpflichtungen hinsichtlich der Kommunistischen Internationale auf sich nehmen kann und auch nicht auf sich genommen hat."

Ausdrücklich aber heißt es dann in der darauffolgenden Erklärung des Staatssekretärs Hull, daß die Nichteinmischungsklausel unbestreitbar auch die Tätigkeit der Komintern umfasse, die ihren Sitz in Moskau habe. Moskau habe die Möglichkeit, die Komintern aufzulösen. Moskau habe damals das Versprechen gegeben, diese Vorgänge nicht zu gestatten und sie zu unterbinden. Indem die Sowjetregierung behaupte, keinerlei Verpflichtungen hinsichtlich der Kommunistischen Internationale übernommen zu haben, leugne sie den klaren und unzweideutigen Wortlaut der Nichteinmischungsverpflichtung und begehe damit eine ausgesprochene Mißachtung und Nichtanerkennung der vertraglichen Verpflichtungen. Bereits früher habe die amerikanische Regierung wegen der Verletzungen protestiert. Die Verantwortlichkeit der Sowjetregierung für die Komintern sei voll begründet. Wörtlich heißt es dann weiter:

> „Angesichts des klaren Wortlautes dieses Versprechens kann die Sowjetregierung unmöglich ihre Verpflichtung in Abrede stellen, Vorgänge in ihrem Staatsgebiet, die den Umsturz der politischen und sozialen Ordnung der USA. zum Ziele haben, zu unterbinden. Die Sowjetregierung stellt ihre Verantwortlichkeit nicht in Abrede und kann sie mit der Begründung nicht in Abrede stellen, daß sie nicht in der Lage sei, das Versprechen in die Tat umzusetzen. Ihre Autorität innerhalb ihres Staatsgebietes ist unbeschränkt und ihre Macht, die Handlungen und Äußerungen von Organisationen und Einzelpersönlichkeiten innerhalb ihrer Grenzen zu überwachen, ist unbegrenzt."

Auch die englische Regierung hat am 19. August 1935 in Moskau wegen der Dimitroff-Rede auf dem Komintern-Kongreß protestiert, ebenfalls Italien am 26. August 1935.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Carl Alexander
Brendel:
Frankfurt a. d. Oder

Digitized by Google

UNIV. OF

Digitized by Google

Professor Dr. J. Schnitzer:

Alexander VI.

(1492—1503).

Alexander VI. ist eine der übelsten Gestalten der an Skandalen aller Art überreichen Papstgeschichte. 1430 in Xativa bei Valencia in Spanien als Schwestersohn des Papstes Kalixtus III. (1455—1458) geboren, ward Rodrigo Borja, der nachmalige Alexander VI., von seinem Onkel mit den einträglichsten Pfründen verschwenderisch ausgestattet und 1456 trotz seiner Jugend zum Kardinal ernannt. Ein stattlicher schöner Mann mit der verführerischen Gabe süßer Beredsamkeit, übte Rodrigo Borja auf die Frauen eine dämonische Anziehungskraft aus, die er zeitlebens wacker ausnützte. Von Pius II. (1458—1464) mußte er 1460 in einem noch erhaltenen Breve ernstlich gerügt werden, daß er sich bei einem Tanzfest in Siena in unziemlichster Weise benommen und den ganzen Tag über jeder Art Wollust gefrönt habe. Klug und geschäftsgewandt, vermochte er sich unter den Pontifikaten der Nachfolger seines Oheims um so leichter zu behaupten, je besser er zunächst alles öffentliche Ärgernis zu vermeiden wußte. Schon von Kalixt III. zum Vizekanzler der römischen Kirche, der fettesten aller vatikanischen Pfründen, erwählt, war er einer der reichsten Kardinäle, der es vortrefflich verstand, seine ihm von allen Seiten zuströmenden Einkünfte haushälterisch für die entscheidenden Tage der Zukunft bereitzustellen. Um 1466 erkor er die 1442 geborene Römerin Vanozza (Johanna) de' Catanei zu seiner Geliebten, die er jedoch, um den Schein nach außen zu wahren, dreimal nacheinander verheiratete; von ihr hatte er drei Söhne, deren ältester Cesare war, und eine Tochter (Lukrezia). Daneben hatte er noch eine Reihe von Kindern von anderen Frauen; so einen Sohn Peter Louis sowie die Töchter Hieronyma und Isabella von einer uns nicht mehr bekannten Mutter, sodann die Laura von der „schönen Julia", der „Braut Christi", der Gattin des Ursin Orsini und Schwester des ob seiner Ausschweifungen berüchtigten Alexander Farnese, des späteren Papstes Paul III.; und auch damit war die Liste seiner Sprößlinge durchaus noch nicht erschöpft. Schon im Konklave nach dem Tode Sixtus IV. (1484) ließ er nichts unversucht, um die Tiara zu gewinnen; aber obschon er mit Angeboten und Versprechungen nicht geizte, gelangte er doch nicht ans Ziel, da man ihm ob seiner wiederholt bewiesenen Treulosigkeit mißtraute. Seine Stunde schlug erst, als nach dem Tode Innozenz VIII. (1492) der Heilige Stuhl an den Meistbietenden versteigert wurde. Der Kardinal Borja vermochte den Wählern mehr als alle anderen seiner Mitbewerber zu spenden; so konnte er als Alexander VI. am 11. August 1492 den Thron Petri besteigen. An seinem lasterhaften Wandel stießen sich die Kardinäle nicht; wie schon bei Kalixt III., so stand er auch bei dessen Nachfolgern Pius II., Paul II., Sixtus IV. und Innozenz VIII. in hoher Gunst, und so fehlte es nicht an Zeitgenossen, welche sich von ihm eine ersprießliche Regierung versprachen. Käufliche Speichellecker unterließen es nicht, nach

Digitized by Google

seiner Wahl sein Lob in den hellsten Tönen zu singen. Tiefer blickende Männer erschraken über sie. Der neue Papst, schrieb Manfredi, der ferraresische Gesandte in Florenz, sei gewiß kein Geschöpf des Heiligen Geistes, an alles habe man eher gedacht als an die Wahl des Vizekanzlers. Die spanischen Majestäten Ferdinand, der Katholische, von Aragonien und Isabella von Kastilien vermochten sich angesichts der Lasterhaftigkeit des neuen Papstes, seiner Wollust, Habgier und Herrschsucht, schlimmster Befürchtungen nicht zu erwehren. In Venedig nahm man die „infame Papstwahl" übel auf, in Florenz war man über sie entsetzt, da man auch Zweifel an der Rechtgläubigkeit Alexanders hegte. Der florentinische Chronist Parenti bemerkt, als geborener Katalane stehe der Borja nach dieser Hinsicht in bösem Rufe, und es seien verschiedene Umstände, die dazu beitrügen. So namentlich die für einen so hohen Prälaten schimpflichen Beziehungen, welche er beständig mit Mohren, Türken und Juden in Geldgeschäften unterhalte. Mit seinem Willen sei ganz Rom voll von Marranen — darunter verstand man getaufte Juden und Mauren, welche im Geruche standen, daß sie ihren früheren Glauben nur äußerlich aufgegeben hätten. Solche Marranen nehme der Papst mit Vorliebe in seine Dienste; sein Sohn, der Herzog Juan von Gandia, reite in türkischer Tracht aus. Als Ende März 1493 ein Augustiner in Rom heftig gegen die Marranen und diejenigen, welche heimlich nach jüdischer Art lebten, predigte, ward er, wie derselbe Parenti weiter meldet, von Meuchelmördern in Stücke gehauen. Da die Missetäter nicht verfolgt wurden und der Papst selbst als Marrane galt, so hielt man den Mord für sein Werk. Schon als Kardinal hatte er sich den Vorwurf des Marranentums in Gegenwart des gesamten Kardinalkollegiums gefallen lassen müssen. Wie der Sieneser Tizio meldet, floh der Kardinal Julian della Rovere, der spätere Julius II., vor Alexander, aus Furcht vor dessen Rache dafür, daß er ihm früher einmal eine Ohrfeige gegeben und ihn einen Marranen gescholten habe.

Es stand nicht lange an, so begann Alexanders Thron bedrohlich zu wackeln. Im Spätherbste 1494 kam König Karl VIII. von Frankreich mit Heeresmacht nach Italien gezogen, um seine Ansprüche auf den neapolitanischen Königsthron, auf welchen ein Aragonese, Alfonso II., der Sohn Ferrantes I., saß, geltend zu machen. Da es Alexander mit den Aragonesen hielt, so galt der Kriegszug der Franzosen auch ihm. In den Augen zahlloser Italiener war nun aber Karl VIII. der gottgesandte Erneuerer der Kirche, welche sich unter Alexander VI. in so trostlosem Zustande befand. Allgemein hieß es, Karl, der Nachfahre Karls des Großen, des Schirmherrn der Christenheit, werde ein allgemeines Konzil berufen und den Papst wegen des schamlosen Stimmenkaufes bei seiner Wahl und verschiedener anderer Schandtaten absetzen. Schon Ludwig XI. hatte sich mit dem Gedanken eines allgemeinen Konzils getragen, sein Sohn, Karl VIII., hatte 1493 durch das Parlament und die Universität von Paris eine Reform der gallikanischen Kirche beantragen lassen, die notwendig eine Reform der Gesamtkirche nach sich ziehen mußte. Angesehene Kardinäle, an ihrer Spitze Julian della Rovere, standen auf seiten des Königs, entschlossen, dem Papste den Gehorsam zu künden, da er nicht rechtmäßig gewählt sei. So schwebte denn Alexander

Digitized by Google

unzweifelhaft in größter Gefahr, in welcher er Hilfe nahm, wo er sie fand. Er, das Oberhaupt der Christenheit, trug kein Bedenken, sich an den türkischen Sultan Bajazet zu wenden, der ihm um so bereitwilliger beisprang, als sich sein jüngerer Bruder Dschem, in den Augen zahlreicher Türken rechtmäßiger Thronprätendent, in der Obhut des Papstes befand. Wenn auch nicht mit bewaffneter Hand, so sprang er dem Heiligen Vater doch mit hochwillkommener klingender Münze bei. Mit 40 000 Dukaten verließ der päpstliche Gesandte Bocciardo im November 1494 den Sultan, fiel dann aber allerdings in der Nähe von Ancona dem Bruder des Kardinals Julian in die Hände, der ihn um all sein schönes Geld wie um seine nicht unverfängliche Korrespondenz mit dem Großtürken erleichterte. Doch ließ sich der Anmarsch der Franzosen auf Rom sowie ihr dortiger Aufenthalt für den Papst besser an, als er befürchtet hatte. Keine Rede von Konzil, von Kirchenreform oder Papstabsetzung. Der Seneschal Vesc und der Bischof Briçonnet von S. Malo, die Hauptberater Karls VIII., hatten sich vom Papste bestechen lassen, der eine mit Geld, der andere mit dem roten Hute, und empfahlen daher dem Könige baldigen Abzug aus Rom und unverweilten Angriff auf Neapel. Eine Zentnerlast fiel dem Papste vom Herzen, als Karl VIII. am 28. Januar 1495 die ewige Stadt verließ, um seinen Siegeszug nach Neapel fortzusetzen. Freilich kam es den Heiligen Vater schwer genug an, dem Könige der getroffenen Vereinbarung gemäß seinen Sohn Cesare als Geisel päpstlicher Treue sowie den Prinzen Dschem mit auf den Weg zu geben. Cesare entfloh jedoch schon bald dem französischen Lager, ebenso Dschem dem irdischen Jammertale. Bajazet hatte dem Papste mit dem Ansinnen zugesetzt, den Dschem doch möglichst bald ins Jenseits zu befördern. Gleichwohl soll Alexander, wenn man den kirchlichen Apologeten Glauben schenken wollte, an dem Tode des Prinzen ganz unschuldig gewesen sein, der ihm doch 300 000 Dukaten und den heiligen Rock Christi eintrug, den bisher der Sultan verwahrt hatte.

Kaum hatte Karl VIII. seinen triumphierenden Einzug in Neapel gehalten, als sich über seinem Haupt finstere Gewitterwolken zusammenballten. Der Papst, der Kaiser Maximilian, Ferdinand und Isabella von Spanien, Venedig und Mailand schlossen Ende März 1495 ein Bündnis gegen den französischen König, das sich politisch und militärisch natürlich nur dann voll auswirken konnte, wenn ihm auch die das Herz Italiens beherrschende Republik Florenz beitrat. Daher des Papstes heißestes Bemühen in den folgenden Jahren, die Stadt der Medici zum Eintritt in die Liga zu bewegen. Diese stand aber damals im Banne der Predigten Savonarolas, der nur den einen Gedanken hegte: die Reform der Kirche. So konnte er ganz unmöglich mit einem Scheusale wie Alexander gemeinsame Sache machen, der den Ruin und die tiefste Schmach der Kirche verkörperte; und davon ganz abgesehen, war das gute Einvernehmen mit Frankreich ein altes Erbstück der florentinischen Politik im allgemeinen und der mediceischen im besonderen. Sooft man es auch in alter wie in neuer Zeit wiederholt hat, Savonarola habe die französische Politik der Florentiner zur Zeit Alexanders verschuldet, so spricht doch die unumstößliche Tatsache eine beredte Sprache, daß die

Digitized by Google

Arnoſtadt längſt vor ihm franzöſiſch eingeſtellt war und es auch nach ſeinem Tode noch blieb. Da aber der redegewaltige Dominikaner immerhin in den Augen des Papſtes als der verantwortliche Fürſprecher des franzöſiſchen Bündniſſes galt, da er überdies unermüdlich auf Erneuerung der Kirche drang und die römiſchen Greuel nicht ſchonte, da endlich allen Ernſtes damit zu rechnen war, daß Karl VIII. nach Italien zurückkehrte und mit der Berufung eines allgemeinen Konzils das nachholte, was er auf ſeinem erſten Zuge verſäumt hatte, ſo war das Schickſal des florentiniſchen Reformators von vornherein beſiegelt. Der Spanier Franz Romolin, von Ceſare als ſein „treueſter Familiar“ gerühmt, ſprach den Todesſpruch über ihn, demzufolge er gehängt und, faſt noch atmend, am 23. Mai 1498 verbrannt wurde, der gottesfürchtigſte Mann vom gottloſeſten jener Tage.

Eine neue und äußerſt verhängnisvolle Wendung nahm das Geſchick des Papſtes, als am 16. Juni 1497 ſein Lieblingsſohn, der Herzog Juan von Gandia, mit durchſchnittener Kehle und neun tödlichen Wunden aus dem Tiber gefiſcht wurde. Alexander wußte ſich zunächſt vor Schmerz gar nicht zu faſſen. Aber bald ſtieg ihm eine entſetzliche Ahnung auf. Er mußte ſich eingeſtehen, daß er unwiſſentlich an der himmelſchreienden Miſſetat die Schuld trug. Er hatte aus Schwäche den unverzeihlichen Fehler begangen, ſeinen Älteſten, Ceſare, in die dieſem in der Seele verhaßte Pfaffenkutte zu ſtecken und in kirchliche Ämter und Würden zu drängen, ihn, der von der Fußſohle bis zum Scheitel Kriegsmann war, gewohnt, das Schwert und den Dolch zu handhaben und nicht den Kelch und den Weihwaſſerwedel. Den jüngeren Juan aber, das Milchgeſicht, an dem ſein Herz hing, hatte er zum Oberbefehlshaber der päpſtlichen Armee ernannt und mit einer Aufgabe betraut, welcher er nicht im geringſten gewachſen war, während Ceſare für ſie geradezu geboren ſchien. So ſtand Juan dieſem vom Anfange an im Wege und mußte ihm über kurz oder lang zum Opfer fallen. Im erſten Augenblicke, als das Furchtbare bekannt wurde, Juan ſei wie ein Kalb abgeſtochen und in den Tiber geworfen worden, riet man unſicher hin und her, wer wohl der Mörder ſei. Den rechten Weg wies ſehr bald der alte Satz, tauſendfach bewährt: der hat es getan, der davon den Vorteil hat, und das war Ceſare. Wie Schuppen fiel es allen von den Augen, als Ceſare den Kardinalspurpur auszog und das Kommando über die Truppen übernahm. Die Familienüberlieferung bezeichnete ihn auch wirklich als den Mörder ſeines Bruders. Die Witwe Gandias ſetzte ſeine Verhaftung am ſpaniſchen Hofe wegen Ermordung ihres Gatten durch, als Ceſare 1504 endgültig geſtürzt und nach Spanien gebracht worden war. Der Doge Loredan von Venedig beſchwerte ſich im Dezember 1503 in offener Ratsſitzung, Ceſare habe viel Böſes verbrochen, namentlich aber ſeinen Bruder überfallen und abgeſchlachtet. Der Papſt ſelbſt trocknete ſeine Tränen ſchon bald und ſetzte auch ſeine Nachforſchungen nach dem Mörder nicht fort, welche er anfangs fieberhaft betrieben hatte. „Ich weiß wohl, wer ihn ermordet hat“, rief er aus. Seit jenem Augenblicke, da Alexander dem Mörder verzieh und ſich mit deſſen frevler Rainstat abfand, ward er auch ſelbſt zum moraliſchen Mitſchuldigen. Die Strafe ließ nicht auf ſich warten und beſtand darin, daß er fortan der Herrſchaft

Digitized by Google

seines unheimlichen Sohnes Cesare hilflos verfallen blieb. In ohnmächtiger Willfährigkeit ließ er sich dazu herbei, ihn schon im August 1497 völlig zu laisieren, hinfort von keinem anderen Streben mehr geleitet als dem, ihm die Krone eines mittelitalienischen Königreiches aufzusetzen, mochte gleich der Kirchenstaat daran zugrunde gehen. Anfangs trug er sich mit dem Plane, ihm durch Verheiratung mit einer neapolitanischen Prinzessin Anwartschaft auf den neapolitanischen Besitz der Aragonesen zu schaffen, deren unaufhaltsamer Zusammenbruch nur mehr die Frage kurzer Frist sein konnte. Zu diesem Zwecke bewarb er sich für ihn um die Hand Carlottas, der Tochter des Königs Federigo von Neapel. Der Plan zerschlug sich jedoch an dem unverhohlenen Abscheu, welchen Vater wie Tochter vor einer Verbindung mit dem verrufenen Borja zu erkennen gaben. Das einzige, was der Papst erreichte, war die Vermählung seiner Tochter Lukrezia mit Alfons, Fürsten von Bisceglia, dem natürlichen Sohn des Königs Alfons II. von Neapel; die Ehe wurde am 21. April 1498 geschlossen. Nun richtete der Papst sein Augenmerk nach Frankreich. Wie grimmig hatte er jahrelang gegen ein Bündnis mit Frankreich gewettert! Jetzt, da ihm aus einem solchen bedeutende Vorteile winkten, ließ er sich in ein solches unbedenklich ein. Ludwig XII., der Nachfolger des 1498 jäh verstorbenen Karl VIII., beabsichtigte, das Herzogtum Mailand wie auch das Königreich Neapel an sich zu reißen, wozu er sich der Beihilfe des Papstes zu versichern gedachte, wie er sich auch seinerseits dazu verpflichtete, diesen in seinem Bemühen um ein mittelitalienisches Königreich zu unterstützen. So bereitete er dem Papste die ungemessene Freude, den von König Federigo so schnöde abgewiesenen Cesare mit der Hand einer französischen Prinzessin, Charlotte d'Albret, zu entschädigen und mit dem Fürstentume Valence auszustatten, wonach er der Valentinische hieß. Zwar gab Ludwig nicht zu, daß die Borja über Florenz und Siena herfielen, deren Staaten sie sich so gerne angeeignet hätten. Aber er ließ sie gewähren, als sie sich auf die trotzigen Barone stürzten, welche sich allmählich der ansehnlichsten Stücke des Kirchenstaates bemächtigt hatten. Cesare, der Tiger, fiel über die Wölfe her, die Orsini, Vitelli, Bentivogli, Baglioni und wie sie hießen, und erwürgte einen nach dem anderen. Aber der Krieg kostete Geld, der Unterhalt der zur Eroberung der widerspenstigen Städte nötigen Truppen verschlang ungeheure Summen, welche die apostolische Kammer für sich allein nicht mehr aufzubringen vermochte. Der Papst half mit Raub und Mord nach; vor keinem auch noch so verbrecherischen Mittel schreckte er zurück. Seine Häscher drangen in die Häuser vermögender Bürger ein und räumten sie unter dem Vorwande, sie seien Juden oder Marranen, vollständig aus. Den Kardinal Orsini ließ er in die Engelsburg werfen; den Leuten, welche ihm das Essen brachten, ward schließlich der Eintritt verwehrt. Da brachte die Geliebte des Kardinals dem Papste eine kostbare Perle, um den Gefangenen mit Speise versorgen zu dürfen, doch hatte dieser inzwischen bereits „den Kelch getrunken, welcher ihm auf Anordnung des Papstes bereitet worden war". Zugleich mit dem Kardinale wurde ein anderer Orsini ergriffen und in die Engelsburg eingeliefert, jedoch gegen ein Lösegeld von 20 000 Dukaten freigelassen. Raynald Orsini, Erzbischof von Florenz, der sich aber

Digitized by Google

ständig in Rom aufhielt, wurde seiner ganzen Habe beraubt. Der Bischof Peter von Cesena wurde im Fieber aus dem Bette gerissen und in die Engelsburg geschleppt, sein Haus vollständig ausgeplündert, ebenso erging es dem Protonotar Spiriti. Den steinreichen Kardinal Michiel ließ der Papst durch dessen eigenen Hofmeister Asquin di Colloredo vergiften, wie dieser in dem 1504 gegen ihn eingeleiteten Prozeß selbst bekannte. Selbst seinen eigenen Neffen schonte Alexander nicht. Mit vergnügter Miene nahm er den Tod des Kardinals Borja von Monreale entgegen, denn bei ihm fanden sich 100 000 Dukaten an Geld und Wertsachen, und es hieß allgemein, auch er sei den Weg gewandert, welchen alle beschreiten müßten, sobald sie fett genug seien. Dem alten Geschlechte Gaetani entriß der Papst ihren Besitz Sermoneta, welchen dann Lukrezia Borja um 80 000 Dukaten erwarb; der Protonotar Jakob Gaetani wurde im Kerker vergiftet. Entsetzen ergriff alle Gemüter. Wer fliehen konnte, entfloh. Der Papst war unersättlich. Er machte sich Geld, wie er nur konnte. Der Verkauf verschiedener Kurialämter warf ihm 64 000 Dukaten ab, die Ernennung der Kardinäle vom 31. Mai 1503 120 bis 150 000 Dukaten. Unter solchen Umständen wäre es das reinste Wunder gewesen, wenn einer der allerreichsten unter den Kardinälen verschont geblieben wäre, der Kardinal Hadrian von Corneto, der als päpstlicher Legat in England zum Krösus geworden war. Auch er sollte das süße Gift der Borja kosten, die berüchtigte Cantarella, eine Arsenitlösung. Um allen Verdacht zu vermeiden, sagten sich Alexander und Cesare bei Kardinal Hadrian in dessen Landhaus auf dem Janikulus zu Rom zu einem abendlichen Gelage an, zu welchem sich auch andere hohe Kurialen einfinden sollten. Cesare hatte zwei Fiaschi Trebbianerwein bereitgestellt, von welchem der eine mit dem Arsenit für Hadrian und die übrigen Gäste bestimmt war, der andere, ungemischte, aber für den Papst und Cesare reserviert bleiben sollte. Als der Papst abends in der Villa Hadrians eintraf, war er durstig — es brütete damals, wie ausdrücklich bezeugt ist, eine unerträgliche Hitze über der ewigen Stadt. Unglücklicherweise war der mit der Aufwartung betraute Diener für den Augenblick abwesend, so daß es geschehen konnte, daß sein nichtsahnender Ersatzmann dem Papste aus dem vergifteten Fiasco einschenkte. Wenige Stunden darauf brach Alexander zusammen, ohnmächtig wurde er in seine vatikanischen Gemächer getragen. Dies war am Sonntag, dem 6. August, geschehen. Zwölf Tage rang der Papst mit dem Tode, am Freitag, dem 18. August 1503, war er eine Leiche. Aber auch die anderen Gäste erkrankten schwer, einige starben. Cesare, der seiner Gewohnheit gemäß den Wein mit Wasser gemischt hatte, entrann zwar mit knapper Mühe dem Tode, vermochte sich aber nur schwer zu erholen. Während des Konklaves nach dem Tode seines Vaters, aus welchem Pius III. hervorging, war er noch nicht im vollen Gebrauch seiner körperlichen und geistigen Kräfte, und auch zur Zeit der Wahl Julius II. war er es noch nicht, sonst wären die Dinge ganz anders gegangen. Vergebliches Bemühen, leugnen zu wollen, daß der Papst an dem Gifte zugrunde ging, welches er dem Kardinal Hadrian zugedacht hatte. Das beliebte Märchen vom bösen Malariafieber, dem der Papst zum Opfer gefallen sein soll, läßt sich angesichts der zahlreichen unanfechtbaren Berichte glaubwürdiger

Digitized by Google

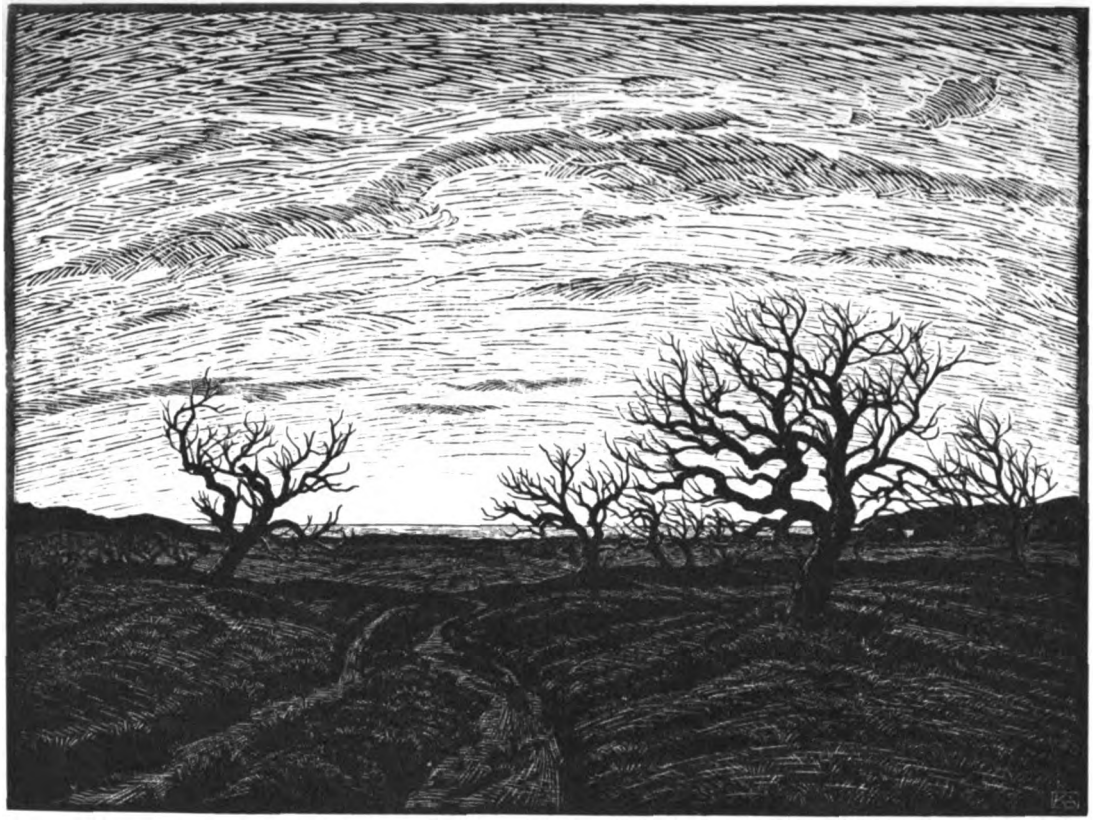
Zeitgenossen, die den Gifttod bezeugen, unmöglich länger aufrechterhalten, zumal das uns überlieferte Krankheitsbild des Papstes, Cesares und Hadrians Erscheinungen aufweist, welche mit Malaria nichts zu tun haben.

Mit all den erwähnten Schandtaten ist jedoch das Sündenregister Alexanders bei weitem noch nicht erschöpft. Die rasende Sinnlichkeit, welche ihm schon in jungen Jahren die Rüge Pius II. eingetragen hatte, beherrschte ihn sein Leben lang und nahm im Alter eher noch zu. Noch als Papst hatte er seine Freude an schamlosen Tänzen und Komödien sowie an der Gesellschaft von Dirnen, ohne welche in seinem Palaste nach dem Bericht des venezianischen Gesandten Justiniani vom 30. Dezember 1502 und 21. Februar 1503 nun einmal kein Fest auf Beifall rechnen durfte. Daß er einen förmlichen Harem besaß und stets junge Mädchen um sich hatte, war bekannt. Wollte man sich bei ihm einschmeicheln, so machte man ihm ein schönes Weib zum Geschenke, wie ihm denn sein Liebling Gandia, der ihn kannte, bei seiner Rückkehr aus Spanien im August 1496 eine hübsche Spanierin mitbrachte. Herzog Ludwig der Mohr teilte im Dezember 1494 im Mailänder Staatsrate mit, der Papst habe sich soeben drei Frauen kommen lassen, eine Nonne aus Valencia, eine Kastilianerin und eine entzückende 15—16jährige Venezianerin. So wird man sich über die Meldung seines Zeremonienmeisters Johannes Burchard nicht aufhalten, Alexander habe am Vorabend des Allerheiligenfestes 1501 ein Gastmahl veranstaltet, bei welchem 50 römische Dirnen erst in Kleidern, dann nackt mit Hofbediensteten tanzten, worauf die Lichter ausgelöscht wurden. Gegen die Glaubwürdigkeit dieses nicht etwa nur von Burchard bezeugten Vorfalles darf man nicht den törichten Einwand erheben, man könne sich nicht denken, daß mit Alexander und Cesare auch Lukrezia die lachende Zuschauerin bei einem solchen Schauspiele gewesen wäre — als ob irgendein Mensch dies je behauptet und als ob ein Mann wie Alexander zarte Rücksicht auf fremde Gefühle genommen hätte! Erfahren wir doch auch, daß er einmal eine Komödie aufführen ließ, worin acht bis zehn Hirten auftraten, nur vom Gürtel aufwärts mit einer Joppe bekleidet. Da sich nun die anwesenden Damen die Augen zuhielten, um eine solche Unfläterei nicht zu sehen, so zwang er die Prinzessin Charlotte, Cesares Gattin, den Schleier von den Augen wegzunehmen, und dasselbe mußten die anderen tun. So ist es begreiflich, daß die unglaublichsten Gerüchte über die vatikanischen Orgien umliefen; schon bei seinen Lebzeiten wurde er blutschänderischen Umganges mit seiner Tochter bezichtigt, und das Gerücht war, wie wir uns überzeugen werden, keineswegs aus der Luft gegriffen. Selbst wenn man geneigt ist, eine so ungeheuerliche Beschuldigung auf Rechnung römischer Klatsch- und Verleumdungssucht zu setzen, so beweist doch das Gerücht als solches schon, wessen man den Borja für fähig hielt. Dieser hatte die am 18. April 1480 geborene Lukrezia schon 1491 mit einem spanischen Edelmann aus Valencia verlobt, das Bündnis dann aber schon bald gelöst und Kaspar, den Sohn des Ritters von Procida, Graf von Aversa, zu ihrem Gatten bestimmt. Papst geworden, wollte er mit seiner Tochter höher hinaus. Er wünschte nun einen italienischen Fürsten zum Schwiegersohn und erwählte hierzu einen Sproß der mächtigen mailändischen Familie Sforza, der in Pesaro als kirchlicher

Digitized by Google

Lehnsherr waltete. Die feierliche Vermählung fand am 12. Juni 1493 im Vatikan statt. Aber die Ehe war nicht von Dauer. Zu Beginn seines Pontifikates ein Herz und eine Seele mit den Sforza, dem Herzog Ludwig dem Mohren und dem Kardinal Askanio, hatte der Papst im Frühjahr 1494 mit ihnen gebrochen und daher auch keine Freude an der Verbindung seiner Tochter mit dem Pesaro mehr. Dieser durfte zwar noch 1497 mit dem Papste im Vatikan Ostern feiern, entfloh dann aber, da er Cesares Dolch oder Gift zu fürchten hatte. Alexander beschloß nun, die Ehe dem Bande nach zu lösen und setzte zu diesem Zwecke einen Ausschuß von Kanonisten ein; die Trennung sollte ausgesprochen werden mit der Begründung, daß Pesaro unvermögend sei und die Ehe daher niemals vollzogen habe. Ganz Italien lachte, aber Lukrezia erklärte sich bereit, den Nichtvollzug zu beschwören, auch der Pesaro ließ sich auf Zureden des Kardinals Askanio dazu herbei, nicht ohne zu gleicher Zeit jedem, der es hören wollte, zu versichern, er habe unzählige Male mit ihr verkehrt, der Papst habe sie ihm nur genommen, um sie für sich zu haben. Lukrezia stand eben jetzt, vom Gatten zu ihrem Vater zurückgekehrt, mit ihren siebzehn Jahren in der vollen Blüte ihrer bestrickenden Schönheit. Schon als sie vor vier Jahren nach Pesaro gezogen war, hatte der Papst sie nach dem Berichte des ferraresischen Gesandten Boccaccio vom 4. April 1493 im höchsten Grade, in superlativo modo, geliebt. Jetzt, da er das reife, bezaubernde Weib vor sich sah, fiel er seiner verbrecherischen Leidenschaft hemmungslos zum Opfer. Seit sie von ihrem Gatten zu Ostern 1497 verlassen war, befand sich Lukrezia hilflos in der Gewalt Alexanders, der sie brünstig in seine Arme zwang, und wie es hieß, teilte sich auch Cesare in seine Beute. Lukrezia vermochte sich nicht zu wehren. Aber wie ihr zumute war, deutet das Schreiben eines Donat Aretino an den Kardinal Hippolyt von Este vom 19. Juni 1497 aus Rom an: „Madonna Lukrezia ist aus dem Palaste hinweggegangen, ohne sich zu verabschieden und in das Nonnenkloster S. Sisto gezogen. Dort befindet sie sich. Einige sagen, daß sie Nonne werden will, und andere behaupten viele andere Dinge, die man einem Brief nicht anvertrauen darf.“ Da sie schon am 4. Juni aus dem Vatikan geflohen war, so blieb es ihr erspart, die schrecklichen Tage der Ermordung und Auffindung ihres Bruders Juan an der Seite ihres Vaters zu verleben. Nicht ganz ein Jahr nach der Flucht ihres Gatten, im März 1498, genas sie in Rom eines Knäbleins, das ohne Zweifel zum Gedächtnis an den ermordeten Gandia in der Taufe den Namen Juan erhielt. Da man den Vater des Kindes nicht nennen durfte, so tat man, als sei dieses die Frucht eines sträflichen Umganges seiner Mutter mit einem Liebhaber aus niedrigem Stande und beschuldigte Pierotto, den ersten Kammerdiener des Papstes, bei dem er in hoher Gunst stand, sie geschwängert zu haben. Dies nahm dann Cesare zum Vorwande, den Unglücklichen, der unter dem Mantel seines Herrn Schutz gesucht hatte, zu erstechen, so daß dem Papste das Blut ins Gesicht spritzte. Mit dem Herzoge von Bisceglia lebte Lukrezia in glücklichster Ehe; am 1. November 1499 schenkte sie ihm ein Söhnchen, welches den Namen ihres Vaters, Roderich, erhielt. Alexander hatte jedoch für sie schon wieder einen anderen Gatten ins Auge gefaßt, nämlich den Sohn des Herzogs Herkules von Ferrara, Alfons von Este. Diesmal

Digitized by Google



Karl Hennemann: Abend im Frühjahr

Digitized by Google

Digitized by Google

freilich konnte er ihre Ehe nicht mehr wegen Unvermögens ihres Gatten scheiden; was sich aber friedlich-schiedlich nicht trennen ließ, das löste Cesare mit brutaler Gewalt. Am 15. Juli 1500 wurde der Herzog an der Treppe der Peterskirche von Vermummten, die nach vollbrachter Tat von 40 Reitern zum Stadttore hinausgeleitet wurden, überfallen und schwer verwundet. Mehr als zwei Monate lang lag er darnieder, von Lukrezia und seiner Schwester Sancia sorgsam gepflegt. Da erschien am 18. August sein Schwager Cesare an seinem Lager, jagte die Frauen hinaus und ließ ihn durch den Hauptmann Michelotto erdrosseln.

Jetzt war die Bahn frei, an die Este, ein in ganz Italien hochangesehenes Fürstengeschlecht, mit dem Antrage einer ehelichen Verbindung Lukrezias mit Alfons heranzutreten. Die beiden Este erschraken. Die Zumutung, mit einer so verrufenen Person wie die Papsttochter ein eheliches Bündnis zu schließen, bedeutete für sie die tiefste Erniedrigung; am liebsten hätten sie wie König Friedrich und seine Tochter für die ihnen zugedachte hohe Ehre gedankt. Ferrara war jedoch päpstliches Lehen, und so war zu fürchten, daß ihnen im Falle einer Weigerung ihr Land verlorenging; so ließen sie sich ungern und zögernd zur Einwilligung herbei. Die Verhandlungen nahmen das ganze Jahr 1501 in Anspruch. Eine der wichtigsten Angelegenheiten, welche vor der Übersiedlung Lukrezias nach Ferrara geregelt werden mußte, war die Versorgung ihrer beiden Kinder Juan und Roderich. Sie geschah in der Weise, daß der Papst in einer Bulle vom 17. September 1501 ihr eheliches Söhnchen Roderich mit der von ihr käuflich erworbenen Herrschaft Sermoneta ausstattete, während dem außerehelichen Juan die ihr vom Heiligen Vater geschenkweise überlassene Herrschaft Nepi zufiel. Wenige Wochen zuvor war Juan in aller Form rechtskräftig legitimiert worden. Zu diesem Zwecke hatte Alexander unter dem 1. September 1501 zwei Bullen angefertigt, welche beide im Staatsarchive zu Modena noch erhalten sind. In der einen wurde Juan als Sohn Cesares und einer Ledigen bezeichnet, in der anderen aber für den Fall, daß dem Kinde aus der Vaterschaft Cesares Schwierigkeiten erwachsen sollten, erklärt, nicht Cesare, sondern der Papst selbst sei der Erzeuger. Somit hatte der arme Juan, der bisher immer nur eine Mutter, aber keinen Vater hatte, auf einmal zwei Väter, aber keine Mutter; denn in den beiden Bullen war nur von einer „Ledigen", „soluta", die Rede, deren Name jedoch nicht genannt war. Gleichwohl kann kein Zweifel bestehen, daß niemand anderer als der Papst selbst der wirkliche Vater war, der für das Kind solche Sorge trug, daß er ihm am 2. September zu Nepi hinzu sogar noch das Herzogtum Camerino übertrug. Als Mutter kann nur Lukrezia in Betracht kommen. Das ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit aus dem bisher viel zu wenig beachteten Umstande, daß Juan ganz ebenso wie sein Stiefbruder Roderich aus *ihrem* Besitze versorgt wurde; war er nicht ihr leibliches Kind, so brauchte man sich bei der Ordnung ihrer Angelegenheiten vor ihrem Wegzuge nach Ferrara um ihn überhaupt nicht zu kümmern. Überdies nennt der Papst den kleinen Juan gelegentlich auch seinen Enkel, nepos. Dies war er freilich, wenn er Cesares Sohn war; war er dies aber nach des Papstes Versicherung eben nicht, so konnte er dessen Enkel nur als Sohn Lukrezias

Digitized by Google

sein. Da er von Alexander ihrem ehelichen Sohne Roderich bei weitem vorgezogen wurde, so muß seine Mutter dem höchsten gesellschaftlichen Range angehört haben. Es ist aber nichts davon bekannt, daß der Papst zur fraglichen Zeit zu einer anderen vornehmen Dame als eben zu Lukrezia Beziehungen unterhielt. Wenn sodann Juans Mutter in den Bullen „ledig" genannt wurde, so traf auch dies auf Lukrezia zu; denn da ihre Ehe mit Pesaro am 20. Dezember 1497 rechtskräftig geschieden worden war, so war sie bei Juans Geburt im März 1498 allerdings „ledig", „soluta". Auch Juans Alter, der den Bullen gemäß, etwa im dritten Lebensjahre stand, stimmte mit dem des unehelichen Sohnes der Papsttochter überein, der im September 1501 etwas über drei Jahre alt war. Daß die Urkunden die Vaterschaft zunächst dem Cesare zuschrieben, hatte seinen Grund in dem begreiflichen Streben, das Ärgernis der päpstlichen Vaterschaft solange wie möglich zu vermeiden. Hinsichtlich Cesares bestanden derlei Bedenken nicht, da er bereits laisiert und die „Ledige" nicht als seine Schwester gekennzeichnet war. Uneheliche Kinder aber gereichten großen Herren damals nicht zur Unehre. Lukrezia selbst verleugnete ihren Sohn Juan, den „römischen Infanten", wie man ihn nannte, der zugleich ihr Bruder war, keineswegs. Sie lud ihn 1506 zu sich nach Ferrara ein und ließ ihn auch noch 11 Jahre später längere Zeit an ihrem Hofe weilen. Er starb 1547, ohne es je zu irgendeiner bedeutenderen Leistung oder Stellung gebracht zu haben. Roderich war schon 1512 aus dem Leben geschieden. Somit haben die zeitgenössischen Dichter und Schriftsteller doch nur die volle Wahrheit berichtet, wenn sie, Männer wie Sannazaro, Pontan, Matarazzo, Peter Martyr, Guicciardini u. a., den Borjapapst der Blutschande bezichtigten. Zu weit gingen sie allerdings darin, daß sie nicht nur den Cesare, sondern auch den Herzog von Gandia, der — nebenbei bemerkt — der Großvater des heiligen Franz Borgia war!, der Blutschande mit Lukrezia beschuldigten und die Sache so hinstellten, als habe es sich hierbei ihrerseits um eine förmliche Buhlschaft mit ihrem Vater und ihren Brüdern gehandelt. Hiervon kann jedoch keine Rede sein, denn sie war auch ihrem Vater gegenüber nicht der handelnde, sondern der leidende Teil, das wehrlose Opfer seiner verbrecherischen Gelüste. Beweisen läßt sich nur der blutschänderische Umgang des Vaters mit seiner Tochter, nicht auch der der Brüder mit ihrer Schwester. Kirchlicherseits gibt man heutzutage, durch die erdrückende Wucht der Zeugnisse gezwungen, wohl die illegitimen Kinder wie überhaupt die tiefe Unsittlichkeit Alexanders zu, um ihn wenigstens von den schlimmsten Anklagen des nachträglichen Einverständnisses mit dem Brudermorde Cesares, der Blutschande, sowie der versehentlichen Selbstvergiftung gelegentlich der beabsichtigten Vergiftung des Kardinals Hadrian reinwaschen zu können. Vergebliche Liebesmühe! Die Schändlichkeit dieses Mannes sitzt zu tief, und alle apologetische Seife der Welt ist an ihm unnütz verschwendet. Laßt alle Hoffnung fahren!

Lukrezias Vermählung mit Alfons von Este fand zu Rom am 28. Dezember 1501 durch Prokuration statt. Sie konnte es gar nicht erwarten, bis sie der vatikanischen Hölle entrann. Immer wieder fragte sie den ferraresischen Gesandten, wann sie denn abgeholt werde. Endlich am 6. Januar 1502 schlug

Digitized by Google

die Stunde ihrer Erlösung. Sie verließ Rom für immer, und auch ihren Vater sah sie niemals wieder. In ihrer neuen Stellung als Gemahlin Alfonsos von Este und Herzogin von Ferrara war sie über jedes Lob erhaben, Gegenstand der allgemeinen Verehrung ihrer Untertanen wie der aufrichtigen Wertschätzung und Zuneigung ihres Schwiegervaters wie ihres Gatten, dem sie mehrere Kinder schenkte. Sie starb am 24. Juni 1519, heiß beweint von den Ihren, betrauert vom ganzen Lande.

Alexander VI. war der Wüstling auf Petri Stuhl. Das Weib war der einzige Inhalt seines Lebens. Den Früchten seiner Liebe galt all seine Politik. Von Religion keine Spur. Für die Kirche war er ein Fluch. Das einzige, was er für sie tat, war die Hinrichtung des Propheten von Florenz. Praktischer Atheismus und Materialismus lag all seinem Handeln zugrunde. Gewiß war er nicht der einzige gekrönte Schwerverbrecher seiner Zeit. Wohl aber war er der einzige, der sich hierbei für den Stellvertreter Gottes auf Erden ausgab. Und daß ein solches Scheusal, eine Schande des Christentums und der Menschheit, in solchem Anspruche immer noch verteidigt wird, darin beruht die schwere Mitschuld der Kirche an seinem Frevel.

Literatur:

Thuasne, L.: Buchardi Diarium, Paris 1883—1885.

Sanuto, Marino: Diarii, T. I—III. Venezia 1881.

Villari, Pasquale: Dispacci di Antonio Giustinian, Firenze 1876.

v. Pastor, L.: Geschichte der Päpste, III. Bd., 5.—7. Auflage 1924. (Mit Vorsicht zu gebrauchen!)

Gregorovius, Ferd.: Lukrezia Borgia, 3. Aufl. 1875.

Schnitzer, J.: Peter Delfin, München 1926.

— Der Tod Alexanders VI., München 1929.

— Zur Geschichte Alexanders VI., Hist. Jahrbuch 1900.

Straub, W.: Der Tod Alexanders VI. und das Borgia-Geheimnis, Schweizer. Mediz. Wochenschrift 1935, S. 339 ff.

Lewin, L.: Der Tod des Papstes Alexander VI., Preuß. Jahrbücher 1926.

— Die Gifte in der Weltgeschichte, Berlin 1920.

Digitized by Google

Alfred Maderno:

Königtum und Kirche im Fränkischen Reich

Gegen Ende des 5. Jahrhunderts war vom römischen Weltreich mit Ausnahme des als Oströmisches Reich zu bezeichnenden Gebietes im äußersten Südosten des Abendlandes nur das Reich des römischen Statthalters Syagrius übriggeblieben, jener Teil Galliens (des heutigen Frankreichs) — also nicht einmal ganz Gallien! — den die Städte Soissons, Reims, Paris, Verdun, Orleans, Tours und Angers mit ihrem Gebiet bildeten. Alles andere — auch Italien, Spanien, Nordafrika — war an die Germanen übergegangen. Dem Stamm der Franken war es vorbehalten, sich in den Besitz dieses Restes und schließlich ganz Galliens zu setzen. Die Franken saßen zunächst mit ihrer ripuarischen — am Ufer wohnenden — Gruppe zu beiden Seiten des Rheins von Mainz bis unterhalb Köln, von Trier und Verdun bis an die Grenzen von Alemannien, Thüringen und Sachsen; mit ihrer salischen Gruppe von den Rheinmündungen bis an die Sommemündung. Diesen salischen Franken, hervorgegangen aus den Batavern und Sugambrern, gelangen jene Eroberungen, die zur Begründung des Fränkischen Reiches führten. Der salische Gaukönig Chlodovech, aus merowingischem Geschlecht, machte sich durch die Beseitigung der übrigen Gaukönige der Salier wie der Ripuarier zum Volkskönig der Franken. Mit seinem Sieg über Syagrius, 486, verschwand der letzte Rest römischer Herrschaft aus Gallien. Dann begannen die Versuche, die Nachbarn zu verdrängen oder zu unterwerfen.

496 besiegte Chlodovech die Alemannen in einer erbitterten Schlacht, die sich nur durch den Tod des alemannischen Königs zugunsten der Franken entschied. Für die Entwicklung des Fränkischen Reiches, noch mehr aber seines Königtums und Volkes, war diese Schlacht deshalb von größter Bedeutung, weil Chlodovech — von seiner katholischen Gemahlin und vom Bischof Remigius von Reims oft genug dazu ermahnt — während der Schlacht sich entschloß, nun auch selbst zum Christentum katholischen Glaubens überzutreten. Nach erfolgter Taufe ahmten mehrere tausend Franken sofort das Beispiel des Königs nach.

Die Bedeutung dieses Schrittes brachte der Papst Anastasius selbst zum Ausdruck, indem er den für die katholische Kirche neu gewonnenen Herrscher als Schirmer und Schützer dieser Kirche, seiner Mutter, in Anspruch nahm. Chlodovech war der einzige katholische Fürst auf Erden. Der Kaiser in Byzanz galt als Ketzer, die anderen alle waren Arianer; sie hielten an der Lehre fest, daß Gott-Sohn nicht ewig, dem Gott-Vater nicht wesensgleich sei. Der Arianismus enthielt aber auch — und das ist weit wichtiger — keine der germanischen Haltung artfremde Lehre und Vorstellung von kampfloser Selbstaufopferung.

Digitized by Google

Eine bezeichnende Sprache redet der Bischof Avitus von Vienne in einem Briefe an König Chlodovech. Er sagt darin, daß sich das Haupt des Frankenkönigs, der von den Völkern so sehr gefürchtet sei, vor den Dienern der Kirche gebeugt habe. Die Wunderkraft der Taufe werde fortan auch seinen Waffen zum Siege verhelfen. Der Bischof sprach nur aus, was der König von seinem Übertritt zum Christentum in der Tat erwartete; er hatte in der Alemannenschlacht Gott seine Bedingungen gestellt. Avitus aber ging noch weiter. Er forderte Chlodovech auf, durch Aussendung von Heidenbekehrern das Reich Gottes zu fördern. Er verhieß ihm Triumphe über sein eigenes Reich wie über andere Völker. Auch die Kirche werde an Chlodovechs Glück teilnehmen, denn so oft er kämpfen und natürlich siegreich kämpfen werde, werde auch sie siegen. Der Blick des Bischofs war dabei auf das rechtsrheinische Germanien gerichtet, und er verhieß dem Frankenkönig, daß er diese Heiden zuerst moralisch gewinnen werde, indem er ihnen den katholischen Glauben bringe. Sei es aber erst soweit, dann könne er sich als Beschützer ihres Glaubens auch zum Beherrscher ihrer selbst aufwerfen. Durch den König, den sie bereits beherrschte, sich dann auch die bekehrten Völker zu unterwerfen, war keineswegs erst der Traum, sondern damals schon die nüchterne Machtpolitik der Kirche.

Chlodovech nahm denn auch wirklich sein katholisches Christentum zum Vorwand, um 506 seine mächtigsten Nachbarn in Gallien selbst, die arianischen Westgoten, anzugreifen, zur „Rettung" des in den arianischen Staaten „unterdrückten Katholizismus". Daß es Chlodovech aber nur um die Verdrängung der Westgoten aus Gallien zu tun war, bedarf bei einer Eroberernatur, wie er sie war, und angesichts des von ihm erreichten Ziels keines Beweises. Chlodovechs Schlag gegen die Westgoten war um so erfolgreicher, als er die noch vom römischen Gallien her katholischen Bischöfe des Westgotenreiches, die gleich ihrem Bekenntnis volle Freiheit genossen, zu Verbündeten hatte. Sie schürten nicht nur den Aufruhr gegen den arianischen Alarich II., ihren eigenen König, sondern sie öffneten dem Gegner später auch die Tore ihrer Städte. Den vollständigen Sieg Chlodovechs, der durch den Verrat der westgotischen katholischen Bischöfe in so naher Aussicht stand, verhinderte nur das Eingreifen der im gesamten Germanenraum geachteten Persönlichkeit des großen Ostgotenkönigs Theoderich. Die Westgoten behaupteten sich noch eine Zeitlang im Küstengebiet zwischen der Rhone und den Pyrenäen.

Die Entfernung der fränkischen Kleinkönige, die nächste Aufgabe Chlodovechs, hatte zwar die Vereinigung der fränkischen Völkerschaften und Gaue zum Ergebnis; man darf aber nicht annehmen, daß Chlodovech *bewußt* auf dieses Ziel, auf die Beseitigung der Zersplitterung der Volkskraft, hingearbeitet hat, sondern nur auf die Alleinherrschaft. Trotzdem findet Bischof Gregor von Tours († 594) für die Erfolge des Königs immer nur die bewundernde und vor Gott demütige Erklärung: „Gott warf Tag um Tag Chlodovechs Feinde nieder und mehrte sein Reich zum Lohne dafür, daß er gerechten Herzens vor Gott wandelte und nur tat, was vor den Augen Gottes wohlgefällig war." Gott gefiel es also, daß ein katholischer Christ seine

Digitized by Google

eigenen Verwandten aus Herrschgier ermordete. Eine Staatsmoral besonderer Art mußte sich aus einer solchen Auffassung entwickeln. Chlodovech selbst brach am Ende solcher Taten in die Klage aus, daß er nun keine Gesippen habe, die ihm im Unglück einmal beistehen könnten. Vielleicht hoffte er, daß sich noch ein Verwandter meldete, der bisher seinen Mörderhänden entgangen war.

Wie wenig es, im Gegensatz zum wandalischen Geiserich, Chlodovech um die Reichseinheit, um die Begründung einer ungeteilten und unteilbaren Königsgewalt zu tun war, ist dadurch bewiesen, daß nach seinem Tode, 511, das Fränkische Reich unter seine vier Söhne geteilt wurde. Zwar widersprach diese Teilung keineswegs dem salischen Erbrecht, aber gerade die Ermordung so vieler Teilfürsten hätte doch die Aufrechterhaltung der geschaffenen Zentralgewalt erwarten lassen. Das im fränkischen Gesamtreich von Anfang an bestehende gefährliche Nebeneinander von Stämmen, Sprachgruppen und Kulturen (Romanen und Germanen) mußte bei fortgesetzter Machtteilung beschleunigt zur Sprengung der jetzt wenigstens noch nach außen hin gewahrten Reichseinheit führen. In Gallien (Neustrien), auf dem Boden des heutigen Frankreichs, begünstigte der gemeinsame Glaube die Verschmelzung der römisch-gallischen Bevölkerung mit den Germanen; der reingermanische nordöstliche Bestandteil (Austrasien) verhütete jedoch bis ins zehnte Jahrhundert die völlige Romanisierung des Fränkischen Reiches.

Die Geschichte des Frankenreiches stand nach Chlodovechs Tod im Zeichen der durch die Machtteilungen unvermeidlichen Bruder- und Vetternkriege, denen auch das Christentum der einander Bekämpfenden nichts von ihrer Grausamkeit nehmen konnte. Ein Teil der römisch-gallischen Priesterschaft, und gerade die hohe und höhere Geistlichkeit, bot nichts weniger als ein Beispiel Gott wohlgefälligen Lebenswandels. Habgier, Herrschsucht, Trunksucht, Heuchelei waren weitverbreitete Laster, die, von den berufenen und geweihten Dienern Gottes verübt, auch der sittlichen Haltung des germanischen Volkes verderblich wurden. Untaten der Priester, unter denen selbst Mordversuche nicht fehlen, finden bei der hohen Stellung der Kirche im Staate niemals die gebührende Bestrafung. Den Neubekehrten, also auch dem König, gegenüber hatte die Kirche die Drohung mit Gottes und der Heiligen Zorn als wirksames Mittel gegen „Dreistigkeit und Ungehorsam“ in der Hand. Als Chlothachar, einer der Söhne Chlodovechs, die Kirchen mit einem Drittel ihres Jahreseinkommens besteuern wollte, drohte ihm Bischof Injuriosus von Tours: „Wenn du Gottes Gut nimmst, wird dir der Herr gar bald dein Reich nehmen!“ Worauf den König sofort große Angst um seine Macht befiel und er alles aufbot, den Bischof zu versöhnen. Von der Steuer war nicht mehr die Rede.

Chlothachar überlebte seine Brüder und vereinigte alle Macht in seiner Hand, ohne daß jedoch auch er auf die Erhaltung dieser Einheit bedacht gewesen wäre. Abermals ging das Fränkische Reich 561 auf vier Herrscher, Chlothachars Söhne Charibert, Sigibert, Chilperich und Guntchramn, über, von denen Charibert schon nach sechs Jahren starb und seinen Reichsanteil den Brüdern vererbte. Der Bruderkampf forderte 576 sein Opfer: Sigi-

Digitized by Google

bert wurde auf Anstiften Fredigundis, der Gemahlin Chilperichs, ermordet. Sein minderjähriger Sohn Childibert wurde von den Austrasiern zum König erhoben. Über seinen Kopf hinweg regierte freilich der Dienstadel. Sigiberts Erbe war damit zwar vor Chilperich gerettet, das austrasische Königtum aber, wenn auch notwendig, der Vormundschaft des Adels unterworfen. Als Childibert von seinem Oheim, Guntchramn, dem König des 524 hinzueroberten burgundischen Reichsteils, adoptiert wurde, brachte der austrasische Adel 581 unter Führung des Bischofs Egidius von Reims ein Bündnis Childiberts mit Chilperich gegen Guntchramn zustande, das die Ursache eines Krieges zwischen den Brüdern wurde. Ebenso plötzlich und aus ebenso undurchsichtigen Gründen kam es drei Jahre später zu einer Aussöhnung zwischen Oheim und Neffen. Chilperich endete im gleichen Jahre durch Mord, wohl wegen Verletzung der von den Königen untereinander geschlossenen Verträge. Die gerade in den verflossenen Jahrzehnten gehäuften Beispiele von Heimtücke, Verrat und Blutgier bilden eine schwere Anklage wider den christlichen Staat des Abendlandes, dessen wahrer Lenker in ihrer Einheit mit dem Staat die Kirche war.

Mit dem Tode Sigiberts und Chilperichs war die große Zeit des merowingischen Königtums endgültig vorbei. Durch ihre blutigen Zwiste hatten die Könige selbst dazu beigetragen. In den weit gewordenen Grenzen des Fränkischen Reiches, in denen der altgermanische Staat der Volksfreiheit unmöglich geworden war, riß mit der Schwächung des Königtums der Dienstadel in tyrannischer Willkür die Macht an sich. Er begann bald auch über die Königswürde zu verfügen. Der Prozeß gegen den in einen Mordanschlag gegen Childibert verwickelten Bischof Egidius beleuchtet grell die staatsgefährlichen Umtriebe des Adels, bei denen hohe geistliche Würdenträger die Führung hatten. Es kamen da zutage: Urkundenfälschungen, gefälschte Abmachungen Childiberts und Chilperichs gegen das Leben Guntchramns, Bestechung. Egidius gab zu, daß er immer gegen das Wohl des Königs und seiner Mutter gehandelt und Kämpfe angestiftet habe, die viele Gebiete Galliens entvölkerten; er bekannte sich selbst des Todes schuldig. Sein geistlicher, zumal bischöflicher, Stand schützte Egidius vor der Todesstrafe. Er kam mit Entsetzung von seinem Amte und mit Verbannung nach Argentoratum (Straßburg) davon. Gegenüber solchen Übelständen in der fränkischen Kirche mußten ihre Verdienste, die sie sich zum Beispiel um das Los der Unfreien erwarb, sehr in den Hintergrund treten.

Nach Guntchramns Tod, 593, vereinigte Childibert die Reiche von dreien seiner Oheime in seiner Hand, während das vierte, das Reich Chilperichs, dessen unmündigem Sohne Chlothachar II. verblieb. Statt vier standen sich jetzt nur zwei Merowinger im Kampf um die Alleinherrschaft gegenüber, den nach Childiberts frühem Tod, 596, die Mütter der beiden Könige in ihrer Eigenschaft als Regentinnen weiterführten. Aber Fredegundis war nur noch ein Lebensjahr beschieden, und Brunhilde, die Mutter Childiberts, wurde zwei Jahre später vom austrasischen Adel vertrieben. Von Childiberts beiden Söhnen wurde Theudibert das Opfer des angestammten Bruderkrieges, während Theuderich vor dem Entscheidungskampf mit seinem Vetter Chlothachar

Digitized by Google

starb. In den Streit der Brüder hatte sich Chlothachar auf den Rat des Abtes Columban nicht gemischt, der ihm geweissagt hatte, daß er binnen drei Jahren die Reiche beider Brüder in seine Gewalt bekommen werde. Wie sehr diese Prophezeiung Chlothachar gefiel, geht daraus hervor, daß er seine Vettern ihren Vernichtungskampf fortführen ließ. Er hätte ja vermittelnd eingreifen und das austrasische wie burgundische Königtum in seiner Selbständigkeit schützen können.

Hatte ein Mann der Kirche durch seine Weissagung den Untergang der Söhne Childiberts also zumindest nicht verhindert, so war es ebenfalls ein Priester, Bischof Arnulf von Metz, Führer des austrasischen Adels, der mit einem anderen mächtigen Vertreter dieses Adels, Pippin, einen Rechtsbruch beging, indem beide, unter Übergehung der Söhne der verstorbenen Könige, Chlothachar nach Austrasien riefen. Arnulf und Pippin wurden durch die Heirat ihrer Kinder die Stammväter des karolingischen Hauses!

Dieser von einem Bischof eingesetzte und selbst als gottesfürchtig geschilderte Alleinherrscher Chlothachar ließ nicht nur die Söhne seiner Vettern töten, sondern auch ihre Großmutter Brunhilde in Stücke reißen. 622 erhob er seinen Sohn Dagobert I. zum König über einen großen Teil Austrasiens und gab ihm jenen Arnulf und als Major domus — ersten Hofbeamten — Pippin an die Seite. In Wirklichkeit regierten diese beiden das Reich Dagoberts. Der zunächst währende innere Friede gestattet die Vermutung — nicht aber mehr —, daß Chlothachar nur auf Drängen des dafür nun schon hinlänglich bekannten austrasischen Adels in die selbständige Verwaltung dieses Reichsteils einwilligte und sie, indem er ein Stück des Landes zurückbehielt, nur nicht ganz aus der Hand gab. 625 mußte er allerdings auch in die Wiederherstellung Austrasiens in seinem alten Umfang einwilligen. Es geschah ohne Blutvergießen, allein kraft der Autorität des Adels, dessen Selbständigkeit im Bilde der Reichsgesamtheit gleichzeitig die Selbständigkeit und innere Abgrenzung des so gut wie rein germanischen Austrasiens bedeutete. Wie stark bei allen Staatshandlungen der Einfluß des Episkopats gewesen sein muß, geht auch daraus hervor, daß nach Arnulfs Ausscheiden aus dem Amt — er zog sich in mönchische Einsamkeit zurück — Kunibert, Bischof von Köln, sein Nachfolger im Königspalast wurde.

Die kirchliche Kraft des Christentums kann sich aber nur in der Politik ausgewirkt haben; denn es waren doch Priester, die nicht nur duldeten, daß Dagobert gleichzeitig drei Ehefrauen — nebst ungezählten Kebsinnen — hatte, sondern die diese Ehen auch geschlossen hatten. Dagoberts Alleinkönigtum nach dem Tode seines Vaters — seinen Bruder Charibert fand er mit Aquitanien, dem südwestlichen Teil Galliens, ab — rechtfertigte diese Duldung unmoralischer Zustände schwerlich, so klug sich dieser Herrscher auch sonst die Adelsherrschaft vom Halse zu halten wußte. Er war es auch, der jetzt nichts mehr von einer Sonderstellung Austrasiens wissen wollte und den Major domus dieses Reichsteils, Pippin, mit sanfter Gewalt von seinem Lande fernhielt. Auf die Dauer war Dagoberts Königtum allerdings zu schwach, alle Aufgaben der Regierung, auch den Grenzschutz nach der Elbe zu, zu erfüllen. Er setzte seinen Sohn Sigibert III. zum König von

Digitized by Google

Austrasien ein und übertrug Kunibert von Köln und dem Sohne Arnulfs von Metz, Herzog Adalgisil, die Leitung von Hof und Reich; seinem zweiten Sohne, Chlodovech II., sicherte er ein ebenso selbständiges Königtum in Neustrien und Burgund.

Mit Dagoberts Tod, 638, kehrte Pippin in das Amt des Major domus zurück. Adalgisil, der nun auch der Schwiegersohn Pippins war, erhielt ein hohes militärisches Kommando. Pippin folgte 639 sein Sohn Grimoald, der durch Unterstützung der religiösen Neigungen Sigiberts viel dazu beitrug, daß der politische Einfluß der Kirche noch stärker wurde. Trotzdem bekam ihm sein Treubruch beim Tode seines Königs, 656, schlecht. Als er Sigiberts Sohn, Dagobert, mit Hilfe des Bischofs von Poitiers, in einem irischen Kloster verschwinden ließ und seinen eigenen Sprößling, Childibert, zum König erhob, nahm ihn eine Gegenpartei gefangen und lieferte ihn dem neustrischen König aus, der ihn hinrichten ließ. Der Major domus in Neustrien und Burgund, Erchinoald, versah dieses Amt nun auch in Austrasien, und Chlodovech war König aller drei Reiche. Ihm folgte noch im gleichen Jahre sein Sohn Chlothachar III., für den seine Mutter Bathildis die Regentschaft führte, die selbst dem rücksichtslosen neuen Hausmeier Ebroin Zügel anlegte. Mit dem Willen Ebroins kann es schwerlich geschehen sein, daß die königlichen Schenkungen an die Kirche ein solches Unmaß annahmen, daß diese nun fast schon ein Drittel alles fränkischen Reichsbodens in Händen hatte. Gab es kein anderes Mittel mehr, die geistlichen und weltlichen Großen — denn auch diese gingen keineswegs leer aus — bei guter, „königstreuer" Laune zu erhalten?

Chlothachars Alleinherrschaft dauerte nur vier Jahre. Dann erreichte es der austrasische Adel wiederum, daß dieser Reichsteil in Childerich, dem jüngeren Bruder Chlothachars, einen eigenen König und in Wulfoald seinen eigenen Major domus erhielt. Bald darauf zog sich auch die Königinwitwe Bathildis ins Kloster zurück. Ebroin, der nach Chlothachars Tod dessen jüngsten Bruder Theuderich zum König erheben wollte, wurde darüber in einen langwierigen und blutigen Hader mit Leodegar Bischof von Autun verwickelt, der unter Rechtsbruch diese Nachfolge verhinderte. König, aber nur für kurze Zeit, wurde der austrasische Childerich. Das Ende des Machtkampfes, der viele Menschenleben kostete, sah so aus: Dagobert II., der einst in ein irisches Kloster gesteckte Sohn Dagoberts I., durch Wulfoald König von Austrasien; Theuderich III. durch Ebroin König von Neustrien; Ebroin Hausmeier Neustriens; Leodegar geköpft. Aber noch war nicht Ruhe im Reich. Dagobert und Wulfold wurden ermordet, Ebroin, der Theuderich auch in Austrasien durchsetzen und dadurch Hausmeier des ganzen Frankenreiches werden wollte, stieß auf einen unerwarteten Widerstand, auf Pippin, den Enkel Arnulfs von Metz und Pippins, der einstigen Führer des austrasischen Adels.

Dieser Pippin erscheint ganz plötzlich in der Geschichte. Er dürfte damals, 673, etwa vierzig Jahre alt gewesen sein. Welche Stellung er einnahm, ist unbekannt. Jedenfalls stand er an der Spitze des austrasischen Heerbanns, der aufgeboten war, Ebroins Ansprüche zurückzuweisen. Das Heer wurde

Digitized by Google

jedoch geschlagen. Pippin floh. Der zweite Befehlshaber, Martin, wurde aus Laon, wo er sich eingeschlossen hatte, herausgelockt und umgebracht, obwohl ihm der Bischof Reolus von Reims auf einem Reliquienschrein geschworen hatte, daß er sein Leben behalten werde. Der Mord war natürlich beschlossene Sache, aber ein Priester hatte sich dazu hergegeben, aus dem Eid ein Verbrechen zu machen. Verrat gegen Verrat. Auch Ebroin wurde erschlagen, und sein Mörder flüchtete zu Pippin. Durch seinen Sieg über Ebroins zweiten Nachfolger bei Tertri, 687, wurde Pippin Hausmeier des ganzen Frankenreiches. Die Anerkennung Theuderichs als König auch von Austrasien war nur eine Geste, denn um als Hausmeier herrschen zu können, bedurfte man eines Merowingers, und wenn man ihn aus einem Kloster holen oder gar erfinden mußte. Er konnte ja jederzeit wieder ins Kloster zurückgesteckt oder sonstwie aus dem Wege geräumt werden. Die christliche Staatsmoral erlaubte ja, was das altgermanische Gesetz mit dem Tode bestraft hätte, und die Hüter der Moral halfen zum Verbrechen.

Theuderich starb 691. Ihm folgte sein Söhnlein Chlodovech III. Diesem nach vier Jahren sein Bruder Childibert III. Pippins Macht im Reiche zeigt sich in der Besetzung wichtiger Ämter mit seinen eigenen Söhnen. Drogo wurde Herzog der Champagne, Grimoald Major domus in Neustrien. Er selbst widmete sich ganz der Aufgabe, die nur mehr lose mit dem Reich verbundenen Oststämme wieder heranzuzwingen. Hand in Hand damit ging eine planmäßige Bekehrung der heidnischen germanischen Stämme, während sich im Frankenreich selbst die meist nur wenige Jahre regierenden, knabenjungen Könige für Landschenkungen über Landschenkungen an die Kirche und an die weltlichen Großen hergeben mußten. Die Abgabenfreiheit dieser Schenkungen ließ einen Grundherrenbesitz emporwuchern, der nicht nur die gemeinfreien Bauerngüter auffog, sondern das Königtum seiner wichtigsten Machtmittel beraubte. Diese schwere Schädigung der Königsgewalt konnte niemals wieder gutgemacht werden, da sich Besitz und Rechte der weltlichen Großen im Mannesstamm der Geschlechter vererbten.

In hohem Alter verlor Pippin seine beiden Söhne. Unter dem Einfluß seiner Gemahlin Plektrud bestimmte Pippin den nicht ehelichen Sohn Grimoalds, den sechsjährigen Theudoald, zum Major domus, während er seinen bereits erwachsenen Sohn Karl (Martell) — von seiner Gemahlin Alpheid — von jedem Amte ausschloß. Auch das kann nur auf Betreiben Plektruds geschehen sein, denn sie war es, die sogleich nach Pippins Tod, 714, den Sohn ihrer Nebenbuhlerin einkerkern ließ. Ihrem Enkel Theudoald nützte diese Vorsichtsmaßregel aber wenig, denn die Neustrier ließen sich das Kind nicht gefallen. Man überlege: Sinn und Stärke des Hausmeieramtes bestanden ja schon seit einem Vierteljahrhundert darin, daß der Major domus ein reifer, erfahrener, energischer Mann, der jeweilige Merowinger auf dem Thron aber minderjährig war. Jetzt „regierten" zwei Kinder das Reich, Dagobert III. als König, Theudoald als Major domus. Die Zügel hielt die harte Faust Plektruds. Neustrien stellte in Raginfrid einen eigenen Major domus auf, der sofort gegen Austrasien die Feindseligkeiten eröffnete. Die Verwirrung verhalf Karl aus dem Kerker. Seiner arnulfingischen Abstam-

Digitized by Google

mung sich bewußt, sammelte er einen austrasischen Anhang gegen die neustrischen „Rebellen". Den Neustriern kam der Tod Dagoberts sehr gelegen. Zwar hinterließ der kaum Sechzehnjährige schon einen Sohn; ein Wickelkind aber war als Gegner Karls selbst für die damaligen fränkischen Begriffe vom Königtum unmöglich. In einem Kloster steckte indes noch ein Königssohn; war er auch schon längst zum Priester geweiht, so war er doch erwachsen, etwa fünfzig Jahre alt. Dieser Chilperich II. also wurde König von Neustrien, von Karl jedoch nach wechselvollen Kämpfen entscheidend geschlagen. Vor Neustrien machte Karl halt. Auch an seiner Stiefmutter Plektrud rächte er sich nicht. Was ihm zur Herrschaft über Austrasien fehlte, war ein Merowinger auf dem ostfränkischen Thron. Wo er Chlothachar IV. aufstöberte, ist unbekannt; aber er setzte einen Merowinger dieses Namens 717 auf den Thron.

Chilperich und Chlothachar starben bald und rasch nacheinander, ehe sich die Verlegenheit, in die Karl durch den Tod seines Königs geraten war, noch auswirken konnte. Austrasien und Neustrien einigten sich, da sie in derselben Lage waren, auf Theuderich IV., den Sohn Dagoberts III., der unterdessen im Kloster untergebracht war. Der sechsjährige Knabe gab Karl nun das Recht zu herrschen. Von seinen Taten sei hier nur die wichtigste genannt, sein Sieg über die aus Spanien vorbrechenden Araber bei Tenon (gewöhnlich Poitiers), 732, durch den die abendländische Kultur vor der sicheren Vernichtung durch den Islam bewahrt wurde. So zerrissen das Frankenreich damals auch war, die Randvölker, ob Germanen oder Romanen, kaum noch zum Reiche hielten — in dieser Schlacht vereinigte Karl alle Völker und Stämme unter seiner Führung, und es war die altgermanische Kampftechnik und Schlachtendisziplin, eine unerschütterliche Mauer, an der die mohammedanischen Reitermassen zerschellten.

Bei der Abwehr eines zweiten Vorstoßes der Araber leisteten die Langobarden Oberitaliens unter ihrem König Liutprand den Franken Waffenhilfe, die insofern nicht ganz uneigennützig war, als es sich um die Bekämpfung einer gemeinsamen Gefahr handelte.

Karls Persönlichkeit und Regierungsweise unterschieden sich von denen seiner Vorgänger wesentlich. Dazu gehörte, daß er sich nicht auf die Kirche stützte, geschweige denn von ihr abhängig machte. Im Gegenteil, er zog aus der Verweltlichung des fränkischen Bischoftums, die er doch nicht mehr ungeschehen machen konnte, die einzig mögliche Konsequenz, indem er die geistlichen Großen zum Dienst am Staate zwang. Revolten gegen Karl gingen darum regelmäßig von der Kirche aus, und die zwei großen Hochverratsprozesse, die Karls Regierungszeit verzeichnet, betreffen zwei Bischöfe. Dabei war Karl jedoch nichts weniger als der Feind der Kirche. Wenn die Missionstätigkeit und das Bekehrungswerk eines Bonifatius so erfolgreich waren, so hatten sie das nur dem Glaubenseifer und Glaubensschutz Karl Martells zu verdanken.

Der Papst in Rom erkannte das weit besser als die fränkische Kirche, deren Streben nur dahin ging, selbst über das Frankenreich zu herrschen. Nur bei ihrer Stellung als unabhängige Landeskirche konnte sich in ihr das

Digitized by Google

Bischofswesen zu jenem Gewaltherrentum im Staate entwickeln, das, wie wir gesehen haben, in der merowingischen Zeit die Könige gängelte, das aber auch später noch, unter den schwachen Nachfolgern Karls des Großen, willkürlich über die Krone herrschte. Auch dann noch waren Ansehen und Einfluß des Papstes im linksrheinischen Frankenreiche sehr bescheiden. Rechtsrheinisch unterwarf Bonifatius die Kirche dem Papst, dessen Oberherrschaft er überall hervorhob und in dessen Auftrag er sein Missionswerk durchführte. Seine Haltung, die auf die Schaffung einer einheitlichen römischen Kirche hinarbeitete, wurde linksrheinisch schroff bekämpft; auch Britannien war nur schwer für den Papst zu gewinnen, und es war ein einflußreicher schottischer Priester, Clemens, der die fränkische Geistlichkeit gegen Rom zu sammeln versuchte. Gleichwohl hatte Bonifatius den größten Einfluß bei Hofe.

Die Beziehungen des Bischofs von Rom zum Frankenreiche lebten erst jetzt wieder auf. Sie waren unter den Merowingern niemals von irgendwelcher entscheidenden Bedeutung gewesen; zuletzt waren sie sogar eingeschlafen. Dessen wurde man sich in Rom jetzt bewußt — Bonifatius hatte gewiß nicht wenig nachgeholfen — und war nicht verlegen, dem Mangel an Diplomatie durch einige Fälschungen etwas abzuhelfen. So gibt es auf einmal Papstbriefe aus dem siebenten Jahrhundert, die an der Überordnung des Papstes über das merowingische Königtum keinen Zweifel zulassen — möchten. Eine Klosterurkunde des Papstes Johannes um 640 bezeichnet das ganze Frankenreich als Machtgebiet Sankt Peters. Alle diese Briefe und Urkunden sind jedoch als Fälschungen erwiesen, da die Könige, an die sie gerichtet sind, entweder schon gestorben oder noch nicht gewählt waren. Die in Rom aufgestellten Rechnungen stimmten also nicht immer.

Auch jetzt irrte sich der Papst, wenn er Karl Martell zum Bundesgenossen in einer Sache zu gewinnen hoffte, in der die Schuld des Papstes erwiesen war. Man braucht — nach dem Bilderverbot des oströmischen Kaisers Leo III., das von der (west-)römischen Kirche und ihren Gläubigen als ein Übergriff kaiserlicher kirchlicher Gewalt empfunden wurde — für die Treuepflicht Roms, des nicht langobardischen Italiens und des römischen Bischofs dem Kaiser von Byzanz gegenüber wirklich nicht mehr mit Entschiedenheit einzutreten, um so weniger, als der Kaiser Italien längst nicht mehr zu schützen vermochte, muß aber einen Papst verurteilen, der, wie Gregor III. es tat, zuerst die italienischen Herzöge gegen ihren Herrn, den Langobardenkönig, aufhetzte und dann, als der König böse wurde, die Franken zu Hilfe rief. Weder durch das Versprechen des Papstes, vom Kaiser abzufallen und Rom der fränkischen Schutzherrschaft zu unterstellen, noch durch die Verleihung des römischen Konsulats ließ sich Karl zum Bündnis gegen Liutprand herbei, mit dem ihn außer persönlicher Freundschaft die Waffenbrüderschaft gegen den Islam verband. Die Beziehungen zwischen dem Fränkischen Reich und Rom ruhten von da an wiederum für einige Zeit.

Karl regierte von 737, dem Todesjahre Theuderichs, bis an sein Ende, 741, ohne König. Man muß wohl annehmen, daß er keinen Merowinger mehr zur Verfügung hatte. Karl ordnete die Nachfolge noch vor seinem Tode.

Digitized by Google

Sein Sohn Karlmann erhielt Austrasien, Alemannien und Thüringen; Pippin Neustrien, Burgund und die Provence. Bayern einerseits und Aquitanien andererseits wurden von ihren Herzögen unmittelbar regiert. Vielleicht um die Oberherrschaft über diese Länder zu stärken, wurde 743 wieder ein König, der letzte Merowinger, Childerich III., eingesetzt. Niemand in der Welt nahm Notiz von ihm; seine Abstammung ist dunkel.

Karlmanns religiöse Neigungen, in denen ihn Bonifatius noch bestärkte, ebneten Pippin den Weg zur Alleinherrschaft. Ehe Karlmann ins Kloster ging, vertraute er dem Bruder seinen Sohn Drogo an. Aber worauf hätte Drogo Anspruch erheben können? Doch höchstens auf ein Hausmeieramt. Als sich Pippin 751 aber zum König erheben ließ, nachdem der fränkische Reichstag zuvor Childerich abgesetzt hatte, wurde der Posten des Major domus ein für allemal eingezogen. Pippin wollte nicht den König spielen, wie die Merowinger zur Hausmeierzeit seiner Vorfahren, sondern als König herrschen. Dürfte er sein Gewissen mit dem Rechtsbruch, den er durch die Absetzung Childerichs begangen hatte, auch so nicht allzu schwer belastet haben — die staatliche Notwendigkeit eines ernsthaften fränkischen Königtums rechtfertigte seinen Schritt.

Staatsrechtlich hatte Pippin jedoch kein Recht auf das Königtum; dieses Recht war bei den Merowingern, und Childerich hatte es durch nichts verwirkt. Die Grundlagen des altgermanischen Königtums galten jedoch nicht mehr in einer Zeit, in der die Heiligen der Kirche die Plätze der alten Götter einnahmen. Ein Herrscherhaus, das seine Abstammung nicht, wie das der Merowinger, von den Göttern ableitete, mußte sich die fehlende Gesetzmäßigkeit der Thronfolge auf andere Weise beschaffen, durch die Weihe der Kirche. Rechtlich ging den Papst eine fränkische Königswahl gar nichts an; wohl aber war jene Zeit von der religiösen Autorität des Papstes überzeugt. So war Pippin, den Bonifatius als Stellvertreter des Papstes salbte, der König, welchen Gott erhöhte. Gott hatte auf Fürbitte der heiligen Apostel beschlossen, ihn durch die Hände ihres Stellvertreters, des Papstes, zu bestätigen und weihen zu lassen. Hinter so wohltönenden Worten verbarg sich eine um so nüchternere Tatsache. Die Absetzung des letzten Merowingers zum Zwecke der Erhebung Pippins zum König war, wie gesagt, ein Staatsstreich. Ihn zu rechtfertigen, riet Bonifatius, die Zustimmung des Papstes einzuholen. Er wie Pippin zerstreuten die Bedenken der fränkischen Großen, ihren dem Merowinger geschworenen Eid zu brechen, wirksam mit dem Hinweis auf die Kraft der päpstlichen Anerkennung. Papst Zacharias erkannte auf den ersten Blick die Vorteile, die dem Papsttum aus einem zustimmenden Schiedsspruche erwachsen mußten. Lag doch die wichtigste Entscheidung, die in jener Stunde zu fällen war, jetzt bei ihm, die Entscheidung über die Frankenkrone, über das mächtigste Königtum des Abendlandes. Und Zacharias entschied 751 also: die Quelle der königlichen Macht sei zwar im Volke selbst; der Papst jedoch müsse die Bestätigung erteilen. Seit Jahrhunderten schon machte die Kirche ihre gottgewollte Überordnung über die weltliche Macht moralisch geltend; jetzt hatte sich eine Gelegenheit ergeben, diese Auffassung zu einem Pflichtanspruch zu erheben.

Digitized by Google

Als das Papsttum durch die Langobarden wieder in arge Bedrängnis geriet, wiederholte Stephan III. 753 persönlich die Salbung des Königs und seiner ganzen Familie. Er war selbst nach Paris gekommen, Pippin um Hilfe zu bitten. Natürlich hätten die Langobarden dem Papst den Weg verlegt, wenn ihnen ein Kniff Stephans nicht diese Möglichkeit genommen hätte. Er hatte sich von Pippin einladen lassen, und die Langobarden konnten es nicht wagen, den Gast des fränkischen Königs an der Reise zu hindern. Der Papst verlieh Pippin und seinen Söhnen Karl und Karlmann damals auch das römische Patriziat (Schutzherrschaft), von dem Pippin, der selbst nie nach Rom kam, keinen Gebrauch machte. Auf dem nun folgenden erfolgreichen Kriegszug Pippins gegen die Langobarden, 754, stellte der König dem Papst eine Urkunde über Landschenkungen in Mittelitalien aus; der Grund zum pippinisch-karolingischen Kirchenstaat war gelegt.

Eine später zurechtgemachte Fälschung läßt Pippin als Gegenleistung für seine Schenkung die Würde des Patrizius verlangen, ihn aber gleichzeitig für sich und seine Söhne auf alle Rechte daraus — u. a. die Bestätigung der Papstwahl — verzichten. Er übernimmt nur die Schutzpflicht. Diese Fälschung sollte Karl den Großen und seinen zum König von Italien bestellten Sohn Pippin zwingen, die Vollgewalt des Papstes im Kirchenstaat anzuerkennen.

Karl der Große hat als Nachfolger seines Vaters und alsbald Alleinherrscher von Anfang an auch die Rechte des Patrizius für sich gefordert. Bei den Wohltaten, die er der Kirche erwies, hatte er keineswegs die Person des Papstes im Auge; die Früchte der theokratischen Haltung Karls mußte jedoch früher oder später der Papst ernten. Die gewaltsame Bekehrung der Sachsen, die Unterwerfung der deutschen Kirche — der großen ostfränkischen Klöster — unter die Macht Roms waren in ihrer Auswirkung Dienste, die Karl dem Papste erwies. Politisch wären die Sachsen auch ohne die Taufe unter die fränkische Faust zu zwingen gewesen; sie blieben ja trotz der Bekehrung nicht mehr beim Fränkischen Reiche, als die Kraft dieser Faust erlahmt war.

Die Geschichte des christlichen Zeitalters lehrt mit unzähligen Beispielen, daß die römische Kirche immer nur ihren Vorteil im Auge hatte und ein anderes Ziel überhaupt nicht kannte. Demgegenüber bleibt ohne Bedeutung, daß einzelne Päpste und Kirchenfürsten ihr Priestertum durchaus nicht im augustinischen Sinne auffaßten und sich in ihrem Verhältnis zum Staate keineswegs von dem Satze leiten ließen, daß das weltliche Gesetz nur so viel Rechtskraft und Rechtmäßigkeit besitzt, als das Kirchenrecht ihm zuteilt. Die Klugheit der römischen Kirche und ihre schon in frühester Zeit meisterhafte Organisation ließen sie bereits die Auswirkung von Dingen erkennen, die unbefangenen Gemütern bis auf den heutigen Tag nicht einmal als treibende Momente in der Politik der Kirche zum Bewußtsein kommen. Der Versuch, das Verhalten der Kirche in diesem oder jenem Falle zu rekonstruieren, ist völlig überflüssig. Wenn wir die Kirche in irgendeiner geschichtlichen Phase das eine Mal so, das nächste Mal anders handeln sehen, so dürfen wir darin nicht etwa das Ergebnis einer Entwicklung sehen, unter deren

Digitized by Google

Zwang auch die Kirche stand, sondern ruhig und klug vorausschauend durfte und wollte sie gar nicht anders handeln.

Roms Haltung Karl dem Großen gegenüber ist ein einziger Beweis diplomatischer Selbstsicherheit und Abwartekunst. In dem Augenblick, in dem das Papsttum die theokratische Gesamthaltung Karls erkannte — und wer hätte einen besseren Blick dafür haben können! —, wußte es auch schon, welchen Gewinn es daraus ziehen könne. Wem konnte eine höhere Macht zufallen als den rechten Erben jenes Mannes, der selbst ein so herrisches Bischoftum wie das fränkische unter seinen Willen zwang? Der sich von Gott berufen glaubte, unumschränkter Herrscher auch der Kirche zu sein? Der seine Pflicht als Schützer und Förderer der Kirche mit allen staatlichen Mitteln, aber auch mit staatlicher Verwendung aller Mittel der Kirche erfüllte? Das Papsttum wußte aber auch, daß es selbst berufen war, dereinst das Machterbe dieses Mannes anzutreten. Von Anfang an war der Papst, Hadrian I., auf seiten Karls und nicht auf seiten der Söhne Karlmanns, des Bruders Karls, gestanden, die von ihrem Oheim enterbt worden waren. Die Weigerung des Papstes, Karlmanns Söhne zu Königen der Franken zu krönen, führte zu einem ernsten Konflikt zwischen ihm und dem Langobardenkönig Desiderius, bei dem jene Zuflucht gesucht hatten. Der zur Hilfe gerufene Karl besiegte 774 Desiderius und nahm selbst die Krone des Langobardenreiches. Er vollendete, was sein Vater begonnen hatte. Der Gewinn des Papstes bestand in Karls Bestätigung der Pippinschen Schenkung.

Wir begegnen keinem Falle in der Geschichte, in dem es einem Papst nicht geglückt wäre, auch aus mißlichen Lagen, aus denen ihn nur der starke Arm des fränkischen Herrschers oder später der römisch-deutschen Kaiser zu erretten vermochte, mit erhöhter, wenn auch angemaßter Autorität herauszukommen. Ist es doch der von den Römern mißhandelte und verjagte Papst Leo III., der, beim Frankenkönig in Paderborn Schutz suchend und von seinen Waffen nach Rom zurückgeführt, bald darauf diesem Frankenkönig die Kaiserkrone aufsetzt. Der durch die vielfach ausgesprochene Behauptung, Karl sei vom Papst überrumpelt worden, entstandene Streitfall ist hier zu untersuchen. Ihn zu klären, dürfte wohl nie gelingen. An der verhängnisvollen Tatsache, daß das Papsttum die Verleihung der Kaiserkrone sehr bald als sein Recht in Anspruch nahm und damit später auch das Recht, dem Kaiser die Herrschaftsvollmachten wieder zu entziehen — daran würde auch eine Klärung der Vorgänge des Jahres 800 nichts ändern.

Alkuin, der Lehrer Karls des Großen und auch später noch sein vertrauter Ratgeber, kennzeichnet die Lage des Jahres 799, also am Vorabend der Kaiserkrönung, folgendermaßen: der Papst vertrieben, der Kaiser in Byzanz gestürzt, Karls Königtum nicht nur jede andere Macht überragend, sondern in dieser Stunde überhaupt die einzige Macht im christlichen Abendland, auch in den Augen des Orients die einzige wirkliche Gewalt im christlichen Europa. Der Gedanke einer äußeren Kennzeichnung dieser Machtstellung Karls durch die Übertragung des Kaisertitels auf ihn lag damals sozusagen in der Luft. Die Erneuerung eines abendländischen Kaisertums war bei der damaligen Schwäche des byzantinischen Throns nur formell auch eine Angelegenheit des

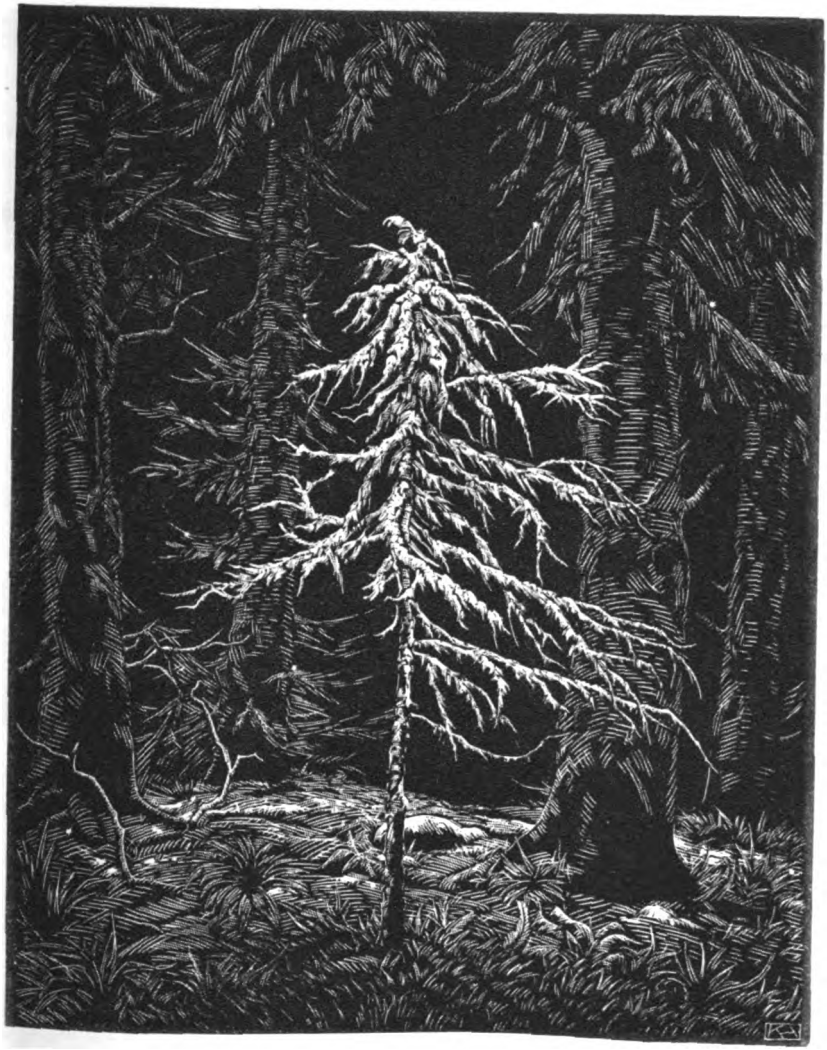
Digitized by Google

einstigen Oströmischen Reiches. Staatspolitisch hatte es neben diesem ja lang genug ein selbständiges Weströmisches Reich gegeben. Tatsächlich hat sich Karl nach seiner Krönung zum Kaiser auch von niemand in der Erfüllung seiner Kaiserpflichten und Wahrnehmung seiner Kaiserrechte, wie nur er allein sie verstand, hindern lassen. Der Papst, der in Paderborn die Strömung, die auf die Wiederaufrichtung des abendländischen Kaiserthrones hinzielte, zu spüren bekam, sah sich auch bei sich selbst nicht mehr vor die Frage gestellt, ob er diesen Plan *vereiteln* könne; dazu war es schon *zu spät*. Ihm blieb nur noch, darauf bedacht zu sein, sich in einem entscheidenden Augenblick und als wichtige Persönlichkeit in den Akt der Kaisererhebung *einzuschalten*.

Der Begriff des abendländischen Kaisertums konnte im frühen Mittelalter an nichts anderes gebunden sein als an das Kaisertum der alten Römer. Indem man an dieses anknüpfte, dieses erneuerte, rückte man einen universalen Machtfaktor in den Vordergrund, der keineswegs vergessen, sondern nur außer Brauch gekommen war. Der Fortbestand des oströmischen Kaisertums mußte die Erinnerung an das ursprüngliche Kaisertum, das in Rom seinen Sitz hatte, notwendig wachhalten; es mußte in Zeiten auseinanderstrebender Tendenzen das Verlangen nach der Wiedergewalt jenes Kaisertums stärken. An eine bevorzugte Mitwirkung des kirchlichen Roms bei der Wiederaufrichtung einer dem römischen Imperium vergleichbaren Zentralgewalt ist nicht zu denken. Das Papsttum konnte sich unmöglich einen Herrn wünschen, da es doch selbst unumschränkt herrschen wollte. Blieb ein neues Kaisertum mit dem altrömischen begrifflich verbunden, so war auch das Kaiserwahlrecht des weltlichen Roms nicht zu umgehen. Über die Verhandlungen Karls oder seiner Bevollmächtigten mit den Vertretern des römischen Adels und Volkes ist leider nichts überliefert, aber sie müssen gepflogen worden sein, denn schon der Kaisereid, den Karl der Große außer dem fränkischen Königseid forderte, setzte die Anerkennung des gewählten Herrschers im ganzen Reiche voraus.

Wenn bei der Kaiserkrönung Karls nur wenige Römer in der Peterskirche anwesend waren, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß der Anteil des weltlichen Roms an der Kaisererhebung belanglos gewesen sei. Selbst wenn es nicht richtig sein sollte, daß Karl der Zustimmung der Römer nicht bedurfte, braucht uns das kleine Häuflein in der Peterskirche nicht zu wundern; man konnte doch nicht die ganze römische Bevölkerung in der Kirche versammeln. Aus allem, was von der Kaisererhebung Karls im Bewußtsein späterer Zeiten lebendig geblieben ist und so auch auf uns kam, geht nur hervor, daß die Zeremonie der Kaiserkrönung oder Weihe — wie sich Karl und seine Umgebung den Akt gedacht haben, ist auch nicht bekannt — nicht für jene Stunde vorgesehen war, zu der sie der Papst vornahm. Darin liegt die Überraschung, darin bestand die Überrumpelung, die der Papst schon deshalb wagen zu dürfen glaubte, weil es sich um einen priesterlichen Akt handelte, den niemand zu stören wagen würde. Man halte sich das einzige vor Augen, was Karl in dieser Minute hätte tun können: die Krone vom Haupt nehmen und sie dem Papst zurückgeben. Wir wissen,

Digitized by Google



Karl Hennemann: Das kleine Waldwunder

Digitized by Google

Digitized by Google

daß Karl das nicht getan hat. Wir wissen aber auch, welche Folgerungen er aus seiner Krönung durch den Papst zog. Als Karl 813 seinen Sohn Ludwig zum Mitkaiser erhob, mußte sich Ludwig nach vorausgegangener Zustimmung der Großen des Fränkischen Reichs die Krone selbst aufsetzen. Nach anderen krönte Karl mit „eigener Hand" den Sohn. Auf jeden Fall nahm er das Recht der Krönung für sich in Anspruch; er übertrug keinem seiner fränkischen Priester die Zeremonie, fühlte sich aber auch nicht verpflichtet, den Bischof von Rom die feierliche Handlung vornehmen zu lassen, weil dieser ihn gekrönt hatte. Weder Ludwig noch die späteren fränkischen und deutschen Könige haben begriffen, was Karl damals zum Recht des gewählten Königs erhoben wissen wollte.

Karl hatte sich dem Papst nicht unterworfen. Erst eine spätere Zeit hat den Vorgang der eigenmächtigen Krönung durch den Papst in ein Geschenk, eine Wohltat — Benefizium — der Kirche umgewandelt, umgefälscht. Aber nichts hat der Nachfolger des Apostels Petrus auf dem römischen Bischofsstuhl so hartnäckig verteidigt wie Fälschungen, die von der Kirche begangen worden waren. Durfte sich doch auf Grund einer solchen Fälschung, der aus dem 8. Jahrhundert stammenden „Konstantinischen Schenkung", der Papst selbst als Kaiser des Abendlandes fühlen, und war es da nicht ein unvergleichliches Geschenk, daß er diese Würde auf einen anderen übertrug? Er tat es um des stärkeren weltlichen Schutzes willen, aber das Recht dieser Verleihung lag doch ausschließlich bei ihm. Karls Nachfolger waren ja einfältig genug, sich dieser Auslegung der päpstlichen Handlung zu beugen und sich vom Papst salben und krönen oder von der Kaisernachfolge ausschließen zu lassen, wie es dem Bischof von Rom eben gefiel.

Man muß sich vor Augen halten, daß dieses, wenn auch aus einer Fälschung abgeleitete Recht des Papstes, von dem ahnungslosen Mittelalter jahrhundertelang anerkannt wurde, vor allem von den Herrschern selbst. Zwar überdauerte das Kaisertum der Karolinger nicht einmal das Jahrhundert seiner Entstehung; zwar hatte das römische Kaisertum für die kurze Zeit seines Fortbestandes in nachkarolingischer Zeit über Italien hinaus gar keine Bedeutung und setzte dann bis 962 vollständig aus; trotzdem konnte sich die abermalige Erneuerung der Kaiserwürde durch Otto I., 962, nicht von der Vorstellung befreien, daß der Kaiser mit Zustimmung der Römer vom Papst geweiht werden müsse. Die Notwendigkeit dieser Weihe ist jetzt das Wichtigere; der Hinweis auf die Zustimmung der Römer aber von rückwirkender Bedeutung für das Kaisertum Karls. Die Voraussetzungen für das neue, das Kaisertum der Deutschen, hatten sich völlig verändert; geblieben war jedoch das Recht des Papstes, allein von allen Menschen der Erde den Kaiser zu krönen.

Für das Fränkische Reich bedeutete das Kaisertum Karls in gewissem Sinne eine Vollendung. Aber nur der Mantel dieses Mannes, möchte man sagen, deckte die Risse, die durch dieses Reich gingen, das durch die Herangzwingung der Sachsen und durch die Übernahme der Langobardenkrone keineswegs an innerem Zusammenhalt gewonnen hatte. Die im Fränkischen Reich vertretenen Nationalitäten und Kulturen ließen die dadurch charakte-

Digitized by Google

risierten Reichsteile nicht erst jetzt in ihren Grenzen schärfer hervortreten. Wir haben die großen Gegensätze zwischen Austrasien und Neustrien, um nur diese beiden großen Reichsteile als Beispiele anzuführen, längst kennengelernt. Wenn Karl sein Reich bei seinem Tode nun seinem jüngsten Sohne Ludwig hinterließ, so trug er damit keineswegs dem Gedanken der Reichseinheit Rechnung. Auch er hätte das Reich unter seine Söhne geteilt, wenn sie alle am Leben geblieben wären. Ludwig selbst teilte bereits drei Jahre nach seinem Regierungsantritt, indem er seinen ältesten Sohn Lothar zum Mitregenten annahm und ihm die Verwaltung Italiens übertrug, mit der die Kaiserwürde verbunden war, die Lothar noch zu Lebzeiten seines Vaters, 823, durch die päpstliche Krönung erhielt.

Der Anspruch des Papstes auf die Krönung der Kaiser kann nicht länger Gegenstand dieser Betrachtung sein. Hier soll nur noch der Anteil der Kirche an der Auflösung des Fränkischen Reiches geschildert werden. In diesem Prozeß, den keineswegs das fränkische Kaisertum herbeigeführt hat, sondern lediglich der von den Merowingern auf die Karolinger übergegangene Erbzwist, stand das Papsttum im Hintergrund. Da wir jetzt an der Spitze des Staates aber wiederum die Bischöfe sehen, erinnert diese letzte Phase des Fränkischen Reiches an die Großkampfzeiten des alten merowingischen Reiches. Karls des Großen Nachfolger, Ludwig der Fromme, hatte der hohen Geistlichkeit die wichtigsten Staatsämter übertragen. Der Einfluß und die Macht der Kirche waren nicht mehr zu steigern; sie waren nur mehr zu schützen, und diesen Schutz schien der Kirche die Reichseinheit zu verbürgen. Diese Reichseinheit, von keinem bisherigen Beherrscher des Fränkischen Reiches gewollt, war trotz den Bemühungen der Kirche nicht zu wahren. Es nützte nichts, daß Ludwig, wie oben bereits gesagt, auf seinen Sohn Lothar die Kaiserwürde übertrug; der Kaiser selbst stieß diese Erbfolge zugunsten seines Sohnes aus zweiter Ehe, Karls (des Kahlen), um.

Lothar hatte die Kirche hinter sich und erreichte durch sie eine Kirchenbuße des kaiserlichen Vaters, dessen Stellung und Würde dadurch den ersten Stoß erhielt. Der Gegensatz zwischen Ludwig und Lothar, dem auch seine Brüder Pippin und Ludwig zur Seite standen, verschärfte sich 833 zur Notwendigkeit, die Entscheidung den Waffen anzuvertrauen. Da ging das Heer des Kaisers zu dessen Söhnen über; Ludwig selbst wurde gefangengenommen. Daß Papst Gregor IV. Augenzeuge dieser erneuten und noch schwereren Demütigung des Kaisers war, bedeutete nur eine verhängnisvolle Bloßstellung des Kaisertums vor dem Oberhaupt der Kirche; für den weiteren Verlauf der innerfränkischen Angelegenheiten blieb diese Zeugenschaft ohne Bedeutung. Die Niederlage des Kaisers auf dem Lügenfelde nutzte die fränkische Bischofskirche für ihre eigenen Herrschgelüste. Ludwig wurde zu einer öffentlichen Kirchenbuße gezwungen.

Die Entwürdigung des kaiserlichen Vaters durch die Söhne hatte jedes Maß überschritten, es war daher notwendig, sie durch einen besonders eindrucksvollen Akt zu rechtfertigen. Erzbischof Ebo von Reims wußte den Kaiser seelisch so lange zu quälen, bis sich dieser selbst als unwürdig bezeichnete. Dem Konzil der fränkischen Bischöfe war es daraufhin ein leichtes,

Digitized by Google

zu erklären, daß dem Kaiser durch Gottes Ratschluß und durch die Autorität der Kirche die Macht entrissen worden sei. Wenn sich Zweifel regen sollten, ob dem Kaiser nicht doch recht geschehen sei, da er die von ihm selbst festgesetzte Nachfolgeordnung umgestoßen und damit den Konflikt herbeigeführt habe, so sei ihnen Rechnung getragen. Dabei gilt es jedoch folgendes festzustellen: die Niederlage des Kaisers war der Sieg seines Sohnes Lothar, der den Preis in der Alleinherrschaft über das ganze, ungeteilte Reich sah. Aber da hatte Lothar auch schon die Brüder gegen sich. Pippin und Ludwig betrieben sofort die Wiedereinsetzung ihres Vaters, und es waren die Bischöfe von früher, die ihren Segen dazu gaben. Sie nahmen sich der Wiedereinsetzung des Kaisers mit demselben Eifer an, wie kurz zuvor seiner Entthronung, ging es doch jetzt praktisch um das Recht, Kronen zu verleihen und zu entreißen. Bischof Ebo und einige andere hatten zwar ihre Ämter niederlegen müssen; die Würde des Konzils mußte gewahrt werden. Doch dieses Opfer wog leicht gegenüber dem moralischen und tatsächlichen Machtgewinn der Kirche. Und außerdem sehen wir bald nach Ludwigs Tod den Erzbischof von Reims wieder auf seinem alten Platz.

Ludwigs Tod drängte zur Entscheidung im Besitzstreit der Söhne. Pippin war 838, zwei Jahre vor dem Vater, gestorben. Ludwig und Karl lieferten 841 ihrem Bruder Lothar, der abermals die ungeteilte Reichsregierung für sich beanspruchte, eine Schlacht, die er verlor und die ihn zu einem Vertrag mit den Brüdern geneigt machte. Es war der Vertrag von Verdun, 843, durch den das Fränkische Reich in drei Teile geteilt wurde. Westfranken schied sich von Ostfranken; der Vertrag von Mersen, 870, machte diese Trennung noch schärfer. Körperliches Gebrechen und politische Unfähigkeit eines Enkels Ludwigs des Frommen, Karls III., der kurz noch einmal das ganze Reich vereinigte, da in Westfranken ein geeigneter Erbe fehlte, rissen die beiden großen Reichsteile völlig und für immer auseinander. Das Fränkische Reich hatte, 887, aufgehört zu bestehen.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Potemkin-Methoden der tschechischen Nationalitätenpolitik

Eine Bilanz seit dem 18. Februar 1937.

Am 18. Februar war es ein Jahr, daß die Prager Regierung in einem Memorandum an die sudetendeutschen Regierungsparteien (Bund der Landwirte, Sozialdemokraten und Christlichsozialen Volksparteiler, d. s. politisierende Katholiken) eine „großzügige" Lösung der sudetendeutschen Frage in Aussicht stellten. Seither bezeichnet die tschechische Propaganda diesen Tag als Tag des „nationalen Ausgleiches" zwischen den Sudetendeutschen und Tschechen und behauptet, daß sich die Lage der Sudetendeutschen außerordentlich gebessert habe. Bevor wir den tschechischen Propagandabehauptungen die nüchterne Wirklichkeit gegenüberstellen, erscheint es zweckmäßig, kurz auf die Vorgeschichte des „18. Februar" einzugehen:

Die Nachrichten von dem katastrophalen Hungerelend in den sudetendeutschen Gebieten und der für die Welt überraschende Wahlerfolg der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins haben die sudetendeutsche Frage seither wiederholt in den Brennpunkt des internationalen Interesses gerückt. Sudetendeutsche Politiker erhielten Einladungen vor allem nach London, ausländische Politiker und Journalisten kamen in die Tschechoslowakei und besuchten die sudetendeutschen Gebiete. In der Weltpresse wurde dringend eine Überprüfung der tschechischen Politik gegenüber dem Sudetendeutschtum verlangt. Aber auch offizielle Schritte wurden, besonders von seiten Englands, das an einer Befriedung Mitteleuropas besonders stark interessiert ist, in Prag unternommen. So meldete der „Daily Telegraph", daß die englische Regierung mehrfach „offiziell und inoffiziell in Prag den Rat erteilt habe, zu einer Verständigung mit den Sudetendeutschen zu kommen."

Unter dem innen- und außenpolitischen Druck hat die Prager Regierung am 27. Januar 1937 von den drei deutschen regierungstreuen Splitterparteien die Vorlage eines Memorandums über die Lage des Sudetendeutschtums verlangt, in dem sie seine Wünsche und Beschwerden bekanntgeben sollten. Die Forderung der drei aktivistischen Parteien gipfelte in folgenden fünf Punkten:

1. Gesetzliche Sicherung dafür, daß ortsansässige Arbeiter und Angestellte bei den durchzuführenden öffentlichen Arbeiten herangezogen werden.
2. Vergebung der Stellen des öffentlichen Dienstes nach dem Bevölkerungsschlüssel.
3. Gleichmäßige, den Bedürfnissen entsprechende Dotierung der deutschen Jugendfürsorge.
4. Erfüllung der deutschen Schulforderungen und
5. Erleichterungen der Sprachenpraxis im Verkehr zwischen Behörden und Gemeinden.

Daraufhin veröffentlichte am 18. Februar 1937 die Prager Regierung eine amtliche Mitteilung, nach der sich der Standpunkt der Regierung zu dem aktivistischen Memorandum folgendermaßen zusammenfassen läßt:

Zu 1. Die Regierung wird darauf achten, daß in den sudetendeutschen Gebieten zu den öffentlichen Arbeiten in erster Linie sudetendeutsche Unternehmer und Arbeiter herangezogen werden. An der Kontrolle zur Einhaltung werden nur die deutschen aktivistischen Minister herangezogen.

Zu 2. In der amtlichen Mitteilung wird die Verpflichtung des Minderheitenschutzvertrages ausdrücklich anerkannt, daß bei der Vergebung von Stellen der Bevölkerungsschlüssel Anwendung finden solle.

Zu 3. Die Regierung machte unverbindliche Zusagen über die Höhe der bisherigen Zuwendungen für soziale Einrichtungen und stellt lediglich in Aussicht, daß sie bei Durchführung sozialer Fürsorgemaßnahmen auf die Höhe der Arbeitslosigkeit in den einzelnen Bezirken Rücksicht nehmen werde.

Digitized by Google

Zu 4. Über die Frage der gesetzlichen Regelung der gesamten Schulverwaltung hat die Regierung überhaupt keinen Beschluß gefaßt.

Zu 5. Der Ministerrat beschloß lediglich eine Erleichterung der Sprachenpraxis im Verkehr zwischen Behörden und Gemeinden bis zu 5000 Einwohner.

Das Sudetendeutschtum schätzte diese inhaltslosen Versprechungen richtig ein, wenn es nach Bekanntgabe dieser Antwort der Regierung an die deutschen Regierungsparteien von einer leeren Geste gesprochen hat, die besonders für das Ausland getan worden ist, die aber auch nicht im geringsten geeignet war, die Lage des Sudetendeutschtums zu bessern. Konrad Henlein als Sprecher des Sudetendeutschtums hat wenige Tage später in seiner bekannten Aussiger Rede die Grundlagen für eine wahre Befriedung im Sudetenraum aufgezeigt, die sich nicht durch ein paar administrative Maßnahmen herbeiführen läßt, sondern lediglich durch die grundsätzliche Anerkennung der Rechte einer freien Entwicklungsmöglichkeit für das Sudetendeutschtum.

Die Antwort des Sudetendeutschtums auf den sogenannten „Ausgleich" vom 18. Februar stellten die bis heute im Prager Parlament nicht behandelten Volksschutzgesetze dar, die einmal die Grundsätze aufzeigen, nach denen das Nationalitätenproblem in der Tschechoslowakei und darüber hinaus in ganz Europa einer befriedigenden Lösung zugeführt werden kann, und die zum anderen ein Prüfstein für den guten Willen der tschechischen Regierung sind, einen tatsächlichen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen auf der Basis der Gleichberechtigung zu schaffen.

Das Echo, das die Maßnahmen der Regierung in der tschechischen Presse begleitete, mußte der skeptischen Auffassung der Sudetendeutschen nur recht geben. Denn die Blätter sprachen ganz offen, daß die Versprechen des Slowaken Hodza an die Sudetendeutschen für die Tschechen „nicht maßgebend" seien. Man habe es lediglich mit einem Programm der gegenwärtigen Regierung zu tun, an das keine andere Regierung gebunden sein werde. Schon die kommende Regierung werde gezwungen sein, den unwillkommenen Ballast abzuwerfen.

Konnte man diese vielsagenden Äußerungen der tschechischen Presse als nicht übereinstimmend mit der Auffassung der Regierungskreise bezeichnen, so vertrieten die Ausführungen tschechischer Minister ganz deutlich, daß man auf dem Hradschin gar nicht daran dachte, einen ernsthaften Ausgleich im Inneren des Staates herbeizuführen.

So bezeichnete Außenminister Krofta bald darauf in einer Rede das Vordringen der Tschechen im Sudetenraum als einen „natürlichen Prozeß", der deshalb gerechtfertigt sei, weil die Tschechen nur in einem Staate leben, die Deutschen aber in zwei Staaten die Möglichkeit haben, sich ihrer Art entsprechend kulturell, wirtschaftlich und völkisch zu entfalten. Diese Auffassung wurde auch von anderen Ministern wiederholt, die ein offenkundiges Bekenntnis zum tschechischen Imperialismus darstellt, den die tschechische Zeitung „Obrana naroda" mit den Worten umschrieben hat, daß Aufgabe der tschechischen Innenpolitik sei: die Besiedlung des Grenzgebietes mit Leuten aus dem tschechischen Volk, die Hinausschiebung der heutigen Sprachgrenze bis an die tatsächliche Landesgrenze, die Erbauung eines vollkommenen, starken, unüberwindlichen und verläßlichen Grenzgebietes, „eine Festungslinie aus Menschen unseres Geschlechtes und unseres Blutes".

Schon nach einem halben Jahr sahen sich die Vertreter der deutschen Regierungsparteien in öffentlichen Kundgebungen gezwungen, von der Regierung die Einhaltung der Vereinbarungen vom 18. Februar zu verlangen. Sie klagten über die Sabotage der Vereinbarungen durch die unteren Instanzen und übten mit scharfen Worten Kritik an dem Verhalten der Regierung, der sie selbst angehörten, ohne die Konsequenz daraus zu ziehen.

Die schärfste Kritik aber an der tschechischen „Verständigungspolitik" lieferte die geübte Praxis im öffentlichen Leben selbst, die an einzelnen Beispielen aufgezeigt werden soll:

Wie wurden die öffentlichen Arbeiten im sudetendeutschen Gebiet vergeben? In ihrer Weihnachtsnummer veranstaltete die Prager

Digitized by Google

Zeitung „Bohemia“ eine Rundfrage an eine Anzahl sudetendeutscher Gemeinden über die seit dem 18. Februar durchgeführten öffentlichen Investitionen. Auf die Umfrage gingen folgende Berichte ein:

Arnau:

Im heurigen Jahre wurden keine nennenswerten Arbeiten mit staatlicher Unterstützung durchgeführt. Mangels der erforderlichen Mittel war es der Gemeinde nicht möglich, größere Arbeiten zu projektieren und durchzuführen.

Gablonz:

Seit dem 18. Feber wurde in Gablonz lediglich die Regulierung der Neisse längs des Obstmarktes mit staatlicher Unterstützung durchgeführt. Bei dem Bau wurden deutsche und tschechische Arbeiter ungefähr in der gleichen Zahl beschäftigt. Bauunternehmer war ein Tscheche. Die Deutschen bilden 90 v. H. der Gesamtbevölkerung.

Karlsbad:

Aus Staatsmitteln wurde der Neubau des Polizeigebäudes ausgeführt. Mit dem Bau wurde die tschechische Firma Ing. Tomanek, Prag, betraut.

Komotau:

Infolge der katastrophalen Senkung der Steuerbasis ist das Erträgnis der Gemeindeumlagen gegenüber dem des Jahres 1929 um nahezu drei Millionen Kronen zurückgegangen. Die Stadtgemeinde war infolgedessen nicht in der Lage, die auf Gesetz oder Vertrag beruhenden Verbindlichkeiten zu erfüllen ...

Böhmisch Krummau:

Als öffentliche Arbeiten mit staatlicher Unterstützung wurde die Fertigstellung der Eisenbetonbrücke und die Pflasterung einer Straße von etwa vier Kilometer Länge in die Pötschmühle durchgeführt. Beide Arbeiten erhielten tschechische Firmen.

Weipert:

Es wurden verschiedene Bauarbeiten am Bahnhofsgebäude durchgeführt. Die neue Abortanlage wurde von einer deutschen Firma mit tschechischen Arbeitern durchgeführt.

Die gleichen Berichte liegen aus allen anderen sudetendeutschen Städten und Gemeinden vor. Der Abgeordnete Ing. Wolfgang Richter von der Sudetendeutschen Partei wies im Prager Parlament nach, daß in der Zeit vor dem 18. Februar 1937, und zwar vom 1. Oktober 1936 bis zum 28. Februar 1937, von den Aufträgen öffentlicher Arbeiten erhielten:

Deutsche	24,6 %
Gemischte	7,7 %
Tschechen	67,7 %

In der Zeit vom 1. März 1937 bis zum 9. Oktober 1937, d. i. ein halbes Jahr nach dem 18. Februar:

Deutsche	20,8 %	Differenz	— 3,8 %
Gemischte	11,1 %	„	+ 3,4 %
Tschechen	67,7 %	„	+ 0,4 %

Diese Zahlen und Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß die Versprechungen bei der Vergabe öffentlicher Arbeiten in den sudetendeutschen Gebieten, den Bevölkerungsschlüssel anzuwenden, nicht gehalten wurden.

Welche Veränderungen traten im öffentlichen Dienst ein? Ministerpräsident Hodza gab im Budgetausschuß bekannt, daß im 1. Vierteljahr nach dem Februar-Abkommen 4048 neue Angestellte in die Staatsverwaltung aufgenommen worden sind, davon 88,61 % Tschechoslowaken und 8,52 % Deutsche, außerdem seien 17 982 Hilfsarbeiter eingestellt worden, von denen 84,95 % Tschechoslowaken und 14,83 % Deutsche waren. Im nächsten Vierteljahr wurden 2847 Angestellte, davon 83,18 % Tschechen und 12,6 % Deutsche und außerdem 11 618 Hilfsarbeiter, davon 81,85 % Tschechen und 14,9 % Deutsche in den Staatsdienst eingestellt.

Mit diesen Zahlenangaben hat Ministerpräsident Hodza selbst bestätigt, daß die Forderungen und Vereinbarungen zum 18. Februar nicht eingehalten worden sind, denn die Deutschen machen 22 % der gesamten Staatsbevölkerung aus. Insgesamt wurden also 901 Beamte zu wenig eingestellt. Nun sind inzwischen der Großteil dieser Beamten und Arbeiter wieder entlassen worden, so daß die Zahl der Beamten dem Bevölkerungsschlüssel nicht

Digitized by Google

entspricht. Aber selbst, wenn nach dem 18. Februar die Anstellung deutscher Beamten nach dem Bevölkerungsschlüssel erfolgt wäre, so wäre damit noch lange nicht das Unrecht gut gemacht, das durch die Entlassung von 40 000 deutschen Staatsbeamten an dem Sudetendeutschtum begangen worden ist. Wie wenig der Beamtenstand dem Bevölkerungsschlüssel entspricht, sei an einem Beispiel des Gerichtsbezirkes Tuschkau für das gesamte Staatsgebiet gezeigt:

Hier leben nach der amtlichen Volkszählung im Jahre 1930 13 623 Einwohner, von denen nur 3214 Tschechen sind. Die staatlichen Ämter weisen folgende nationale Zusammensetzung auf:

Postämter:	Beamte	Tschechen	Deutsche
Tuschkau Stadt	3	3	0
Wscherau	1	1	0
Kottiken	1	1	0
Kosolop	2	2	0
Lichtenstein	1	1	0
Pernharz	1	1	0
Tschihana	1	1	0
Gendarmerieposten:			
Tuschkau Stadt	4	4	0
Wscherau	2	2	0
Lichtenstein	2	2	0
Tschihana	2	2	0
Pernharz	2	2	0
Bezirksgericht:			
Tuschkau Stadt	7	7	0
Steueramt:			
Tuschkau Stadt	6	6	0
Staatsbahnen:			
Tuschkau-Kosolup	5	5	0
Ullitz-Pleschnitz	3	3	0
Übrige Orte	46	46	0
Gefällskontrolle:			
Tuschkau Stadt	3	3	0

Im höheren tschechoslowakischen Justizdienst gibt es 319 systemisierte Stellen, von denen nur 36 mit Deutschen besetzt sind. Auch diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß die Versprechungen des 18. Februars auch auf diesem Gebiete nicht erreicht worden sind.

Die „Besserung" auf dem Gebiet der öffentlichen Fürsorge sollen folgende Vorkommnisse und Tatsachen illustrieren:

Das Krankenhaus in Elbogen hat, wie der sudetendeutsche Abgeordnete Wollner im Parlament ausführte, 88 Betten aufzuweisen; es nimmt jährlich 2700 Patienten auf und führt jährlich 1000 Operationen durch. Ein Bett wird pro Jahr mit 30 Patienten belegt, während der Durchschnitt für alle anderen Krankenhäuser Böhmens nur 16 beträgt. Bei dieser geradezu einzig dastehenden Frequenz eines Krankenhauses verfügt Elbogen für 90 Patienten über ein einziges Bad, das sich im Keller hinter einem Bretterverschlage befindet.

Die Kinderabteilung besteht aus 11 Betten, die von 36 Kindern belegt sind. Der Infektionspavillon besteht aus einer aus Gipswerk und Holz im Kriege erbauten Baracke, die jahraus, jahrein mit schwerkranken Tuberkulösen besetzt ist. Tuberkulöse und Geschlechtskranke hausen hier zusammen.

Die Unmöglichkeit der Isolierung von reinen operativen Fällen, die Unmöglichkeit der Isolierung von Sterbenden, das Fehlen eines Warteraumes für die Patienten müssen als ärgste Mißstände herausgegriffen werden.

Ein sudetendeutscher Arbeitsloser veröffentlicht in der „Neuen Morgenpost", Prag, vom 8. Januar 1938 folgenden Brief:

„Es geht uns noch immer dreckig. Zweimal wurde ich delogiert. Das dritte Mal ist die Delogierung für den kommenden 1. Februar angesagt. Daß ein Familienvater von fünf Köpfen mit 20,— tschechischen Kronen, zwei Broten und zwei Milchkarten die Woche nicht leben kann (dabei monatlich 50,— Kronen Miete), das müssen die Herren in Prag doch einsehen. Solche traurige Weihnachten habe ich mit meinen 50 Jahren noch nie mitgemacht.

Bis zum heutigen Tage haben wir von staatlicher Seite erhalten: fünf Wochen vor Weihnachten zwei Stück Ceres-Fett, acht Tage vor Weihnachten zehn Kilogramm Mehl, am 23. Dezember drei Karten für Kinder. Zucker und Fett haben wir weniger erhalten gegen frühere Jahre. Kälte und Schnee

Digitized by Google

ist zum Gotterbarmen, aber ein Stück Kohle haben wir bis heute nicht gesehen, obwohl unser Staat daran so reich ist. Wir leben, jetzt gegen Mitte Januar zu, in der Hoffnung, daß für uns vielleicht von der Sudetendeutschen Volkshilfe etwas übrig bleibt..."

Die Prager „Zeit" gibt einen charakteristischen Bericht über die Vorgeschichte eines Selbstmordes in Teplitz:

„Der Uhrmacher Bruno Lange aus Thurn verübte Selbstmord, dem folgende Motive zugrunde liegen: Lange hatte eine Steuerschuld von 700,— tschechischen Kronen. Als er im November des Vorjahres um einen Ausgleich ersuchte, wurde ihm eine ratenweise Tilgung dieser Steuerschuld zugebilligt. Es blieb ... lediglich ein Rest von 140,— Kronen übrig, die er wegen fortgesetzten schlechten Geschäftsganges nicht abtragen konnte.

Am 25. Oktober richtete er deshalb ein Gesuch an die Kanzlei des Staatspräsidenten, das jedoch unbeantwortet blieb. Am 16. November erschien der Steuerexekutor in seiner Wohnung, nahm eine Leibesvisitation vor und beschlagnahmte 600,— tschechische Kronen. Lange fing zu weinen an und erklärte, wenn man ihm das Geld nähme, müsse er sich das Leben nehmen. Der Exekutor darauf: das ginge ihn nichts an, und zur Frau Lange: „Wenn er tot ist, müssen halt Sie die Schuld bezahlen!"

Der Exekutor nahm schließlich 300 Kronen mit. Lange ging darauf ins Geschäft, schrieb einen Abschiedsbrief an seine in Reichenberg wohnenden Eltern und erhängte sich."

„Humanität" ist das Prinzip der tschechischen Demokratie!

Der „Karlsbader Volksruf" am 6. Januar 1938 meldet, daß am Sylvestertag in den Bezirken Neudeck, Bärringen und Platten mehr als 200 Haussuchungen durchgeführt wurden. Es handelte sich um Nachforschungen der Polizei über die Hintergründe der Tatsache, daß die ärmsten und bedürftigsten Familien im Erzgebirge zu Weihnachten aus Sachsen Lebensmittelpakete zugestellt erhielten.

Die „Neue Morgenpost" vom 25. Januar berichtet:

„Marienbad. Die Bezirksbehörden sind beauftragt worden, die aus dem Jahre 1933 stammenden Vorschriften über die Zuteilung der staatlichen Ernährungs- und Brotkarten an Arbeitslose auf das genaueste einzuhalten.

Unter anderem sehen diese Vorschriften vor, daß Arbeitslose, die in einer saisonmäßigen Beschäftigung gestanden waren, von der Zuteilung der Ernährungs- und Brotkarten ausgeschlossen werden, wenn sie mindestens „eine halbe Saison" beschäftigt gewesen sind.

Da beispielsweise die Kursaison in Bad Königswart offiziell vom 15. Mai bis zum 15. September dauert, so müßten künftig alle jene ... von der Zuteilung ausgeschlossen werden, die mindestens zwei Monate beschäftigt gewesen waren. Weil man aber annehmen kann, daß das Heer der Saisonbeschäftigten im Bäderdreieck acht Monate im Jahr beschäftigungslos ist, so bedeutet die ... Einhaltung der erwähnten Vorschriften-Textstelle den Ausschluß fast aller saisonbeschäftigten Arbeitslosen im Bäderdreieck von der Zuteilung der staatlichen Ernährungs- und Brotkarten."

Ein paar Beispiele. Sie sind nicht besonders herausgesucht worden. So, wie sie sich beim Durchblättern ein paar vom Schreibtisch genommener Zeitungen gerade gefunden haben, habe ich sie angeführt. Grausame Wirklichkeit!

Die Regierungserklärung vom 21. Februar 1937 aber verkündete:

„Die Regierung wird bei der Durchführung der sozialen Fürsorgemaßnahmen nicht bloß auf die Bevölkerungszahl, sondern auch auf die Höhe der Arbeitslosigkeit in den einzelnen Bezirken Rücksicht nehmen. Auf dem Gebiete der Jugendfürsorge wird die Regierung — wie bisher — darauf achten, daß mit der Leitung der Jugendfürsorge Angehörige des eigenen Volkes betraut werden, und sich bemühen, daß die Fürsorgeinstitutionen gesichert und weiter ausgebaut werden."

Zur Frage des Schulwesens erklärte der tschechische Ministerpräsident am 7. Dezember 1937:

„Ich bin erstaunt über den Mut der deutschen Opposition, welche da

Digitized by Google

ALBRECHT ALTDORFER



Landſchaft (Kupferſtich)

Digitized by Google



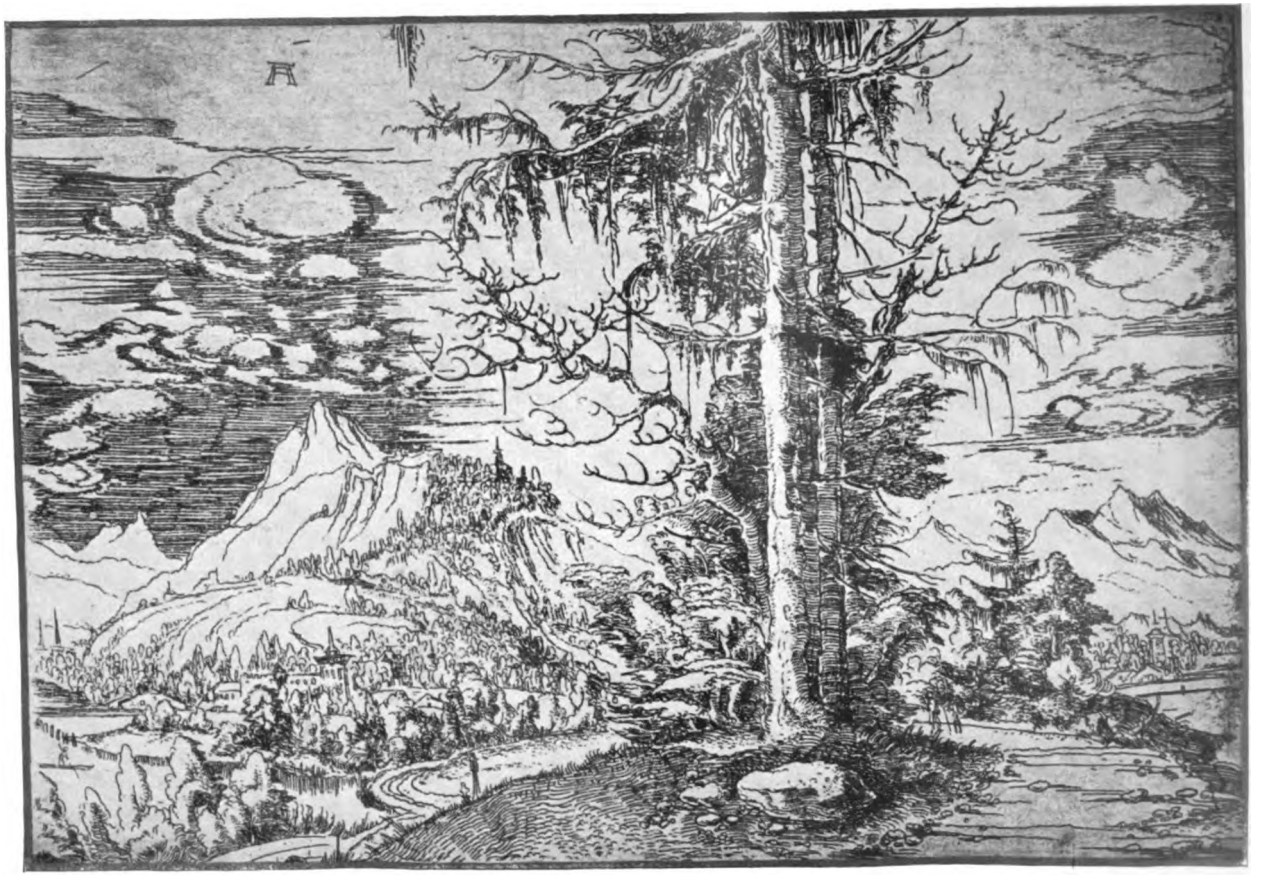
Das Urteil des Paris (Kupferstich)

Digitized by Google



Liebespaar im Walde (Holzſchnitt)

Digitized by Google



Landschaft mit Fichte (Kupferstich)

Berlin, Kupferstichkabinett

Digitized by Google

behauptet, bei uns bestehe ein Bestreben nach Entnationalisierung ... Entnationalisierung wurde während des alten Regimes in der ganzen Slowakei getrieben ... Wir werden diese Schuld und diese Sünde, ja dieses Verbrechen gegen unseren Staat niemals begehen ..."

Ihm antwortete am 9. Dezember der Abgeordnete Kundt der Sudetendeutschen Partei („Zeit" vom 10. 12. 1937):

„Wenn man aber feststellen muß, daß nach amtlicher Statistik immer noch 19 403 deutsche Kinder in tschechische Elementarschulen und Kindergärten gehen müssen, davon 16 508 Kinder allein in den Sudetenländern, so ist die Behauptung des Herrn Ministerpräsidenten bereits in Frage gestellt. Es gibt weiter eine Entnationalisierung des Arbeitsplatzes, des Bodenbesitzes und der wirtschaftlichen und der sozialen Lebensgrundlage überhaupt. Wenn der Ministerpräsident gegen eine solche Art von Entnationalisierung ist, dann besteht die Möglichkeit, dies durch die Tat zu beweisen, indem die SdP.-Anträge zum Gesetz erhoben werden."

Die christlichsoziale „Deutsche Presse" vom 10. November 1937 veröffentlicht eine Übersicht über die tschechischen Minderheitsschulen des Bezirkes Mies bei Marienbad, die für sich selbst spricht. Die tschechischen Minderheitsschulen weisen folgende Schülerzusammensetzung auf:

Tschernoschin: 33 Schulkinder, davon 32 deutsche und ein tschechisches aus dem Nachbarbezirk Weseritz,

Techlowitz: 14 Schulkinder, alle deutsch,

Kladrau: 26 Schulkinder, davon 22 deutsch,

Kostelzen: 12 Schulkinder, davon 8 deutsch, 2 tschechisch und 2 polnisch,

Sittna: 14 Schulkinder, davon 10 deutsch und 4 tschechisch,

Oschelin: 5 Schulkinder, davon 1 deutsch und 4 aus gemischten deutsch-tschechischen Ehen,

Schweissing: 18 Schulkinder, davon 7 deutsch und 11 tschechisch,

Rochlowa: 30 Schulkinder, davon 15 deutsch und 15 tschechisch,

Ullitz: 23 Schulkinder, davon 15 deutsch und 8 tschechisch,

Hermannshütte: 60 Schulkinder, davon 40 deutsch und 20 tschechisch,

Mies: 50 Schulkinder, davon die Hälfte deutsch.

Eine Interpellation des Abgeordneten Josef Illing befaßt sich mit der Entnationalisierung deutscher Kinder durch die tschechische Bürgerschule in Jechnitz. Danach hat sich der Direktor der tschechischen Bürgerschule, Viteslav Blehaty, am 6., 7. und 8. September in der Gemeinde Wedl aufgehalten, um Werbungen für eine in Wedl zu errichtende tschechische Minderheitenschule durchzuführen.

So äußerte sich Blehaty zu dem Häusler Moritz Peschek, bei dem er dreimal vorsprach: „Wenn Sie Ihre Kinder nicht in die tschechische Schule einschreiben lassen, werden Sie Ihren Arbeitsplatz als Straßenarbeiter verlieren, ich werde es dem Straßenmeister berichten."

Ferner sprach Direktor Blehaty bei dem Arbeiter Karl Vorovka in Wedel zweimal vor, dem gegenüber er sich folgendermaßen äußerte: „Wenn Sie nicht einwilligen, daß Ihre Kinder die tschechische Schule besuchen, so werde ich es dem Steinmetzmeister Radetzky sagen, das merken Sie sich, wenn derselbe Staatslieferungen hat."

Auch der Kriegsinvalide Friedrich Grimm empfing zweimal den Besuch des Schuldirektors. Diesem drohte er, dafür zu sorgen, daß ihm die Tabaktrafik weggenommen würde, und fügte wörtlich hinzu: „Wir haben die Macht, wir können diktieren und wenn ich es nicht zwinge, so werden es andere fertigbringen."

Ein paar Beispiele für die unzähligen Beweise einer systematisch betriebenen Entnationalisierung durch Benachteiligung des deutschen oder Förderung des tschechischen Schulwesens.

◆

Diese angeführten Tatsachen, die sich um aber tausende vermehren ließen, zeigen, daß sich an den Verhältnissen im Staate und in der Lage des Sudetendeutschtums seit dem 18. Februar 1937 praktisch nichts geändert hat. Die Benachteiligung der Sudetendeutschen wird mit der gleichen Kaltblütigkeit wie bisher fortgesetzt. Kleine Vorteile, die man Angehörigen der deutschen Regierungspar-

Digitized by Google

teien gewährt, werden als Beweise für die geänderte Einstellung dem Sudetendeutschtum gegenüber der Welt zur Täuschung hingestellt.

Wenn in den letzten Wochen in der tschechischen Öffentlichkeit des öfteren von der Notwendigkeit einer Verständigung mit Deutschland gesprochen wird, dann zeigen die Versprechungen vom 18. Februar 1937 und die im Jahr des Ausgleiches geübte Praxis, was man von derartigen tschechischen Erklärungen zu halten hat.

Dr. Karl Viererbl.

Otto Dibelius im Dienste romkirchlicher Geschichtsauffassung

In der evangelischen Monatsschrift „Die Furche" (1938, Heft 2) veröffentlicht der der Bekenntnisfront angehörige frühere Generalsuperintendent der Kurmark, D. Dr. Otto Dibelius, einen Aufsatz, der unter der Überschrift „Geismar" die Fällung der Donareiche von Geismar durch den Sendling der Romkirche, Bonifatius, im Jahre 724 behandelt. Dieser Aufsatz verdient darum die Beachtung seitens der breitesten Öffentlichkeit, weil er sich in einer Weise, die man bei einem evangelischen Kirchenführer nicht für möglich halten sollte, die Auffassung der römisch-katholischen Kirchengeschichtsschreibung zueigen macht. Hören wir Dibelius selbst (die Sperrungen im Text von uns).

Stimmungsvoll leitet er seine Ausführungen ein: „Die Äste der alten Donareiche knarrten im Winde." Vom Tal herauf kommen „hochgewachsene Männer mit dichtem blondem Haar um die Tonsur". Höher an Wuchs als alle anderen ist der zuletzt Schreitende: Bonifatius. „In scheuem Abstand eine andere Schar. Gedrungene Gestalten ... Die unruhigen Augen auf den Weg geheftet, wie es Menschen tun, die gewohnt sind, daß Stärkere über sie kommen." Am Wurfspeer und Schwert erkennt Dibelius sie als Germanen. Bald beginnt das Fällen der Eiche. Fast jeden Schlag begleitet Dibelius mit entsprechenden Betrachtungen, die er über diese Germanen anstellt, die ihn innerlich nichts angehen. „Die Blicke der Mönche sind angespannt auf die heidnischen Hessen gerichtet. Zuckt da eine Hand nach dem Speer? Muß man vor den Bischof springen, um ihn zu decken gegen die Wut der Heiden?" Dibelius begnügt sich nicht mit diesen Fragen, sondern als guter Seelsorger erforscht er das Herz dieser „Heiden" und sagt: „Die Hälfe vorgestreckt, die Augen stier auf den Baum gerichtet — so stehen die Hessen da, mit angehaltenem Atem. Hier und da geht ein scheuer Blick nach oben. Wird Donar seinen Blitz schleudern und den Frevler vernichten?" Er tut es nicht, ebensowenig wie der Blitz einen deutschen Kirchenführer des 20. Jahrhunderts auf der Stelle tötet, der in dieser peinigenden, ja peinlichen Weise von unseren Vorfahren spricht. Nun, die Hessen beruhigen sich nach Dibelius. Zunächst sehen sie dem „Schauspiel" zu. Bonifatius besinnt sich auf seine Weise. Er erinnert sich an die päpstliche Weisung, behutsam mit der Missionierung zu Werke zu gehen. Man kann „den harten Gemütern" nicht alles auf einmal abschneiden. Andererseits muß Bonifatius schnell handeln, weil sein Missionsgebiet groß und das Leben kurz ist. „In einem Riesengebiete sollte er dem Kreuze Christi Heimat und Herrschaft begründen." Nun, des Bonifatius Auftrag lautete in Wirklichkeit anders! Er hatte die Aufgabe, Germanien dem päpstlichen Stuhl zu unterwerfen und einen ihm hörigen Klerus zu begründen. Dibelius verzichtet darauf, auf diese doch wahrlich gewichtigen Unterschiede und Fragen einzugehen. Die Romkirche wird ihm dafür Dank wissen. Ein evangelischer Generalsuperintendent stellt sich schützend vor die römisch-katholische Mission und ihren Sendling, der zu den Heiligen der Romkirche gehört. Das ist immerhin schon etwas.

Noch immer ringt Bonifatius mit sich. Zu langsam geht es mit der Arbeit voran, die „die steinernen und unfruchtbaren Herzen der Heiden in fruchtbares Ackerland verwandeln" soll. Da schaut Bonifatius gen Himmel und betet mit dem Psalmisten: „Richte mich Gott und führe meine Sache wider das unheilige Volk!" Hatte er nicht „Geistliche getroffen", die sich statt geistlich bäuerlich betätigten, und sogar Bischöfe, „denen die aufgeregte Freude der Jagd der einzige Inhalt ihres

Digitized by Google

Lebens war"? Dibelius meint: „Mit elementarer Gewalt war der naive Materialismus dieser urwüchsigen Germanen durchgeschlagen." Das wollen wir uns merken: ungebrochene Lebensfreude und Lebensbejahung nennt Dibelius „naiven Materialismus". Nun, Dibelius kann sich darauf verlassen: dieser „naive Materialismus" ist besser als seine „sentimentalische" Romkriecherei, die auf dem Umweg über eine bei einem sich nach Luther nennenden deutschen Mann nur als schamlos zu bezeichnende Herabsetzung seiner Väter gewonnen ist. Das geht so weit, daß Dibelius von Karl Martell, dem Besieger der Mauren bei Poitiers im Jahre 732, dem Bewahrer germanischen Grund und Bodens vor kirchlicher Machtgier, sagt, von ihm sei „nichts zu erwarten. Der war der Schlimmsten einer". Die weltliche Gewalt konnte nicht helfen. Die Kirche mußte sich selber helfen, „die Kirche als ein Ganzes, die heilige, katholische, apostolische Kirche".

Inzwischen bearbeiten des Bonifatius Begleiter die Donareiche. Im innersten Kern ist sie hohl. Der Germanen „Glaube an die alten Götter ist ebenso hohl wie die Donareiche... Die Religion der heidnischen Germanen wartet auf den Gnadenstoß". Die Eiche bebt. Die Hessen fragen sich: „Wird die Eiche im Fallen die fremden Männer unter sich begraben?" Nun, die Mönche laufen rechtzeitig davon, und so bleiben sie am Leben. Bonifatius aber betet wieder, nun mit Jesajas: „Sie ist gefallen! Sie ist gefallen!... Was ich gehört habe vom Herrn Zebaoth, dem Gott Israels, das verkündige ich euch!" Dann wendet er sich zu den Hessen: „Morgen ist Taufe!" Dibelius schließt: „Die Stunde der Kirche hat für Deutschland geschlagen."

Diese Ausführungen sprechen für sich selbst. Wir wollen es uns merken: so hat die Stunde der Kirche für Deutschland geschlagen. Und zum anderen: so wagt es ein „deutscher" Kirchenführer, die Vergangenheit des deutschen Volkes zu bespeien.

Wilhelm Brachmann.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Um die weltanschauliche Geschlossenheit.

Die Reden, die Reichsleiter Rosenberg in dem vergangenen Monat hielt, befaßten sich mit den Grundlagen der nationalsozialistischen Weltanschauung und den sich daraus ergebenden Voraussetzungen der neuen Erziehungsaufgaben.

In seiner Rede vor den Führern der SA.-Gruppe Berlin am 27. Januar umriß Reichsleiter Alfred Rosenberg im einzelnen die Aufgaben, die heute der Partei und ihren Gliederungen gestellt sind. Er unterschied dabei drei Epochen der deutschen Politik seit 1933: erstens die Erringung der nationalen Freiheit, die man im wesentlichen als beendet bezeichnen könne; zweitens das Streben nach sozialer Gerechtigkeit und drittens eine Epoche, die noch vor uns liegt und eine große Zeitspanne einnehmen wird: die Durchsetzung der nationalsozialistischen Weltanschauung. Bei der Erfüllung dieser Forderungen sind der SA. ganz besondere Aufgaben gestellt. Sie muß vorbildlich im täglichen Berufsleben sein und jederzeit nationalsozialistische Haltung in Wort und Tat beweisen. Sie gehört als einer der wichtigsten Erziehungsfaktoren mitten in das Leben des Volkes und stellt, wie in der Kampfzeit, so auch heute, das Rückgrat der Bewegung dar.

Die symbolischen Opfer der Bewegung wurden aber auch zur Wende unserer Erziehungsform. Auf der großen Kulturkundgebung des NSLB. am 11. Februar stellte Alfred Rosenberg der früheren Auffassung über Erziehung als einer Wissensordnung die nationalsozialistische Auffassung von Erziehung als einem Mittel der Charakterbildung gegenüber. Das Schlagwort von einst, daß Wissen Macht sei, habe auch die Menschen von früher geformt. Gerade die Lehrerschaft habe auf diesem Gebiete

Digitized by Google

einen besonderen Kampf auszutragen. Es ist die Tragik des Lehrerberufs der liberalistischen Zeit und auch das Kennzeichen unserer Hochschulen gewesen, nur großes Wissen anhäufen zu wollen. Die großen Probleme der Zeit können aber nur durch die Kraft des Willens gelöst werden. Diese Kraft lebendig zu machen, ist Aufgabe der nationalsozialistischen Erziehung. Darum muß der deutsche Lehrer heute in das Leben des Volkes zurückkehren und nicht weltabgeschiedene Betrachtungen anstellen. Er muß hart sein in der Vertretung der Prinzipien, aus denen die Partei wuchs. Alle sind berufen und keiner ist zu groß oder zu gering, um an dem Aufbauwerk mitzuarbeiten. Das kommende Geschlecht ist in die Hände der heutigen Lehrergeneration gelegt und wie diese Generation ihre Aufgabe meistert, so wird auch das kommende Geschlecht Deutschlands aussehen. Daher geht der Appell an die deutsche Lehrerschaft, sich geschlossen in das große Aufbau- und Erziehungswerk des Nationalsozialismus hineinzustellen, um zusammen mit der Bewegung „die gesegnete Stunde des neuen Deutschlands nicht ungenutzt zu lassen".

Die Akademien des NS.-Dozentenbundes.

Der NS.-Dozentenbund hat eigene Akademien gegründet, die die Aufgabe haben, die weltanschaulichen Grundsätze des Nationalsozialismus an den Hochschulen durchzusetzen. Die Volksfremdheit und fachliche Absonderung haben einstmals die Universitäten in eine Erstarrung geführt, aus der sie der Nationalsozialismus herausgerissen hat. Wissenschaft ist nicht Selbstzweck, sondern Dienerin des Volkes. Es ist daher selbstverständlich, daß die Hochschulen auch an Probleme herangehen, die für das Volksganze von Wert sind. Wenn der Name Akademie beibehalten wurde, so hat das nichts mit den Akademien der verflossenen Jahrhunderte zu tun. Sie alle und die entsprechenden „gelehrten Gesellschaften" standen außerhalb der Universitäten und sind im Gegensatz zu ihnen entstanden. Niemals haben sie für die Wissenschaft einen wirklichen Anstoß zur Neugestaltung gegeben oder eine bedeutende Gemeinschaftsleistung hervorgebracht. Besonders gefährlich wurden die damaligen Akademien, als sie mit dem Anspruch auftraten, allein die Forschungsarbeit durchführen zu wollen, während die Universitäten sich mit dem Unterricht begnügen sollten. Das widerspricht aber in jeder Weise dem Gedanken der Universität. In unserer Weltanschauung sind Lehre und Forschung untrennbar verbunden mit der Erziehung, die ihre Erfüllung im Staate findet. Die Akademien des Dozentenbundes sollen auf der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung um den Zusammenschluß aller um die neue Hochschule ringenden Kräfte kämpfen und so am Umbau der Universitäten aktiv mitarbeiten.

Der 5. Jahrestag der Machtübernahme.

Der 30. Januar wurde im ganzen Reich durch kameradschaftliche Veranstaltungen der Ortsgruppen und Aufmärsche der Formationen gefeiert. Der Führer empfing die Träger des deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft und überreichte ihnen die zugleich mit dem Nationalpreis verbundenen goldenen Ehrenzeichen sowie die zugehörigen Urkunden. Reichsminister Dr. Goebbels richtete einen Appell an die deutsche Jugend, in dem er einen geschichtlichen Überblick über die letzten Tage vor der Machtübernahme gab und der jungen Generation vor Augen führte, wie tief heute nach fünf Jahren die nationalsozialistische Bewegung als Erscheinungsform in die Erlebniswelt unseres eigenen Volkes und auch anderer Völker eingedrungen ist. Sie könne als historische Tatsache nicht mehr geleugnet, ja nicht einmal mehr weggedacht werden.

Der „Völkische Beobachter" 15 Jahre Tageszeitung.

Am 18. Februar 1923 kam der „VB." zum erstenmal als Tageszeitung heraus. Vorher war er nur zweimal wöchentlich erschienen. Verantwortlich für diese schwerwiegende finanzielle technisch-organisatorische Neuerung zeichnete Max Amann. Die journalistische Leitung hatte Dietrich Eckart, aus dessen Händen sein erster Mitarbeiter Alfred Rosenberg einige Wochen später am 10. März 1923 die Hauptschriftleitung übernahm. Mit dem „VB." war der Typ des Kampfblattes, wie er sich nannte, der Typ der wahr-

Digitized by Google

haften Zeitung auf den Plan getreten. In dem Leitartikel vom 8. Februar 1923, an dem Tage, der das tägliche Erscheinen des Blattes einleitete, steht der wundervolle Satz: „Die wichtigste Aufgabe der Gegenwart ist, die völkische Leidenschaft hineinzutragen in alle Schichten des deutschen Volkes . . . keine wurzellosen Phantastereien, keine Hirngespinste, sondern klares Bekenntnis gepaart mit heißem Herzen und festem Willen . . . das ist heute deutsche Pflicht."

Bedeutungsvolle Ehrung Alfred Rosenbergs durch die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Auf Einladung des Gauleiters Halle-Merseburg, des Oberbürgermeisters der Stadt Halle, sowie des Rektors und des Senats der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg hat Alfred Rosenberg die besondere Förderung der Universität Halle übernommen und wird durch sie der akademischen Jugend des deutschen Volkes die nationalsozialistische Weltanschauung persönlich vermitteln. Zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Halle wurde eine „Alfred-Rosenberg-Stiftung" errichtet, die jährlich 100 000 RM. für Forschungsaufträge an junge Wissenschaftler zur Verfügung stellt. Auf einer Festkundgebung der Universität Halle am 16. Februar sprach Alfred Rosenberg über den „Kampf um die Freiheit der Forschung". Er betonte, daß es ihm innerlich daran gelegen sei, an der Fortführung des großen Erbes dieser Universität teilzunehmen, was allein schon durch den Namen Martin Luthers symbolisch herausgestellt wird. Es handele sich für uns heute nicht darum, diesen Namen Martin Luthers im Sinne des Reformators einer Konfession zu werten, sondern seine Persönlichkeit als einer der größten Charakterrevolutionäre zu empfinden. Halle selbst ist später stets ein Forum weltanschaulicher Auseinandersetzungen gewesen, und es ist nur zu begrüßen, wenn es nun erneut die Stätte für das Ringen der Weltanschauung unserer Zeit werden könne. Alfred Rosenberg legte ein umfassendes Bekenntnis zur Hochachtung für den Denker und Forscher ab. Neben das große Erleben der Gemeinschaft stellen wir die notwendige Einsamkeit des Forschers. Der deutsche Mensch, der heute nach jahrhundertelangen Irrfahrten wieder zu sich heimgefunden hat, hat sich seiner eigenen Werte besonnen und stellt auch das Forschen und Denken in den Dienst dieser neuen Werte. Dieser große Prozeß des Ausbaus einer äußerlichen und inneren Heimat ist zum Schicksal unserer Zeit geworden, zu dem wir uns ohne jedes Wenn und Aber bekennen. Das scheint uns auch allein würdig jenes Mannes zu sein, dessen Namen die Universität Halle zu tragen die Ehre hat.

Abgeschlossen am 18. Februar 1933.

Karlheinz Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Auflösung katholischer Jugendorganisationen.

In sämtlichen Diözesen Bayerns sind die katholischen Jungmännervereine, Jungfrauenkongregationen und der Neudeutschlandbund auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 aufgelöst und ihr Weiterbestand verboten worden. — Ebenso sind in der Diözese Aachen und in der Erzdiözese Köln der Katholische Jungmännerverband mit seinen sämtlichen Neben- und Untergliederungen unter der gleichen Begründung aufgelöst und verboten worden. — Die Staatspolizeistelle Weimar hat die katholischen Jungmännervereine und die Marianische Jungfrauenkongregation mit ihren Unter- und Nebengliederungen, sowie den Bund „Neudeutschland" im Bereich der Kreisabteilung Camburg und der Kreisämter Hildburghausen, Meiningen, Saalfeld und Sonneberg aufgelöst und verboten.

Verordnungen und Bekanntmachungen zur Neugestaltung des Schulwesens.

Der Erlaß des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Rust, über die „Neuordnung des höheren Schulwesens" vom 29. 1. 1933 enthält über die Frage der Religionspläne folgende Bestimmung: „Von der Veröffentlichung neuer Religionspläne sehe ich ab. Für den Unterricht ist zu beachten, daß alle Stoffe ausscheiden, die geeignet sind,

Digitized by Google

die Einheitlichkeit der Erziehung zu gefährden."

In der Bekanntmachung des bayerischen Unterrichtsministeriums (Jan. 1938) über die Neugestaltung des höheren Schulwesens heißt es zur Frage der Gemeinschaftsschule: „Alle höheren Schulen sind künftig als Gemeinschaftsschulen zu führen, in die Schüler und Schülerinnen ohne Rücksicht auf das Bekenntnis eintreten können." Die beschränkenden Bestimmungen über die Aufnahme nichtarischer Schüler bleiben bestehen. — Eine Verordnung des bayerischen Unterrichtsministeriums über die Abmeldung von Schülern und Schülerinnen vom Religionsunterricht bestimmt, daß künftig eine dem Schulleiter abgegebene Erklärung genügt. Die Abmeldung soll an keine Form und Frist gebunden sein. Damit entfällt die etwa bestehende Verpflichtung zum Besuch des Religionsunterrichts und die Prüfung in der Religionslehre. Die früheren Bestimmungen hierüber sind durch diese Anordnung aufgehoben. Gleichzeitig hat das Unterrichtsministerium angeordnet, daß die Schulen die Kinder nicht zur Teilnahme an religiösen Veranstaltungen nötigen dürfen, ebenso darf es Lehrkräften nicht zur Pflicht gemacht werden, Schüler, die an religiösen Veranstaltungen teilnehmen, zu beaufsichtigen.

Der Gestaltwandel der römischen Weltkirche.

Das vatikanische Staatssekretariat bringt alljährlich das „Kirchliche Jahrbuch" heraus. Das „Kirchliche Jahrbuch 1938" enthält wieder eine ganze Reihe aufschlußreicher Angaben über die Entwicklung der römischen Weltkirche. Besonders bemerkenswert sind die Zahlen über das Wachstum der Apostolischen Vikariate und Präfekturen in den Missionsländern unter dem Pontifikat Pius XI. Diese Zahlen verraten eine fortdauernde Verschiebung des Schwergewichts der Romkirche zugunsten der außereuropäischen Länder. Die katholische Hierarchie zählt auf der ganzen Welt 14 Patriarchate, 1194 Bischofssitze und — fast ausnahmslos in den Missionsländern — 487 Vikariate und Präfekturen. Von den letzteren sind nicht weniger als 208 unter Pius XI. (seit 1922 also) neu errichtet worden. Ein weiteres bedeutsames Merkmal des Strukturwandels der römischen Weltkirche ist die Umwandlung der Missionskirchen in den farbigen Ländern in sich selbstverwaltende Eingeborenenkirchen unter der Leitung eigener, farbiger Bischöfe. Während 1922 ausschließlich europäische Bischöfe die Missionskirchen leiteten, gibt es heute bereits 26 farbige Bischöfe. Diese Entwicklung läßt sich auch an Hand der Verteilung der Metropolitan- und Bischofssitze auf Europa und die übrigen Erdteile verfolgen. Es ist noch nicht lange her, daß es in Asien, Afrika und Ozeanien keine Bischofssitze, sondern nur Vikariate gab. Heute sieht das Bild folgendermaßen aus: Europa 603 Bistümer und 8 Apostolische Vikariate; Amerika 402 (50); Asien 128 (175); Afrika 19 (117); Ozeanien 42 (39). — Nachdem vor einiger Zeit Japan den ersten Bischof, der ein Kind des Landes ist, erhalten hat, ist diesem Bischof von Nagasaki der erste japanische Erzbischof gefolgt. Msgr. Tatsuo Doi, der neue Erzbischof von Tokio, ist der Sohn eines Samurai. In China trat an die Stelle des Apostolischen Vikars von Sienshien, des Jesuiten Msgr. Lécroart, der chinesische Jesuitenpater Franz Xaver Tschao. In Indien wurde eine neue Diözese mit dem Sitz in Madura gegründet, deren Leitung einem Inder übertragen wurde. Ebenso ist in Cochinchina ein einheimischer Priester an die Spitze eines neuen Apostolischen Vikariates getreten.

Eröffnungsfeier der Päpstlichen Akademie.

Das zweite akademische Jahr der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften wurde am 6. Februar durch eine feierliche Sitzung eröffnet, die ausschließlich den Stempel einer Gedächtnisfeier für den verstorbenen Physiker Marconi trug. Marconi war Mitglied der Päpstlichen Akademie. Den Nachruf auf den berühmten Physiker hielt der norwegische Physiker und Meteorologe Prof. Bjerknes (Oslo). Danach hielt der Papst selbst eine Ansprache, in der er in deutscher Sprache dem norwegischen Festredner für seine Ausführungen dankte und dabei „seine Gefühle wärmster Sympathie für das norwegische Volk" zum Ausdruck brachte. Bei der Würdigung

Digitized by Google

des Lebenswerkes Marconis wies der Papst auf das große Glück hin, das den großen Forscher ob der Möglichkeit beseelte, seine Arbeit dem Heiligen Stuhl zu widmen, sie „in den Dienst der Wahrheit in einem höheren und weiteren Sinne zu stellen".

Großer Bischofsempfang in Wien zugunsten des Volksopfers für die Salzburger Universität.

Am 7. Februar veranstaltete der Episkopat in der Wiener Hofburg einen großen Empfangsabend zugunsten des Volksopfers für die geplante katholische Albertus-Magnus-Universität in Salzburg. An diesem Empfangsabend waren außer den Bischöfen und anderen Vertretern der hohen Geistlichkeit die Spitzen der Katholischen Aktion, des Legitimismus und das Diplomatische Korps unter Führung des Nuntius erschienen. Der österreichische Staat war durch Bundespräsident Miklas, den Bundeskanzler Schuschnigg, einen Teil der Generalität u. a. vertreten. Der Bundespräsident und Bundeskanzler und das Diplomatische Korps wurden bei dem Betreten des Saales durch die Bischöfe feierlichst begrüßt. Die Fanfarenbläser stimmten die Papsthymne an und Fürsterzbischof Waitz (Salzburg) verlas ein Radiogramm des Kardinalstaatssekretärs Pacelli. Diese Propagandaaktion für die Katholische Universität Salzburg wurde von der Wiener „Reichspost" als eine Veranstaltung bezeichnet, wie sie „in Österreich seit Menschengedenken nicht mehr stattgefunden" habe und „durch lange Zeit kaum mehr wiederholt werden wird".

Der Direktor des katholischen Universitätsvereins, Dr. M. Pietsch, macht in einer Versammlung der Katholischen Akademikervereinigung Salzburg die Mitteilung, daß Statut und Studienordnung für die Salzburger Universität von der Studienkongregation in Rom genehmigt seien und „demnächst durch ein Bundesgesetz auch nach der staatlichen Seite hin ihre Anerkennung finden werden". Die Eröffnung der philosophischen Fakultät stehe unmittelbar bevor. Über die finanzielle Sicherung machte Dr. Pietsch folgende Angaben: die österreichischen Bundesländer haben sich zu 122 000 Schilling Jahressubvention verpflichtet, 70 000 Schilling soll die Universitätskollekte aufbringen und 100 000 Schilling sind von den englischen Katholiken in Aussicht gestellt.

Der Rundfunk im Dienst der Katholischen Aktion.

Der tschechische Episkopat hat der Direktion des Radiojournals in Prag eine Denkschrift überreicht, die in nicht mehr zu überbietender Deutlichkeit zeigt, wie weit die Wünsche und Forderungen der Katholischen Aktion dort reichen, wo sie ungehemmt arbeiten kann. Die Denkschrift erwähnt zunächst die Zusammenarbeit zwischen dem Radiojournal und dem von der Bischofskonferenz 1936 errichteten „Beratungskörper für Angelegenheiten des katholischen Rundfunks im Rahmen der Katholischen Aktion der Erzdiözese Prag". Anfangs sei die tschechische Rundfunkleitung sehr bereitwillig auf die Wünsche der Kirche eingegangen, später jedoch habe sie gegen diese Zusammenarbeit Bedenken erhoben mit der Begründung, daß die Bestimmungen der Geschäftsordnung es unmöglich machen, „irgendeiner externen Institution auf die Rundfunkgestaltung einen Einfluß einzuräumen". Die tschechischen Bischöfe lehnen diesen Standpunkt scharf ab mit der Begründung: der Rundfunk gehöre dem ganzen Volk und in erster Linie den Katholiken. Die Denkschrift stellt dann drei Forderungen auf:

1. die Rundfunkleitung habe peinlichst dafür zu sorgen, daß sich in keiner Sendung auch nur das geringste finde, was das sittlich-religiöse Empfinden der Katholiken verletzen könnte;
2. die Rundfunkleitung habe wenigstens wöchentlich zwei Stunden bei jedem Sender einzuräumen. Diese Sendungen werden vom Beratungskörper in Angelegenheiten des katholischen Rundfunks betreut, den wir erneut mit der Vollmacht hierzu, sowie zu eventuellen weiteren Verhandlungen mit dem Radiojournal ausstatten;
3. die Bischöfe verlangen einen Vertreter in der Geschäftsleitung und einen Vertreter in dem Beratungsausschuß.

Zum Schluß spricht die Denkschrift die Erwartung aus, daß die Rundfunkleitung diesen Forderungen entsprechen und

Digitized by Google

daher es nicht nötig sein werde, „daß die Katholiken ihre Rechte auf andere Weise geltend machen".

Jugoslawien verzichtet auf das Konkordat.

Der Kampf der serbisch-orthodoxen Kirche gegen das am 25. Juli 1935 zwischen dem jugoslawischen Staat und dem Vatikan abgeschlossene Konkordat hat zu einem vollen Erfolg geführt. Das Konkordat ist von der Regierung endgültig von der Tagesordnung der Politik Jugoslawiens abgesetzt worden. Der am 22. Januar zusammengetretene Heilige Synod der serbisch-orthodoxen Kirche befaßte sich ausschließlich mit dem Konflikt zwischen ihm und dem Staat, der infolge des Konkordates entstanden ist. Eine Anfrage des Synods an den Ministerpräsidenten in der Frage der Absetzung des Konkordates von der Tagesordnung wurde dahingehend beantwortet, daß weder dieses Konkordat, noch ein ähnlich geartetes, vor die Volksvertretung zur Erledigung gelangen werde. Bei einer zukünftigen Regelung der Beziehungen zum Vatikan und der Lage der katholischen Kirche in Jugoslawien würden die Grundsätze der Gleichberechtigung aller anerkannten Religionen in vollem Maße beachtet werden. Der Heilige Synod war durch diese Erklärung befriedigt und erklärte den Frieden zwischen Kirche und Staat als wiederhergestellt. Diejenigen Abgeordneten und Mitglieder der Regierung, die für das Konkordat gestimmt hatten, wurden von dem über sie verhängten Kirchenbann gelöst.

Die Motorisierung der katholischen Missionen.

Die Missionsverkehrs-Arbeitsgemeinschaft (MIVA.), mit dem Sitz in Aachen, hat sich die Aufgabe gestellt, die Frage der Motorisierung der Missionen praktisch zu lösen, also die Missionare mit Flugzeugen, Kraftwagen, Motorrädern, Motorbooten usw. zu versehen. Kürzlich erfolgte die Bekanntmachung der Leistung der MIVA. für das Jahr 1937. Danach sind den Missionen folgende technische Hilfsmittel neu zur Verfügung gestellt worden: 22 Kraftwagen gegen 12 im Vorjahre; 11 Motorräder gegen ebensoviele im Jahre 1936; 40 Fahrräder gegen 3; 11 Außenbordmotore gegen 0; — eine Deutz-Dieselschiffsmotorenanlage und ein Flugzeug mit dem Namen „Christus entgegen zu Lande, zu Wasser und in der Luft".

Erfolg der Kurie in Lettland.

Im Vatikan wurde von dem Kardinalstaatssekretär Pacelli und dem lettländischen Außenminister eine Konvention in Ergänzung des lettländischen Konkordates abgeschlossen. Das Zusatzabkommen bestimmt, daß die Konkordatsabmachungen von 1922 auch auf die im Mai 1937 neu gegründete Diözese Liepaya ausgedehnt wird. Die wichtigste Neuerung und gleichzeitig ein großer Erfolg der Kurie ist die Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Riga.

Abgeschlossen am 14. Februar 1938.

Karl Rosenfelder.

Auslandsdeutsche Rundschau

Polen enteignet weiter.

Der polnische Ministerrat hat soeben den Parzellierungsplan für Großgrundbesitze im Jahr 1938 veröffentlicht. Bekanntlich soll nach diesem Plan in jedem Jahr eine Reihe großer Güter aufgeteilt werden, um dadurch eine sinngemäße Aufteilung von Grund und Boden zu erhalten. Die Erfahrung zeigt immer wieder, daß unter dem Mantel einer sozialen Bodenreform eine Enteignung des Grundes und Bodens der deutschen Volksgruppe durchgeführt wird. Im neuen polnischen Parzellierungsplan sind für die ehemals deutschen Gebiete wiederum Höchstzahlen angeführt. An der Spitze steht Posen mit 25 000 Hektar. Ihm folgt Pommerellen mit 14 000 Hektar. In Ostoberschlesien werden allein 8000 Hektar enteignet. Insgesamt werden also im Westgebiet 47 000 Hektar aufgeteilt, das sind mehr als ein Drittel der 131 000 Hektar großen Fläche, die zur Parzellierung in diesem Jahr bestimmt ist. Eine Durchsicht des Namensverzeichnisses ergibt, daß in Posen vorwiegend und in Pommerellen fast ausschließlich deutsche Grundbesitzer von der Enteignung betroffen sind.

◆

Digitized by Google



Thomas Bachmeier:
Bau der Kongreßhalle
(vom Naturmodell aus gesehen)

Digitized by Google

dellen der Gesamtanlage des März- und Zeppelinfeldes, der Luitpoldarena, des Deutschen Stadions und des nach den Entwürfen von Ludwig Ruff und Franz Ruff entstehenden Kongreßbaues. Gigantisch vor allem wirkt dessen Innenansicht, die uns ein Modell vermittelt.

Von den Modellen, die uns die Berliner Bauten veranschaulichen, sind besonders die großartige Schöpfung des Reichssportfeldes (Werner March) hervorzuheben; ferner die mächtige Gebäudeanlage des Reichsluftfahrtministeriums (Ernst Sagebiel) und des Erweiterungsbaues der Reichshauptbank (Heinrich Wolff). Auf die kürzlich amtlich bekanntgegebenen Einzelheiten der baulichen Planung Berlins war die Ausstellung nicht eingegangen. Dagegen gewann man von der architektonischen Gestaltung Dresdens und Weimars in den schönen Modellen der von Wilhelm Kreis und H. Giesler entworfenen Adolf-Hitler-Plätze eine deutliche Vorstellung.

Überwältigten die hier erwähnten Großbauten und Anlagen durch ihre gewaltigen Ausmaße, die heroische Wucht und harmonische Klarheit ihrer Formen und die vollendete Zweckmäßigkeit, so ist für die Brücken der Reichsautobahnen und die Bauten der Wehrmacht und HJ. der Wille zum landschaftsverbundenen Bauen kennzeichnend. Von den Ordensburgen der Bewegung waren ein paar außerordentlich eindrucksvolle Modelle von Sonthofen (H. Giesler) und Vogelsang (Clemens Klotz) zu sehen. Eine der Landschaft angepaßte Werkstoffgerechtheit zeichnet die mächtigen Gewölbebrücken und Pfeilerbrücken der Reichsautobahnen aus, von denen wir besonders das große Landschaftsmodell des Talüberganges am Drackensteiner Hang und die Großaufnahmen der herrlichen Waschmühltalbrücke und Saalebrücke bei Leheften erwähnen. Im Mittelpunkt dieser Brückenschau stand aber das Modell der nach einer Skizze des Führers von Wilhelm Haerter gestalteten Elbhochbrücke in Hamburg, einer wuchtigen Hängebrücke, deren Stützweite nach der endgültigen Festsetzung 700 Meter und Pfeilerhöhe 170 Meter messen wird. Auch die Mannschaftsbauten der Wehrmacht haben alle kasernenhafte Nüchternheit verloren. Besonders die Fliegerhorste stellen wie die HJ.-Heime im Grundriß und in der Außenarchitektur wahre Schmuckstücke landschafts- und volksverbundener Baukunst dar. Durch ihre großartige Anlage fesseln hier wiederum die weiten Gebäudeteile der Adolf-Hitler-Schule in Potsdam und der Akademie für Jugendführung in Braunschweig. Ein paar Bauschöpfungen, die besonders ausgeprägt der Idee der Volksgemeinschaft dienen sollen, veranschaulichten das Riesenmodell des KdF.-Bades auf Rügen und ein Modell der Innenausstattung des neuen KdF.-Dampfers „Wilhelm Gustloff".

Hier kommt ebenso wie auf den hervorragend ausgeführten Großbildern, die die Modelle in der Ausstellung begleiten, die völlige Neuausrichtung in der Innenausstattung zum Ausdruck. Selbständig trat sie uns im zweiten Teil der Ausstellung im Obergeschoß des „Hauses der Deutschen Kunst" entgegen.

◆

Auf die gleichfalls ungewöhnlich reichhaltige, 993 Nummern umfassende Schau des Deutschen Kunsthandwerks, läßt sich auf beschränktem Raum noch weniger im einzelnen eingehen als bei der Architekturausstellung. Wir müssen uns daher auch hier mit einer grundsätzlichen Würdigung begnügen. Von ausschlaggebender Bedeutung ist die Tatsache, daß auch das deutsche Kunsthandwerk endgültig zur eigenen Formensprache und Werkstoffgerechtheit zurückkehrt. Es war zwar nie von einer so starken Zersetzung ergriffen worden wie die Baukunst, wenigstens dort nicht, wo es sich um wirkliches Handwerk handelte, doch ihm hingen aus den Zeiten des Plüschsofas und „Nips", sowie des Jugendstiles, noch große Schwächen an. Bedauerlicherweise läßt es sich gerade dort, wo es am stärksten gesundet ist, auf den angestammten Gebieten des Kunstschmiedehandwerks und der Kunsttischlerei, am schwersten darstellen, da die Erzeugnisse zu umfangreich sind. Besonders überzeugend tritt uns das Zurückgreifen aufs alte Erbe nicht allein in der Technik, sondern auch schöpferisch in unserer hervorragenden Teppichknüpferei und -wirkerei entgegen, die einen starken Antrieb von der Ostsee aus erhalten hat (man braucht bloß Mahlau

Digitized by Google

zu nennen). In diesem Zusammenhang erwähnen wir auch die große Kolle, die die Münchner Gobelinmanufaktur bei der Wiederbelebung der germanischen Sitte des Wandbehangs gespielt hat. Zu den neubelebten urdeutschen Zweigen des Kunsthandwerks gehören ferner der altgotische Zellen- und Grubenschmelz, dessen sich besonders Lilly Schulz auf Burg Giebichenstein angenommen hat, ferner die uralte hohe Kunst am Bernstein (Staatliche Bernsteinmanufaktur, Königsberg), das Gold- und Silberschmiedekunsthandwerk in so hervorragenden Vertretern wie J. M. Wilm, Karl Rotmüller u. a. und schließlich die Erzeugnisse der deutschen Töpferei oder Keramik, zu der hier auch die so häufig an dieser Stelle erwähnten Arbeiten der unübertroffenen deutschen Porzellanmanufakturen gehören.

Was wir noch weiter in den zahlreichen Vitrinen und auf den Tischen der Möbelecken finden, sind erlesene Erzeugnisse alten deutschen Handwerks in Zinn und Messing, des Buchdrucks und der Klöppelkunst.

Im Möbelteil der Schau begegnen wir vielen der bedeutendsten Namen aus der Architekturausstellung. Vor allem Paul Ludwig Troost, der bereits die Entwürfe zu einem großen Teil der repräsentativen Innenausstattungen unserer Großbauten geschaffen hat. So wird die Ausstattung von neuem organischer Bestandteil der Architektur.

Albrecht Altdorfer und sein Kreis

Ausstellung zum 400. Todestag des Meisters im Berliner Kupferstichkabinett.

Die Wiederkehr des 400. Todestages von Albrecht Altdorfer am 12. Februar dieses Jahres wäre eine günstige Gelegenheit gewesen, das Gesamtwerk des alten Meisters in ähnlicher Geschlossenheit vorzuführen, wie das im vorigen Jahre mit dem Lebenswerk von Lucas Cranach dem Älteren geschah. Ob dies geplant war und an irgendwelchen Schwierigkeiten gescheitert ist, wissen wir nicht. Jedenfalls haben wir alle Ursache, dem Berliner Kupferstichkabinett dafür dankbar zu sein, daß es uns Altdorfer und seinen Kreis gerade auf jenem Gebiet in großer Vollständigkeit darstellt, auf dem er künstlerisch und weltanschaulich wohl den stärksten Einfluß ausgeübt hat — d. h. als Zeichner. Auf Altdorfer als Maler und zwar als Bahnbrecher der Landschaftsmalerei und ersten Darsteller des deutschen Waldes sind wir an dieser Stelle (Jahrgang 1935, S. 622) so ausführlich eingegangen, daß wir hier nur eines hervorheben wollen: er hat in die deutsche Malerei als erster — Luft und Licht — hineingetragen. Und nicht allein im wörtlichen Sinne, indem er zuerst Atmosphäre, Ferne, Sonne malte, sondern auch durch eine weltanschauliche Auflichtung der Kunst- und Lebensauffassung. Gerade in seinem graphischen Schaffen bricht er sogar noch entschiedener als Cranach mit den artfremden Vorstellungen der Erbsünde, der Lebensverneinung und Naturverachtung, befreit den Frauenkörper von seiner Verfemung und verhilft der Liebe zu ihrem Recht.

Sein erstes datierbares Werk bereits war die Zeichnung des „Liebespaares im Walde“ von 1504, ein Motiv, das er häufig wiederholt hat und zwei der ersten Kupferstiche bringen Nacktdarstellungen: die Frauengestalt auf der „Versuchung der Einsiedler“ und den „Mars“. Wenn diese Kupferstiche auch von italienischen Niellos beeinflußt sein mögen, so ist Auffassung und Ausführung der Gestalten durchaus selbständig. Der Frauenkörper ist bereits in seiner bewegten Hell-dunkel-Technik gestaltet und tritt ebenso wie auf dem Frühgemälde der „Satyrfamilie“ in viel innigere Beziehung zur Natur, als dies in der italienischen Graphik der Fall war. Im Vergleich mit Cranach tritt bei Altdorfer allerdings die Darstellung des nackten Frauenleibes zurück. Am häufigsten begegnet man ihr später im Rahmen mythologischer Stoffe auf den Kupferstichen kleinsten Formats, so auf dem köstlichen kleinen „Parisurteil“, im „Tode der Lukrezia“, auf den entzückenden Kopien nach Raimondi und Beham. Noch stärker als bei Cranach treten aber Darstellungen des Volkstums in den Vordergrund. Besonders bezeichnend für diese sind die meisterhaften kleinen Kupferstiche des Zimmermanns, Violinspielers, Ritters und der badenden Frau, ferner die hervorragenden, meistens weiß gehöhten Federzeichnungen auf dunklem Grunde, so der „Erdolchte Landsknecht“, die „Damen zu

Digitized by Google

Digitized by Google

In Neutomischl wurde die deutsche Privatschule am 31. Januar mit fadenscheinigen Begründungen geschlossen. Da die deutschen Eltern infolge der ungeklärten Verhältnisse es ablehnten, ihre Kinder in die öffentliche staatliche Schule zu schicken, wurden 50 deutschen Eltern der Prozeß gemacht und sie zu insgesamt 2000 Zloty verurteilt. Sie nahmen das Urteil nicht an und legten Berufung ein. Die deutsche Lehrerin der deutschen Privatschule aber wurde verhaftet, da sie den deutschen Kindern Privatunterricht erteilt hat.

◆

Der letzte deutsche Pastor in Ostoberschlesien, Pfarrer Scholz, der über zwölf Jahre die evangelische Kirchengemeinde in Lipini leitete, wurde mit seiner Frau aus Polen ausgewiesen. Erst im Dezember wurde der Pfarrer Guttenberger aus Polen vertrieben, der bereits neun Jahre in Ruptau tätig war. Während die deutschen Pastoren ihre Kirchengemeinden verlassen müssen, werden polnische Pfarrer eingesetzt, so daß zahlreiche Deutsche den Gottesdienst überhaupt nicht mehr besuchen.

◆

Die bekannte „Kattowitzer Zeitung", die mutig die Belange der deutschen Volksgruppe in Ostoberschlesien vertritt, kann auf ein siebzigjähriges Bestehen zurückblicken.

Estlands Parlament ohne Deutsche.

Die neuen Wahlbestimmungen für die Wahlen in das estnische Parlament sehen vor, daß jeder der 44 Wahlkreise des Landes einen Abgeordneten entsenden darf. Da die Deutschen in keinem der Wahlkreise die erforderliche Wahlzahl erreichen, werden diesmal keine deutschen Vertreter gewählt werden.

◆

Nach Auflösung der deutschen Jugendorganisationen im vorigen Jahr, mußten nunmehr auch die deutschen Schülervereinigungen ihre Tätigkeit einstellen. Der Leiter der Staatsjugendarbeit in Estland, Oberst Vellerind, hat nunmehr die Entscheidung darüber in der Hand, in welcher Form die deutsche Jugend eingegliedert werden soll.

Staatsjugendgesetz in Lettland.

Staatspräsident Ulmanis hat für das Jahr 1938 ein Staatsjugendgesetz angekündigt, das auch die Arbeit der deutschen Jugend in Lettland in neue Bahnen zwingen wird.

Litauen und der Minderheitenschutz.

Im litauischen Sejm ist ein neuer Gesetzentwurf zur litauischen Staatsverfassung eingebracht worden, der die Besonderheit an sich hat, daß er die früher in der Verfassung genannten und damit besonders als verbindlich für den Staat angesehenen Minderheitenbestimmungen einfach unterschlagen hat. „Durch den Fortfall dieser Bestimmungen", so heißt es in einer Eingabe des Kulturverbandes, „sind die Rechte der Minderheiten nunmehr nur noch durch die Minderheitendeklaration vom 12. Mai 1922 gesichert. Wenn diese Deklaration an und für sich auch den Verfassungsbestimmungen gleichwertig ist, so ist durch die Tatsache, daß die Rechte der Minderheiten nicht mehr in der Verfassung verankert sind, die Rechtslage erheblich unklarer und unsicherer geworden. Gerade bei dem wachsenden Verständnis der Litauer für ihre im Ausland lebenden Volksgenossen und für die Rechte dieser völkischen Gruppen, würde die Nichtbeachtung der Minderheitenrechte in der Verfassung des Staates einen unverständlichen Rückschritt bedeuten."

Unverständliches Vorgehen in Ungarn.

In seinem Vortrag über die Auslandsorganisation der NSDAP. in Budapest, spielte Staatssekretär Gauleiter Bohle auf die in der ungarischen Presse immer wieder auftauchenden Behauptungen einer deutschen irredentistischen Bewegung an, die angeblich vom Reich unterstützt würde, und lehnte sie scharf ab. Zahlreiche ungarische Zeitungen versuchen, aus dieser Rede eine Spitze gegen die unter der Führung Dr. Baschs stehende volksdeutsche Kameradschaft zu konstruieren. Sie versuchen der ungarischen Öffentlichkeit Tatsachen vorzuhalten, die die deutsche Volksgruppe als „staatsgefährlich" erscheinen lassen, um einen Rechtsgrund für ihre Forderung zu haben, man müsse den Deutschen die Möglichkeit einer völkischen

Digitized by Google

Entwicklung nehmen. Besonders das „Neue politische Volksblatt“ schreibt, Staatssekretär Bohle habe sich in seinen Ausführungen „im Namen der deutschen Regierung von der Bewegung der Hußgruppe distanziert“ und „es sei damit klar, daß das Deutsche Reich von der ungarischen Regierung keine Schonung der Bewegung der Hußgruppe verlangt“. Dazu schreibt die Pressekorrespondenz des DAI.:

„Es ist wohl klar, daß dieser Artikel der angeblich deutschbewußten Zeitung nur darauf gerichtet ist, die berechtigten Wünsche des ungarländischen Deutschtums bei der Staatsführung zu verdächtigen und es in den Verdacht eines verbrecherischen Wollens zu stellen. Diese unerhörten Vorwürfe werden von der gesamten volksdeutschen Presse im Ausland, die sich mit Entrüstung vor die Volksgenossen in Ungarn stellt, in schärfster Form zurückgewiesen. Man fragt sich mit Recht, warum das Ungartum für seine im Ausland lebenden Volksgruppen einen anderen Standpunkt einnehme, wie für seine im Lande lebenden fremdvölkischen Gruppen. Das ungarländische Deutschtum sei einfach gezwungen, um seine primitivsten Rechte zu kämpfen. Nirgendwo in Ungarn gäbe es ein deutsches Lesebuch für die Schüler und fast an allen Schulen seien ungarische und keine deutschen Lehrer angestellt.

Gleichzeitig mit dem Einsetzen dieser Pressehetze haben die ungarischen Studenten an der Universität Debrezin den ordentlichen Professor der Germanistik, Dr. Richard Huß, aufgefordert, auf seinen Lehrstuhl zu verzichten, und die Universitätsbehörden haben den Beschluß gefaßt, Professor Huß zu beurlauben!

Die volksdeutsche Presse stellt dazu fest, daß man in Ungarn also der Meinung ist, die praktische Tätigkeit eines Hochschulprofessors lasse sich nicht in Einklang bringen mit seinem Einsatz als deutscher Führer für sein Volk! Man verbietet seine völkische Arbeit, wenn er sich nicht dem Gesetz der Assimilation, das er als unmoralisch ablehnen muß, unterwirft!

Als letzte, nur von geringem Verständnis für die Belange der deutschen Volksgruppe in Ungarn, die immerhin mit weit über 500 000 Menschen zu den stärksten deutschen Gruppen im Donauraum gehört, zeugende Handlung der staatlichen Minderheitenorgane ist die Tatsache zu werten, daß das Ansuchen der Volksdeutschen Kameradschaft zur Erlangung eines Wochenblattes wiederum abgelehnt wurde. Noch immer also gibt es in Ungarn für die deutsche Volksgruppe kein einziges deutschvölkisches Wochenblatt.“

Unterbrechung in Rumänien.

Durch den plötzlichen Regierungswechsel in Rumänien wurden die Verhandlungen zwischen der rumänischen Regierung und der Führung der deutschen Volksgruppe unterbrochen. Wir wollen hoffen, daß auch die neue Regierung die Rechte der alteingesessenen Volksgruppe in Rumänien anerkennen und achten wird.

Elsaß-Lothringen wehrt sich.

Die deutsche Presse in Elsaß-Lothringen hat sich in den letzten Wochen in scharfer Weise gegen die antideutsche Hetze des Straßburger Senders ausgesprochen und seine Sendungen als eine Gefährdung des europäischen Friedens bezeichnet.

Urteil im Apenrader Prozeß bestätigt.

Nach der unter eigenartigen Umständen erfolgten Versteigerung eines deutschen Bauernhofes in Nordschleswig wurde der bekannte deutsche Führer Dr. Möller zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, weil er in einem Flugblatt den wahren Sachverhalt aufgezeigt hat. Gegen dieses Urteil hatte er Berufung eingelegt, das jetzt in eine Geldstrafe umgewandelt worden ist, so daß jetzt das Oberste Berufungsgericht in Kopenhagen entscheiden muß.

Abgeschlossen am 20. Februar 1938.

Dr. Karl Viererbl.

Die Deutsche Architektur- und Kunsthandwerkausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München

Als der Führer diese überwältigende Schau am 18. Januar selbst eröffnete, wies er darauf hin, daß eine Ausstellung

Digitized by Google

in diesem Umfange zum erstenmal gezeigt würde. Dabei ist zu bedenken, daß das Erschaffene binnen knappen fünf Jahren entstanden ist. Denn die Ausstellung veranschaulicht ja die Leistung des nationalsozialistischen Bauwillens und Bauschaffens. Wenn auch nicht alles unter den ausgestellten Großmodellen bereits verwirklicht ist, so handelt es sich hier nicht um Projekte, sondern wie der Führer ausdrücklich hervorhob, um Pläne, die teils schon in Verwirklichung begriffen sind, teils vor ihrer Verwirklichung stehen.

Daß eine solche Riesenaufgabe bewältigt werden konnte, ist nur dadurch zu erklären, daß ihr — ein — mächtiger Willen nicht nur die Zielrichtung gab, sondern sie auch bis in die Einzelheiten bestimmte. Und mit derselben Sicherheit hat der Führer die stärksten Architekten aus der älteren und jungen Generation mit der Ausführung seiner Pläne beauftragt, unter denen er selbst die verstorbenen Baumeister Paul Ludwig Troost und Ruff, sowie Gall, Speer, Brinkmann, Haerter, Giesler, Kreis, Sagebiel und Klotz anführte.

Die meisten in der Ausstellung veranschaulichten Bauten sind nicht allein im Laufe der letzten Wochen, sondern auch schon früher so erschöpfend gewürdigt worden, daß wir uns an dieser Stelle auf einen allgemeinen Überblick beschränken können und vor allem jene Züge der neuen Baukunst hervorheben wollen, in denen sie die nationalsozialistische Weltanschauung am stärksten zum Ausdruck bringt, das heißt, im Sinne der Führerrede, zum — Wort aus Stein — geworden ist. Die Befangenheit in den alten stilkritischen Methoden verleitet noch häufig dazu, bei ihrer Würdigung über dem Äußeren das Wesentliche zu übersehen. In der schlichten, schmucklosen Klarheit und Wucht der Monumentalbauten der Bewegung tritt wohl das weltgeschichtliche Ereignis der inneren und äußeren Befreiung unseres Volkes am deutlichsten in Erscheinung. Allein die nationalsozialistische Baukunst umfaßt genau so die kleinsten, dem landschaftsverbundenen bäuerlichen Bauen entwachsenen Jugendherbergen.

Das unerhört Neue der nationalsozialistischen Baukunst, jener Zug, der erst ihre Stilformen mitbestimmt hat, liegt daher in ihrer weltanschaulichen Zweckbestimmung, d. h. der Baugesinnung.

Lebensbejahung und Totenehrung, Führerwille und Gefolgschaftstreue, der Wille zur völkischen Gemeinschaft und zu seiner Festigung durch weltanschauliche Erziehung — das ist es, was sich besonders im Grundriß, in der Gesamtanlage und in der Ausführung im einzelnen in den Großmodellen ausspricht, die in der Ausstellung die Monumentalbauten der Bewegung, die Bauten des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg mit ihren gewaltigen Aufmarschfeldern, die Ordensburgen mit ihren Gemeinschaftshäusern und Feierstätten, die landschaftsverbundenen Bauten der HJ. und der Wehrmacht, ganz besonders die Fliegerhorste — wie schön und tiefbedeutungsvoll ist schon allein dies Wort — und schließlich die herrlichen Brücken der Reichsautobahnen veranschaulichen.

Aus diesem Gesichtswinkel ist es nur möglich, diese etwa 320 Großmodelle und 150 Großaufnahmen umfassende Baukunstausstellung, nicht allein in ihren uns heute schon voll erkennbaren Werten, sondern auch in ihrer ganzen Zukunftsträchtigkeit zu erfassen. So erwähnen wir vor allem unter den symbolisch gewordenen Monumentalbauten der Bewegung die im Raum nächst der Ehrenhalle ausgestellten Großmodelle des Königlichen Platzes in München mit den Ehrentempeln, dem Führerbau und den Verwaltungsbauten. Dann folgt einer der großartigsten Räume der Ausstellung, in dem sich um das Großmodell des „Hauses der Deutschen Kunst“ Modelle der Neubauten an der neuen Von-der-Tann- und Prinzregentenstraße, des „Hauses des Deutschen Rechts“, des Erweiterungsbaues des Prinz-Karl-Palais, des Flughafens München-Riem usw. gruppieren. Die Schmalseiten des Raumes schmücken Schmid-Ehmens Hoheitszeichen und ein dekorativer Wandteppich mit Sinnbildern der deutschen Land- und Werkarbeit. Weiter folgt das wuchtige Modell des „Deutschen Hauses“ in Paris von Waldemar Brinkmann. Den von Albert Speer gestalteten gewaltigen Schöpfungen des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg sind eine ganze Reihe von Räumen gewidmet. Wir begegnen hier den Mo-

Digitized by Google

dellen der Gesamtanlage des März- und Zeppelinfeldes, der Luitpoldarena, des Deutschen Stadions und des nach den Entwürfen von Ludwig Ruff und Franz Ruff entstehenden Kongreßbaues. Gigantisch vor allem wirkt dessen Innenansicht, die uns ein Modell vermittelt.

Von den Modellen, die uns die Berliner Bauten veranschaulichen, sind besonders die großartige Schöpfung des Reichssportfeldes (Werner March) hervorzuheben; ferner die mächtige Gebäudeanlage des Reichsluftfahrtministeriums (Ernst Sagebiel) und des Erweiterungsbaues der Reichshauptbank (Heinrich Wolff). Auf die kürzlich amtlich bekanntgegebenen Einzelheiten der baulichen Planung Berlins war die Ausstellung nicht eingegangen. Dagegen gewann man von der architektonischen Gestaltung Dresdens und Weimars in den schönen Modellen der von Wilhelm Kreis und H. Giesler entworfenen Adolf-Hitler-Plätze eine deutliche Vorstellung.

Überwältigten die hier erwähnten Großbauten und Anlagen durch ihre gewaltigen Ausmaße, die heroische Wucht und harmonische Klarheit ihrer Formen und die vollendete Zweckmäßigkeit, so ist für die Brücken der Reichsautobahnen und die Bauten der Wehrmacht und HJ. der Wille zum landschaftsverbundenen Bauen kennzeichnend. Von den Ordensburgen der Bewegung waren ein paar außerordentlich eindrucksvolle Modelle von Sonthofen (H. Giesler) und Vogelsang (Clemens Klotz) zu sehen. Eine der Landschaft angepaßte Werkstoffgerechtheit zeichnet die mächtigen Gewölbebrücken und Pfeilerbrücken der Reichsautobahnen aus, von denen wir besonders das große Landschaftsmodell des Talüberganges am Drackensteiner Hang und die Großaufnahmen der herrlichen Waschmühltalbrücke und Saalebrücke bei Lehesten erwähnen. Im Mittelpunkt dieser Brückenschau stand aber das Modell der nach einer Skizze des Führers von Wilhelm Haerter gestalteten Elbhochbrücke in Hamburg, einer wuchtigen Hängebrücke, deren Stützweite nach der endgültigen Festsetzung 700 Meter und Pfeilerhöhe 170 Meter messen wird. Auch die Mannschaftsbauten der Wehrmacht haben alle kasernenhafte Nüchternheit verloren. Besonders die Fliegerhorste stellen wie die HJ.-Heime im Grundriß und in der Außenarchitektur wahre Schmuckstücke landschafts- und volksverbundener Baukunst dar. Durch ihre großartige Anlage fesseln hier wiederum die weiten Gebäudeteile der Adolf-Hitler-Schule in Potsdam und der Akademie für Jugendführung in Braunschweig. Ein paar Bauschöpfungen, die besonders ausgeprägt der Idee der Volksgemeinschaft dienen sollen, veranschaulichten das Riesenmodell des KdF.-Bades auf Rügen und ein Modell der Innenausstattung des neuen KdF.-Dampfers „Wilhelm Gustloff".

Hier kommt ebenso wie auf den hervorragend ausgeführten Großbildern, die die Modelle in der Ausstellung begleiten, die völlige Neuausrichtung in der Innenausstattung zum Ausdruck. Selbständig trat sie uns im zweiten Teil der Ausstellung im Obergeschoß des „Hauses der Deutschen Kunst" entgegen.

◆

Auf die gleichfalls ungewöhnlich reichhaltige, 993 Nummern umfassende Schau des Deutschen Kunsthandwerks, läßt sich auf beschränktem Raum noch weniger im einzelnen eingehen als bei der Architekturausstellung. Wir müssen uns daher auch hier mit einer grundsätzlichen Würdigung begnügen. Von ausschlaggebender Bedeutung ist die Tatsache, daß auch das deutsche Kunsthandwerk endgültig zur eigenen Formensprache und Werkstoffgerechtheit zurückkehrt. Es war zwar nie von einer so starken Zersetzung ergriffen worden wie die Baukunst, wenigstens dort nicht, wo es sich um wirkliches Handwerk handelte, doch ihm hingen aus den Zeiten des Plüschsofas und „Nips", sowie des Jugendstiles, noch große Schwächen an. Bedauerlicherweise läßt es sich gerade dort, wo es am stärksten gesundet ist, auf den angestammten Gebieten des Kunstschmiedehandwerks und der Kunsttischlerei, am schwersten darstellen, da die Erzeugnisse zu umfangreich sind. Besonders überzeugend tritt uns das Zurückgreifen aufs alte Erbe nicht allein in der Technik, sondern auch schöpferisch in unserer hervorragenden Teppichknüpferei und -wirkerei entgegen, die einen starken Antrieb von der Ostsee aus erhalten hat (man braucht bloß Mahlau

Digitized by Google

zu nennen). In diesem Zusammenhang erwähnen wir auch die große Rolle, die die Münchner Gobelinmanufaktur bei der Wiederbelebung der germanischen Sitte des Wandbehangs gespielt hat. Zu den neubelebten urdeutschen Zweigen des Kunsthandwerks gehören ferner der altgotische Zellen- und Grubenschmelz, dessen sich besonders Lilly Schulz auf Burg Giebichenstein angenommen hat, ferner die uralte hohe Kunst am Bernstein (Staatliche Bernsteinmanufaktur, Königsberg), das Gold- und Silberschmiedekunsthandwerk in so hervorragenden Vertretern wie J. M. Wilm, Karl Rotmüller u. a. und schließlich die Erzeugnisse der deutschen Töpferei oder Keramik, zu der hier auch die so häufig an dieser Stelle erwähnten Arbeiten der unübertroffenen deutschen Porzellanmanufakturen gehören.

Was wir noch weiter in den zahlreichen Vitrinen und auf den Tischen der Möbelecken finden, sind erlesene Erzeugnisse alten deutschen Handwerks in Zinn und Messing, des Buchdrucks und der Klöppelkunst.

Im Möbelteil der Schau begegnen wir vielen der bedeutendsten Namen aus der Architekturausstellung. Vor allem Paul Ludwig Troost, der bereits die Entwürfe zu einem großen Teil der repräsentativen Innenausstattungen unserer Großbauten geschaffen hat. So wird die Ausstattung von neuem organischer Bestandteil der Architektur.

Albrecht Altdorfer und sein Kreis

Ausstellung zum 400. Todestag des Meisters im Berliner Kupferstichkabinett.

Die Wiederkehr des 400. Todestages von Albrecht Altdorfer am 12. Februar dieses Jahres wäre eine günstige Gelegenheit gewesen, das Gesamtwerk des alten Meisters in ähnlicher Geschlossenheit vorzuführen, wie das im vorigen Jahre mit dem Lebenswerk von Lucas Cranach dem Älteren geschah. Ob dies geplant war und an irgendwelchen Schwierigkeiten gescheitert ist, wissen wir nicht. Jedenfalls haben wir alle Ursache, dem Berliner Kupferstichkabinett dafür dankbar zu sein, daß es uns Altdorfer und seinen Kreis gerade auf jenem Gebiet in großer Vollständigkeit darstellt, auf dem er künstlerisch und weltanschaulich wohl den stärksten Einfluß ausgeübt hat — d. h. als Zeichner. Auf Altdorfer als Maler und zwar als Bahnbrecher der Landschaftsmalerei und ersten Darsteller des deutschen Waldes sind wir an dieser Stelle (Jahrgang 1935, S. 622) so ausführlich eingegangen, daß wir hier nur eines hervorheben wollen: er hat in die deutsche Malerei als erster — Luft und Licht — hineingetragen. Und nicht allein im wörtlichen Sinne, indem er zuerst Atmosphäre, Ferne, Sonne malte, sondern auch durch eine weltanschauliche Auflichtung der Kunst- und Lebensauffassung. Gerade in seinem graphischen Schaffen bricht er sogar noch entschiedener als Cranach mit den artfremden Vorstellungen der Erbsünde, der Lebensverneinung und Naturverachtung, befreit den Frauenkörper von seiner Verfemung und verhilft der Liebe zu ihrem Recht.

Sein erstes datierbares Werk bereits war die Zeichnung des „Liebespaares im Walde“ von 1504, ein Motiv, das er häufig wiederholt hat und zwei der ersten Kupferstiche bringen Nacktdarstellungen: die Frauengestalt auf der „Versuchung der Einsiedler“ und den „Mars“. Wenn diese Kupferstiche auch von italienischen Niellos beeinflußt sein mögen, so ist Auffassung und Ausführung der Gestalten durchaus selbständig. Der Frauenkörper ist bereits in seiner bewegten Hell-dunkel-Technik gestaltet und tritt ebenso wie auf dem Frühgemälde der „Satyrfamilie“ in viel innigere Beziehung zur Natur, als dies in der italienischen Graphik der Fall war. Im Vergleich mit Cranach tritt bei Altdorfer allerdings die Darstellung des nackten Frauenleibes zurück. Am häufigsten begegnet man ihr später im Rahmen mythologischer Stoffe auf den Kupferstichen kleinsten Formats, so auf dem köstlichen kleinen „Parisurteil“, im „Tode der Lukrezia“, auf den entzückenden Kopien nach Raimondi und Beham. Noch stärker als bei Cranach treten aber Darstellungen des Volkstums in den Vordergrund. Besonders bezeichnend für diese sind die meisterhaften kleinen Kupferstiche des Zimmermanns, Violinspielers, Ritters und der badenden Frau, ferner die hervorragenden, meistens weiß gehöhten Federzeichnungen auf dunklem Grunde, so der „Erdolchte Landsknecht“, die „Damen zu

Digitized by Google

Pferde steigend" und auf der „Falkenjagd" und die „Dame vom Kriegsvolk begleitet". Auch in der Holzschnittfolge, die er im Auftrage Kaiser Maximilians für die „Ehrenpforte" ausführte, hat er lange vor Holbeins „Totentanz" und Jost Ammans „Ständebuch" (neben Dürer und Burkmaier) eine Fülle besonders lebenswahrer Volkstypen, ebenso wie auf seinen Gemälden zur Florianslegende geschaffen. Selbst dort, wo er noch kirchliche Stoffe behandelt, verweltlicht und verdeutscht er sie, wie wenige. Ebenso wie er die Weihnachtslegende auf seinen Gemälden in verschneite deutsche Hausruinen verlegt, verwandelt er in seiner Holzschnittfolge zur „Geschichte des Sündenfalls und der Erlösung" den artfremden Begriff der Erbsünde in eine aus Volkstum und Landschaft erlebte romantische Erzählung, und der Meisterholzschnitt seines „Hl. Christoph" schildert uns die knorrige Gestalt eines germanischen Winterriesen oder „Wilden Mannes", der sich mit Schwinds Rübezahl berührt und auf seinen Schultern den Frühling, das neue Jahr, ans Ufer trägt. Am stärksten aber klingt Altdorfers Preislied auf die Natur in seinen wundervollen Landschaftsradierungen an, in denen er unter seinen Zeitgenossen unerreicht dasteht und die in ihrer lockeren, bewegten Technik und romantischen Auffassung am deutlichsten seine Unabhängigkeit von der Renaissance beweisen. Diese Technik und naturnahe Auffassung zeichnet auch seine unmittelbaren Nachfolger aus, denen wir in der Ausstellung begegnen: seinen Bruder Erhard Altdorfer, Wolfgang Huber, Michael Ostendorfer, Augustin Hirschvogel und Hans Sebald Lautensack. Neben den Zeichnern aus dem Umkreis Altdorfers bringt die Ausstellung noch Werke jener deutschen Künstler, die auf Altdorfer neben Dürer eingewirkt haben mögen, so von Furtmayr, dem Münchner Meister M. Z., Mair's von Landshut, usw. Einen fesselnden Beweis für Altdorfers Vielseitigkeit in den graphischen Techniken liefert die von verschiedenen Stücken abgezogene „Schöne Maria". Als architektonischen und kunsthandwerklichen Zeichner lernen wir ihn in der Federzeichnung einer Kircheninnenansicht und in seinen Pokalentwürfen kennen.

Zur Sonderausstellung in der Preußischen Akademie der Künste

(Werner Peiner und Paraskewe Bereskine.)

Man ist mit Werner Peiners Schaffen nun schon seit einigen Jahren vertraut. Trotzdem läßt sich ohne Übertreibung sagen, daß die kürzlich in der Preußischen Akademie der Künste unter dem Ehrenschutz des Ministerpräsidenten Generalfeldmarschall Göring eröffnete Sonderausstellung von Peiners Werken einen außerordentlichen Eindruck hinterläßt. Es gibt heute wenige deutsche Maler, auf die das Wort „altmeisterlich" mit solchem Recht angewendet werden könnte wie auf diesen noch jungen Künstler. Der Stoff spielt dabei keine Rolle. Wenn Peiner auch in seinem Werk die landschaftsverbundene Darstellung der deutschen Bauernarbeit bevorzugt, so erscheint er in seinen afrikanischen Kolonial-landschaften nicht minder altmeisterlich bedeutend. Aus diesem Grunde schrieben wir an dieser Stelle anläßlich ihrer Würdigung auf der „Internationalen Jagdausstellung", daß „Schongauer und Dürer Afrika so gemalt haben würden". Der Schaffensantrieb bleibt auch hier der gleiche: ungestillte Sehnsucht nach unberührter, unverdorbener Natur! Das hebt Gemälde wie „Die Kirunga-Vulkane im belgischen Kongo" und „Sonnenaufgang über dem afrikanischen Graben" zur Größe traumhaft heroischer Visionen empor. Die Ausdehnung des Firmaments ins Kosmische berührt sich mit der Behandlung von Himmel und Ferne auf Altdorfers Alexanderschlacht. Andererseits erfaßt die gelbverbrannte und roterblühte „Ostafrikanische Wildsteppe" mit den Antilopen und Zebras ebenso als das „Schwarze Paradies" Afrika in Tier und Mensch so erschöpfend und wesenhaft, daß wir diesen Gemälden einen ähnlichen sinnbildhaften Wert zusprechen müssen wie dem hohen, heute im Besitz des Führers befindlichen Symbol deutscher Feldarbeit, das den Namen „Deutsche Erde" trägt.

Die Naturverbundenheit von Peiners Kunst zeigt sich auch in der Vorfrühlingslandschaft der „Feldarbeit", im pflügenden Pferdegespann unter den, im Gegensatz zur afrikanischen Rotblüte,

Digitized by Google

köstlich weißerblüten Bäumen des deutschen „Frühlings“, im Gold der reifen Saaten des „Sommers“, im Bauern, der im „Herbst“ von neuem seine Lebensfurchen zieht und schließlich in dem kühlen, stillen, kleinen Winterbild des verschneiten Feldes mit dem verlassenen Pflug und den einsamen Dohlen. Ist hier das Bild der schöpferischen Natur überall mit der schöpferischen Arbeit des werktätigen deutschen Bauern verbunden, so stellen sich dem Bild der Tropen rein landschaftlich die großen deutschen Landschaftsgemälde „Sonnenaufgang“ und „Große Winterlandschaft“ und das unendlich schöne „Inntal“ entgegen, das größte Ferne mit nächster Wiesenblüte verbindet.

Dem Umfang nach tritt Peiners Menschendarstellung, abgesehen von seinen großartigen stilisierten Wandbehängen, der Landschaft gegenüber zurück. Keineswegs aber infolge einer Unfähigkeit, sie zu beherrschen, wie uns das liebevoll und herbe gemalte Bildnis seiner „Mutter“ zeigt und die schönen an die Auffassung der Präraffaeliten, besonders Botticellis anknüpfenden Frauenakte des „Jungen Mädchens“ und der „Badenden“. In der verhaltenen Strenge dieser Gestalten spricht sich die Grundnote von Peiners Lebensgefühl aus. Sie ist ebenso naturverbunden als lebensbejahend. Doch sie bejaht das Leben im Vollbewußtsein seiner Tragik, die wolkig seine Landschaften verhängt.

Werner Peiner entstammt dem Bauerntum der Eifel. Er wurde 1897 in Düsseldorf geboren. Er trat siebzehnjährig in den Weltkrieg ein und begann 1919 an der Düsseldorfer Akademie sein Kunststudium. Um die Machtergreifung war er so herangereift, daß er als Professor für Monumentalmalerei an die Düsseldorfer Akademie berufen wurde und vor nicht allzulanger Zeit hat ihm der Ministerpräsident das Eifeldorf Kronenburg zur Gründung der „Hermann-Göring-Meisterschule“ überlassen. Wir begegnen in der Ausstellung bereits einer ganzen Reihe seiner begabten Schüler in W. Wewer, R. Dettmann, Kurt Otte und Hans Lohbeck.

Die Werner Peiners Werken angeschlossene Ausstellung der aus Petersburg stammenden Malerin Pareskewe Bereskine ist hauptsächlich auf Frauenbildnisse beschränkt. Auf diesem Gebiet begegnen wir unter den zahlreichen Selbstbildnissen der Künstlerin auch den Bildnissen der verstorbenen Gattin des Ministerpräsidenten und Frau Emmi Göring. Viele dieser Bildnisse sind ähnlich wie bei Peiner durch ein strenges Stilgefühl ausgezeichnet, während Gemälde, wie der „Rote Pantoffel“, starke dekorative Werte enthalten.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Durch Vereinbarung zwischen dem Hauptschulungsamt und dem Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP. ist die Frage des Büchereiwesens der Partei zu einer Klärung geführt worden. Demnach übt das Hauptschulungsamt nebst seinen Einrichtungen und Dienststellen in den Gauen und Kreisen die organisatorische Betreuung des Büchereiwesens in den Ortsgruppen, Kreisen, Gauen, Schulungs- und Ordensburgen der Partei aus. Das Amt Schrifttumspflege zeichnet für die weltanschauliche und schrifttumspolitische Betreuung der Büchereien verantwortlich. Gleichzeitig sind die bisherigen Landes- bzw. Kreisdienststellenleiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums als Leiter der Hauptstelle Büchereiwesen in die Gau- bzw. Kreisschulungsämter eingegliedert worden. Mit Wirkung vom 1. Januar 1938 entfällt die Bezeichnung Landes- bzw. Kreisdienststellenleiter; die Mitarbeiter des Amtes Schrifttumspflege in den Gauen und Kreisen tragen künftig die Bezeichnung Gau- bzw. Kreisschrifttumsbeauftragte der NSDAP. Alle schrifttumspolitischen Entscheidungen des Amtes Schrifttumspflege sind damit für die Partei verbindlich.

Auf eine vom Börsenblatt für den deutschen Buchhandel veranstaltete Umfrage nach dem Ergebnis des vorjährigen Weihnachtsgeschäftes gingen die Antworten von 87 Sortimentsbuchhandlungen aus 67 verschiedenen Ortschaften ein. Diese Antworten ließen erfreulicherweise eine Steigerung des Gesamtumsatzes erkennen, der im Durchschnitt mit 12,8 %

Digitized by Google

über den Umsätzen des Jahres 1936 liegt. In mehreren Fällen erklärt sich diese Steigerung aus größeren Behördenlieferungen sowie aus der Errichtung neuer Garnisonen und Schulen. Leider konnte für das rein wissenschaftliche Schrifttum, dessen Lage schon seit längerer Zeit besonders mißlich ist, noch immer keine Umsatzsteigerung gemeldet werden. Wie aus der letzten Folge des von dem Internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit in Paris herausgegebenen „Index translationum" hervorgeht, sind im ersten Halbjahr 1937 insgesamt 617 deutsche Bücher in fremde Sprachen übersetzt worden. Davon verteilen sich 297 auf schöngeistige Werke, 125 auf Philosophie und Religion, 78 auf Geschichte und Geographie, 71 auf angewandte Wissenschaften, 40 auf Politik, Rechts- und Volkswirtschaft und 6 auf verschiedene Gebiete. An diesen Übersetzungen beteiligten sich überwiegend die Länder England, Amerika, Frankreich, Italien, Norwegen, Schweden, Polen und die Tschechoslowakei.

Die Reichsschrifttumskammer stellte in letzter Zeit wieder namhafte Summen für gemeinnützige Zwecke zur Verfügung. Für die Buchwerbung 400 000 Mark, für die Schiller-Stiftung 27 000 Mk., für Darlehen an Schriftsteller 20 000 Mark, für die Schaffung von verbilligten Wohnungen für Schriftsteller 43 500 Mark und für den Sozialfonds der Buchhändler 82 500 Mark. — Der Reichsstatthalter von Hamburg hat den Lessing-Preis 1938 an den bekannten Germanisten Professor Andreas Heusler in Basel verliehen. Der Grillparzer-Preis für 1938 wurde dem Dramatiker Franz Theodor Csokor für sein Drama „3. November 1918" zugesprochen.

Anläßlich der Gründung einer Grabbe-Arbeitsgemeinschaft zu Detmold wurde im dortigen Hotel „Stadt Frankfurt", in dem Christian Dietrich Grabbe vor hundert Jahren seine „Hermannsschlacht" vollendete, eine Feierstunde abgehalten. Die Stadtgemeinde zu Langensalza i. Th. hat die Errichtung einer Klopstock-Ehrenhalle in ihrem Heimatmuseum beschlossen. Auch Wolfram von Eschenbach soll im Rathause des mittelfränkischen Städtchens Wolframs-Eschenbach durch die Errichtung eines Heimatmuseums geehrt werden. — Zum 70. Todestag des größten sudetendeutschen Dichters Adalbert Stifter am 28. Januar wurden zahlreiche Feiern in seiner Heimat abgehalten, insbesondere gedachte der Bund der Deutschen seiner auf einer würdigen Gedenkfeier im geschmückten Festsaal des Deutschen Hauses zu Prag, getreu dem Stifter-Worte: „Unser Volk ist etwas Heiliges. Wer es verrät, wer ihm nicht alles opfert, ist kein aufrechter Mann."

Der Dichter Wilhelm Schäfer konnte am 20. Januar seinen 70. Geburtstag festlich begehen. Am selben Tag jährte sich zum 125. Male der Todestag Christoph Martin Wielands. Ferner gedachte die deutsche Presse am 29. Januar des 175. Geburtstages von Johann Gottfried Seume sowie des 250. Geburtstages von Emanuel Swedenborg, dem deutschen „Geisterseher", sowie am 12. Februar des 125. Geburtstages von Otto Ludwig.

Mit der Berliner Erzählerwoche, die das Winterhilfswerk in Zusammenarbeit mit dem Gebiet Berlin der Hitler-Jugend unter dem Titel „Dichter erzählen im Volk" vom 23. bis 29. Januar durchführte, wurde die Pflege der mündlichen Erzählerkunst in einer sehr glücklichen Form aufgenommen. — Die Reichsführung des Deutschen Reichsbundes für den Olympischen Kunstwettbewerb 1940 hat für das Gebiet des Schrifttums einen Aufruf zum Vorwettbewerb erlassen. Die Werke der reichsdeutschen Wettbewerbsteilnehmer, die „als schöpferischer Ausdruck sportlicher Art" ausgewählt werden, sollen eine Grundlage für die deutsche Abteilung der Kunstausstellung der XII. Olympischen Spiele 1940 zu Tokio bilden.

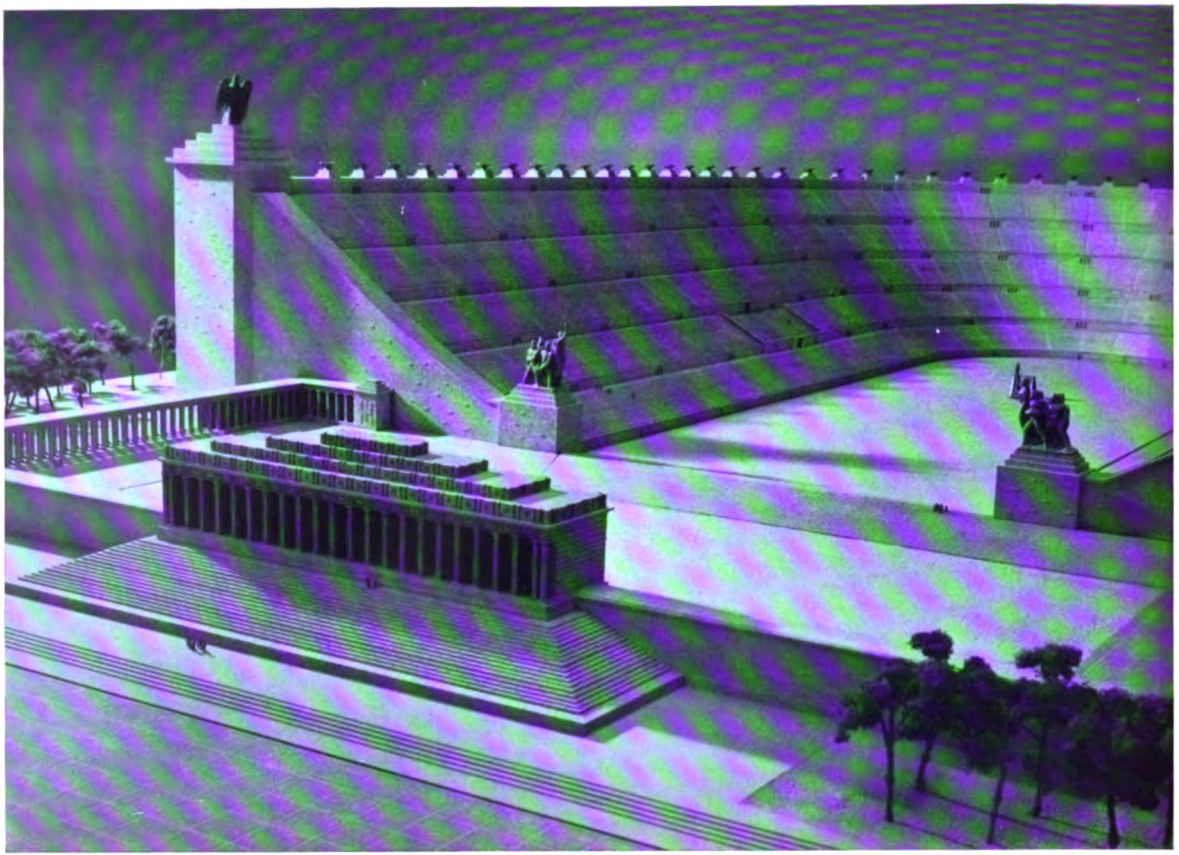
◆

In Italien hat sich das Syndikat der Autoren und Schriftsteller unter der Führung Marinettis in einer äußerst scharfen Entschließung gegen die „Ausländervorliebe vieler Verleger, die gleichzeitig die nationale Produktion anschwärzen", gewendet. Die italienischen Autoren forderten die „Unterdrückung der Veröffentlichung ausländischer Schriften, die entweder nur mittelmäßig oder niederdrückend pessimistisch, antifaschistisch oder maskiert antifaschistisch" seien; hierunter fällt auch die deutsche Emigrantenlitera-

Digitized by Google

DIE ARCHITEKTURAUSSTELLUNG

IM HAUS DER DEUTSCHEN KUNST



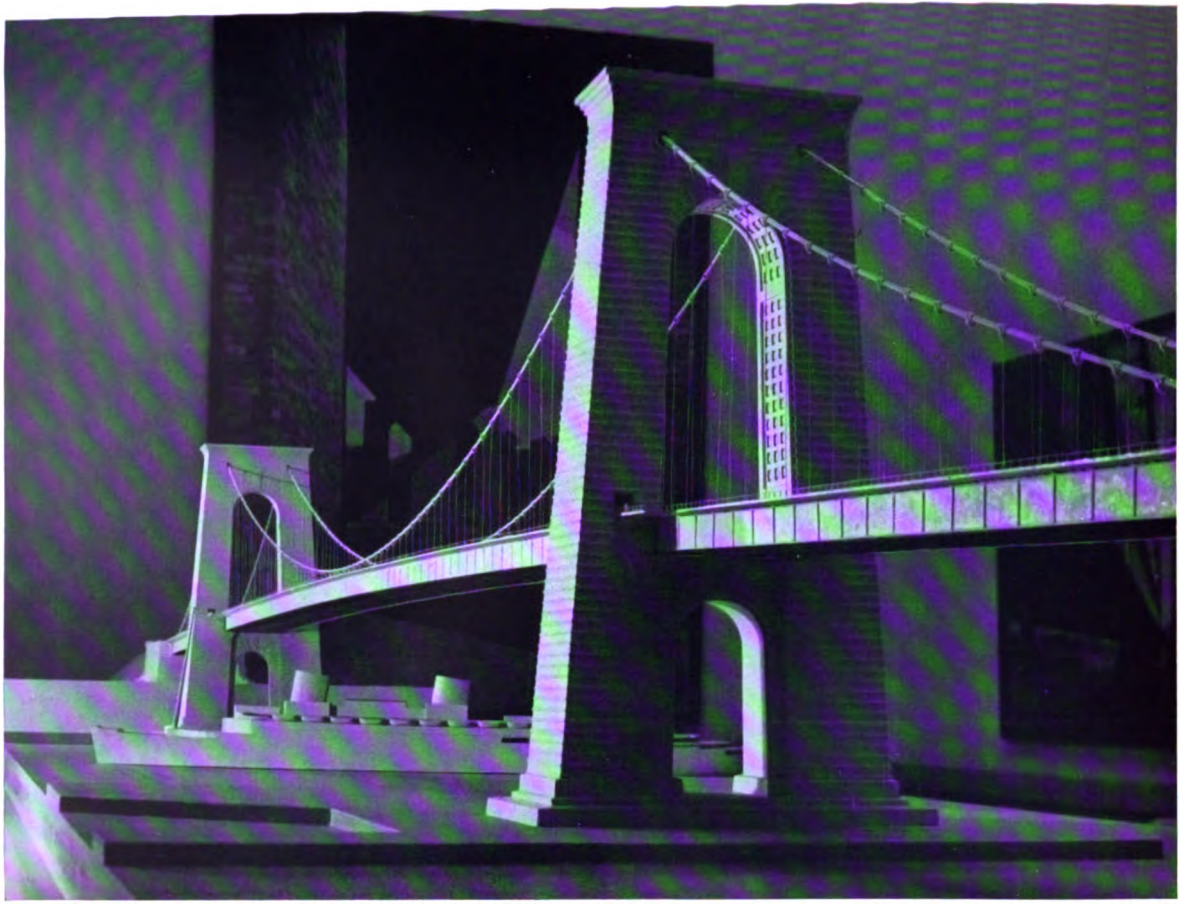
Das
Deutsche Stadion
in Nürnberg

Digitized by Google



Flughafen Tempelhof

Digitized by Google



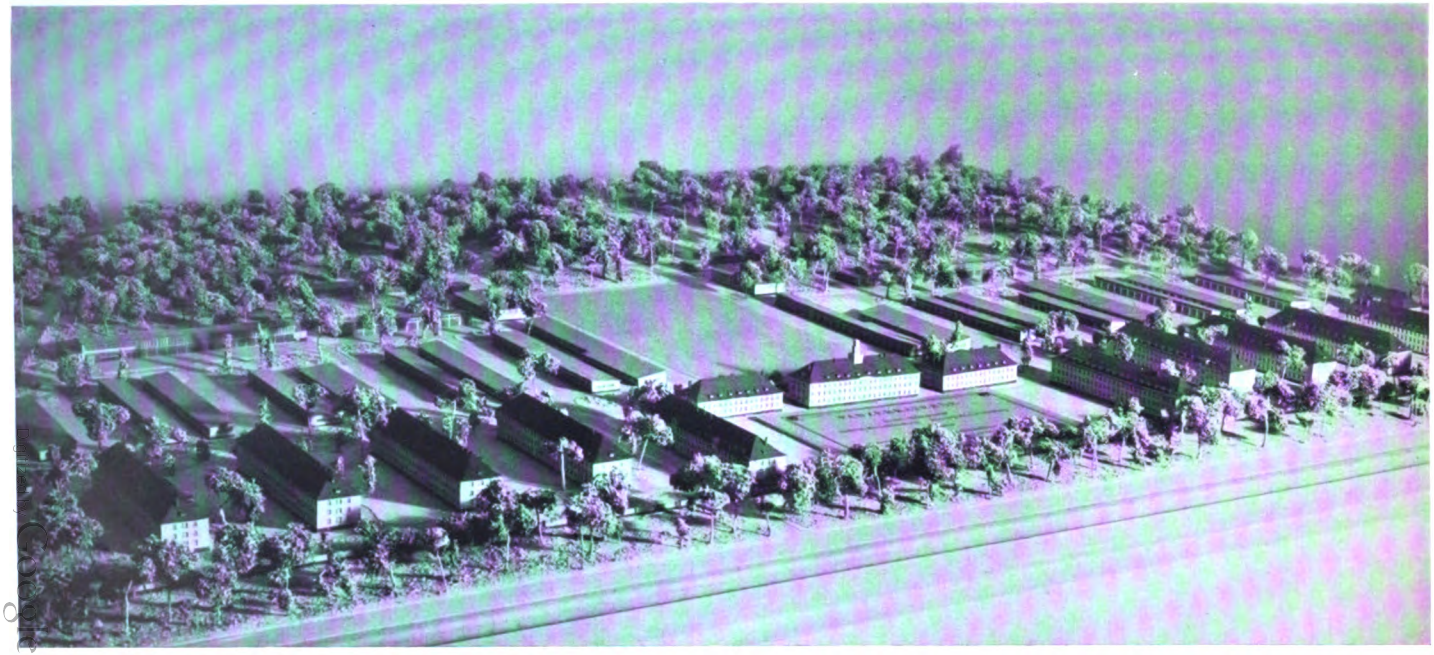
Die
geplante Elbbrücke
bei Hamburg

Digitized by Google



Die Ordensburg Sonthofen

Digitized by Google



Die Kaserne eines Panzerregiments



Jugendherberge Tiefensee
bei Berlin

Digitized by Google



Die Führerschule des Gebiets Saar-Pfalz

Digitized by Google



Schischule der Deutschen Polizei in Grafenherbergsalmen

Photo: Heinr. Hoffmann (6), Wasow (2)

Digitized by Google

tur. Die Tatsache, daß gewisse italienische Verleger derartigen Erzeugnissen gegenüber immer noch eine „olympische Gleichgültigkeit" an den Tag legen, bot dem „Tevere" Veranlassung, sein Erstaunen in einem Leitartikel zum Ausdruck zu bringen. „Beinahe zur gleichen Zeit", so berichtet der Korrespondent des „Berliner Tageblattes" aus Rom, „nahm die im Volksbildungsministerium für die Verbreitung des italienischen Buches gebildete Kommission von der sich günstiger gestaltenden Entwicklung auf dem Büchermarkt Kenntnis. Vor allem, so wurde festgestellt, habe die Übersetzung italienischer Bücher in fremde Sprachen starke Fortschritte gemacht, bei gleichzeitiger Steigerung des italienischen Bücherexports. Hingegen habe sich die ausländische Büchereinfuhr nach Italien weiter vermindert. Die Bemühungen, dem italienischen Buch als Kulturfaktor noch mehr Boden in Europa zu gewinnen, werden fortgesetzt." — Alle Werke, die von der Faschistischen Partei herausgegeben werden, sowie alle in- und ausländischen Schriften zum Thema des Faschismus sollen nun in einem bibliographischen Verzeichnis zusammengestellt werden, dessen Bearbeitung in den Händen der Kulturabteilung der Faschistischen Organisation liegt.

In Agram in Jugoslawien fand eine von Konsul Dr. Freundt eröffnete deutsche Buchausstellung, in der etwa 2000 Werke aus allen Wissensgebieten gezeigt wurden, in der gesamten Öffentlichkeit eine günstige Aufnahme. In Belgrad verstarb der bekannte jugoslawische Komödiendichter Branislaw Nuchitsch. — Im sudetendeutschen Gebiet konnte der Adam-Kraft-Verlag in Karlsbad-Drahowitz, der heute nach unsagbaren Schwierigkeiten die Stellung einer zentralen Sammelstelle des sudetendeutschen schöngeistigen Schrifttums einnimmt, auf sein zehnjähriges Bestehen zurückblicken.

England feierte am 22. Januar den 150. Geburtstag seines großen Landsmannes und wohl größten englischen Dichters des 19. Jahrhunderts, Lord Byron. — Ein für den besten schwedischen Roman ausgeschriebener Preis in Höhe von 15 000 Kronen wurde dem 28jährigen Dichter Gösta Carlberg für sein dreiteiliges Erstlingswerk „Bären varandras vördör" zuerkannt. — In Estland konnten die beiden größten und ältesten deutschen Buchhandlungen, die Firmen Kluge & Ströhm und Ferd. Wassermann, am 16. Januar das auf diesen Tag zusammengezogene Doppeljubiläum ihres 125jährigen und ihres 100jährigen Bestehens feiern; beide Buchhandlungen sind heute in einer Hand vereinigt.

Der flämische Literaturstaatspreis, der alle drei Jahre in Höhe von 20 000 Franken verliehen wird, wurde an den deutschfreundlichen Führer der Flamenbewegung, Cyriel Verschaeve, den großen Dichter Flandekns, verliehen. — In Holland wurde die Übersetzung des bekannten Romanes „Gone with the wind" der amerikanischen Schriftstellerin Margaret Mitchel auf Betreiben der Verfasserin sowie ihres Originalverlegers in sämtlichen Buchhandlungen beschlagnahmt. Dieser Maßnahme liegt die Nichtachtung der durch die Berner Konvention festgesetzten Übersetzungsrechte seitens des holländischen Verlegers zugrunde. Die gerichtliche Klärung des Streitfalles ist noch nicht abgeschlossen.

Vor den österreichischen Gerichten hatte sich der jüdisch-pazifistische Systemliterat Heinrich Eduard Jakob als Angeklagter in einem Kreditbetrugsprozeß mit zu verantworten, in den seine ganze Familie, die nach den Worten des Staatsanwaltes eine „Verbrechergemeinschaft" bildete, mit hineingezogen wurde. Es handelt sich um denselben, früher in Berlin ansässigen Juden, der es in seinem 1931 erschienenen Roman „Die Magd von Aachen" gewagt hatte, das würdelose Verhalten eines deutschen Mädchens zu verherrlichen, das sich mit einem Angehörigen der Besatzungsarmee in ein Liebesverhältnis eingelassen hatte. Als er im Verlauf der Verhandlungen vom Vorsitzenden gefragt wurde, ob er gewußt habe, was Bürgschaft heißt, erwiderte er zynisch: „Gewiß, auf bürgen reimt sich erwürgen." Zur Befriedigung der Wiener Judenpresse wurde Jakob trotz schwerer Verdachtsmomente aus Mangel an Beweisen freigesprochen, doch ist das letzte Wort in dieser trüben Angelegenheit noch nicht gefallen, da der österreichische Staatsanwalt gegen den Freispruch die Nichtigkeitsbeschwerde angemeldet hat.

Digitized by Google

Die Hauptstadt Bulgariens wurde am 8. Februar zum Schauplatz eines Höllenmaschinen-Attentates gegen die Familie des aus dem „Sowjetparadiese“ entflohenen Schriftstellers Iwan Solonewitsch, des bekannten Verfassers des zweibändigen Werkes „Die Verlorenen; eine Chronik namenlosen Leidens“, in dem er das Grauen in den Zwangsarbeitslagern aus eigener Erfahrung heraus enthüllt hatte. Seine Frau, Tamara Solonewitsch, die Verfasserin des Buches „Hinter den Kulissen der Sowjetpropaganda“, sowie sein Sekretär fielen dem in der Wohnung des Schriftstellers zu Sofia verübten Attentat zum Opfer. — Nachdem von seiten der Schweizer demokratischen Presse schon vor einiger Zeit die Bannstrahlen der Ungnade gegen die Dichter Jakob Schaffner und C. F. Ramuz geschleudert worden waren, weil sie es gewagt hatten, der heutigen Schweiz bittere Wahrheiten zu sagen und ernsthafte Mahnungen an ihre Landsleute zu richten, hat man nun auch den Dichter Alfred Huggenberger, der kürzlich in Freiburg den Hebel-Preis erhalten hatte, wegen seiner Deutschlandreise in Acht und Bann getan. Es hat den Anschein, als ob die marxistisch-demokratischen Zeitungen in der freien Schweiz ein Kesseltreiben nicht nur gegen alle diejenigen Dichter veranstalten, die den sprachlichen und kulturellen Zusammenhang mit Deutschland aufrechterhalten wollen, sondern auch gegen die Mahner aus der welschen Schweiz, welche gewisse Gefahren geistiger Verengung und philisterhaften Pharisäertums beim Namen zu nennen wagen.

Durch die Presse der Vereinigten Staaten von Amerika ging kürzlich eine Veröffentlichung, in der 48 amerikanische Verlage, angeführt von allen bekannten jüdischen Verlegern, erklärten, daß sie nicht beabsichtigen, sich in diesem Jahre an dem großen Internationalen Kongreß der Buchverleger zu Leipzig zu beteiligen. Auch diesem Vorgehen liegt eine organisierte, gegen das neue Deutschland gerichtete Boykotthetze zugrunde, deren Drahtzieher — wie immer — in den Kreisen des Weltjudentums zu suchen sind.

Abgeschlossen am 15. Februar 1933.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Der Schluß des Aufsatzes „Das deutsche Volkstum im Angriff der Katholischen Aktion der Gegenwart“ von Heinrich Müller erscheint erst in der Aprilfolge.

Digitized by Google

Thilo von Trotha †

Ein tragisches Geschick hat den Parteigenossen Thilo von Trotha, Reichshauptstellenleiter und Leiter der Abteilung Norden im Außenpolitischen Amt der NSDAP. jäh aus seiner Arbeit als Kulturpolitiker und als Künstler herausgerissen. Vom Mai 1933 bis Mai 1934 war Thilo von Trotha verantwortlicher Schriftleiter der NS.-Monatshefte. Er ist unseren Lesern bekannt durch seine vielen grundsätzlichen Darstellungen, mit denen er in kompromißloser Klarheit Fragen unserer Weltanschauung und vor allem das Wesen des nordischen Gedankens behandelt hat, so u. a. in den Beiträgen „Der Geist des Nordens" (1934), „Rassegefühl als schöpferisches Element in der nordischen Dichtung" (1935) oder in Aufsätzen zur nordischen Geschichte wie „König Sverrir" (1935) und „Gustav Vasa" (1936). Aber nicht nur der Kulturpolitiker, der sich um die deutsch-skandinavische Zusammenarbeit größte Verdienste erworben hat, sondern auch der Dichter und Dramatiker Thilo von Trotha hat in den NS.-Monatsheften das Wort ergriffen. Wir erinnern an die Szenenfolge „Engelbrechts Tod" aus seinem Drama „Engelbrecht", an die Novelle „Die Hammersteiner", die jetzt in seinem Novellenband „Frauen" enthalten ist und an die zahlreichen Gedichte, die alle aus dem Erleben der nordisch-germanischen Welt entstanden sind. Mitten aus neuen Plänen und Entwürfen, aus der Entwicklung zu immer größerer Reife des Gestaltens, die soeben in der Uraufführung seines Dramas „Gudrun" einen von einer breiten Öffentlichkeit beachteten und anerkannten Höhepunkt erreicht hatte, ist er jäh herausgerissen worden. Wir verlieren in ihm einen Träger und Gestalter nationalsozialistischer Weltanschauung und einen treuen Kameraden, dessen Andenken weiterleben wird.

Das Buch

Deutsches Rechtsschrifttum

Unsere Gegner, im Denken der Vergangenheit verwurzelt, haben längst erkannt, daß Erb- und Rassenpflege die Grundlagen unseres nationalsozialistischen Reiches sind und daß hier der Hebel angesetzt werden muß, wenn der Nationalsozialismus aus dem Sattel gehoben werden soll. Wer heute eine Arbeit auf dem Gebiet der Erbpflege veröffentlicht, der muß also eine klare Entscheidung für oder gegen die Grundlage des Nationalsozialismus bringen. Freilich finden wir in vielen Veröffentlichungen unserer Zeit leider oft genug diese klare Entscheidung nicht. Die Verfasser solcher unklaren Arbeiten müssen aber wissen oder endlich wissen lernen, daß darin notwendig die Entscheidung gegen uns liegen muß. Eine so zugespitzte Kampflage, wie wir sie heute in der Erb- und Rassenpflege erleben, kann keine Zwischenlösung dulden. Es genügt daher nicht allein, Gesinnung zu zeigen. Vielmehr muß sie sich unbedingt auch mit dem nötigen Wissen und Können verbinden, wenn den betreffenden Verfassern das Recht zugestanden werden

Digitized by Google

soll, hier auf diesem umkämpften Gebiet eine Veröffentlichung zu bringen. Wer heute über nationalsozialistische Rassengesetzgebung, über Rasse und Recht Abhandlungen veröffentlicht, von dem muß verlangt werden, daß er die für solche Arbeiten notwendigen Grundbegriffe beherrscht[1]. Daher muß jede Arbeit, die Begriffsklarheit vermissen läßt, abgelehnt werden, auch wenn sie noch so fleißig und mit bester Absicht zusammengestellt worden ist, denn sie fördert nicht den Rassengedanken des Nationalsozialismus, sondern sie wird ihn schädigen. Die Gegner des Nationalsozialismus versuchen alles, um auf diesem Gebiet nicht nur im allgemeinen Verwirrung anzustiften, sondern insbesondere auch in der Wissenschaft. Dort veröffentlichen sie laufend eine größere Anzahl von Schriften, deren einziger Zweck darin besteht, den Rassengedanken des Nationalsozialismus abzubiegen. Sie rechnen dabei mit der Erfahrungstatsache, daß die wenigsten, auch von den akademischen Schichten eines Volkes, über eine ausreichende, gründliche wissenschaftliche Durchbildung auf dem Gebiet der Rassenkunde, der Erbkunde, der Geschichte, der Vorgeschichte usw. verfügen, um die Verwirrungsabsichten des Gegners zu erkennen. Es ist daher sehr bedauerlich, daß das Buch von Boschan „Nationalsozialistische Rassen- und Familiengesetzgebung" diese Begriffsklarheit vermissen läßt. Es ist geradezu unverständlich, daß ein Rechtswahrer noch im Jahre 1937 von „deutscher Rasse" spricht, wie das der Verfasser auf Seite 10, 15, 67, 80, 82, 84, 111, 188, 166 tut. Was soll man davon halten, wenn der Verfasser auf Seite 15 sagt: „... ob eine Person dem Deutschtum oder einer anderen Rasse angehört ..."? Daß sich der Verfasser anscheinend nicht genügend mit dem Gebiet der Rassenkunde beschäftigt hat, geht aus der Tatsache hervor, daß er bald vom „jüdischen Volk", bald von der „jüdischen Rasse" spricht, so auf Seite 24, 47, 82, 112, 188, 170, 190. Der Verfasser verwechselt also ständig die Begriffe „Volk" und „Rasse". Wenn ein Buch über nationalsozialistische Rassengesetzgebung geschrieben wird, dann muß verlangt werden, daß die vom Nationalsozialismus in Gesetzgebung und Verwaltung eingeführten Begriffe ständig verwendet werden, um dadurch den Sieg dieser Begriffe sicherzustellen. Der Verfasser hat seine Arbeit in dieser Beziehung nicht einheitlich ausgerichtet, wie die Verwendung der Begriffe „Einviertelsjude", „Einhalbjude", „Rassenmischehe" usw. zeigen. Bekanntlich hat der Nationalsozialismus absichtlich die Begriffe „Mischling ersten Grades", „Mischling zweiten Grades", „Mischehe" eingeführt; gerade deshalb, weil der politische Katholizismus auch heute noch unter Mischehe nur eine konfessionell gemischte Ehe versteht, ist es dringend erforderlich, daß vom Nationalsozialismus der Begriff „Mischehe" nur im Sinne einer Rassenmischehe verwendet wird, und daß das Wort „Rassenmischehe" nicht gebraucht wird. Von Druckfehlern wie „ostische Juden" (S. 54) und „ostelbische Rasse" (S. 82) an Stelle von „Ostjuden" und „ostbaltische Rasse" will ich noch gar nicht reden. Ist es nicht auch bedauerlich, daß der Verfasser immer vom Sterilisationsgesetz spricht, obwohl dieses Gesetz absichtlich „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" genannt worden ist? Damit soll angedeutet werden, daß jeder einzelne Volksgenosse verpflichtet ist, von sich aus mit daran zu helfen, erbkranken Nachwuchs zu verhüten. Nicht einmal der Wortlaut dieses wichtigen Gesetzes wird richtig angegeben (s. S. 43), wenn dort gesagt wird: „Liegt auf seiten eines Elternteiles (z. B. des Vaters) eine Erbkrankheit im Sinne des Sterilisationsgesetzes vor (z. B. angeborener Schwachsinn, Schizophrenie, zirkuläres Irresein, Geisteskrankheit) ..." Der § 1 Abs. 2 des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses enthält das Wort „Geisteskrankheit" nicht. Daß jedes Nichtvertrautsein mit der Erbpflege und ihren Grundlagen zu falschen Schlußfolgerungen führen muß, zeigen die Ausführungen des Verfassers auf S. 33: „Ist auf seiten eines Elternteiles eine im Sterilisationsgesetz aufgeführte Erbkrankheit vorhanden, so bestehen grundsätzliche Bedenken gegen die Eignung dieses Elternteiles zur Erziehung der Kinder und zur Ausübung des ihm gesetzlich zustehenden Sorgerechts."

Hier muß grundsätzlich widersprochen werden. Eine solche Auffassung ist geeignet, das Ansehen der Erbpflege zu

[1] Vgl. Rutke „Rasse, Recht und Volk", J. F. Lehmann, München, 1937.

Digitized by Google

schädigen. Es ist nicht ohne weiteres möglich, von der Notwendigkeit einer Maßnahme der Erbpflege Rückschlüsse auf die Notwendigkeit einer anderen Maßnahme zu ziehen. Stets muß zwischen dem Erbwert und dem Einzelwert eines Volksgenossen unterschieden werden. Der Erbwert kann so beschaffen sein, daß Unfruchtbarmachung nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses gefordert werden muß, während der Einzelwert ihn durchaus befähigt, ein wertvolles Glied in der Volksgemeinschaft zu sein. Wiederholt habe ich darauf hingewiesen, daß alles vermieden werden muß, was geeignet ist, zu einer Ehrenminderung eines Unfruchtbargemachten zu kommen[2].

Was soll man dazu sagen, wenn mehrere Jahre nach Verabschiedung des Reichsgesetzes zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens vom 3. April 1934 in einer Arbeit, die die Überschrift trägt „Nationalsozialistische Rassen- und Familiengesetzgebung", der wichtige Inhalt dieses nationalsozialistischen Grundgesetzes unrichtig angegeben wird: „Amtsarzt ist jetzt das Gesundheitsamt, in zweiter Linie ein Kreisarzt oder ein zur Führung eines Dienstsiegels befugter Arzt."

Wenn der Verfasser auf S. 186 sagt, daß die Einführung des Ehetauglichkeitszeugnisses für das ganze Deutsche Reich die Einrichtung von Gesundheitsämtern erforderlich machte, so stimmt das auch nicht, denn die Gesundheitsämter sind in Anlehnung an bereits früher bestehende Einrichtungen durch das Gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens vom 3. April 1934 geschaffen worden, während das Ehegesundheitsgesetz erst am 18. Oktober 1935 erlassen wurde.

Ebenso unrichtig ist es, wenn der Verfasser sagt, „Verbot der Ehe bei Infektionskrankheiten, Entmündigung, geistiger Störung, Erbkrankheiten". Der Verfasser hat offenbar übersehen, daß es neben den im Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses genannten Erbkrankheiten noch eine große Zahl anderer Erbkrankheiten gibt, die von diesem Gesetz nicht erfaßt werden. Die Ehehindernisse werden im § 1 Abs. 1 des Ehegesundheitsgesetzes vom Gesetzgeber wie folgt genannt:

a) wenn einer der Verlobten an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Krankheit leidet, die eine erhebliche Schädigung der Gesundheit des anderen Teiles oder der Nachkommen befürchten läßt;
b) wenn einer der Verlobten entmündigt ist oder unter vorläufiger Vormundschaft steht;
c) wenn einer der Verlobten, ohne entmündigt zu sein, an einer geistigen Störung leidet, die die Ehe für die Volksgemeinschaft unerwünscht erscheinen läßt;
d) wenn einer der Verlobten an einer Erbkrankheit im Sinne des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses leidet.

Der Verfasser ist offenbar nicht darüber unterrichtet, daß die Ausstellung des Ehetauglichkeitszeugnisses nur ein Teil der Eheberatung ist. Es gibt zahlreiche Fälle, in denen zwar die Eheschließung trotz Vorliegens einer Erbkrankheit nicht verboten werden kann, in denen aber der die Eheberatung ausübende Amtsarzt oder freie Arzt trotzdem die Eheschließung deshalb abraten wird, weil nach den Erfahrungen der menschlichen Vererbungswissenschaft mit einer sehr großen Wahrscheinlichkeit der Weitergabe der krankhaften Erbanlage bei einem der Ehepartner zu rechnen ist. Auffallend ist ferner die Tatsache, daß das maßgebende Schrifttum zu Fragen der Erb- und Rassenpflege nicht berücksichtigt worden ist, wie Gütt-Rüdin-Ruttke, „Kommentar zum Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses", J. F. Lehmanns Verlag, München, 2. Auflage, 1936, Gütt-Linden-Maßfeller, „Kommentar zum Blutschutz- und Ehegesundheitsgesetz", J. F. Lehmanns Verlag, München, 1936, Krieger, „Das Rassenrecht in den Vereinigten Staaten" usw.

So wertvoll an und für sich eine solche Arbeit, wie sie dem Verfasser vorgeschwebt hat, ist, so bedauerlich ist auf der anderen Seite die Tatsache, daß sie eine große Anzahl wesentlicher Mängel aufweist. Daher muß die Arbeit, im ganzen betrachtet, wissenschaftlich abgelehnt werden.

Jedoch auch weltanschaulich bietet die Arbeit zu starken Bedenken Veranlassung. Der Verfasser glaubt folgendes sagen zu müssen:

[2] Vgl. „Ehrenschutz für Unfruchtbargemachte" O. G. Nr. 10 v. 20. 11. 38, S. 613.

Digitized by Google

„Untragbar erscheint es insbesondere, daß in der Mehrzahl der Landesgesetze die Kirchenaustrittserklärungen vor staatlichen Stellen (z. B. Gerichten) abgegeben werden und die betroffenen Kirchen vor der Austrittserklärung überhaupt keine Möglichkeit haben, von der Erklärung Kenntnis zu nehmen und diese unter Umständen zu verhindern. Der kirchliche Einfluß ist oft nicht zu entbehren, wenn die Kirchenaustrittserklärungen aus unlauteren Gründen, z. B. aus Steuerersparnisgründen, abgegeben werden. Hier den Kirchen ein unmittelbares Mitwirkungsrecht zu geben, wäre eine gerechte Forderung derselben und eine Aufgabe des nationalsozialistischen Gesetzgebers."

Ich glaube, hier irrt der Verfasser. Der nationalsozialistische Staat kann es nicht als seine Aufgabe betrachten, in Glaubensfragen irgendwie in einer bestimmten Richtung unterstützend Stellung zu nehmen, denn bekanntlich gilt im Nationalsozialismus Glaubensfreiheit.

Im Zusammenhang mit den abzulehnenden Arbeiten muß auch die Arbeit von Herbert Meyer, „Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen", erschienen in den Schriften der Akademie für Deutsches Recht, Gruppe Rechtsgeschichte „Forschungen zum Deutschen Recht", Band II, Heft 3, Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Weimar, 1937, genannt werden. Im Vorwort tritt Meyer als Rechtsgeschichtler für enge Zusammenarbeit verschiedener Wissenschaften ein und ist bestrebt, „die Ergebnisse verschiedener Wissenszweige mit Hilfe der Rechtsgeschichte in Einklang zu bringen". Das ist sehr zu begrüßen und könnte unter Umständen eine weitere Bereicherung der Indogermanenfrage sein, wenn auch von dieser Seite her Beiträge geliefert würden. Doch wir suchen in der ganzen Schrift vergeblich danach. Statt dessen finden wir einige wenig zusammenhängende und unübersichtliche Aufzählungen von Rechtsbräuchen. Meyer sagt aber dann weiter: „Wenn das Verhältnis zweier Wissenschaften zueinander so unhaltbar geworden ist, wie heute das der Vorgeschichte zur Indogermanistik, dann rechtfertigt das wohl den Versuch eines unparteiischen Dritten, der auf beiden Gebieten Laie ist, den Wahrheitsgehalt beider an ihren Ergebnissen zu überprüfen und zu vergleichen." Meyer vermeint also in einer Art Richtertum die Indogermanenfrage entscheiden zu können. Dieser Gedanke ist jedoch aus der Sachlage heraus als verfehlt anzusehen. Denn die beiden Wissenschaften sind nicht wie zwei getrennte Parteien anzusehen, sondern es ist auch hier so, wie es bei allen Wissenschaften zu sein pflegt, daß es innerhalb jeder verschiedene Meinungen und Lehren gibt.

Meyer verkennt dies und muß deshalb notwendig wichtige und unwichtige Beiträge zur Indogermanenfrage miteinander verwechseln bzw. falsch deuten. So verkennt er z. B. ganz die Tragweite seines Satzes auf Seite 2: „Wir wissen, daß ohne Verschiebung der Menschen, die ihre Träger sind, Kulturen sich mischen und ändern, daß nicht nur Sitte, äußere Lebensform und Technik, Formen der Landwirtschaft, der Keramik und anderer Künste, sondern auch Kultformen, Religion, Sprache und Recht von Ort zu Ort, von Volk zu Volk wandern oder durch die Einheitlichkeit der Lebensgemeinschaft, die sie schaffen, Völker neu formen oder auch verschwinden lassen." Die Richtigkeit dieses Satzes ist nur ganz bedingt anzuerkennen. Der Ton liegt dabei auf „können", die Regel ist das Gegenteil.

Wir wissen, daß das Blut das Wesentliche ist, und daß aus ihm Kulturen, Sitten, Künste usw. entstehen, und daß diese an das Blut gebunden sind. Das, worauf Meyer hier hinaus will, ist nur denkbar als Überfremdung, d. h. als Verdrängung der einem Volk artgemäßen Lebensform durch eine fremde ihm nicht artgemäße Lebensform. Ein solcher Vorgang hat Meyer aber, wie der Text eindeutig ergibt, zweifellos nicht vorgeschwebt. In dieser Form bedeutet Meyers Feststellung eine Verurteilung der Indogermanenforschung in allen ihren Arbeitsweisen überhaupt. Es wäre deshalb notwendig, daß Meyer irgendwie zu seiner Behauptung Stellung nähme, doch sucht man vergeblich danach. Äußerst bedenklich ist es im besonderen noch, daß der Verfasser bei seinen Untersuchungen anscheinend für die Vererbung erworbener Eigenschaften eintritt oder jedenfalls das, was an seelischen Eigenschaften vererbt werden kann, so sehr einschränkt, daß

Digitized by Google

fast nichts übrig bleibt. Hält er es doch für möglich, daß das rein nordische Urvolk der Indogermanen lediglich durch seine Nachbarschaft mit dem ihm rassisch ganz fremden Turkotartaren den Reiterkrieg erlernt und zu einem seinem ursprünglichen ganz entgegengesetzten Lebensstil kommt. Er erklärt eine von ihm angenommene völlig verschiedene Entwicklung zweier Teile des rein nordischen Urvolkes überhaupt nur durch Umwelteinflüsse, ohne die Auslese auch nur mit einem Wort zu erwähnen.

Doch nicht nur wissenschaftlich ist Meyers Arbeit abzulehnen, sondern auch weltanschaulich. Über germanische Weltanschauung macht der Verfasser auf S. 134/136 Ausführungen, wie sie ähnlich auch in dem von Erzbischof Gröber 1937 herausgegebenen „Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen", also einer Arbeit des politischen Katholizismus, zu finden sind (vgl. die Stichworte Abendland — Germanen). Der Verfasser hält die germanische Sittlichkeit für ungeeignet, die weltanschauliche Grundlage für ein großes Volk zu bilden. Diese Grundlage sei vielmehr das Christentum. Dieses wirke mit seiner hohen Sittlichkeit auch in unserer nationalsozialistischen Weltanschauung nach, es habe die Grundlage geschaffen auch für unser Drittes Reich. Auch versteckte, aber durchaus nicht mißzuverstehende Angriffe auf den nordischen Gedanken finden sich. Der Verfasser weiß offenbar noch nicht, daß wir eine Zeitenwende erleben. Nationalsozialistische Arbeiten müssen sich von jeder konfessionalen Einstellung freimachen. Die Geschichte des deutschen Volkes ist nur aus der Auseinandersetzung seiner rassischen Werte mit den jeweiligen Umwelteinflüssen zu verstehen. Die Arbeit „Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen" muß erst noch geschrieben werden. Die jetzt von Meyer vorgelegte Arbeit kann nicht als wertvoller Beitrag zur Klärung angesprochen werden, daher haben nur die Gegner des Nationalsozialismus einen Nutzen davon.

Die angeführten Beispiele von unzulänglichem Schrifttum aus dem Gebiet „Rasse und Recht" lassen sich noch beliebig vermehren. Jedoch gibt es bereits eine Reihe von Veröffentlichungen, die wirklich auf dem Rassengedanken aufgebaut sind. Dazu gehört vor allem die Arbeit Friese-Lemme „Die deutsche Erbpflege"[3]. Die Arbeit ist in vieler Hinsicht als ein erfolgreicher Vorstoß in das heute noch so wenig bearbeitete Gebiet einer rassengesetzlichen Darstellung geltenden Rechts anzusehen. (Vergleiche „NS.-Monatshefte" Nr. 94, Jan. 1938.)

Zu den Arbeiten, die vom Rassengedanken des Nationalsozialismus ausgehend versuchen, der großen Zeitenwende auch auf dem Gebiet der rechtswissenschaftlichen Forschung Rechnung zu tragen, gehört die 1936/37 erschienene „Schriftenreihe rechtswissenschaftlicher Arbeitsergebnisse", herausgegeben von Hans Karl Leistritz, Wirtschaftsverlag A. Sudau G.m.b.H., Berlin-Südende, von der bisher erschienen sind:

Dr. Hans Karl Leistritz „Entrechtung der Jurisprudenz (Abwehr des juristischen Denksystems" mit einer Einführung in die volksrechtliche Wirklichkeit und deren Denkweise).

Dr. Anton Riedler „Politische Arbeitslehre (Einführung in die weltanschauliche Begründung des Arbeitsrechts)".

Dr. Hans Karl Leistritz „Rechtsgang unter Deutschen (Entwurf des Volksrechtsganges)".

Dr. Lothar Rühne: „Der Verteidiger ohne fremdrechtliches Gewand."

Insbesondere ist in diesem Zusammenhang auf die Arbeit von Riedlers „Politische Arbeitslehre" einzugehen. Sehr deutlich wird in ihr der jüdische Rechtsstil, bedingt durch die rassische Zusammensetzung des jüdischen Volkes, herausgearbeitet. Endlich einmal erhält die „klassische Nationalökonomie" vom Rassengedanken her ihre folgerichtige Widerlegung.

Als eine weitere Arbeit, die sich bemüht, dem Rassengedanken in der Rechtsforschung Rechnung zu tragen, ist die Arbeit „Rasse und Sozialismus im Recht", vorgelegt 1936 durch Reg.-Rat Gerd Rühle (Deutsche Rechtsbücherei, Herausgeber: Dr. Hans Frank. Deutsche Rechts- und Wirtschaftswissenschaft Verlags-G.m.b.H., Berlin) zu bezeichnen. Die Gesamtbeurteilung dieser Arbeit wird dadurch nicht beeinträchtigt, daß die darin veröffentlichte Abhandlung Ziegra „Hang zur Straffälligkeit" am Rassen-

[3] Friese-Lemme „Die deutsche Erbpflege", Georg Thieme, Leipzig, 1937.

Digitized by Google

gedanken noch mehr hätte ausgerichtet werden müssen.

Die Maßstäbe, die an Neuerscheinungen gerade auf dem Gebiet der Rechtswissenschaft anzulegen sind, müssen sehr streng sein. Jede Veröffentlichung, die durch den Nationalsozialismus keine Ablehnung erfahren will, muß am Rassengedanken ausgerichtet werden. Dabei sei jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß solche Arbeiten langsam reifen müssen, und daß eine Anfertigung am laufenden Band nicht möglich ist. Mit Recht hat sich Ludwig Kuhlenbeck, ein Schüler Rudolf v. Iherings und der erste Vorkämpfer für Rasse und Recht, mißbilligend über das Fabriksystem in der Anfertigung von Arbeiten über das am 1. Januar 1900 in Kraft getretene BGB. ausgesprochen. Schon damals zeigte sich deutlich der jüdische Stil in der Rechtswissenschaft. Hüten wir uns davor, glauben zu können, allzu schnell grundlegende Arbeiten, ausgerichtet am Rassengedanken, verfassen zu können; gibt es heute doch nicht einmal eine Rechtsgeschichte auf rassischer Grundlage.

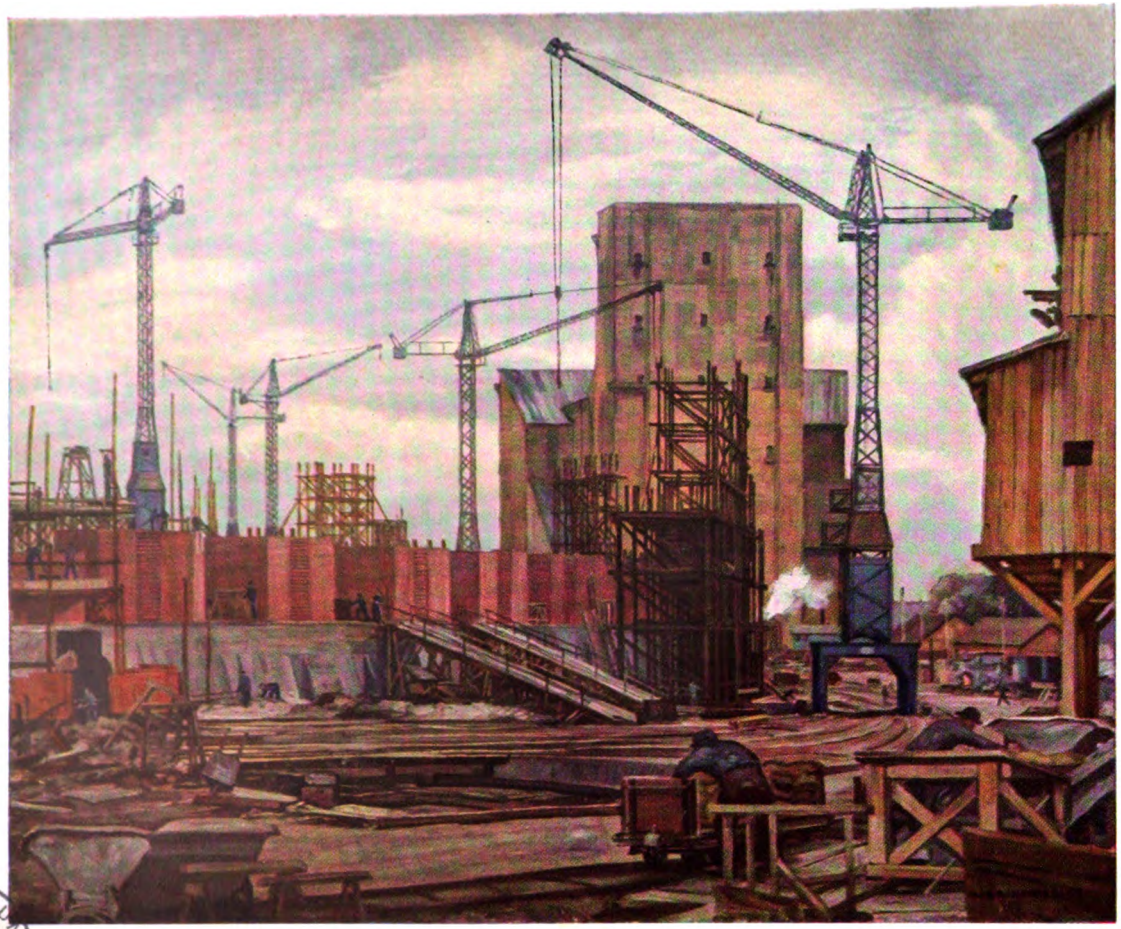
Dr. Ruttke.

„Rasse, Recht und Volk, Beiträge zur rassengesetzlichen Rechtslehre". Von Dr. jur. Falk Ruttke. J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin, 1937. Preis geh. RM. 7,50; Leinw. RM. 9,—.

Die Herausgabe einer Sammlung von Aufsätzen ist nur unter bestimmten Voraussetzungen gerechtfertigt. Es muß etwas vorhanden sein, was den Aufsätzen einen Wert verleiht, der seine Gültigkeit länger behauptet, als es gewöhnlich bei Aufsätzen der Fall ist, und es muß die Aufsätze ein größerer Gedanke, der in ihnen allen wirksam ist, zusammenhalten. Betrachtet man diese hier vorliegende Sammlung, so wird man die erwähnten Voraussetzungen vollkommen erfüllt finden. Man wird darüber hinaus mit besonderer Freude beim Lesen jenes Erlebnis haben, das eine gute Aufsatzsammlung dem geschlossenen Werk voraus hat: der Leser erlebt mit dem Schöpfer der Arbeiten zusammen, wie er mit dem Stoff ringt und in diesem Kampf reifer und klarer wird; was zuerst nur zwischen den Zeilen steht und angedeutet wird, das tritt in den späteren Arbeiten immer deutlicher hervor, bis es in völliger Klarheit dasteht. Gerade bei einem Stoff, wie dem hier behandelten, ist dieses Mitgehen mit der inneren Entwicklung des Verfassers von besonderer Bedeutung, handelt es sich doch um ein Gebiet, dessen Weite erst unsere Zeit wirklich aufgeschlossen hat. Allerdings kommt die Zusammenstellung der Aufsätze, die nach rein systematischen Gesichtspunkten erfolgt ist, dem Leser in dieser Hinsicht nicht entgegen. Es wird sich aber von selbst ergeben, daß man nicht Arbeit hinter Arbeit liest, und die systematische Zusammenstellung macht das erste Eindringen in den Stoff immerhin leichter.

Der behandelte Stoff ist außerordentlich umfangreich. Alle Fragen der Erb-, Rassen- und Familienpflege werden erörtert. Eine Zersplitterung wäre unvermeidlich, wenn nicht dem Verfasser ein Standpunkt eigen wäre, der allen diesen Fragen eine einfache und klare Antwort zu geben erlaubt. Dieser Standpunkt wird bezeichnet durch das Lebensgesetz des deutschen Volkes. Nun ist für manchen damit noch wenig gesagt. Was bedeutet dem liberalen Wissenschaftler oder dem sogenannten „reinen Wissenschaftler", der wurzellos ohne Bindung zu seinem Volk in seiner Wissenschaft schwebt, das Lebensgesetz dieses Volkes? Für Ruttke bedeutet es das höchste Gesetz, das ihm die innere Sicherheit gibt, jede Entscheidung zu finden und zu treffen. Es kann das nicht anders sein bei einem Mann, der schon aus seinem Vaterhaus das Erlebnis völkischen Kampfes in den eigenen Lebenskampf mit hinausnahm. Ob jemand die auch für ihn in dem Lebensgesetz seines Volkes liegende Verpflichtung innerlich, und ohne daß sie in Paragraphen ausgesprochen ist, empfindet, wird einmal über seine wahre Zugehörigkeit zum deutschen Volk entscheiden. Ruttke bahnt in seinen Arbeiten die ersten Wege zu einem Recht, das auf dieser Verpflichtung aufgebaut ist. Was seinen Arbeiten dabei ihren besonderen Wert gibt und ihre Veröffentlichung in jener Weise rechtfertigt, die eingangs dieser Besprechung für derartige Sammlungen gefordert wurde, ist das eigen Geschaffene darin. Daß wir ein völkisches, ein artgemäßes Recht haben müssen, ist nicht neu. Die Forderung ist von mancher Seite erhoben worden, übrigens nicht

Digitized by Google



Thomas Bachmeier:
Bau der Kongreßhalle in Nürnberg
(im Hintergrund das Naturmodell)

Digitized by Google

UNIV. OF



Digitized by Google

erst in unserer Zeit. Auch Ruttke kann sich hier auf Vorläufer berufen, deren Persönlichkeiten in der Rechtswissenschaft einen hohen Ruf haben. Es sei nur an die beiden erinnert, die er in seiner eigenen Arbeit durch eine Sippentafel besonders hervorhebt: Conring und Ihering. Ruttke hat aber als erster — jedenfalls in unserer Zeit — sich entschlossen von jeder Gedankenspielerei befreit und ernst gemacht mit der Erkenntnis, daß Rechtswissenschaft eine Lebenswissenschaft vom Volke ist. Er hat also nicht am Schreibtisch gewaltige Lehrgebäude errichtet. Er hat, aufbauend auf den Grundlagen der Erb- und Rassenkunde, eine klare Vorstellung vom Volk und von seinem Lebensgesetz geschaffen und hieraus das Recht geformt. Seine Begriffe sind klar und eindeutig, gestützt auf die Ergebnisse der deutschen Naturforschung. Schlichtheit und Wahrheit sind Geschwister. Wenn irgendwo von dem einen auf das andere geschlossen werden darf, dann in diesem Buch.

Auf dieser Grundlage erhalten die Forderungen Ruttkes ihre besondere Wucht. Er ruft nach einem artgemäßen Rechtswahrertum, das über den dem deutschen Volk artgemäßen Rechtsstil verfügt und auf der Grundlage der Erb- und Rassenkunde das artgemäße deutsche Recht schafft. Es ist dies die wesentlichste seiner Forderungen. Auf das viele andere kann hier nicht eingegangen werden. Mögen alle Deutschen — nicht etwa nur die Rechtswahrer —, die um die Lebensform unseres Volkes ringen, dieses Buch zur Hand nehmen. Sie werden aus ihm vielfältige Anregung, mehr als das, Richtlinien und Weisungen empfangen können. Der Verfasser selbst aber hat mit dieser Veröffentlichung eine Verpflichtung übernommen: wer so viel zu sagen hat, darf sich auf eine solche Veröffentlichung nicht beschränken. Wir haben ein Recht, eine grundlegende systematische Bearbeitung der vielen angeschlagenen Themen nun zu erwarten. Hj. Lemme.

Wehrwissenschaft und Kriegsgeschichte

Kurze Zusammenstellung über die tschechoslowakische Armee. Von R. Urban. Eisenschmidt, Berlin, 1937.

Sowohl die erdräumliche Lage der Tschechoslowakei wie ihr Militärbündnis mit Frankreich und ihre engen Beziehungen zu Sowjet-Rußland machen es für uns Deutsche notwendig, uns mit den militärischen Machtmitteln, über die unser östlicher Nachbar verfügt, zu beschäftigen. Jedem, der sich hier unterrichten will, gibt das kleine Büchlein von Urban — ähnlich wie die bewährten früheren Auflagen — ein umfassendes Bild von den vorhandenen Streitkräften und ihrem voraussichtlichen Ausbau in Kriegszeiten. Manche Einzelheiten, vor allem der Abschnitt „Grundsätze für Führung und Gefecht", werden freilich im allgemeinen nur den Fachmann interessieren; aber auch der Laie wird durch das Studium dieses Büchleins eine zutreffende Vorstellung von der tschechoslowakischen Wehrmacht gewinnen.

Das Hauptinteresse verdient die Schilderung der Luftwaffe, deren offensiven Charakter der Verfasser betont. Er weist auch darauf hin, daß die große Zahl der vorbereiteten Flughäfen auf den Einsatz befreundeter Luftstreitkräfte auf tschechoslowakischem Boden schließen läßt.

Von allgemeinem Interesse sind ferner auch die Angaben über die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse. v. Belli.

Kurze Zusammenstellung über die russische Armee. Von A. N. Iwanow. Eisenschmidt, Berlin, 1937.

Die unverhüllte Absicht der bolschewistischen Machthaber, ihre Lehren anderen Ländern aufzuzwingen, macht für alle Völker die Frage wichtig, welche tatsächlichen militärischen Machtmittel hinter dieser Drohung stehen. So oft man von inneren Schwierigkeiten der Sowjets hört, begegnet man in Laienkreisen vielfach absprechenden Werturteilen über die russische Wehrmacht, bei denen der Wunsch der Vater des Gedankens sein dürfte.

Es ist daher dankenswert, auf knapp 150 Seiten von fachkundiger Hand ein Bild der tatsächlichen Verhältnisse vorgeführt zu bekommen. Der Verfasser zeigt dem Leser an Hand nüchterner Zahlen und Tatsachen die gewaltige Kriegsmaschinerie, die den Sowjetmachthabern durch den Reichtum ihres Riesenlandes an Menschen und kriegswichtigen Rohstoffen zur Verfügung steht.

Digitized by Google

Von besonderem Interesse sind die Kapitel über die Luftstreitkräfte, bei denen auch die vielgenannten Fallschirmspringer behandelt werden. Wichtig sind ferner die Angaben über die Rüstungsindustrie und das Eisenbahnwesen. Der Verfasser bezweifelt, ob der Ausbau der jungen Industrie schon heute die Belastung eines Krieges aushalten könnte. Er hält es für um so fragwürdiger, als das russische Verkehrswesen mit der Rüstungsindustrie keineswegs Schritt gehalten hat.

Geist und Disziplin beurteilt der Verfasser im allgemeinen günstig. Er warnt vor übertriebenen Pressemeldungen über vorgekommene Meutereien. Man ist geneigt, diesem Urteil zuzustimmen, wenn man die Angaben über die materielle Besserstellung der Wehrmacht und ihrer Angehörigen im Vergleich zu anderen Volkskreisen kennen lernt.

Der Leser dieses Buches wird die russische Wehrmacht in ihrer heutigen Verfassung als Angriffsinstrument nicht allzu hoch einschätzen, aber auch gewiß nicht unterschätzen. v. Belli.

Vom 100000-Mann-Heer zum Volksheer. Rede, gehalten zur Feier des Tages der nationalen Erhebung, verbunden mit der Reichsgründungsfeier am 30. Januar 1937. Von Prof. Dr. Kuhn. Köln, Oskar-Müller-Verlag, 1937.

Der Redner gibt zunächst einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Zerschlagung des alten deutschen Feldheeres und die allmähliche Entstehung des 100 000-Mann-Heeres. Er schildert die Nachteile der uns aufgezwungenen zwölfjährigen Dienstzeit und berührt dabei auch die volksbiologischen Schäden. Anschließend wird der Werdegang unserer heutigen Wehrmacht und ihre Zusammensetzung vor Augen geführt. Besonders eingehend ist die Luftwaffe behandelt. Um den Hörern die Notwendigkeit der letzteren klar zu machen, sind Erfahrungen aus dem abessinischen Feldzug mit eingeflochten. Auf den „totalen Krieg" wird kurz hingewiesen. Der Vortrag schließt mit dem Dank an den Führer und mit einer Betonung der Volksverbundenheit der neuen deutschen Wehrmacht.

v. Belli.

Vittorio Mussolini: Bomben über Abessinien. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. Preis 2,50 / 3,— RM.

Ein Sohn des italienischen Regierungschefs Benito Mussolini hat zusammen mit seinem Bruder den abessinischen Feldzug als Kampfflieger mitgemacht. Sein kleines Erlebnisbuch ist eine flotte Darstellung von Freud und Leid, von all dem, was die italienischen Flieger unter ganz ungewöhnlichen Verhältnissen leisten mußten. Das Büchlein atmet den Hauch aus der ersten Zeit der deutschen Kriegsfliegerei, vielleicht vergleichbar mit dem Kriegsschauplatz im Osten. Man liest das alles sozusagen hintereinander weg. Die Auswahl seiner Erlebnisse ist sehr geschickt, denn schließlich gehen sie über mehr als ein Jahr, aber Vittorio Mussolini versteht es, immer wieder etwas Neues zu erzählen und vermeidet es, sich irgendwie zu wiederholen. Eine bescheidene Darstellung das Ganze, denn meteorologisch und rein fliegerisch standen die italienischen Flieger damals wohl vor ganz neuen Tatsachen, Schwierigkeiten und Hemmungen aller Art. Das wog wohl auch die Tatsache auf, daß der abessinische Luftkrieg ein Krieg ohne Gegner in der Luft war, für Jagdflieger ein sogenanntes schlechtes Geschäft, für die Aufklärer und Bombenflieger eine nie abreißende, sehr anstrengende, aber auch sehr lohnende Arbeit im Dienste der obersten Führung. Die Beschreibung der abessinischen Erdabwehr bringt viel Neues, was zum Nachdenken anregt. Ganz neue Aufgaben erstanden der Luftwaffe: die Versorgung der Erdtruppen mit Munition und Verpflegung im großen. Es dürfte auch eine ausgezeichnete Lehre und Erfahrung für die ganze italienische Luftwaffe gewesen sein, wenn ein Geschwader, das 14. der Brüder Mussolini, z. B. das gesamte photogrammetrische Material zur Herstellung der Karten für den Vormarsch lieferte. Überhaupt sind die Zahlen, die der Verfasser in aller Zurückhaltung gibt, außerordentlich lehrreich.

Der abessinische Krieg hat das Problem Luftwaffe praktisch natürlich nicht gelöst, der Einsatz im großen unter den schwierigsten Verhältnissen mit einer kaum vorhandenen Bodenorganisation lieferte der Führung sicher Erfahrungen, die sich auf europäische Verhältnisse umwerten

Digitized by Google

lassen, auch wenn die Luftwaffe in Abessinien schließlich die Rolle einer sehr beweglichen, weitreichenden Artillerie aller Kaliber hatte, die durch Abwurf von Gewichten bis zu 50 Kilo Feindstellungen sturmreif machte und den Erdwaffen, insonderheit der Infanterie, die Möglichkeiten zu sprung- und abschnittsweisem Vorgehen schuf. Die schnelle Abwicklung dieses Krieges verdankt Italien seinen jungen Fliegern, die alle Schwierigkeiten meisterten und frische, fröhliche Draufgänger waren. Ein Büchlein, das ich lieb gewann, und das unseren deutschen Jungens viel geben kann.

Otto Lehmann.

Dr. jur. Ernst Hoch: „Die Wehrkraft der Wirtschaft". Beiträge zur Methodik wehr- und kriegswirtschaftlicher Lagebeurteilungen. (Schriften zur kriegswirtschaftlichen Forschung und Schulung. Herausgegeben mit Unterstützung amtlicher Stellen von Major E. Dr. Kurt Hesse, Dozent an der Universität Berlin.) 60 Seiten, kart. RM. 1,80, Hanseatische Verlagsanstalt, A.G., Hamburg 1937.

Die letzten Jahre des Weltkrieges haben uns im stärksten Maße die Wandlung der Kriegsführung erkennen lassen. Heute in einer Welt, die im fortschreitenden Umfange aufrüstet, ist es eine zwingende Notwendigkeit schon im Frieden, die vor 1914 versäumten Maßnahmen zu treffen, die im Ernstfalle die Selbstverteidigung mit größtem Einsatz ermöglichen. Das gilt insbesondere für das wehrwirtschaftliche Gebiet. Eine der interessantesten Fragen, die als die Grundlage der Wehrwirtschaft anzusehen sind, behandelt Hoch in seiner Schrift „Die Wehrkraft der Wirtschaft". Der Verfasser gibt die Grundzüge einer Methodik wehr- und kriegswirtschaftlicher Lagebeurteilungen. Seine Ausführungen, die von reicher Kenntnis des Problems und sorgfältigem Durchdenken der einzelnen Fragen zur Lagebeurteilung getragen sind, sind ein wertvoller Beitrag zum Thema der Kriegswirtschaft. Grundsätze für die Erfassung und Bewertung der Wehrkraft werden aufgestellt und in verständlicher und ausführlicher Weise erörtert. So untersucht der Verfasser bis in einzelne Teilfragen hinein die Bedeutung des Raumes als der Grundlage der Wirtschaftskraft, untersucht Verbrauch und Erzeugung in der Ernährungswirtschaft und die Ausbeute der industriellen Roh- und Werkstoffe. Er wendet sich dann der Betrachtung der industriellen Erzeugung und Verarbeitung zu. Auch die Fragen der Verkehrswirtschaft, der Siedlungsstruktur, der Finanzwirtschaft usw. werden mit einbezogen. Die Schrift ist in hohem Maße geeignet, die Beschäftigung mit wehrwirtschaftlichen Problemen zu fördern und ihr als eine solide Grundlage zu dienen.

Dr. Wilhelm Treue.

„Preisbildung und Preisprüfung in der Kriegswirtschaft". Von Dr. Ing. Dr. Mayer, Major an der Kriegsschule Potsdam. (Schriften zur kriegswirtschaftlichen Forschung und Schulung. Herausgegeben mit Unterstützung amtlicher Stellen von Major (E) Dr. Kurt Hesse, Dozent an der Universität Berlin.) 64 Seiten, kart. RM. 1,80, Hanseatische Verlagsanstalt, A.G., Hamburg 1937.

Die Frage der Preisbildung und der Preisprüfung vermag in der Kriegswirtschaft von entscheidender Bedeutung zu werden. Mayer bemüht sich, „Das Eigen- und Einzigartige, das Wesentliche, das Idealtypische" der Preisbildung und Preisprüfung während des Krieges aufzuzeigen. Er untersucht im einzelnen die neuen Preisbildungsfaktoren im Kriege, die allgemeinen Grundlinien der Preisbildung einer Kriegswirtschaft, ihre einzelnen Bestandteile, betriebswirtschaftliche Fragen, Preisprüfung und Selbstkostenkontrolle. Tiefer als es je geschehen ist, wird der Staat in einem zukünftigen Kriege in den Wirtschaftsorganismus eingreifen müssen. Neben der staatlichen ist aber auch die Initiative jedes Volksgenossen nötig. Ein „ureigenst neues deutsches Wirtschaftsdenken" erklärt Mayer für nötig, in dem der Preis und seine Handhabung zur Erreichung des politisch gesteckten Zieles eingesetzt werden kann, selbst wenn von der Angebots- oder Nachfrageseite dafür Opfer gebracht werden müssen.

Dr. Wilhelm Treue.

Verkehrswirtschaft und Krieg. Von Dr. jur. habil. Karl Wilhelm Förster, Rechtsanwalt und Dozent an der Bergakademie zu Freiberg/Sa. (Schriften zur kriegswirtschaftlichen Forschung und Schu-

Digitized by Google

lung. Herausgegeben mit Unterstützung amtlicher Stellen von Major (E) Dozent Dr. Kurt Hesse.) 58 S., kart. RM. 1,80. Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Hamburg, 1937.

Mit der Erörterung des Problems Verkehrswirtschaft und Krieg greift der Verfasser in seiner vorliegenden Schrift eine der interessantesten und umstrittensten Fragen der Kriegsführung auf. In einem einleitenden Kapitel zeigt er die Entwicklung des militärischen Gedankens in der neueren Geschichte der Verkehrsmittel, besonders in dem Jahrhundert der Eisenbahn. Viel hat die Verkehrswirtschaft gerade auf dem militärischen Gebiet dem Feldmarschall Graf Moltke zu verdanken. Die deutsche Armee war die erste, die über eine Eisenbahntruppe verfügte. Neben dem Eisenbahn- war es das Nachrichtenwesen, das eine wesentliche Förderung erfuhr. Die Bedeutung des Flugwesens blieb dagegen in der Vorkriegszeit lange verkannt, das Straßen- und besonders das Binnenschiffahrtswesen nahm bis in die Gegenwart nur eine untergeordnete Stellung ein. In dem zweiten Kapitel seiner Schrift untersucht der Verfasser sodann die Stellung der Verkehrsmittel im Weltkriege. An Hand von zahlreichen Statistiken zeigt er Aufgaben und Bedeutung der Verkehrswirtschaft. Besonders auf die Anforderungen, die an das Eisenbahnwesen beim Aufmarsch und bei den vielen Verschiebungen der Heere und Truppenteile gestellt wurden, ist er ausführlich eingegangen. Hinzu kommt, daß die Versorgung der Wirtschaft mit den notwendigen Rohstoffen und der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln durch die veränderte Lage, in der sich Deutschland — eine belagerte Festung — befand, in unvorhergesehenem Ausmaße Anforderungen an die Eisenbahn stellte, die sie nur mit größten Anstrengungen bewältigen konnte. Eine weitere Belastung stellten die eroberten Gebiete dar, die ebenfalls verkehrswirtschaftlich fast mit denselben Mitteln erschlossen werden mußten, die uns im Frieden für ein weitaus kleineres Gebiet zur Verfügung standen. Neben der Eisenbahn kam vor allen Dingen durch die Ausdehnung des Kraftfahrzeugverkehrs der Straße eine besondere Bedeutung zu. Allerdings waren auf diesem Gebiet des motorisierten Verkehrs die Mittelmächte den Anforderungen nicht gewachsen. Auch konnten wir dieses Versäumnis während des Krieges nicht einholen. Das Flugwesen verlor in dieser Zeit seinen geringen verkehrswirtschaftlichen Charakter überhaupt. Anschließend an diese sorgfältigen Ausführungen untersucht der Verfasser die Verkehrswirtschaft seit Kriegsende bis zum heutigen Stande, weist auf die Schwierigkeiten hin, die die Reichsbahn zu überwinden hatte, unterstreicht in besonderem Maße die Motorisierung des Straßenverkehrs und untersucht die Stellung von Flugverkehr, Energiewirtschaft und Nachrichtenwesen. Interessant und anregend sind die Aufgaben, die der Verfasser der Verkehrswirtschaft im Hinblick auf die Möglichkeit eines kommenden Krieges stellt. Die verständlich geschriebene Arbeit ermöglicht es auch der Allgemeinheit, zu erkennen, wie viel in der Kriegsführung von einer geordneten Verkehrswirtschaft abhängt. Dr. Wilhelm Treue.

A. B. Overweg: Die chemische Waffe und das Völkerrecht. 1937. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 130 S.

In zahlreichen militärischen Schriften des In- und Auslandes wird die taktische und technische Bedeutung des sogenannten Gaskriegs sachlich behandelt und mit ihm als Tatsache gerechnet. Ebenso zahlreich sind aber auch die Versuche zu seiner Bekämpfung gewesen, die schließlich zu dem von 40 Staaten der Welt unterzeichneten Protokoll vom 17. Juni 1925 über das Verbot der Verwendung erstickender und giftiger Gase bzw. bakteriologischer Kampfmittel geführt haben. Der Verfasser füllt mit seiner Arbeit eine Lücke in dem einschlägigen Schrifttum aus, indem er sowohl die militärische, wie die völkerrechtliche Seite des Problems mit Sachkenntnis und Geschick behandelt. Nach einer Klärung der Grundbegriffe: Nebel, Rauch, schädliche Stoffe, Brandwaffen, bakteriologische Mittel, Giftwaffen, Gasschutz und Gaskampf lehnt er den Begriff des „Gaskrieges" ab und spricht mit zutreffender Begründung von der „chemischen Waffe". Einer Erörterung des Verhältnisses der chemischen Waffen zum Völkerrecht und der Abrüstung überhaupt folgt eine Geschichte des Gaskampfes vor und im Weltkriege. Sodann wird die Entwickelung der völkerrechtlichen Regelung des Gas-

Digitized by Google

kampfes vor dem Weltkrieg und in der Nachkriegszeit durch den Völkerbund und die Abrüstungskonferenz geschildert. Dabei wird nicht vergessen, auf das heuchlerische Verhalten der Siegermächte hinzuweisen, die im Art. 171 V.V. uns ein Verbot der Gasverwendung auferlegten, aber darauf bedacht waren, später selbst wieder Gase zu verwenden (S. 65/66).

Den Schluß seiner Studie bildet eine rechtskritische Stellungnahme, in der die bisherigen Versuche, zu einem völkerrechtlichen Verbot der Gaswaffe zu gelangen und insbesondere das Genfer Protokoll vom 17. Juni 1925 als unzulänglich angesehen werden und der Vorschlag gemacht wird, die Anwendung der Gaswaffe gegen die bewaffnete Macht des Gegners völkerrechtlich zu erlauben, hingegen gegen die Zivilbevölkerung zu verbieten.

Die Schrift kann allen, die sich mit dem Problem der chemischen Waffe überhaupt zu befassen haben, zur Unterrichtung über dessen völkerrechtliche Beurteilung nur warm empfohlen werden.

Dr. Jonck.

Die Umstellung von der Friedens- auf die Kriegsfertigung. Von Oberingenieur E. Rauscher. (Schriften zur kriegswirtschaftlichen Forschung und Schulung. Herausgegeben von Major (E) Dozent Dr. Kurt Hesse.) 54 S., kart. RM. 1,80. Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Hamburg, 1937.

In der vorliegenden Schrift wird eine der wichtigsten Fragen der Kriegswirtschaft dargestellt, die Umstellung der Friedensfabrikation auf die Kriegsfabrikation. Der Verfasser geht dabei von den Erfahrungen aus, die die deutsche Industrie während des Weltkrieges machen konnte. Der Weltkrieg hat uns gezeigt, wie notwendig es ist, daß schon im Frieden die entscheidenden Vorbereitungen getroffen werden, damit im Ernstfalle die kämpfende Front ohne Unterbrechung mit Kriegsgerät versorgt werden kann. Besonders beachtet Rauscher den steigenden Bedarf an Kriegsmitteln gegenüber der Friedenszeit. Anschließend nennt er Maßnahmen, die bereits in anderen Ländern für eine allen Anforderungen gewachsene Kriegsindustrie getroffen werden. Besonders interessant sind die Hinweise auf englische Vorbereitungen: die Errichtungen von sogenannten „Schattenindustrien", d. h. von Fabriken, die erst bei einem plötzlich erhöhten Bedarf die Fabrikation aufnehmen, und die Verlagerung der kriegswirtschaftlich wichtigen Industrie in das Innere des Landes, damit sie vor Luftangriffen geschützt ist. In dem dritten, wichtigsten und ausführlichsten Kapitel weist der Verfasser sodann auf die schnelle Umstellung der Industrie auf Kriegsfertigung als der wichtigsten Forderung im Mobilmachungsfalle hin. Sehr eingehend, gelegentlich vielleicht für die Allgemeinheit etwas zu fachmännisch in Kürze und Wortwahl, werden Fragen wie Arbeitsplan, Arbeitslehre, die Werkzeugmaschinen, die Stückzahl und der Werkstattplan behandelt. Viele dieser Probleme müssen bereits im Frieden angepackt und gelöst werden, wenn bei Kriegsausbruch mehrmonatige Lieferungsverzögerungen vermieden werden sollen. Ebenso untersucht Rauscher die Arbeiterfrage, die in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung ist, weiterhin verlangt er eine Erziehung zur Genauigkeit, die Material erspart. Als sehr instruktives, Schwierigkeiten und Möglichkeiten verdeutlichendes Beispiel bringt Rauscher anschließend den Plan zur Umstellung einer kleineren landwirtschaftlichen Maschinenfabrik auf Granatenanfertigung. Gerade dieses praktische Beispiel erklärt in vortrefflicher Weise die in den vorausgegangenen Ausführungen behandelten Maßnahmen und Erfordernisse für eine Umstellung.

Dr. Wilhelm Treue.

„Was wir vom Weltkrieg nicht wissen"

Der Weltkrieg hat in seinem Geschehen und seinen Auswirkungen auf allen Gebieten durch die Kunst des Dichters, durch die Hand berufener Sachkenner gültige Darstellung gefunden und diese gibt das Vermächtnis jener großen Zeit weiter an die Kinder und Enkel derer, die einst kämpften. Angesichts der Reichhaltigkeit guten Schrifttums fragt man wohl erstaunt: gibt es wirklich noch etwas, von dem wir nichts wissen? Ein auch nur flüchtiger Blick durch das Inhaltsverzeichnis des von Major Walter Jost und F. Felger herausgegebenen Sammelwerkes „Was wir vom Weltkrieg

Digitized by Google

nicht wissen" (H. Fikentscher-Verlag, Leipzig, 1936) zeigt jedoch die Berechtigung des gewählten Titels. Gewiß, nicht alles ist unbekannt; aber jeder Leser wird wohl feststellen, daß er dies oder jenes noch nicht so gewußt hat. Sei es die Beantwortung der Frage: gab es Schicksalsstunden im Weltkrieg?, sei es die Darstellung der Krisen und Katastrophen im Feindlager. Mehrere Beiträge ziehen den Schleier von der Arbeit der Geheimen Feldpolizei, von der Spionageabwehr. Auch das Rätsel um das geheimnisvolle „Fräulein Doktor" findet hier seine Erklärung. Erschütternd sind auch die Berichte über die Sabotageakte in Deutschland während des Krieges. Von dem U-Boot-Krieg, der Luftwaffe, vom Parisgeschütz und vielen anderen Geschehnissen wird sachlich und lebendig berichtet. Das Buch, das der Verlag gediegen und schlicht ausgestattet hat, verdient weite Verbreitung.

E. Achterberg.

Dagobert v. Mikusch: Waßmuß, der deutsche Lawrence. Paul List-Verlag, Leipzig, Preis 8,20 RM.

Am Vorabend des Weltkrieges verließ der deutsche Konsul in Buschir nach einem 10jährigen Aufenthalt Persien, um in Kairo einen neuen Posten zu übernehmen. Es schien als sollte er niemals seine gründlichen Kenntnisse der Natur, der Stämme und Sprache dieses Landes, die er sich aus einem angeborenen Hang zur Wissenschaft aneignete, für eine große Aufgabe einzusetzen haben. Wenige Wochen später traf ihn in Berlin der entscheidende Ruf seines Lebens: Waßmuß wurde leitendes Mitglied der Afghanistan-Expedition, der die verwegene Aufgabe gestellt war, Indien, die empfindlichste Stelle des britischen Weltreiches, zu bedrohen. Im Verlauf der unzähligen Schwierigkeiten dieser Expedition entschied sich Waßmuß für eine Aktion in Südpersien, um dort einen „Aufstand in der Wüste" ins Leben zu rufen, der die britische Landverbindung nach Indien unterbrechen und die Flanke der türkisch-deutschen Armee in Mesopotamien decken sollte. Dieser Entschluß des ehemaligen Konsul von Buschir wurde der Anfang eines Heldenliedes, das würdig ist, vom deutschen Volk nie mehr vergessen zu werden. Waßmuß, Sohn eines alten niederdeutschen Freibauerngeschlechtes, hat seine selbstgewählte Aufgabe in einer so heroischen Weise gelöst, daß sich der nüchterne Tatsachenbericht von Dagobert v. Mikusch (aufgebaut auf den Tagebüchern und Aufzeichnungen des verstorbenen Konsuls, den deutschen und englischen Quellen, sowie dem Buch von Christopher Sykes) wie eine Sage liest. Zuletzt ganz auf sich selbst gestellt, ohne Verbindung mit der Heimat und ohne Mittel, inmitten eines mörderischen Klimas und schwierig zu behandelnder Nomadenstämme, machte Waßmuß während der ganzen Dauer des Krieges den Engländern die Herrschaft über Südpersien mit Erfolg streitig. Er hatte nichts in die Waagschale zu werfen als seine Kenntnisse und die Wirkung seiner außergewöhnlichen Persönlichkeit. Die Perser hegten eine „Art heiliges Gefühl" für diesen Deutschen; der Zauber seiner Persönlichkeit war es allein, der auch die stärkste Waffe seines Gegners stumpf machte: das Gold. Erst lange nach Beendigung des Krieges konnten die Engländer seiner habhaft werden, die ihn zeitweise wie einen gemeinen Verbrecher behandelten. Es ist dies doppelt unbegreiflich, da Waßmuß seinen Feldzug gegen England stets als ein ritterliches Messen der Kräfte aufgefaßt und in diesem Sinne den Kampf geführt hat.

Wie jedem heldischen Menschen, so ist auch Waßmuß die Tragik nicht erspart geblieben. Auf „schmerzlich-tragische Weise" mit dem Schicksal Persiens verknüpft, ging er 1924 wieder nach Buschir, diesmal als Bauer. „Das Ackern, Säen und Ernten" lag ihm, wie er selbst einmal bekannte, im Blut. Mit seiner Farm wollte er dem sich zu einem selbständigen Nationalstaat sich entwickelnden Persien, das sich nun stolz auf seine iranische Vergangenheit zu besinnen begann, eine Dankesschuld für die im Kriege bewiesene Treue abtragen. Aber sein Werk scheiterte an der Überempfindlichkeit des jungen Iran, und seine Freunde von ehemals glaubten nicht an die Aufrichtigkeit seiner friedlichen Tätigkeit als Kolonisator. Er wurde das Opfer der bitteren Erinnerungen Persiens an die Zeit seiner „friedlichen Durchdringung" durch England und Rußland und seines Rufes als „deutscher Lawrence".

Karl Rosenfelder.

Digitized by Google

Bernhard Schwertfeger: **Der neue Franko-Russische Zweibund im Lichte französischer Vorkriegsakten.** Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Potsdam. 1936.

Es ist bekannt, daß gerade die Generalstabsbesprechungen zwischen Frankreich und Rußland am Anfange des Jahrhunderts Unruhe in die Welt brachten und die Kriegsstimmung in beiden Ländern besonders schürten. Oberst Schwertfeger hat aus den in diesen Jahren erschienenen Vorkriegsakten, die allerdings noch wenig umfangreich und durchaus nicht erschöpfend veröffentlicht sind, die Protokolle jener Zusammenkünfte herausgezogen, in denen um die Wende des Jahrhunderts und unmittelbar vor dem Kriege die Vorbereitungen der beiden Verbündeten Rußland und Frankreich für den Kampf gegen Deutschland ausgearbeitet und festgelegt wurden. Die Lehre, die wir aus den interessanten Dokumenten ziehen können, ist die, daß derartige Generalstabsbesprechungen nie platonisch bleiben können, sondern mit ihrem Fortschreiten auch die Notwendigkeit heraufbeschwören, die Mittel und Organisationen einzusetzen, die hier von der höchsten Leitung der beiderseitigen militärischen Behörden zum Kampf gegen einen ganz bestimmten Gegner geschaffen werden. Die von Schwertfeger zusammengestellten Protokolle beweisen uns, daß auch alle neueren Unternehmungen dieser Art sehr wenig geeignet sind, die Welt zu beruhigen und vor allen Dingen dem betreffenden Nachbarn — und das ist heute wie ehemals in erster Linie Deutschland — die Pflicht auferlegen, sie sehr mißtrauisch zu verfolgen und entsprechende in der Erfahrung begründete Vorsichtsmaßnahmen zu treffen.

Hans Reeding.

Die Behördenorganisation in der deutschen Reichswirtschaft 1914—1918. Von Dr. W. Dieckmann, Oberregierungsrat bei der Forschungsanstalt für Kriegs- und Heeresgeschichte. (Schriften zur kriegswirtschaftlichen Forschung und Schulung. Herausgegeben mit Unterstützung amtlicher Stellen von Major (E) Dozent Dr. Kurt Hesse.) 100 S., kart. RM. 3,60. Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Hamburg, 1937.

Völlig unvorbereitet wurde das Deutsche Reich vom Weltkrieg überrascht. Besonders auf dem Gebiete der Wirtschaft hatte man keineswegs die Vorkehrungen getroffen, die eine längere Kriegsführung ermöglichten und erleichterten. Gekennzeichnet wird dieser Zustand in erster Linie durch das Verhältnis der Wirtschaft zum Staate in der Vorkriegszeit. Die Wirtschaft war eine freie Verkehrswirtschaft, und dem Staate fiel lediglich die Aufgabe ihrer Sicherung zu. Erst als der Krieg seinen rein militärischen Charakter verlor und zu einem Existenzkampf wurde, mußte die Wirtschaft ihren privatkapitalistischen Charakter aufgeben und sich den staatlichen und volklichen Bedürfnissen unterordnen. Der Staat begann damit, die seinem eigenen hoheitlichen Wesen zugehörende Lenkung und Regelung wieder zu übernehmen — eingeengt freilich durch die auch im Kriege nicht aufhörende Rücksicht auf parlamentarisch verankerten wirtschaftsliberalen Widerstand, der vielfach nur Kompromißlösungen erlaubte. Diese Wandlung in der Wirtschaft, die sich seit den ersten Monaten des Weltkrieges von Monat zu Monat immer mehr steigerte, bedurfte eines Behördenapparates, der dem Staat die tatsächliche Lenkung der Wirtschaft ermöglichte. Dieckmann gibt einen sorgfältigen und genauen Überblick über den Aufbau dieser neuen Behörden, die der Krieg erforderlich machte. Die Ansprüche, die an die Bekleidungswirtschaft, an die Kriegsrohstoffwirtschaft, an die Waffen- und Munitionsindustrie, an die Ernährungswirtschaft gestellt wurden, erforderten zentrale Lenkung und genaue Verteilung der vorhandenen Mittel. Dieckmann zeigt in seiner Arbeit das Werden dieser einzelnen Behörden, kennzeichnet ihre innere Struktur, ihr Aufgabenbereich und die Wege und Mittel, die sie einschlagen mußten, um den Erfordernissen eines Krieges, der nahezu totalen Charakter angenommen hatte, gerecht zu werden. Neben diese Behörden traten während des Krieges noch die Organisationen des Militärverkehrswesens und diejenigen zur wirtschaftlichen Ausnutzung der besetzten Gebiete. Der sorgfältige Überblick des Verfassers läßt uns zugleich die Mängel erkennen, die dem plötzlichen Aufbau eines solchen Apparates anhafteten und zum Teil anhaften mußten. Es war

Digitized by Google

kein Behördenapparat, der aus einer weitvorausschauenden Planung erwachsen war, sondern eine Organisation, die aus plötzlich dringlichen Bedürfnissen hervorging und auch demgemäß stets unsystematisch und als ein Provisorium eingerichtet wurde. Daraus ergaben sich Mängel und Unzulänglichkeiten, welche die Kriegsführung oft schwer belasteten. Es ist ohne Zweifel ein Verdienst des Verfassers, ein Problem aufzuzeigen, dessen spätes Erkennen unheilsame Folgen hatte. Auch heute noch, da die Stellung der Wirtschaft im Staate eine andere, der Dualismus von Wirtschaft und Staat beseitigt und an seine Stelle die einheitliche Wirtschaftsführung getreten ist, kann aus den Erfahrungen des Weltkrieges manches gelernt werden. Dieckmann hat in seiner kurzen, eindringlichen Studie klar und deutlich auf verschiedene in dieser Hinsicht wichtige Punkte hingewiesen. Von besonderem Interesse ist eine Reihe von Anlagen zu dem Bändchen, in denen die Geschäftseinteilung des Reichsmarineamtes, der preußischen, bayerischen, sächsischen und württembergischen Kriegsministerien sowie einiger Truppeninspektionen aufgezeichnet ist.

Dr. Wilhelm Treue.

Das neue Erziehungsideal

Zwei neue Bücher von Alfred Baeumler

Politik und Erziehung. 174 S., brosch. RM. 3,80, Leinen RM. 5,—. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin.

Studien zur deutschen Geistesgeschichte 314 S., brosch. RM. 8,—, geb. RM. 10,—. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin.

Schon 1933 hatte Professor Baeumler in seinem Werk „Männerbund und Wissenschaft" eine Sammlung von Aufsätzen erscheinen lassen, in denen er seine Gedanken über eine neue politische Erziehung entwickelte. Die Diskussion über dieses Thema hat er nunmehr in seinen neuen Werken „Politik und Erziehung" und „Studien zur deutschen Geistesgeschichte" fortgesetzt. Wenn man auch durch eine Sammlung von Aufsätzen und Reden nicht ohne weiteres ein grundlegendes Gedankensystem entwickeln kann, so haben diese Sammlungen doch den Vorteil, Blickpunkte aufzuzeigen, die man vielleicht allzu leicht bei einer geschlossenen Überschau aus den Augen verlieren könnte.

In dem Band „Politik und Erziehung" stellt Baeumler in den Mittelpunkt seiner Gedanken den politischen Volksbegriff, den er gegen den Staatsbegriff des 19. Jahrhunderts abgrenzt. Von diesem Volksbegriff als Ausdruck einer dynamischen Wirklichkeit her untersucht Baeumler das Wesen der völkischen Kultur, in deren Mittelpunkt der tätige Mensch steht. Dem liberalistischen Kulturdenken, das abseits des tätigen Daseins sich eine „geistige" Welt schuf, von der aus die kulturellen Werte hergeleitet wurden, stellt er das Kulturbewußtsein als Äußerung einer wertbewußten „Kraft" gegenüber; wobei unter Kraft natürlich nicht allein die rein körperliche Funktion zu verstehen ist, sondern das Wesen und Wirken des „Volkstums" schlechthin. Baeumler zeigt an dem Beispiel des Turnvaters Jahn den Wert dieses neuen erzieherischen Gedankens. Er zeichnet Jahn als den großen Erzieher zum aktiven einsatzbereiten politischen Menschen. Jahns Wollen findet erst heute in den nationalsozialistischen Erziehungsgedanken seine größte Vollendung. Sein Hauptaugenmerk legt Baeumler auf die Darstellung der Aufgaben des Erziehers der Zukunft, dessen schöpferischer Einsatz erst durch die Überwindung des formalen und humanistischen Bildungs- und Erziehungsideals möglich geworden ist. Der Nationalsozialismus hat die deutsche Schule von der Gefahr der zivilisatorischen Erstarrung befreit und die primäre unmittelbare Erziehung (von Angesicht zu Angesicht) wieder hergestellt. Das System der indirekten Erziehung durch Unterricht ist durch das System der direkten Erfassung durch Persönlichkeiten verdrängt worden. Durch die Überwindung dieses formalen und humanistischen Bildungs- und Erziehungsideals wurde durchaus nicht die Gemeinsamkeit der europäischen Völker zerschlagen, sondern an einer anderen lebensbewußteren Stelle entdeckt: „Nicht mehr in der Vorstellung einer übervölkischen Kontinuität von absoluten Gehalten, sondern in der Verwandtschaft und im Zusammenhang lebendiger Kräfte." Die deutsche Erziehung hat neue Wege beschritten, ohne sich dadurch von Hellas zu trennen, im Gegen-

Digitized by Google

teil, die Beziehungen zum Griechentum sind durch die Entdeckung des Rassebegriffes unmittelbarer und bejahender geworden. Der Auseinandersetzung des germanischen Geistes mit Hellas ist sein anderes Werk „Studien zur deutschen Geistesgeschichte" gewidmet, in der er den Nachweis versucht, daß die Wiedergewinnung des Hellenentums für die abendländische Kultur nicht ein Gegenstand rückschauender Besinnung, sondern die Aufgabe der Gegenwart und Zukunft ist, die nationale und europäische Aufgabe. „Unser Jahrhundert wird Antwort geben müssen, aus welchen Werten das Abendland seine Zukunft zu gestalten willens ist. Wir haben die Gewißheit, daß nur ein dem hellenischen in wesentlichen Zügen verwandtes Wertsystem Europa aus der Anarchie der Werte zu reißen vermag. Die Entdeckung der hellenischen Welt bedeutet nichts weniger als die Vorahnung eines neuen Zeitalters, eines Zeitalters jenseits von Gotik und Aufklärung. Für uns ist das Hellenische nicht ein Wert neben anderen, nicht nur etwas Großes neben dem Römischen, dem Iranischen oder dem Indischen. Unser Wissen bestätigt vielmehr die intuitive Gewißheit Winkelmanns, Hölderlins und Nietzsches, daß unser Schicksal sich im Antlitz von Hellas entscheidet." Baeumler leitet seine Gedankenwelt nicht aus einer auf ein neutrales Bewußtsein bezogenen Objektwelt her, sondern stellt sich mitten hinein in die lebensgebundene Wirklichkeit und versucht jene Bezirke des geistigen Lebens darzustellen, zu denen wir uns blutsmäßig bekennen. Darum haben auch seine Arbeiten einen so starken erzieherischen Wert und führen zu einer fruchtbaren Bereicherung und Erweiterung unseres geistigen Lebensbildes.

Karlheinz Rüdiger.

Ferner Osten

Wilhelm Credner: Siam — Das Land der Tai. D. Engelhorns Nachf., Stuttgart, 1935. 422 S., 12 Karten und 70 Bilder auf 32 Tafeln. RM. 30,—.

Das 20. Jahrhundert hat den Fernen Osten näher an uns herangerückt. Das unbekannte Asien beginnt von Jahr zu Jahr kleiner zu werden. Über die Kräfte, die China und Japan bewegen, kann sich heute jedermann leicht unterrichten. Eine Fülle von Veröffentlichungen steht auf dem deutschen Büchermarkt bereit.

Es mußte darum bisher als ein bedauerlicher Mangel empfunden werden, daß das Königreich Siam, ein freier und aufstrebender Staat, der im Begriffe steht, sich in das Kräftespiel des Fernen Ostens einzuschalten, im neueren deutschen Schrifttum keine Beachtung gefunden hatte. Wer sich über Land und Leute im Reiche des weißen Elefanten unterrichten wollte, mußte auf veraltete Werke zurückgreifen oder sein Wissen aus englischen und französischen Quellen schöpfen. So lag für die deutsche Öffentlichkeit bisher über Siam der Schleier des Unbekannten.

Wilhelm Credner hat mit seinem Siam-Buch den Anfang gemacht, eine in der Ostasien-Literatur schmerzhaft empfundene Lücke auszufüllen. Gut vorbereitete Reisen, die den Verfasser in den Jahren 1927 bis 1929 in die entferntesten Winkel dieses noch wenig durchforschten Landes führten, und die wissenschaftliche Verarbeitung aller bisher vorhandenen Einzeldarstellungen bilden die Grundlage, auf der sich dieses Werk zu einer landeskundlichen Gesamtschau aufbaut.

Als Wissenschaftler und Geograph hat Credner Siam durchreist. In seinem Buche aber hat er den Rahmen einer wissenschaftlichen Teilbetrachtung gesprengt und durch die Aufzeigung der inneren Beziehungen zwischen Landschaft, Volkstum, Wirtschaft und Kultur ein landeskundliches Standardwerk geschaffen, das als Grundlage für die Bewertung politischen Geschehens in diesem Raume Südostasiens in Zukunft unentbehrlich sein wird.

Das Reich der Tai, d. h. der „Freien", das einzige Reich Hinterindiens, das im Verlaufe der Erschließung Asiens durch die europäischen Mächte seine Freiheit ununterbrochen aufrechtzuerhalten vermochte, wird in den kommenden Jahrzehnten auf dem politischen Spielfeld des Fernen Ostens eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Eine Kenntnis Chinas und Japans wird dann zur Beurteilung des fernöstlichen Kräftespiels nicht mehr ausreichen. Wer dann aber die Bedeutung Siams als politischen Faktor richtig erkennen will, wird zu dem Buche Wil-

Digitized by Google

helm Credners greifen müssen und wird dankbar sein für die Fülle an Material, die der Verfasser hier zusammengetragen und in übersichtlicher Weise, ergänzt durch Karten, Tabellen, Abbildungen und ein überaus reichhaltiges Literaturverzeichnis, dem Leser darbietet.

Erich Schrock.

Rassenkunde

Madison Grant: **Die Eroberung eines Kontinents oder die Verbreitung der Rassen in Amerika.** Übersetzung aus dem Amerikanischen. Mit einem Geleitwort von Professor Eugen Fischer, Berlin-Dahlem. Verlag Alfred Metzner, Berlin 1937. 232 S. Preis in Leinen RM. 8,50.

Dieses Buch des bekannten amerikanischen Rassenpolitikers ist hochpolitisch und enthält die spannend geschriebene Besiedlungs- und damit Rassengeschichte Nordamerikas, Kanadas, Mittel- und Südamerikas mit präzisen Belegen und festen, eindeutigen Zahlenangaben. Das anfängliche Vorherrschen der nordischen Angelsachsen, Hugenotten, Deutschen und Skandinavier und das Nachfluten der nicht nordischen Menschen aus Süd- und Osteuropa entrollt sich als dramatisches, geschichtegestaltendes Bild. Das Entstehen der Negerfrage, die Lage und Bedeutung der Indianer, die Rolle der Chinesen, Japaner und Hindus, das Problem der Philippinen und die zweifelhafte Beigabe der Westindischen Inseln — all das wird einem in selten klarer Weise ins Bewußtsein gerückt. Auch das Judenproblem wird ohne Scheu erwähnt.

Grant bleibt aber nicht bei der geschichtlichen Schilderung und Darstellung der gegenwärtigen Lage stehen, sondern spricht offen aus, was er von der amerikanischen Politik zur Lösung der aufgezeigten Fragen vorschlägt und erwartet. Ungemein erfreulich ist, daß Grant nicht nur rassisch-anthropologisch, sondern auch rassisch-erbbiologisch völlig klar sieht. Er spricht es eindeutig aus, daß die Rassengeschichte der Vereinigten Staaten und der übrigen amerikanischen Länder nicht nur von der Zahl und Qualität der Einwanderer und Einheimischen, sondern vor allem von deren unterschiedlicher Vermehrung, Geburtenzahl und Säuglingssterblichkeit abhängt. So kommt genügend deutlich zum Ausdruck, daß das Schicksal einer Bevölkerung über ihre Rassenreinheit hinaus vor allem von ihrer Rassetüchtigkeit, Leistung und Erbgesundheit abhängt.

Grant ist durch und durch bewußter Angelsachse. So ist sein Urteil über die deutschen Einwanderer oft ungerecht. Er schätzt vor allem ihren Anteil an alpinen (ostischen) Rasseelementen höher ein als er tatsächlich ist. Was er zudem den Angelsachsen als selbstverständlich zubilligt, die Beibehaltung der heimatlichen Sprache und Kultur, erklärt er bei unseren Landsleuten als Starrsinn und Chauvinismus. Gerade die Deutschen haben bewiesen, daß sie Treue zum angestammten Volkstum mit Staatstreue zu vereinen wissen. Aber vielleicht ist das Buch gerade deshalb, weil es in der ganzen Haltung echt amerikanisch bleibt, so besonders aufschlußreich.

Interessant ist auch die Einstellung Grants zum Christentum, das ihm als kompromißlosem, rassepolitischem Denker durch seine fanatische Negation des Rasseproblems immer wieder peinlich auffällt. Auch die geistige Verwandtschaft, die in Bekämpfung rassischer Vernunft zwischen Christentum und Liberalismus besteht, wird erkannt: „Es ist merkwürdig, daß der sogenannte liberale Standpunkt so kurzsichtig ist, daß wir gegenwärtig Organisationen und Vereinigungen in unserer Mitte haben, die, von den besten Absichten erfüllt, die Neger innerhalb und die schwarzen, braunen und gelben Völker außerhalb unseres Landes dazu ermutigen, die Weltherrschaft des christlichen Europas und Amerikas zu bekämpfen. In der ganzen Welt ist die Vorherrschaft der weißen Rasse in Frage gestellt, und diese ganze Bewegung ist in Asien, Afrika und anderswo von christlichen Missionaren entfacht worden." — „Wenn auch viele einzelne Geistliche es gut meinen und freundliche Herren sind, so ist ihre Erziehung in weltpolitischen Fragen doch oft mangelhaft und ihr Rat ist in Dingen, von denen sie nichts verstehen, oft recht gefährlich" (S. 211).

So ist das Buch Grants für den Außenpolitiker wie für den Innenpolitiker von gleicher Bedeutung. Aber auch der Kolonialpolitiker und der für das Auslandsdeutschtum Interessierte wird es mit

Digitized by Google

Gewinn zur Hand nehmen. Vor allem aber gehört es in den geschichtlichen und geographischen Unterricht unserer Schulen. Selten kann ein ganzer Kontinent von Norden bis Süden, von Alaska bis Feuerland in seiner politisch-biologischen Potenz so lebendig gemacht werden wie durch dieses Standardwerk vorbildlicher rassischer Geschichtsbetrachtung.

L. Stengel-v. Rutkowski.

Dr. Wilhelm Roehler: „Studien zur Geschichte der Judenfrage". Schlieffen-Verlag. 1937. RM. 2,85.

Die Erkenntnis der Gefahren, die im Judentum lauern, durch einen geschichtlichen Überblick zu fördern, ist die Absicht des Verfassers. In sechs Kapiteln auf 150 Seiten rollt vor dem Leser ein Bild ab über die Judenfrage in der griechischen Kulturwelt, im römischen Weltreich, im frühen und späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit, zur Zeit der Aufklärung und schließlich im 19. und 20. Jahrhundert, religiös, rassisch, politisch und wirtschaftlich gesehen.

Das Römerreich versank wie das Perserreich, wie Alexanders Weltreich — der Jude blieb! Er bewährte alle die Eigenschaften, durch welche er mit Recht die Abneigung, ja den Haß aller Wirtsvölker auf sich zog. Er entwickelt jenen Krämergeist, jene abstrahierende „Geistigkeit" die eine Folgeerscheinung der Entwurzelung ist, die vom Boden losgelöste Betriebsamkeit, die Abneigung gegen produktive Schwerarbeit, das Bestreben, sich mühelos einzuschalten in die Linie, die vom Erzeuger zum Verbraucher führt, jene Skrupellosigkeit im Geschäftsverkehr und jene Neigung, als einzigen Wertmesser das Geld zu betrachten, das unter seinen Händen selbst zur Ware wird (S. 17).

Und als sich der weltgeschichtliche Schwerpunkt im Mittelalter nach Norden verlegt, als dort Städte und Kulturzentren entstanden, ist auch der Jude wieder da. Das Spiel wiederholt sich nun in anderen Völkern, an anderen Orten: in Spanien, Frankreich, Deutschland und Amerika. Vom III. Kapitel an wird die Entwicklung der Judenfrage in Deutschland behandelt, beginnend mit dem ersten Zusammentreffen von Germanen und Juden.

Es gibt in der Weltgeschichte vielleicht keinen ergreifenderen Vorgang, als den Kampf der Völker gegen die Zersetzung und Vergewaltigung durch das Judentum. In diesem Völkerdrama stehen sich zwei Gegner gegenüber, die mit ungleichen Waffen ausgerüstet sind: während den Völkern das Rasseproblem nicht bewußt war, ja der griechisch-römischen Kulturwelt war der Begriff Rasse völlig unbekannt, ihre Sprachen weisen kein Wort auf, das wenigstens ungefähr dem entspricht, was wir unter „Rasse" verstehen, war der Gegner selbst, der Jude, hochgradig rassebewußt. Er konnte ruhig Angriffe und Verwundungen ertragen, solange nicht die einzige tödliche Stelle, eben sein Rassegefühl, vom Feind erkannt und angegriffen war, ja er konnte, je mehr er es verstand, die eigentliche Kampfesebene, die des Blutes und der Rasse zu verschieben und den Daseinskampf auf Tod und Leben in ein „harmloses" Scheingefecht um Wirtschaft, Kunst und sonstige „Kulturgüter" zu verwandeln, nun selber zum Angriff vorgehen. So tritt das Tragische aller „Lösungen der Judenfrage", welche die Geschichte kennt, ein: sie treffen nicht den Kern, das rassische Problem. Noch war man zur Grunderkenntnis nicht durchgedrungen, man bekämpfte oberflächliche Symptome, anstatt dem Übel auf den Grund zu gehen, ja man gibt gerade durch gewaltsame Bekämpfung der äußeren Erscheinungsformen dem Gegner noch die furchtbare Waffe des Märtyrertums in die Hand. Die Kirche ihrerseits hielt die Judenfrage dann für erledigt, wenn die Juden sich zum Christentum bekannten. So konnte das Erstaunliche eintreten, daß ein kleines, weltpolitisch unbedeutendes Volk, die Juden, durch die Weltgeschichte geht, dem der Sieg über Riesenreiche beinahe zufiel.

Es ist eine schwierige Aufgabe, diesen Vorgang des Durch- und Gegeneinanders richtungsloser und richtungsunsicherer geistiger und politischer Kräfte zur Darstellung zu bringen. Die ruhige und gerecht wägende Art der Arbeitsweise des Verfassers, verbunden mit großer Sachkenntnis, haben diese Aufgabe gemeistert. In eindringlicher und anschaulicher Weise

Digitized by Google

ist in den „Studien zur Geschichte der Judenfrage“ das 2000jährige vergebliche Ringen der Völker um eine Lösung der Judenfrage dargestellt. Wie eine Befreiung aus schweren Fesseln wirkt die Rassengesetzgebung des Dritten Reiches, die einen Schlußstrich zieht unter die halbe und meist verfehlte Judenpolitik der Vergangenheit. Sie weist auch zugleich den anderen Völkern den Weg, die Judengefahr und — was damit zusammenhängt — die bolschewistische Gefahr endgültig zu bannen, und auf diesem Wege zum Frieden zu kommen.

Die übersichtliche Anordnung der Fülle von Fragen, die in dieser Arbeit zusammengestellt ist, sowie der großen Zahl von Einzeltatsachen und nicht zuletzt die lebendige allgemeinverständliche Sprache, sichern dem Buch weite Verbreitung, die im Interesse der Aufklärung wünschenswert ist. Dr. Jason.

Fritz Geyer: **Rasse, Volk und Staat im Altertum.** B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1936. 172 Seiten, broschiert RM. 4,—.

Unter dem Rassegedanken wird eine neue Darstellung und Wertung der Geschichte Griechenlands und Roms versucht. Zum Teil kann man diesen Versuch als geglückt bezeichnen. So wird von vornherein mit Nachdruck die bäuerliche Lebensgrundlage der indogermanischen Völker hervorgehoben, und ebenso klar wird herausgearbeitet, wie Bodenentwurzelung, Rassenmischung, Rückgang der nordischen Bevölkerung in einem ursächlichen Zusammenhang miteinander stehen und den Niedergang der alten klassischen Völker herbeiführen. Das politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben wird dabei für die einzelnen Zeitabschnitte in knapper, anschaulicher, oft fesselnder Form geschildert, eine Reihe bedeutender Männer tritt in scharfer Zeichnung eindrucksvoll hervor.

Trotzdem ist die Schrift in mehr als einem Punkte anfechtbar. Zunächst fällt schon rein äußerlich auf, daß in den Literaturangaben zu den einzelnen Abschnitten einem eine Fülle von Forschernamen begegnet, die weltanschaulich dem vergangenen Zeitalter angehören, während man die nationalsozialistischen Forscher häufig vermißt. Gerade auf unsere Rassenforscher hätte bei jeder passenden Gelegenheit hingewiesen werden müssen, so auf Darrés „Bauerntum“ nicht nur in der Einleitung, sondern auch am Ende des Kapitels über den spartanischen Staat, den niemand unter rassenkundlichen und bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten gründlicher behandelt hat als eben Darré. In dem Kapitel „Hellenismus“ hätte an der Stelle, wo auf Platon eingegangen wird, eine Berücksichtigung von Günthers Schrift „Platon als Hüter des Lebens“ eine wesentliche Vertiefung bringen können. Bei Schilderung der griechischen Götterwelt, die richtig im Gegensatz zu orientalischen Glaubensvorstellungen gesehen wird, fehlt im Hinweis auf Kynast, „Apollon und Dionysos“, ein Buch, das zum ersten Male die rassenseelischen Auseinandersetzungen innerhalb der griechischen Religion darstellt. Ist somit ein Mißverhältnis in der Literaturbenutzung festzustellen, insofern als neben dem alten Forschungsgut nur die allerbekanntesten rassenkundlichen Werke unserer Zeit herangezogen werden, so merkt man eine Unausgeglichenheit auch der Darstellung selbst an. Alte Vorstellungen stehen oft unvermittelt neben neuen. Nach S. 151 ist es das „Verdienst des Augustus, daß dem von der griechischen Kultur befruchteten römischen Genius zur vollen Entfaltung noch drei Jahrhunderte Zeit blieben.“ Dieser Satz könnte in jedem alten Geschichtsbuch stehen. S. 133 heißt es dagegen, daß auch die bevölkerungspolitischen Maßnahmen des Augustus „zu spät zur Rettung der römischen Nation waren.“ Wie kann sich der Genius eines Volkes entfalten, wenn es selbst stirbt? In ähnlicher Weise wird „Kultur“ gegen „Rasse“ gesetzt, wenn es heißt, daß durch den Einbruch germanischer Völkerschaften „der Reichsadel und der Ritterstand rassisch nordisch bestimmt blieb, wenn auch dadurch die Bildung sank und die Barbarisierung bald die oberen Schichten erreichte“ (S. 141). Also Barbarisierung durch die nordische Rasse! In diesem Zusammenhang weisen wir auch die „immer wieder plündernd tief in das Innere des Reiches“ vordringenden Germanen zurück (S. 146), wie überhaupt die neue Germanenforschung in dem Abschnitt „Römer und Germanen“ nicht genügend berücksichtigt ist.

Digitized by Google

Der Zusammenhang von Religion, Weltanschauung, Kultur und Rasse wird oft nicht klar genug gesehen. Eine Behandlung der klassischen griechischen Kultur, die als Schöpfung nordischen Menschentums hätte gedeutet werden müssen, fehlt, dafür wird der Hellenismus um so eingehender behandelt. Hier aber wundert man sich, daß der ausführlich geschilderte Individualismus dieser Zeit keine rassenkundliche Begründung erfährt, sondern einfach als neue Lebensform festgestellt wird. Überhaupt scheint dem Verfasser das Verständnis für Rassenseelisches zu fehlen. Jedenfalls spricht er im Gegensatz zur nordischen Rasse nur von der Fremdheit, dem Andersein oder dem Materialismus der orientalischen Rassen. Dabei ist aber doch die Auseinandersetzung der alten Völker mit dem Orient in ihren Ergebnissen nur durch rassenseelenkundliche Betrachtung voll zu begreifen. Besonders deutlich wird der Mangel des Buches in dieser Beziehung in dem Abschnitt „Staat und Kirche". „Die Sehnsucht der Menschheit (!) nach innerem Frieden" wird hier zunächst als Tatsache festgestellt, und im Anschluß daran wird dann die Kraft des Christentums geschildert mit der „vollkommen unjüdischen Lehre des Herrn, der sich gerade den unteren Ständen, den Mühseligen und Beladenen zuwandte und den reuigen Sündern die Gnade des göttlichen Vaters zusagte" (S. 158). Von Rasse ist hier an keiner Stelle die Rede, und wie hätte doch gerade aus den Erkenntnissen über das Wesen der vorderasiatischen Rassenseele Einsicht in die Erlösungsreligionen gewonnen werden können. Weiter unten ist dann von dem „großen" Augustin die Rede (S. 169). — Schließlich ist noch zu bemerken, daß in einem wissenschaftlichen Buch, das die Rassenlehre zugrunde legen will, nicht wiederholt der Begriff „Rasse" mit völklichen und sprachlichen Begriffen hätte vermischt werden dürfen, wenn etwa von „semitischer", „italischer" oder „indogermanischer" Rasse die Rede ist.

Nach allem ist die rassische Weltanschauung nicht weit und klar genug als die das ganze Leben — im Leiblichen wie im Seelisch-Geistigen, des einzelnen wie der Völker — beherrschende Macht erfaßt und in der Darstellung sichtbar geworden.

Dr. Wiggers.

Zeitschriftenschau

„Die Kunst im Dritten Reich."

Ab 1. Januar 1938 erscheint diese Zeitschrift unter der Herausgeberschaft des Reichsleiters Alfred Rosenberg, nachdem die Zeitschrift „Kunst und Volk" in ihr aufgegangen ist. Dieser nunmehr für die gesamte Partei und deren Gliederungen maßgeblichen Kunstzeitschrift hat der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. in der Januarfolge das Vorwort geschrieben, wo es zum Schluß heißt:

„Die Unterstellung der Zeitschrift unter die Leitung des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. sowie die Mitwirkung der an den verantwortlichsten Stellen tätigen künstlerischen Mitarbeiter des Führers werden es mit der bereits durchgeführten weitgehenden Ausgestaltung der äußeren Form ermöglichen, die großen Kunstleistungen des Dritten Reiches in einer Weise zu begleiten, die ihrer würdig ist, und die Aufgaben zu erfüllen, die der Führer der „Kunst im Dritten Reich" als der führenden Kunstzeitschrift Deutschlands gestellt hat."

Und anschließend umschreibt Alfred Rosenberg in dem Aufsatz „Wege deutscher Kunstpolitik" die nationalsozialistische Kunstauffassung folgendermaßen:

„Für die Baukunst einfache, monumentale Formen, die stets von den struktiven Notwendigkeiten ausgehen und somit jene innere bauliche Logik entwickeln, die noch immer, wo ein starker Instinkt sich ihrer bemächtigte, zu einer faßbaren Schönheit wurden. Anerkennung, daß einige Formlinien, die Last und Stütze kennzeichnen, ewigen Charakter besitzen und nicht in rein technisch vielleicht mögliche, der inneren Gesetzlichkeit zwischen Schwerkraft und Widerstand aber zuwiderlaufende Spielereien ausarten dürfen. Für Malerei und Skulptur wird das Schönheitsideal, das nun einmal die Vorstellung des germanischen Menschen ausmacht, wieder zur Herrschaft aufrücken; nicht der Entartete, Kranke und Zerquälte wird im Zentrum nationalsozialistischer Gestaltung stehen, sondern der Starke, Gesunde, in dem sich schöpferischer Wille mit innerer Kraft und äußer-

Digitized by Google

rer charakterstarker Harmonie paart. Dieses Schönheitsideal schließt die Mannigfaltigkeit persönlicher Temperamente in keiner Weise aus; hier wird ein starker Wille jede Kleinlichkeit zu vermeiden haben. Das deutsche Naturgefühl, wie es sich in der Liebe zu Tier und Landschaft immer wieder gezeigt hat, ist in den letzten Jahren wieder stark hervorgebrochen; eine nationalsozialistische Kunstpflege wird diese Entwicklung mit allen Mitteln fördern, ist sie doch nur ein Ausdruck des allgemeinen deutschen Wesens, das sich in weltanschaulichen Bekenntnissen durch alle Zeiten ebenso deutlich ausgesprochen hat wie in der biologisch-rassenkundlichen Gesetzgebung des Dritten Reiches.

Wie der Nationalsozialismus stets die Leistung einer starken Persönlichkeit anzuerkennen gewillt ist, so setzt er auch beim Genie stets Arbeit voraus und wird eine strenge Arbeitsdisziplin auch bei einem Künstler zu fordern haben, der vor die Öffentlichkeit tritt mit dem Anspruch auf Pflege und Anerkennung. Noch nie hat in der Weltgeschichte mühevollste Arbeit genialer Schöpfung widersprochen, sondern im Gegenteil, die eifrigste und intensivste Arbeit ist stets das Fundament für die Verwirklichung genialer Gedanken und Schöpfungen gewesen.

Mit allen diesen Abgrenzungen und dem ehrlich fördernden Willen wird der Nationalsozialismus sich also fernzuhalten haben von allen mißgebärdigen Auswüchsen. Aber diese Haltung wird ihn auch bewahren müssen vor jedem Spießbürgertum, das vielleicht unter dem Vorwand der Bekämpfung des Kunstbolschewismus mühselige Erzeugnisse kleinlicher Pedanterie als Denkmäler großer Kunst einzuführen sich bemühen könnte."

Getreu den gesteckten Zielen enthalten die beiden vorliegenden Hefte schon so viel Schönes, daß jeder Kunstfreund sich an ihnen erfreuen kann. Zahlreiche Bildbeilagen, die bei dem großen Format der Zeitschrift (36×28) sehr gut zur Wirkung kommen, ergänzen die Berichte über die letzten Kunstausstellungen (Sudetendeutsche Kunstausstellung, Januarfolge; Ausstellung „Deutscher Bauer — deutsches Land", Albrecht-Altdorfer-Ausstellung, Erste deutsche Architektur- und Kunsthandwerk-Ausstellung, Februarfolge).

„Der Vierjahresplan."

Besondere Bedeutung kommt der Februarfolge der Zeitschrift „Der Vierjahresplan" zu, da sie einmal im Zeichen der jetzt in Berlin laufenden Auto-Ausstellung steht und zum andern durch den Neuaufbau des Reichswirtschaftsministeriums stark bestimmt ist. Und so hat diesem Heft Generalfeldmarschall Hermann Göring auch ein eigenes Geleitwort gegeben, in dem er u. a. erklärt: „Nunmehr bilden die Organe des Vierjahresplanes mit dem neugestalteten Reichswirtschaftsministerium und allen anderen in Frage kommenden Ressorts ein unter der obersten Leitung des Beauftragten für den Vierjahresplan stehendes einheitliches Ganzes. Damit ist wie nie zuvor der vollen Entfaltung aller wirtschaftlichen Kräfte der Weg geebnet. Ihr geschlossener Einsatz unter einheitlicher Lenkung sichert das große Ziel des Vierjahresplanes: die Freiheit und Unabhängigkeit der Nation." Aus dem Inhalt sei noch verwiesen auf die Aufsätze: „Fünf Jahre Motorisierung im nationalsozialistischen Deutschland" von Direktor J. Werlin und vor allem auf die Ausführungen von Fritz Löb über „Die deutsche Mineralölwirtschaft", die alle Fragen der Kraftstoffversorgung eingehend behandeln.

„Volk im Werden."

Nachdem schon die Januarfolge der Zeitschrift „Volk im Werden" sich mit der Frage: Christentum im Mittelalter befaßt hatte, behandelt Friedrich Wandel in der Februarfolge das Thema: „Christentum und Inquisition". Bedeutsam an diesem Aufsatz ist der Nachweis, daß die Inquisition nie eine Einrichtung des Staates gewesen ist:

„Die Inquisition war nirgends staatliche Sache, sondern überall kirchlich. Kein weltlicher Herrscher, der irgendwann ein „Ketzergesetz" erließ, konnte anders handeln — denn unter der Strafe des Bannes und zur Vermeidung des „Verdachtes der Ketzerei" mußte jeder sich vorbehaltlos der Inquisition zur Verfügung stellen. Wer die Inquisition hinderte (und dazu rechnete es schon, wenn ein weltlicher Herrscher irgendwelcher Rangstufe nicht den „weltlichen Arm" bedenkenlos zur Verfügung stellte), verfiel dem Bann und dem Zugriff der

Digitized by Google

Inquisition, endete also ebenfalls auf dem Scheiterhaufen oder wurde als Regent abgesetzt (solche Kämpfe erlebte die Republik Venedig 1521 gegen Papst Leo X.). Es liegt also auch für die jemals erlassenen weltlichen Ketzergesetze die Verantwortung ganz ausschließlich bei den Kirchen (denn das gilt auch für die reformierten Organisationen): sie erzwangen den Eingriff des Staates. Das Musterbeispiel ist der schon erwähnte Hohenstaufe Friedrich II., der trotz persönlichen Freisinnes gegen die Ketzer vorging — weil er sonst nicht gekrönt, sondern seines Reiches beraubt worden wäre. So war noch später in der Gegenreformation der kirchliche Einfluß überall die treibende Kraft (vielfach durch die Jesuiten)."

„Der Geist der Inquisition war eben der theokratische Geist des Judentums, der Geist Jahwes und seiner Priesterherrschaft: vom Papst wurde die Inquisition aufgebaut und erhalten — und der Staat wurde nur als willenloses Werkzeug jener Weltherrschaftspläne eingesetzt."

Weitere Aufmerksamkeit verdient in diesem Heft, das sonst noch interessante Themen wie „Die Kirche in Eupen-Malmedy", „Rom im östlichen Mittelmeer", „Die österreichischen Hochschulen", „Sören Aabye Kiergegaard" enthält, vor allem der Aufsatz: „Tschechische Wehrerziehung" von Walter Jakobi.

Durch das Mitte 1937 erlassene Wehrerziehungsgesetz werden rund acht Millionen tschechoslowakische Staatsbürger, d. h. 60 Prozent, erfaßt und für die Verteidigung des Staates eingesetzt. Träger der Wehrerziehung und -ausbildung sollen die Schulen und die Vereine sein. Das tschechoslowakische Vereinswesen ist freilich sehr verschiedenartig und zersplittert und nicht in gleicher Weise für die Aufgabe der vormilitärischen Erziehung geeignet. In erster Linie kommt hierfür noch in Frage die bedeutendste mannschaftliche Organisation der Tschechen, die „Tschechoslowakische Sokolgemeinde" oder der Sokol, wie sie kurz genannt wird:

„Der Sokol" (= Falke) ist eine Schöpfung des Panslawismus und verkörperte in der Habsburger Monarchie die nationale Erziehungsidee der slawischen Völker. ... Durch turnerische Leistungen legte er innerhalb der Donaumonarchie und darüber hinaus das Zeugnis tschechischer Volkskraft ab und entfaltete durch Auslandsreisen geschickte Methoden einer politischen Werbung in Frankreich (so die berühmt gewordene Sokolfahrt 1892 nach Nancy mit französisch-tschechischer Verbrüderung) und Rußland (so die Petersburger Reise des Sokolführers Scheiner zu Sasanow, Februar 1914). In den letzten Jahrzehnten Altösterreichs wagte schließlich keine Stelle mehr, gegen die betont aufreizenden Veranstaltungen des Sokols entscheidend vorzugehen. Während des Weltkrieges bildeten Sokolangehörige einen Großteil der tschechischen Legionen, in den Umsturztagen von 1918 übernahm der Sokol unter Einsatz aller Kräfte die Aufgaben einer Miliz und verhalf durch seinen Ordnungs- und Nachrichtendienst dem jungen Staate entscheidend zu seinen ersten Erfolgen."

Sodann gibt der Verfasser einen ausgezeichneten Überblick über die anderen Vereine der CSR. und des Sudetendeutschtums. Von den tschechischen Legionen des Weltkrieges leitet das Legionärwesen seine Tradition und Aufgabe her. Es zerfällt in zwei größere Gruppen, in die marxistisch eingestellte „Legionärgemeinde" und den sich auf die bürgerlichen Gesellschaftsschichten stützenden „Unabhängigen Legionärverband". Neben diesen beiden Organisationen sind die übrigen Legionärvereinigungen, „die sich aus katholischen, faschistischen und kommunistischen Gruppen gebildet haben, zahlenmäßig schwach und unbedeutend". Gegenüber der Zersplitterung im tschechischen Lager ist die sudetendeutsche Jugend in dem „Deutschen Turnverband" straff zusammengefaßt, dessen Führung den Anspruch auf eigene Wehrerziehung anmeldet. Dementsprechend hat auch die Sudetendeutsche Partei im Parlament das Gesetz über Wehrerziehung abgelehnt: „Wir können niemals zubilligen, daß die tschechoslowakische Nation die Nation des Staates ist, weil uns dies zu Bürgern zweiter Ordnung machen würde. Niemand kann daran zweifeln, daß hier ebenfalls eine Klärung notwendig ist. Es muß die Entscheidung fallen, ob Staatspolitik in der Tschechoslowakei realistisch auf Grund der volklichen Tatsachen oder illusorisch gemacht wird."

Digitized by Google

„Volk und Rasse."

Den wichtigsten Beitrag in der Januar- und Februarfolge der rassenpolitischen Zeitschrift stellt der Aufsatz: „Hunnen und Germanen" von Professor Dr. Wilhelm Capelle dar. Capelle hat wie in seinem jüngst erschienenen grundlegenden Quellenwerk: „Das alte Germanien" (Eugen Diederichs, Jena, 530 S. Mit 32 Tafelbildern und 2 Karten. Leinen RM. 4,80) dieser Untersuchung über die Hunnenfrage zeitgenössische Nachrichten zugrunde gelegt. Die Herkunft des nomadischen Volkes nichtarischer Rasse aus den Steppen des inneren Asiens läßt sich an Hand der Quellen mit Sicherheit bestimmen. Ein außerordentlich klares Bild gewinnen wir von der Wesensart des eigentümlichen Volkes, das zwei Jahrhunderte (375—558) Europa in Schrecken hielt, und von dem Verlauf seines Siegeszuges. Vor allem reizt uns die Frage des Verhältnisses der Germanen zu den Hunnen, insbesondere zu Attila, von dem Capelle eine lebendige Charakteristik gibt. Wenn auf seiten Attilas die Ostgoten und Gepiden als die zuverlässigsten Gefolgsleute gegen die stammverwandten Westgoten kämpfen, so kann nur die germanische Auffassung von dem Treueverhältnis zwischen Führer und Gefolgschaft hier die Erklärung geben für ein Verhältnis, das vom heutigen rassischen Standpunkt aus undenkbar wäre. Aber von einem bewußten Rassegefühl den Hunnen gegenüber kann bei den Germanen dieser Zeit noch gar keine Rede sein. Das ersieht man auch aus der freundlichen Beurteilung der Hunnen und König Etzels (das ist die althochdeutsche Form für das gotische, noch nicht durch die hochdeutsche Lautverschiebung veränderte „Attila" = Väterchen) in der Heldensage der Völkerwanderungszeit. Da fehlt jede Spur eines solchen Rassegefühls.

Das zweite Problem, das bei der Behandlung der Hunnen vorliegt, ist die Frage, warum ihr Auftreten in Europa „trotz ihrer alles niederwerfenden Kampfkraft doch nur eine kurze, wenn auch höchst dramatische, Episode" bleibt, beantwortet Capelle folgendermaßen:

„Aus mehr als einem schwerwiegenden Grunde. Zunächst: weil ihre Führer nur sich selber, ihre persönliche Machtstellung und deren Steigerung im Auge habend, nicht über die Zeitspanne ihres eigenen Lebens hinausdenken und vor allem nicht an die Zukunft ihres eigenen Volkes. Denn es fehlt ihnen letzten Endes jede staatenbildende Kraft und ebenso jede Empfänglichkeit für eine wirkliche, höhere Kultur. Und es fehlt ihnen, die nur auf Jagd und Raub erpicht sind — Gold zu erraffen, geht ihnen ja über alles —, jede Stetigkeit und Treue, überhaupt jeder Sinn für geordnete, ernste, wirkliche Lebenswerte schaffende Arbeit, wie sie nur die Ackerbau treibenden Völker entwickeln können und entwickelt haben, wie z. B. Griechen, Römer und Germanen. ... Hunnen und Germanen sind rassisch, geistig-seelisch, ethisch völlig unvergleichbare Größen; die einen, wie eine Brandfackel alle Länder, in die sie einbrachen, verheerend und in Schutt und Asche legend, aber — geschichtlich gesehen — ebenso schnell und spurlos wie eine Brandfackel verlöschend, die Germanen dagegen, trotz ungeheurer Opfer an Gut und Blut, an urwüchsiger Volkskraft und Menschenzahl, eine neue Welt auf den morsch gewordenen Trümmern des römischen Weltreiches heraufführend, die bis auf den heutigen Tag dauert und noch weit darüber hinaus dauern, schaffen und wirken wird."

Dr. Wilhelm Bartz.

Digitized by Google



Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift
der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstraße 11-15. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 5.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf 11 0022

Heft 97 April 1938 9. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Alfred Rosenberg: Die größte Stunde / Dr. Hellmuth Langenbucher: Die Geschichte der deutschen Dichtung / Marlise Cremer: Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend / Dr. jur. E. H. Bockhoff: Sowjet-Imperialismus und Komintern-Abwehr / Dr. Kl. Thiede: Germanentum in Oberkärnten / K. Kißhauer: Die Astrologie — eine Wissenschaft? / Thilo von Trotha: Gedichte / Kritik der Zeit: Dr. G. Leibbrandt: Bilanz der Sowjetaußenpolitik für 1937 / G. Freudenberg: Das politische Ergebnis des Reichsberufswettkampfes / Unsere Monatsberichte / Das Buch

Digitized by Google

Alfred Rosenberg:

Die größte Stunde

Nach all dem grenzenlosen Jubel, der in diesen Tagen Adolf Hitler im befreiten Österreich entgegenschlug, fand das hohe Fest der Deutschen auf dem Heldenplatz zu Wien seinen feierlichen Abschluß. Die gesamte deutsche Nation hörte ergriffen das Bekenntnis des Führers, daß er ihr die größte Tat seines Lebens verkünden könnte. Alles das, was wir seit achtzehn Jahren das ewige Deutschland nennen, war in diesem Augenblick in der lebendigen Nachkommenschaft ungezählter Geschlechter zugegen: alle jene, die einst diese Ostmark begründeten und gegen alle Widersacher verteidigten. Alle jene aber auch, die in der schmerzensreichen und doch so großen deutschen Geschichte ihrem Zeitgefühl und Zeitalter gemäß Boden und Heimat hüteten. In dieser Stunde am Heldenplatz zu Wien zogen alle jene vor unserem geistigen Auge vorüber, die einst um ein großes Reich der Deutschen gestritten hatten. Mag der eine im Verlauf dieser tausend Jahre auf der einen oder anderen Seite gestanden haben, sie alle sind mit dem heutigen Tage in unserem Bewußtsein in die gesamtdeutsche Ahnenreihe eingegangen.

Die Staatsmänner und Feldherren, die großen Sänger, vor allen Dingen aber das stets vorhandene und durch keine Wechselfälle des Schicksals zu zerstörende deutsche Volk haben hier in ihrer Sehnsucht eine glorioſe Erfüllung gefunden. Im Bewußtsein vereint waren hier ebenso die großen Hohenstaufen und Salier wie die Walther von der Vogelweide und Hutten. Aber neben Friedrich dem Großen von Preußen standen auch Maria Thereſia, Joſeph II. Und neben den Feldherren der deutschen Freiheitskriege ein Prinz Eugen und ein Erzherzog Karl.

Und eines ist es, was diesen Tag der Deutschen wohl besonders teuer macht: die Tatsache nämlich, daß es ein österreichisch-bajuwarischer Mann ist, der das volksbewußte großdeutsche Reich geschmiedet hat, und in dessen Leidenschaft alle Schlacken rein klassenmäßiger, dynastischer und sonstiger Begrenzungen schmolzen. — Aus den Stürmen der Franzosenzeit formte ein Norddeutscher, Bismarck, das Deutsche Reich und schuf es zu einem Gebilde, das selbst noch dem Versailler Vertrag standzuhalten vermochte. Aber bei aller Treue und Liebe zum Reich hatte man in Süddeutschland doch oft das Empfinden, zu diesem Reich nur gleichsam hinzugezogen worden zu sein — man hatte irgendwie das Gefühl, nicht den entscheidenden Einsatz selbst geleistet zu haben, und neben anderen Momenten gab dieses Gefühl die psychologische Voraussetzung für manche partikularistische, ja separatistische Propaganda. In Österreich selbst aber verhinderten rein dynastische und manche anderen Traditionen den so oft in schönsten Ansätzen vorhandenen Durchbruch des großdeutschen Gedankens. Nun ist es so gekommen, wie es

Digitized by Google

schöner und folgerichtiger nicht hätte kommen können. Die österreichische Ostmark hat diesmal jenen Mann geboren, der als Süddeutscher nunmehr vollenden konnte, was der norddeutsche Bismarck zu seinem Teil verwirklicht hatte. Dadurch ist dem Anschluß Deutsch-Österreichs an das Deutsche Reich auch jeglicher Stachel genommen, der vielleicht sonst noch vorhanden gewesen sein könnte. Deutsch-Österreich hat durch Adolf Hitler in wahrhaft geschichtlich symbolischer Weise den großdeutschen Gedanken manifestiert, wie er bewußter in der deutschen Geschichte noch nicht in Erscheinung getreten ist.

Ein Ausländer, der diese Tage von der heiligen Nacht der Deutschen vom 11. zum 12. März zum Tage am Heldenplatz in Wien miterlebt hatte, fragte mich, ob es in der deutschen Geschichte einen Vergleich mit diesem triumphalen Zug Adolf Hitlers gebe. Ich sagte ihm, daß meines Wissens hier etwas mit dem deutschen Volke vorgegangen sei, was in dieser tiefergreifenden Innerlichkeit ohne Beispiel dastehe. Ein einziger Vergleich sei vielleicht noch möglich: das sei der Einzug des jungen Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen in Deutschland. Als man diesem Kaisersohn sein Erbe streitig machen wollte, da zog er mit einem geringen Gefolge aus Italien über die Alpen, und wie von einem Zauberstab berührt, bekannte sich eine Stadt nach der anderen zu diesem Kaiser, und bald lag ganz Deutschland ihm zu Füßen, als hätte es gewittert, hier einer der größten Gestalten der deutschen Geschichte gegenüberzustehen.

Und ähnlich so hat Adolf Hitler von einem Erbe Besitz genommen, das dem deutschen Volke von jeher zustand, und das ihm zuletzt noch durch einen schamlosen Betrug für immer vorenthalten werden sollte. Im Bewußtsein des früheren Deutschen Reiches war Adolf Hitler schon lange vor dem 30. Januar 1933 der erkorene Herzog der deutschen Nation, und wie diese Tage der ganzen Welt gezeigt haben, war er im Bewußtsein Deutsch-Österreichs auch hier schon lange der erkorene Erfüller jahrhundertelanger Hoffnung. Am 10. April wird Deutsch-Österreich als Gesamtheit noch urkundlich festlegen, was es durch jubelnde Kundgebungen schon jetzt ausgesprochen hat. Die Uhr des deutschen Schicksals hat eine entscheidende Stunde geschlagen, und dieser Glockenton einer deutschen Freiheit, verbunden mit einer germanischen Bewußtheit, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden.

Wir wissen, daß auf beiden Seiten der früheren widernatürlichen Grenzen manche unterschiedlichen Traditionen wirksam sind. Wir wissen, daß das geschichtliche Schicksal verschiedene Blickrichtungen erzwungen hat. Wir wissen, daß auch die Temperamente zwischen Nord und Süd verschieden sind. Aber wir wissen auch, daß die seelische und charakterliche Verbundenheit stärker ist als alles das, was früher einmal trennend zwischen Deutschland und Österreich stand.

Kameraden aus der politischen Leitung, der SA., SS, der HJ., der Frauenschaft, des Arbeitsdienstes usw. werden nunmehr hin- und herüber wechseln und unbeschadet der reichen Temperamente jenes großdeutsche Einheitsbewußtsein härten, das heute schon überall lebendiges Leben geworden ist,

Digitized by Google

und in der Verteidigung dieser Sendung wird sich, wie der Führer feierlich aussprach, Österreich von niemandem übertreffen lassen. Die jetzt vergangenen Jahre des Kampfes haben vieles abgesplittert, was an salonhafter Weichheit und selbstzufriedener Schwächlichkeit im Umkreis der früheren Hofluft noch vorhanden war, in dieser Prüfungszeit ist das granitene charakterliche Urgestein der ersten Siedler dieser Ostmark hervorgetreten und hat durch schwerste Opfer seine kernhafte Unzerstörbarkeit erwiesen.

Wir wissen, daß dieser Prozeß nunmehr seinen Fortgang nehmen wird, und die Zukunft wird im Zeichen der weiteren Härtung dieses deutschen Menschentums von Österreich stehen. Um dieser Aufgabe zu dienen, wird sich das gemeinsame Streben aller verbinden: die Kraft der Leidenschaft aber, die Österreich heute dem ganzen Reiche zuführt, wird ein weiterer Garant für dessen Stärke sein und die Sendung des Führers und seiner ganzen kämpferischen Generation vollenden helfen.

Digitized by Google

Dr. Hellmuth Langenbucher:

Die Geschichte der deutschen Dichtung

Programme, Forderungen und Aufgaben der Literaturwissenschaft im neuen Reich

Der gewaltige Umbruch des Denkens und Fühlens, der durch den politischen Sieg der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland Wirklichkeit geworden ist, bezieht alle Gebiete des Lebens in seinen Wirkungsraum ein. Auch die wissenschaftliche Forschung mußte sich von Anfang an darüber klar sein, daß diese Umwandlung der Werte und Anschauungen, wie sie inzwischen längst eine allen sichtbare Tatsache geworden ist, vor den Toren des von ihr beherrschten Lebensbereiches nicht Halt machen würde. Reichsleiter Alfred Rosenberg hat in den vergangenen Jahren immer wieder darauf hingewiesen, daß die Bewegung, für deren geistige und weltanschauliche Erziehung er verantwortlich ist, nicht daran denkt, die wissenschaftliche Forschung engherzig auf irgendwelche Dogmen festzulegen. Er hat erst in der letzten Zeit in aller Klarheit zum Ausdruck gebracht, daß gewisse Forschungsrichtungen, die im Hinblick auf die Ausgangspunkte und die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit eine weitgehende Gleichsetzung mit dem geistigen Kampf der Bewegung für sich in Anspruch nehmen zu dürfen glaubten, für ihr Wollen und für die bisherigen Ergebnisse dieses Wollens keinerlei dogmatische Gültigkeit zu beanspruchen haben. Es gilt für die wissenschaftliche Forschung der gleiche, dem gesamten deutschen Leben übergeordnete Grundsatz, unter dessen Gesetz alle anderen Wirkungsgebiete dieses Lebens stehen, der Grundsatz, daß durch die Bewegung alles das abgewehrt werden muß, was dem deutschen Volke schädlich, was geeignet ist, seinen inneren und äußeren Bestand zu gefährden, die Grundlagen seiner Kultur und seines politischen Aufbaues zu zersetzen und zu untergraben. Diese Forderung ist für jeden klar denkenden Deutschen so selbstverständlich, daß darüber kaum noch Worte verloren zu werden brauchen.

Wer von seiner Arbeit, auf welchem Gebiete er sie auch leisten möge, mit Recht sagen darf, daß er damit seinem Volke diene, daß er zur Erfüllung der vom Führer allen Deutschen gestellten Aufgaben beitrage, der ist bei der Ausübung dieser Arbeit frei. Es denkt kein Mensch daran, ihn irgendwo und irgendwie zu behindern oder auf irgendwelche Formeln festzulegen. Diese Behinderung tritt nur dort ein, wo es um die unabdingbaren Grundsätze für die Neugestaltung des deutschen Lebens geht, wie sie im Parteiprogramm und in den Willensäußerungen des Führers und seiner verantwortlichen Mitarbeiter niedergelegt sind. Wer diese Grundsätze ablehnt, oder wer glaubt, sie als nicht vorhanden oder als für seine Arbeit unverbindlich ansehen zu

Digitized by Google

dürfen, der muß es sich gefallen lassen, daß ihm von der Bewegung her ein Halt zugerufen wird. Ein selbstverständliches Recht der Bewegung ist es auch, Persönlichkeiten, die heute einen Führungsanspruch auf das geistige Leben des deutschen Volkes erheben, obgleich sie vor 1933 allzu sehr mit der Haltung und der Wirksamkeit der Machthaber des Zweiten Reiches verbunden waren, etwas schärfer unter die Lupe zu nehmen und ihre Äußerungen daraufhin zu prüfen, ob ihren neuen Leistungen eine tiefreichende innere Wandlung zugrundeliegt, oder ob sie nur das Ergebnis einer oberflächlichen Gleichschaltung sind, die — da und dort soll es etwas derartiges heute ja noch geben — nur auf den Wind wartet, der ihre Träger in das alte Fahrwasser zurückbringen soll.

Was hier ganz allgemein über das wissenschaftliche Arbeiten gesagt worden ist, das gilt in einem besonderen Maße für die Literaturwissenschaft. Die Literaturwissenschaft hat es mit der Dichtung unseres Volkes zu tun. Dichtung ist gestaltetes Leben, und wir sind heute so weit, zu wissen, daß dieses gestaltete Leben, wie es sich seit Jahrhunderten in der Dichtung unseres Volkes niedergeschlagen hat, nur dann vollen Symbolgehalt und damit volle Lebensmächtigkeit für uns hat, wenn sie sich in ihrer wurzelhaften Verbindung mit dem Leben und mit dem Wesen unseres Volkes ausweist. Wenn wir heute von der Wissenschaft verlangen, daß sie sich in eine enge Verbindung zum Leben unserer Zeit bringe, daß sie auf ihr Sonderdasein verzichte und sich statt dessen mühe, nicht nur ein geistreiches Spiel zu treiben, sondern mit tiefem Ernst dem Leben zu dienen, dann muß sich dieses Verlangen innerhalb einer Wissenschaft, deren Gegenstand künstlerisch verdichtetes Leben ist, in besonders tiefgreifender Weise und in einem revolutionären Ausmaße auswirken. Es ist daher von hohem Reiz, heute, da wir nun das erste Jahrfünft nationalsozialistischen Lebensaufbaus überblicken können, zu untersuchen, wo die deutsche Literaturwissenschaft steht. Der Versuch einer solchen Untersuchung sei im folgenden unternommen.

I.

Die Programme

Genialen Forschern ist es mitunter gegeben, in Leistungen, die über das bisher Gewohnte hinausgreifen, das Weltbild einer Zeit vorwegzunehmen, dessen eigentliche Verwirklichung und Vollendung künftigen Geschlechtern vorbehalten ist. Oft ist es dann die Aufgabe dieser Nachgeborenen, die Voraussetzungen zu ergründen, durch die derartige Leistungen möglich geworden sind. Für ein neues, fruchtbares Leben auf dem Gebiete der Wissenschaft ist auch der umgekehrte Weg möglich, der vielleicht nicht zu Genieschöpfungen, aber doch zu Werken führt, die für die Gestaltung einer Zeit unentbehrlich sind. Dieser umgekehrte Weg beginnt beim Programm und führt von hier zu der Verwirklichung der im Programm erhobenen Forderung. Der günstigste Fall tritt dann ein, wenn zwischen den vorausgegangenen Forderungen und den darnach erbrachten tatsächlichen Leistungen ein gesundes Verhältnis besteht. Es ist daher unerläßlich, in dieser Untersuchung eine grund-

Digitized by Google

sätzliche Betrachtung der wichtigeren Programmschriften, die in den letzten Jahren die Literaturgeschichtsforschung anzuregen und zu lenken versucht haben, an die Spitze zu stellen. Dabei wird uns der Weg, den wir seit 1933 zurückgelegt haben, ganz besonders dort deutlich, wo wir Gelegenheit haben, die Situation auf unserem Gebiet, wie sie für die Zeit vor 1933 kennzeichnend war, zum Vergleich heranzuziehen.

1. Vor 1933:

Hoffnungsloses Gegeneinander der Richtungen.

Wir besitzen diese Vergleichsmöglichkeit in der Schrift des Frankfurter Literarhistorikers Franz Schultz: „Das Schicksal der deutschen Literaturgeschichte". Diese Schrift ist im Jahre 1929 erschienen. Der Verfasser hat für das, was er darin sagen wollte, die Form des Gesprächs gewählt. Diese Form erlaubt es, das Für und Wider, das zu dem im Mittelpunkt stehenden Gegenstand zu sagen ist, so lebendig wie möglich zum Bewußtsein zu bringen. Gesprächspartner sind bei Franz Schultz ein „Professor", ein „junger Doktor" und ein „Ministerialrat". Der Professor und der junge Doktor verkörpern zwei Forschergenerationen, die sich hier nicht bekämpfen, sondern die um einen Ausgleich ihres Wollens ringen. Der Ministerialrat verkörpert zum Teil die „maßgebliche" Meinung, dann auch allgemein die Ansicht des sogenannten gebildeten Menschen und schließlich, in besonders begnadeten Augenblicken, die Volksmeinung. Franz Schultz hat das Gespräch so trefflich aufgebaut und durchgeführt, daß der Leser sich bei den von dem jungen Doktor und von dem Ministerialrat vorgebrachten Meinungen erst wieder daran erinnern muß, daß ja auch aus diesen beiden Gesprächsteilnehmern der Professor Franz Schultz spricht. Diese Tatsache darf als ein günstiges Zeichen für die Zeitaufgeschlossenheit des Verfassers des Gesprächs gewertet werden. Er fühlt sich wohl als Fachmann, der einer bestimmten Richtung dient. Aber er ist auf diese Richtung nicht so eingeschworen, daß er nicht die Berechtigung anderer Richtungen auf seinem Forschungsgebiet einsähe. Er ist nur von einer tiefen Sorge über das Durch- und Gegeneinander der Richtungen auf diesem Forschungsgebiet erfüllt, da diese Verwirrung jedes gesunde und zielstrebige Weiterarbeiten fragwürdig macht. Er bejaht sein Fachmanntum, aber er ist doch nicht so sehr darin befangen, daß er dessen Grenzen nicht sähe. So tritt uns in dem Professor dieses Gesprächs ein Literaturforscher entgegen, der damals, im Jahre 1929, als er mit einer baldigen Änderung auf seinem Wissenschaftsgebiet noch nicht rechnen konnte, die Situation nicht nur klar überschaute, sondern der auch schon sehr weitgehend ahnte, welcher Weg eingeschlagen werden mußte, wenn man aus dem ganzen heillosen Durcheinander herauskommen wollte. Der letzte Durchbruch zu einem Wirken, das auf seinem Forschungsgebiet wichtige vorbereitende Arbeit im Sinne der durch den Nationalsozialismus zum Sieg geführten neuen Anschauungen hätte ermöglichen können, ist ihm noch nicht gelungen. Dazu war er doch noch zu sehr in jenen Anschauungen befangen, die wir — und nun keineswegs in irgend einem absprechenden Sinne — als liberal

Digitized by Google

bezeichnen wollen. Kurz gesagt: er ahnte manches, was der Nationalsozialismus zur Wirklichkeit machte, aber er war vom Nationalsozialismus eben noch so weit entfernt, wie das ganze damalige Bürgertum; auch dieses Bürgertum in seinen besten Kräften sah ja wohl ein, daß es anders werden müsse, aber es sah nicht ein, daß es nur im Zeichen des Nationalsozialismus, der 1929 schon einen politischen Faktor ersten Ranges darstellte, anders werden konnte. Diese Haltung bestimmt die Ausführungen Schultzens über das „Schicksal der deutschen Literaturgeschichte". Schon die Tatsache, daß Franz Schultz von einem „Schicksal" der deutschen Literaturgeschichte spricht, bedeutet ja eine Anerkennung der Ausweglosigkeit, in die er sein Forschungsgebiet verwirrt sah.

Es sind ganz entscheidende Eingeständnisse, die der Professor dieses Gespräches macht und die jene Ausweglosigkeit grell beleuchten. Eines dieser Eingeständnisse dürfen wir darin sehen, daß Franz Schultz ein Sonderdasein der wissenschaftlichen Forschung als gegeben und berechtigt annimmt, ja voraussetzt. Er ist merkwürdig unzugänglich allen jenen Bemerkungen des Ministerialrats gegenüber, die auf eine engere Verbindung zwischen Wissenschaft und Leben abzielen. Es kommt in dieser Haltung ein gewisser geistiger Hochmut zum Ausdruck, wie er unseren Gelehrten immer wieder zum Verhängnis geworden ist. Die Grenze, die der Professor von hier aus seiner Wissenschaft zieht, führt ihn zu Ansichten, die wir heute geradezu als ein Armutszeugnis auffassen müssen. Der Professor scheidet von den „streng wissenschaftlichen" Vertretern der Literaturgeschichte die „unzünftigen Literaten", unter denen er also Menschen versteht, die sich mit der Dichtung abgeben, ohne auf eine wissenschaftliche Richtung eingeschworen oder ohne Universitätslehrer zu sein. Er nimmt es als unabänderlich hin, daß diese „unzünftigen Literaten" „leichter beweglich und aufgeschlossener sind als die Männer der Wissenschaft, die naturgemäß langsamer prüfen, kritisch sondern und immer ein retardierendes Element darstellen". Es mag etwas Richtiges daran sein, aber wie gefährlich eine derartige Einstellung in ihrer letzten Konsequenz werden kann, das zeigt sich wenige Zeilen weiter, wo der Professor folgende Ansicht äußert, mit der er seiner Wissenschaft einige ihrer schönsten Möglichkeiten nimmt: „Aufrichtig gesprochen, ich bin der Meinung, daß z. B. über die Gegenwartsliteratur der Unzünftige mit freierem Blick, ja, auch mit mehr wirklichem Nutzen zu reden und zu schreiben vermag, daß er weit mehr imstande ist, für sie zu werben und zu interessieren, als wir." Mit gutem Recht wehrt sich Walther Linden in der von uns noch zu betrachtenden Schrift „Aufgaben einer nationalen Literaturwissenschaft" gegen eine derartige Einstellung. Er ironisiert jene Vertreter einer deutschen Literaturwissenschaft, die die These verfechten, „daß der Literarhistoriker seine Beschäftigung ein halbes Jahrhundert vor der eigenen Gegenwart einzustellen habe".

Es ist im Hinblick auf eine solche Haltung kein Wunder, wenn der Professor zugeben muß, daß die Dichter der Literaturwissenschaft voll Mißtrauen gegenüberstehen. Das weitere Eingeständnis des Professors, „daß die Fähigkeit, gut zu schreiben, klar und nicht abgebraucht, tief und nicht verworren

Digitized by Google

Hutten

Nichtsnutzig eine Freiheit, die vergißt,
Was sie der Reichesehre schuldig ist!

Nichtsnutzig eine deutsche Libertät,
Die prahlerisch im Feindeslager steht!

Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt
Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!

Geduld! Wir stehen einst um ein Panier
Und wer uns scheiden will, den morden wir!

Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gediegen stark!

Geduld! Was langsam reift, das altert spat!
Wann andre welken, werden wir ein Staat.



AUS KONRAD FERDINAND MEYER/ HUTTENS LETZTE TAGE/1871

UNIV. OF MIC
Digitized by Google

Digitized by Google

zu schreiben, bei den deutschen Gelehrten bekanntlich von jeher selten gewesen" sei, macht die Sache nur noch schlimmer. Wenn dem so ist, und darüber soll hier nicht ausführlicher gesprochen werden, dann hat die heutige Wissenschaft noch viel mehr die Pflicht, sich um eine andere Darstellungsform zu bemühen. Es wäre falsch und verhängnisvoll, wenn sie sich mit der Selbsterkenntnis abfinden würde, daß die deutschen Gelehrten eben nicht gut zu schreiben vermögen. *Sie würde sich dadurch den Zugang zum Volk von neuem versperren.*

Von hier aus verläuft der Weg der Untersuchung Franz Schultzens so, wie er angesichts der von ihm eingenommenen Grundhaltung verlaufen muß. Er stellt fest, daß es eine Unzahl von Forschungsmethoden innerhalb der Literaturgeschichtsschreibung gibt, daß die meisten Vertreter dieser Wissenschaft von einer geradezu sturen Methodengläubigkeit erfüllt sind und daß es den Anschein hat, als ob ein Ausweg aus diesem Wirrwarr der Methoden kaum noch gefunden werden könne. Daneben sieht er aber, was wir oben schon angedeutet haben, in vieler Hinsicht schon durchaus richtig, was getan werden muß, um die Literaturforschung zu entwirren. Er denkt an die heute zu einer unabdingbaren Forderung erhobene *Wirkungsgeschichte* der deutschen Dichtung; er warnt vor einem lebensfremden „Spiel mit dem Geist"; er möchte genau die Grenze gezogen wissen zwischen Literaturgeschichte und Geistesgeschichte, und er warnt schließlich auch vor einem substanzlosen Jonglieren mit Begriffen. Da ja auch die Ansichten des „jungen Doktors" und des „Ministerialrats" Ansichten des Verfassers der Schrift oder zum mindesten Einwendungen sind, die von ihm sehr ernst genommen werden, so darf Franz Schultz weiterhin zugutegehalten werden, daß er, trotz allem Festhalten an der fachlichen Begrenzung seiner Arbeit, eine gewisse Erlebnisfähigkeit des Forschers, die Notwendigkeit von dessen Fortschreiten vom Einzelerlebnis zum Gemeinschaftserlebnis und die Notwendigkeit einer engeren Verbindung zwischen wissenschaftlicher Forschung und wirklichem Leben einsieht. Er sieht vor sich gleichsam eine Mauer; er ist sich darüber klar, daß es diesseits der Mauer die Möglichkeit einer gesunden Weiterentwicklung nicht mehr gibt; er ist hellsichtig genug, um zu ahnen, welches Wachstum jenseits der Mauer möglich wäre, aber er kann sich noch nicht denken, wer berufen sein könnte, die Mauer niederzulegen. Hier liegen seine Grenzen, und hier enthüllt sich auch die fast tragische Situation, in der sich die deutsche Wissenschaft vor 1933 selbst mit ihren besten Vertretern befand.

Zu der Schrift von Schultz sei kurz die Untersuchung von *Hermann Pongs* gestellt, der als Lehrer der Literaturwissenschaft an der Technischen Hochschule in Stuttgart wirkt. Sie trägt den Titel: *„Neue Aufgaben der Literaturwissenschaft"* und ist erschienen in Heft 1 und Heft 3 der Zeitschrift für Literaturgeschichte: *„Dichtung und Volkstum"*. Hermann Pongs stellt in seiner Untersuchung über die „neuen Aufgaben der Literaturwissenschaft" kein Programm auf, er geht vielmehr gleich von einer bestimmten Wissenschaftsrichtung aus und unternimmt es, die Möglichkeiten dieser Wissenschaftsrichtung an einer Reihe von Beispielen aufzu-

Digitized by Google

zeigen. Diese Richtung trägt den Namen: „Existenzielle Literaturwissenschaft". „Was den Künstler ganz und mit der Gewalt eines Schicksals einordnet in sein Volk, das liegt tiefer als im Willen, das liegt im ganzen Sein: in Rasse und Blut, im Geist der Ahnen, im Einwirken von Umwelt und Mitwelt, in der Muttersprache, im Jasagen zum Kulturwillen des Volkes, das ihn trägt, in allen unbewußten Grundkräften, die die letzten Entscheidungen im Leben lenken." Das ist fürwahr ein trefflicher Standpunkt, den sich Pongs ausgesucht hat, um von ihm aus das Ganze der deutschen Dichtung und ihre einzelnen Erscheinungsformen zu überschauen. Aber sofort beginnt das Verhängnis: weil sich im deutschen Sprachgebrauch für den von Pongs gewählten Seinsbegriff das Fremdwort „Existenz" eingebürgert hat, deshalb muß die Forschungsrichtung, der er huldigt, den Namen „existenzielle Literaturwissenschaft" bekommen. Daß es sich dabei und bei einem anderen von ihm angewandten Grundbegriff (Ekstasis) um „fragwürdige Fremdworte" handelt, ist ihm deutlich, aber „wie man sie so verdeutschen kann, daß sie als seinserschließende Sachworte brauchbar bleiben, mag hier dahinstehen". Wir müssen das aufrichtig bedauern, denn es handelt sich hier ja nicht nur um den Gebrauch von Fremdworten, ohne die Wissenschaft kaum möglich ist, sondern um die Tatsache, daß Professor Pongs wieder nur eine Schule, eine Richtung, eine Methode beschwört, die in ihrer Auswirkung dem Sonderdasein der Wissenschaft, in unserem Falle der Literaturwissenschaft, von neuem Vorschub leistet. Damit aber stünden wir wieder dort, wo wir mit Franz Schultz im Jahre 1929 schon standen. Wenn man den Aufsatz von Professor Pongs über die „neuen Aufgaben der Literaturwissenschaft" aufmerksam liest, so zeigt es sich, daß wir mit unseren Befürchtungen leider nur zu recht haben. Was von den Beispielen, an denen Professor Pongs seine Methode einer „existenziellen Literaturwissenschaft" erprobt, ausgesagt wird, das ist nun eben wieder nichts anderes als ein Reden von Fachmann zu Fachmann. Professor Pongs kann einwenden, daß die Zeitschrift „Dichtung und Volkstum" eben nur für Fachleute bestimmt sei. Demgegenüber muß doch hervorgehoben werden, daß selbst der Fachmann Schwierigkeiten haben wird, Pongs durchweg zu folgen. Und schließlich kann es ja, ganz unabhängig davon, daß wir keiner Popularisierung wissenschaftlicher Forschung das Wort reden, auch nicht Zweck der Literaturforschung im heutigen Deutschland sein, daß die Literaturwissenschaft eine Geheimlehre bleibt, die lediglich für den Fachmann im allerengsten Sinne des Wortes verständlich ist.

Pongs arbeitet unter anderem mit dem Existenzbegriff des Freiburger Philosophen Martin Heidegger. Herangezogen wird von beiden die Novelle „Michael Kohlhaas" von Heinrich von Kleist, die in den letzten Jahren immer wieder zur Erprobung von Methoden verwandt und leider auch oft genug mißbraucht worden ist. Wir lesen bei Pongs: „So heißt es da von Kohlhaas, dem Roßhändler, daß er bis in sein 30. Jahr für das Muster eines guten Staatsbürgers habe gelten können. Der Seinscharakter eines solchen Zustandes ist für Heidegger die ‚Durchschnittlichkeit der Öffentlichkeit des Man', die ‚alltägliche Indifferenz des Daseins'. Besorgender Umgang erschließt in ihr die Umwelt als das ‚Zuhandene', fürsorgendes Besorgen

Digitized by Google

erschließt die Mitwelt, Verstehen erschließt das Ganze des alltäglichen In-der-Welt-Seins." Dann fährt Pongs fort: „In der Dichtung heißt es: ‚Er besaß einen Meierhof, auf welchem er sich durch sein Gewerbe ruhig ernährte; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er in der Furcht Gottes zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht einer war unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohltätigkeit oder seiner Gerechtigkeit erfreut hätte'." — Man muß diese beiden Stellen, die klare Schöpfung Heinrich von Kleists und die unverständliche Auslegung des Vertreters der „existenziellen Literaturwissenschaft" nebeneinander halten, um unsere große Befürchtung zu verstehen. Wenn die „existenzielle Literaturwissenschaft" keinen anderen Weg als den hier beschrittenen für möglich hält, dann wäre es wohl nötig, ihr beizeiten und ehe sie viel Kraft unnütz vertan hat, ein Halt zuzurufen!

2. Nach 1933: Klärung und neue Zielsetzung.

Der Sturm der nationalsozialistischen Bewegung hat auch für die literaturwissenschaftliche Forschung die Klärung der Aufgaben und Möglichkeiten gebracht, an die selbst ihre besten Vertreter vor 1933 nicht zu glauben wagten. Dieser Umschwung wird deutlich in zwei Schriften, von denen die eine, „Aufgaben einer nationalen Literaturwissenschaft" von Walther Linden noch 1933, die zweite, „Dichtung und Volkheit, Grundzüge einer neuen Literaturwissenschaft" von Heinz Kindermann 1937 erschienen ist. Da sowohl Walther Linden wie Heinz Kindermann die Literaturwissenschaft als eine „nationale Lebenswissenschaft" proklamieren, so haben sie beide manches Gemeinsame, wenn auch Professor Kindermann beträchtlich über das Lindensche Programm und dessen Grundlegung hinausgreift. Linden und Kindermann gehen von einem neuen Dichtungsbegriff aus, und beide stellen der Literaturwissenschaft von diesem Dichtungsbegriff her eine Fülle von neuen Aufgaben, die sich sowohl auf die Gesamtschau wie auf die Einzelforschung erstrecken. Linden hat in seiner Schrift 1933 schon vieles richtig gesehen, aber der Abstand von dem umwälzenden Ereignis der nationalsozialistischen Revolution war für einen Gelehrten, der den Weg dieser Revolution im Ganzen doch nur als Beobachter miterlebt hat, noch zu gering, als daß es möglich gewesen wäre, über derartig tiefgreifende Probleme schon endgültige Feststellungen zu treffen. So läßt es sich denn nicht leugnen, daß der Schwung, mit dem Linden seinen Gegenstand anpackt, mitunter erheblich größer ist als die Reichweite des damit ausgeführten Wurfes. Lindens Programmschrift über die Aufgaben einer nationalen Literaturwissenschaft kam doch wohl etwas zu früh, als daß sie schon eine neubelebende Wirkung hätte tun können. Das ist eine Tatsache, deren Feststellung uns nicht hindern soll, anzuerkennen, daß Walther Linden vieles vor fünf Jahren schon richtig gesehen hat, und daß seine Schrift manchen fruchtbaren Gesichtspunkt enthält, dessen man sich heute, nachdem Kindermann hinzugekommen ist, wieder erinnern wird. Zu den Sonderaufgaben, die Linden richtig gesehen und entsprechend herausgestellt hat, gehören z. B. alle die Neuwertungen, die im Gefolge des neuen

Digitized by Google

Dichtungsbegriffes sich ganz von selbst einstellen: Berücksichtigung der Germanenforschung, der Rassenfrage, Neuwertung des Mittelalters, des 16. Jahrhunderts, Neuwertung Goethes, der Romantik, des 19. Jahrhunderts, völlige „Umschreibung" der Literaturgeschichte des letzten halben Jahrhunderts u. a. m. All das sind Dinge, die uns auch wieder bei Kindermann begegnen werden.

Die Schrift Kindermanns „Dichtung und Volkheit" mit dem Untertitel „Grundzüge einer neuen Literaturwissenschaft", muß im Zusammenhang mit Kindermanns Ausführungen über die „Aufgaben der literar-historischen Anthropologie" betrachtet werden, die er als Einleitung dem ersten Band seines Werkes „Goethes Menschengestaltung" vorangestellt hat. Es ist nicht unwesentlich, zu betonen, daß diese Einleitung 1932 schon erschienen ist. Kindermann ist in seiner Schrift „Dichtung und Volkheit" natürlich einiges über die Einführung von 1932 hinausgelangt. Wenn man die Einführung von 1932 mit der Schrift von Schultz und mit der Schrift von Linden zusammennimmt, so fällt einem auf, wie sehr auch die klarsehenden Forscher auf dem Gebiete der Literaturwissenschaft die Vorherrschaft oder doch zum mindesten die gleichberechtigte Mitregierung der jüdischen Forscher als etwas Unabwendbares angesehen und entsprechend hingenommen haben. Man spürt es bei Schultz ganz deutlich und bei Kindermann noch deutlicher, daß sie sich bemühen, von den jüdischen Vertretern der deutschen Literaturwissenschaft Distanz zu halten. Aber der deutsche Forscher kommt auch dort, wo er die Ergebnisse der jüdischen Forschung nicht anerkennt, nicht zu einer Ablehnung aus biologischen Gründen, sondern bleibt bei der sachlichen Ablehnung stehen. Die sachliche Ablehnung allein, so notwendig sie ist, erlaubt jedoch gerade im Hinblick auf die Wertung der jüdischen Forschung keine restlos klaren Erkenntnisse, da das Rassische vom Sachlichen hier keinesfalls getrennt werden darf. Walther Linden bleibt weit mehr bei einem Hinnehmen der jüdischen Literaturforschung stehen, als das bei Schultz und in einem viel geringeren Maße bei Kindermann der Fall ist. Bei Linden heißt es z. B. über Friedrich Gundolf: „Eine ganz andere Natur ist Gundolf, Jude von Geburt, eine jener innerlich vornehmen, allem Wirtschaftsmaterialismus fernen, letzten Endes einsamen und angekränkelten Naturen, die einer fremden Kultur alle Liebe und Hingabe zuwenden, ohne jedoch wahrhaft mit ihr verwachsen zu können." Wenn Linden auch zugibt, daß selbst „die aufrichtigste Liebesneigung nicht über die Grenzscheiden des Blutes hinweg kann", so behauptet er doch wenige Zeilen nachher, daß es Gundolf gelungen sei, „mit der unendlichen Einfühlungs- und Nachgestaltungsfähigkeit dieses überfeinerten und vergeistigten Spätjudentums" „Goethe neu zu erwecken" als den „Hauptträger einer Weltbetrachtung", wie sie außerdem im Werk von Dante und Shakespeare ausgebildet worden ist. „Gundolfs geschichtliches Verdienst in der deutschen Literaturwissenschaft bleibt für immer unbestreitbar, so stark seine Schwächen auch heute ins Bewußtsein getreten sind: er war der erste, der die Gesamtgestalt Goethes aus dem Geiste der organisch-synthetischen Weltanschauung der Goethezeit erfaßt und in geschlossener Ganzheit gedeutet hat." Hier hat

Digitized by Google

sich die Gundolf-Begeisterung niedergeschlagen, die keine Grenzen kannte, als Gundolfs Goethe-Biographie erschienen war, und vor der wir nationalsozialistischen Studenten in den Jahren 1926/28, gerade in Heidelberg, wo Gundolf damals noch lehrte, völlig fassungslos standen. Wie kann man von Gundolf behaupten, daß er der deutschen Literaturwissenschaft, wenn man diese gleichzeitig als „nationale Lebenswissenschaft" proklamiert, die „stärksten Antriebe" gegeben habe! Welch ein Zugeständnis liegt darin, wenn Linden behauptet, Gundolf habe die deutsche Literaturwissenschaft mit dem „neuen synthetisch-idealistischen Geiste erfüllt"! Haben wir dazu einen intellektuellen Juden nötig gehabt? Und weiter stellt Linden fest, was wir jungen Nationalsozialisten unter allen Umständen zurückweisen müssen, daß „jeder jüngere Literarhistoriker durch Gundolfs geistige Schule gegangen sei". Hier wünschen wir uns denn doch eine klarere und reinlichere Scheidung! — Auch der jüdische Literaturforscher Fritz Strich wird von Linden ein „feiner und vornehmer jüdischer Wissenschaftler" genannt, „dessen Liebe zu deutschen Geistesgestalten noch umfassender und vorurteilsfreier als die Gundolfs" sei.

An einer anderen Stelle der Programmschrift Lindens heißt es: „Die gereinigte und gesundete deutsche Dichtungsgeschichte der letzten fünfzig Jahre wird die wenigen Fremdgebürtigen, die wahrhaft Bedeutendes geschaffen haben, nicht aus ihrem Tempel zu verweisen brauchen." Linden beschwört mit einem derartigen Satz eine Gefahr herauf, die nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Wer hier auch nur die geringste Einbruchsstelle aufweist, der wird als Erforscher der deutschen Dichtungsgeschichte vom völkischen Standpunkt aus unbedingt scheitern müssen. Wo sind die „Fremdgebürtigen, die wahrhaft Bedeutendes geschaffen haben"? Und wenn sie schon vorhanden sind, dann fragt es sich immer noch, ob sie wirklich auch für unser Volk „wahrhaft Bedeutendes" geschaffen haben. Sollte selbst dies zutreffen, dann sind wir trotzdem noch der Meinung, daß sie in unserem Tempel nichts verloren haben, und daß ihnen einer der Vorhöfe zu diesem Tempel als Aufenthaltsort durchaus genügen muß. Es ist schade, daß Linden gerade in dieser wichtigen Frage versagt. Schließlich hat sich Adolf Bartels ja nicht deshalb fünfzig Jahre lang um die Entjudung der deutschen Literaturwissenschaft bemüht, daß wir nun heute wieder hergehen dürften, die Grenzen derartig zu verwischen, wie Walther Linden das in seinen „Aufgaben einer nationalen Literaturwissenschaft" im Hinblick auf die Behandlung der Judenfrage tut. Hier gibt es nur eines, was uns weiterhelfen kann, nämlich: reinliche, reinlichste Scheidung!

Kindermann sieht diese Probleme in voller Klarheit, d. h., sie sind für ihn keine Probleme mehr, sondern Selbstverständlichkeiten. Wenn Kindermann vor 1933 das Judentum in der deutschen Literaturwissenschaft vielleicht auch noch als etwas Unabänderliches hingenommen hat, mit dem man sich wohl oder übel abfinden müsse, so wurde ihm doch sehr bald klar, daß es ohne das Judentum auch in der deutschen Literaturwissenschaft ausgezeichnet geht.

Die Vorstufe zu Kindermanns Schrift „Dichtung und Volkheit" besitzen wir in der schon angeführten „Einführung in die Aufgaben der literarhistorischen Anthropologie" von 1932. Kindermanns Schriften

Digitized by Google

haben den Vorzug der größeren Klarheit, deren gelegentliches Fehlen auch das Verständnis der Schrift von Franz Schultz etwas erschwert. Kindermann weiß seine Gedankengänge nicht nur in einer klaren sprachlichen Form auszudrücken, er weiß ihnen auch einen klaren Aufbau zu geben. Wir wollen diesen Aufbau kurz skizzieren. In der Einführung von 1932 geht Kindermann von der Tatsache aus, daß die Dichtung bisher gleichsam nur „zweidimensional" betrachtet worden sei: die Forschungen erstreckten sich nur auf Stoff und Form der Dichtung. Kindermann fordert, daß nun der Mensch als dritte Dimension dazukomme, und zwar der Mensch nicht lediglich als Ideeverkörperung, sondern als lebendige Gestalt. Der Menschengestaltung (Anthropologie) gibt Kindermann geradezu die Bedeutung einer Schlüsselstellung innerhalb der Literaturwissenschaft. Während für einen Wissenschaftler wie z. B. Rudolf Unger der Mensch nur ein Problem von vielen Problemen war, während bei dem Leipziger Forscher August Korff die Ideen das Beherrschende sind, fordert Kindermann die Untersuchung der Menschengestaltung als Mittelpunkt literarhistorischer Forschung.

Nachdem er die Voraussetzungen der literarhistorischen Anthropologie beschrieben hat, gibt er auch die Umrisse der von ihm erfundenen Methode. Im Mittelpunkt steht, wie gesagt, der Mensch. Aufgabe des Forschers ist es, die Weltstellung des Menschen, seine Lebensgestaltung und seine Wesensgestaltung zu ergründen. Zu diesen drei Gebieten kommt als viertes die Erforschung der Formzusammenhänge. Kindermann denkt dabei auch schon an die Bedeutung des völkischen Schicksals des einzelnen Menschen für seine Lebens- und Wesensgestaltung. Aber in der Einführung von 1932 werden diese Dinge doch nur kurz gestreift, erst in der Programmschrift von 1937 hat Kindermann den entscheidenden Schritt vollzogen, der ihn von einer Methode neben anderen Methoden zur Forderung einer Ganzheitswissenschaft geführt hat. In dieser Schrift „Dichtung und Volkheit" untersucht Professor Kindermann nun in aller Klarheit die engen Beziehungen, die zwischen Volk und Dichtung einerseits, zwischen dem Leben des Volkes und der wissenschaftlichen Forschung andererseits bestehen. Er formuliert, ähnlich wie Linden, einen neuen Dichtungsbegriff und kommt von diesem aus zu einer neuen Erfüllung des Begriffes der Literaturwissenschaft als einer volkhaften Lebenswissenschaft.

Er kritisiert dann die bisherigen Formen der Literaturwissenschaft, die ja in zahllose Richtungen auseinanderfiel, und stellt drei Grundforderungen für den Literaturwissenschaftler, wie wir ihn heute brauchen, auf: er fordert erstens: rassisches Denken, zweitens: Gemeinschaftsdenken, drittens: ganzheitliches Denken. Er will die Literaturforschung vom Buchbegriff lösen und die Dichtungsgeschichte zu einem lebendigen Teil der gesamten Volksgeschichte machen. Während Schultz die Beschäftigung mit der Gegenwartsdichtung entsagend den „unzünftigen Literaten" zuschob, fordert Kindermann vom Literaturforscher, daß er in erster Linie ein lebendiger Mensch sei, und als solcher kann er ja auch auf die Beschäftigung mit der Gegenwartsdichtung nicht verzichten. Als Ansatzpunkte für die neue Forschung stellt Kindermann heraus: die Rassenkunde, die Vorge-

Digitized by Google

schichtsforschung, die Volkskunde. Als Ziel spricht er von einer „monumentalischen Literaturgeschichtsschreibung". Voraussetzung für die Erreichung dieses Zieles sind die neuen Wertgrundlagen, die durch den Sieg des Nationalsozialismus sichtbar geworden sind. Um die Erreichung des aufgestellten Zieles sicherzustellen, sind zahlreiche Neuwertungen nötig — hier treffen Kindermann und Linden wieder zusammen. Zu den Neuwertungen gehört, auch das hat Linden schon weitgehend richtig gesehen, die Berichtigung der Fehlurteile der Vergangenheit. Wesentlich ist für die neue Literaturforschung dann auch die Erweiterung des Forschungsraumes. Das anthropologische Verfahren nimmt Kindermann lediglich für einen Teil des ganzen Forschungsraums, er bewahrt es auf diese Weise davor, als Schule, als Richtung zu erstarren. Es ist nur selbstverständlich, wenn Kindermann von allen diesen Gesichtspunkten aus schließlich zur Forderung der Wirkungsgeschichte gelangt, deren Notwendigkeit auch Franz Schultz schon gesehen hat.

Kindermann hat in seinen „Grundzügen einer neuen Literaturwissenschaft" jenes Maß von Klarheit erreicht, das nötig ist, wenn programmatische Anregungen fruchtbar für die Wirklichkeit der Forschung werden sollen. Da und dort sind noch einige Unklarheiten geblieben, z. B. dort, wo Kindermann von dem Gegensatz zwischen Kunstdichtung und Volksdichtung spricht. Schon kurz nach Erscheinen der Kindermannschen Schrift wurde außer manchen anderen berechtigten Einwendungen auch die Fragwürdigkeit der Scheidung, die Kindermann hier vornimmt, in einigen Aufsätzen der „Bücherkunde" (Organ der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums) hervorgehoben.

Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir im Rahmen dieses Aufsatzes auf die lebendige und fruchtbare Schrift Kindermanns im einzelnen noch näher eingehen würden. Es möge genügen, daß wir ihre Grundzüge herausgearbeitet haben. Die Hauptwirkung, die diese Schrift erfüllen soll, wird sie sicher erfüllen können. Denn die Ausführungen Kindermanns sind geeignet, besonders die heranwachsenden Forscher mit Vertrauen und Gläubigkeit zu ihrer Wissenschaft zu erfüllen. Wie herrlich muß es in den kommenden Jahren und Jahrzehnten an unseren Universitäten sein — wer von uns, die wir in den Jahren der schlimmsten Verwirrung innerhalb des geistigen Lebens Jünger der Alma mater gewesen sind, dächte nicht mit Neid daran! —; wie herrlich muß es sein, in dieser Zeit als junger Forscher im Dienste der deutschen Dichtung und damit auch im Dienste des deutschen Volkslebens stehen und arbeiten zu dürfen!

II.

Die ersten Arbeitsergebnisse

Wenn wir von der Behandlung der Programmschriften zur Betrachtung einer größeren Anzahl von literaturgeschichtlichen Arbeiten übergehen, die in den letzten zwei bis drei Jahren erschienen sind, so dürfen wir das natürlich nicht in der Erwartung tun, in diesen Arbeiten oder auch n

Digitized by Google

in einigen von ihnen schon die Erfüllung der der literaturgeschichtlichen Forschung gestellten Aufgaben vorzufinden. Das Ziel, die „monumentalische Literaturgeschichtsschreibung", wie Kindermann dieses Ziel formuliert hat, ist nicht die Arbeit von Jahren, sondern die von Jahrzehnten: ganze Geschlechter werden zu der Erreichung dieses hohen Ziels ihre Beiträge liefern können. So notwendig wir gerade heute auf vielen Gebieten, auch auf dem der Literaturgeschichtsschreibung, die Gesamtschau empfinden, die uns den geistigen Besitz unseres Volkes in neuer Beleuchtung zeigt, so unerläßlich ist es, daß wir Geduld haben, und daß wir nicht heute schon Leistungen erwarten, die erst in Jahren und Jahrzehnten möglich sind. Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß man heute nicht hergehen und etwa neue Darstellungen der Geschichte der deutschen Dichtung schreiben solle. Solche neuen Darstellungen mußten und müssen geschrieben werden, denn es gibt außer Bartels keine Literaturgeschichte aus der Zeit vor 1933, die durch die Ereignisse des Jahres 1933 und der folgenden Jahre nicht überholt worden und also bald in geringerem, bald in stärkerem Grade veraltet wäre. Andererseits wird keiner der Verfasser der Darstellungen, die wir im Rahmen dieses Aufsatzes neben anderen literaturgeschichtlichen Arbeiten anzuzeigen haben, den Anspruch erheben, nunmehr schon das endgültige Gesamtbild der deutschen Dichtungsgeschichte für die heutige Zeit und das in ihr lebende deutsche Geschlecht gegeben zu haben.

Es ist eine Unsumme von Einzelforschungen, auf denen einst dieses Gesamtbild aufbauen muß. Für diese Einzelforschungen aber gilt wie für jede Gesamtschau, daß alle Neuwertungen, die durch sie vorgenommen werden müssen, nur im Geiste höchster Verantwortung vorgenommen werden dürfen. Wir müssen uns auch davor hüten, heutige Maßstäbe an frühere Erscheinungen der deutschen Dichtungsgeschichte anzulegen, die mit diesen Maßstäben nicht gemessen werden können. So behutsam und sorgfältig wir also vorzugehen haben, so notwendig ist es, daß wir den Mut besitzen, uns offen als Träger des geschichtlichen Erlebnisses dieser unserer Zeit den geschichtlichen Erscheinungen der Vergangenheit zu nahen. Zwischen Bilderstürmerei und ängstlichem Alles-beim-Alten-lassen führen Wege genug, die aufzuspüren zu den Aufgaben einer von nationalsozialistischem Geiste erfüllten Literaturforschung gehören.

In den folgenden Abschnitten werden wir uns bemühen, eine Reihe von Arbeiten der deutschen Literaturgeschichte unter die Lupe zu nehmen und zu kennzeichnen, auch dann, wenn diese Kennzeichnung zur Ablehnung führen muß.

1. Gesamtdarstellungen.

Zur Ehre derer, die sich mit der Literaturgeschichte befassen, muß es gesagt sein, daß sich keiner von ihnen 1933 bereit fand, auf dem Gebiete der Literaturgeschichtsschreibung etwas hinzubauen, wie das Czech-Jochberg mit seiner „Deutschen Geschichte, nationalsozialistisch gesehen", damals getan hat. Je tiefer wir in den nationalsozialistischen Staat hineinwuchsen, um so dringender wurde aber auch das Bedürfnis nach einer neuen Gesamtdarstellung der

Digitized by Google



Erich Dichtl: Kampf mit den Wölfen

Digitized by Google

Digitized by Google

deutschen Dichtungsgeschichte. Denn selbstverständlich mußte es dem denkenden Nationalsozialisten als ein Unding erscheinen, daß die Geschichte der deutschen Dichtung in den Jahren seit 1933 immer noch nach Darstellungen gelehrt wurde und wird, die von Menschen stammen, die ohne eine Beziehung zum heutigen Geschehen und zur nationalsozialistischen Weltanschauung sind. Wer, wie der Verfasser dieses Aufsatzes, in den letzten Jahren mehrfach Gelegenheit hatte, kritisch jene „Leitfäden" zu prüfen, die in vielen höheren Schulen für den Unterricht auch heute noch Verwendung finden, dem enthüllte sich dabei ein Bild traurigster Unsicherheit und hoffnungslosester Verwirrung. Davon wird weiter unten noch die Rede sein.

Um dem Bedürfnis nach einer Gesamtdarstellung der deutschen Dichtungsgeschichte abzuhelfen, hat der Safari-Verlag im Herbst 1936 die „Geschichte der deutschen Nationalliteratur" von A. F. C. Vilmar neu herausgebracht. Als Bearbeiter hat Johannes Rohr gewirkt. Die „Geschichte der deutschen Nationalliteratur" von Vilmar war einmal ein bekanntes und berühmtes Buch. Diese Tatsache und auch die andere, daß sich darin viele wertvolle Einzelheiten, wie z. B. die treffliche Schilderung des Inhalts des Nibelungenliedes befinden, darf uns nicht den Blick für die geringere Bedeutung des Werkes in unserer heutigen Zeit trüben. Denn trotz der genannten Vorzüge konnte die Rohrsche Bearbeitung der Vilmarschen Literaturgeschichte nicht zu der Darstellung werden, die wir heute brauchen. Besonders unzulänglich sind die der Gegenwartsdichtung gewidmeten Abschnitte, die ganz von Johannes Rohr stammen. Schon bei einer oberflächlichen Durchsicht stößt der sachkundige Leser auf zahlreiche Ungenauigkeiten und auf zum Teil grobe Fehler, die sich eigentlich niemand, der Literaturgeschichte für unser Volk schreiben will, leisten dürfte. Da wird z. B. Paul Ernst als Ostpreuße bezeichnet. Rudolf Huchs Roman „Anno 1922" wird zu einem „Anno 1812". Ganz falsche Dinge werden über Josef Pontens Romantrilogie „Volk auf dem Wege" behauptet — hier scheint es sich übrigens um eine Epidemie zu handeln. In sechs oder acht Fällen haben wir diese völlig falschen Dinge, die über Pontens „Volk auf dem Wege" behauptet werden, feststellen können. — Johannes Rohr läßt oft wichtige Dinge weg und bringt unwichtige, aber abgesehen von all diesen einzelnen, leider allzu häufigen Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten ist Johannes Rohr nicht fähig gewesen, die Abschnitte, die der Gegenwartsdichtung gewidmet sind, zu einem auch nur einigermaßen anschaulichen Gesamtbild zusammenzufassen. Die neuen Darstellungen von Koch und Linden dürften den auf die Gegenwart frisierten Vilmar nun ja wohl überflüssig gemacht haben.

Im Herbst 1935 erschien im Bibliographischen Institut in Leipzig eine „Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart", für die als Verfasser Ludwig Erich Schmitt und Ernst Lehmann zeichneten. Schmitt schrieb die Geschichte der deutschen Dichtung von den Anfängen bis zu Hans Sachs. Lehmann bearbeitete die Zeit vom Barock bis zur Gegenwart. Der kleine Band kostete damals nur RM. 1,80; dementsprechend waren die Ansprüche, die man an diesen Versuch stellen durfte. Sobald man diese Ansprüche auch nur ein wenig höher schraubte,

Digitized by Google

mußte die Literaturgeschichte von Schmitt/Lehmann versagen, besonders die Gegenwartsdichtung war darin in sehr unzulänglicher Weise behandelt. Darauf hat die Kritik seinerzeit mehrfach hingewiesen. Der Verlag hat sich deshalb entschlossen, eine erweiterte Neuauflage herauszubringen, mit Albert Haueis kam ein dritter Verfasser hinzu, was natürlich nicht zur Erhöhung der Einheitlichkeit dieses Werkes beigetragen hat. Albert Haueis hat den dritten Teil des Buches, der die „Deutsche Literaturgeschichte von den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zur volkhaften und politischen Dichtung unserer Zeit" umfaßt, geschrieben. Selbst die unbefangenste Prüfung gerade dieses Abschnittes muß zu dem Urteil gelangen, daß die beabsichtigte Verbesserung zu einer wenig erfreulichen Verböserung geworden ist. Albert Haueis gliedert seinen Stoff noch nach Gattungen, was heute als ein durchaus fragwürdiges Unternehmen bezeichnet werden muß. Da er den Ehrgeiz gehabt hat, so vollständig wie möglich zu sein, so bringt er über viele Autoren völlig nichtssagende Bemerkungen. „Nicht nur durch den Altersunterschied sind Weinheber und Börries, Freiherr von Münchhausen zu trennen." „Georg Heym, der den Schatten des Lebens nahe war, ist früh verstorben." „Ganz allgemein wird die politische Lyrik getragen von heroischer Haltung . . ." (ganz allgemein!). „Aus der Schweiz stammt Jakob Schaffner, der seine Menschen und Schicksale mit lebensnaher Kunst und ernstem sittlichem Willen geschrieben hat." „‚Menschenwege' heißen seine ersten Erzählungen, sie sind schicksalerfüllt wie jene Schwabengeschichte vom ‚Engelwirt', der nach Brasilien auszieht und doch (!) sich selbst treu bleibt." Wir wollen uns an diesen Beispielen genug sein lassen, sie zeigen die Art und Weise, wie Albert Haueis die Träger der deutschen Gegenwartsdichtung kennzeichnet.

Neben diesen völlig nichtssagenden und oberflächlichen Bemerkungen findet sich leider manches Fehlerhafte. Natürlich sind auch die Bemerkungen, die Albert Haueis über Josef Ponten macht, falsch. Es ist einfach unglaublich, daß es heute Leute gibt, die glauben, Literaturgeschichte für das deutsche Volk schreiben zu dürfen, und die nicht in der Lage sind, Dinge richtig zu nennen, für die, wenn man schon unbeschwert von Kenntnissen durch die eigene Lektüre ist, ein Blick in irgendeinen Bibliothekskatalog genügen würde. All den Dilettanten der deutschen Literaturgeschichtsschreibung, die über Pontens „Volk auf dem Wege" das blödsinnigste Zeug und den haarsträubendsten Unsinn zusammengeschrieben haben, sei an dieser Stelle einmal gesagt, wie es sich mit Pontens „Volk auf dem Wege" nun wirklich verhält. Josef Ponten plante vor vielen Jahren eine Romantrilogie, in der das Schicksal der deutschen Auswanderung im ganzen dargestellt werden sollte. Sie trug den Titel „Volk auf dem Wege". Als die beiden Bände „Wolga — Wolga" und „Rhein und Wolga" erschienen waren, kam Ponten zu dem Ergebnis, daß der gesamte ungeheuere Stoff in einer Trilogie nicht unterzubringen war. Er faßte seinen Plan neu als Romanreihe, die auf sieben bis acht Bände berechnet ist. Davon sind bisher erschienen: „Im Wolgaland", „Die Väter zogen aus", „Rheinisches Zwischenspiel". Von den früheren Bänden „Wolga — Wolga" und „Rhein und Wolga"

Digitized by Google

sind einzelne Teile in die neuen Bände hineingearbeitet worden. Als selbständige Veröffentlichungen erkennt Josef Ponten sie längst nicht mehr an. So verhält es sich mit Josef Pontens „Volk auf dem Wege". Daß auch Albert Haueis darüber so Falsches behauptet, hat uns bei ihm besonders betrübt, da wir nach seinem Buch über Hans Carossa der Meinung waren, daß er sich auf sorgfältiges Arbeiten verstünde. Leider aber hat er sich in dem Beitrag, den er zu der Schmitt/Lehmannschen Literaturgeschichte geschrieben hat, dazu verleiten lassen, viel mit zusammengelesenen Erkenntnissen aus zweiter und dritter Hand zu arbeiten. Wenn man das tut, muß man immer mit Hereinfällen rechnen, aber man sollte dann nicht den Anspruch darauf erheben, Literaturgeschichte für weitere Kreise schreiben zu wollen.

Sehr aufschlußreich ist in derartigen Arbeiten immer die Art der Behandlung Heinrich Heines. Bei Schmitt/Lehmann heißt es in der Auflage von 1935 über Heine u. a.: „Ob man den Zwiespalt seiner Natur für rassisch bedingt erklären oder in Heine den Typ des modernen „verpsychologisierten" Menschen, bei dem sich die Gefühle gegenseitig bespitzeln, sehen muß, lassen wir dahingestellt." Es ist drollig: Weisheiten, die die deutschen Spatzen 1935 schon von allen Dächern pfiffen, läßt der Verfasser einer deutschen Literaturgeschichte „dahingestellt". In der Auflage von 1937 hat sich Ernst Lehmann dann über Heine u. a. doch den Satz abgerungen: „Deutschland gegenüber hat er eine zersetzende und quälende Haßliebe, die aus seiner Rasse entspringt." — Man muß es offen aussprechen: die Literaturgeschichte von Schmitt/Lehmann/Haueis ist kein gültiger Beitrag zur deutschen Literaturgeschichtsschreibung. Abgesehen davon, daß ihr nicht nur die äußere, sondern auch die innere Einheitlichkeit fehlt, ist dieses Buch seiner ganzen Art nach besonders geeignet, jener Halbbildung zu dienen, vor der jeder ernsthafte Mensch sich hüten sollte.

Eine recht ordentliche Leistung besitzen wir in Wilhelm Vogelpohls „Von deutscher Dichtung". Das Buch trägt den Untertitel „Ein Wegweiser durch die Geschichte der deutschen Dichtung". Sein Verfasser bezeichnet es außerdem als „Jugend- und Volksbuch". Das ist nun freilich ein Anspruch, der heute auch darstellerisch nicht geringere, sondern im Gegenteil höhere Anforderungen an den Verfasser stellt. Wilhelm Vogelpohl hat sich seiner Aufgabe jedoch mit ernster Hingabe entledigt, wenn auch manches, was er über die Dichtung der Gegenwart gesagt hat, nicht an der richtigen Stelle steht. Doch ist Vogelpohls „Von deutscher Dichtung" im ganzen wenigstens fehlerfrei.

Die Hauptarbeiten, die das vergangene Jahr auf dem Gebiete der Literaturgeschichtsschreibung als Gesamtdarstellungen der deutschen Dichtungsgeschichte gebracht hat, sind Walter Lindens „Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart" und Franz Kochs „Geschichte deutscher Dichtung". In diesen beiden Werken sind zunächst einmal die Grundvoraussetzungen erfüllt: eine reife Darstellungsgabe, ernstes Eindringen in den Stoff, reiche Kenntnisse und vor allem gediegene Fundierung dieser Kenntnisse durch eine umfassende eigene Lektüre. Die Gegenstände, mit denen

Digitized by Google

es die Geschichte der deutschen Dichtung zu tun hat, sind an sich immer die gleichen. Was eine Gesamtschau der deutschen Dichtungsgeschichte heute als Besonderes zu geben hat, das ist zunächst die Gliederung des Stoffes und dann die Neuwertung besonders jener Erscheinungen, von denen man sagen kann, daß sie durch die bisherige Literaturgeschichtsschreibung vernachlässigt worden sind. Besonders die Gliederung des Stoffes ist hier von nicht geringer Wichtigkeit. An ihr zeigt es sich in erster Linie, ob der Verfasser den Mut hatte, mit den bisherigen Begriffen und Epochenbezeichnungen zu brechen und Neues an ihre Stelle zu setzen. Wenn er das nicht getan hat, so braucht es natürlich noch kein Zeichen von Mutlosigkeit zu sein, denn es lassen sich für die vorläufige Beibehaltung allbekannter Begriffe und Bezeichnungen gewichtige Gründe anführen.

Walter Linden behält weitgehend die bisherigen Ordnungsgrundsätze bei, er gibt jedoch den einzelnen Epochen zum Teil andere Namen. Begriffe wie Barock, Klassik, Romantik, Realismus und andere mehr werden von Linden in ein zum Teil eigenes Gliederungssystem eingebaut. Als besonders bemerkenswert ist uns innerhalb dieses Systems die Überschau über die sogenannte „Deutsche Bewegung" aufgefallen, der Linden drei Abschnitte schenkt. In einem ersten Abschnitt werden Klopstock, Lessing und Wieland als Vorläufer der „Deutschen Bewegung" behandelt, der darauffolgende Abschnitt heißt: „Der Beginn der deutschen Bewegung. Vom Sturm und Drang zur deutschen Klassik", und im dritten Abschnitt wird die Romantik als „Höhepunkt und Ausgang" der „Deutschen Bewegung" behandelt. Auf diese Weise ergibt sich im ganzen ein recht geschlossenes Bild.

Franz Koch folgt in seiner „Geschichte deutscher Dichtung" bis zur Klassik den bisherigen Gepflogenheiten: „Frühgermanische Dichtung", „Karolingische und Ottonische Renaissance", „Frühmittelhochdeutsche Dichtung", „Mittelhochdeutsche Blütezeit", „Mystik und Reformation", „Aufklärung und Rokoko". Dann faßt Franz Koch die Klassik und die Romantik in dem Abschnitt „Die Goethezeit" zusammen. Was bisher als „Deutscher Realismus" lief, behandelt Koch unter dem Stichwort: „Vom Geist zur Wirklichkeit". Das Zwischenspiel der Ismen trägt bei Koch die glücklich gewählte Bezeichnung „Verfall und Neuordnung". Die Dichtung der Gegenwart bezeichnet er mit dem dafür seit einigen Jahren geläufig gewordenen Begriff „Volkhafte Dichtung". Kochs Einteilung von der Klassik ab bis zur Gegenwart scheint uns ein sehr fruchtbares Ordnungsprinzip zu sein, das voraussichtlich auch Schule machen wird. Vielleicht kann sich Koch später auch noch zu einem Verzicht auf die Begriffe Barock und Rokoko entschließen, die uns als literaturgeschichtliche Ordnungsbegriffe durchaus überflüssig zu sein scheinen, zumal sie auch dem wissenschaftlich nicht vorgebildeten Menschen, an den sich Koch wendet, nichts sagen.

In der Anordnung des Stoffes im einzelnen geht Koch vielfach glücklicher und organischer vor als Linden. Bei Linden herrscht besonders in den der Romantik und dem Realismus gewidmeten Abschnitten ein verwirrendes Durcheinander. Bei Koch ist das besser. Dramatiker wie Hebbel, Grabbe, Grillparzer, die man doch möglichst in einen Zusammenhang stellen sollte,

Digitized by Google

hat Linden auseinandergerissen. Ähnlich hat er es mit einigen Epikern des 19. Jahrhunderts gemacht. Da kommt zunächst Immermann, dann Mörike, dann die Droste-Hülshoff, Stifter, Grillparzer, Hebbel, Wagner, Gottfried Keller, Storm, Otto Ludwig, Scheffel, Freytag, der Münchener Dichterkreis; Raabe, und hinter Anzengruber, Rosegger, Spielhagen endlich auch Conrad Ferdinand Meyer. Bei Koch ist das alles viel übersichtlicher und organischer geraten. Er behandelt in dem Abschnitt „Vom Geist zur Wirklichkeit" zunächst das „junge Deutschland", dann Immermann, Gotthelf, die Droste-Hülshoff, Büchner, Grabbe, Hebbel, Grillparzer, Stifter, Otto Ludwig, Freytag, Storm, Keller, Conrad Ferdinand Meyer usw. Gegen die andere Anordnung Lindens wäre natürlich nichts zu sagen, wenn sie in seiner Darstellung innerlich begründet wäre. Das ist aber nicht der Fall. Gerade im 19. Jahrhundert wirkt die Anordnung Lindens etwas als Unordnung.

Vieles wäre sowohl bei Koch wie bei Linden über die Neuwertungen zu sagen. Doch wollen wir uns hier nur auf einige Beispiele beschränken. Etwas kurz kommt bei Koch das 15. und 16. Jahrhundert weg, das Linden ausführlicher behandelt hat. Koch hätte hier auf manche Namen verzichten können, die ja doch nur noch Literaturgeschichte sind, und für den weiteren Kreis, an den sich Koch wendet, keine Bedeutung haben. Das Gesamtbild wäre dadurch im Hinblick auf das 16. Jahrhundert vielleicht etwas lebendiger geworden. Ungefähr gleichmäßig erstreckt sich die Neuwertung bei Koch und Linden auf die germanische Dichtung, auf die durch die Auseinandersetzung zwischen Germanentum und Christentum bedingte Dichtung, auf Herder, Klopstock und weitgehend auf das 19. Jahrhundert. Auch Jean Paul hat aus den Neuwertungen den ihm längst gebührenden Nutzen gezogen, besonders bei Koch. Von wichtigen Dichterpersönlichkeiten des 18./19. Jahrhunderts ist diese Neuwertung besonders Hölderlin und Kleist zugute gekommen. Bei Grabbe ist Koch den Mittelweg zwischen einer angemessenen Anerkennung und einer kritiklosen Verherrlichung, zu der man heute bei Grabbe mitunter neigt, gegangen.

Die Gegenwartsdichtung kommt bei Linden und Koch ungefähr gleichmäßig weg. Es ist hier nötig, im ganzen zu berücksichtigen, daß Linden 130 Seiten mehr zur Verfügung hatte als Koch. Wenn man auf 50—60 Seiten ein Bild der Gegenwartsdichtung mit ihren vielen, vielen Namen geben soll, dann kommt man um das Aufzählen nicht herum. Das ist eine betrübliche Tatsache, unter der das Gesamtbild etwas leidet, die aber kaum zu ändern ist. Gerade unsere Dichter sind heute ja hinsichtlich der Behandlung in literaturgeschichtlichen Darstellungen höchst empfindlich. Die Tatsache, daß wir innerhalb der deutschen Gegenwartsdichtung nur wenige Gipfelleistungen, aber einen gleichmäßig guten Durchschnitt haben, läßt es fast aussichtslos erscheinen, von den 200 Namen etwa 20 als sinnbildlich herauszugreifen und auf alle anderen zu verzichten. Diese Auswahl würde, wenn sie noch so gut gemeint wäre, mit zahllosen Anfeindungen zu rechnen haben. Es ist also falsch, im Hinblick auf die Behandlung der Gegenwartsdichtung innerhalb einer Gesamtdarstellung der deutschen Dichtungsgeschichte

Digitized by Google

Forderungen zu stellen, die nur eine eigene umfängliche Darstellung der deutschen Gegenwartsdichtung erfüllen kann. Dies scheint von manchen Beurteilern der Darstellungen Lindens und Kochs übersehen worden zu sein, wenn sie sich über die Art der Behandlung der Gegenwartsdichtung beklagt haben. Auf 50 Seiten kann man eben nicht das sagen, was man auf 200 Seiten sagen könnte. Das müßte doch von jedermann eingesehen werden. Nicht einzusehen ist dann allerdings bei Koch, daß er von den 53 der Gegenwart gewidmeten Seiten 12 Seiten Kolbenheyer widmet. So hoch wir das dichterische Werk Kolbenheyers schätzen, so scheint uns doch dieses Verhältnis nicht ganz gesund, denn es müssen dadurch eine ganze Reihe von gleich bedeutenden Dichtern in ihrer Behandlung stark verkürzt werden, obwohl sie auch auf eine etwas ausführlichere Darstellung Anspruch hätten. Vielleicht läßt sich dieses Mißverhältnis bei einer späteren Auflage ausgleichen.

Linden hat den gesamten Zeitraum vom Naturalismus bis zur Gegenwart in ein Kapitel zusammengefaßt. Natürlich ist er auf diese Weise noch weniger der Aufzählung entgangen. Der größere Raum, der ihm zur Verfügung stand, ist nicht der Gegenwart, sondern vor allem dem 19. Jahrhundert zugutegekommen. Einige Unrichtigkeiten, die Linden unterlaufen sind, sollen hier nicht genannt werden, so sehr sie auch im Hinblick auf das Ganze zu bedauern sind.

Linden sowohl wie Koch wenden sich an größere Kreise. Beider Absicht ist es, von der Darstellung ihrer Geschichte zur Dichtung selbst hinzuführen. Lindens Stil ist sehr schwungvoll, Linden neigt dabei aber zu einem Pathos, das, je tiefer man sich in sein Buch einliest, um so mehr ermüdet. Seine Darstellung leidet außerdem an einem übermäßigen Gebrauch von Worten wie arthaft, bluthaft, volkhaft. Wir sähen es lieber, wenn diese Worte weniger gebraucht würden, und wenn dafür das, was sie ausdrücken sollen, nur in der Darstellung selbst durchscheinen würde. Da das bei Linden ja durchaus weitgehend der Fall ist, könnte er auf den übertriebenen Gebrauch derartiger Begriffe ruhig verzichten. — Die Darstellung Kochs ist lebendig und flüssig; Koch meidet jedes überlaute Pathos, wodurch seine Darstellung sehr gewinnt. Dem Ziel einer Gesamtschau der deutschen Dichtungsgeschichte, wie wir es oben angedeutet haben, steht die Darstellung von Koch einen Schritt näher als die von Linden. Linden redet mehr von den neuen Dingen, bei Koch zeigen sie sich wirksamer. Jedenfalls haben wir in der Arbeit von Koch, und mit gewissen Einschränkungen auch in der von Linden, Darstellungen, die die Lücke, die 1936 Vilmar/Rohr wenig glücklich auszufüllen versucht hat, nunmehr so ausfüllen, wie wir das heute erwarten können und brauchen. Jeder Freund der deutschen Dichtung, der sich für ihre Geschichte, von den ersten Anfängen bis zur heutigen Zeit, interessiert, wird diese beiden Darstellungen mit Gewinn lesen können.

Digitized by Google

Marliſe Cremer:

Der Arbeitsdienſt für die weibliche Jugend

Sein Werden, Weſen und ſeine Bedeutung

Der Arbeitsdienſt für die weibliche Jugend iſt eine nationalſozialiſtiſche Erziehungseinrichtung, die in ſteigendem Maße an Bedeutung gewinnt. Anfängliche Mißdeutungen ſind einer einheitlichen und rückhaltloſen Anerkennung dieſer Erziehungsſchule gewichen. Das „Geſicht" des weiblichen Arbeitsdienſtes iſt klar und ſchön.

Völlig neue Formen des weiblichen Gemeinſchaftslebens, für das es kein Vorbild gab, haben ſich zwangsläufig und ſelbſtverſtändlich ergeben. Sie widerlegen am ſchlagendſten die früher oft geäußerten Befürchtungen, daß im Arbeitsdienſt für die weibliche Jugend das weibliche Geſicht durch „militäriſche" Formen der Gemeinſchaftserziehung vergewaltigt würde.

Die nationalſozialiſtiſche Weltanſchauung, die ja als neue Idee auch neue Lebensformen bedingt, hat dieſe im Arbeitsdienſt für die weibliche Jugend geſchaffen. Sie geben vielleicht das eindrucksvollſte Bild der neuen Einheit von Inhalt und Form, das überhaupt vom Arbeitsdienſt für die weibliche Jugend heute gezeichnet werden kann.

Darum entſtand dieſe Arbeit in den Übungen über Arbeitsdienſt im Seminar für politiſche Pädagogik an der Univerſität Berlin.

Sie ſoll ein wiſſenſchaftlicher Beitrag zu lebendiger nationalſozialiſtiſcher Forſchungsarbeit im Dienſte des deutſchen Volkes ſein.

Dr. Will Decker.

Die Entſtehung des weiblichen Arbeitsdienſtes

Alles menſchliche Leben vollzieht ſich in beſtimmten Formen. Dieſe Formen ſind bedingt durch zwei Tatſachen: einmal durch die ſeeliſche Haltung der Menſchen, die in der Raſſe begründet iſt, zum anderen durch die Aufgaben, die geſtellt ſind, wobei es wichtig iſt, zu wiſſen, daß die Aufgaben in vielen Fällen nicht von außen herkommen, ſondern erſt, indem die Menſchen ſie ergreifen, zur Aufgabe werden. Wenn die Lebenskraft einer Gemeinſchaft (z. B. eines Volkes) nicht mehr ſtark genug iſt, neue eigene Formen zu prägen, wie ſie die Entwicklung dieſes Volkes verlangt, erſtarren die alten Formen, und dann gelingt es fremden Völkern oder Machtgruppen leicht, dieſes Volk und ſeine Menſchen in ihre Formen, das heißt, in ihre Lebensordnung zu zwingen. Unter fremden Formen aber werden Völker und Einzelne in ihrem Lebenswillen und ihrer Lebenskraft geſchwächt. Zur höchſten Kraftentfaltung dagegen kommen die Völker wie die Einzelnen, indem ſie um die Geſtaltung ihres Lebens nach eigenen Geſetzen kämpfen und eigene Formen prägen. Dieſe höchſte Kraftentfaltung braucht Deutſchland, um ſich in einer Welt von Feinden zu behaupten.

Digitized by Google

Wo in einer Gemeinschaft mehrere verwandte Rassen vertreten sind, da muß eine die vorherrschende und gestaltende sein. Sie bestimmt die äußere Ordnung der Gemeinschaft und die Lebens- und Umgangsformen innerhalb der Gemeinschaft. In Deutschland haben wir nicht nur Menschen verschiedener verwandter Rassen, sondern es sind auch im einzelnen Menschen die Gestaltungskräfte der verschiedenen Rassen lebendig. *Die nordische Rasse ist in Deutschland aber die gestaltende und formende; ihr Gesetz muß für alle Deutschen verpflichtend sein, wenn das deutsche Volk eine Einheit werden soll.* Daher muß das nordische Lebensgefühl in allen Deutschen wachgerufen werden. Die Gesetze nordischen Lebens erfahren in jeder Gemeinschaft, innerhalb unseres Volkes, je nach den Aufgaben dieser Gemeinschaft ihre besondere Ausprägung. Sie bestimmen Wertordnung und Lebensstil dieser Gemeinschaft. Auch im Arbeitsdienst für die weibliche Jugend haben diese Gesetze der Gemeinschaft ihre Prägung gegeben.

Vom Arbeitsdienst aus lernen wir die Stellung der Frau im Volke neu und klar sehen, so daß es keine Auseinandersetzung über grundsätzliche Fragen mehr geben sollte. Die Wissenschaft hat sich bisher außerhalb der Schulfragen kaum mit Fragen der Erziehung der Mädchen wohl aus dem Grunde befaßt, weil man nichts hatte, was den verschiedenen Formen der männlichen Erziehung an die Seite zu stellen war. Für die Jünglinge gab es Gefolgschaften der verschiedensten Arten, in denen sie im Sinne eines bestimmten Ideals geformt wurden. Die Gefolgschaften waren und sind soviel wert, wie sie die Männer nach den Werten nordischer Rasse ausrichten und sie für die Erhaltung der Blutsgemeinschaft (Sippe, Stamm, Volk) verantwortlich machen. Für die Mädchen gab es außerhalb der Familie nichts derartiges, das für uns heute richtungweisend sein könnte. Für uns ist es deshalb wesentlich, daß es heute im Arbeitsdienst eine Gemeinschaft gibt, die *bewußt die Arbeitsmaiden zu nordischen Werten erzieht* und ihnen den *Einsatz für Familie und Volk zum Lebensinhalt macht.* Das ist an den Lebens- und Erziehungsformen zu prüfen, die sich allmählich im Arbeitsdienst herausgebildet haben.

Am Anfang des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes steht nicht die Erziehung zu einer Form, sondern die Erziehung zur bewußt nationalsozialistischen Haltung, die in neuen Formen ihren Ausdruck findet. Die konfessionellen Lager mit ihrem Betreuungsprinzip kamen über die Formen des üblichen bündischen Lagers mit konfessionellem Anstrich nicht hinaus. Ebenso blieben die Lager gewisser Verbände ohne eigene Gestaltung, weil ihnen die weltanschaulichen Voraussetzungen dazu fehlten. In den *nationalsozialistischen* Lagern stand eine große Zahl idealistischer Menschen; Mädel, die nicht gekommen waren, weil sie an anderer Stelle keine Unterkunft fanden, sondern die eine verweichlichte, unwahre Welt ablehnten und sich nach gesunder Luft sehnten. Sie wollten wissen, was leben heißt. Das lernten sie durch die Arbeit. Sie wohnten in primitiven Räumen, arbeiteten den ganzen Tag bei Siedlern oder Bauern, hatten abends oft kaum eine kurze Stunde Zeit zu einem gemeinsamen Feierabend. Feierabend war für sie ein Spaziergang, eine Stunde des

Digitized by Google

Osterbrauchtum



Osterräder in Lügde.
Wie zu jedem Feste, so gehört auch zu Ostern das Feuer. Besonders eindrucksvoll ist das Abrollen der brennenden Osterräder von Lügde bei Bad Pyrmont. Durch riesige eichene Räder werden Strohbündel gezogen, sodaß eine große Strohwalze entsteht, die, entzündet, den Osterberg hinabrollt. Sogar die Osterfestgebäcke in Lügde haben die Form dieser großen Radkreuze.



Digitized by Google



Osterreiten in der Lausitz und in Bayern (Traunstein).
Die alten, unausrottbaren Frühlingsflurumritte des germanischen Bauerntums hat sich die Kirche zu Reiterprozessionen „gleichgeschaltet". Oft haben sie den alten Weg durch die Fluren beibehalten, und an altheiligen Stätten, die sie berühren, hat man gerne Wallfahrtskapellen errichtet.



Digitized by Google



Eierſchieben am Proitſchenberg bei Bautzen.

Während in jedem Dorf und in jeder Stadt die Kinder vielerlei kleinen Oſtereierſpielen huldigen, findet alljährlich am Proitſchenberg das große „Eierſchieben“ ſtatt. Hunderte von Kindern ſtrömen dazu herbei, um die Gaben, heute nur noch Früchte, zu erhaſchen, die man ihnen vom Kamm des Berges aus zuwirft.

Digitized by Google



„Gemalte“ Ostereier.

Die auf diese Weise „bemalten“ Ostereier offenbaren in ihren Zeichnungen immer wiederkehrende Sinnbilder der deutschen Volkskunst, insbesondere auch [illegible]. Die Glückwunschinschriften unterstreichen den Sinn [illegible].

Digitized by Google



Eiermalen in der Lausitz.

Zu den wichtigsten Vorbereitungen für das Osterfest gehört das Bemalen der Ostereier. Mannigfaltige Färbe- und Zeichenarten sind heute noch in Übung. Hier wird die sog. Wachstechnik angewandt: mit flüssigem Wachs trägt man Zeichnungen auf das Ei, legt es in die Färbeflüssigkeit und entfernt daraufhin die Wachszeichnung, sodaß der ungefärbte Untergrund weiß zum Vorschein kommt. Durch Wiederholen des Verfahrens mit anderen Farben läßt sich sogar eine Art Mehrfarbendruck erreichen.

Digitized by Google



Geſchmückter Oſterbrunnen in der Fränkiſchen Schweiz
Vereinzelt iſt es noch Brauch, an Oſtern die Quellen und Brunnen mit einem feſtlich geſchmückten Bäumchen zu verſehen. Ein überzeugendes Beiſpiel des inneren Zuſammenhanges von Lebensbaum und Lebenswaſſer!



Digitized by Google



Osterwasserholen

In allen deutschen Gegenden, besonders auch in Norddeutschland, holen die Mädchen am Ostermorgen, vor Sonnenaufgang, das heilkräftige und segenbringende Osterwasser, das lebenspendende Frühlingswasser.

Digitized by Google



Oſterſingen in der Lauſitz

An den Tagen vor Oſtern ziehen die Mädchen ſingend durch das Dorf. Dieſes Oſterſingen hat ſeine Entſprechung in dem weitverbreiteten Mai-Anſingen vieler Gegenden.

Aufnahmen: Retzlaff (6), Dr. Rühl (2), Bilderdienſt Bittner (2), Reſter (1), Hanebera (1).

Digitized by Google

Erzählens, eine Unterhaltung über wichtige politische Fragen. Eine Schulung im heutigen Sinne gab es nur selten. Es wurde viel gesungen; die Menschen nahmen die Lieder mit in ihre Arbeit, und sie waren glücklich in ihrem neuen Leben. Bezeichnend ist für die „Ersten" der Fahnenspruch, der auch heute noch gilt. Der Spruch von Hölderlin heißt: „An der Fahne allein soll niemand unser Volk erkennen. Es muß von Grund auf anders werden, voll Ernst die Lust und heiter alle Arbeit!" Es ging hier um eine neue Lebenshaltung der inneren Disziplin, der Wahrheit und Einfachheit, die stärker war als das verlogene, haltlose Treiben der Großstädte. Die Arbeitsmaiden begannen ihren Tag unter der Fahne und holten am Abend zusammen die Fahne ein. Sie lebten als eine enge Gemeinschaft von Arbeitsmaid und Führerin. Eine wesentliche Aufgabe der Erziehung sah die Führerin darin, die Arbeitsmaiden fähig zu machen für den Lebenskampf, sie vor allem auf das bäuerliche Leben zu verpflichten und ihnen die Notwendigkeit des Einsatzes tüchtiger Menschen im Osten klar zu machen. In den ersten Lagern herrschte meist eine spartanische Lebensführung. Mittel waren wenig vorhanden, die Einrichtungen waren von den verschiedensten Stellen zusammengeholt, von häßlichen Verunzierungen befreit und, wo das Geld reichte, mit gleicher Farbe gestrichen. Die Räume waren häufig nur gekalkt und wurden nur durch Blumen und Zweige einigermaßen wohnlich und freundlich gemacht. Es war schwer, in solcher Umgebung Stil- und Schönheitsgefühl zu wecken. Wo die Zeit reichte, wurden aus alten Kisten Schränke und Borde hergestellt. Das alles konnte den Arbeitsmaiden zeigen, wie man in Zeiten der Not mit wenig Mitteln leben konnte. Von einigen Führerinnen wurde dieser Zustand aber als für den Arbeitsdienst erstrebenswert angesehen. Hierin lag eine Gefahr; denn diese Führerinnen spürten in ihrer Verneinung der alten Welt nicht, daß sie in ein anderes Extrem verfielen: nämlich die Lebensführung, die sich aus dem Willen zur Einfachheit einerseits und der Knappheit der geldlichen Mittel andererseits ergaben, als endgültig hinzustellen und damit jede weitere Entwicklung abzuschneiden. Die Gefahr einer Vernachlässigung äußerer Formen, nicht nur in der Kleidung, sondern auch im Umgang der Arbeitsmaiden untereinander, lag in manchen Lagern der Anfangszeit nahe. Und doch sind nur ganz wenige Lager an diesen Dingen gescheitert. Der Weg einer gesunden Entwicklung lag auch in den primitiven Anfängen schon so sehr vorgezeichnet, daß Führerinnen und Arbeitsmaiden ihn mit sicherem Empfinden ahnen konnten. So sehr es in den meisten Dingen an allen äußeren Formen für die neue Lebensgemeinschaft noch fehlen mochte, in einem Punkte ging das Gefühl dafür nie verloren, in den Liedern. Die Lieder, oft mehrstimmig gesungen, waren fast alle wirklich schön, manche sogar weich, nie aber sentimental. Dieser kurze Rückblick auf die Anfänge des weiblichen Arbeitsdienstes soll unsern Blick weiten für das Verständnis der weiteren Entwicklung.

Die Formen der Lagergemeinschaft

Die Grundhaltung ist die gleiche geblieben von Beginn des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes an; geändert haben sich die Formen, aber nie sprunghaft, sondern in einer folgerichtigen Entwicklung, die voll-

Digitized by Google

kommen geradlinig verlief und auch verlaufen mußte, weil sie in jedem Augenblick notwendig und natürlich war. Die wichtigsten, darum an den Anfang gestellten Formen sind diejenigen, in denen sich die Gemeinschaft als Ganzes äußert. Die Arbeit, die das Wesen des Arbeitsdienstes ausmacht, wird im Arbeitsdienst für die weibliche Jugend nicht in der Gemeinschaft getan. Daß die Gemeinschaft dennoch nur durch die Arbeit vorhanden und möglich ist, wird den Arbeitsmaiden täglich wieder unter der Fahne zum Erlebnis. Das Aufziehen und Einholen der Fahne gibt jedem Tag den großen Rahmen; mehr noch als das, das Aufziehen der Fahne ist der Aufruf und das gemeinsame Jasagen zu der Arbeit des kommenden Tages; das Einholen der Fahne ist die Rückschau auf den vergangenen Tag und das Bekenntnis zu dem, was er gebracht hat. Und beides ist in gleicher Weise ein bewußtes Einordnen in die Gesamtheit aller Lager, über denen die Fahne des Arbeitsdienstes weht und darüber hinaus in das ganze Volk, das im Zeichen des Hakenkreuzes arbeitet. Es bedeutete etwas völlig Neues, daß Mädchen täglich ihre vom ganzen Volk anerkannte Fahne in ihrer Art aufziehen und grüßen. Heute ist in fast allen Lagern dafür eine einheitliche Form gefunden. Auf ein Zeichen versammeln sich die Arbeitsmaiden, ziehen ihre Jacken an und erwarten schweigend die Führerin. Diese geht zuerst hinaus, die Gehilfinnen und Arbeitsmaiden folgen ihr. An der Fahnenstange stehen schon zwei Arbeitsmaiden, die die Fahne am Mast befestigt haben, mit dem Gesicht dem Platz zugewandt, an dem die Führerin stehen bleibt. Die Arbeitsmaiden ordnen sich beim Hinausgehen zu Zweierreihen, teilen sich und gehen nach links und rechts in einem Halbkreis bis zur Führerin, so daß der ganze Kreis geschlossen ist, sobald die letzten Arbeitsmaiden an ihrem Platze stehen. Dann wird ein Lied gesungen, und danach ziehen die beiden Arbeitsmaiden in der Mitte die Fahne auf, während die anderen grüßen. Die Führerin sagt den Fahnenspruch, die Arbeitsmaiden befestigen die Fahnenschnur, grüßen und treten in den Kreis. Darauf fassen alle die Hände und sagen: „Fangt an." Der Abgang vollzieht sich so, daß die Führerin vorangeht, die Gehilfinnen und Arbeitsmaiden folgen ihr in geordneter Form. Dieser ganze Vorgang erscheint heute selbstverständlich und in den Einzelheiten kaum der Erwähnung wert. Und doch läßt sich gerade an diesem Beispiel zeigen, wie langsam diese ganz einfachen Formen ausgereift sind. Die Form des Kreises unter der Fahne ist schon sehr früh gefunden; auch, daß man schweigend zur Fahne geht, war von Anfang an selbstverständlich. Das Schweigen gehört zum Aufziehen und Einholen der Fahne, um der Würde des Augenblicks gerecht zu werden und Raum zur Besinnung auf seine Bedeutung geben zu können. Es war nicht von vornherein üblich, daß der Kreis von zwei Seiten zugleich gebildet wurde, vielmehr kamen die Arbeitsmaiden gemeinsam aus dem Hause und gingen ohne festgelegte Ordnung zum Kreis. Auf diese Weise dauerte die Aufstellung unnötig lange. Ferner tauchte im Anfang oft die Frage auf, wie lange gegrüßt werden sollte. Jetzt ist es so geregelt, daß die Fahne während des Aufziehens und Herunterholens gegrüßt wird. Während die Fahnenschnur befestigt bzw. die Fahne abgenommen wird, wird nicht gegrüßt. — Besonders schwierig war es, ein Schlußwort unter der Fahne zu

Digitized by Google

finden. Fest stand, daß zum Abschluß der Kreis durch Fassen der Hände noch einmal geschlossen werden mußte. Im Anfang wurde dabei Sieg-Heil gesagt. Das konnte nicht die endgültige Form bleiben; denn das Sieg-Heil muß den großen Feiern der Bewegung vorbehalten sein und soll nicht zu einem täglich gebrauchten Wort werden. Der Abgang von der Fahne war ursprünglich ungeordnet; jede wandte sich an ihrem Platze um und ging oder lief ihre Wege. Die Entwicklung zu der heutigen Form des Aufziehens und Einholens der Fahne ging so vor sich, daß einzelne Führerinnen, die ein besonderes Gefühl für diese Dinge besaßen, mit ihren Arbeitsmaiden bessere Formen fanden. Sie erzählten davon auf Führerinnentreffen, und was sich als gut und brauchbar erwies, wurde von dort aus allmählich maßgebend für alle Lager. So ist nie eine Form aufgezwungen worden, sondern sie erwuchs aus der Notwendigkeit des Lagerlebens.

Eine gute neue Form der Gemeinschaft ist das gemeinsame Gehen, das als die den Maiden entsprechende Form aus dem Marschieren erwachsen ist. Es vollzieht sich selbstverständlich im Gleichschritt und in guter Ordnung. Es gibt keine lauten Kommandos, um so mehr ist eine innere Disziplin notwendig. Auch in den Liedern, die beim gemeinsamen Gehen gesungen werden, kommt diese bewußte disziplinierte Haltung zum Ausdruck. Die Lieder stehen in gleicher Weise dem eindeutigen Soldatenlied wie dem sentimentalen bündischen Wanderlied fern.

Der Fortgang zur Arbeit wird bis jetzt noch nicht nach einer einheitlichen Form durchgeführt. — Es könnte hier folgende Form gefunden werden: Vor der Fahne melden die Kameradschaftsältesten der diensttuenden Führerin, ob alle Arbeitsmaiden ihrer Kameradschaft zur Arbeit gehen können. Nach dem gemeinsamen Singen gibt dann die diensttuende Führerin die Einteilung der Arbeit und sonstige Anordnungen und Mitteilungen bekannt und verabschiedet die einzelnen Arbeitsmaiden, die in den Außendienst gehen. Nach Beendigung der Arbeitszeit melden sich diese Arbeitsmaiden bei der diensttuenden Führerin zurück.

Wenn die Arbeitsmaid in jedem Augenblick weiß, wie sie sich zu verhalten hat, gibt ihr das eine Sicherheit im Auftreten und in ihrer ganzen Haltung. Für jede Arbeitsmaid im Lager gelten die gleichen Formen. Die Formen sind das äußere Zeichen einer inneren Einordnung in das Lager. Darüber hinaus dienen Formen aber auch der Einordnung in die Gemeinschaft des ganzen Volkes. So bleibt das Erlebnis der Formen im Lager für viele Arbeitsmaiden für ihr weiteres Leben bestimmend.

Noch nicht durchgearbeitet und ausgereift sind die Formen bei den Mahlzeiten. Die Zeiten der Mahlzeiten richten sich nach der Arbeitszeit, deren Dauer vom Reichsarbeitsführer einheitlich für das ganze Reich bestimmt wird. Die stundenmäßige Festlegung der Arbeitszeit richtet sich nach den besonderen örtlichen und arbeitsmäßigen Verhältnissen oder nach der jeweiligen Jahreszeit. Das erste Frühstück und das Abendessen sind überall gemeinsame Mahlzeiten. In vielen Lagern ist es üblich, daß die Führerin mit den Gehilfinnen das zweite Frühstück und den Nachmittagskaffee in ihrem Zimmer einnimmt, um dabei mit den Gehilfinnen wichtige Fragen besprechen zu können. Die

Digitized by Google

Tischformen stehen in einer Entwicklung, die noch nicht abgeschlossen ist. Auf ein Gongzeichen kommen die Arbeitsmaiden in den Eßraum, gehen an ihre Plätze und erwarten stehend die Führerin. Heute ist es allgemein üblich, daß alle zu Beginn der Mahlzeit die Hände fassen und sagen: „Fröhlich sei das Mittagessen", „... Abendessen" usw. Dann setzen sie sich. Ganz im Anfang wurde in manchen Lagern ein Tischgebet gesprochen, und dann faßte man die Hände und sagte: „Gesegnete Mahlzeit". Da das Tischgebet aber nicht die Empfindungen aller trifft, kann es nicht als gemeinschaftsfördernd angesehen werden. Es war daher ein Schritt vorwärts, als allgemein das in vielen Lagern bewährte „Fröhlich sei ..." eingeführt wurde. Und doch tauchen in der letzten Zeit unter den Führerinnen auch gegen diese Form gewisse Bedenken auf. Fünfmal am Tage zur Fröhlichkeit aufzufordern, kann leicht krampfhaft werden. Es ist selbstverständlich, daß in jedem Lager eine innere Fröhlichkeit herrscht, aber oft kommt man mit ernsten Gedanken aus der Arbeit oder einer ernsten Schulungsstunde. Dann wirkt es eigenartig, mit dieser etwas flachen Aufforderung die Mahlzeit zu beginnen. Gewiß sind die Mahlzeiten nicht der Zeitpunkt, da jeder seinen Gedanken nachgehen soll, und doch scheint dieses „Fröhlich sei ..." nicht der rechte Übergang. Viele sagen einen Tischspruch; einmal am Tage ist das sicher gut. Es sollen dann ernst zu nehmende, nicht oberflächliche Tischsprüche gesagt werden; denn sehr vielen Arbeitsmaiden geht es im Arbeitsdienst erst auf, wieviel Arbeit, Mühe und Sorge in einem Brot steckt, und da ist es richtig, daß durch einen kurzen Tischspruch die Ehrfurcht vor dem Brote zum Ausdruck kommt. Der Tischspruch hat weiterhin die Bedeutung, die Arbeitsmaiden vor der Mahlzeit innerlich zu sammeln und als Gemeinschaft zusammenzufassen. Der Spruch, der morgens an der Fahne als Verpflichtung für den Tag gesagt wurde, kann im Tischspruch erweitert und vertieft werden. — Wenn alle sich gesetzt haben, wird das Essen ausgeteilt und alles wartet, bis die Führerin anfängt. Nach dem Essen reichen sich alle die Hände und sagen: „Wir danken". Das ist gut und klar und sagt alles, was zu sagen ist.

Die neugeschaffenen und noch zu schaffenden Formen betreffen nicht nur die Lagergemeinschaft als Ganzes, sondern bestimmen auch die Arbeitsmaiden und Führerinnen in ihrer Haltung als einzelne.

Führerin und Gefolgschaft

Ganz neu ist die Stellung der Arbeitsmaiden zur Führerin und umgekehrt. Die Führerin ist weder Lehrerin noch das, was man sich im allgemeinen unter einer Jugendführerin vorstellt, sofern man dabei an den Typ der BDM.-Führerin denkt. Sie ist Erzieherin im weitesten Sinne des Wortes. Sie will jede Arbeitsmaid möglichst vielseitig und ihren besonderen Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechend so fördern und ausbilden, daß eine in Stil und Haltung eindeutige Gemeinschaft entsteht. Sie muß genau um die Schwierigkeiten wissen, mit denen ihre Arbeitsmaiden zu ringen haben, und ihnen mit Rat und Hilfe zur Seite stehen, ohne dadurch die Arbeitsmaiden in ein per-

Digitized by Google

sönliches Abhängigkeitsverhältnis zu sich zu bringen und ohne in den Arbeitsmaiden das Gefühl zu erwecken, daß die Führerin in jeder Kleinigkeit hilft und sie es nicht mehr nötig haben, sich selbst um die Dinge zu bemühen oder darum zu kämpfen.

Es ist früher im weiblichen Arbeitsdienst oft gesagt worden: „eine Führerin muß unpersönlich arbeiten", das heißt nicht, daß sie sich um das persönliche Wohlergehen ihrer Arbeitsmaiden nicht bekümmern soll, im Gegenteil: ihre ganze Liebe und Sorge muß diesen Arbeitsmaiden gelten; sie darf aber für sich persönlich nichts von den Arbeitsmaiden verlangen.

Das Verhältnis zwischen Führerin und Gefolgschaft beruht nicht auf persönlicher Sympathie und Antipathie, sondern auf der gemeinsamen Verpflichtung gegenüber der Aufgabe des Arbeitsdienstes; es erfordert zu jeder Zeit Klarheit und Wahrheit bis ins letzte. Diese innere Disziplin und Klarheit muß auch im Zusammenleben der Arbeitsmaiden untereinander herrschen. Die Führerin lenkt die Arbeitsmaiden so, daß nicht Freundschaftscliquen entstehen, die allzu leicht zu Sentimentalität und Schwärmerei führen. Jede erfahrene Führerin weiß, daß wirklich echte und feste Gemeinschaft nur da entstehen kann, wo bei aller Kameradschaft ein durch Leistung und Verantwortung begründeter Abstand und die Sachlichkeit der Aufgabe zwischen den verantwortlichen Führerinnen und der Gefolgschaft aufrechterhalten bleiben. In solchen Erziehungsformen wachsen verantwortungsbewußte freie Persönlichkeiten.

Die Tatsache, daß die Arbeitsmaiden auch in äußeren Formen ihre Achtung gegenüber der Leistung und Persönlichkeit eines Menschen bezeigen, ist sehr wesentlich. Wie sie sich heute gegenüber der Führerin verhalten, so werden sie nachher jedem Menschen, dessen Leistung und menschliche Reife sie anerkennen, mit Achtung gegenübertreten. Die Führerin geht morgens als erste zur Fahne und geht auch als erste wieder ins Haus zurück. Bei Tisch fängt niemand an zu essen, ehe nicht die Führerin ißt; niemand setzt sich, ehe sie sitzt. Im Anfang wurden diese selbstverständlichen Formen von manchen Führerinnen abgelehnt, weil sie ganz Kameradinnen sein wollten. Sofern sie über die anderen hinauswuchsen, sollte das nur in der Leistung, nicht in den Formen zum Ausdruck kommen. Das wäre möglich gewesen, wenn der Arbeitsdienst sich auf einen kleinen Kreis „Auserwählter" hätte beschränken sollen, die nach eigenen Grundsätzen und auf eigene Ziele hin gearbeitet hätten. Der Arbeitsdienst ist aber mehr; er trägt vor dem ganzen Volke die Verantwortung für die Erziehung aller jungen Deutschen. Er braucht eine Stetigkeit, Festigkeit und Einheitlichkeit der Erziehung, und dabei sind den Führenden die Formen ein wichtiges und unentbehrliches Hilfsmittel. Die Formen wuchsen aus der Aufgabe. Wenn sie sich in langer Arbeit als richtig ergeben haben, so müssen wir ihren Wert erkennen. Sie können zu der Haltung erziehen helfen, aus der heraus sie geschaffen wurden. Es gilt stets, ihr Leben zu erhalten; so sind sie Verpflichtung für Arbeitsmaiden und Führerin.

Digitized by Google

Ein weiterer Kreis von Fragen ergibt sich aus dem dienstlichen Verkehr mit den Führern und Führerinnen des Reichsarbeitsdienstes, mit den Dienststellen von Partei und Staat und aus dem Besuch von Gästen. Über diese Formen ist wenig festgelegt. — Über die dienstlichen Formen bei Besichtigungen durch vorgesetzte Dienststellen hat der Reichsarbeitsführer bestimmte Richtlinien gegeben.

Kommen vorgesetzte Führer oder Führerinnen zur Besichtigung oder zum Besuch, so werden sie, wenn sie sich angemeldet haben, von der ganzen Belegschaft empfangen. Die Arbeitsmaiden stellen sich vor dem Lager auf, in einer bestimmten und für alle Fälle festgelegten Form. Oft wird es so sein, daß die Arbeitsmaiden vor dem Hauseingang Spalier bilden und im anderen Falle werden sie sich in einem Block oder in einer Reihe vor dem Haus aufstellen; immer jedenfalls so, daß alle Arbeitsmaiden den vorgesetzten Führer oder die Führerin, die zur Besichtigung gekommen sind, sehen können; die Arbeitsmaiden stehen zwanglos und natürlich da, nicht verkrampft, wie das oft der Fall ist, wenn Mädchen in einer straffen Reihe antreten.

Die Lagerführerin begrüßt die Ankommenden, nennt den Namen des Lagers, ihren Namen und die Stärke der Belegschaft; z. B. so: „Reichsarbeitsführer, das Lager X freut sich, Sie begrüßen zu dürfen. Hedwig Werner, Lagerführerin. Das Lager ist belegt mit 33 Arbeitsmaiden, 3 Kameradschaftsältesten, 4 Gehilfinnen.“ — Die Gehilfinnen werden dem vorgesetzten Führer oder der Führerin vorgestellt; dann bittet ihn die Lagerführerin, das Lager zu besichtigen.

Kommt ein Gast, um das Lager zu besuchen, so wird er, wenn es sich um einen hohen Gast handelt, auch von der ganzen Belegschaft empfangen. — Die Aufstellung vor dem Lager bleibt die gleiche; die Lagerführerin heißt den Gast willkommen und die Arbeitsmaiden singen zur Begrüßung ein Lied. — Es gab Führerinnen, die eine bestimmte Form hierfür ablehnten und lieber wollten, daß alles sich „zwanglos ergibt“. Die Arbeitsmaiden fühlen sich aber meistens viel freier, wenn sie genau wissen, was sie zu tun haben, als wenn sie Angst haben müssen — zumal bei einem hohen Gast — etwas falsch zu machen. Kommt ein Gastlehrer oder Arbeitsdienstführer zur Schulung — das gilt besonders für die Schulen —, so stehen die Arbeitsmaiden, sobald er den Raum betritt, zu seiner Begrüßung auf. Es ist nach der Rede nicht üblich und passend, den Beifall durch Klatschen zu bezeigen. Es gibt im Lager eine nettere Form, nämlich zum Dank ein Lied zu singen; das kann dem Redner oft viel mehr sagen. Ist ein Gast zu den Mahlzeiten da, so stellt ihn die Führerin dem Lager bei Tisch vor. Wenn die Führerin einen Gast durchs Haus führt, legen die Maiden beim Eintritt eines Gastes ihre Arbeit einen Augenblick aus der Hand und grüßen. Die Führerin sagt ihnen, wer der Gast ist, und, sofern Gehilfinnen im Raum sind, stellt sie sie ihnen vor. Die Arbeitsmaiden stehen frei und zwanglos, ohne die Hände in den Schürzentaschen oder auf dem Rücken zu verstecken. Sie machen keinen unnötigen Knix und keine Verbeugung, sondern sehen dem Besucher klar und offen in die Augen.

Digitized by Google

Die Führerin muß vom Anfang der Dienstzeit an diese Dinge mit den Arbeitsmaiden besprechen und ihre Beachtung fordern. Sie muß ihnen sagen, welche Bedeutung die Formen für die Lagergemeinschaft haben. Sie gibt den Arbeitsmaiden damit Sicherheit im Auftreten. Der Eindruck eines Lagers ist ein wesentlich anderer, wenn sich die Arbeitsmaiden überall froh und sicher, auch in Gegenwart von Fremden, bewegen, als wenn sie scheu sind, weil sie nicht wissen, wie sie sich benehmen sollen. Es kommt darauf an, selbstbewußte, freie Menschen zu erziehen. Deshalb wird die Führerin den Arbeitsmaiden auch die Formen nahe zu bringen versuchen, die man später im Leben von ihnen verlangt; jedenfalls soweit sie in den Rahmen des Lagers fallen. Mädchen sind für solche Dinge sehr empfänglich und beachten sie.

Wenn die Arbeitsmaiden im Lager ganz bewußt in bestimmten Formen leben und Maßstäbe für die innere Wahrheit solcher Formen finden, so gelten diese Maßstäbe auch in vieler Beziehung für die Räume, in denen sie leben, und für ihre Kleidung.

Es ist hier nicht möglich, auf die Wohnkultur im weiblichen Arbeitsdienst einzugehen; nur das eine ist herauszuheben, daß die Räume nicht nur schlicht, sondern auch schön sein müssen und daß wie für die Lebensformen auch hier die Forderung nach Klarheit, Ordnung und Großzügigkeit besteht und erfüllt werden muß.

Die Frage der Kleidung ist für die Haltung der Arbeitsmaiden ungeheuer wichtig. Die Tracht, die für alle gleich ist, verpflichtet jede auf das Lager und den Arbeitsdienst. Sie hält sich ganz anders gerade und aufrecht, wenn sie die Tracht trägt. Eine Einheitstracht für die Arbeitsmaiden mußte einfach, zweckmäßig und schön sein, sie mußte sich in den Lebensstil einfügen. Das trifft für die Tracht des weiblichen Arbeitsdienstes durchaus zu. Jacke, Rock und Hut sind eine einheitliche, würdige Tracht. Die blauen Arbeitskleider mit den roten Kopftüchern entsprechen den Anforderungen der Arbeit und sehen frisch und erfreulich aus. Es ist immer ein fröhliches Bild, die Arbeitsmaiden mit ihren leuchtenden Kleidern auf den verschiedenen Feldern eines Dorfes arbeiten zu sehen. Unklar war die Frage, was die Arbeitsmaiden zu Fest und Feierabend tragen sollten. Die dunklen Röcke und weißen Blusen sind zum Tanzen unzweckmäßig.

Für die Führerinnen und Arbeitsmaiden ergab sich deshalb die Notwendigkeit eines guten Fest- bzw. Feierabendkleides. Je mehr der Arbeitsdienst wächst und an Bedeutung gewinnt, um so mehr sieht man auch in der Öffentlichkeit auf seine Vertreterinnen. Nach ihnen, nach ihrem Aussehen und nach ihrer Haltung wird der weibliche Arbeitsdienst eingeschätzt, besonders auch da, wo Führerinnen in Gemeinschaft auftreten. Die Schulen, die häufig Veranstaltungen besuchen oder zu Festen eingeladen werden, mußten ein Kleid haben, das wie die Uniform der Führer festlich wirkt und doch ihrer Eigenart als Frauen soweit gerecht wird, daß es dem persönlichen Stil der einzelnen gewisse Freiheit läßt. Die Feierabendkleider für die Arbeitsmaiden und das Festkleid für die Führerin wurden nach diesen Gesichtspunkten geschaffen und bestehen zur Zeit ihre Bewährungsprobe.

Digitized by Google

Die Feiern

Eine unentbehrliche Unterbrechung der täglichen Arbeit stellen die Sonntage und Feierabende im Lager dar. Überall, wo viel gearbeitet wird, wird auch mit besonderer Freude gefeiert. Der Sonntag ist immer ein Höhepunkt im Lager: eine Wanderung, eine Radfahrt, oft geht das Lager einen ganzen Tag an einen See, es wird geschwommen und gespielt. Im Winter laden die Maiden ihre Siedler- und Bauersfrauen zum Singen und Spielen ein, oder deren Kinder kommen ins Lager. Jeder Sonntag bringt ein Erlebnis, ernst oder froh, das über den Alltag hinausweist. So lernen die Arbeitsmaiden, daß es nicht die Großstadt und das Kino sind, die dem Sonntag den Sinn geben. Sie bekommen wieder Verständnis für eine Fröhlichkeit, die einfach und sauber ist, die nicht nachher eine große Leere hinterläßt, sondern eine Quelle der Kraft sein kann. Sie wissen, wie das Erlebnis einer Wanderung, die vielleicht alle Kräfte angespannt hat, noch lange in uns nachklingt und uns nicht müde, sondern froh zu neuer Arbeit macht. Auch jeder Feierabend wird wichtig. Aus der Freude, die ihnen durch das Erlebnis der Arbeit und der neuen Gemeinschaft erwächst, gestalten die jungen Menschen Feierabende, die in Form und Inhalt ihrem klaren, echten und schönen Leben entsprechen. Darum sind diese Feierabende so bedeutungsvoll, weil sie zu der Arbeit gehören. Der Feierabend kann in Form und Inhalt immer vor der Arbeit bestehen, und umgekehrt die Arbeit vor dem Feierabend. Wenn es für die Menschen in der Stadt gerade dieser Riß zwischen Arbeit und dem sogenannten „Ausspannen" ist — wir gebrauchen hier bezeichnenderweise einen negativen Ausdruck —, der sie mürbe macht, so macht im Arbeitsdienst die Einheit und Ehrlichkeit bis ins letzte die Menschen stark und freudig.

So muß der Feierabend im Arbeitsdienst richtungweisend werden für den Feierabend der deutschen Menschen überhaupt. In den Dörfern haben die Arbeitsmaiden schon oft die Menschen mit in ihre Feiern hineingezogen.

Dort ist der Gedanke noch lebendig, daß Feierabend meistens eine Angelegenheit der Gemeinschaft ist. Der alte Volkstanz war ein Gemeinschaftstanz. Wo er tot ist, will und kann ihn kein Lager wieder lebendig machen, aber wo er noch lebt, wenn auch nur schwach, da kann man daran anknüpfen. Jung und alt freuen sich an der Bewegung und der Musik des Tanzes. Für das Lager aber ist das Lied meist das wichtigste Mittel, eine Gemeinschaft zusammenzuhalten, auch eine größere. Durch ein Lied, das alle sich erarbeiteten, Männer, Frauen und Kinder, und das sie dann voll Begeisterung mitsingen, ist zu Beginn eines Abends schnell der Bann der Fremdheit gebrochen. Dann spielt das Lager oft ein Märchenspiel, möglichst nicht hoch oben auf der Bühne, sondern wirklich inmitten der ganzen Gesellschaft. Und wenn dann getanzt wird, ist durch das Lager auch dabei schon die Gemeinschaft im äußeren Bilde gewahrt; alle Arbeitsmaiden tragen die gleiche Tracht und jede fühlt sich als ein Teil ihres Lagers. Die Arbeitsmaiden sind [illegible] sicher in ihrer Haltung, und da die Jugend des Dorfes ihnen nicht nachstehen will, ist auch sie meist diszipliniert. Zwischendurch wird gesungen und bei kleineren Festen werden auch gemeinsame Spiele gemacht.

Digitized by Google



Renz Waller: Roter Setter

Digitized by Google



Digitized by Google



Renz Waller: Roter Setter

Digitized by Google

sich ein. Wie die Männer des Arbeitsdienstes ihre Formen in der Art des Aufmarschierens, in den Spatengriffen haben, so haben auch die Arbeitsmaiden in dieser Feierstunde ganz ihre Art bewahrt. Als sie in langsamem Schreiten zu beiden Seiten von den Tribünen kamen, dann im Kreis und später im Halbkreis um ihre Fahnen standen, da wurde es jedem klar, daß diese jungen Menschen auf dem Felde ein Bild unseres ganzen Volkes sind, in dem auch Männer und Frauen ihre eigenen Formen haben; Formen, die sie nicht trennen, die es vielmehr erst ermöglichen, ein schönes und starkes Ganzes aus beiden zu schaffen. Daß die Arbeitsmaiden mitsangen und -sprachen, auch einmal allein sangen und da, wo die Worte ganz auf Männer abgestellt waren, schwiegen, ergab sich einfach und klar aus dem Aufbau der Feierstunde.

Ähnlich ist es bei den Morgenfeiern des Arbeitsdienstes. Auch da tragen vielfach die Arbeitsmaiden selbstverständlich die Feier mit.

Für jeden nicht unmittelbar Beteiligten ist der Eindruck einer Morgenfeier und erst recht der Feierstunde in Nürnberg schon gewaltig. Aber wieviel mehr bedeutet solch eine Feier für die, die sie tragen! Sie kann entscheidendes Erlebnis für den Menschen werden. Welch eine Welt liegt in dieser Stunde, da er sich aufrecht und stolz vor dem Führer in der Gemeinschaft seiner Kameraden zu seiner und des Arbeitsdienstes Leistung bekennt und sich selbstbewußt freiwillig unter die Pflicht stellt. Wir stehen in einem geistigen Umbruch. Das wird nirgends klarer als im Arbeitsdienst. Eine alte Vorstellungswelt versinkt, eine neue Weltanschauung wird lebendig. Es ist Aufgabe der Führenden, dafür zu sorgen, daß diese neue Weltanschauung auch ihre Form findet. Alte Formen sind leer geworden, das neue Leben braucht seine Formen, damit es immer wieder faßbar wird. Die Formen entstehen da, wo das Neue als starkes Erlebnis über den Menschen hereinbricht, im Arbeitsdienst. Ein ernster Feierabend, an dem nur ein Lied gesungen wurde und dann aus dem Werk eines großen Dichters gelesen wurde, läßt die Arbeitsmaiden stille werden, und wenn man nach solch einem Abend mit ihnen unter der Fahne steht, dann spürt man, daß in ihnen etwas mitklingt. So führt der Arbeitsdienst die Menschen zu neuen Formen, Formen, die nie um ihrer selbst willen so oder so sind, sondern die sich ergeben, weil ein Leben nach Gestaltung drängt. Nur die Form ist echt, die wirklich von Leben erfüllt ist. Ist sie das nicht mehr, so muß sie fallen; das fordert die Ehrlichkeit.

An zwei Beispielen soll noch einmal zusammenfassend gezeigt werden, wie der Arbeitsdienst einen Festtag zu einem ganzen und einheitlichen Erlebnis machen kann.

Am 1. April waren die Arbeitsmaiden neu gekommen; sie wußten, daß das Lager mit der kleinen Stadt den 1. Mai feiern würde und freuten sich schon lange vorher auf den Tag, die Feier am Morgen und den Tanz am Abend. Am frühen Morgen des 1. Mai ging die Führerin selbst durch die Schlafräume, weckte die Arbeitsmaiden und brachte ihnen Kränze von frischem Grün, die sie dann im Zimmer aufhängen konnten. Fahnenlied und Fahnenspruch waren auf den Tag der Arbeit abgestimmt. Alle Räume waren mit Blumen und Grün geschmückt. Am Mittag ging das Lager zur Feier und Übertragung der Führerrede in die Stadt. Inzwischen hatte die Führerin

Digitized by Google

erfahren, daß am Nachmittag kein gemeinsames Fest, sondern Tanz in den einzelnen Lokalen der Stadt stattfinden sollte. Sie hielt es daher für richtiger, dem festlichen Tage im Sinne der Gemeinschaft einen anderen Verlauf zu geben. Die Führerin rief alle im festlichen Wohnraum zusammen, sprach zu ihnen über die Bedeutung des Tages und las aus guter Dichtung dazu vor. Dann machte sie mit den Arbeitsmaiden eine lange Wanderung in den Frühlingsabend, durch Feld und Wald zu einem See. Als sie zurückkamen, erfrischt und tief beeindruckt, da hatten die Gehilfinnen im Lager umgeräumt und alles zu einem kleinen Fest vorbereitet. Es wurde gesungen, erzählt und gespielt. Die Arbeitsmaiden waren ganz beglückt über diesen Tag und erzählten noch wochenlang nachher davon. An diesem Tage war das Lager zusammengewachsen. Alle hatten verstanden, daß ein schönes Zusammensein im Lager ihnen als Gemeinschaft viel wichtiger war als ein Tanzabend in unschöner Umgebung, der höchstens einzelnen Spaß gebracht, das Lager aber auseinandergerissen hätte. Aus den Berichten, die die Arbeitsmaiden selbst über diesen Tag geschrieben hatten, ging hervor, daß sie alle tief gepackt waren von der neuen Art, zu feiern, und daß sie gespürt hatten, daß hier etwas Richtiges und Wesentliches am Werk war.

Die Einweihung der Reichsschule in Finowfurt war völlig anders als jede Feier, die man sonst bei einem so bedeutungsvollen Anlaß mit viel Aufwand gestaltet. Die Gäste wurden empfangen, erhielten eine Erfrischung und wurden dann durch das Haus geführt. Darauf kamen sie alle in den Vortragsraum. Das Haus hatte einen guten Eindruck gemacht. Hier brauchte es keine Worte mehr über kulturelles Wollen. Das Haus und die Menschen darin in ihrer frohen, sicheren Haltung vermittelten auch dem nicht ganz Eingeweihten mehr, als noch so viele Worte sagen konnten. Daß hier nicht eine Feier wie bei jeder anderen Einweihung sein würde, war einem nach dem Rundgang völlig klar. Die kurze Feierstunde mit ihrer feinen Musik, den wenigen Worten der Führerin und den schlichten Sätzen aus der Gemeinschaft der Lehrgangsteilnehmerinnen erschien allen als die einzig mögliche Form einer Feier an dieser Stelle. Die Feier war richtungweisend insofern, als sie einfach war. Man hat sich daran gewöhnt, möglichst viel Verschiedenes in solch eine Feier hineinzustecken. Und ist die Feier dann zu Ende, dann wird von allen Seiten Kritik geübt: „Das war zu viel, das mußte anders sein." Hier kam gar nicht der Gedanke an eine solche Kritik, weil alles klar, einfach und notwendig war. Sie war wie der ganze Arbeitsdienst ein Bekenntnis zur Tat, das wenig Worte macht, weil Taten klarer und ehrlicher sprechen.

Daß man aus der gleichen Einstellung auch für frohe Stunden den rechten Ton findet, zeigte der zweite Teil des Abends. Nach der gemeinsamen Mahlzeit sangen die Lehrgangsteilnehmerinnen fröhliche Lieder, und dann ließen sie in selbstgemalten Bildern und Versen das Werden der Schule mit all seinen Nöten und Freuden vor ihren Gästen lebendig werden. Zum Abschluß gingen alle zusammen zur Fahne. Während die Gäste abfuhren, bildeten die Lehrgangsteilnehmerinnen Spalier und sangen.

Zum Schluß heißt es, die Ergebnisse zusammenzustellen. Wir müssen den Weg übersehen und die Richtung, in der der Arbeitsdienst für die weib-

Digitized by Google

liche Jugend sich bisher entwickelt hat, um dadurch auch zugleich einen Maßstab für die zukünftige Entwicklung zu finden. An den gestellten Aufgaben entwickelten sich die Formen des Arbeitsdienstes. Die Aufgabe ist eine rein haltungsmäßige und bot zunächst keinerlei Anhalt für Formen. Auch in der Vergangenheit fand man keine Vorbilder. Eines war klar, die Arbeitsmaiden sollten nicht für einen ausschließlichen Mädelbund erzogen werden, sondern zum Volke, d. h. zur rechten Stellung in der Gemeinschaft, in der sie arbeiten, und damit auch zur rechten Einstellung zur Familie. So mußten viele Formen, die sich bildeten, auch für eine Familie maßgebend sein können.

Daß dabei das Lager als Gemeinschaft mit einer besonderen Aufgabe auch Formen ausbildet, die nur ihm eigen sind, ist schon deshalb notwendig, weil das halbe Jahr des Ehrendienstes am Volk in vielen Dingen über die Formen des Alltags herausgehoben werden muß. Insbesondere die Fahne bleibt lediglich dem Lager vorbehalten, ebenso manche ernste Feierstunde, die das Erlebnis des Arbeitsdienstes zum Inhalt hat.

Weiter bleiben viele Ordnungsformen lediglich für das Lager gültig. Gerade bei diesen aber lag im Anfang eine ganz große Gefahr. An Ordnungsformen waren bisher eigentlich nur die rein männlich bestimmten Formen des Heeres bekannt, die zum Zweck der Disziplinierung einer Truppe geschaffen waren. Es gab im Anfang einen Teil von Führerinnen, die das Bild einer ordentlichen Gruppe sehr stark von der Truppe her sahen und nicht wußten, daß die Frau andere Formen der Einordnung finden muß, Formen, die ihr entsprechen, die nicht so hart und scharf sind, die aber eine nicht weniger starke innere Disziplin verlangen. Ja, vielleicht sind viele Führerinnen gerade daran gescheitert, daß noch die innere Zucht fehlte, die Voraussetzung zur Neuschöpfung solcher angemessenen Formen ist. In der ersten Zeit lag die Gefahr nahe, daß männliche Formen ohne weiteres übernommen wurden. Die Arbeitsmaiden wollten von sich aus vor Freude darüber, genau wie die Männer Dienst tun zu dürfen, ihnen auch in bezug auf Disziplin nicht nachstehen und beweisen, „daß auch Frauen Disziplin halten können". Sie spürten nicht, daß eine Zucht männlicher Art Verkrampfung bedeutete. Der Arbeitsdienst gibt den Arbeitsmaiden ein ungeheures Selbstbewußtsein und ein beglückendes Gefühl der eigenen Kraft, das sich irgendwie ausarbeiten muß. Dafür haben die tüchtigen Führerinnen ein feines Gefühl; sie lenken die Kräfte dahin, wo sie sich gut betätigen können und sollen: eine Radfahrt, eine lange Wanderung, ein anstrengendes Spiel beim Sport. Wo diese Schwierigkeiten nicht gesehen werden, reißt als Ausdruck der Kraft leicht ein rauher Ton und ein rauhes Benehmen ein, das zunächst oft aus einem ganz gesunden Gefühl kommt, das sich aber auf die Dauer schädlich auf das Leben im Lager auswirken kann. Hier heißt es für die Führerin, jeden Feierabend, jedes Lied gründlich durcharbeiten und als Erziehungsmittel bewußt einzusetzen. Darüber hinaus wird sie in Ruhe und Sachlichkeit mit den Arbeitsmaiden über Fragen der Formen sprechen, wenn sich die Möglichkeit dazu bietet. Die Arbeitsmaiden müssen selber sehen, daß es nicht schön ist, mit hochgekrempelten Ärmeln, heruntergerollten Strümpfen und wirren Haaren umherzulaufen. Sie müssen selbst empfinden, daß es nicht höchste Disziplin



Digitized by Google

ist, „zackige“ Lieder zu singen und dabei stramm zu marschieren und jede Ecke auszugehen. Das ist Spielerei; ein gutes gemeinsames Gehen erfordert viel mehr. So gab es im Anfang manche Auseinandersetzung um die Formen; so wurde auch nicht ohne weiteres anerkannt, daß der Kreis unter der Fahne eine würdige Form ist; man ließ die Arbeitsmaiden in starrer Linie antreten. Aber mit dem Hineinwachsen in die Arbeit wuchs auch das Verständnis für die Notwendigkeiten der Formen. Gerade das beweist die Richtigkeit der Arbeitsdiensterziehung, daß, je länger und je besser die Menschen an ihrem Platz in der Arbeit stehen, ihre Lebensformen sich mehr und mehr zueinander entwickeln.

Die meisten Formen, die im Arbeitsdienst als Ausdruck eines Lebens der Arbeit, der Fröhlichkeit und der Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft gewachsen sind, werden einmal wichtig werden können für jede deutsche Familie. Die Arbeitsmaiden, die aus dem Arbeitsdienst kommen, sind der Beweis für den Wert des Arbeitsdienstes und seiner Erziehungsformen. Diese Arbeitsmaiden werden zeigen, daß Arbeitsdiensterziehung und Familienleben keine Gegensätze sind. *Sie werden vielmehr vom Arbeitsdienst her ihrem Familienleben einen neuen, weil erweiterten Sinn geben.*

Sie haben erkannt, daß man, um zusammen fröhlich sein zu können, nicht vom Wirtshaus abhängig ist. Sie haben Lieder und Spiele aus dem Arbeitsdienst mitgebracht, die in der Familie manchen Winterabend ausfüllen können. Sie haben erlebt, was ein gutes Buch den Menschen geben kann, und sie werden vielleicht hier und da einmal etwas vorlesen. Sie sind aufmerksam geworden auf alte Märchen und Sagen. Sie haben im Lager, wenn sie von ihrer Heimat erzählen sollten, auf einmal gespürt, wie wenig sie von all dem wußten, und sie werden nun Eltern und Großeltern bitten, davon zu erzählen. Sie haben gelernt, mit Blumen oder Grün einen Raum festlich zu schmücken, und sie werden wie im Lager dem Sonntag sein besonderes Gepräge zu geben versuchen. So werden sie helfen, eine vielleicht auseinanderstrebende Familie wieder fester zusammenzuhalten. Und ganz ähnlich werden sie innerhalb ihrer Betriebsgemeinschaft wirken können. Es wird wieder einen wahren Feierabend geben, der neue Kräfte, neue Fähigkeiten weckt und den Menschen schöpferisch werden läßt. So schafft der Arbeitsdienst nicht nur in sich selbst neue Formen, sondern er hilft die Voraussetzungen schaffen, daß überhaupt neue Formen des Zusammenlebens in Deutschland entstehen können.

Das Erlebnis des Arbeitsdienstes hat die deutschen Menschen innerlich frei gemacht. Sie sind selbstbewußt geworden. Leistung und Haltung innerhalb der Gemeinschaft sind die Fragen, die wichtig und ausschlaggebend sind für die Frau wie für den Mann. Und wie im Arbeitsdienst schon die Lebensformen entstehen, die der neuen Weltanschauung entsprechen, so werden sie langsam im ganzen Volke wachsen. Den Weg weist der Arbeitsdienst als die große Erziehungsschule der ganzen Nation.

Digitized by Google

Dr. jur. E. H. Bockhoff:

Sowjet-Imperialismus und Komintern-Abwehr

(Fortsetzung)

Im Jahre 1927 bezeichnete Stalin in einer Rede den Völkerbund als eine „völkerfeindliche Komödie". Das hinderte die Sowjets aber nicht daran, denselben Völkerbund nach dem erfolgten Austritt Deutschlands als das einzige „Mittel zur Friedensgarantierung" zu preisen! Die Absicht war klar: die zweite und dritte Internationale sowie die Rote Armee sollten dem Völkerbundsmechanismus dienstbar gemacht werden. Noch im Januar 1933 hatte Molotow erklärt, daß die Sowjetunion vom Völkerbund „nichts erwarte", und noch am 5. Dezember 1933 erklärte Finkelstein in Rom, daß der Eintritt der Sowjetunion „nicht aktuell" sei. Am 25. Dezember 1933 ließ Stalin aber bereits in einem Interview den Meinungsumschwung durchblicken. So sprach drei Tage später, am 28. Dezember, Molotow öffentlich plötzlich von der „bremsenden Rolle des Völkerbundes in bezug auf Kräfte, die zum Kriege stehen". Am Tage darauf erklärte denn auch Finkelstein, die Sowjetunion sei „nicht gewillt, auf die Ausnützung internationaler Organisationen für ihre Zwecke zu verzichten". Am 28. Mai 1934 kündigten dann die „Prawda" und „Iswestija" offen den Eintritt an. Darauf erfolgte die Absendung des berüchtigten Telegrammes von dreißig Völkerbundmitgliedsstaaten an die Sowjetregierung, in dem diese zum Eintritt aufgefordert wurde, um ihr die sicherlich peinliche Prüfung der Aufnahmebedingungen zu ersparen, die bisher jeder aufgenommene Staat hatte erfüllen müssen. In dem betreffenden Telegramm hieß es, die Sowjetregierung möge dem Völkerbund ihre „wertvolle Mitarbeit widmen".

Am 18. September 1934 hielt dann Finkelstein seinen triumphalen Einzug und führte damit das Moskauer Weltrevolutionssystem mit Frack und Zylinder in die Genfer Staatengesellschaft ein. Derselbe Finkelstein, alias Wallach, Meyer, Nietz, Pappascha, Graff, Poljanski, betätigte sich vor der Revolution im internationalen illegalen Waffenhandel, 1908 wurde er in Paris bei dem Versuch, die von Stalin bei seinem Banküberfall in Tiflis geraubten Geldbeträge, wobei 32 Menschen ums Leben kamen und 250 000 Rubel erbeutet wurden, in Sicherheit zu bringen, verhaftet. Seitdem wird Finkelstein in der französischen Kriminalliste geführt. 1919 wurde er nach erfolgter Verhaftung auch aus England ausgewiesen, 1924 von der englischen Regierung als Sowjetbotschafter abgelehnt, was ihn aber nicht daran hinderte, beim Besuch Edens in Moskau 1935 auf den englischen König, den Vetter des von seinen politischen Freunden ermordeten Zaren, ein Hoch auszubringen und nachher auch dieses Mördersystem hinter dem Sarge König Georgs V. offiziell zu „repräsentieren".

Digitized by Google

Erinnern wir uns auch des Falles Uruguay! 1935 war in Brasilien ein kommunistischer Aufstand ausgebrochen, der von der Sowjet-Gesandtschaft in Montevideo finanziert worden war. Ermittlungen ergaben, daß weitere Aufstände in Argentinien und Uruguay geplant waren. Darauf brach Uruguay am 27. Dezember 1935 die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion ab. In der betreffenden Note an den Sowjet-Gesandten Minkin wurde die Tatsache der Finanzierung und die Identität Moskaus mit der Komintern noch einmal bewiesen. Prompt stritt Moskau mit der bekannten Lügenmethode wieder die Tatsachen ab und war frech genug, diese innerpolitische Angelegenheit Uruguays nach Artikel 11 der Völkerbundssatzung vor den Rat zu bringen. Moskau erließ sogar ein Handelsverbot gegen Uruguay! Nicht ohne Empörung liest man die Rede Finkelsteins vom 23. Januar 1936 vor dem Rat, wo er es wagte, den Schritt Uruguays als den „Akt einer internationalen Verschwörung des Faschismus gegen die Sowjetunion" hinzustellen. Er sagte, der Völkerbund habe die Pflicht, das „völkerrechtswidrige" (!) Verhalten Uruguays „nicht mit Stillschweigen zu übergehen, da dessen diplomatische Methoden den Aufgaben des Völkerbundes widersprächen" (!). Finkelstein ist also offenbar der Ansicht, daß die Verteidigung der Komintern und die Bestrafung aller Abwehrmaßnahmen der Staaten gegen sie den Aufgaben des Völkerbundes geradezu entspreche! Der Rat war ängstlich bemüht, der Sowjetunion nicht „zu nahe" zu treten und begnügte sich damit, die Herausforderung der Sowjetaktion, die tatsächlich nur eine Beleidigung des Völkerbundes selbst und den Versuch eines Mißbrauchs des Völkerrechts zur Legalisierung des Weltbolschewismus darstellte, mit dem Ausdruck der „Hoffnung" zu erledigen, daß beide, Sowjetunion und Uruguay, „baldmöglichst ihre Beziehungen wieder aufnehmen" möchten. Bis heute ist es nicht geschehen.

Inzwischen war dann im Zuge der betonten „liberal-demokratischen" Tarnung der Sowjetunion auch der Boden für den französisch-sowjetischen Einkreisungspakt vom 2. Mai 1935 geebnet. Alle früheren Bedenken gegen Moskau waren verschwunden. Die Sowjetunion hatte, wie man glaubte, „die Weltrevolution aufgegeben". Die Ankündigung einer neuen „Konstitution" beweise es ja usw. Frankreich feierte den neuen Pakt und glaubte, durch eine bolschewistische Einkreisung des antibolschewistischen Deutschlands seiner „Sicherheit" besser zu dienen, als durch die Anbahnung einer vom Führer immer wieder angebotenen aufrichtigen Verständigung mit dem deutschen Nachbarn. Kurz vor der Ratifizierung des Paktes beschwor der Führer noch einmal Frankreich, in seinem bekannten Interview mit Bertrand de Jouvenel, sich nicht mit dem Teufel zu verbinden, und streckte dem französischen Volk nochmals die Hand zur Freundschaft entgegen. Dann aber brach das unheilvolle Ereignis herein, in dessen Schatten sich bisher die europäische Außenpolitik notwendigerweise abgespielt hat und in dessen Schatten vielleicht die Zukunft des europäischen Schicksals im nächsten Jahrzehnt stehen wird. Der Bolschewismus hat eben alle Fronten verwirrt. Nicht nur einzelne, sondern alle Völker werden immer mehr zu einer klaren Entscheidung pro oder contra gedrängt. Angesichts dieser Sachlage hört es sich bitter an, wenn der französische Luft-

Digitized by Google

fahrtminister Pierre Cot am 19. Februar 1935 erklärte, Frankreichs Heer stehe im selben Lager wie die Rote Armee. „Seien wir darum stolz auf unser Werk!"

Auch der tschechische Staatsfunktionär Nipka erklärte anläßlich des Abschlusses des entsprechenden Einkreisungsabkommens Moskaus mit Prag vom 16. Mai 1935 Sowjetjournalisten gegenüber: „Wir können Ihnen versichern, daß die Tschechoslowakei, von antibolschewistischen Kräften umgeben, von nun an zum Einfallstor der Sowjets nach Mitteleuropa werden wird." Juni 1935 besuchte Benesch Moskau. Die Tschechoslowakei ist inzwischen trotz aller Dementis zum roten Flugzeugmutterschiff geworden, und wir sind gezwungen, die Sowjetunion als einen durch diese Stratosphärenbündnisse unmittelbar an unsere Grenzen gerückten Nachbarn zu betrachten. Seitdem dringt Moskau auf sechs Wegen nach Europa vor, über Nordnorwegen, Litauen, Tschechoslowakei, die Dardanellen, über Spanien und Frankreich. Überall fand man sich mit der Tatsache der Einkreisung ab. Inzwischen wird Frankreich heftig weiter revolutioniert. Wer weiß, wie sich dort die Verhältnisse entwickeln werden, wenn Moskau endgültig in Spanien besiegt sein wird? In dem Bericht des Exekutivkomitees der Komintern von 1936 heißt es:

> „... die französische kommunistische Partei habe unter den kommunistischen Parteien außerhalb der UdSSR. jetzt den ersten Platz in der Welt erobert, eine Stellung, die nur von der ehemaligen kommunistischen Partei Deutschlands erreicht worden sei. Sie habe ihre Mitgliederzahl verdreifacht und bediene sich als wirksamster Propagandawaffe der vereinigten Volksfront."

Wörtlich heißt es weiter:

> „Die Politik muß weiter verfolgt und entwickelt werden. Jedem kommunistischen Parteifunktionär müssen junge Leute zur Ausbildung als Organisatoren und Führer beigegeben werden. Sowie deren Ausbildung erledigt ist, müssen sie mit speziellen Aufgaben betraut und ihnen neue Schüler zur Ausbildung übergeben werden."

Hinter der Komintern steht Moskau und hinter Genf steht wieder Moskau. Zwanzig Jahre tobt der Streit um die Verantwortlichkeit der Sowjetregierung für die Komintern. Vergeblich wird die Welt aber darauf warten, daß Moskau „formell" die Verantwortung auf sich nimmt. Den bedrohten Völkern bleibt nur übrig, objektiv den bestehenden Kausalzusammenhang zwischen politischer Ursache und Wirkung festzustellen. Diese Feststellung ist dann nicht „nur eine politische", sondern gerade deshalb, weil sie den Tatsachen entspricht, auch eine juristische! Stalin ist Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Mitglied ihrer Sektion bei der Komintern und zugleich Mitglied des Präsidiums des Exekutivkomitees der Komintern sowie auch des Verteidigungsausschusses der UdSSR. und der faktische Beherrscher der militärischen, politischen und international-proletarischen Kampftruppen der Sowjetmacht. Die Welt und die Völkerrechtswissenschaft darf sich darüber nicht weiter betrügen lassen. Inzwischen hat auch Dimitroff zu den „Rätewahlen" kandidiert. Damit ist zur Genüge bewiesen, daß die Sowjetpolitik keine normale, in den bisherigen Bahnen sich bewegende Form der Betätigung politischer Interessen ist, sondern daß es sich hier ein-

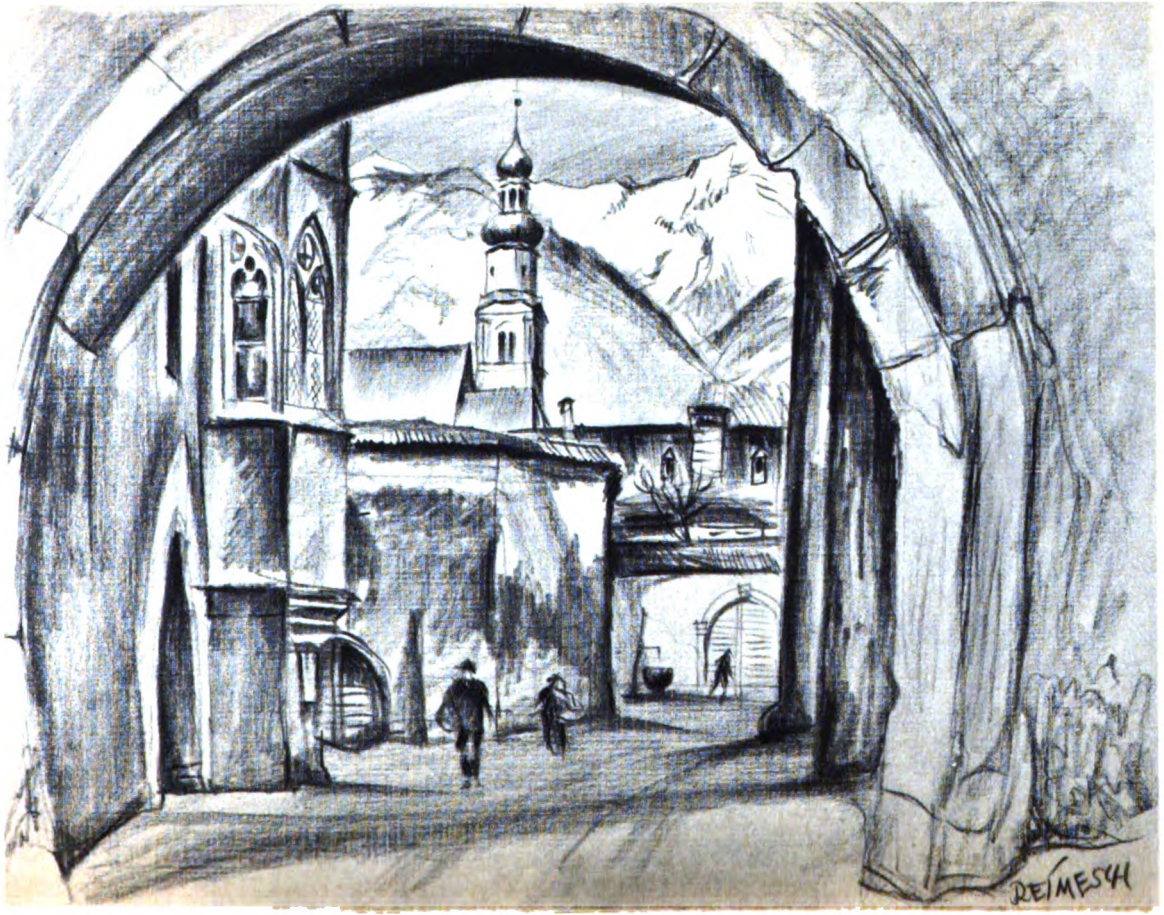
Digitized by Google

Aus der deutschen Ostmark



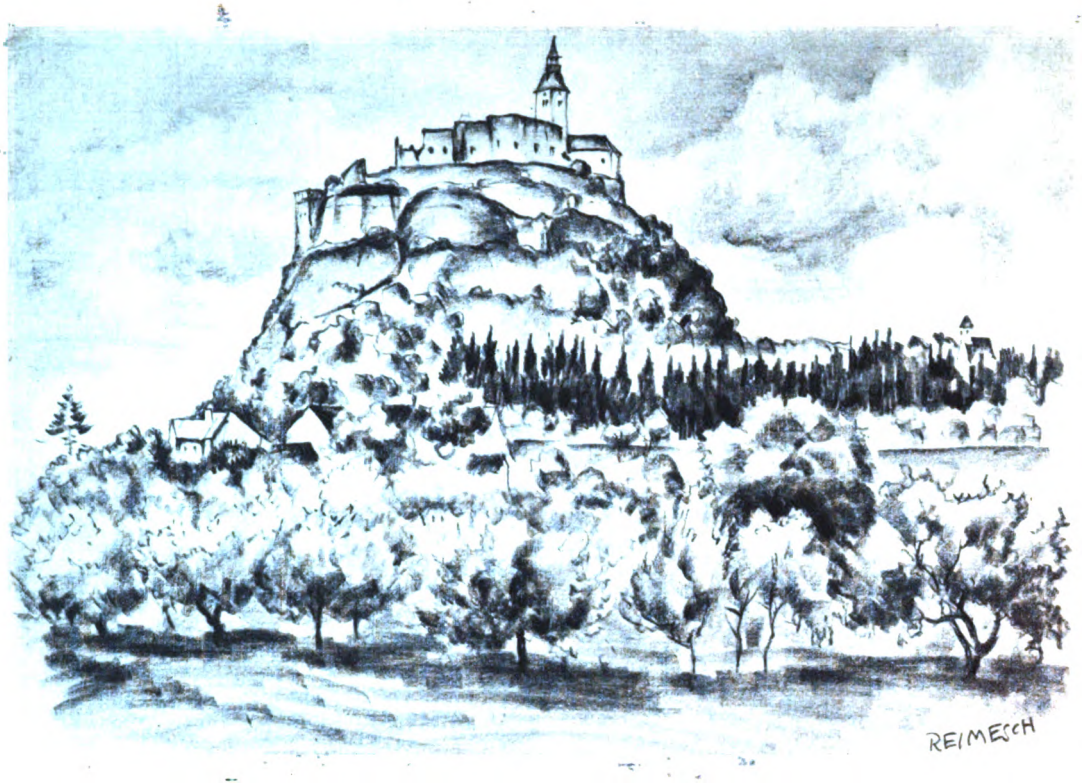
Ragimund Reimesch:
Innsbruck.

Digitized by Google



Ragimund Reimesch:
Hall
bei Innsbruck
Eingang zur
„Münze", dem
Schauplatz erbitter-
ter Kämpfe zu
Hofers Zeit

Digitized by Google



Ragimund Reimesch:
Güssing
die uralte Grenzburg,
im südlichen
Burgenland.

Digitized by Google



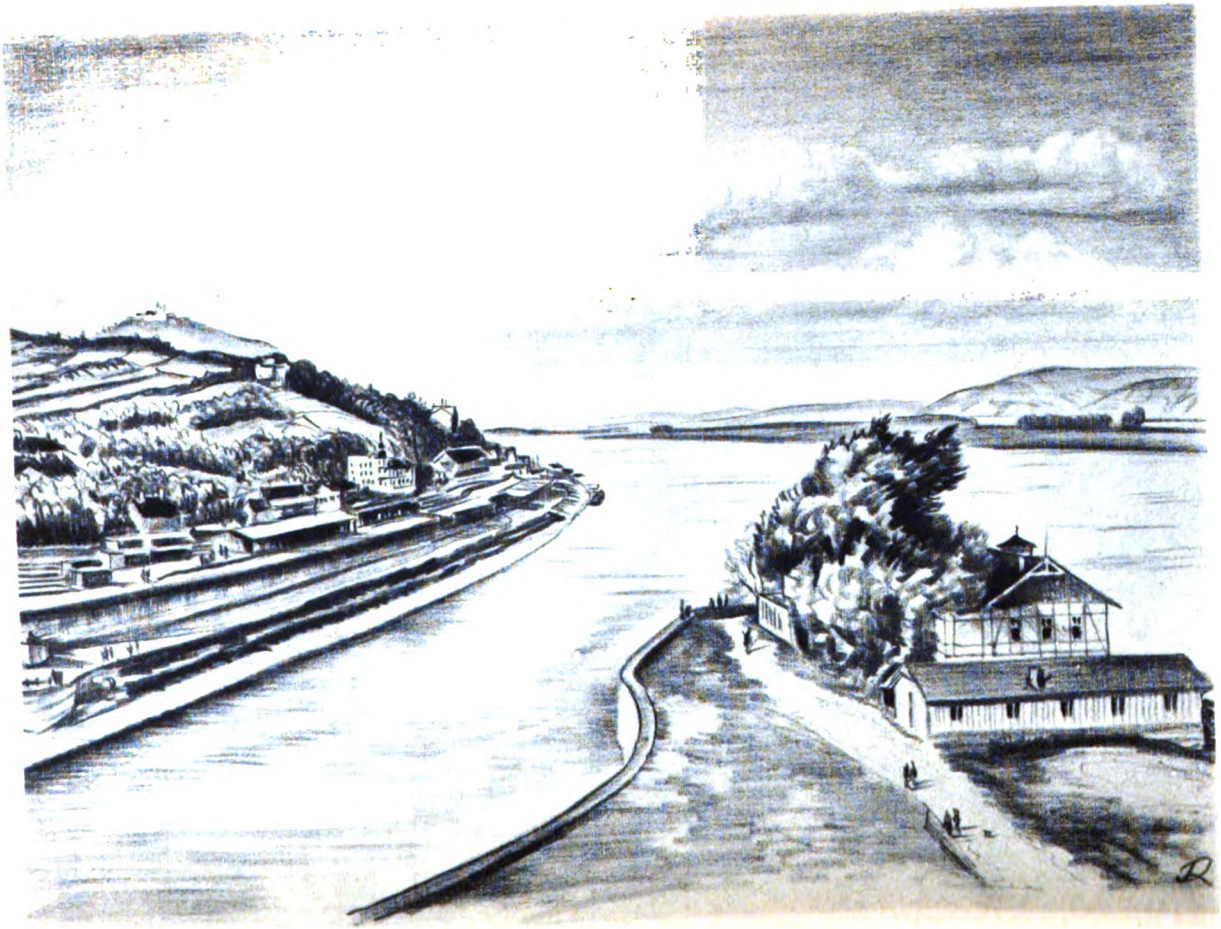
Ragimund Reimesch
Gmunden
am Traunsee
im
oberösterreichischen
Salzkammergut.

Digitized by Google



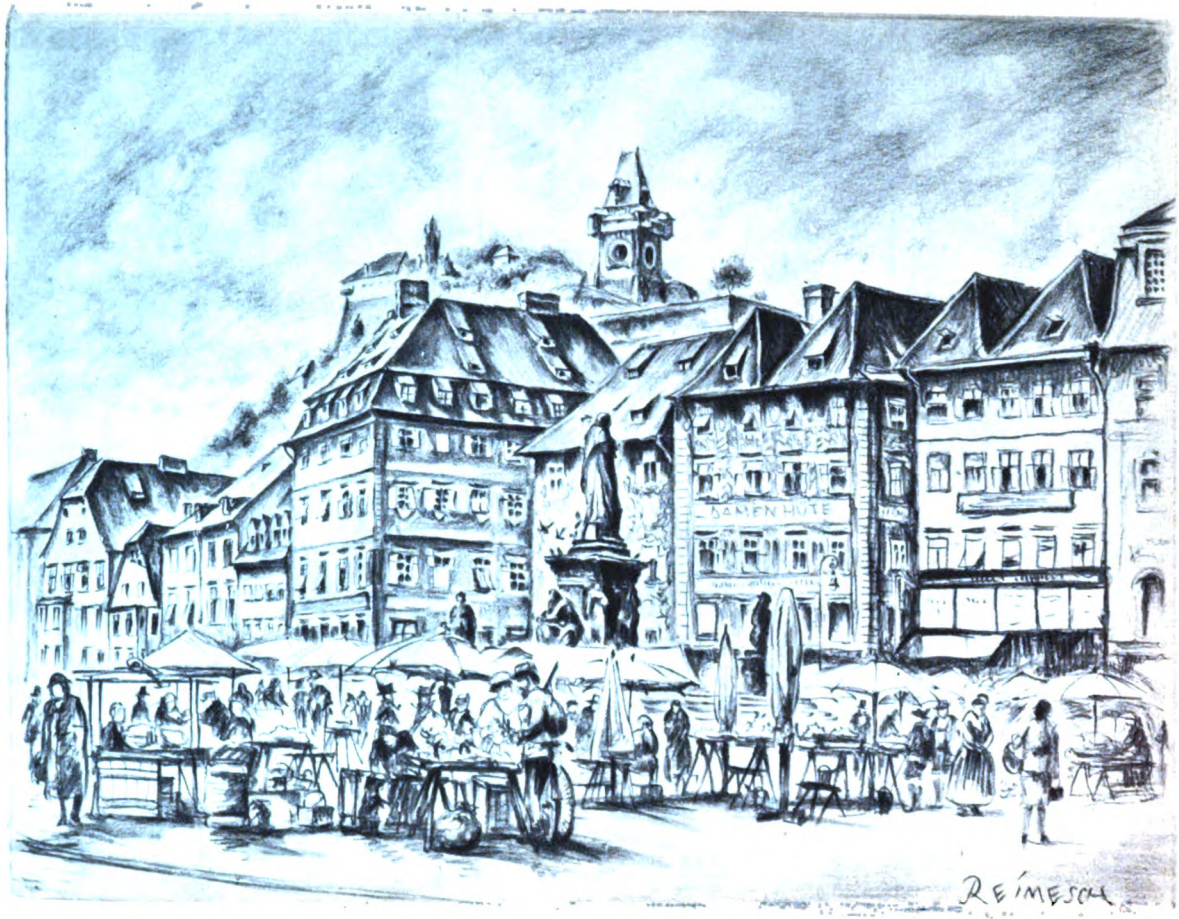
Ragimund Reimesch
Eisenstadt
die Hauptstadt
des Burgenlandes.
Die Bergkirche,
Joseph Haydns
Begräbnisstätte.

Digitized by Google



Ragimund Reimesch:
Wien
„Nußdorfer Spitz",
im Nordwesten der
Stadt. Links der
Leopoldsberg.

Digitized by Google



Ragimund Reimesch:
Graz
Adolf-Hitler-Platz
(bisher Hauptplatz).
Im Hintergrund
der Schloßberg.

Digitized by Google



Ragimund Reimeſch:
Die Liechtenthaler Kirche im IX. Bezirk, in deren Nähe Franz Schuberts Geburtshaus ſteht. In ihr wirkte Schubert Zeit ſeines Lebens als beſcheidener Kantor.

Digitized by Google

deutig und klar um die Form einer ihrem Wesen, ihren Methoden und Zielen nach völkerfeindlichen „Diplomatie" *kriminellen Charakters* handelt.

Wenn wir von Verbrechern sprechen, so meinen wir dieses Wort nicht etwa als Schimpfwort, sondern im ernsten Sinne seiner Bedeutung, nämlich als Kriminalsache. Der Kommunismus hat bis ins einzelne systematisch die Technik der Bürgerkriegsmethoden ausgearbeitet, durch die Mord, Raub, Diebstahl, Brandstiftung, Hoch- und Landesverrat als Mittel zum Zweck bejaht werden. Es handelt sich also um eine in ein System gekleidete, für alle Fälle und Möglichkeiten berechnete Anleitung zum Verbrechen. In diesen Leitfäden des Bürgerkrieges wird z. B. die Frage erörtert, was besser sei, heißes Öl von oben herab auf die Menge zu gießen oder sie mit Eisenstangen zu bombardieren. Diese Bürgerkriegslehre ist zu einer theoretischen Wissenschaft der „Strategie und Taktik", und zwar unter Zugrundelegung aller seit nunmehr bald 100 Jahren in allen Staaten gemachten Erfahrungen im Klassenkampf, nicht zuletzt der blutigen Praxis des russischen Bürgerkrieges, ausgebildet worden. In dieser Verbrecherlehre werden, was das Entscheidende ist, nicht nur die Sowjetbürger unterrichtet, sondern alle führenden Kommunisten der Welt, und zwar in der eigens dazu errichteten Bürgerkriegshochschule in Moskau, die von den Sowjets unterhalten wird.

Fälschlicherweise wird aber die Sowjetunion immer noch genau so wie jedes andere nationale Staatsgebilde ausschließlich unter den gewohnten außenpolitischen Gesichtspunkten einer wirtschaftlichen und außenpolitischen Konkurrenz behandelt; dies entspricht aber nicht den Tatsachen. *Moskau will nicht mit uns konkurrieren, sondern uns alle beherrschen, nachdem es vorher durch Bürgerkriege und militärische Interventionen die Souveränität der Demokratien vernichtet hat. Die nationalen Staaten sollen durch entfesselte Weltkriege vernichtet werden.*

Die üblichen außenpolitischen Denkmethoden gelten daher nicht mehr gegenüber dem weltrevolutionären Bolschewismus. Moskau ist kein „russischer Nationalstaat", sondern ein auf internationale Ausweitung berechnetes Weltrevolutionssystem, die „Basis der Weltrevolution", wie Stalin selbst erklärt. Am 31. Januar 1931 erklärte der Leiter der politischen Schulung der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Stetzky: „Der Sowjetstaat ist für die Weltrevolution geboren!" Noch am 25. November 1936 erklärte Stalin im Angesichte aller Kulturnationen: „Neunzehn Jahre infiziert die Sowjetunion die Arbeiterklasse der ganzen Welt . . ."

Am 7. November 1937 war der 20. Jahrestag der Oktober-Revolution. Wir hörten die neuen Serien revolutionärer Kriegserklärungen an die Welt und erinnern uns in diesem Augenblick der Worte, die der „große Lenin" einst auf dem 12. Kommunistischen Parteikongreß aussprach, als er auf die Frage eines naiven Kommunisten, was unter kommunistischer Moral zu verstehen sei, antwortete: „Morden, zerstören, in Scherben schlagen, wenn es der Revolution nützt."

Das alles ist keine „Diplomatie" mehr in ihrem wahren Sinne, auch keine „politische Ideologie", kein „Sozialismus", das sind keine ehrlichen und

Digitized by Google

aufrichtigen Politiker, sondern Verbrecher aus „Überzeugung"! Die Sowjetregierung sagt jedesmal die Unwahrheit, wenn sie von „Nichteinmischung" spricht. Es lohnt sich wirklich, alle Nichteinmischungs- und Propagandaverzichtsklauseln, die Moskau von 1917 bis heute feierlichst unterschrieben hat, zusammenzustellen und auf der anderen Seite die fortgesetzten Sowjeteinmischungen und die Protestschritte der einzelnen Regierungen jenen feierlichen „Versprechungen" gegenüberzustellen. Das Ergebnis ist erschütternd! Noch niemals in der gesamten tausendjährigen Rechtsgeschichte ist gegen einen „Staat" eine so erschütternde und vernichtende Anklage erhoben worden, wie in der Gegenwart die Völker sie gegen die Sowjetunion zu erheben gezwungen sind.

II. Antibolschewistische Weltbewegung.

In dem am 25. November 1936 in feierlicher Form abgeschlossenen Antikominternvertrag heißt es nun, daß Deutschland und Japan, „in der Erkenntnis, daß das Ziel der Kommunistischen Internationale, Komintern genannt, die Zersetzung und Vergewaltigung der bestehenden Staaten mit allen zu Gebote stehenden Mitteln ist, in der Überzeugung, daß die Duldung einer Einmischung der Kommunistischen Internationale in die inneren Verhältnisse der Nationen nicht nur deren inneren Frieden und soziales Wohlleben gefährdet, sondern auch den Weltfrieden überhaupt bedroht, . . . in dem Wunsche, zur Abwehr gegen die kommunistische Zersetzung zusammenzuarbeiten, übereingekommen" sind, „in enger Zusammenarbeit die notwendigen Abwehrmaßnahmen durchzuführen". Dritte Staaten, deren innerer Friede durch die zersetzende Arbeit der Kommunistischen Internationale bedroht ist, werden nach Art. II eingeladen, „Abwehrmaßnahmen im Geiste dieses Abkommens zu ergreifen oder an diesem Abkommen teilzunehmen". In einem Zusatzprotokoll zum Abkommen heißt es dann, daß die „zuständigen Behörden der beiden hohen vertragschließenden Staaten in bezug auf den Nachrichtenaustausch über die Tätigkeit der Kommunistischen Internationale sowie auf die Aufklärungs- und Abwehrmaßnahmen in enger Weise zusammenarbeiten" werden, daß ferner die Partner dieses Vertrages „strenge Maßnahmen gegen diejenigen ergreifen, die sich im Inland oder Ausland direkt oder indirekt im Dienste der Kommunistischen Internationale betätigen oder deren Zersetzungsarbeit Vorschub leisten". Zu diesem Zwecke wird eine Ständige Kommission errichtet, deren Aufgabe es ist, „die weiteren, zur Bekämpfung der Zersetzungsarbeit der Kommunistischen Internationale notwendigen Abwehrmaßnahmen" zu beraten.

Am 6. November 1937, dem Vortage der zwanzigjährigen Wiederkehr der Oktoberrevolution, trat Italien gemäß Art. II obigen Vertrages dem Antikomintern-Abkommen bei (Art. I des Protokolls). Nach Art. II des Protokolls gilt es als integrierender Bestandteil des Vertrages vom 25. November 1936. Damit gelten die Bestimmungen obigen Vertrages auch für Italien und umgekehrt.

Zum Abschluß des deutsch-japanischen Vertrages erklärte die deutsche Reichsregierung seinerzeit u. a. folgendes:

Digitized by Google

„In diesem Abkommen wird mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß es sich dabei um ein defensives Vorgehen handeln soll. Denn nicht die beiden Hohen vertragschließenden Mächte haben die Kommunistische Internationale herausgefordert, sondern die Kommunistische Internationale hat sich durch eine ununterbrochene Folge von Provokationsakten, revolutionären Aufstandsversuchen, anarchistischen Umsturzbewegungen und gewissenlosen völkerzerstörenden Zersetzungstendenzen die ganze Welt auf das tiefste zu beunruhigen und in schwerste, kaum noch übersehbare Wirren zu stürzen versucht . . . Wenn im Art. II die Hohen vertragschließenden Staaten dritte Staaten gemeinsam einladen, Abwehrmaßnahmen zu ergreifen oder an diesem Abkommen teilzunehmen, so wird damit zum Ausdruck gebracht, daß dieses Abkommen . . . nur den einen Zweck hat, den Umsturzversuchen der Moskauer Internationale ein klares und unmißverständliches Halt entgegenzusetzen."

In bezug auf die Komintern heißt es dann weiter:

„In einer groß angelegten infamen Welthetze versucht sie die Völker der ganzen Erde gegen Deutschland aufzustacheln. Sie wäre jederzeit bereit, wenn sie es könnte, in einem blutigen Krieg das nationalsozialistische Deutschland zu Boden zu zwingen. Die Einkreisungsversuche sind auf der ganzen Linie mißlungen. Eine starke Armee schützt jetzt die Grenzen des Reiches . . . Zwei Kulturstaaten setzen sich damit in aller Offenheit gegen die teuflischen Versuche der Kommunistischen Internationale zur Wehr. Sie zeigen der Welt, wie dieser Gefahr mit aller Klarheit und Festigkeit begegnet werden muß."

Auch in der Erklärung der japanischen Regierung wird insbesondere die Notwendigkeit der Internationalität dieses Abwehrkampfes herausgestellt: „Da die Organisation und die Tätigkeit der Komintern internationalen Charakter tragen, muß jede Gegenmaßnahme in internationaler Zusammenarbeit getroffen werden." Der Abschluß dieses Vertrages stelle den ersten großen Schritt in der Verteidigung gegen die Komintern dar. Bemerkenswert ist nun in erster Linie in der Erklärung der Reichsregierung der Hinweis, daß dieses Abkommen lediglich als Antwort auf die Provokationen der Komintern angesehen werden darf. In der Tat ist die Welt seit der Oktoberrevolution 1917 durch den Bolschewismus von sich aus bereits in „zwei feindliche Lager" aufgespalten worden, welche Tatsache heute nicht mehr bestritten werden kann, so daß wir aus ihr selbst nur die Konsequenzen zu ziehen haben! Seit zwanzig Jahren hat die Komintern nach den Worten Stalins diese „Spaltung" weiter vertieft und erhärtet. Das Ziel der Komintern ist, die Völker immer deutlicher in diese beiden Lager des „Bolschewismus" und des „Faschismus" „aufzuteilen".

Wichtig bleibt aber die klare Feststellung, daß zu diesem „faschistischen Lager" nach Sowjet-Auffassung nicht nur die nationalistischen, sondern gerade auch die bürgerlich-kapitalistischen Staaten gehören! Gerade diese „bourgeoisen" Staaten werden vom Bolschewismus zum „Faschismus" hinzugerechnet — da der Bolschewismus sich die „Aufteilung der Welt" in die beiden feindlichen „Klassenfronten", ideologisch gesehen, sehr einfach macht. Die Annahme der bürgerlichen Demokratien also, als ob der Bolschewismus mit

Digitized by Google

seinem „faschistischen" Bannfluch, den er täglich über die „Bourgeoisie" fällt, selbst wieder zwischen „Faschisten" und „Demokraten" unterscheide, ist nur eine Erfindung der bürgerlichen Politiker, bei der der Wunsch Vater des Gedankens ist, und am Ende ein strafbarer Selbstbetrug.

Die Formulierung des Abkommens vom 25. November 1936 ist in vieler Hinsicht beachtlich. Es beginnt mit der objektiven Feststellung einer bestehenden Tatsache: „In der Erkenntnis, daß das Ziel der Komintern die Zersetzung und Vergewaltigung der ... Staaten mit allen zu Gebote stehenden Mitteln ist." Damit bleibt die logische Schlußfolgerung zu ziehen, daß sowohl strafrechtlich wie auch völkerrechtlich über die Kommunistische Internationale gewissermaßen das juristische Anathema verhängt wird. Anschließend gibt dann der Wortlaut, gewissermaßen als Überleitung zu der nachher festgestellten und organisierten „Abwehr", die richtige Beurteilung dieses objektiv festgestellten Tatbestandes: Staatsrechtlich gesehen, erklären die Vertragspartner ihre „Überzeugung, daß die Duldung einer Einmischung der Kommunistischen Internationale in die inneren Verhältnisse der Nationen ... deren inneren Frieden und soziales Wohlleben gefährdet". Völkerrechtlich gesehen, sind sie der „Überzeugung, daß die Duldung einer Einmischung der Kommunistischen Internationale ... den Weltfrieden überhaupt bedroht".

Der weltrevolutionäre Expansionsdrang der Sowjetunion ist nun nicht, wie es in vielen Dissertationen, die sich mit dem Bolschewismus beschäftigen, der Fall ist, mit imperialen Bestrebungen irgendwelcher Staaten zu verwechseln oder aber auch mit nationalen Ausdehnungsbedürfnissen, für die vielleicht sogar der völkerrechtliche Notstand gelten könnte. Bolschewismus ist weder ein „nationaler" Imperialismus noch ein Problem des völkerrechtlichen Notstandes, sondern ein jüdisch-bolschewistischer Imperialismus „im Weltmaßstabe", an dessen Endstation die Errichtung der jüdischen Weltherrschaft stehen soll, wobei die „proletarische Weltrevolution" nur ein revolutionäres Mittel zum politischen Endzweck ist. Die Komintern ist ein aggressiver Weltrevolutionsapparat. Unser juristisches Urteil über den Bolschewismus lautet dahin, daß er nur noch als krimineller Tatbestand zu betrachten ist, und zwar bereits in seiner Existenz und nicht erst in seinen einzelnen kriminellen Handlungen oder einzelnen völkerrechtswidrigen Aktionen[1].

Ganz klar und eindeutig wird die Verbrechertätigkeit der Komintern in dem Vertrag gesehen wie auch die ungeheure Gefahr einer „Neutralität" und „Passivität" gegenüber diesem verbrecherischen Tatbestand. Denn diese selbstmörderische innen- und außenpolitische Passivität der Demokratien gegenüber dem bolschewistischen Anarchismus ist ja nicht minder gefährlich und die Zerstörung fördernd als der rote Anarchismus selbst. So wird die rechtswidrige Existenz der Komintern gleich zu Beginn, im Rahmen der Feststellung jener Tatsache der „Zersetzung und Vergewaltigung der bestehenden Staaten" festgenagelt, während die Begründung für die Berechtigung der

[1] Vgl. das Buch des Verfassers: „Völker-Recht gegen Bolschewismus", Berlin 1937, Nibelungenverlag.

Digitized by Google

Notwehr gegen dieſen kommuniſtiſchen Verbrechenstatbeſtand im zweiten Satz ſteht, wo es ausdrücklich heißt, daß nicht nur die Komintern den „inneren Frieden", das „ſoziale Wohlleben" und den „Weltfrieden" gefährdet — dies wird im Vorſatz bereits geſagt —, ſondern gerade auch jene demokratiſche Paſſivität und Neutralität! Es iſt davon die Rede, daß gerade dieſe „Duldung" der „Einmiſchung der Komintern in die inneren Verhältniſſe der Nationen deren inneren Frieden und ſoziales Wohlleben gefährdet und den Weltfrieden überhaupt bedroht"!

Anſchließend wird dann im Abkommen die Zuſammenarbeit der Nationen gegen den Kommunismus völkerrechtlich als „Abwehr" definiert. Damit wird der Begriff der völkerrechtlichen Notwehr für die Durchführung der vereinbarten „Abwehrmaßnahmen" gegen die roten Aggreſſionen in Anſpruch genommen. Für die Rechtswiſſenſchaft eröffnen ſich damit grundſätzlich neue Perſpektiven in der Argumentation gegenüber dem Bolſchewismus. Die Definiton des Angreifers erfährt in dieſem Rahmen der Frage des Bolſchewismus eine grundlegende Feſtlegung. Die Theſe der fundamentalen Kriminalität des Bolſchewismus iſt die Grundlage jeder völkerrechtlichen Erörterung. Die Moskauer Komintern iſt immer im Angriff, alle Nationen der Welt befinden ſich ihr gegenüber immer in der Verteidigung ihrer ſtaatlichen Integrität und Souveränität. Von jetzt an iſt nicht nur die außenpolitiſche Aggreſſion ein Angriff im völkerrechtlichen Sinne, ſondern auch der innerpolitiſche Angriff der Moskauer Komintern gegen die Fundamente aller Staaten.

Indem Artikel II auch dritte Staaten zum Beitritt auffordert, wird die Möglichkeit des Ausbaues dieſes antikriminellen, den Völkerrechtsſchutz organiſierenden Vertrages zu einem Weltbeiſtandspakt gegen den Bolſchewismus aufgezeigt. Die Vertragspartner machen ſich damit gleichſam zum Bannerträger einer miſſionariſchen Sendungsidee, da ſie die Aufforderung zum Beitritt nicht nur an beſtimmte, ſondern an alle Staaten der Welt richten, die ja alle ohne Ausnahme in ihrem Beſtand von dem bolſchewiſtiſch-internationalen Verbrecherſyſtem der Komintern bedroht werden.

Eines aber bleibt hier immer wieder feſtzuſtellen: wenn wir hier in ſo betonter Weiſe von „kriminellen Tatbeſtänden" und „Verbrechen" ſprechen, ſo handelte es ſich gerade im Hinblick auf das Antikominternabkommen nicht etwa um einen polemiſchen Ausfall oder eine „propagandiſtiſchen" Zwecken dienende Diffamierung, ſondern um eine ſachlichgetreue Wiedergabe deſſen, was iſt, und um die objektive Feſtſtellung eines in der Wirklichkeit ſo und nicht anders vorhandenen politiſchen Tatbeſtandes, den wir ablehnen oder anerkennen müſſen, den aber keine Regierung als Realität ſelbſt wird beſtreiten können. Dieſes Abkommen iſt auch mehr als ein gewöhnlicher völkerrechtlicher Vertrag, in dem man jeweilige wirtſchaftliche oder politiſche Intereſſen miteinander aushandelt. Dieſes Abkommen iſt vielmehr die Grundlage für ein kommendes antibolſchewiſtiſches Völkerrecht, ein Markſtein in der Geſchichte des Völkerrechts der Gegenwart, die Magna Charta einer weltumſpannenden antibolſchewiſtiſchen Rechtsfront, das völkerrechtliche Grundgeſetz der anti-

Digitized by Google

bolschewistischen Weltbewegung, ein Abkommen, das in wahrhaft internationalem Geiste ausgebaut, und dessen Grundsätze auch in der Völkerrechtstheorie konsequent weiterentwickelt werden müssen. Damit wird der Grundstein für eine wahrhaft internationale Gemeinschaftsarbeit gelegt, die das Ziel der Rettung von Moral, Kultur, Zivilisation, Ehre, Treue und internationaler Achtung verfolgt. Im letzten aber wird damit nichts weniger als ein Minimalprogramm für ein neues Völkerrechtsdenken verkündet: das ethische und juristische *Minimum* rechtlichen Denkens überhaupt!

Ein Vergleich nun dieses Abkommens vom 25. November 1936 mit dem Protokoll vom 6. November 1937 ergibt, daß das letzte in der Kennzeichnung der kommunistischen Gefahr vielleicht noch präziser und weitgehender formuliert ist als das erste. Während das Abkommen vom 25. November 1936 sich mit einer *allgemeinen* Kennzeichnung der Gefahr begnügt, die Revolutionierungstendenzen, den Interventionismus und die Bedrohung des Weltfriedens durch Moskau feststellt und den Wunsch zu gemeinsamer Abwehr ausspricht, geht das neue Protokoll offensichtlich von den inzwischen gemachten praktischen Erfahrungen des letzten Jahres aus, wenn es heißt, „daß die Kommunistische Internationale ständig die zivilisierte Welt *im Westen und im Osten weiter gefährdet*, ihren Frieden und ihre Ordnung stört und vernichtet" — und wenn ferner die Forderung aufgestellt wird, „daß nur eine enge Zusammenarbeit aller an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Ordnung interessierten Staaten diese Gefahr vermindern und beseitigen kann", um im Anschluß daran die Tatsache des antibolschewistischen *Dreiecks Berlin-Rom-Tokio* der Welt bekanntzugeben: „In der Erwägung, daß Italien ... entschieden hat, sich Seite an Seite mit Deutschland und Japan ... gegen den gemeinsamen Feind zu stellen ..." Es zeigt sich hier, wie sich die antibolschewistische Abwehrfront bereits verankert und innerlich konsolidiert hat.

Wenn der Sowjetbotschafter Stein aber in Rom am 9. November 1937 im Italienischen Auswärtigen Amt offiziell „diplomatische Beschwerde" gegen die Unterzeichnung des Protokolls erhob, mit der „Begründung", der Beitritt Italiens stelle nicht nur einen „unfreundlichen Akt" gegenüber der Sowjetregierung dar, sondern darüber hinaus eine Verletzung des Artikels 4 des am 2. September 1933 in Rom unterzeichneten sowjetisch-italienischen „Freundschaftsvertrages", in dem sich die Partner verpflichten, keine feindlichen Verträge gegeneinander zu schließen, so hat die Sowjetregierung damit endlich der seit zwanzig Jahren betrogenen Mitwelt den Gefallen getan, das Janusgesicht ihrer Verbrecher-„Diplomatie" zu enthüllen und die Identität von Komintern und Sowjetregierung vor aller Welt zu bestätigen, da sie einen gegen die Kommunistische Internationale gerichteten Pakt als einen gegen die Sowjetunion gerichteten „unfreundlichen Akt" erklärt!

Nach dieser Argumentation kann man sich also die „diplomatische Freundschaft" der Sowjetregierung nur dadurch sichern, daß man die Komintern unterstützt! Immerhin begreiflich! Damit dürften aber alle Staaten, die in Gegenwart und Vergangenheit mit der Sowjetregierung derartige „Freundschaftspakte" abgeschlossen haben, weder über den praktischen Wert dieser

Digitized by Google

„Freundschaft" noch über die subjektive Interpretation dieser Pakte durch Moskau im unklaren sein. Im übrigen erblicken wir in diesem — uns nur erwünschten, für die Sowjetregierung nur allzu peinlichen — „formellen Schnitzer" eine unerhörte Provokation, die beweist, mit welcher Frechheit sich die jüdischen Vertreter dieser ausgesprochen kriminellen „Diplomatie", der es gestattet ist, ihren Ghettogeruch im Genfer Milieu zu „neutralisieren", in die inneren Verhältnisse anderer Staaten einmischen und mit welcher Unverfrorenheit sie sich erdreisten, für ihre Komintern-Verbrechen eine diplomatische Sanktion zu fordern.

Nach alledem erscheint die bisherige Stellungnahme Englands und Frankreichs zum Antikomintern-Abkommen unbegreiflich. England erhebt bekanntlich den Anspruch auf die „Führung" der europäischen Politik. Ein solcher Auftrag aber wird von der Geschichte niemals mehr erteilt an Staatsmänner, die heute angesichts der Gefahr des roten Imperialismus sich weigern, sich mit an die Spitze der antibolschewistischen Weltbewegung zu stellen. Die Reaktion des Auslandes auf das Abkommen war aber derart, wie wir sie vom „Liberalismus" nicht anders erwarten konnten. Man „wendete ein", daß für das Abkommen aus dem Grunde keine Notwendigkeit bestanden habe, weil die Bekämpfung des Kommunismus ja ein innerstaatsrechtliches Problem der einzelnen Regierungen sei. Zum anderen müsse — das sind die beiden „Hauptargumente" — die Idee der „Blockpolitik" und der „Weltanschauungs-Kreuzzüge", wie gesagt, abgelehnt werden.

Nun, dieses erste Argument führen gerade jene Staaten an, die bisher nicht einmal in der Lage gewesen sind, den Kommunismus auch nur als innerstaatliches Problem bei sich zu lösen. Solange aber können sie weder das politische Verständnis noch faktisch die politische Kraft aufbringen, den Kommunismus auch außenpolitisch wirksam zu bekämpfen. Weil aber gerade dieselben bürgerlichen Demokratien nicht einmal dem innerpolitischen Kampf gegen den jüdischen Kommunismus gewachsen sind, ist das Problem der Abwehr des Weltbolschewismus überhaupt erst jenes außenpolitische Problem geworden. Würden alle Staaten von sich aus innerpolitisch den Kommunismus ausrotten, so würde sich der Abwehrkampf in diesem Maße wie heute gar nicht als außenpolitisches Problem darstellen. Die Staaten, die ihrerseits innerpolitisch mit dem Kommunismus fertig geworden sind, werden aber trotzdem oder gerade deshalb von den zur Abwehr des Kommunismus selbst unfähigen bürgerlichen Demokratien angegriffen, weil sie sich in erhöhtem Maße gegen die jetzt als natürliche Folgenwirkung einsetzende imperialistische Bedrohung von außen durch den Weltbolschewismus wehren müssen! Diese erhöhte Alarmbereitschaft der nationalistischen Staaten gegen die rote Weltgefahr, die also eine natürliche Folge ihrer staatlichen Pflichterfüllung im Innern ist, wird aber von den zur Abwehr des Kommunismus im eigenen Hause unfähigen Staaten unlogischerweise als „Blockbildung" ausgelegt! Wer im eigenen Hause jedoch die kommunistische „Blockbildung", die „Weltanschauungs-Kreuzzüge" des Marxismus, die dem Ziele der Untergrabung der eigenen Staatsordnung dienen, nicht verhindern kann, hat gegen-

Digitized by Google

über den Staaten, die ihrerseits wohl die Kraft dazu aufbrachten, die rote Antithese der eigenen nationalen Existenz zu beseitigen, kein Recht zur Kritik!

England glaubt heute noch, seine veraltete „Gleichgewichtspolitik" gegenüber einem Europa anwenden zu können, das infolge der kommunistischen Aufspaltung der Welt nicht mehr, wie früher, aus einem zaristischen Rußland, aus einem monarchistischen Deutschland und England, einem demokratischen Frankreich besteht, sondern aus einem jüdisch-bolschewistischen, imperialistisch-expansiven Sowjetsystem, einem marxistischen Frankreich, einem nationalsozialistischen Deutschland, einer faschistischen Großmacht Italien und einem noch immer in alten liberalen Ideologien des 18. Jahrhunderts befangenen England! Trotzdem aber glaubt England, die völlig unzeitgemäßen diplomatisch-taktischen Gleichgewichtsmethoden auch in der Frage der dringenden Abwehr des Kommunismus weiter befolgen zu können. Der alte „cant" ist immer noch Trumpf. Diese „Gleichgewichtstaktik" hat hier aber keine Gültigkeit mehr. Denn die Existenz ganz Europas steht auf dem Spiele. Die völkische Grundachse der Weltordnung wird durch die Komintern auf den Kopf gestellt. Gegenüber diesem Weltbolschewismus kann auf die Dauer kein Land in „liberaler Neutralität" verharren, um sich erst dann, wenn die blutige Auseinandersetzung mit dem roten Imperialismus irgendwo eine Entscheidung fordert, überlegen zu müssen, wie man sich als „Zünglein an der Waage" nach kaufmännischen und finanziellen Gesichtspunkten, wie in Spanien, jeweils auf die bolschewistische oder antibolschewistische Seite schlägt. Diese politische Methodik zeugt von einer ungeheuren historischen Verantwortungslosigkeit. Die Komintern zwingt heute jeden Staat zur Entscheidung. Wer sich aus „Liberalität" nicht entscheidet, dessen angebliche „Neutralität" wird vom Bolschewismus ins Gegenteil, d. h. praktisch in eine probolschewistische „Entscheidung" verwandelt und damit in eine Kontra-Entscheidung gegen alle jene, die sich ihrerseits gegen den Bolschewismus entschieden haben. Die „Neutralität" gegenüber dem roten Imperialismus ist in jedem Falle, gleichgültig, ob es sich um die Frage der Nichteinmischung oder eines revolutionären Angriffes der Sowjetregierung oder der getarnten bolschewistischen Führung und Entfesselung eines inneren Bruderkrieges handelt, eine praktische Legalisierung dieses roten Imperialismus und damit auch eine Entscheidung!

Mit diesem Abkommen ist das Völkerrecht in eine neue Periode der Argumentation wie der eigentlichen Neugestaltung und Erfüllung eingetreten. Damit ist der Grundstein für ein ausgesprochen antibolschewistisches Recht und darüber hinaus für eine antibolschewistische Rechtslehre geschaffen worden. Heute kann gesagt werden, daß eine Rechtswissenschaft, die nicht schon nach dem Gesetz der Logik antibolschewistisch ist, mit Recht überhaupt nichts mehr zu tun hat! Recht gibt es theoretisch und praktisch nur in absolutem Gegensatz zu dem, was wir als Bolschewismus, Sowjetunion, Komintern usw. kennen. Ein System, das das Recht der Nationen auf eigenstaatliche Existenz beseitigen will, darf das Wort „Völkerrecht" überhaupt nicht in den Mund nehmen. Jede innenpolitische und außenpolitische Form bolschewistischer Aktionen ist von Grund auf rechtswidrig. Bisher

Digitized by Google



Hans Schmidt: Kapitaler Elch

Digitized by Google



Digitized by Google

haben die Staaten sich ja schon oft zur Verteidigung gegen internationales Verbrechertum zusammengefunden und entsprechende Vereinbarungen getroffen. Mit diesem Anti-Komintern-Abkommen wurde folgerichtig das bolschewistische Weltrevolutions- und Interventionssystem auf eine Stufe mit dem organisierten internationalen Gangstertum gestellt. Die betonte feierliche Form des Abkommens zeigt an, daß hier ein neuartiger Tatbestand festgestellt wird. Wir stehen am Beginn einer neuen Periode des Kampfes um die innere Erneuerung des Rechts, d. h. der Sicherung des Rechts vor jeder — sowohl der liberalen wie der bolschewistischen — Sinnberaubung. Die liberal-neutrale Sinnberaubung des Rechts ist in ihren nihilistischen Konturen für instinktlose Gemüter heute noch nicht deutlich genug zu erkennen. Der liberal-richtige Horizont zeigt die tatsächliche Rechtsauflösung noch nicht grausam genug! Im Angesichte dieses furchtbaren rechtsbolschewistischen Horizontes der Zerstörung aller Grundlagen und Voraussetzungen des Rechts aber können am ehesten die rückgratlosen Auffassungen des Liberalismus wieder gerade gerückt und auf eine normale Basis gestellt werden. Denn der Bolschewismus stellt uns heute vor Rechtsprobleme, die noch niemals in der Geschichte mit so akuter Dringlichkeit gestellt worden sind, die bisher vielleicht nur als „Amateurfragen" diskutiert wurden. Heute werden sie, ohne daß uns hierbei die Möglichkeit einer liberal-neutralen Flucht vor der Entscheidung bleibt, mit letzter Verantwortung gestellt!

Das wird auch nicht ohne Generalrevisionen vor sich gehen, denn die Fundamente sind in Frage gestellt. Diese Revision ist nötig in der Erkenntnis, daß der rote Totalangriff auf diese Fundamente ja nichts anderes ist als die konsequente Sinnerfüllung des demokratischen Verfalls. Die liberale Wissenschaft ist zur Führung des antibolschewistischen Kampfes nicht nur ungeeignet, sondern sie muß alle Abwehrversuche logischerweise sofort in das Gegenteil umkehren und selbst dem Feinde die Waffen liefern, mit denen er durch die Hintertür der „formalen Objektivität" sich wieder einschleichen kann. Notwendig ist daher

1. die ungeschminkte Aufzeigung des bolschewistischen Anti-Rechtsbildes,
2. die eindeutige Aufrichtung unseres eigenen rechtswissenschaftlichen Standpunktes gegenüber diesem bolschewistischen Anti-Rechtsbild.

Die rechtstheoretische Bedeutung dieses Abkommens liegt also zusammenfassend erstens darin, daß endlich die Komintern nicht mehr als ein „nur politisches", „rechtlich nicht zu fassendes", sondern gerade auch als rechtliches Problem erkannt worden ist. Zweitens wird damit vor aller Welt in feierlicher Form der „Rote Imperialismus" als nicht mehr zu leugnender Tatbestand festgestellt[2]. Niemand kann heute von „Zweckpropaganda" sprechen, nachdem in dieser Form drei Großmächte unter Aufbietung allen Ernstes, den souveräne Staaten bei solchen wahrhaft welthistorischen Abmachungen einzusetzen haben, die Feststellung der Tatsache dieser roten Weltbedrohung

[2] Vgl. Aufsatz des Verfassers in Heft 90 der „NS.-Monatshefte": „Der Bolschewismus als Rechtsproblem."

Digitized by Google

als Grundlage für eine zukünftige, daraus resultierende politische Zusammenarbeit erklärt haben. Dieser Weltbeistandspakt enthält keine automatisch funktionierende Beistandsverpflichtung, aber eine grundsätzliche Verpflichtung zur Solidarität des gemeinsamen Abwehrkampfes, so daß alle Maßnahmen in enger Zusammenarbeit nach gemeinsamer Beratung und Unterrichtung durchgeführt werden. Andererseits ist aber gerade das Gefühl für die Achtung der völkischen Souveränität allein die Grundlage dieses Abkommens, so daß die böswillige Interpretation dieses Abkommens im Sinne einer Verdeckung „imperialistischer" Pläne und Ziele dem Geiste gerade dieses Vertrages widerspricht! Daher begrüßen die Partner jede nationalistische Erneuerungsbewegung in jedem Lande als Garantie für die letzte Erfüllung des Zweckes, den sich dieses Antikomintern-Abkommen gestellt hat. Gerade diese Staaten mögen dem Abkommen beitreten.

So wird der Bolschewismus endlich an seiner eigenen Heuchelei „aufgehängt". Die japanische Zeitung „Nischi-Nischi" schrieb damals: „Daher würde die Sowjetregierung selbst sich ins Gesicht schlagen, wenn sie angesichts des Zustandekommens dieses Abkommens die Unterzeichnung des Vertrages ablehnen wollte, da sie dadurch ihre so oft vorgebrachte Behauptung einer Grundverschiedenheit von „Regierung" und „Komintern" offensichtlich widerlegen würde." In der Tat könnte die Sowjetunion keinen besseren Beweis ihrer „Loyalität" bieten, als wenn sie selbst gemäß Artikel II dem Antikomintern-Pakt beitreten würde! Darauf aber werden wir wohl bis zur Vollendung der Weltrevolution warten müssen!

Wir aber haben kein Interesse daran, dem roten Lügner die Enthüllung seiner fortwährenden Betrügereien zu ersparen. Die Beweislast dafür, daß die Komintern angeblich mit der Sowjetregierung „nicht" identisch sei, tragen nicht wir, sondern die Sowjets! Solange Moskau unsere täglichen Feststellungen nicht durch den praktischen Beweis des Gegenteils entkräftet, sind wir berechtigt und verpflichtet, die Tatsache dieser Identität in Rechnung zu stellen, ohne daß die Sowjetregierung aber dadurch das Recht hätte, sich in ihrer Stellungnahme zum Anti-Komintern-Abkommen auf diese verbrecherische, einer Kriegserklärung an die Welt gleichkommenden Tatsache als Grundlage einer positiven völkerrechtlichen Argumentation zu berufen. Denn die Sowjetregierung kann sich völkerrechtlich immer nur im Anklagezustand befinden!

Jeder bolschewistische Versuch aber, durch neue Heucheleien die Welt über seinen rechtswidrigen Interventionismus hinwegzutäuschen, wird sich immer nur gegen die Komintern selbst kehren können. Bisher ist es jedenfalls noch nicht vorgekommen, daß sich in dieser Weise drei Großmächte in feierlicher Form zur Abwehr einer internationalen revolutionär-kriminellen Organisation zusammengefunden haben, um gleichzeitig damit die ganze übrige Welt zur Verteidigung gegen die fortgesetzten Bedrohungen dieser Verbrecherorganisation aufzurufen. Die Sicherung der eigenen Existenz vor kriminellen Verbrechern „im Weltmaßstabe" aber ist das primitivste Recht, das heute jede Nation

Digitized by Google

für sich in Anspruch nehmen darf, und die erste Grundpflicht, die heute als unmittelbarer Ausfluß des Völkerrechts selbst verkündet werden muß. Die Zeit aber, da der Kommunismus nur die leicht zu zersetzenden Demokratien als Feind vor sich hatte, ist vorüber. Heute besteht bereits die Front der mächtigen nationalen Staaten, die sich zu einer antibolschewistischen Weltbewegung zusammengefunden haben.

Indem wir auch weiterhin bewußt die Tatsache der Identität von Judentum und Bolschewismus herausstellen, wird sich der antibolschewistische Weltbeistandspakt auch gegen die eigentlichen Initiativmächte der Komintern, das internationale Weltjudentum, richten müssen. Auf diese Weise könnte der antijüdische Abwehrkampf auch seine völkerrechtliche Form finden. Es gilt nicht nur, die — oft nur verzweifelten — proletarischen Opfer des jüdischen Bolschewismus zu treffen, sondern die verantwortlichen Organisatoren und Anstifter der Völkerverhetzung, die jüdischen Verbrecher. Die Geschichte aber verlangt von den Staatsmännern eine klare Antwort auf die Frage: „Pro oder contra!" und damit eine echte Überzeugung!

Es ist also durchaus kein Zufall, daß der internationale Kampf gegen den Kommunismus die beteiligten Staaten auch über den antibolschewistischen Rahmen hinaus grundsätzlich zu gemeinsamen Auffassungen über andere politische Fragen geführt hat, die in einem unabweisbaren Zusammenhang miteinander stehen. Denn die scharfe Abwehrstellung gegen den überstaatlichen Kommunismus findet doch ihre letzte positive Begründung ausschließlich in den nationalistischen Bestrebungen dieser Staaten selbst, nicht nur in den Fragen ihrer Innenpolitik, sondern gerade auch in ihren Auffassungen über die Grundlagen des Völkerzusammenlebens. Wir finden täglich die eine Tatsache bestätigt, daß die verschiedenen Methoden überstaatlicher Politik in der Gegenwart, ganz gleich, ob es sich um freimaurerisch-demokratische oder jüdisch-bolschewistische Kräfte handelt, eine einzige zentrale Mitte haben, und daß sie in einer Frage zu einer gemeinsamen internationalen Allianz vereinigt sind, nämlich in der Judenfrage. Nur dann, wenn wir die jüdische Urheberschaft aller internationalen Ideologien herausstellen, werden wir auch im praktischen Abwehrkampf den Tatsachen auf die Dauer gerecht werden können.

Es ist auch kein Zufall: vier Wochen nach der Unterzeichnung des italienisch-deutsch-japanischen Protokolls gegen die Kommunistische Internationale folgte am 11. Dezember 1937 die italienische Absage an den Völkerbund! Auch Deutschland erklärte sein volles Einverständnis mit diesem Schritt und sagte Genf gleichzeitig sein endgültiges Lebewohl. Der Dritte im Bunde, Japan, hatte bereits seit Jahren mit der Liga gebrochen. Bei diesem hochbedeutsamen Ereignis ist besonders klar die enge Verbindung zwischen dem anti-kommunistischen und dem anti-jüdisch-freimaurerischen Kampf zutage getreten! In der Tat ist es auch so, daß niemand den Kommunismus ernsthaft bekämpfen kann, der die Judenfrage außerhalb des Rahmens der Betrachtung läßt. Am Ende treffen wir Moskau niemals, wenn wir Juda nicht treffen. Mussolini selbst begründete den Austritt Italiens offen mit dem

Digitized by Google

Hinweis, daß „der Völkerbund und das Genfer Milieu unter dem Einfluß dunkler Mächte stehe". Am Vortage dieser welthistorischen Entscheidung des Duce schreibt die römische Zeitung „Tevere", „der Völkerbund sei nicht nur jüdischen Ursprungs — die Idee dazu stammt vom Rabbiner Wyser, dem früheren Sekretär Wilsons —, sondern er bilde auch heute noch für das internationale Judentum das gefügige Werkzeug im Kampf um die Weltherrschaft. Das Judentum gehe damit Hand in Hand mit der Freimaurerei, die im Genfer Institut eine überstaatliche Regierung erblicke. Der Haß des Völkerbundes gegen alle stärkeren nationalen Völker sei typisch jüdisch-freimaurerisch". In der amtlichen Erklärung Deutschlands heißt es dann: „Nur aus Moskau kann man heute noch ein uneingeschränktes Bekenntnis zu den Genfer Idealen hören ... Die Gründe, die zuerst Japan, dann Deutschland und nun auch Italien gezwungen haben, den Völkerbund zu verlassen, beweisen zur Evidenz, wo die radikalen Fehler seiner Konstruktion und der ihn beherrschenden politischen Tendenzen liegen."

Der Kampf gegen Moskau hat also die drei Repräsentanten des anti-kommunistischen Weltkampfes bereits zu konformen Auffassungen über die Fragen der internationalen Politik geführt. Die jüdisch-demokratisch-bolschewistische Front ist in der Tat, wie es in derselben Erklärung heißt, die Front einer „kollektiven Unsicherheit"! Über die Begriffe Sicherheit und Weltfrieden aber haben die anti-kommunistischen Staaten ihre eigenen, und zwar gemeinsamen, Auffassungen gewonnen, und dies allein auf Grund ihrer praktischen Erfahrungen im Kampf mit der jüdischen Weltgefahr. Daraus folgt, daß man den anti-kommunistischen Kampf heute nicht mehr isoliert und abstrakt betrachten kann, besonders deshalb nicht, weil sich die Demokratien selbst in eine Front mit dem durch Moskau repräsentierten internationalen Bolschewismus gestellt haben.

Digitized by Google

Dr. Klaus Thiede:

Germanentum in Oberkärnten

Im Jahre 113 vor unserer Zeitrechnung brachten die Cimbern und die mit den Ambronnen vereinten Teutonen bei Noreja (nahe dem heutigen Neumarkt an der kärntnisch-steirischen Grenze) dem Heere der Römer vernichtende Schläge bei. Kärntens Boden war es, von dem aus die Germanen mit ihren schlachtenmutigen Herzen eine ihnen feindlich gesinnte Welt zuerst aufhorchen ließen. Das Land wurde später zu einem Hochgebiet germanischer Volkskultur.

Kurz vor dem Kriege fand man in Kärnten wenige Kilometer westlich von Spittal auf dem Lurnfeld an der Drau Anlagen von Teurnia auf, der einstigen Hauptstadt des westlichen Teils der römischen Provinz Noricum. Teurnia war vordem schon als eine Siedlung der seit dem 4. Jahrhundert vor der Zeitrechnung in den Ostalpen ansässigen Kelten bekannt. Von den keltischen Tauriskern oder Teuriskern hat die Stadt auch ihren Namen. Unter den Funden, die gemacht wurden, waren es vor allem Reste einer christlichen Basilika aus dem 5. Jahrhundert, die viel Interesse erweckten. Zwischen den Grundmauern der Kirche kam ein Mosaikboden mit bildlichen Darstellungen und Ornamenten von großer Schönheit ans Tageslicht, dessen Erschaffung auf die Zeit um 500 anzusetzen ist. Hakenkreuze und Sonnenräder umgeben auf ihm die Symbole des frühchristlichen Glaubens. Wie mögen diese Zeichen aus dem Gedankengut der nordisch-germanischen Welt damals in diese Gegend geraten sein?

Römische Provinz wurde Noricum im Jahre 15 vor unserer Zeitrechnung nach dem Untergang des norischen Königreiches der Kelten. Nicht um Siedlungsland oder um militärische Stützpunkte ist es den Römern hier zu tun gewesen. Der Raum war ihnen wichtig als Durchzugsgebiet mit guten Handelsstraßen und als Verwaltungspfründe.

In der großen Wanderzeit der germanischen Völker wurde Noricum von 400 an von Germanen überflutet. Westgoten zogen durch nach Italien, Wandalen, die von Stilicho geschlagen waren, wurden in den Ostalpen seßhaft. Nach Attilas Tod 454 entstand im östlich gelegenen Pannonien das große Ostgotenreich, das die Basis zu wiederholten Vorstößen von Osten tief nach Noricum hinein abgab, bis die Ostgoten um 470 ihre ein halbes Jahrhundert innegehabten Sitze aufgaben und sich spalteten. Der eine Teil nahm den Weg über die Donau nach Süden zu, um in Mösien neue Sitze zu gewinnen. Ihn führte dann 489 der große Theoderich, unser sagenhafter Dietrich von Bern, nach Oberitalien. Der andere Teil wanderte die Donau aufwärts durch Noricum hindurch bis nach Gallien, um sich dort mit den Westgoten zu vereinigen. 473 soll Teurnia von Ostgoten vergeblich belagert worden sein. Immer neue Anstürme von Germanen folgten den vergangenen. Im Jahre 488 wurden alle römischen Besatzungen aus den nördlichen Provinzen, aus Rätien und Noricum zurückgezogen, die Donaulande ganz den Germanen überlassen. Es geschah unter Odoaker, der sich, selbst Germane, ein Skire, als Führer der germanischen Söldlinge zum Herrscher des weströmischen Imperiums aufgeschwungen hatte. Von 488 ab unterliegt Noricum den stärksten Einwirkungen aus dem Norden. Von der Machteroberung der Ostgoten unter Theoderich in Italien, etwa von 490 an bis zum Untergang des Ostgotenreiches um die Mitte des 6. Jahrhunderts, also durch mehr als sechs Jahrzehnte, war Noricum ein Teilbereich der Gotenherrschaft. Von Theoderich

Digitized by Google

sind, wie die Quellen uns berichten, neben Ostgoten auch andere Ostgermanen in Noricum angesiedelt worden. Durch anderthalb Jahrhunderte sind so Kärnten und Steiermark Einfluß- und Herrschaftsgebiete der ostgermanischen Völker gewesen. Bei dem starken Zuge der Germanen zur Landnahme konnte es nicht ausbleiben, daß neben der Vorbevölkerung auch germanische Bauern Bodenbesitz erlangten und in jener Zeit Ströme germanischen Blutes ins Land drangen.

Im ausgehenden 6. Jahrhundert wurde die germanische Durchsetzung dieser Lande durch die vorstoßenden Awaren und Slawen unterbrochen. Teurnia ist zwischen 591 und 600 durch die Slawen zerstört worden. Die Stadt gehörte damals zum langobardischen Machtbereich. Unter dem Berg von Schutt und Asche, unter dem die Basilika begraben wurde, verbarg sich seitdem auch unser Mosaikboden mit der Hakenkreuzumrandung, deren Entstehung am dortigen Platz aus germanischer Hand uns nach dem Gehörten nicht mehr so verwunderlich erscheinen kann.

Das Lurnfeld wird noch einmal in den Brennpunkt der Geschichte gerückt. Es erfolgte dort die Auseinandersetzung zwischen Slawen und Bajuwaren, nach der Sage in der Nähe der Möllmündung. Durch den Sieg der Bajuwaren ist Kärntens Bergland für alle Zeiten dem Deutschtum gewonnen. Es wird von da ab endgültig in den nordisch-deutschen Macht- und Kulturbereich einbezogen. Daß es seine deutsche Sendung nie vergaß, bewies es in seinem heldenmütigen Abwehrkampf nach dem Weltkrieg.

An den nordisch-germanischen Einfluß vor der Zeit der slawischen Zwischenbesiedlung aber erinnern nicht nur solche Einzelheiten wie jenes Hakenkreuzornament. Das ganze Siedlungsbild Oberkärntens hat im Hausbau des Bauerntums damals seine Prägung erhalten. Ostgermanische Völkerscharen, Wandalen, Goten, Rugier, Heruler, Skiren waren es gewesen, die das römische Noricum überzogen hatten. Auf dem Wege über Ostdeutschland waren sie vor Zeiten aus dem hohen Norden abgewandert. Durch die Jahrhunderte hatten sie an der hergebrachten Hofordnung und dem Hauswesen ihrer nordischen Heimat festgehalten. Anders als in den westgermanischen Gebieten kam es dort nicht zur Entwicklung eines Einheitshauses, in dem der Bauer und seine Familie wohnen, sowie auch das Vieh und die Ernte unter dem gleichen Dach geborgen werden. Im hohen Norden fand das Hofwesen seine Ordnung in einer Zwiehofanlage. Das heißt: die einzelnen, meist einräumigen Gebäude wurden in zwei Gruppen zusammengefaßt. Die eine Gruppe bildeten die Wohn-, die andere Gruppe die Wirtschaftsgebäude, so daß ein Wohnhof und daneben ein Wirtschafts- oder Viehhof entstand. Diese im Norden heimische Hofordnung greift auch in Kärnten Platz und behauptet sich dann weiter in den Zeiten der bajuwarischen Zuwanderung. Wir finden in Kärnten also nicht das langgestreckte bajuwarische Einhaus mit dem flachen Dach, wie es in seinen vielen schönen Beispielen aus Oberbayern und Salzburg bekannt ist, sondern hier am Südsaum des deutschen Volksbodens den nordischen Zwiehof.

Das Verbreitungsgebiet der schönsten Zwiehöfe ist die Nockgegend mit ihren abgelegenen Hochtälern östlich von Spittal. Der Wohnhof besteht heute nicht mehr wie ehedem aus einer ganzen Reihe von Einzelbauten. Sie sind zu *einem* Wohnhaus zusammengezogen, neben dem sich als einzelne Gebäude nur der stets besonders schön ausgeführte Speicher oder Getreidekasten und — wegen der Brandgefahr — in einiger Entfernung vom Hof die alte Badstube erhalten haben. In ihr nahmen die Bauern bis ins 18. Jahrhundert regelmäßig ihre Schwitzbäder, wie es nicht anders auch die Bauern Skandinaviens in ihren gleichgearteten Bauten taten. Heute wird die Badstube nur mehr zum Dörren und Brechen des Flachses gebraucht. Auch die Wirtschaftsbauten sind vielfach zu *einem* Gebäude zusammengefaßt, das im Unterstock die Stallungen hat, während Tenne und Bansenraum im Oberstock liegen.

Digitized by Google

Aber statt dieses Gebäude findet sich in den Tälern östlich des Millstädter Sees auch die ältere Form des Wirtschaftshofes, eine offene Hofanlage, bei der ein rechteckiger Innenhof von Blockbauten umlagert ist. Bei diesen hufeisenförmigen Ringhöfen bleibt eine Seite vielfach unverbaut, oder es rückt in sie auch das Wohnhaus ein. Über diese oberkärntnischen Zwiehöfe ist mit Recht bemerkt worden: sie müßten mit ihrem verschwenderischen Reichtum und ihrer Ausgestaltung der im reinen Holzbau aufgeführten Gebäude auf jeden Beschauer den größten Eindruck machen. Ihresgleichen fände sich nur unter den reichsten deutschen Höfen und sie ständen den schönsten der nordischer Länder nicht nach. Die Beziehungen zum Norden finden auch in den Benennungen des Wohnhauses als „Feuerhaus" und des Wirtschaftsgebäudes als „Futterhaus" ihren Ausdruck, die in alten nordischen Bezeichnungen ihre Entsprechung haben.

Im Äußeren bieten diese Bauernhäuser mit dem dunkelgebräunten Holzwerk, den weiß verputzten Fugen und dem farbenreichen Blumenschmuck im Sommer an den Fenstern der Wohnung ein überaus anziehendes Bild. Der prächtige Menschenschlag dieses herrlichen deutschen Alpenlandes hat seine Bauten in der erfreulichsten Weise zu formen verstanden. Und zugleich ist uns in ihnen ein besonderes Kulturgut in seiner Verbindung mit dem hohen Norden erhalten.

Digitized by Google

Kurd Kißhauer:

Die Astrologie — eine Wissenschaft?

Ist die Sterndeutung für uns so bedeutsam, daß wir uns mit ihr auseinandersetzen müssen? Das ist eine Frage, die man nicht so glattweg mit ja oder nein beantworten kann. Wendet man sich deshalb an einen Astronomen, so erhält man zur Auskunft, daß diese Astrologie auf einer um Jahrtausende zurückliegenden Entwicklungsstufe der Menschheit einmal ein Gestirnsglaube gewesen sei, daß diese Lehre aber nach unserer heutigen Kenntnis vom gestirnten Himmel vollkommen unsinnig wäre, wie irgendeine andere primitive Weltanschauung. Damit könnten dann auch wir den Fall für erledigt ansehen und es in jedermanns Belieben gestellt sein lassen, ob er trotzdem der Sterndeutung anhangen wolle oder nicht. Ganz anders aber liegt die Sache für uns, wenn wir in einer unlängst erschienenen astrologischen Schrift folgendes lesen:

> „Als schließlich Uranus zum dritten Male, im Januar 1933, den 19. Grad des Zeichens Widder passierte, erfolgte der Umbruch in Deutschland durch die nationalsozialistische Revolution. — Ausgelöst wurde dieses geschichtliche Ereignis durch die Sonne, die am Tage der Machtübernahme am Schnittpunkt 10° Wassermann angekommen war."

Hierzu muß man wissen, daß in der Sterndeutung die Sonne für das Staatsoberhaupt steht! Damit wird also nicht weniger und nicht mehr behauptet, als daß die Machtübernahme am 30. Januar 1933 durch den Führer lediglich deshalb erfolgen mußte, weil das so in den Sternen geschrieben stand! Das müssen wir denn doch ein wenig näher untersuchen.

Zunächst sei festgestellt, daß die oben gemachte astrologische Aussage nicht von irgendeinem beliebigen kleinen Sterndeuter stammt, sondern von einem Mann, der in diesen Kreisen einen bedeutenden Ruf genießt. Außerdem aber vertritt jeder astrologische Kalender die gleiche Auffassung und belegt das mit Ausführungen über das politische und wirtschaftliche Geschehen in europäischen und außereuropäischen Ländern. Das ist eine einfache Folgerung aus dem einmal angenommenen System. Dieses astrologische System aber hat als Fundamentalsatz seiner Lehre das babylonische Gleichnis: wie oben, so unten. Wie die Gestirne am Himmel ihre Bahnen ziehen, so sollen das die Menschen auf Erden tun, und wer es verstehe, der könne das Schicksal des einzelnen wie der Gesamtheit aller Menschen daraus ablesen.

Natürlich kann man heute nicht mehr die Gestirne als Götter auffassen, die persönlich in das Menschenschicksal eingreifen. Soweit ein Astrologe nicht etwa einer materialistischen Weltanschauung huldigen sollte, erblickt er den Urheber des im Sternenlauf verankerten menschlichen Schicksalablaufes in Gott. Es erhebt sich nun die Frage, ob diese angebliche Wechselbeziehung zwischen Sternen und Menschen zu Recht besteht. Gewiß, Sterne sind ein Teil der Natur, ebenso wie es der Mensch ist, und darum gilt auch ein Satz wie dieser von Ernst Moritz Arndt:

> „Uns kann es nicht anders als erfreulich und tröstend sein, die Natur als ein großes, in sich geschlossenes und sich selbst tragendes Ganzes zu sehen, in dessen unendlichen Ring auch unser Dasein mit einer ewigen und wohltätigen Notwendigkeit mit eingefaßt ist, und in dessen unermeßlichem Lauf unsere kleinen Kreise mitwandeln."

Von der Plattform einer solchen an sich gewiß richtigen Feststellung aus glauben viele Menschen das Lehrgebäude der Sterndeutung unbedenklich errichten zu können.

Digitized by Google

Germanentum in Oberkärnten



Oberkärnten
Der Hoisbof bei St. Lorenzen in der Reichenau
(mit Wohnhaus und Speicher und Wirtschaftshof)

Digitized by Google



Oberkärnten
Bergbauernhöfe in St. Oswald (im Vordergrund eine Badstube)

Digitized by Google



Kärnten
Oberkärntner Bauernhöfe in Vorwald in der Reichenau mit Wirtschaftsböfen in Form des hufeisenförmigen Ringhofes im Vordergrund



Kärnten
Getreidekasten des Hainhofes bei St. Lorenzen in der Reichenau

Digitized by Google



Ausgrabungen der untergegangenen Stadt Teurnia auf dem Lurnfeld
Ausschnitt aus dem Mosaikfußboden der Friedhofsbasilika mit Hakenkreuzornamenten

Sämtliche Aufnahmen: Hans Retzlaff, Berlin

Digitized by Google

Und doch irren sie! Denn sie vergessen dabei eines, das ökonomische Prinzip in der Natur. Was sind Sterne und was sind Menschen?! Bei aller Hochachtung, die der Mensch vor sich selber als geistigem Wesen zu haben pflegt, darf er doch nicht den gigantischen Schöpfungsteil herabwürdigen, der in einem ganzen Planetensystem steckt. Wer auch immer astrologischen Gedankengängen zuneigen möchte, der sollte sich zunächst einmal sehr eingehend mit unserm heute schon errungenen Wissen von der Sternenwelt befassen und dann den Gedanken vom ökonomischen Prinzip in der Natur sich zu eigen machen.

Wir können das auch noch anders ausdrücken. Kein vernünftiger Mensch wird bezweifeln, daß wir in gewisser Weise in unserem Dasein von der Sonne abhängig sind. Die Strahlung der Sonne belebt unsern Planeten. Man kann auch den Rhythmus der Sonnenfleckenhäufigkeit in den Wachstumskurven unserer Nährpflanzen wiederfinden.

Wäre die heutige Astrologie das, für was sie sich so gern ausgeben möchte, nämlich eine Wissenschaft, dann müßte sie, wie jede andere Wissenschaft auch, im Laufe der Zeit eine Entwicklung durchgemacht haben. Bei der Astrologie aber ist alles beim alten geblieben, das vergleichsweise noch immer etwa der Anfangsstufe der Alchimie entspricht.

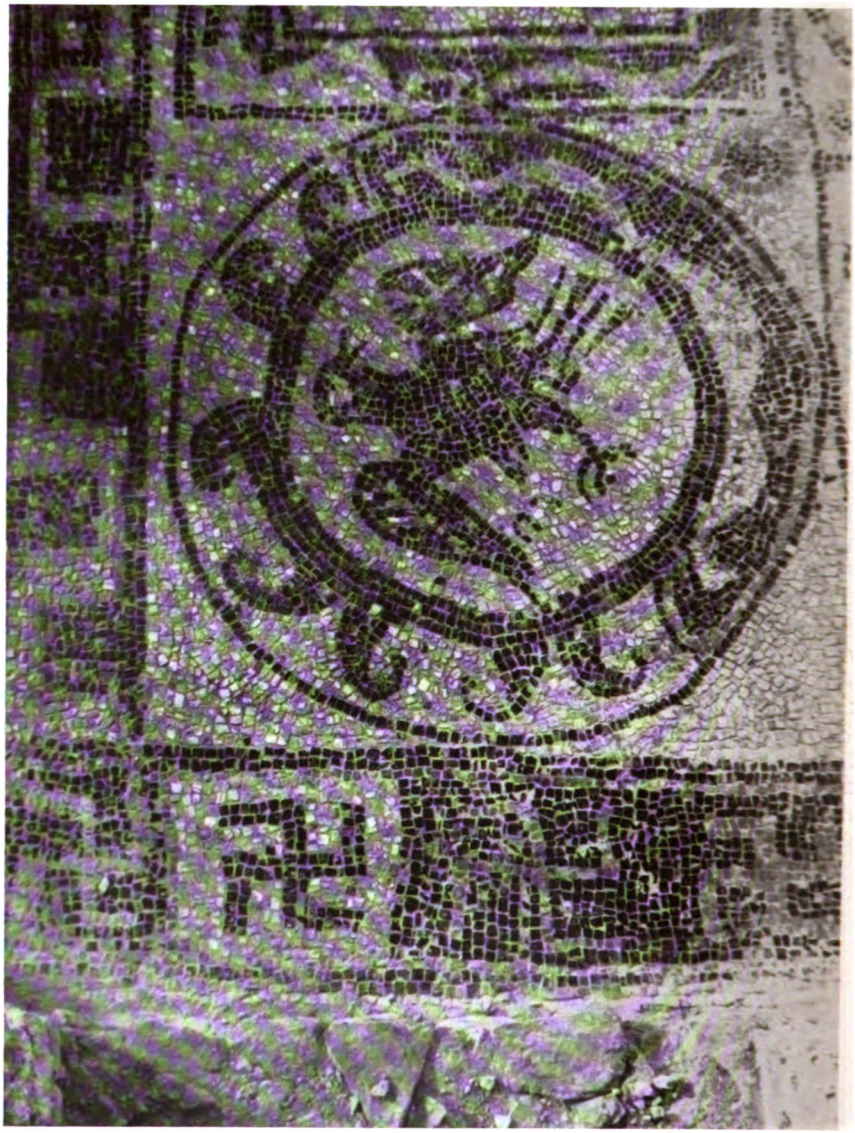
Da ist der Tierkreis, jener Kranz von zwölf Sternbildern, dessen Hauptlinie die Sonnenbahn bildet, die Ekliptik. In geringem Abstand von dieser Sonnenbahn wandern auch der Mond und die Planeten auf jenem „Himmelsdamm" der alten Chaldäer. Die Namengebung der zwölf Tierkreisbilder ist nun nicht einheitlich und nach dem gleichen Grundsatz erfolgt, sondern zum einen Teil sind sie jahreszeitliche Merkzeichen, zum andern Teil hat die Gestalt der Sterngruppen zu ihrer Benennung geführt.

Die Sterngruppe des Löwen z. B. läßt nun schon mit geringer Phantasie wirklich die Umrisse eines Löwen erkennen. Die Wildkatze wurde von den Ägyptern, die von den semitischen Babyloniern die Astrologie übernahmen, gefürchtet und daher göttlich verehrt. Das ist den Sterndeutern bereits Grund genug, die Löwegeborenen als hochsinnige, starkmütige Menschen anzusprechen. Sind aber die Aspekte schlecht, dann sollen sie zur krassen Herrschsucht neigen.

Neuerdings sträubt man sich indessen in astrologischen Kreisen gegen diese allzu primitive Herleitung des Charakters für die zwölf Jahrestypen und bemüht sich, die gleichen Eigenschaften (!) aus dem jahreszeitlichen Geschehen herzuleiten. Das widerspricht aber vollkommen den Absichten der Natur, die auch jetzt noch nach einer Million von Jahren und mehr seit dem Auftreten des Menschen auf Erden zwei ausgesprochene Geburtsmaxima, im Frühling und im Herbst, zuwege bringt. Wenn die Natur die Absicht gehabt haben sollte, eine Typisierung des Menschen durch Geborenwerdenlassen in bestimmten Jahresabschnitten herbeizuführen, dann wäre diese Absicht klar und deutlich nur auf „zwei" Typen gerichtet gewesen, nämlich den Frühjahrsmenschen und den Herbstmenschen, nicht aber auf zwölf. Nicht ganz überflüssig für die Taktik der Astrologen ist hier die Bemerkung, daß in der Tatsache der Geburtenhäufung zu Frühling und Herbst selbstverständlich nur biologische, und zwar irdische und nicht etwa „kosmobiologische" Gründe erkannt werden dürfen.

Der von den Sterndeutern als Kronzeuge immer wieder angeführte große Himmelsforscher Johannes Kepler verurteilte mit scharfen Worten die Benutzung der Tierkreiszeichen für das Horoskop: „Die Astrologen haben eben darum die Austeilung der zwölf Häuser des Himmels erdacht, damit sie auf alles dasjenige, so der Mensch zu wissen begehret, unterschiedlich antworten möchten. Ich aber halte diese Weise für unmöglich, abergläubisch, wahrsagerisch und einen Anhang des arabischen Sortilegii (Schicksaldeutens)."

Digitized by Google



Ausgrabungen der untergegangenen Stadt Teurnia auf dem Lurnfeld
Ausschnitt aus dem Mosaikfußboden der Friedhofsbasilika mit Hakenkreuzornamenten

Sämtliche Aufnahmen: Hans Retzlaff, Berlin

Digitized by Google

Und doch irren sie! Denn sie vergessen dabei eines, das ökonomische Prinzip in der Natur. Was sind Sterne und was sind Menschen?! Bei aller Hochachtung, die der Mensch vor sich selber als geistigem Wesen zu haben pflegt, darf er doch nicht den gigantischen Schöpfungsteil herabwürdigen, der in einem ganzen Planetensystem steckt. Wer auch immer astrologischen Gedankengängen zuneigen möchte, der sollte sich zunächst einmal sehr eingehend mit unserm heute schon errungenen Wissen von der Sternenwelt befassen und dann den Gedanken vom ökonomischen Prinzip in der Natur sich zu eigen machen.

Wir können das auch noch anders ausdrücken. Kein vernünftiger Mensch wird bezweifeln, daß wir in gewisser Weise in unserem Dasein von der Sonne abhängig sind. Die Strahlung der Sonne belebt unsern Planeten. Man kann auch den Rhythmus der Sonnenfleckenhäufigkeit in den Wachstumskurven unserer Nährpflanzen wiederfinden.

Wäre die heutige Astrologie das, für was sie sich so gern ausgeben möchte, nämlich eine Wissenschaft, dann müßte sie, wie jede andere Wissenschaft auch, im Laufe der Zeit eine Entwicklung durchgemacht haben. Bei der Astrologie aber ist alles beim alten geblieben, das vergleichsweise noch immer etwa der Anfangsstufe der Alchimie entspricht.

Da ist der Tierkreis, jener Kranz von zwölf Sternbildern, dessen Hauptlinie die Sonnenbahn bildet, die Ekliptik. In geringem Abstand von dieser Sonnenbahn wandern auch der Mond und die Planeten auf jenem „Himmelsdamm" der alten Chaldäer. Die Namengebung der zwölf Tierkreisbilder ist nun nicht einheitlich und nach dem gleichen Grundsatz erfolgt, sondern zum einen Teil sind sie jahreszeitliche Merkzeichen, zum andern Teil hat die Gestalt der Sterngruppen zu ihrer Benennung geführt.

Die Sterngruppe des Löwen z. B. läßt nun schon mit geringer Phantasie wirklich die Umrisse eines Löwen erkennen. Die Wildkatze wurde von den Ägyptern, die von den semitischen Babyloniern die Astrologie übernahmen, gefürchtet und daher göttlich verehrt. Das ist den Sterndeutern bereits Grund genug, die Löwegeborenen als hochsinnige, starkmütige Menschen anzusprechen. Sind aber die Aspekte schlecht, dann sollen sie zur krassen Herrschsucht neigen.

Neuerdings sträubt man sich indessen in astrologischen Kreisen gegen diese allzu primitive Herleitung des Charakters für die zwölf Jahrestypen und bemüht sich, die gleichen Eigenschaften (!) aus dem jahreszeitlichen Geschehen herzuleiten. Das widerspricht aber vollkommen den Absichten der Natur, die auch jetzt noch nach einer Million von Jahren und mehr seit dem Auftreten des Menschen auf Erden zwei ausgesprochene Geburtsmaxima, im Frühling und im Herbst, zuwege bringt. Wenn die Natur die Absicht gehabt haben sollte, eine Typisierung des Menschen durch Geborenwerdenlassen in bestimmten Jahresabschnitten herbeizuführen, dann wäre diese Absicht klar und deutlich nur auf „zwei" Typen gerichtet gewesen, nämlich den Frühjahrsmenschen und den Herbstmenschen, nicht aber auf zwölf. Nicht ganz überflüssig für die Taktik der Astrologen ist hier die Bemerkung, daß in der Tatsache der Geburtenhäufung zu Frühling und Herbst selbstverständlich nur biologische, und zwar irdische und nicht etwa „kosmobiologische" Gründe erkannt werden dürfen.

Der von den Sterndeutern als Kronzeuge immer wieder angeführte große Himmelsforscher Johannes Kepler verurteilte mit scharfen Worten die Benutzung der Tierkreiszeichen für das Horoskop: „Die Astrologen haben eben darum die Austeilung der zwölf Häuser des Himmels erdacht, damit sie auf alles dasjenige, so der Mensch zu wissen begehret, unterschiedlich antworten möchten. Ich aber halte diese Weise für unmöglich, abergläubisch, wahrsagerisch und einen Anhang des arabischen Sortilegii (Schicksaldeutens)."

Digitized by Google

Zu den Planeten werden im astrologischen Sinne auch Sonne und Mond gerechnet. Daran muß man denken, wenn man sich das geschlossene System dieser sieben Planeten auf die zwölf Abschnitte des Tierkreises verteilt vor Augen hält. Hier begann in neuerer Zeit ein Flickwerk, als die Sterndeuter nach und nach die neuentdeckten Planeten Uranus, Neptun und schließlich noch den Pluto einbauen mußten. Das ganze System der Tages- und Nachthäuser der Planeten ist damit von Grund aus zerstört.

Wir stoßen aber noch auf viel bedenklichere Baufehler in der Astrologie, wenn wir nach der Ableitung der charakteristischen Eigenschaften bei den Planeten fragen. Die sind wiederum in einer wahrhaft kindlich naiven Weise vom Himmel abgelesen worden. Kurze oder lange Umlaufszeit, Farbe und Glanz der Wandelsterne sind für den Astrologen hinreichend, um als Grundlage für den Charakter der unter diesem Stern geborenen Menschen zu dienen. Venus zum Beispiel erscheint, von der Erde aus beobachtet, besonders strahlenschön, deshalb erhielt sie schon in Babylonien den Namen der Liebesgöttin. Demzufolge sollen die „Venuskinder" von schöner Gestalt und liebenswürdig, die bei schlechter Bestrahlung geborenen Wesen aber eitel und faul sein.

Die rote Farbe des Planeten Mars genügt, um ihn von altersher als Kriegsgott anzusprechen, und darum sollen die unter ihm Geborenen entweder Helden oder Landsknechtsnaturen sein.

Der Saturn schließlich ist wegen seiner ein Menschenalter umfassenden Umlaufszeit von je als Greis aufgefaßt worden; seine Kinder sind deshalb angeblich mit der Kälte und Eigensüchtigkeit alter Menschen behaftet.

Ähnlich „einleuchtend" sind die Feststellungen über die Aspekte der gegenseitigen Stellungen der Planeten zueinander und zum Tierkreis. Es mag hier genügen, anzugeben, daß die Opposition, die Gegenüberstellung zweier Planeten, stets als feindlich aufgefaßt wird, die Konjunktion aber kann auch als freundlich betrachtet werden, sie muß es aber nicht. Das Vorbild ist hier also der Kampf bzw. die Freundschaft, und das genügt, um gegebenenfalls die Charakteranlage des Horoskops erheblich zu beeinflussen.

Eigentümlich ist, daß an gewissen Stellen des Tierkreises zum Beispiel 5° im Stier oder 15° in der Jungfrau u. a. eine Vermehrung bzw. gerade gegenüber eine Verminderung der Planetenkräfte eintreten soll. Die Astrologen wüßten heute selbst kaum noch, weshalb dies so sein soll, wenn ihnen nicht der Astronom geholfen hätte. Der stellte nämlich fest, daß früher an solchen Orten des Tierkreises helle Fixsterne standen, die alten Mondstationen. Inzwischen aber sind diese Stellen infolge des Vorrückens der Tag- und Nachtgleichenpunkte nahezu um zwei Tierkreiszeichen verschoben worden. Das stört aber die Sterndeuter nicht im geringsten. Die Orte der „Erhöhungen" bzw. „Erniedrigungen" sind bis heute in Geltung geblieben. Auf die gleiche Ursache der Präzession ist übrigens die befremdliche Tatsache zurückzuführen, daß beispielsweise die Charakteristik des Sternbilds der Zwillinge, aus den zur Namengebung benutzten nahezu gleich hellen Sternen Castor und Pollux abgeleitet, dennoch trotz der inzwischen eingetretenen Verschiebung nach wie vor wirksam sein soll.

Um die Beziehung zum Menschen noch deutlicher zu gestalten, hat schon die alte Astrologie mit dem Horizont fest verbundene Häuser geschaffen, die alle die Vorgänge enthalten, welche im Menschenleben einzutreten pflegen. Daß das aufgehende Tierkreisbild mit dem Ich des neuen Erdenbürgers verknüpft wird, erscheint noch vorstellbar, nicht so sehr schon die Lage des Todeshauses als Haus 8 an Stelle der erwarteten 7 am Deszendenten. Alle übrigen, wie Freundschaft, Feindschaft, Eltern, Geschwister usw. sind willkürlich verteilt, wenngleich die Astrologen einige Scheingründe herzusagen wissen.

Digitized by Google

Rein mathematisch betrachtet muß die Fülle der vorhandenen Faktoren sich beim Resultat notwendigerweise als Streuung auswirken, das heißt, *das Ergebnis ist nicht mehr eindeutig, sondern vieldeutig.* Das ist wiederum einer der vielen *Kardinalfehler der Astrologie.* Das zeigt sich zum Beispiel darin, daß man Goethes Horoskop sowohl gut als auch schlecht auslegen kann, obgleich man sich in beiden Fällen genau an die herkömmlichen Regeln hält. Der Mathematiker muß also die Haltlosigkeit der ganzen astrologischen Lehre feststellen.

Die ultima ratio des Sterndeuters ist die Behauptung, Astrologie sei eine *Erfahrungstatsache.* Man brauche keine Begründung dafür, sondern es genüge die durch die Jahrtausende belegte Tatsache des Zutreffens der hier behaupteten Beziehungen zwischen Sternenlauf und Menschenleben. Diese Behauptung ist zwar schon mit dem Vorhergehenden widerlegt, doch mögen noch die Versuche zur statistischen Beweisführung besprochen werden. Zunächst sei festgestellt, daß das von den Astrologen gewöhnlich beigebrachte Material für statistische Untersuchungen, die in Wirklichkeit mit Zehntausenden und Hunderttausenden von Fällen zu rechnen hätten, allzu dürftig ist. Immerhin führt schon ein vier- oder fünffaches Material die angeblichen Ergebnisse der Astrologie ad absurdum. Hierfür liefert die Berufsstatistik den Beweis. Die astrologische Behauptung geht dahin, daß die berufliche Eignung eines Menschen sich schon in seinem Geburtsdatum ausdrücke. Bereits bei annähernd tausend Fällen zeigt sich aber ein den astrologischen Gedankengängen völlig zuwiderlaufender Tatbestand.

Die fachliche Gegnerschaft seitens der Astronomie hat der Astrologie bis jetzt dem Laien gegenüber noch immer durch eine entsprechende Darstellung seinerseits auszugleichen gewußt. Dazu gehört bei dem allgemeinen Mangel an himmelskundlichen Kenntnissen nicht eben viel. Bedenklich wurde es für die Sterndeuter erst, als die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus erfolgte. Denn nun mußte mit allen Mitteln versucht werden, die *orientalische Herkunft der Astrologie* in Vergessenheit zu bringen und die Lehre der neuen Richtung anzugleichen. Das Rezept dazu verrät eine Anzeige in einem der *astrologischen Kalender für das Jahr 1935.* Unter Aufwendung von großen Lettern und Sperrdruck heißt es da: „Umbruch der Astrologie! Auf allen Wissensgebieten hat sich unhemmbar ein Umbruch vollzogen. Auch das Gebiet der Astrologie ist, als uralt-germanisch-heiliges Wissensgut, von diesem Umbruch erfaßt worden. — Das soeben erschienene Werk ‚Die Dynamik des Kosmos' will dazu beitragen helfen, das nordische Weistum in der Astrologie in weiteste Kreise zu tragen und zu zeigen, daß Astrologie nichts mit Fatalismus zu tun hat. Der Kosmologe muß wieder lernen, mit der Natur dynamisch zu arbeiten, in selbstloser Art zu helfen und zu beraten, und er muß sich selbst vor allem von jenen in die Astrologie eingeschlichenen fremdgeistigen Dogmen befreien."

Auch alle andern astrologischen Kalender reden im gleichen Sinne, denn die Sterndeuter haben sich zusammengetan und gehen nun nach gemeinsamem Plane vor. Die Losung heißt jetzt überall: „*Los vom Orient — hin zum Germanischen.*" Aus diesem Grunde wird zunächst einmal die Firma geändert. Durchweg wird jetzt nach Möglichkeit das Wort Astrologie vermieden und statt dessen *Kosmobiologie oder Kosmologie* gesetzt. Dann wendet man sich gegen die „eingeschlichenen fremdgeistigen Dogmen" und versucht, seinen Anhängern vor allem weiszumachen, daß die Sterndeutung frei von Fatalismus und besonders dem *semitischen Fatalismus* sei. Auch das kehrt in den astrologischen Schriften der letzten Jahre immer wieder. Danach geht es mit Macht an die germanische Untermauerung des astrologischen Lehrgebäudes zur Vollendung der „Arisierung". Am einfachsten geht das bei den Planeten. Man vergleicht die Sonne mit Baldur, den Mond als Fruchtbarkeitsprinzip mit der Fruchtbarkeitsgöttin Ostara, Mars mit Tiu und Jupiter

Digitized by Google

mit Donar. Der Tierkreis wird zur „Asenbrücke mit den zwölf Toren". Das ist nichts anderes als die nicht einmal neue Angleichung der bekannten römischen Gottheiten an die germanischen (vgl. die nach Germanien importierte babylonische Planetenwoche), so wie man zuvor die griechischen an die römischen angeglichen hatte. Das Wichtigste aber bleibt die von den Astrologen ängstlich verheimlichte erste Angleichung, und zwar der semitisch-babylonischen Gottheiten Schamasch, Marduk, Nergal usw., an den griechischen Götterhimmel!

Die orientalische Herkunft der Sterndeutung läßt sich auf keine Weise verbergen und ist aus eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen sogar bis in die Einzelheiten hinein genau bekannt.

Die Germanen selbst haben dem gestirnten Himmel gegenüber eine Haltung eingenommen, die eine so grobschicksalsmäßige Verknüpfung, wie die Sterndeutung sie darstellt, von vornherein ausschloß. Im Gegensatz zu der Annahme früherer Zeiten wissen wir heute, und zwar insbesondere durch die tiefgehenden Forschungen Otto Sigfried Reuters, daß den Germanen der gestirnte Himmel sehr wohl vertraut war. Dem Tagesgestirn, der Sonne, standen sie mit ganz besonderer Verehrung gegenüber, da sie in ihr das befruchtende Prinzip für die Erde erkannt hatten. Das ganze Jahresbrauchtum hängt ja damit zusammen. Trotz dieser gegen früher so stark erweiterten Kenntnis der Stellung unserer Altvordern zum Tages- und Nachthimmel ist uns auch nicht der leiseste Hinweis auf irgendwelche sterndeuterische Tätigkeit vorgekommen. Eine solche Einstellung würde auch der ganzen germanischen Weltauffassung vollkommen widersprechen. Das bringt Alfred Rosenberg einmal ganz eindeutig zum Ausdruck: „Alle Völker haben in ihrer Jugendzeit in einer von Symbolen erfüllten Welt gelebt. Man sah in Hellas die Wälder und Seen mit Nymphen bevölkert, man glaubte Apollo mit seinem Sonnenwagen durch den Äther fahren zu sehen. In Germanien rollte Thor über das Himmelsgewölbe. Diese symbolhafte Darstellung verwandelte sich bei unbefangener Naturforschung in die Darstellung kosmischer Gesetzlichkeit, und das Suchen nach derartiger Gesetzlichkeit ist stets das Kennzeichen des nordischen Menschen gewesen, sei es als forschender Grieche, sei es als forschender Europäer. Dieser Auffassung steht die zauberhafte Magie des Morgenlandes und Afrikas schnurstracks entgegen."

Das nordische Gedankengut Indiens, die Naturphilosophen in Griechenland und die germanische Himmelsbeobachtung und Naturauffassung überhaupt zeigen übereinstimmend diesen von Alfred Rosenberg gekennzeichneten forschenden Sinn des arischen Menschen. An diese Hoch-Zeiten eines von der nordischen Urheimat ausstrahlenden Denkens und Fühlens müssen wir uns halten, nicht aber an die später einmal einsetzenden Verfallzeiten.

Ein besonderes Kapitel bildet die sogenannte Länderastrologie, die den Zweck hat, die einzelnen Reiche der Völker direkt mit dem Himmel zu verknüpfen und so deren Schicksal zu ermitteln. Es war vor zwei Jahrtausenden leicht, die Länder des Mittelmeerkreises in vier Dreiecken zu umreißen und sie nunmehr mit den „himmlischen Trigonen" im Tierkreis und den zugehörigen Planeten in Beziehung zu setzen. Auf diese Weise unterstand Persien dem Widder, Babylonien dem Stier, Kleinasien dem Löwen, Ägypten dem Wassermann, das Rote Meer den Fischen usw. Dabei muß man wissen, daß die vier maßgebenden Himmelstrigone einfach den alten vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde entsprechen. Auf diese primitive Anschauungsstufe gehen also auch heute noch die tiefgründigen Erkenntnisse moderner Astrologen zurück. Denn dieses ganze, ursprünglich nur auf die alte Ökumene bezogene System wurde später entsprechend erweitert, so daß nunmehr die ganze zivilisierte Welt säuberlich diesem seltsamen länderastrologischen System einverleibt ist. Deutschland hat die Ehre, unter dem Widder zu stehen. Einer der astrologischen Kalender ver-

Digitized by Google

zeichnet diesmal folgendes: „Im Horoskop der ‚Deutschen Republik' zeigt der Saturn mehrfach die Überwindung von Schwierigkeiten, nur wirkt der Uranus im Sommer einige Male hemmend für Geld- und Devisenverkehr und es wird versucht werden, in plötzlicher Weise die Aufbauarbeit unserer Regierung von außen her zu stören, ein Vorhaben, welches nach dem günstigen Stand des fortschreitenden Mondes wohl nicht gelingen wird. Nach den außerordentlich günstigen Direktionen, welche sich für unsere Regierung im Jahre 1938 auswirken, ist mit einem Sieg über Gegner und Schwierigkeiten in großem Maße zu rechnen und die fortschreitende Sonne erreicht den Trigon-Punkt von Uranus, was eine der besten kosmischen Konstellationen ist."

Bei solchen, der allgemeinen Lage angepaßten und völlig allgemein gehaltenen Prophezeiungen ist es natürlich ein Leichtes, Treffer zu erzielen, und damit brüstet sich denn auch dieser Kalender hinsichtlich seiner Auslassungen über das „Horoskop des nationalen Deutschlands" vom Jahre 1937. Diese Art politischer Orakel sind zwar lächerlich, dennoch aber dürfte man sie aus grundsätzlichen Erwägungen heraus nicht zulassen. Das Gefühl der Würde und des Stolzes, der Selbstachtung und der eigenen Kraft wehrt sich in uns mit aller Entschiedenheit dagegen, daß die nationalsozialistische Revolution mit ihrem anderthalb Jahrzehnte währenden schweren Kampf, der den restlosen Einsatz aller forderte, auf der Wirksamkeit der „Konstellationen" beruhen solle, gemäß einer Lehre, die ausgerechnet der primitiven orientalischen Orakeldeuterei ihre Herkunft verdankt. Die Befreiung des deutschen Volkes, der Vierjahresplan und was sonst noch der Führer unternimmt — alles wäre Ausfluß jener orientalischen Sterndeuterei.

Wer und was steckt hinter jenen seltsam klingenden Orakelsprüchen, die in einem der astrologischen Kalender folgendermaßen lauten:

3. März	1938	Förderung von Parteiangelegenheiten.
5.	„ „	Beeinträchtigung auf den Gebieten der Technik und des Militärwesens.
10.	„ „	Anregende Einflüsse auf Partei, Industrie und Militärwesen.
19.	„ „	Parteipolitische Vorteile.
21.	„ „	Innenpolitische Förderungen.
24.	„ „	Nachteiliges Wirken auf die Durchführung von Erdarbeiten, für die Landwirtschaft, scheint auch politische Schwierigkeiten zu enthalten.
29.	„ „	Spannungsreicher Tag, der auch politisch etwas beunruhigend wirken kann.
20.	April „	Fördernde Einflüsse auf militärische Angelegenheiten, die Kunst. Vorteilhafte Regierungsmaßnahmen.
19.	Mai „	Stärkung des Parteieinflusses.
20.	„ „	Nachrichten über Nichtachtung der Gesetze, Störungen durch Staatsfeinde.
22.	„ „	Beunruhigungen durch Staatsfeinde geben dem Tag einige Spannungen.

Solche und ähnliche Anzeigen werden für alle Monate des Jahres 1938 gegeben und erscheinen auch in der einen oder anderen Form in andern astrologischen Kalendern. Sind die Astrologen sich über die Bedeutung und Auswirkung solcher Auslassungen über Partei, Staat und „Militärwesen" im klaren?

Daß nun trotz alle diesem so weite Kreise unseres Volkes, und zwar in allen Schichten, von dieser babylonischen Orakelkunst erfaßt werden konnten, liegt vor

Digitized by Google

allem daran, daß eine wirkliche Kenntnis des gestirnten Himmels — um dessen Beobachtung sich die Astrologen ja überhaupt nicht kümmern! — so gut wie nirgends vorhanden ist. So werden die gefährlichen Einflüsterungen der Sterndeuter kritiklos und willig hingenommen. Die Sehnsucht des deutschen Menschen nach einer Weltschau ist für bedenklich Viele auf Abwege geführt worden. Hier muß darum auch die Abhilfe einsetzen. Die wunderbare Harmonie und unendliche Tiefe des Weltalls muß jedem unter uns nahegebracht werden.

Die Zeit muß aufhören, wo man bestenfalls den Himmelswagen zu finden wußte. Dann wird kein Sterndeuter mehr zu schreiben wagen, was heute noch in einem großen astrologischen Kalender steht:

„Wie ein Fanfarenruf sollte es durch die Reihen unserer deutschen Volksgenossen gehen und jeder einzelne sollte sich die folgenden Warnungen im eigenen Interesse und im Interesse der Staatserhaltung immer wieder einprägen:

‚Beachte den Himmel bei deinen Unternehmungen und fange nichts Wichtiges an, wenn drohende Planetenkonstellationen bestehen!‘“

Diese Forderung, hier sogar mit dem ungeheuerlichen Zusatz „im Interesse der Staatserhaltung“, werden den abergläubischen Menschen in allen astrologischen Schriften immer wieder eingehämmert und bringen sie in die absolute Hörigkeit der Sterndeuter. Unentrinnbare Folge davon — trotz aller gerade heute betont betriebenen Ableugnungsversuche der Astrologen! — ist die Lähmung des eigenen freien Willens. Es ist erschreckend, wie viele Tausende unserer Volksgenossen tatsächlich Tag für Tag den astrologischen Kalender aufschlagen, um zu sehen, ob und was sie heute unternehmen dürfen.

Schon dies allein — und hier setzt der zweite Teil der notwendigen Abwehr ein — widerspricht dem klaren Gedankengang nationalsozialistischer Weltauffassung.

Im Verfolg des eingangs mit den eigenen Worten der Sterndeuter gekennzeichneten „Umbruchs der Astrologie“ haben sie sich neuerdings zu dem Zugeständnis bequemt, daß zwar auch das elterliche Erbgut eine gewisse Rolle spiele, daß aber allein ausschlaggebend die Einwirkung der Gestirne im Augenblick der Geburt bleibe. Mehr können sie allerdings beim besten Willen nicht zugeben, denn die Astrologie ist gar nicht imstande, und wird es niemals sein, nach dem Horoskop einen Arier von einem Indio zu unterscheiden. Ja, sie kann nicht einmal die Geschlechter auseinanderhalten! Der ganze „astrologische Umbruch“, die neue sogenannte „Kosmobiologie“ ist nichts anderes als der getaufte Orientale „Astrologie“!!

Mit diesem volksschädlichen Afterglauben hat unser deutscher Schicksalsglaube nichts zu tun. Schicksal ist für uns Deutsche durchaus mit der Rassenseele verbunden. Schicksal kann deshalb für uns auch nicht abhängig sein von der äußeren Einwirkung irgendwelcher Gestirnseinflüsse. Schicksal ist vielmehr aufs engste verknüpft mit unserer rassisch-gebundenen Persönlichkeit. Sein Schicksal meistern, heißt, mit den uns durch die Erbmasse gewordenen Anlagen und Fähigkeiten arbeiten und sich selbst zum Besten für die Volksgemeinschaft erziehen — nicht aber am Gängelbande der Sterndeuter laufen!

Digitized by Google

Vogel „Zeit"

Als ich noch Kind war, ach wie langſam und leiſe gingen die Stunden,
Wie lang waren Wochen und Tage.
Vor meinem Fenſter ſaß in den wiegenden Zweigen
Vogel „Zeit" und ſang ſein ruhvolles Lied,
Sorglos wie ich, im Wechſel von Sonne und Mond.

Als ich ein Jüngling geworden, floſſen noch immer
Träge die Tage dahin. Ach, kein Adler
Fliegt je ſo ſchnell, wie die ungeduldigen Wünſche,
Wie die fiebernden Träume ſehnender Jugend!
Unmutsvoll lauſchte ich da des Vogels gurrendem Gleichmut,
Aber manchmal, erwacht in den Armen der Liebſten,
Lauſcht' ich ahnungsvoll ins Dunkel hinaus,
Hörte den Vogel ſingen und wußte nicht ob es ſchon tagte,
Lauſchte verſtört und weckte die Liebſte und fragte:
Naht ſchon der Morgen? Wo blieb, wo blieb nur die Zeit?
Heute hör ich ihn täglich. Er ſingt im Garten der Mutter,
All ihre Haare ſind grau geworden. Am Bette
Meines Kindes ſingt er. Wie eilig wächſt es heran!
Im Garten meiner Gedanken niſtet er in den Hecken,
Meine Lieder zähl ich, meſſe die Jahre daran.
Immer ſtärker und voller und immer lauter vernehmbar,
Webt ſein Lied ſich durch meines Lebens Geſang,
Und ſeine Stimme, ſo ſorglos dem kindlichen Ohr,
Wird zur Klage, die des Gereiften Gemüt
Tiefer und tiefer mit Trauer erfüllt.
Der du vor meinem Fenſter ſingſt,
Vogel „Zeit", willſt du mir nie mehr verſtummen?
Ach ich weiß es von jedem Jahr zum andern
Immer vernehmlicher wird mir dein eintönig Lied.
Einmal aber, wenn ich geſtorben bin,
Wenn dies raſtloſe Ohr dich nicht mehr empfindet
Steht vielleicht mein Kind an der Stätte des Schweigens,
Und auf dem Stein, in den mein Name gegraben,
Sitzeſt du, Vogel „Zeit" und ſingſt meinem Kinde das Lied,
das die Toten nicht hören können.

Thilo von Trotha.

Digitized by Google

Der junge Gott

Verlaſſen lag die Burg. Der Tag war ſchwül.
In weißem Licht die Götterhalle lag.
Als niederbrechend von dem goldnen Dach
Ein greller Strahl auf Deinen Hochſitz fiel.

Der Sonnenſtäubchen leichter Reigen
War wie ein Seil, das hin zum Throne glitt.
Wohl warnte mich das Klopfen in der Bruſt,
Doch ſtärker war die übergroße Luſt.
Sie lockte unaufhaltſam meinen Schritt,
Den ſtreng verwehrten Hochſitz zu beſteigen.

Und als die zwanzig erzenen Stufen ich genommen
Und oben ſtand, ſchloß ich die Augen zu.
Mir war, daß ich ſehr leicht hinaufgekommen,
Als fuß' ich täglich dort, als ſei ich Du.

Dann hob ich langſam meine Augenlider
Und ſchaute, ängſtlich erſt, dann kühn und kühner.
Faſt ſah ich weißen Sonnennebel nur,
Dann tauchte auf der Sonne goldne Spur,
Der Mond glitt auf ihr hin, ihr blaſſer Diener
Und ferne Sterne ſchwankten auf und nieder.

Mit einem Mal zerging die Nebelwand,
Dicht unter mir zerriß der Himmelsrand,
Und wie ein Stern ſtürzte mein Blick hinab
In eines grenzenloſen Abgrunds Grab.

Zuerſt gewahrt' ich nichts, dann glomm ein Schein
Wie Purpurflammen auf. Nun ſchärft' ſich auch mein Ohr.
Erſt unterſchied es nur verworrnes Schrei'n,
Dann löſten ſich die Stimmen aus dem Chor,
Dann hört' es alles, was das Auge ſah,
Das aber ſchaute alles, was geſchah!

Den Löwen ſah ich da das Lamm zerreißen
Und nach dem eigenen Bruder knurrend beißen,
Den Hai wie einen Speer durch's Waſſer ziehn
Und vor ihm her die andern Fiſche fliehn,
Der Adler ſtieß die Taube, Wolf ſchlug Reh,
Ein einziger Schrei von aller Weſen Weh,
Und Dunſt von einem rieſigen, blutigroten See
Schlug auf betäubend bis in meine Höh!

Digitized by Google

Walther von der Vogelweide



Lande hab ich viel gesehen / nach den besten blickt ich allerwärts /
Übel möge mir geschehen / wenn ich je bereden ließ mein Herz /
daß ihm wohlgefalle fremder Lande Brauch / wenn ich lügen
wollte, lohnte es mir auch? – Deutsche Zucht geht über alles!

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich wollte wegſchaun von dem grauſen Bild,
Entfliehen wollt' ich von dem entweihten Sitz,
Da ſchlug ein Schrei, ſo ſtechend wie ein Blitz,
So fürchterlich verlaſſen und ſo wild
Zu mir empor, daß ich gebannt verharrte
Und zitternd wieder in die Tiefe ſtarrte.

Es war des Menſchen Schrei, dann ſah ich ihn,
Der unſer Ebenbild, die Straße ziehn,
Haſſend und mordend, ſchlimmer als das Tier
Und doch ſo ſchön und ſo beſeelt wie wir.
Wollte er Gott ſein, zog das Tier ihn nieder,
Und wollt' er Tier ſein, hob der Gott ihn wieder.
Und weil er's wußte, litt er tauſendmal
Der anderen Geſchöpfe Not und Qual.
Mein Herz zerriß ſein Schrei, mein Mund wollt Troſt ihm rufen,
Doch nur ein Schrei gleich ſeinem brach hervor.
Dann blitzt's vor Augen, donnert's mir vorm Ohr
Und ſinnlos rollt' ich von des Thrones Stufen.

So fandeſt Du mich, Vater. Ach, mir iſt bewußt,
Ich hab mich gegen heiliges Gebot vergangen
Da ich den Thron, der Dir gehört, betrat!
Laß mich an Ketten zwiſchen Sternen hangen,
Binde mich an des Sonnenwagens Rad,
Leg mir den Mond als Eisherz in die Bruſt
Nimm alles, was geliebt' ich und beſeſſen.
Nur laß mich, was zu jung ich ſah, vergeſſen.

Thilo von Trotha.

Monolog des Pentheus

Große uralte Macht dort droben unter den Sternen,
Auf den Schwingen des Morgenlichts laß Deinen Blick
Doch zu mir herniederſenken.

Lauſch noch einmal dem, was ich betend Dir ſagte,
Denn heute iſt es das letztemal,
Daß ich zu Dir reden kann.

Wieviel Morgen um Sonnenaufgang ſtand ich nicht hier,
Kindlich erbebend vor der ehrwürdigen Stätte,
Die ſtarke Väter einſt unſerm Hauſe begründet.
Hier klagte ich um die Schmach meines Volkes,
Hier ſann ich auf Beſſerung.

Digitized by Google

Mann zu ſein, gelobt' ich hier ſchon als Kind.
Aber waren meine Bitten nicht laut genug?
War mein Glaube zu ſchwach?
Oder Du himmliſche Macht,
Fordert' ich zu unbeſcheiden?

Du haſt mir niemals Antwort gegeben.
Willſt Du überhaupt hören,
Was die Menſchen Dir ſagen?
Kannſt Du es überhaupt?
Wo iſt Dein Sitz, wo thronſt Du über der Welt,
Schickſal, unausweichlich, doch ewig fern?
Ach, ſo endlos fern biſt Du uns,
Daß ſelbſt das Recht zur Anklage wider Dich
Uns genommen iſt.

Wenn es Dich gibt, Du himmliſche Macht,
Mußt Du ſo kalt, ſo fühllos ſein
Wie des blauen Äthers Auge,
Das in eiſigem Gleichmut auf uns herniederſchaut.
Hab' ich nicht alles getan, was ein Menſch vermag?
Hab' ich mich je geſchont?

Lebte ich je für des Augenblicks flücht'gen Genuß?
Habe ich nicht den Auftrag, der mir beſtimmt,
Mit dieſen beiden harten Fäuſten ergriffen,
Um ihn zum rechten Ende zu führen?

Warum läſſeſt Du mich ſäen und ſäen,
Und nicht ein einziges Körnlein iſt aufgegangen?
Du läſſeſt das Gute vergehen, das Gemeine ſiegen,
Deines Gebotes Diener ſchlachteſt Du hin,
Seine Zerſtörer aber belohnſt und erhebſt Du!
Ewig unbegreifliches, unergründliches Schickſal,
Sag mir, warum Du das tuſt? Gib Antwort, gib Antwort! —

Du ſchweigſt, wie Du immer geſchwiegen. Jetzt aber erkenn ich's:
In das eigene Herz, in den eigenen Willen allein
Legteſt Du mir das Geſetz meines Seins!
Dort faß' ich's, dort hab' ich's, dort halte ich's!
So ſoll mein Tod ein einſames Seezeichen ſein,
Feſtlich errichtet. Warnung den hilflos Verirrten,
Die auf dem dunklen Meer des Rauſchglaubens ſteuerlos treiben!

Ganz Hellas ſoll wiſſen, daß ein Einziger, der ſich nicht beugt,
Das Schickſal aller zu wenden vermag.
Zum Feſt meines Todes lad' ich das All mir zu Gaſt,
Falle als Opfer für der Geſundheit Geſetz.

Thilo von Trotha.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Bilanz der Sowjetaußenpolitik für 1937

„Das internationale Prestige der Sowjetunion fiel auf das Niveau der Jahre 1918/19, d. h. in die Zeit des Bürgerkrieges und des Zerfalls des russischen Reiches, zurück." Das sind die Worte, die die „Gazeta Polska" über die Stellung des bolschewistischen Staates in der Welt äußert. Tatsächlich ist in den Beziehungen der Sowjets zur übrigen Welt im Jahre 1937, wenn auch nicht formal, so doch faktisch eine wesentliche Änderung eingetreten. Eine Bilanz des roten Moskauer Staates und seiner außenpolitischen Stellung führt zu der Erkenntnis, daß die Haltung der übrigen Welt den roten Machthabern gegenüber eine nüchternere geworden ist. Im nachfolgenden sollen nun aus dem weiten Bereich einige Tatsachen genannt werden, die Aufschluß über die außenpolitischen Beziehungen der Sowjets geben können.

Zunächst muß man bei der Beurteilung der zwischenstaatlichen Beziehungen davon ausgehen, daß die Außenpolitik der Sowjetunion von der der anderen Staaten sich grundlegend unterscheidet. Der Unterschied besteht darin, daß die große politische Zielsetzung Moskaus stets die Weltrevolution ist und darum der Außenpolitik des jüdisch-bolschewistischen Staates die klare Aufgabe gestellt ist, auf diplomatischem Wege zur Verwirklichung dieses Zieles seinen Teil beizutragen. Lenin selbst hat das große Ziel der Weltpolitik des Sowjetstaates aufgestellt, als er sagte: „Das sozialistische Rußland muß den arbeitenden und werktätigen Massen aller anderen Staaten seine Hilfe erweisen." Und Stalin hat denselben Gedanken noch deutlicher ausgesprochen, wenn er erklärt: „Diese Hilfe muß sich darin auswirken, daß sich das siegreiche Proletariat der einen gegen die übrige kapitalistische Welt erhebt und angreifendenfalls sogar mit Kriegsgewalt gegen die ausbeutenden Klassen und ihre Staaten vorgeht." So ist es verständlich, daß, wo immer die Sowjets bei einer Beratung auf internationalem Forum auftreten, sie bemüht sind, eine wahre Verständigung zu verhindern und, soweit es irgendwie geht, zwischen den Völkern Unruhe und Differenzen zu schaffen.

Zur Erreichung des großen Zieles dienen verschiedene Organisationen. Wie die Kommunistische Internationale ihre Wühlarbeit unter den Massen der anderen Völker betreibt, so macht es der Diplomat und Außenpolitiker im feineren Rahmen der offiziellen Beziehungen, aber mit Mitteln des Betruges und der Hetze, genau wie der bolschewistische Agent als angeblicher Arbeiterführer.

Seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler in Deutschland hat sich die Außenpolitik der Sowjetunion als wichtigste Aufgabe den Kampf gegen den Faschismus und insbesondere die Einkreisung des nationalsozialistischen Deutschlands gestellt. Der Kongreß der Kommunistischen Internationale in Moskau im Jahre 1935 hat das mit aller Offenheit zum Ausdruck gebracht. Diesem großen Ziele werden sowohl die Arbeit der internationalen Propaganda wie auch die innerpolitischen Maßnahmen unterstellt, die letzten Endes doch zum Zwecke eines außenpolitischen Effektes getroffen werden.

Vor allem ist hier die Stalin-Verfassung vom Dezember 1936 zu nennen, die eine angebliche Demokratisierung der Sowjetunion erstrebt. Stalin selbst bezeichnet sie aber als „Anklageakt gegen den Faschismus" und Litwinow sagt von ihr, sie habe Sowjetinhalt. Damit dürfte das ganze Gerede von der Demokratisierung auf den richtigen Nenner gebracht sein. Als weitere innerpolitische Maßnahmen, die außenpolitisch von Bedeutung sind, sind auch die Änderungen in der Führung der Roten Armee zu nennen, deren Offensivcharakter Woroschilow noch einmal zu allem Überfluß charakterisiert hat, als er sagte, daß „die Rote Armee die Feinde der Sowjetunion auf deren eigenem Territorium schlagen" müsse. Am nachhaltigsten wirkten aber zweifellos außenpolitisch die Hinrichtungen der höchsten Offiziere, denen das Ausland verständnislos gegenübersteht. Die „Geständnisse" der Angeklagten über „Spionage im Dienste von faschistischen Mächten" werden im Auslande nicht ernst genommen. Von ebensolcher Wirkung waren die nicht minder brutal durchgeführten

Digitized by Google

„Säuberungen" auf dem Gebiet der Diplomatie und der Außenpolitik. Die Abkapselung von der Außenwelt, die den Zweck hat, das Ausland vor einem Einblick in die wahren Zustände im Sowjet-Paradies fernzuhalten, wird in verstärktem Maße durchgeführt und findet u. a. ihren Ausdruck darin, daß eine Anzahl von ausländischen Konsulaten geschlossen wurden und daß die in der Sowjetunion noch verbliebenen Ausländer allmählich restlos abgeschoben werden. So sind auch Hunderte von Reichsdeutschen unter lächerlichem Vorwande ausgewiesen und deutsche Konsulate geschlossen worden. Für uns Deutsche ist besonders die Tatsache schmerzlich, daß Hunderttausende von deutschen Menschen vom Bolschewismus aus Rache am nationalsozialistischen Deutschland physisch vernichtet werden.

Deutschland hat auch im letzten Jahr unverändert seine Einstellung dem Bolschewismus und dem roten Moskauer Imperialismus gegenüber eindeutig klargelegt. Der Führer hat in seiner Reichstagsrede vom 30. Januar 1937 vor aller Welt unsere grundsätzliche Einstellung dahin gekennzeichnet, daß wir im „Bolschewismus eine unerträgliche Weltgefahr erblicken und daß wir diese Gefahr von unserem Volke mit allen Mitteln fernzuhalten versuchen". In seiner Schlußrede auf dem Parteitag der Arbeit 1937 hat er ebenso deutlich erklärt, daß eine weitere Ausbreitung des Bolschewismus in Europa von Deutschland als Verschiebung des Gleichgewichts angesehen werden müsse. Aus dieser eindeutigen Erklärung ist ohne weiteres verständlich, was für Folgen eine verstärkte Einmischung der Sowjets auf dem europäischen Kontinent nach sich ziehen kann.

Dieser klaren Haltung, die Deutschland von Anfang an angenommen hat, hat sich nun auch Italien angeschlossen. Durch den Beitritt zum Antikomintern-Abkommen, den Mussolini am 6. November vollzogen hat, ist nunmehr die Front des Kampfes gegen den Träger der Weltzerstörung klar herausgehoben. Wenn der jüdisch-sowjetische Botschafter, Boris Stein, in Rom glaubte, die italienische Regierung durch den Hinweis auf den italienisch-sowjetischen Freundschafts- und Nichtangriffspakt vom 2. September 1933 davon abhalten zu können, so war der Erfolg nur noch eine Bekräftigung der Tatsache, daß dadurch die Identität der Sowjetregierung und der Komintern wieder einmal nachgewiesen wurde. Die Haltung Italiens beruht in erster Linie auf den Erfahrungen, die man in Rom im letzten Jahre machte, vor allem bezüglich Spaniens. Die eindeutige Stellung Mussolinis nicht nur außenpolitisch sondern auch weltanschaulich zum Bolschewismus kam in seiner Rede anläßlich des Besuches in Deutschland auf dem Berliner Maifeld besonders zum Ausdruck, in der er sich solidarisch mit Deutschland in seinem Kampf gegen die bolschewistische Pest erklärte.

Japan hat ebenfalls auf Grund von gemachten bitteren Erfahrungen wiederholt seine Einstellung gegenüber der Moskauer Regierung eindeutig bekundet. Die drohende Rote Gefahr, die Verstärkung der fernöstlichen Truppen, der militärische Ausbau der Küstengebiete, alles das zeugt von der „aktiven Ostpolitik der Sowjetunion", der Japan zuvorzukommen bemüht ist. Der Ministerpräsident sowie der Außenminister haben sich wiederholt gegen die Ausbreitung des Kommunismus im Fernen Osten öffentlich ausgesprochen und das Antikomintern-Abkommen als das wichtigste diplomatische Ereignis der letzten Zeit bezeichnet.

Der Einfluß, den die Sowjets in China haben, die Ausbildung von roten chinesischen Streitkräften usw. sind nicht dazu geeignet, im japanisch-chinesischen Konflikt die Haltung Japans zu ändern. Wenn Moskau auch nach einem Zwischenfall der Besetzung einer Amur-Insel durch die Japaner große Proteste und Noten nach Tokio sandte, so mußte es doch der japanischen zielbewußten Politik weichen. Es ist kennzeichnend für die Haltung der Sowjets überhaupt, daß sie auf der nach Brüssel einberufenen Konferenz zur Beilegung des japanisch-chinesischen Konflikts versuchten, gegen Japan weiter zu hetzen und die Vereinigten Staaten zu einem Angriff gegen Japan zu veranlassen, was ihnen aber nicht gelang. Mit China gelang es Moskau, einen Nichtangriffspakt abzuschließen, in dessen geheimen Klauseln eine Unterstützung für China enthalten sein soll, womit die rote Gefahr in diesem Lande nur noch verstärkt wird.

Digitized by Google

Während die Innenmongolei durch Japans Erfolge im chinesisch-japanischen Konflikt im wesentlichen dem Sowjeteinfluß immer mehr entzogen wird, hat Moskau es verstanden, sich in der Äußeren Mongolei seinen Einfluß zu sichern. Dasselbe gilt auch von Ostturkestan (Sinkiang), das von Moskau stark abhängig ist. Die gefestigte Position, die der Rote Imperialismus sich in Mittelasien geschaffen hat, birgt Gefahren in sich, die heute noch nicht übersehen werden können. Im Zusammenhang mit dem Konflikt im Fernen Osten steht auch die Haltung der Sowjetregierung gegenüber den Vereinigten Staaten, mit denen sie eine enge Verbindung erstrebt. Zwar sind verschiedene Versuche gemacht worden, die Verbindung enger zu gestalten, jedoch hat das Wachsen der bolschewistischen Propaganda in den Vereinigten Staaten gleichzeitig die Kenntnis über das wahre Wesen der Sowjetunion vertieft.

Auch in England wächst die Erkenntnis über den Bolschewismus immer mehr und beeinflußt die Haltung der Regierung gegenüber der Sowjetunion und damit auch die englisch-sowjetischen Beziehungen. Die verschiedentlichen Anfragen im Unterhaus über die kommunistischen Umtriebe in England haben dazu beigetragen, daß deren Zusammenhang mit der Moskauer Wühlarbeit immer deutlicher in der Öffentlichkeit bekannt werden. Auch hat der in London tagende Nichteinmischungsausschuß bezüglich Spaniens, unter dem Vorsitz Lord Plymouth's, wesentlich dazu beigetragen, daß das gefährliche Spiel der sowjetischen Vertreter durchschaut wurde. Der deutsche Vertreter, Botschafter v. Ribbentrop, hat auf die wiederholten Herausforderungen von Maiskij die gebührende Antwort erteilt, als er u. a. sagte: „Sowjetrußland hat den spanischen Bürgerkrieg begonnen und möchte ihn auch auf seine Weise beendet sehen, d. h. mit der Bolschewisierung Spaniens. Die Nichteinmischung ist diesem Ziel hinderlich, die Parole Moskaus ist Einmischung um jeden Preis." Ebenso wie im Londoner Nichteinmischungsausschuß, so war es auch auf der Mittelmeerkonferenz zu Nyon, auf der die Sowjets mit derselben Herausforderung auftraten, bis sie schließlich doch der Mehrheit nachgeben mußten.

In Frankreich dient der französisch-sowjetische Pakt nach den Äußerungen des Außenministers Delbos neben dem Völkerbund als wesentliche Stütze der französischen Außenpolitik. Besuche verschiedener Politiker, darunter auch zweier Minister, sollten die Verbindung zur Sowjetunion kräftigen. Jedoch wird in der breiten Öffentlichkeit das Doppelspiel Moskaus immer mehr und mehr durchschaut. Die intensive Propaganda in Französisch-Nordafrika trägt ihren Teil dazu bei, daß man das wahre Gesicht des Bündnispartners allmählich hinter den Kulissen erkennt.

Der andere außenpolitische Partner Moskaus, die Tschechoslowakei, unterhält nicht nur auf politischem, sondern auch auf kulturellem Gebiet enge Verbindungen mit dem bolschewistischen Staat. Es wirkt eigenartig, wenn zwischen dem Kreml und dem Hradschin sogar die alten panslawistischen Töne angeschlagen werden, und in Moskau gab man sich die größte Mühe, diesen Pfeil im Herzen Europas möglichst stark zu gestalten.

In Nordosteuropa war zu Anfang des Jahres zwar noch eine recht günstige Stimmung für die Sowjetunion festzustellen. Die Besuche verschiedener Staatsmänner sowie führender Militärs in Moskau wie des finnischen Außenministers, des lettischen Außenministers usw. sollten dazu dienen, die baltischen und skandinavischen Staaten enger in das Netz der Sowjets einzufangen, um so die Einkreisung Deutschlands eher durchzuführen. Jedoch haben die Ereignisse in Moskau, besonders die Hinrichtungen der hohen Offiziere, den Regierungen der baltischen Staaten über den Wert der Moskauer Freundschaft zu denken gegeben. In Skandinavien waren es vor allem die geheimnisvollen Umtriebe und Spionageaffären der Sowjets, die die Öffentlichkeit etwas nüchterner machten und das Vertrauen zu den Moskauer Freundschaftsversicherungen wesentlich erschütterten. In Finnland und in Estland waren es vor allem auch die Behandlung der blutsverwandten Karelier und Ingermanländer in den angrenzenden Sowjetgebieten, die in brutalster Weise ausgesiedelt werden, was bei den Finnen und Esten große Empörung hervorruft.

In Polen ist eine scharfe Haltung gegen die Sowjetunion von jeher festzu-

Digitized by Google

stellen und das Vorgehen gegen die jüdisch-bolschewistischen Umtriebe im eigenen Lande beweist nur die Konsequenz, mit der man in Polen die alte Linie weiterverfolgt. Die Weißruthenen und die Ukrainer auf polnischem Gebiet verfolgen mit reger Anteilnahme das Schicksal ihrer Volksgenossen in der Sowjetunion.

Jugoslawien unterhält nach wie vor immer noch keine diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion und hat auch nicht die Absicht, hier eine Änderung eintreten zu lassen, wie es der Ministerpräsident Stojadinowitsch erklärte. Auf dem ganzen Balkan, besonders aber in Griechenland und Rumänien erkannte man immer mehr das wahre Wesen der Moskauer Politik, was natürlich Rückwirkungen auf die außenpolitischen Beziehungen zur Sowjetunion hat. Mit am schärfsten war die Wendung in der Türkei, wo Kemal Atatürk sofort nach der Lösung der Dardanellen-Frage in türkischem Sinne, seine bisherige sowjetfreundliche Politik aufgab und sich sichtlich von der Sowjetunion abwandte. Das hängt im wesentlichen auch mit dem Abschluß des Nichtangriffs- und Freundschaftspaktes zwischen der Türkei, dem Irak, Iran und Afghanistan zusammen.

So ist auf der ganzen Linie als Bilanz des Jahres 1937 eine Abkühlung der Beziehungen des Auslandes zur Sowjetunion festzustellen, die nicht zuletzt als Folge der wachsenden Einsicht über das Wesen des Bolschewismus betrachtet werden kann. Zwar hat die jüdische Moskauer Diplomatie auf internationalem Forum immer noch ihre Helfershelfer dadurch, daß die Vertreter des Weltjudentums überall die Sowjetpolitik unterstützen. Die freimaurerischen Beziehungen des jüdischen Außenministers der Sowjetunion, Litwinow-Finckelstein, kommen dem sehr zugute.

Die Völker Europas aber erkennen in steigendem Maße den Ernst der Lage und sehen die Gefahr, die von dem roten Moskauer Imperialismus und seinem Weltbeherrschungswahn des Judentums her droht.

Adolf Hitler hat durch die Niederringung des Kommunismus in Deutschland das deutsche Volk vor dieser Lebensgefahr gerettet und damit in einer Front mit anderen Völkern den Weg zur Rettung Europas auf der Grundlage eines Systems von gesunden Nationalstaaten beschritten.

Dr. Georg Leibbrandt.

Das politische Ergebnis des Reichsberufswettkampfes

Der nationalsozialistische Leistungstyp.

In seinem Ringen mit der Enge des Raumes und dem Mangel an natürlichen Gütern kann das deutsche Volk heute nur die Leistung seiner Arbeitsmenschen einsetzen.

Wenn wir unsere Geschichte überschauen, können wir feststellen, daß wir in keinem Jahrhundert über einen Mangel an hervorragenden Leistungen und Leistungsmenschen zu klagen hatten. Aber es ist das Verhängnis unseres Volkes gewesen, daß seine besten Leistungen allzuoft im Dienst fremder Ideen, fremder Fürsten und Mächte standen und dem eigenen Volke verloren gingen.

Im liberalen Zeitalter wurde jede Leistung entweder als egoistisches Mittel zum Besitzerwerb betrachtet oder doch mindestens als eine rein persönliche Angelegenheit angesehen, mit der jeder nach Belieben schalten und walten konnte. Daher gab es wohl Fachleute und fachliche Leistungen, aber sie blieben ohne Beziehung zur großen Volksgemeinschaft.

Der Nationalsozialismus will, daß jede Leistung, die aus unserem Volke kommt, auch für die Volksgemeinschaft eingesetzt wird. Er fordert von jedem Volksgenossen restlose Leistungsbereitschaft und sieht in der Leistung überhaupt die Grundlage der neuen Volksordnung.

Daher mußte der Reichsberufswettkampf der nationalsozialistischen Weltanschauung entsprechend ein neues Leistungsideal aufstellen. Er konnte sich nicht damit begnügen, nach Art eines fachberuflichen Preisausschreibens nur die spezielle berufliche Leistung zu werten, er mußte den ganzen Kerl fordern. So trat neben die berufliche Leistungsaufgabe der weltanschauliche und sportliche Wettkampfteil. Es handelt sich hier in der Tat um ein neues Leistungs-

Digitized by Google

ideal, das neben fachlichem Können und Wissen Charakter und Gesinnung umfaßt.

Diese totale Leistungsforderung des Berufswettkampfes wurde ergänzt durch die reichseinheitliche Aufgabenstellung der beruflichen Aufgaben. Ohne Berücksichtigung der verschiedenen Berufsschulsysteme, ohne Beachtung der Verschiedenartigkeit der Prüfungsbestimmungen der einzelnen Kammern und der Ausbildungsunterschiede der Betriebsarten wurde eine volkswirtschaftlich ausgerichtete Leistungsanforderung für jeden Beruf geschaffen. Diese Maßnahme bedeutet aber, daß endlich eine einheitliche Ausrichtung für die gesamte Berufsausbildung geschaffen ist. Ferner gibt sie die Möglichkeit, die Leistungsunterschiede eines Berufes von Gau zu Gau zu verfolgen und dementsprechend die zusätzlichen Berufserziehungsmaßnahmen der Deutschen Arbeitsfront am richtigen Orte anzusetzen.

Die Idee des Reichsberufswettkampfes ist aus der nationalsozialistischen Jugendbewegung, der Hitlerjugend, gekommen. Der Wettkampfgedanke der Jugend hat sich in vier Reichsberufswettkämpfen praktisch bewährt und ist nun vom Reichsorganisationsleiter Dr. Ley zur Grundlage für den Wettkampf aller Schaffenden bestimmt worden.

Die sozialistische Leistungsauslese.

Wir wissen heute, daß es in der Vergangenheit nicht immer die Schuld der deutschen Leistungsmenschen selbst war, wenn die Früchte ihrer Arbeit volksfremden Mächten zufielen. Sehr oft geschah das gegen den Willen dieser Männer und hat seinen wahren Grund in der Verständnislosigkeit derer, die zu ihren Zeiten die Aufgabe hatten, die Geschicke des deutschen Volkes zu bestimmen. Die innere Zerrissenheit unseres völkischen Lebens und der Neid kleiner Geister waren oft die Ursache dafür, daß viele Männer innerhalb Deutschlands keine Entfaltungsmöglichkeit fanden und sie irgendwo anders suchen mußten, wenn sie nicht überhaupt auf jedes Schaffen verzichten wollten.

Der Nationalsozialismus erkennt im Aufbau seiner Organisation und bei den Maßnahmen der Volksführung nur das Prinzip der Leistung an. Es muß daher sein Ziel sein, die Leistungsbesten auf die ersten Plätze auf allen Lebensgebieten des Volkes zu stellen.

Insbesondere muß er im Arbeitsleben gutzumachen versuchen, was die Vergangenheit versäumt hat. Hier hat sich gezeigt, daß die Annahme völlig falsch war, welche behauptete, daß sich das Leistungsvermögen von selbst durchsetzt. Vielmehr wurde bisher der Berufsweg der überwiegenden Mehrzahl aller Volksgenossen im wesentlichen von der sozialen Seite her bestimmt. Tausende deutscher Jungarbeiter mußten nur deshalb nach Abschluß der Volksschule als Boten oder ungelernte Hilfsarbeiter unmittelbar in das Arbeitsverhältnis eintreten, weil die soziale Lage ihres Elternhauses ihnen eine Lehrzeit nicht gestattete. Demgegenüber genossen in den Lehrberufen oft mittelmäßig Begabte den Vorzug einer gründlichen Berufsausbildung, der ihnen allerdings oft wegen ihres eigenen Unvermögens nicht einmal voll zugute kommen konnte. Diese Mängel sind aber durchaus nicht nur persönliche Schwierigkeiten für die betreffenden Volksgenossen, sondern bedeuten die Fehlleitung volkswirtschaftlichen Kapitals und nicht zuletzt eine Schwächung der deutschen Wirtschaft.

Der Reichsberufswettkampf ermittelte jährlich rund 100 000 Sieger und Siegerinnen, deren weiterer Berufsweg von der Gemeinschaft aller schaffenden Deutschen überwacht und gefördert wurde. Durch die Förderung dieser Sieger, der Leistungsbesten der deutschen Jugend, sorgt der Nationalsozialismus dafür, daß das deutsche Arbeitsleben mit den Führungskräften versehen wird, die sich durch ihren Leistungsbeweis ein nationalsozialistisches Führungsrecht erworben haben.

Es bedeutet einen besonderen Erfolg für die Hitlerjugend, daß sich diese Reichsberufswettkampfsieger fast ausschließlich aus Angehörigen der nationalsozialistischen Jugendbewegung zusammensetzen. Darüber hinaus sind 48 Prozent der ermittelten Reichssieger des 4. Berufswettkampfes aktive Formationsführer und -führerinnen der Hitlerjugend. Die Hitlerjugend hat damit bewiesen, wie halt-

Digitized by Google

los die Behauptung früherer Gegner war, die behaupteten, daß der Formationsdienst die berufliche Ausbildung allgemein beeinträchtige.

Die Leistungssteigerung.

Der Appell der Hitlerjugend und der deutschen Arbeitsfront forderte die Jugend zur freiwilligen Teilnahme am Berufswettkampf auf. Diesem Ruf folgte von Jahr zu Jahr eine gesteigerte Teilnehmerzahl.

Das Erlebnis des Wettkampfes wirkte in mannigfacher Form auf die gesamte Berufsausbildung, es spornte aber vor allem den kämpferischen Ehrgeiz der Jungen und Mädel selbst an. Aus diesem Leistungswillen entsprang eine Leistungssteigerung, die wir heute bereits zahlenmäßig feststellen können. So stiegen vom 3. Reichsberufswettkampf 1936 zum 4. Reichsberufswettkampf 1937 die guten und sehr guten Leistungen in der Berufspraxis von 39,8 v. H. auf 44,3 v. H., die sehr guten und guten Leistungen in der Berufstheorie stiegen von 32,8 v. H. auf 41,2 v. H. Dieses Leistungsergebnis ist deshalb besonders stark fundiert, weil gleichzeitig vom 3. zum 4. Berufswettkampf eine Erhöhung der Leistungsanforderungen in vielen Berufen erfolgte und die Teilnahme der Wettkämpfer erheblich zunahm.

Die Leistungssteigerung der Jugend beweist gleichzeitig die Richtigkeit der Forderungen der nationalsozialistischen Bewegung hinsichtlich einer vertieften systematischen Berufsausbildung der Jugend. So ergab sich, daß 52 Prozent der Teilnehmer aus Betrieben mit Lehrwerkstatt sehr gute und gute Leistungsnoten erhielten, während nur 43 Prozent der übrigen Wettkämpfer die gleichen Wertungen erringen konnten.

Mit Recht kann diese Leistungssteigerung als ein wesentlicher Erfolg der nationalsozialistischen Revolution angesehen werden, denn sie entstammt der Freiwilligkeit der Jugend und legt gleichzeitig Zeugnis dafür ab, daß die Wirtschaft in zunehmendem Maße ihre Pflichten gegenüber dem Berufsnachwuchs erkannt hat. Für das zukünftige Arbeitsleben der Nation bedeutet die Leistung der Jugend die Erfüllung einer wichtigen Voraussetzung.

Die weltanschaulichen Aufgaben.

Die weltanschaulichen Aufgaben des Reichsberufswettkampfes sollen beweisen, daß der Wettkämpfer von dem Bewußtsein erfüllt ist, daß auch seine berufliche Leistung von der Volksgemeinschaft her ihren wahren Sinn erhält. Jeder Teilnehmer soll ferner zeigen, daß er die großen politischen Fragen kennt, mit denen sich die nationalsozialistische Bewegung auseinanderzusetzen hat.

Bei der Beantwortung der weltanschaulichen Fragen kann die gleiche Feststellung getroffen werden wie bei der Erfüllung der berufspraktischen und -theoretischen Leistungsanforderungen. Die sehr guten und guten Leistungen betrugen im 3. Reichsberufswettkampf 32,3 v. H. und stiegen im 4. Wettkampf auf 43,0 v. H. Dieser Erfolg ist wohl im wesentlichen der Erziehung der nationalsozialistischen Jugendbewegung und ihrer Jugendbetriebsarbeit zuzuschreiben. Er bestätigt übereinstimmende Aufgeschlossenheit der heutigen Jugend gegenüber dem politischen Geschehen und der beruflichen Pflichterfüllung.

Es ist der Hitlerjugend gelungen, mit den Angehörigen ihrer eigenen Formationen in der weltanschaulichen Leistung einen besonderen Vorsprung zu erreichen. Im 3. Berufswettkampf 1936 kamen drei Hitlerjungen auf einen Nichtorganisierten; im 4. Berufswettkampf war die Hitlerjugend bedeutend stärker vertreten, so daß vier Hitlerjungen auf einen Nichtorganisierten entfielen. Die sehr guten und guten Leistungen der Hitlerjugendangehörigen betrugen 1936 41,4 v. H., die der nichtorganisierten Jugendlichen 32,5 v. H. Im Jahre 1937 erreichten die Hitlerjungen 46,5 v. H. sehr gute und gute Leistungen, denen 36,9 v. H. der Nichtorganisierten gegenüberstehen.

So erteilt der Reichsberufswettkampf für die weltanschauliche Erziehungsarbeit der nationalsozialistischen Bewegung wertvolle Auskünfte. Die Leistungen der politischen Schulung werden in ihrer weiteren Durchdringung des gesamten Volkes alljährlich aufgezeigt.

Die vorliegenden politischen Ergebnisse beweisen, daß der Reichsberufswettkampf die Grundlage für die Erziehung des schaffenden Menschen zum kämpferischen Einsatz für sein Volk ist. In einem ein-

Digitized by Google

zigartigen Erlebnis schweißt der Wettkampf alljährlich alle Schaffenden zu einer großen Leistungseinheit zusammen und reißt aus ihren Reihen jene empor, die im Arbeitsleben unsere stärksten Leistungsenergien verkörpern. So stellt der Reichsberufswettkampf in das einst vom händlerischen Denken überwucherte deutsche Arbeitsleben seine kämpferische Leistungsforderung hinein und trägt dazu bei, daß auch die Wirtschaft ihre innere Neugestaltung im Sinne unserer heroischen Weltanschauung erhält.

H. Freudenberg.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Die drei Urwerte des deutschen Volkes.

Es ist bereits zur Tradition geworden, daß die SA.-Gruppe Hochland am Jahrestag der Programmverkündigung der NSDAP. ihre Führer an historischer Stätte zusammenruft, um in Stunden der Erinnerung neue Kräfte für die Aufgaben der Zukunft zu sammeln. In dieser historischen Zusammenkunft im Bürgerbräukeller sprach Alfred Rosenberg über das tiefe Geheimnis der Kraft, das die Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung befähigte, in den schweren vergangenen Jahren durchzuhalten und von Opfer zu Opfer schreitend den Sieg der Idee herbeizuführen. Heute gehe es auf dem Kampffeld der nationalsozialistischen Bewegung nicht um Begriffe, um Konfessionen, sondern um Charakterwerte. Hierzu gehört auch die Überwindung aller Anschauungen, die einstmals hinter den überwundenen Parteien standen. Die Jugend werde von denen erzogen, die Deutschland retteten, nicht aber von denen, die es verraten haben. In Deutschland gebe es nur ein einziges nationales Recht, dem sich alle unterzuordnen haben. Als höchstes Vermächtnis aus der Kampfzeit bezeichnete Reichsleiter Alfred Rosenberg die Kameradschaft, die die Kämpfer durch die schwersten Zeiten getragen habe und die sie auch in der Zukunft leiten werde. Die Geschichte werde einst danach urteilen, ob wir die drei Urwerte des deutschen Volkes, die nationale Ehre, die soziale Gerechtigkeit und Kameradschaft bewahrt haben oder nicht. Im Kampf der nationalsozialistischen Bewegung gebe es kein Zurück, denn hier gehe es um die Erhaltung der wiedergewonnenen Nation und geistigen deutschen Heimat, um Deutschland.

Um die Darstellung dieser drei Urwerte des deutschen Volkes ging es auch Alfred Rosenberg auf der Großkundgebung der gesamten Gefolgschaft der Berliner Justiz am 3. März im Berliner Sportpalast, in der er an Hand der Versuche, das Kirchenrecht über das Staats- und Volksrecht zu stellen, zeigte, wie sehr dadurch jede zentrale Lebensgestaltung eines Volkes zerbrochen und an ihre Stelle eine geistige Konstruktion gestellt werde. Heute ist wieder nach dem jahrzehntelangen Auseinanderreißen des Lebens in viele Sondergebiete ein zentrales Lebensgefühl entstanden, das die auseinanderstrebenden Tendenzen zusammenführt. Aus diesem zentralen Lebensgefühl ein Volksrecht zu gestalten, gehört mit zu den größten Aufgaben, die unserer Epoche gestellt sind. Grundsätzlich muß man hier von der Feststellung ausgehen, daß derjenige, der die Interessen einer Volksgesamtheit nicht anerkennt, auch nicht mehr das Recht hat, den Schutz dieser Gesamtheit in Anspruch zu nehmen. Dieser Grundsatz muß gegenüber Einzelpersonen genau so gelten wie gegenüber Klassen und Konfessionen.

◆

Abschied von Thilo von Trotha.

In einer schlichten Trauerfeier vor dem Krematorium in Wilmersdorf nahmen Angehörige und Kameraden von dem auf so tragische Weise aus einem schaffensreichen und zukunftsfrohen Leben gerissenen Thilo von Trotha und seinem Mitarbeiter Hellmuth Adé Abschied. Reichsleiter Alfred Rosenberg widmete den Toten einen herzlichen Nachruf. Reichs-

Digitized by Google

leiter Alfred Rosenberg gab in einem Überblick auf das Werden und Wirken von Thilo von Trotha seinem Wunsche Ausdruck, daß das Werk des so frühzeitig Dahingeschiedenen auch weiterhin von seinen Kameraden gepflegt und gefördert werde. „In solchen Stunden des Gedenkens wissen wir, daß wir wenig trostreiche Worte sprechen können. Wir wissen: Trostworte, daß diejenigen, die der Herr lieb hat, jung zu ihm genommen werden, nicht den Trost mehr für uns bedeuten wie früher. Wir haben aber die feste Überzeugung, daß, wenn wir auch das Schicksal heute nicht durchschauen können, wir einstmals, wenn wir alle diesen Weg in das Reich der Schatten und Seelen gegangen sein werden, vielleicht dieses Schicksal eher begreifen können. Wir sind der festen Überzeugung, daß kein Dienst an den höchsten Werten des Lebens vergebens gewesen sein kann. Hier hat jeder der Toten sich auf seine Weise bemüht, diesen Werten zu dienen. Besonders Thilo von Trotha ist es gewesen, der diese inneren Werte von seiner frühesten Jugend bis zu seinem Tode getragen hat. Auch wenn sein Leben heute beschlossen vor uns liegt, es hat den größten Werten der Vergangenheit und dem edelsten Menschentum unserer Tage gedient; das darf niemals vergeblich sein. Das ist die Idee, die uns alle trägt."

Tagung des Kulturkreises der SA.

Die alljährlich am Todestag Horst Wessels stattfindende Tagung des Kulturkreises der SA. vermittelte einen lebendigen Eindruck von dem Schaffen und dem Geist der SA. Der erstmals zur Verteilung gelangte Preis des Stabschefs der SA. für Dichtung und Schrifttum wurde dem SA.-Oberführer Hans Jöberlein, dem SA.-Standartenführer Otto Paust und dem SA.-Oberführer Oskar Glöckler, der leider durch ein tragisches Geschick am 27. Januar 1938 ums Leben kam, verliehen. Am Grabe Horst Wessels legten die Teilnehmer der Tagung des Kulturkreises der SA. einen Kranz nieder. Im Anschluß daran empfing Reichsleiter Alfred Rosenberg die Männer zu einer kameradschaftlichen Aussprache. Obersturmbannführer Hermel unterstrich in seiner Ansprache die Grundlagen des SA.-Kulturkreises, der aus den Formationen heraus gewachsen sei und es als seine schönste und unabänderliche Aufgabe betrachte, den Nationalsozialismus im deutschen Volke vorzuleben. Jedes einzelne Mitglied des SA.-Kulturkreises schöpfe aus der Gemeinschaft mit seinen Kameraden die Kraft für seine Arbeiten. Der Kulturkreis der SA. ist die Kampfkameradschaft derer aus den Reihen der Sturmabteilungen, die mit der Verpflichtung zum Kampf für die Idee die schöpferische Kraft vereinen, dem großen Erleben unserer Zeit durch Schaffung zeitenüberdauernder Werke Ausdruck zu verleihen. Reichsleiter Alfred Rosenberg hob in seiner Ansprache die Erziehungsarbeit hervor, die der SA.-Kulturkreis zu verrichten habe. Er mahnte zu steter kameradschaftlicher Zusammenarbeit, die besser helfe, als wenn man daran gebe, sich gegenseitig hochzuloben. Jeder müsse seine eigene Arbeit und sich selbst ständig überprüfen, um die Verpflichtungen zu erfüllen, die vor der Geschichte übernommen wurden.

Abgeschlossen am 15. 3. 1938.

Karlheinz Rüdiger.

Lob des Lebens

Zur Sonderausstellung: Fritz Klimsch und Willy ter Hell.

Wie schreibt doch Mechtild von Magdeburg von der „Großen Liebe"? „Darin hat die große Liebe ihr Wesen: sie fließt nicht in Tränen, sondern brennt in einem starken göttlichen Feuer. Mit dieser Flamme flieht sie hinaus ins Grenzenlose und ruht doch in ihr selber ganz stille!" — Man könnte meinen, daß diese unendlich schönen Worte Zeilen eines alten Minneliedes gewesen seien. Allein sie waren es so wenig, als Werinhers von Tegernsee unsterbliches Lied vom „Verlorenen Sluzzelin". Daß aber Werinhers Marienlied dennoch grundlegend für die Entstehung des deutschen Minnesanges werden konnte, beweist uns, daß die zeitgenössischen weltlichen Sänger den wahren Inhalt dieser Dichtungen richtig zu empfinden und zu deuten wußten und daß auch die in ihnen verborgene und von einer art- und lebensfremden Weltanschauung geknechtete

Digitized by Google

und in naturwidrige Bahnen abgeleitete grenzenlose Lebens- und Liebessehnsucht dieser großen deutschen Menschen, wie eine helle Flamme zündend, den Sängern den Mund zum Preis des Lebens öffnete.

Die künstlich geförderte Entartung gesunden Empfindens, die Sündhaftsprechung des Geschlechtslebens, Verdammung des Leibes und seiner Nacktheit in Leben und Kunst, vor allem aber die Verunglimpfung der Frau „als Gefäß teuflischer Fleischeslust", war mit dem Bruch der mittelalterlichen Fesseln keineswegs aus dem deutschen Leben verschwunden, sondern hatte sich, soweit nicht die alten Bindungen fortbestanden, nur gewandelt. Nunmehr verschärfte sich die Naturentfremdung unter dem Einfluß wachsender Verstädterung und Intellektualisierung und führte zu neuen Entartungserscheinungen, die einerseits das Geschlechtsleben in der dicken Stubenluft des Zelotentums erstickten und andererseits es seiner natürlichen Zwecke und seelischen Durchdringung beraubend, zu einem Faktor sybaritischer Großstadtkultur entwürdigten, was auch im Rahmen des zersetzten Kunstlebens zu den schlimmsten Folgen führte. Künstler, die sich in der Landschaftsmalerei und Körperplastik völlig an die Natur vergaben, dabei jedoch einer orgiastisch entfesselten Darstellung des nackten Menschenleibes so fremd als seiner heuchlerischen Verachtung gegenüberstanden, vermochten sich daher nur im kleinen Kreise Gehör zu verschaffen.

Wenn somit der bald siebzigjährige große deutsche Bildhauer Fritz Klimsch (geb. 10. 2. 1870 in Frankfurt a. M.) und der nicht minder bedeutende Landschaftsmaler Willy ter Hell (geb. 2. 2. 1883 in Norden, Ostfriesland) schon vor dem Kriege Weltruf genossen, so ist doch die lebenswichtige und lebensfördernde, d. h. völkische Bedeutung ihres Schaffens erst im Rahmen der nationalsozialistischen Kunstpflege erkannt und nun in einer großen Sonderausstellung der Hauptstelle Bildende Kunst beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. vorgeführt worden. Es gibt nur wenige deutsche Künstler, deren Schaffen von einer so tiefen Andacht vor der rassisch vollendeten Schönheit des deutschen Menschenleibes und der unendlich reichen Schönheit deutscher Landschaft erfüllt ist, daß sie die Flamme gleicher Lebensandacht und Lebenssehnsucht im Beschauer zu wecken vermag. Wenn man den großen Saal der Ausstellung mit den bedeutendsten Werken von Klimsch betritt, den man ein Heiligtum der Schönheit nennen könnte, so erkennt man am Vergleich der älteren und jüngsten Werke, daß der Künstler noch immer im Aufstieg begriffen ist. Sein Biograph Uli Klimsch hat kürzlich in einem aufschlußreichen Artikel die Sehnsucht nach dem hellenischen Kunstideal und die innere Verbindung zur Mozartschen Musik als die eigentlichen Antriebe des plastischen Schaffens von Klimsch bezeichnet. Das könnte bei seiner nordischen Grundhaltung auch gar nicht anders sein. Allein gerade in der Musikalität, dem dynamisch bewegten Rhythmus deutscher Plastik, drückt sich auch bei ihm jener Zug aus, der sie von der hellenischen unterscheidet, nicht allein durch die Fähigkeit, sondern auch das Bedürfnis danach, durch seelische Durchdringung des Körperlichen, die dem Körper innewohnende Lebenssehnsucht, befreit von der Schwerkraft des Werkstoffes, über ihn hinausschwingen zu lassen.

Diesem innersten Bedürfnis des Künstlers konnte nichts so sehr entgegenkommen, als die Darstellung des Frauenkörpers. Er hat sich keineswegs auf ihn beschränkt. Eines seiner unvergänglichsten Werke ist die Bronze des schon vor dem Kriege entstandenen „Sämannes", einer Männergestalt von heroischer Wucht und männlich harter Schönheit, die zudem durch einen der charaktervollsten, willenhaft-trotzigsten Männerköpfe ausgezeichnet ist, die ich kenne. Mit den Jahren hat er sich jedoch immer mehr der Darstellung des jugendlichen Frauenkörpers zugewandt und es hier zu einer Vollendung gebracht, die ihn schlechtweg zum größten Gestalter der von mädchenhafter Anmut verkörperten erwachenden Lebenssehnsucht erhebt. Vielleicht vermag nur einer sich mit ihm darin zu messen — Konstantin Starck! Denn auch seine Kunst ist keine laute Kunst, so wenig als die Plastik von Klimsch und die Landschaftsmalerei

Digitized by Google

ter Hells. Die Lebenssehnsucht dieser Künstler flieht „hinaus in das Grenzenlose und ruht doch in ihr selber ganz stille". Was könnte wohl bei Klimsch bezeichnender dafür sein als die Namen, die er seinen Plastiken gegeben hat, diesen ruhenden und sitzenden, unendlich herben und frühlingsfrischen nackten Mädchen, denen wir in der Ausstellung in der „Psyche", der „Schauenden", „Träumenden" oder „Sinnenden" begegnen. Nie ist es hier allein ein Körper, den wir vor uns sehen, stets ist es ein aus totem Stoff verwirklichtes Menschenwesen — höchste Leibseeleneinheit! Und wie beim Sämann ist es auch hier die von der Antike vernachlässigte Durchbildung des Gesichts, das diese Einheit letzten Endes bewirkt. Diese verträumten Mädchengesichter richten nur selten, wie die „Schauende", den Blick auf uns, doch auch bei ihr ist der lauschend nach innen und außen vertiefte Blick über uns hinausgerichtet, und gerade dieser verinnerlichte Blick, der die ganze Gestalt beherrscht, ist es, der die seelische Verbindung zu uns aufnimmt.

Diese hohe deutsche Gabe zur Gestaltung des Menschenantlitzes als Seelenspiegel läßt uns auch Klimsch in den Büsten des Führers und Reichsministers Frick oder jenen Bodes, Slevogts, Schlieffens, seiner Tochter, den Schauspielerinnen Suse Graff, Marianne Hoppe und der Irene von Bohus als Meister der Bildnisplastik erkennen. Die in den Büsten Slevogts und Bodes erreichte Höhe der Charakterisierung beweist dabei, daß es Klimsch bei der Gestaltung des Mannes vorwiegend auf den Kopf als die Summierung des gesamten Wesens ankommt. Wir begegnen daher in der Ausstellung, abgesehen vom Großmodell des „Kämpfers" aus der Fliegernachrichtenschule Halle, Darstellungen des männlichen Körpers nur in den beiden Kleinbronzen des „Kämpfers" und „Tänzers" (Nijinski), im Gipsmodell des „Ruhenden Mannes" und in den Entwürfen zum Emil-Fischer- und Mozart-Denkmal.

In der Frauendarstellung erfaßt die seelische Durchdringung jede Körperform. In den ruhenden Gestalten klingt die aus ihnen sprechende Lebenssehnsucht nur leise an, um dort zu vollen Akkorden anzuschwellen, wo sich die Körper, aus der Ruhestellung aufgerichtet, in süßer Pein Sonne und Leben erschließen, wie im geschmeidig bewegten Mädchenleib „In Wind und Sonne", in den beiden „Nereiden", oder im „Sommertag", der jüngsten Bronze von Klimsch, einem wundervoll geformten, auf den Rücken sinkenden Mädchenkörper. Allein auch im „Sommertag", oder im mächtig gespannten Körper der „Olympia", bleibt jene Grenze nordischer Verhaltenheit bewahrt, die der „Schauenden" im Aufbau des ruhenden Körpers etwas burgenhaftes verleiht. Während die geschmeidigen Gestalten, wie die „Schauenden", „Knieenden" oder die „Erato" mit den beiden „Nereiden" im beschwingten Bewegungsrhythmus ihrer amphorenhaft aus den Hüften aufblühenden Oberkörper nahezu gotisch berühren, fühlt man sich in der monumentalen Bronze der aus verhaltener gotischer Lebenssehnsucht zum Leben selbst erwachenden „Olympia" an jene kraftvolle Bejahung des Lebens und der Körperschönheit erinnert, wie sie bei Michelangelo an der Wende zum Barock zum Ausdruck gelangte. Was dagegen Klimsch, wie Michelangelo oder Rodin, mit dem er sich gleichfalls berührt, davor bewahrt, in der „Olympia" ins dekorative Pathos des Barock zu verfallen, ist jene tiefste seelische Durchdringung von Körperform und Gesicht, die man zu Unrecht gotisch, barock oder romanisch genannt hat. Denn wir begegnen ihr genau so bei Klassizisten wie Schadow und Rauch — weil sie Grundzug des im gesamt germanischen plastischen Schaffen ausgedrückten nordischen Bewußtseins der Lebens- und Leibseeleneinheit ist.

Der höchste Gegenwartswert des plastischen Schaffens von Klimsch beruht wohl darauf, daß im stolzen und dennoch anmutig zarten Typus seiner Frauengesichter das rassische Schönheitswunschbild so deutlich in Erscheinung tritt, als in der Körperbildung, dem stets betonten rassischen Schönheitswert der schmalen Hüften und breiten Schultern, der vollendet schönen Form der Brüste, des Nackens und der Rückenlinie. Er vermag es, diese Schönheitswerte in jeder Technik zur vollen Geltung zu bringen. Allein es ist für ihn bezeichnend, daß er den Bronzeguß bevorzugt, der wie das

Digitized by Google

organisch gewachsene Holz, vermittels der Lichtbrechung das Kunstwerk zu beleben vermag. Wo er dagegen Marmor verwendet, bedient er sich gerne, wie in der wundervollen „Psyche", solcher Werkstoffe wie warmgetönten Kärntner Marmor, der aus freier Hand bearbeitet ist.

◆

Willy ter Hells bedeutende Landschaftskunst scheint äußerlich im stärksten Gegensatz zum Schaffen von Klimsch zu stehen. Ist bei jenem alles auf die menschliche Gestalt gebaut, so ist bei diesem gänzlicher Verzicht auf sie geleistet. Und dennoch könnte der verhängnisvoll zerrissene Zusammenhang zwischen Mensch und Natur nicht überzeugender wiederhergestellt werden, als durch die Verbindung eines „absoluten" Menschenbildners und „absoluten" Landschaftsmalers. Es kommt eben alles darauf an, wie diese „Absolutheit" zum Ausdruck gelangt. Ich habe nicht umsonst an dieser Stelle immer wieder die Aufmerksamkeit darauf zu lenken versucht, daß in der deutschen Kunst nicht nur die Darstellung des nackten Körpers, besonders der Frauenschönheit, gleichzeitig mit der Landschaftsdarstellung als Anzeichen erwachender Lebensbejahung einsetzte, sondern daß auch der nackte in die Landschaft gebettete Frauenleib, wie etwa bei Cranach, zum Sinnbild dieser wiedergewonnenen Naturverbundenheit wurde. Diese rassisch bedingte, in tiefster Naturverbundenheit wurzelnde Lebenssehnsucht und Lebensbejahung befähigt auch Willy ter Hell, die Naturform deutscher Landschaft in gleichem Sinne als Spiegel deutscher Seelenhaltung zu gestalten, wie es Klimsch in der Gestaltung des deutschen Körpers und Gesichts gelungen ist. Diese aus innerer Schau erwachsende, willenhaft-erobernde Landschaftsgestaltung hebt, bei aller Ehrfurcht vor der Natur, die aus Studien entstandenen Gemälde ter Hells weit über die willkürlich „kopierten" Naturausschnitte der „absoluten" impressionistischen Landschaftsmalerei hinaus. Daher vermag es ter Hell, wie Caspar David Friedrich oder Thoma, im Bilde eines Wiesenweges mit etlichen Büschen uns mit der gleichen Lebenssehnsucht und Lebensbejahung zu erfüllen als in monumentalen Fernsichten, wie dem „Sauerland". Wir wollen nicht behaupten, daß er der einzigste ist, der auf der ungewöhnlich hohen Ebene unserer heutigen Landschaftsmalerei diese Fähigkeit besitzt. Allein wie Klimsch zeichnet ihn eine unwandelbare Beibehaltung seiner Grundlinie von den jüngsten Anfängen aus. Eines ist aber an seiner Landschaftsmalerei vor allem hoch zu werten: daß er als Ostfriese (geboren in Norden, 1883) aus seinem tiefen deutschen Empfinden heraus die Charaktere eigentümlichkeiten aller deutschen Landschaften mit dem Gemeinsamen zu verbinden gewußt hat. Unter den 64 Gemälden der Ausstellung begegnen wir den Landschaften der meisten deutschen Gaue einschließlich der befreiten österreichischen. Am stärksten ist das Sauerland, die Mark, der Bayerische Wald und das Riesengebirge vertreten. Bei der Gestaltung dieser Landschaften gibt die Palette des Künstlers einen ernsten wolkenverhangenen Grundton her, der aber die innere Lebensfrische im saftigen Grün der Wiesen besonders stark in Erscheinung treten läßt. In den Gemälden zwischen Harz und Fichtelgebirge, aus Franken oder Hessen lichtet sich seine Farbe auf und gewinnt schließlich in den nord- und süddeutschen Landschaften häufig eine ungewöhnlich satte Farbenpracht und atmosphärische Gelöstheit.

So bestimmt denn auch das Lebenswerk von Willy ter Hell, wie jenes von Klimsch nicht allein die hohe, aus nordischem Blut- und Seelenerbe erwachsene Lebenssehnsucht und Lebensbejahung, sondern auch der große nordische Mut zur Lebenswahrheit. Denn Krone höchster Lebensschönheit ist der Rosendorn und ihr Purpur, der dunkle Mantel der Tragik!

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Die große Anzahl von Dichterlesungen, die alljährlich, zumal in den Wintermonaten, in allen Teilen Deutschlands und vielfach auch in volksdeutschen Gebieten außerhalb des Reiches durchgeführt werden, läßt erkennen, wie weit heute schon die Schranken zwischen Dichter und Volk gefallen sind. Diese Einrichtung der Dichterlesungen, die aus

Digitized by Google

dem heutigen kulturellen Leben nicht mehr fortgedacht werden kann, bringt aber auch mehr und mehr Erfolge für den Buchhandel mit sich. Auf eine Umfrage des Börsenblattes für den Deutschen Buchhandel sind zahlreiche Antworten eingesandt worden, in denen deutsche Sortimenter bestätigen, daß Dichterlesungen im allgemeinen den Buchverkauf fördern und dem rührigen Buchhändler Erfolg bringen, zumal wenn der Dichter sich bereit erklärt, die am Abend seiner Lesung erstandenen Bücher zu signieren. Die deutsche Buchproduktion stieg im vergangenen Jahre wiederum um 7 Prozent. Mit dieser Steigerung konnte der Bücherzuwachs in England und den Vereinigten Staaten überholt werden.

Am 23. Februar gelangte erstmalig der Preis des Stabschefs der SA. für Dichtung und Schrifttum 1938 zur Verteilung. Er wurde zu gleichen Teilen dem SA.-Oberführer Hans Zöberlein für sein Werk „Der Befehl des Gewissens" und dem SA.-Standartenführer Otto Paust für den Roman „Land im Licht", den dritten Teil seiner Deutschen Trilogie, verliehen. Ferner wurden die Preise des von der Reichsschrifttumskammer aus Anlaß der Werbung für das Deutsche Gesundheitsschrifttum 1937 veranstalteten Photo-Wettbewerbes ausgegeben. Die Einsendungen hatten die Parole „Das Buch hilft gesund leben" in hervorragenden Photos zur Darstellung gebracht.

Das Schwäbische Kultusministerium gab die Bedingungen zur Wettbewerbsteilnahme für den Schwäbischen Dichterpreis 1938 bekannt. Der letzte Zeitpunkt für die Einsendung ist der 30. Juni. Bewerbungen für den diesjährigen Schlesischen Literaturpreis müssen bis zum 1. Mai beim Oberpräsidenten eingereicht werden.

Dem Stuttgarter Kunsthistoriker Dr. Th. Musper gelang kürzlich die Entdeckung der Urausgabe der ältesten Holzschnittbücher (sog. „Blockbücher") der niederdeutschen (holländischen) Apokalypse und der Biblio pauperum, die vor Gutenbergs Erfindung der Buchdruckerkunst bereits im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts erschienen. — In Eltville a. Rh., wo Johannes Gutenberg die letzten Jahre seines Lebens verbrachte, soll die Burg zu einer Gutenberg-Gedächtnisstätte ausgebaut werden, deren Eröffnung für 1940 vorgesehen ist. Sie soll zahlreiche Gutenberg-Erinnerungsstücke und viele neue Ergebnisse der Gutenberg-Forschung beherbergen.

In Berlin erlag der bekannte deutsche Dichter und Kulturpolitiker Otto zur Linde im Alter von 65 Jahren einem Herzschlag. Er war der Begründer und geistige Führer des Charon-Kreises, der sich um eine Erneuerung germanisch-nordischer Kulturgesinnung bemühte. Am 19. Februar jährte sich zum 50. Male der Todestag von Karl Bartsch, dem bekannten schlesischen Erforscher des Nibelungenliedes und der Gesänge Wolfram von Eschenbachs. — Am 10. März gedachte die deutsche Presse in eingehenden Würdigungen des großen Romantikers Josef Freiherrn von Eichendorff zu seinem 150. Geburtstag. — Zu Ehren des schwedischen Dichters Adolf Paul, der vor wenigen Wochen sein 75. Lebensjahr vollendete, gab die Nordische Verbindungsstelle in der Reichshauptstadt einen Empfang, bei dem der schwedische Gesandte, Exzellenz Richer, anwesend war. Aus Anlaß eines Vortrages von Dr. Richard Dingeldey in der Neuen Aula der Berliner Universität über „Houston Stewart Chamberlain, sein Leben und Werk" veranstaltete die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums eine kleine Buchausstellung, in der die Werke von und über Chamberlain gezeigt wurden.

◆

Italiens großer Dichter und faschistischer Kämpfer, Gabriele d'Annunzio, der Präsident der Kgl. Italienischen Akademie der Wissenschaften, verstarb plötzlich am 1. März im Alter von 75 Jahren in seiner Wohnung in Vittoriale am Gardasee. Der Führer und Reichskanzler sprach anläßlich dieses Todes dem italienischen Regierungschef Mussolini telegraphisch sein Beileid aus. Für den verstorbenen Dichter wurde ein Staatsbegräbnis angeordnet. — Neben der bereits in der letzten Schrifttumsschau erwähnten Neuregelung des Übersetzungswesens wurde ferner seitens der maßgeblichen schrifttumspolitischen Kreise Italiens angeregt, daß die verantwortungsvolle Aufgabe eines Kritikers künftighin nur noch solchen Persönlichkeiten zu übertragen sei, die hierzu alle moralischen und literari-

Digitized by Google

schen Fähigkeiten besäßen. Insbesondere sei bei der Ausübung der Kritik jederzeit auf die Wahrung des Ansehens der italienischen Literatur in der Welt zu achten. Der italienische Minister für Volksbildung, Alfieri, erklärte zu diesen Anregungen, daß sich sein Ministerium mit den aufgeworfenen Fragen noch eingehender befassen werde. — Im Verlag La Prora, Mailand, erschien eine neue, für den Gebrauch an italienischen Mittelschulen bestimmte deutsche Anthologie, in der Professor Tito Manilo Manzella Proben aus der deutschen Literatur vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart zusammengestellt hat. Neben den ausgewählten Texten werden kurze Einführungen in die Eigentümlichkeiten der einzelnen literarischen Strömungen sowie knappe Lebensbeschreibungen der ausgewählten dichterischen Persönlichkeiten gegeben.

Über wichtige Reformvorschläge für den englischen Buchhandel berichtete die Rheinisch-Westfälische Zeitung vom 7. 2. „Auf einer Sitzung der „Society of Bookmen" in London wurde der Plan zur Gründung einer „British Book Trade Association" besprochen, die Reformen im englischen Buchhandel und Verlegerwesen anstreben soll. Ohne Anlehnung an die bekannten Vereinigungen in Skandinavien, Holland oder Deutschland soll eine Organisation geschaffen werden, die sich den besonderen Eigenschaften des britischen Volkes anpaßt. Es ist dabei nicht beabsichtigt, die bestehenden Vereinigungen „Publishers' Association" und „Associated Booksellers of Great Britain and Ireland" zu verschmelzen oder deren Wirkungskreis einzuschränken. Aber es gibt viele Probleme, die, vom Standpunkt der Allgemeinheit aus betrachtet, gelöst werden müssen. Es erheben sich folgende Fragen: „Ist es in Ordnung, daß es heute für einen Buchhändler unmöglich ist, vom Verkauf neuer Bücher zu leben?" „Ist es in Ordnung, daß ohne fachliche Ausbildung oder Erfahrung jedermann über Nacht zum Verleger werden darf?" „Ist es in Ordnung, daß die Bücherproduktion ungehemmt sich ausdehnt? Diese und andere Fragen sollen von der neuen Vereinigung, in der Verleger und Sortimenter Mitglieder sein werden, eingehende Behandlung erfahren. Der Vorstand soll aus einer gleichen Anzahl Verleger und Sortimenter bestehen und seine Hauptaufgabe soll dem Allgemeinwohl des britischen Buchhandels gelten. Jedes zweite Jahr wird eine Versammlung stattfinden, in der die wichtigen Fragen des Buchhandels besprochen werden sollen."

In Holland macht sich in letzter Zeit ein Rückgang der Bucherzeugung bemerkbar, der mit einem Nachlassen der Lesefreudigkeit Hand in Hand geht. Die Abnahme ist — wie das statistische Material erkennen läßt, besonders stark bei dem politischen und sozialwissenschaftlichen Schrifttum sowie auf dem Gebiet der Romane. — In Niederländisch-Indien wird zur Zeit ein Romanwettbewerb veranstaltet, der durch die Gesellschaft zur Verbreitung von Volkslektüre für einen modernen, in der Kolonie spielenden Roman ausgeschrieben wurde. Der Roman kann sowohl in javanischer als auch in malaiischer oder sundanesischer Sprache abgefaßt werden.

Im Rahmen einer Ausstellung ausländischen Schrifttums wurde in Chicago in USA. eine deutsche Buchausstellung vor geladenen Gästen und in Anwesenheit der Mitglieder des deutschen Generalkonsulats eröffnet.

Aus der Tschechoslowakei erreichte uns die Nachricht von zahlreichen, völlig unverständlichen neuerlichen Verboten für Einfuhr und Verbreitung von Büchern, die in Deutschland erschienen sind. Diesen Methoden liegt das offenkundige Bestreben zugrunde, das Sudetendeutschtum geistig immer mehr vom Gesamtdeutschtum abzuschneiden, doch dürfte mit derartigen Maßnahmen lediglich ein weiteres Anwachsen der Erbitterung gegen den Geist der Unterdrückung volksdeutschen Lebens erreicht werden. — Wie die Deutsche Allgemeine Zeitung vom 5. März meldet, sollen die Memoiren des ehemaligen Sowjetgeschäftsträgers in Rumänien, Budenko, in einem deutschen Verlag veröffentlicht werden.

Abgeschlossen am 15. 3. 1938.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Theodor von der Pfordten. Von Reichsamtsleiter Dr. Wilhelm Coblitz. München 1933. Preis RM. 1,65.

Unter den Toten des 9. November 1923 befindet sich auch der Oberlandesgerichtsrat Theodor von der Pfordten. Bei der Enthüllung einer Gedenktafel für ihn im Münchner Justizpalast proklamierte Reichsminister Dr. Hans Frank diesen ersten Rechtsstreiter der Bewegung zum „Heros des deutschen Rechtslebens".

„Feierlich sei er eingereiht in die Zahl derer, die berufen waren, durch ihre Selbsthingabe desto höher zu leben und durch ihren Tod desto intensiver ihre Wirklichkeit zu gestalten. Ich berufe alle kommenden Träger der Verantwortung für die deutschen Rechtsdinge auf diese Pflicht, den Namen Theodor von der Pfordten an der Spitze ihres Wirkens symbolgleich zu tragen, stets eingedenk zu sein."

Die vorliegende Schrift, in geschmackvoller Ausstattung herausgebracht, ist im Auftrage von Reichsleiter Dr. Frank geschrieben und dem Gedenken des Toten bestimmt. Sie gibt — nach einem einleitenden Kapitel, das die Erinnerung an den 9. November wachruft — einen kurzen Lebensabriß, der von der Pfordten als eine vornehme, tapfere und durch und durch idealistische Kämpfernatur erscheinen läßt, die nicht als ein Mitläufer, sondern als ein bewußter Mitstreiter des Führers anzusehen ist. Wie sehr sich — schon damals! — der Rat am Obersten Landesgericht in Bayern der geschichtlichen Mission, die der Führer und seine Bewegung in Deutschland zu erfüllen hatten, bewußt war, das zeigen die zahlreichen Anführungen aus seinen veröffentlichten Aufsätzen, namentlich über „Den weltgeschichtlichen Sinn der völkischen Bewegung". Diese Anführungen, zusammengestellt jeweils unter einem Stichwort, vermitteln zudem noch ein anschauliches Bild von der geistigen Gestalt von der Pfordtens, den zu den ihren zu zählen die deutschen Rechtswahrer mit Recht stolz sein dürfen. Die Schrift von Dr. Coblitz wird das ihre dazu beitragen, die Erinnerung an von der Pfordten und sein vorbildhaftes Leben und Sterben wachzuhalten. H. Pabel.

Schriftenreihe der NSV.

„Die NS.-Volkswohlfahrt als Kulturträgerin"

Was die NS.-Volkswohlfahrt ist und was sie leistet, das haben die hinter uns liegenden Jahre in reichlichem Maße gezeigt. Dabei bestehen aber über manche ihrer Aufgabenbereiche und besonders über ihre Auswirkungsweite vielfach noch allzu enge Vorstellungen. Die vorliegende kleine Schrift ist dazu bestimmt und geeignet, hier klärend zu wirken. — Man pflegt sich beim Anblick der Winterhilfsabzeichen oder von Häusern der NSV. mit ihrer Ausstattung im allgemeinen keine Gedanken darüber zu machen, wie sie in ihrer ganz bestimmten Art und Form entstanden sind. Bei näherer Betrachtung wird man es aber recht beachtenswert und erstaunlich finden, welche großen Möglichkeiten und Aufgaben der NSV. in der Begutachtung der Entwürfe und bei der Auftragserteilung gegeben sind, geschmacksbildend und in dieser Hinsicht erzieherisch zu wirken. Sie hat einzig dastehende Möglichkeiten, durch Herstellung der Verbindung zwischen Kunst, Handwerk und tätigem Leben im Bereich ihrer zahlreichen und vielseitigen Aufgaben eine bedeutsame kulturtragende und -fördernde Rolle zu spielen, aufbauend und bewahrend zugleich zu wirken und damit dem im Titel dieser Schrift gegebenen Anspruch gerecht zu werden. Oeppert.

◆

Dr. Otto Dietrich, Reichspressechef der NSDAP. „Weltpresse ohne Maske". Gauverlag Westfälische Landeszeitung — Rote Erde, Dortmund, 1933. 39 S., Preis kart. RM. 1,65.

Wir sind in Deutschland in den letzten Wochen — namentlich im Zusammenhang mit den Vorgängen vom 4. Februar und der Umwälzung in Öster-

Digitized by Google



Georg Koch: Pferdeweide an der Elbe

Digitized by Google

UNIV. OF



Digitized by Google

reich — abermals Zeuge einer nun kaum noch zu überbietenden Lügenkampagne der internationalen Presse gewesen. Wir haben in Deutschland alles getan, um von uns aus in unseren eigenen Zeitungen die Voraussetzungen zu schaffen, um eine geschäftlich saubere, moralisch einwandfreie und allein dem deutschen Volk verpflichtete Pressearbeit zu gewährleisten. Wir haben — um ein treffendes Wort des Reichspressechefs Dr. Dietrich in seiner Schrift zu gebrauchen — in der Tat mit der „Befreiung der Presse von der Pressefreiheit eine der größten geistesgeschichtlichen Taten, die der Nationalsozialismus und Faschismus vollbracht haben", aufzuweisen. Trotzdem ist gerade diese Seite unserer Aufbauarbeit dem Ausland am unverständlichsten geblieben. Dies wird in dem Augenblick verständlich und einleuchtend, wenn man die Weltpresse ihrer Kulissen entkleidet, wenn man die „Weltpresse ohne Maske" sieht. Sie so in ihrer nackten Wirklichkeit, beraubt ihrer ganzen liberalen Phraseologie, sie so in ihrer der Form nach tausendfältig verschiedenen doch im Grunde immer gleichen merkantilen Abhängigkeit zu zeigen, war das Hauptanliegen des Reichspressechefs der NSDAP. Dr. Dietrich in seiner Kongreßrede auf dem letztjährigen Reichsparteitag, die nunmehr, ergänzt und erweitert und mit einem Vorwort von Helmut Sündermann versehen, auch als Einzelbroschüre im Druck erschienen ist.

Dr. Dietrich bediente sich in seiner Rede des überzeugenden und auch immer wieder wirkungsvollen Mittels des Selbstzeugnisses. So liegt das Schwergewicht seiner Ausführungen weniger in dem ebenfalls beigebrachten, mit Geschick ausgewählten Zahlen- und Tatsachenmaterial, als vielmehr in der Anführung hervorragender und bekannter Presseleute, namentlich des Auslandes, deren Eingeständnisse uns Deutschen zwar das stolze Bewußtsein geben dürfen, auch auf diesem Abschnitt unserer Arbeit den westlichen Demokratien um einige Jahre vorauszusein, die auf der anderen Seite uns aber nur um so unverständlicher machen, warum bei doch vorhandener Einsicht der Weg von der theoretischen Erkenntnis zur praktischen Verwirklichung so im Ausland hoffnungslos verbaut sein soll.

Die Fragen der Presse werden immer aktuell sein und damit wohl auch immer die Fragen der „Weltpresse ohne Maske". Zu ihrem Studium bietet die Schrift des Reichspressechefs in dieser einmaligen Zusammenfassung und Darstellung unentbehrliches Material, in praktischer Hinsicht für die Abwehr von Angriffen auf unsere eigene Pressegestaltung, in theoretischer für die geistesgeschichtlich gerichtete Behandlung pressemäßiger Fragen.

H. Pabel.

Weltpolitische Fragen

Friedrich Wilhelm Fernau, „Der Orient im Britischen Weltreich". Eine wehrwirtschaftliche Untersuchung. Schriften zur kriegswirtschaftlichen Führung und Schulung. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. RM. 1,80.

In einer leicht verständlichen Form, unterstützt durch eine Zahl einprägsamer Skizzen und Tabellen hat der Verfasser die Bedeutung des Vorderen Orients für die Rohstoff-Versorgung des Imperiums (Öle und Baumwolle), und als eine „Art Drehscheibe" im Verkehr des Britischen Empire dargestellt. Ausgehend von den Völkern und der Beschaffenheit dieses Raumes zeigt er uns, wie England hier seine Herrschaft und seinen Einfluß diplomatisch-politisch sichert und sie wirtschaftlich und militärisch untermauert. Wirtschaftsmaßnahmen, die Industrialisierung Indiens usw. werden zum Schutze des Vorderen Orients, dieses empfindlichen Teiles und dieser Gefahrenzone des Empires, aus der Perspektive der Wehrwissenschaft zwingend begründet. Die Schrift ist eine wertvolle Darstellung der wehrwirtschaftlichen Verhältnisse dieses Raumes und dadurch, daß sie im Rahmen des gesamten Empires betrachtet werden, auch ein Beitrag zum Verständnis der Wehrwirtschaft des Britischen Imperiums.

Dr. Mischke.

Im Heft 15 „Schriften zur Geopolitik" macht Wolfgang Scheibe den Versuch einer Zusammenschau der „Formkräfte der Landschaft". Die Landschaft ist hier verstanden als eine biologische Lebensgemeinschaft: „Landschaft ist ein Gesamtbegriff, von dem aus die Vielfalt der

Digitized by Google

ausstrahlenden Kräfte" auf die Kultur, Politik, Wirtschaft, Wehrhaftigkeit, Kunst, Rasse und Volkstum erfaßt werden muß. Für diese Darstellung der Landschaftsbezeichnung aller Lebensäußerungen eines Volkes ist in erster Linie „das Gefüge des deutschen Raumes" bestimmend. Die Arbeit Scheibes beschränkt sich jedoch auf allgemeine Ausführungen; der Mangel an Beispielen macht sich sehr bemerkbar. So kann diese Schrift nur als eine wertvolle Anregung gewertet werden.

Walther Pahl: „Wetterzonen der Weltpolitik". Wilhelm-Goldmann-Verlag, Leipzig, 1937. Preis kart. 6,80 RM. Leinen 8,50 RM.

Für den Beschauer ist es nur in den seltensten Fällen möglich, die sinnverwirrende Fülle des derzeitigen weltpolitischen Geschehens zu übersehen und jedes Ereignis nach seiner Ursache und Zielrichtung zu erkennen. Hierzu ist ein Leitfaden der weltpolitischen Fragen notwendig. Ein gelungener Versuch in dieser Richtung ist Walther Pahls Buch „Wetterzonen der Weltpolitik". Der Verfasser hat in seiner Darstellung „die entscheidenden Wachstumskräfte des weltpolitischen Geschehens in einigen Tatbeständen sichtbar zu machen" versucht. Das Buch vermeidet also die Gefahr, morgen oder übermorgen überholt zu sein, indem es aufzeigt, weshalb es diese oder jene politische Wetterzonen überhaupt gibt. Es handelt sich nicht in erster Linie um eine Darstellung nach Ereignissen, sondern nach Kräften, die in dem enger werdenden Erdraum an einer immer größer werdenden Anzahl von Stellen hart aufeinandertreffen und politische Schütterzonen von wechselnder Mächtigkeit hervorrufen. Dabei hütet sich der Verfasser, sensationell zu sein, wenn auch viele Kapitel, wie z. B. „Japan und der Islam", „Neue Wege der britischen Kolonialpolitik", „Bolschewisierung der Arktis" und andere in diesem Sinne wirken werden. Er hat stets Europa im Auge, um dessen Schicksal es in den entlegensten Wetterzonen der Weltpolitik, die bewirkt werden durch den nationalen Aufbruch in der ganzen Welt gegen die Status-quo-Mächte und den Willen des Bolschewismus, die „zur Erneuerung drängenden Kräfte in den Dienst seiner weltrevolutionären Zersetzungsarbeit zu spannen", geht. Es ist die Aufgabe Europas, wieder „Kristallisationszentrum" für die Ideen und Kräfte zu werden, die eine Neugestaltung der Welt gebieterisch fordern, unterstützt von einem (von Europa geschaffenen!) technischen Apparat, der heute dem Ablauf weltpolitischer Auseinandersetzungen Intensität und Tempo aufzwingt. Die Darstellungen werden von Bildern und geopolitischen Kartenskizzen anschaulich unterstützt.

Anton Zischka: „Wissenschaft bricht Monopole, der Forscherkampf um neue Rohstoffe und neuen Lebensraum". Wilhelm-Goldmann-Verlag, Leipzig. Preis in Leinen 6,80 RM.

Mit diesem Buch hat der bekannte Verfasser einer Reihe guter weltpolitischer Werke die Aufmerksamkeit weiter Volkskreise auf ein Arbeitsfeld gelenkt, wo Siege erfochten werden, die denen auf dem Schlachtfeld an Wirkung und Nachwirkung gleichgestellt werden müssen. Wir gewinnen einen Einblick in den Kampf der modernen Wissenschaft und Technik gegen Rohstoff- und Raumnot, gegen die Angst vor Hunger und Seuchen, gegen Boykott und Monopolherrschaft. Das Schicksal hat Deutschland dazu gezwungen, diesen Kampf der Wissenschaft gegen Willkür und Unvernunft planmäßig zu erfassen und für die Volksgemeinschaft auszunützen und weiter auszubauen. Das Buch wird daher vielen Menschen die weittragende Bedeutung des Vierjahresplanes vor Augen führen, und es wird dazu beitragen, die Verantwortung sichtbar zu machen, die mit jeder Entdeckung und jeder technischen Errungenschaft größer wird, da „Wissenschaft und Technik wunderbare, aber zugleich gefährliche Mittel sind, die man zum Zerstören leichter noch, als zum Aufbau verwenden kann".

Paul Schmitz: „All-Islam: Weltmacht von morgen?" Wilhelm-Goldmann-Verlag, Leipzig. Preis: Leinen 7,80 RM.

Der Untergang des alten türkischen Reiches und die Entstehung islamischer Nationalstaaten hat weithin zu der Auffassung geführt, daß der Islam hierdurch die Kraft verloren habe, weiterhin den

Digitized by Google

Orient zusammenzufassen oder gar missionierend Neuland zu erobern. Im weltpolitischen Kräftespiel schien er für viele ausgeschieden zu sein. Auf Grund eigener Studien und Beobachtungen zeigt Schmitz den verhängnisvollen Irrtum derartiger Ansichten auf. In eingehenden Darlegungen weist er nach, daß der orientalische Nationalismus nicht im Sinne europäischer Ideologie gewertet werden darf, und daß die islamische Schicksalsgemeinschaft sich auf nationalstaatlicher Grundlage neu zu formen begonnen hat und an innerer und äußerer Festigkeit stetig zunimmt. Unaufhaltsam dringen die Boten des Propheten im schwarzen Erdteil und in Asien vor, um immer mehr Völker unter die grüne Fahne zu rufen. Der Islam ist ohne Zweifel heute die siegreichste Weltreligion, die zugleich orientalische Weltpolitik ist. Auch heute ist sein Gesicht gegen Europa gerichtet. „In der Zersplitterung des abendländischen Geistes liegt der Motor für die Größe morgenländischer Zukunft", schreibt der Verfasser in dem Schlußkapitel seines außerordentlich gründlichen Buches, das als Warnungsruf für Europa gedacht ist.

Haushofer-Trämer: **Macht und Erde.** Hefte zum Weltgeschehen. (Verlag B. G. Teubner, Leipzig, Berlin. Preis RM. 1,20 bis RM. 2,— je Heft.)

Von den neuerschienenen Heften dieser geopolitischen Schriftenreihe verdienen Heft 6 (Johannes Stoye: Die geschlossene deutsche Volkswirtschaft) und Heft 5 (Rupert von Schumacher: Siedlung und Machtpolitik des Auslandes), besonders hervorgehoben zu werden. Johannes Stoye zeigt zunächst allgemein die geistigen Grundlagen des modernen Wirtschaftsdenkens auf und spürt in den weiteren Abschnitten den deutschen Wirtschaftsfragen im einzelnen nach, um dann zu fragen, „wie künftig die Gestaltung dieser Dinge aussehen wird". Alles Wesentliche ist in diesem Heft gesagt und der Leser erhält ein klares, gut einprägsames Bild vom deutschen Raumproblem, den deutschen Bodenschätzen und Agrarerzeugnissen, sowie eine gute Übersicht über das Problem der Ersetzbarkeit mangelnder Rohstoffe. Immer wieder werden dabei die Verhältnisse der übrigen Länder vergleichsweise herangezogen. Sehr wesentlich ist am Schlusse der Hinweis, daß der deutsche Vierjahresplan keine Planwirtschaft, noch abstrakte Ideologie im Sinne des Fünfjahresplanes der Russen ist, sondern daß er nach den Gesichtspunkten der völkischen Ehre aufgestellt ist und durchgeführt wird.

„Siedlung und Machtpolitik des Auslandes", von Rupert von Schumacher, lenkt die Aufmerksamkeit auf das vielleicht wichtigste politische Kampfmittel in den Auseinandersetzungen der Staaten untereinander: die Siedlung. „Die Siedlungspolitik ist nichts anderes, als der Ausdruck des Lebenswillens eines Volkes und einer Rasse." Daher ist es notwendig, daß wir wissen, von welcher Art und welcher Dynamik die Siedlungsunternehmen des Auslandes sind. Unkenntnis in diesen Fragen kann leicht verhängnisvolle Folgen für das eigene Land und Volk haben. Das Heft, das ein politisches Schulungsheft bester Art ist, dürfte wesentlich dazu beitragen, das Verständnis für die nationalsozialistische Siedlungspolitik in breiten Schichten unseres Volkes zu wecken. Alle Fragen der Siedlungspolitik (Siedlung im Grenzkampf, Siedlung und Kolonisation, städtische Siedlungspolitik, bevölkerungs- und sozialpolitische Siedlung) werden behandelt und der Leser wird bis zur letzten Seite von den dramatischen siedlungspolitischen Machtkämpfen der Völker gefesselt.

In Heft 4 „Südosteuropa und das Erbe der Donaumonarchie" gibt Hans Hummel eine gute Wesensschau von Südosteuropa. Joseph März macht in Heft 7 den Versuch, einen Überblick über die natürlichen Grundlagen und den heutigen Stand der Seeherrschaft zu geben.

Auch diese neuen Hefte der Schriftenreihe „Macht und Erde" sind mit geopolitischen Kartenskizzen ausgestattet, die zum Verständnis der vorgetragenen nationalen und weltpolitischen Fragen beitragen.

Karl Rosenfelder.

Menschen und Mächte im Fernen Osten

Vor einhundert Jahren noch lagen China und Japan am Rande der Welt, war die Geschichte dieser Länder ein unwesent-

Digitized by Google

licher, sagenhafter Anhang der abendländischen Weltgeschichte. Heute sind die Länder und Völker des Fernen Ostens nicht mehr wegzudenken aus dem Leben, das den kleiner gewordenen Erdball erfüllt. Selbst die ungeheuren Weiten des Chinesischen Reiches sind vielfach durchwandert und erforscht. Noch aber gab es bis in unsere Zeit hinein in China ein Gebiet, das unbekannt und nur schwer zugänglich, für die Gegenwart im Finstern lag, die Geschichte dieses mehrtausendjährigen Reiches. Die Auseinandersetzungen, die heute auf dem Boden dieses Reiches ausgetragen werden, deren geschichtliche Bedeutung heute im einzelnen noch nicht zu ermessen ist, fordern von uns eine eingehende Beschäftigung auch mit der bisher vernachlässigten chinesischen Geschichte. Darum ist es gerade jetzt am Platze, hinzuweisen auf die erste deutsche wissenschaftliche Darstellung der chinesischen Gesamtgeschichte von O. Franke: „Geschichte des Chinesischen Reiches". 1. Band. Das Altertum und das Werden des konfuzianischen Staates. (Verlag von Walter de Gruyter & Co. Berlin, Leipzig 1930. 431 Seiten. Preis gebunden RM. 30,—.) Die Aufgabe, die der Verfasser mit seinem Werk in Angriff genommen, hat er einmal mit folgenden Worten umrissen: „Wir werden uns bis auf weiteres damit begnügen müssen, die geistigen, sittlichen und wirtschaftlichen Kräfte aufzudecken, die den chinesischen Staat als Ausdruck eines eigenartigen Kulturystems und Kulturwillens geschaffen haben, festzustellen, wer die Träger dieser Kräfte waren, in welcher Gedankenwelt sie lebten, welche bestimmenden Ideen in dem chinesischen Reiche nach Gestaltung suchten, welche Hindernisse sich ihnen entgegenstellten, welches der Verlauf und das Ergebnis dieses Ringens war, in einem Wort, wie die Entwicklung des Chinesentums als einer völkischen und politischen Gesamtheit sich vollzog bis zu dem Zustande, in dem wir es heute vor uns sehen." — Wer beurteilen kann, welch mühevolle Arbeit in einer fast durchweg auf chinesischen Quellen aufgebauten Darstellung der chinesischen Geschichte steckt, der wird seine Kritik an Einzelheiten zurückstellen vor der Bewunderung über die Pionierarbeit, die hier geleistet wurde. Dank der hervorragenden Darstellungskunst des Verfassers gewährt sein Werk nicht nur Einblick in bisher noch unberührte Gebiete chinesischer Geschichte, sondern bellt auch Zusammenhänge auf, deren Kenntnis für das Verstehen eines neuen Chinas von wesentlicher Bedeutung ist.

In die neueste Zeit ideengeschichtlicher Entwicklung des jungen Chinas führt die Arbeit des Chinesen Hai-Chao Chiang: „Die Wandlungen im chinesischen Verfassungsrecht seit dem Zusammenbruch der Mandschu-Dynastie" unter besonderer Berücksichtigung der rechtlichen Stellung des Staatshauptes. (Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht und Völkerrecht, Heft 23. Carl Heymanns Verlag, Berlin 1937, 306 Seiten. Preis RM. 22,—.) Eine Arbeit von besonderem Wert für den Staatsrechtler, aber sehr aufschlußreich auch für den juristischen Laien. Die Zusammenstellung und die Kritik der in den letzten drei Jahrzehnten geschaffenen und wieder verworfenen Verfassungen, Entwürfe und Organisationsgesetze läßt deutlich das Ringen nach einer eigenen Form erkennen, ein Ringen, in dem sich nicht nur das chinesische Staatsrecht, sondern das gesamte nationale Leben des jungen Chinas befindet. Auch in China bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß ein Staatswesen nur dann Bestand haben kann, wenn es auf dem Boden völkischer Eigenart aufgebaut ist. Der Verfasser fordert darum als Ideal die harmonische Verbindung des im chinesischen Volksleben verwurzelten Rechts und seiner Eigenkultur mit der westlichen Zivilisation. Die Flut von Verfassungsentwürfen, so sagt er, wird erst dann abebben, „wenn eine Verfassung der modernen Entwicklung Chinas Rechnung tragend und allein auf rassischer und weltanschaulich China angepaßter Grundlage verkündet wird".

Das dem chinesischen Festlande vorgelagerte Inselreich Japan ist in letzter Zeit Gegenstand zahlreicher Veröffentlichungen gewesen. So zahlreich aber auch die über Japan geschriebenen Bücher sein mögen, so zahlreich sind auch noch die Lücken in der Japan-Literatur. Eine dieser Lücken konnte das von der Nippon Dempo Tsushinsha herausgegebene Buch

Digitized by Google

„Nippon ein Überblick“ ausfüllen. („Nippon ein Überblick“. (Anhang: Mandschukuo.) Verlagsanstalt Nippon Dempo Tsushinsha, Tokio 1937, 597 Seiten; eine Karte und zahlreiche Bilder. Preis RM. 10,—.) In diesem Buche sind in sich geschlossene Aufsätze aus berufener Feder japanischer Staatsmänner, Wirtschaftsführer und Wissenschaftler zusammengestellt, die über alle Fragen des japanischen Volkslebens, über Politik, Wirtschaft und Kultur in großen Zügen Auskunft geben. Der Vorzug des Buches liegt darin, daß es Japaner über Japan zu uns sprechen läßt.

Etwas Überdurchschnittliches hat dem deutschen Büchermarkt Ivar Lissner mit seinem Buche „Menschen und Mächte am Pazifik“ (Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Hamburg 1937, 379 S.; kart. RM. 5,50, geb. 6,50), geschenkt. Hier ist in einem Reisebuche mit erquickender Lebendigkeit das alltägliche Leben der fernöstlichen Welt eingefangen und in genialer Weise zu einer Deutung der großen Politik gestaltet worden, die um den pazifischen Ozean herum gemacht wird. Von der ersten bis zur letzten Seite des Buches geht der Leser mit, glaubt neben dem Verfasser zu stehen, erlebt fremde Länder und Völker und, was wichtiger ist, erlebt auch die Probleme, die diese fremden Welten bewegen. Die Herausstellung des Wesentlichen, die meisterhaft wirklichkeitsnahe Beschreibung und die klar überzeugenden Formulierungen heben das Buch Lissners aus der Masse der Neuerscheinungen auf diesem Gebiete unseres Schrifttums heraus. Man kann nur hoffen, daß der Verfasser, den neue Reisen wieder in ferne Länder führen werden, den deutschen Büchermarkt noch um zahlreiche derartige Reiseberichte bereichern wird.

Erich Schrock.

Zum Verständnis des japanischen Kriegers ist die Studie des ehemaligen Arztes am kaiserlichen Hof in Tokio, Erwin Bälz, über den kriegerischen Geist und die Todesverachtung der Japaner, unentbehrlich. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß der Sohn des berühmten Arztes, Toku Bälz, diese Arbeit zusammen mit zwei ergänzenden Auszügen aus anderen Aufsätzen von Erwin Bälz und eine eigene Einführung in einer besonderen Schrift herausgegeben hat. „Über die Todesverachtung der Japaner“ (J. Engelhorns Nachfolger, Stuttgart, Preis RM. 1,—). Erwin Bälz hat wie kein zweiter Europäer einen Einblick in die japanische Seele gewonnen. In der vorliegenden Schrift wird das „Problem des japanischen Heroismus auf wissenschaftlicher Grundlage“ seelenkundlich, ja rassenseelenkundlich zu erforschen versucht. Wir sehen, wie stark der Heroismus im Religiösen wurzelt. So erweitert sich diese Abhandlung von Erwin Bälz zu einer Studie über die japanische Frömmigkeit. Karl Rosenfelder.

Volkhafte Dichtung der Zeit

Zum Werk von Hellmuth Langenbucher.

In jedem Zeitraume des nationalsozialistischen Kampfes war es ein Kennzeichen der Bewegung, daß sie für ein großes, geistiges Ziel Kraft, Glauben, Leben und Gut einsetzte.

Das war auch dort nicht anders, wo sie der Gewalt die Gewalt entgegenstellte und wo sie in den Jahren der Verfemung und der wachsenden bolschewistischen Gefahr den Angriff schlagfertig und zäh zu brechen und den soldatischen Geist der Ehre, der Vaterlandsliebe und der Treue in ihren braunen, stählernen Kolonnen vorzuleben gelernt hatte. Auch hier war der Geist die lebendige Macht. Die Saalschlacht war ihr immer nur Mittel zum Zweck und notwendiges Übel. Durch sie hindurch wie durch die Schatten der unsterblichen Toten der Bewegung leuchtete die Idee und winkte zum Siege.

Mit der Machtübernahme war erst recht der Augenblick gekommen, jetzt auf allen Gebieten die Gemeinsamkeit der Ausgangspunkte, die Einheit und Geschlossenheit der Anschauungswelt im Politischen, in der Kultur, in der Wirtschaft, im Denken und Empfinden, in Kunst und Wissenschaft zu gewinnen. Auch das religiöse Gewissen ist aufgerufen, zu bekennen, wie es mit einem den ganzen Menschen erfassenden Lebensgefühle seinen Frieden machen wird.

So mußte auch die deutsche Dichtung auf den Plan treten, um in einer neuen

Digitized by Google

Wertung und Darstellung ihren Sinn im Leben des Volkes, ihren Beitrag zum Aufbau des Volkstumes zu erweisen.

Schon einmal ist Grundlegendes vor wenigen Jahren erarbeitet worden, als Hellmuth Langenbucher seine Bücher „Volkhafte Dichtung der Zeit" und als Einführung und Übersicht seine „Nationalsozialistische Dichtung" (beide bei Junker und Dünnhaupt) und als Betrachtungen zur deutschen Dichtung der Gegenwart die Marburger Vorlesungen „Dichtung der jungen Mannschaft" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg) erscheinen ließ. (Vgl. „NS.-Monatshefte" Nr. 67.)

Was damals (1933) in kurzer Zeit als Niederschlag eines Durchblicks besonders in der „Volkhaften Dichtung" zustande kam und zwar auf dem engen Raume eines kleinen Buches von 124 Seiten, das war schon getragen und zu wegweisender Bedeutung erhoben durch den weitgesteckten Rahmen. Das tief aus Verstehen und Deuten von Dichterwort und Dichtkunst heraus geschaffene Buch war ebenso frei von aller Engherzigkeit auf der einen Seite wie andererseits unbeirrt in der Zielsetzung des großen Gedankens, daß „unabhängig vom Stoff nur das Kunst genannt werden dürfe, was auch in der Form in jeder Beziehung genügt", daß aber im Zweifel kunstlose Gesinnung einer gesinnungslosen Kunst vorzuziehen sei.

Dem ersten Wurfe folgte schnell eine erweiterte Auflage, die um ein Drittel stärker war. Aber auch jetzt hielt der Verfasser daran fest, daß es sich nur um einen Überblick über einen Zeitraum der deutschen Dichtung handeln könne, der erst noch durch eine umfassendere Darstellung vom Standpunkte nationalsozialistischer Literaturwissenschaft her abgelöst werden müsse. Das in mehr als zweijähriger Sichtung und in völlig neuer Gestalt hervorgebrachte Werk ist somit eigentlich die dritte Auflage und darf zugleich als eine „völlige Neufassung" bezeichnet werden.

Aus dem einstmals schlanken Kampfhefte ist ein dickes, großes, lexikales Werk geworden, nur daß es nicht darauf angelegt ist, zum Nachschlagen und schnellen Zuklappen verwandt zu werden. Es ist im Ergebnis, wenn auch in verwandelter Anlage, das geblieben, was es als aufrüttelnde Schrift, als erster Erguß im Dienste der nationalen Revolution für die Dichtung der Gegenwart, für die Dichter im Leben des Volkes sein wollte und auch war: ein Buch zum Lesen, Aufklären und Anregen und auf solche Weise zum Überzeugen. Unter den Schriften, die entstanden sind, irgendeine Seite, einen Bereich des deutschen Lebens mit dem Ideengute der Bewegung zu durchleuchten und zu erhellen, gehören die Schriften Langenbuchers deshalb zu den wertvollsten und eindringlichsten, weil sie neben einer wohlerwogenen Freimütigkeit die Eigenschaft größter Unmittelbarkeit und plastischer Frische der Anschauung und des Urteils besitzen.

Die neue Literaturgeschichte, auch wieder im Verlage Junker & Dünnhaupt, Berlin (Preis geb. 12,— RM.) erschienen, umfaßt heute 500 Seiten und enthält 80 Dichterbildnisse. Der Stoff ist neuartig eingeteilt. Aus der teils abwehrenden, teils um Verständnis ringenden Darstellung ist eine in sich ruhende Literaturbetrachtung geworden, die den besonderen Reiz hat, an die Stelle formaler Abgrenzungen nach Lyrik, Drama, Roman oder eines beziehungsarmen Nebeneinander von Einzelaufrissen eine Aufteilung des deutschen Lebensinhaltes vorgenommen und jeden der 200 Dichter dorthin gestellt zu haben, wo im einzelnen sein Hauptthema liegt.

„Im Rahmen der Behandlung dieses Hauptthemas habe ich dann", so begründet Langenbucher seine Arbeit selbst, „meist auch solche Werke des betreffenden Dichters genannt, die nach ihren Themen nach anderen Abschnitten greifen würden. Es kam mir ja nicht auf eine Katalogisierung der einzelnen Werke, sondern auf die Darstellung des pulsierenden dichterischen Lebens unserer Zeit an". Nur in einigen besonders gearteten Fällen ist die Schilderung über mehrere der zehn Abschnitte ausgebreitet worden.

Es diene dem Verständnis, wenn diese Gruppen hier aufgeführt werden. Sie lauten: Volk und Dichter — Der deutsche Mensch — Volk an der Arbeit — Landschaft und Stammestum als völkischer Lebensgrund — Der geschichtliche Werdegang des deutschen Volkes — Blut und Rasse — Deutsches Volk auf fremder Erde — Das Ringen

Digitized by Google

um eine neue Lebensform des deutschen Volkes — Der Weltkrieg — Das Volksschicksal — Die große Wende im Leben des deutschen Volkes.

Was die Auswahl betrifft, so wird sie bis zu einem gewissen Grade auch immer Anschauungssache bleiben. Langenbucher hat aber doch sehr begründete Anhaltspunkte für seine Abgrenzung. Er unternimmt einen großen Überblick ohne Rücksicht darauf, ob auch fraglos jeder der für wert Befundenen „in 50 und 100 und 150 Jahren noch gelten wird und lebendig ist", er läßt auch den konfessionellen Geist gelten, wenn er nicht an Volk und Staat rührt, und er vermeidet Vorschußlorbeeren, um „hoffnungsvollen Anfängern erst die Möglichkeit zu geben, zu zeigen, was sie wirklich können". Neu ist ein Anhang mit biographischen Angaben.

Nie kommt die Arbeit an diesem Buche zur Ruhe. Es erfaßt noch die Neuerscheinungen des Herbstes 1937, und immer wieder wird ihm und seinem Gestalter neues Leben zuströmen. Es kann auch sein, daß schon Errungenes von ihm abfällt, weil es sich nicht bewährt, es wäre auch denkbar, daß die dramatischen Schöpfungen einmal einen breiteren Raum einnehmen werden. Aber gerade hier gilt das oben Gesagte erst recht: abzuwarten, wo sich Kraft und Vertiefung behaupten werden.

Neben dieser Literaturgeschichte als Hauptwerk ist die im Deutschen Verlagshause Bong & Co., Berlin (Preis 4,80 RM.) erschienene Sammlung Langenbuchers zu nennen: „Deutsche Dichtung in Vergangenheit und Gegenwart", eine strenge Zusammenstellung von Werken aus der gesamten deutschen mehr als 1000jährigen Dichtkunst, einschließlich österreichischer, sowie auslandsdeutscher Schriftsteller. Aber das Buch geht seinen eigenen Weg, beginnt mit dem Hildebrand-Lied und reicht bis zur Gegenwart, kann also nur gewisse Höhepunkte ins Auge fassen, will aber einen Durchblick ermöglichen, und zwar auf diejenigen Schöpfungen, die dem heutigen deutschen Menschen mehr als andere zu sagen haben, ohne daß diese deshalb so anzusehen wären, als seien sie in der deutschen Literatur nur von nachgeordneter Bedeutung.

Von den heute lebenden Dichtern konnten nur diejenigen mit einem schon fertig ausgeprägten und abgeschlossenen Lebenswerke berücksichtigt werden. Im übrigen sind einzelne Stoffgruppen zur Kennzeichnung zusammengefaßt.

So werden die literaturgeschichtlichen Betrachtungen, die als Gesamtheit den Werdegang der deutschen Dichtung überschauen, durch die Werke selbst mit beweiskräftigen Kunstproben erfüllt, die zu weiterer Hingabe an die Dichter und ihr Wirken anregen. Wenn hierzu ein Lesebuch verhilft, das Kostproben auf eine große Linie bringt und so dem Verständnis einer Entwicklung dient, so hat es seinen Zweck wahrhaft erfüllt.

Dr. Robert Volz.

Wilhelm Raabe

„No man was ever written down but by himself" — zweimal steht dieser Satz in Wilhelm Raabes Tagebüchern: Ablehnung und skeptisch vorweggenommene Kritik jeder Biographie. Und noch schärfer spricht er dasselbe später einmal aus: „Es hat noch niemals auf der Erde ein Mensch vom andern ‚was gewußt'." Mit voller Absicht und sicher sehr bewußt hat Raabe mit diesen beiden Sätzen das biographische Bemühen seiner eigenen und einer späteren Zeit von seiner menschlichen auf seine künstlerische Persönlichkeit, auf sein Werk verwiesen. Aber auch nur wenige dürfen in seiner Zeit mit soviel Recht ihr Werk als ihr eigentliches Ich bezeichnen. Und doch hat das Volk, dem der Dichter gehört, über sein Werk hinaus einen Anspruch auf das Gesamtbild seiner Persönlichkeit. Das um so mehr, wenn ein Nebeneinander, nicht Miteinander von Leben im Werk und Dasein als Mensch einer bestimmten Zeit für eine Persönlichkeit so bezeichnend ist wie für Raabe.

In der Notwendigkeit, Werk und Dasein zueinander zu führen und in ihrer höheren Einheit aufzuzeigen, liegen Berechtigung und Aufgabe — und liegt zugleich auch das Wagnis — einer Raabebiographie, wie sie vor kurzem erschienen ist: Wilhelm Fehse, Wilhelm Raabe. Sein Leben und seine Werke. (Vieweg & Sohn, Braunschweig 1937. RM. 12,—). Schon rein äußerlich, in dem starken Umfang, vor allem aber in

Digitized by Google

den Einzelheiten der umfassenden Darstellung des im Titel Gesagten macht sich neben der überaus gründlichen Kenntnis von Raabes Leben und dichterischem Gesamtwerk die Verarbeitung einer reichen Stoffülle aus dem Raabeschen Nachlaß u. ä. bemerkbar. So darf man die durch Register und Anmerkungen leichter zugänglich gemachte Arbeit im ganzen geradezu als ein Raabe-Handbuch bezeichnen, ohne daß damit etwa die gut lesbare, flüssige Art der Darstellung in Frage gestellt werden soll.

Es wäre aber nur ein Halbes, wollte man nicht zugleich bei diesem Anlaß an die ebenfalls von Wilhelm Jehse besorgte einzige Gesamtausgabe der Werke Wilhelm Raabes erinnern. Es hat 1913, als sie zu erscheinen begann, viel Mut dazu gehört, ein Werk herauszubringen, das bei seinem recht beträchtlichen Umfang von vornherein nicht auf Massenabsatz rechnen durfte. Der Verlag Hermann Klemm, Berlin-Grunewald, hat diesen Mut gehabt und Wilhelm Raabes Werke nach zeitlicher Reihenfolge in drei Reihen (je fünf Bände zu RM. 20,—) herausgegeben.

Vor diesem titel- und bändereichen Gesamtwerk erhebt sich für manchen wohl wieder die vor einiger Zeit einmal aufgeworfene und ausführlich umstrittene Frage: wird heute und wird vor allem künftig noch und wieder der ganze, unverkürzte Raabe gelesen und verstanden werden? Um es gleich vorwegzunehmen: wir hoffen und wünschen es dringend! Aber diese Frage findet in manchen scheinbar nebensächlichen Dingen durchaus eine gewisse Berechtigung: so ist es z. B. schon heute vielfach schwer und wird es wohl künftig noch mehr sein, all die vielen Anspielungen und Zitate zu erkennen und zu verstehen, die Raabe aus seiner ausgedehnten, oft recht abseitigen Lektüre erntete und in seinen Werken reichlich verwendet. Dazu kommt eine an den Leser gewisse Ansprüche stellende Breite, um deren willen — auch heute — etwa Jean Paul oder Stifter mehr genannt als gelesen werden und die schon manchen von Raabe zurückgeschreckt hat. Gerade er aber verlangt Leser, denen an mehr gelegen ist als nur an den Tatsachen der Handlung. Er hat den Mut, sich in seiner Art eine Handlung aufzubauen und durchzuführen, den Wünschen eines bloßen „Lesepublikums" stärkstens zu widersetzen. Und er darf es auch. Denn nicht die Erzählung von Tatsachen, nicht der Tageserfolg als Schriftsteller sind sein Hauptanliegen gewesen. Der Mann, den zu Lebzeiten nur wenige beachteten und verstanden, der später abwertend als „bloßer Heimatdichter" oder „Humorist", abgetan wurde, er hat wie kaum ein anderer in Zorn und Güte, mit tiefer Liebe und banger Sorge den Weg seines Volkes durch seine Geschichte und seinen Übergang in eine neue Zeit verfolgt. Diesem Wächter und Mahner deutschen Wesens in einer es gefährdenden Zeit verdanken wir eine Reihe gültiger Bilder deutscher Menschen — nicht seiner Größten und nicht immer der festlichen und großen Zeiten, sondern des Volkes in Freud und Leid des Alltags.

Sicher nicht in der bewußten Absicht, sondern in der geheimnisvollen inneren Kraft, in der Vorausschau und Nachwirkung echter Dichtung liegt es wohl, daß uns Raabe in vielen seiner prophetischen Sätze eigentlich erst nach den Ereignissen und Bewegungen der letzten Jahrzehnte so recht verständlich erscheinen will. Schon darum allein — auf weiteres einzugehen, wäre Aufgabe einer in diesem Zusammenhang nicht möglichen ausführlichen Würdigung Raabes — besteht für uns und unsere Zeit die lohnende Aufgabe, Gedächtnis und Kenntnis des Werks eines Mannes wachzuhalten und auszubreiten, der — auf das Schaffen anderer gemünzt und doch gerade für sein eigenes gültig — einmal aussprach: „Nur diejenigen Kunstwerke haben Anspruch auf Dauer, in denen die Nation sich wiederfindet."

Heinz Oeppert.

Flandern und Deutschland

Neue Bücher aus und über Flandern in deutschen Verlagen.

Auf der diesjährigen Reichstagung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck wurden im Rahmen der großen Schrifttumsausstellung zum ersten Male in größerer Anzahl auch ins Deutsche übertragene Werke aus dem flämisch-niederländischen Sprachgebiet gezeigt. Im Juliheft 1936

Digitized by Google

haben wir schon einmal ausführlich und zusammenfassend über Flanderns Dichtung im deutschen Raum berichtet. Seitdem hat die verantwortungsbewußte Arbeit einiger deutscher Verleger nicht geruht und neben den munteren Büchern eines Felix Timmermans u. ä. dem deutschen Leser einige neue Namen vertraut zu machen begonnen, die gerade wegen ihrer tiefen völkischen Verwurzelung erst im neuen Deutschland die längst verdiente Volkstümlichkeit und Bewunderung gewinnen werden.

Wir wissen heute jedoch, daß wir nicht imstande sind, Wert und Wesen eines Schrifttums getrennt und herausgerissen aus den übrigen Lebensäußerungen eines Volkes zu erfassen, geschweige denn die feineren und gerade die tiefsten Klänge einer übersetzten Dichtung als reines Kunstwerk an sich zu empfinden. Es gab bisher neben schwer zugänglichen Sonderabhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften nur ganz wenige deutsche Bücher über das Flandern von heute; aber auch diese waren durch ihre Aufgabenstellung zur Einseitigkeit verurteilt. Der Fragenkreis schien zu groß und das Gelände noch zu wenig durchpflügt von der zuständigen Wissenschaft, um für einen einzelnen Verfasser eine gültige Überschau zu gestatten. Da erschien vor kurzem unter der Überschrift „Deutsch-niederländische Symphonie", herausgegeben von Dr. A. P. Oszwald (RM. 7,80) — wohl seit lange dem gründlichsten Kenner dieses Kulturgebiets —, eine Gemeinschaftsarbeit deutscher und flämisch-niederländischer Gelehrter und Schriftsteller, die in selten glücklicher Art der Gestaltung alle Nachteile sogenannter „Sammelwerke" zu vermeiden wußten; alle Mitarbeiter haben seit vielen Jahren schon im harten Kampf der Geister ihren Mann gestellt und bieten nun hier das nachahmenswerte Beispiel einer geschlossenen Mannschaft der wissenschaftlich-volkstümlichen Zusammenarbeit. Das wird einem schon beim Überlesen des Inhaltsverzeichnisses deutlich. Da gibt Oszwald selber im „Vorklang" eine vielversprechende Einleitung über „Stimmen und Weise" der einzelnen Arbeiten und ihrer Verfasser: „Nicht alle Töne der Symphonie klingen an. Es soll ein Versuch sein, eine Anregung zu weiterer Forschung und zu synthetischer Schau ... Für manche Frage fehlt noch der Unterbau, wie u. a. eine Siedlungskunde unter rassischem Gesichtspunkt, oder ein Vergleich der Sagenwelt mit den überlieferten Urkunden usw. ... Vor allem aber soll der Blick auf das lebendige Verhältnis der Menschen zueinander gerichtet werden." Hierfür bietet nach Oszwalds Meinung die vertiefte und erweiterte Familien-, Ahnen- und Sippenforschung, wie sie jetzt in Deutschland gepflegt wird und von hier aus von selbst in fremde Staaten ehemals gleichen Volkstums übergreift — die natürlichste Gelegenheit. Das Gefühl der jahrhundertealten Völkerverwandtschaft vertieft sich zur Erkenntnis, wenn man in den folgenden Abschnitten „Aufbruch und Landnahme", „Meer und Land" und „Naar Oostland: Siedeln und Bauen" von der Ost-West- und der West-Ostwanderung der Franken, Friesen, Sachsen hier und der Flamen dort liest, die man gleichsam am roten Faden der Flur- und Ortsnamen, Rechts- und Volksbräuche, Mundarten und vieler anderer Zeugnisse verfolgen kann, — unseres Wissens zum ersten Male unter zusammenfassender Benutzung aller bisherigen Einzelerkenntnisse; im Ordenslande Ostpreußen — das Lied des Ostsiedlers „Naar Oostland willen wij rijden" war nicht zufällig ein flämisches Volkslied! — wie in Schlesien, bei Bautzen, bei Treptow, an der Elbe wie in Siebenbürgen sind deutliche Spuren nachweisbar. „Von Brügge bis Königsberg" und „Von Utrecht bis Innsbruck" führen dann auch die beiden nächsten Abschnitte über „Stein und Farbe" und „Ton und Klang". — Auf dem Gebiete der Musik sind die Beziehungen noch enger, am engsten aber im Bezirke des Volksliedes, „der unmittelbarsten Auswirkung des Rassischen in der Musik". Wer denkt heute beim Singen oder Anhören von „Es waren zwei Königskinder", von „Wir treten zum Beten" u. a. an ihren flämisch-niederländischen Ursprung? — ganz zu schweigen von der Tatsache, daß der Dichter unseres Deutschlandliedes, Hoffmann v. Fallersleben, auch den Flamen eines ihrer völkischen Nationallieder und sogar gleich im flämischen Wortlaut geschenkt hat. —

Digitized by Google

Am bedeutungsvollsten aber für das Bild unserer sich jetzt neuformenden großen deutschen Volksgeschichte — der Wirrwarr der sich unablässig und willkürlich verschiebenden staatlichen Grenzen hatte uns dafür jahrhundertelang blind werden lassen — sind die Ausführungen, die im nächsten Kapitel „Trennung und Entfremdung" von Sprache und Mundart und ihrem ewigen Bestand berichten. Heute herrscht oft folgenschwere Unklarheit über die Begriffe „niederdeutsch", „niederländisch", „dietsch" u. ä., die hier und im Schlußabschnitt nicht nur endlich einmal geklärt werden, sondern deren Aufhellung zugleich einer Gesamtschau des sonst so labyrinthischen politisch-historischen Geschehens im Nordwesten des ehemals Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation ermöglicht; eine Gesamtschau, die bisher mit Vorliebe besonders von nichtdeutschen Gelehrten — es sei hier nur der Name Huizinga genannt! — vernebelt wurde. Über die Ergebnisse dieser erfreulichen Untersuchung muß man selber nachlesen (S. 133 bis 142). Dasselbe gilt von den sich anschließenden Abschnitten über „Germanisches Erwachen" (Lied und Dichtung), „Wendung zur Wirklichkeit" (Politik und Krieg) und „Die Dichterfront" (Sänger und Führer), die eine solche Fülle fast sämtlich unbekannter Tatsachen und Zusammenhänge bringen, daß man ohne Übertreibung sagen kann: nicht nur die amtliche Wissenschaft, sondern das ganze deutsche Volk muß seine Beziehungen und Aufgaben zum Nordwesten aus dieser hier erschlossenen geschichtlichen Wirklichkeit heraus neu sehen und anpacken lernen in dem Sinne des flämischen Dichters und Freundes des neuen Deutschland, Raf Verhulste, der „in Deutschland die Mutter aller germanischen Völker erblickt" und eine Front des gemeinsamen Kampfes für den germanischen Geist ersehnt und fordert, worin ihn sein „treuer Waffenbruder" aus der flämischen Freiheitsbewegung, August Borms — dessen Buch „Zehn Jahre in belgischen Kerkern" in Deutschland eine tief ergriffene Leserschaft gefunden hat — mit den an den deutschen Nachbar im Osten gerichteten Worten unterstützt: „Laßt uns die Bande stets festigen und ohne politische Nebengedanken das natürliche Verhältnis wieder herstellen, das in den Zeiten unserer großen Vergangenheit bestand" („Kameradschaft", S. 214 bis 225).

Wenn der Herausgeber Oszwald das Schlußkapitel mit „Ausklang, nicht Ende" überschreibt und damit sagen will, daß „die Symphonie nicht zu Ende geht, der Ausklang kein Ende bedeutet, daß sie vielmehr weiterklingt, nur mit neuen Instrumenten, die Töne jedoch die alten sind", so muß man ihm freudig zugestehen, daß die Ansätze zu diesem Neuen in Kunst, Wissenschaft, Dichtung sowie Konzert-, Theaterwesen und Rundfunk, von dem er berichtet, ebenso zu dem Glauben an eine glückliche Fortsetzung der deutsch-niederländischen Symphonie berechtigen wie die von ihm beigebrachten Tatsachen innerer Annäherung der beiderseitigen Volkstümer; diese hat auf deutschem Gebiet ihren beredtesten Ausdruck in der Monatsschrift „Niederdeutsche Welt" (ebenso wie das hier besprochene Werk im Franz-Westphal-Verlag zu Lübeck erscheinend) gefunden, welche sich seit langem schon der Verbundenheit der deutschen mit der skandinavischen Kultur angenommen hatte und seit 1934 auch an dem Brückenschlag zur gesamtniederländischen Kultur erfolgreich arbeitet. Die kulturpolitische und volksgeschichtliche Bedeutung des vorliegenden Bandes rechtfertigt vollauf eine besonders ausführliche Würdigung an dieser Stelle; möge das Werk — durch seine 70 Seiten voll reicher Anmerkungen mit Hinweisen und Quellenangaben sowie einen 14 Seiten langen Personenweiser besonders wertvoll — nicht nur von den berufenen Stellen der Partei und des Staates, wie z. B. der Nordischen Gesellschaft u. a., sondern auch in den Kreisen der nationalsozialistisch ausgerichteten Wissenschaft die Beachtung und den Widerhall finden, den es verdient.

Cyriel Verschaeve: Christlich-nordischer Geist in der flämischen Mystik — Ruysbroec bis Meister Eckehart. RM. 1,80.

Dieser aus nordischer Grundhaltung heraus erwachsene Vortrag des Dichters und geistigen Führers seines flämischen Volkes wurde von ihm in Aachen gehalten und erscheint hier als Sonderdruck in vorzüglicher Ausstattung und in dem-

Digitized by Google

selben Verlag, in dem er schon vor zwei Jahren in dem als Ergänzung dazu sehr empfehlenswerten Bändchen „Flanderns Seemöve" abgedruckt wurde. Beide Werke wurden im Juliheft 1936 unserer Zeitschrift ausführlich gewürdigt.

Jef Simons: Flandern stirbt nicht — das flämische Fronterlebnis. Mit einem Vorwort von Dr. August Borms und Felix Timmermans. Franz-Westphal-Verlag, Lübeck 1937, 216 S. Leinen RM. 4,80.

Im Herbst 1918 waren die 25 000 flämischen Frontkämpfer der belgischen Armee drauf und dran, mit den Deutschen gemeinsame Sache zu machen, um sich auf diesem Wege endlich ihre stammesmäßige Selbständigkeit zu erobern. Das wurde durch vorzeitigen Verrat hintertrieben. — In diesem neu ins Deutsche übertragenen Buche, das in Flandern begeisterte Aufnahme fand, berichtet ein Mitkämpfer, der zugleich ein ausgezeichneter Erzähler ist, von der Entstehung, den Hintergründen und dem Verlauf jener entscheidenden Ereignisse. Die hohe Bedeutung dieses ergreifenden Erzählerwerkes liegt einmal in seinem dokumentarischen Werte — denn hier erfahren wir spürbar den tragischen Zwiespalt im Schicksal eines germanischen Volkes und werden vom Atem unmittelbaren Miterlebens angeweht, — nicht zum wenigsten auch in der meisterhaften und wahrhaft volkstümlichen Darstellungskunst, die es versteht, durch teils heitere, teils erschütternde Zwischenszenen Licht und Schatten gegeneinander abzusetzen und damit eine unvergeßliche Bilderfolge aus dem bewegten Leben des flämischen Volkes zu gestalten. Simons' Roman kann man als politisch-künstlerisch gelungenes Werk am besten neben den „Puchner" des Sudetendeutschen Wilhelm Pleyer stellen, und so gewinnt das Buch nicht nur selbstverständlich für alle alten Flandernkämpfer unter den deutschen Frontsoldaten, sondern für den politisch erzogenen deutschen Leser überhaupt noch an Bedeutung. Wir möchten gerne neben Timmermans und Streuvels, neben Verschaeve u. a. Flamen noch einiges von diesem soldatischen und volksbewußten Dichter ins Deutsche übertragen haben, um auch die in seiner Heimat vielgesungenen Lieder und seine dort liebevoll aufgenommenen Kurzgeschichten ebenso würdigen zu können, wie etwa sein volks- und rassebewußtes nordisches Reisebuch „In Scandinavië".

Ulf Uwesen: Wir fochten in Flandern. 83 S. Franz Eher Nachf., Verlag, München 1936, geb. RM. 1,20.

Derselbe: Dörfer in Flandern. 109 S. Franz-Westphal-Verlag, Lübeck, 1937. Leinen RM. 2,80.

Diese beiden Erzählungen eines jungen, aus Friesland gebürtigen deutschen Kriegsfreiwilligen berichten in knappen Skizzen und Stimmungsbildern von der deutschen Seite der Flandernfront und stellen zugleich so echte Prägungen niederdeutschen Seelen- und Soldatentums dar, daß sie zusammen mit dem oben besprochenen Kriegsroman des Flamen Simons ein unersetzliches Denkmal des tragischen Schicksals zweier im Weltkrieg gegeneinanderstehender, engverwandter germanischer Volksteile bilden, — ein Denkmal, das viel zur Vertiefung der deutsch-flämisch-niederländischen Beziehungen beitragen wird. Der junge Friese ist mit einem sächsischen Jägerbataillon ausgerückt und hat die Hölle der flandrischen Schlammgräben ebenso kennengelernt wie auch die gerade hier so unpathetische, aber in ihrer Selbstverständlichkeit um so ergreifendere Kameradschaft von Mann zu Mann. Dem Buchbesprecher sei hier einmal ein persönliches Urteil erlaubt: ich kann aus eigenem flandrischen Kampferleben heraus ohne Zögern diese beiden Bändchen in ihrer phrasenlosen Deutschheit als die bis heute echtesten dichterischen Zeugnisse vom Flandernerlebnis des deutschen Frontsoldaten bezeichnen (neben denen außer den Kriegsbriefen nur noch etwa „Die Freiwilligen" von Paul Alverdes bestehen können). Berichtet das eine von Kampf und Kameradschaft, so gewinnt in dem zweiten jene Sprache der Seele Gestalt, die so vernehmlich aus Blick und Gebärde der Menschen wie aus Bild und Antlitz der Landschaft während der kurzen Tage der Gefechtsruhe ihre Stimme zu erheben begann. Das Büchlein ist schmal und beinahe wortkarg, aber gerade darum so echten Klanges; in diesen wenigen Worten und Sätzen, die skizzenartig Bild und Stimmung der Dörfer und Menschen im wechselnden soldatischen Ruhequartier vor uns so lebendig er-

Digitized by Google

stehen lassen, erklingt gleichzeitig und gemeinsam der Herzschlag der beiden blutsverwandten germanischen Volksteile: der Flamen und Niederdeutschen. Das Land Tyll Ulenspiegels, das uns de Coster zeigte, ist im Weltkrieg aus langem Schlaf erwacht und hat seine Träume und Gesichte dem jungen deutschen Soldaten offenbart, dessen Stimme nun vor allem Gehör finden möge bei dem erwachten jungen Deutschland; denn hier spricht einer von brüderlichem Schicksal.

Fritz Peuckert.

Bücher des Nordens

Wir bringen unter dieser Überschrift im allgemeinen Übersetzungen aus der skandinavischen Literatur, aber es scheint uns in der Sache gerechtfertigt, hierunter auch deutsche Arbeiten zu begreifen, die sich mit dem skandinavischen Geistesleben befassen. Eine sehr gute Untersuchung dieser Art bietet O. Springer „Die Nordische Renaissance in Skandinavien" (Tübinger Germanistische Arbeiten. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin 1936). Mit der Überwindung der herrschenden Aufklärung durch den Geist Rousseaus und den Pietismus vollzog sich unter gleichzeitiger Abkehr vom französischen und Hinwendung zum deutschen Wesen unter dem Einfluß der deutschen Romantik auch in den nordischen Ländern die Wiedergeburt des germanischen Altertums. Die allmähliche Entwicklung, die in Dänemark schneller als in Schweden vor sich ging, die treibenden Persönlichkeiten und die engen Beziehungen zwischen Deutschland und Skandinavien werden von Springer anschaulich geschildert. Entscheidend ist hierbei nicht so sehr die gelehrte Forschung als das bewußte Zurückgreifen auf die eigene Vergangenheit im Sinne einer nationalen Besinnung. In den alten Pergamenten fanden sie ein reiches, fast unerschöpfliches Erbe, das durch sehr freie und durchaus nicht immer nordischer Art entsprechende Nachdichtungen erst einmal volkstümlich wurde. Unsere Kenntnis der deutsch-nordischen Kulturbeziehungen jener Zeit wird durch Springers Darstellung mannigfach bereichert.

Aus altgermanischer Überlieferung schöpft der Isländer Gunnar Gunnarsson und läßt die Welt der Sagazeit in seinen Romanen lebendig werden. Aber wir würden Gunnarsson Unrecht tun, wenn wir seine Bücher nur als Nacherzählung der Saga ansehen wollten. Personen und Handlung liefern nur den Stoff für eine Dichtung von durchaus eigenem Gepräge. Mit den Augen des Dichters schauen wir in die vergangene Zeit und erleben sie auf seine Weise. Sein bekannter Roman „Die Eidbrüder" (übersetzt von A. Holm, Verlag A. Langen-G. Müller, München 1937, RM. 4,50) erschien in einer neuen Ausgabe mit zahlreichen Federzeichnungen im Text, die das bewegte Geschehen und die Erlebnisse dieser Wikinger und ersten Landnehmer auf Island anschaulich machen.

Gleichfalls nach Island, in seine Heimat, führt uns Kristmann Gudmundsson in seinem neuen Roman „Kinder der Erde" (übersetzt von E. v. Hollander-Lossow, Verlag Piper & Co., München 1937, RM. 5,80). Die Tochter des Großbauern folgte ihrer Liebe zu dem Knecht. Aber ihr durch lange Geschlechterreihen ererbter Sinn für große Art erträgt die kleinbäuerlichen Verhältnisse nicht, die ihrem Mann der Lebensinhalt sind. Als sie durch seinen Tod frei wird, beginnt sie ungebrochenen Mutes in einer zweiten Ehe ein neues, glücklicheres Leben auf dem Hof ihrer Väter. Die Gestalt dieser um ihr inneres Lebensrecht kämpfenden Frau, Mutter und Geliebten ist vom Dichter in den Mittelpunkt gestellt worden. An ihrer Stärke finden die Menschen ihrer Umgebung Halt und Stütze, sie gibt sich nicht auf, mag auch Leid und Not sie treffen, denn „solange Hoffnung ist, ist Leben". Der Zauber nordischer Sommernacht und die Gewalt der Schneestürme werden zum Erlebnis der Landschaft.

In „Grube Christianus Sextus" (übersetzt von E. Ihle. Paul List-Verlag, Leipzig 1937, RM. 6,20), erzählt der Norweger Johan Falkberget, wie aus gemeinsamer Not und Arbeit an einer neu erschlossenen Erzgrube ein Häuflein Menschen zu einer Gemeinschaft wird. Der Hunger hatte sie über die Berge in das Nachbarland getrieben, als wie ein Hoffnungsstrahl die Kunde von dem neuen Fund zu ihnen gedrungen war. Um den Bestand dieser

Digitized by Google

Grube führt der Bergleutnant Dopp einen schweren Kampf gegen die Intrigen der mächtigen Bergwerksdirektoren, die ihn einst entlassen hatten und nun die Konkurrenz fürchten. Das Leben in der kleinen Bergstadt und oben in den Bergen bei der Grube mit all den eigenartigen Menschen ist in vielen Einzelszenen zu einem packenden Bild gefügt.

In die Gegenwart führt uns der Norweger Mikkjel Fönhus mit seinem Sportroman „Der Schiläufer" (übersetzt von J. Sandmeier und S. Angermann, Verlag C. H. Beck, München 1936, RM. 4,—). Die Welt des „weißen Sportes": stille, verschneite Wälder, sausende Talfahrt, Absprung, jubelnde Zuschauer, alles ist hier in bunten Bildern eingefangen. Schlaflose Nächte vor dem Meisterschaftskampf, restloser Einsatz aller Kräfte, überraschender Sieg — und aus dem unbekannten jungen Holzfäller ist ein Schiläufer geworden, von dem die Zeitungen in Schlagzeilen berichten. Der Sport hat ihn gepackt, aus seinen Wäldern zieht er in die Stadt; im Sommer steht er hinter dem Ladentisch, aber im Winter jagt er hinter den bunten Streckenfahnen dem Siege zu. In mitreißendem Schwung geschrieben, läßt das Buch den Pulsschlag unserer vorwärtsstürmenden Zeit fühlbar werden.

E. Achterberg.

Germanenkunde

Immer stärker setzt sich im germanenkundlichen Schrifttum die Erkenntnis durch, daß die Forschung jetzt die Aufgabe hat, tiefer in das innere Wesen germanischer Frömmigkeit einzudringen. Die Zeit der Mythologien, die doch nichts weiter waren als Nacherzählungen von Mythen und Göttersagen, ist vorüber. Mit einer neuen nordischen Mythologie wäre heute weder der Forschung noch dem Volke gedient. Das gilt in vollem Umfang auch für ein Buch wie Nincks „Götter und Jenseitsglaube der Germanen", das im Kern nichts weiter ist als eine Aufzählung und versuchte Erklärung der einzelnen Gestalten der „höheren und niederen Mythologie". Allzu lange haben solche Darstellungen der Lieder-Edda und Snorri's Skaldenlehrbuch einen zu breiten Raum gewährt, hat das Bild von Walhall als Inbegriff germanischer Religion die Vorstellungen erfüllt. So wurde auch die Frage nach einem Glauben an Wiederverkörperung kaum jemals ernsthaft aufgeworfen. Der Däne Wilhelm Grönbech, und auf ihm fußend Bernhard Kummer, haben in ihren Arbeiten das reiche Quellenmaterial der altisländischen Literatur für die Kenntnis germanischer Frömmigkeit ausgewertet und damit die in der Wirklichkeit des Lebens waltenden religiösen Vorstellungen sichtbar gemacht. Island vor allem gibt auch Auskunft auf die Frage, „was der Tod für die Germanen in vorwodanischer Zeit bedeutete". K. A. Eckhardt hat in seinem Buch „Irdische Unsterblichkeit" (Verlag H. Böhlau's Nachflg., Weimar 1937, Preis RM. 7,50), diese Frage dahin beantwortet, daß ein ausgeprägter, tief im Lebensgefühl gründender Glaube an die Wiederverkörperung in der Sippe der Wesensinhalt germanischer Unsterblichkeitshoffnungen ist. Er findet die Zeugnisse dafür in der Bestattungsart der Schnurkeramiker, in römischen Berichten über die Germanen, in Edda und Saga. Seinen klarsten Ausdruck findet dieser Glaube in der besonderen Wahl der Namengebung. In dem Enkel, der den Namen des verstorbenen Ahnen trägt, lebt dieser Ahne weiter. Eckhardt behandelt dann noch die mit der Namengebung verbundene Wasserweihe und ihre Rechtsfolgen. Das kurze Kapitel über die kultische Deutung der Namengebung ist ein Mißgriff. Hier spielen völkerkundliche Begriffe und orientalische Religionsvorstellungen hinein. Als Ganzes ist dies Buch jedoch sehr zu empfehlen. Ob seine scharfe Trennung zwischen Wiederverkörperung in der Sippe und Eingehen in den Sippenhügel gerechtfertigt ist, bedarf noch der Nachprüfung.

Der tragende Lebensgrund der Sippengemeinschaft, die den einzelnen im Tode empfängt und ihn bei der Geburt in das Leben hinaussendet, diese Ahnengemeinschaft im Sippenhügel setzt H. Güntert an den Ausgang seiner Darstellung „Altgermanischer Glaube nach Wesen und Grundlage" (C. Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1937 Preis RM. 8,—). Er führt diesen Glauben zurück auf die Ahnen bzw. Heroen-

Digitized by Google

verehrung der Großsteingräberleute, verknüpft diese mit den Vorstellungen von der im Grabheiligtum wirkenden „Ahnfrau" der Sippe, die das Mütterlich-Hegende und Schicksalsschaffende in sich vereint und deren letzte Spuren sich in der Matronenverehrung finden. In seinen weiteren Ausführungen zeigt Güntert die religionsgeschichtliche Entwicklung auf, gibt also einen Versuch germanischer Glaubensgeschichte und verfolgt den Ausdruck nordischer Geisteshaltung durch die christlichen Jahrhunderte bis in die Gegenwart. Seinen Gedanken zu folgen ist sehr anregend, auch wenn man im einzelnen anderer Ansicht ist. — Über die Bedeutung der Matronen, die in der Dreizahl auf zahlreichen Bildwerken überliefert sind, äußert sich H. Ch. Schöll in seinem Buch „Die drei Ewigen" (E. Diederichs Verlag Jena 1936). Seine Gedanken berühren sich teilweise mit denen von Eckhardt und Güntert; auch er führt die Verehrung dieser mütterlichen Frauen bis in vorgermanische Zeit zurück, macht sie allerdings dann zu Verkörperungen der Sonne, des Mondes und der Erde und sieht in ihnen die ältesten göttlichen Mächte germanischer Bauernfrömmigkeit. Er gibt mehr Anregungen und Hinweise als schon fertige Beweise, aber gerade diese aufgezeigten Möglichkeiten können für weitere Forschung fruchtbar sein. Sein schwächster Punkt sind die gewagten Wortdeutungen.

Island, das Rückzugsgebiet des alten „Heidentums", war nicht der letzte Ort, den der nordische Ausgriff um die Jahrtausendwende erreichte. Bis nach Grönland fuhren die Nordleute; — und ihre kühnen Fahrten — auf denen sie auch Amerika entdeckten — und die wagemutige Besiedlung dieses Landes zeigen am besten die Einheit von Bauer und Wiking. Fünf Jahrhunderte lang haben sie hier in hartem Alltagskampf mit den Gewalten der Natur gerungen; ein treffendes Gegenbeispiel gegenüber den Lehrmeinungen moderner „Etstatiker", die Bauernarbeit und Bauernsorge um gute Ernte als „bürgerliche Idylle" auf „fetten Weiden" verspotten. Eine gute Zusammenfassung dessen, was wir über Geschichte, Kultur und Leben dieser Siedler wissen, gibt P. Nørlund „Wikingersiedlungen in Grönland" (übersetzt von J. Blüthgen und H. Kjaergaard, C. Rabitzsch Verlag, Leipzig 1937, Preis RM. 6,30). Nørlund verfällt noch der Überheblichkeit, sein eigenes Fachgebiet — er ist Archäologe — für das allein Entscheidende und die Quellen der Nachbarwissenschaften für fragwürdig zu halten. Bei uns in Deutschland dagegen wächst die Einsicht, daß allein die Zusammenarbeit aller beteiligten Wissenschaften die Forschung in fruchtbarer Weise weiterführt. Nørlund hält die klaren Nachrichten der Sagas über Grönland für unzuverlässig, ohne einen Beweis dafür zu geben. Dies hindert ihn aber nicht, seinen Schilderungen weitgehend die Sagaberichte zugrunde zu legen. Seine kulturgeschichtlichen Wertungen sind oft von entwaffnender Naivität; sehr gut sind dagegen die Darlegungen über den Ausgrabungsbefund, die daraus zu ziehenden Ergebnisse und seine anschauliche Schilderung der geschichtlichen Vorgänge bis zum Untergang der ganzen Siedlung, die vom christlichen Europa aufgegeben wurde. Unter den erhaltenen Funden sind die vielen Trachtenstücke von größtem Wert. Zeigen sie doch, daß noch um 1500 vereinzelte Verbindung mit Europa bestanden hatte.

Die Schiffsbestattungen der Nordgermanen mit ihren vielen Beigaben vermitteln dem Vorgeschichtsforscher ein umfassendes Bild der Sachkultur der Wikingerzeit. Der schönste dieser Funde ist der aus dem Grab der Königin Aasa, der Großmutter Harald Schönhaars. H. Adama van Scheltema beschreibt in der Schrift „Der Oseberg fund" (C. Rabitzsch Verlag, Leipzig 1937, Preis RM. 4,20) die reichen Kunstschätze, die vom Prunkwagen bis zum Garnknäuelbecher alles enthalten, was das Kulturleben jener Tage aufzuweisen hatte, und nimmt sie zum Ausgangspunkt einer germanischen Kunstgeschichte. Er geht den Stilausbildungen nach, verfolgt die fremden Einflüsse und ihre Umbildungen und stellt schließlich eine gesetzliche Entwicklung der Formen fest, die von äußerlich-mechanischer zu innerlich-organischer Gebundenheit führt. Die so in Umrissen gezeigte Geschichte nordischer Kunst soll damit ein Beitrag sein zur Erforschung „der Geburt der abstrakt-geistigen, christlich-mittelalterlichen Kulturgestalt". Denn „die Entwicklungslinie unserer nordischen Kul-

Digitized by Google

turseele“ hat ihren Ausgangspunkt nicht im Mittelmeer, sondern im Norden. Einseitig auf sein Fach begrenzt, hält J. A. van Scheltema die Kunstforschung für allein befähigt, „Wesen und Wandel der geistigen Gestalt unseres Altertums zu erkennen“. Auf Grund dieser Einseitigkeit tut er auch die literarischen Quellen mit ihrem angeblich „unbestimmt = nebelhaften Bild“ ab und entwirft dann ein kulturgeschichtliches Bild, das einzig und allein auf diesen schriftlichen Quellen beruht. Allerdings sind diese Quellen nicht in ihrer Gesamtheit herangezogen, sondern willkürlich ausgewählt und ohne jede Quellenkritik verwendet. So „bestätigen“ sie ein Sittenbild, wie es den Wünschen des Verfassers entspricht. Seinen weltanschaulichen Werturteilen können wir uns in keiner Weise anschließen. Was hier geboten wird, zeugt von einer wissenschaftlichen Unzulänglichkeit, die in erschütterndem Gegensatz zu dem reichen Wissen auf kunstgeschichtlichem Gebiet steht.

Eine vorbildliche Zusammenfassung zweier Wissenschaftsgebiete zeigt Walter von Stokar in seiner ausgezeichneten Schrift „Spinnen und Weben bei den Germanen“ (Mannus-Bücherei Bd. 59, Verlag C. Kabitzsch, Leipzig 1938. Preis RM. 12,—, geb. RM. 13,20). Der Verfasser hat schon mehrfach in Aufsätzen und Vorträgen einzelnes von den Ergebnissen seiner mikrochemischen Forschungen berichtet und durch die lebendige und fesselnde Art seiner Darstellung lebhaften Beifall und Anerkennung gefunden. So besonders auf dem Nordischen Wissenschaftlichen Kongreß „Tracht und Schmuck“ in Lübeck 1937, wo er uns schon wesentliches aus seinem jetzt erschienenen Buch vortragen konnte. Vorgeschichtsforschung und Naturwissenschaft vereint, geben von Stokar die Möglichkeit, die wichtigen Fragen der germanischen Textilkunst einer Lösung entgegenzuführen. Jahrelanges Experimentieren und treue Kleinarbeit haben überraschende Erfolge gezeitigt. Alte Irrtümer, wie die erhaltende Kraft der Gerbsäure in den Baumsärgen, sind berichtigt und neue Entdeckungen gemacht. Die Germanen haben am stehenden Webstuhl gearbeitet, sie haben sowohl in Süd- wie in Nordgermanien Wolle und Leinen gekannt, verarbeitet und getragen. Die besonderen Bodenumstände bedingen den Erhaltungsgrad und sind entscheidend dafür, ob bei der Ausgrabung tierische oder pflanzliche Stoffe gefunden werden. Die durch Dr. von Stokar entwickelte Untersuchungsmethode macht es möglich, auch dort noch Stoffe nachzuweisen, wo diese selbst nicht mehr erhalten sind. Diese wenigen Feststellungen geben nur einen knappen Hinweis auf die Reichhaltigkeit dieser Schrift, die unsere Kenntnis germanischer Kulturleistung in einem wesentlichen Beitrag bereichert. Es ist ein Buch, das wir mit Freude empfehlen.

Der Begriff Runenkunde umschließt bekanntlich zwei verschiedene Gebiete. Bei dem einen handelt es sich um Runen als Sinnbilder und Heilszeichen, bei dem anderen um die Runen als Schriftzeichen; führt die Erforschung des ersteren zur Volkskunde, so ist das zweite ein Teil der Germanistik. Und gerade hier war im Schrifttum eine empfindliche Lücke. Diese ist nun mit dem Werk von W. Krause „Runeninschriften im älteren Futhark“ (M. Niemeyer-Verlag, Halle 1937) geschlossen. Das Buch enthält hundert gemeingermanische Inschriften in dem älteren Futhark von 24 Zeichen. Die Auswahl erfolgte nach der kulturpolitischen Bedeutung der Inschriften, enthält aber die deutschen Runendenkmäler vollständig. Fundbericht, Abbildungen und buchstabengetreue Umschreibung des Textes geben die Grundlage für Textkritik und Erklärung. Der letzte Teil des Buches bringt eine grammatische Übersicht und mehrere nach bestimmten Gesichtspunkten geordnete Verzeichnisse. Die rein philologische Ausrichtung hat allerdings zur Folge, daß die neben den Runeninschriften auftretenden Sinnbilder nicht voll erkannt und in ihrer Bedeutung gewürdigt werden. E. Achterberg.

Zeitschriftenschau

„Masken“

Die Zeitschrift „Atlantis“ bringt in ihrer Februar-Ausgabe einige ganzseitige, teilweise mehrfarbig wiedergegebene Bilder von geschnitzten Holzmasken, die aus der Schweiz stammen und der Sammlung von der Heydt entnommen sind. Die repräsentative Herausstellung

Digitized by Google

dieser Masken macht eine Auseinandersetzung mit der Art der Wiedergabe erforderlich.

Betrachtet man die Abbildungen, ohne zu wissen, daß es sich bei diesen Masken um Arbeiten aus dem Berner Oberland handelt, könnte man sie ohne weiteres für Masken exotischer Völkerschaften halten. Verzerrte Gesichter mit schiefen Mündern, herausstehenden Zähnen oder grotesken Augenbildungen grinsen den Beschauer an. Niemand könnte an Hand dieser Bilder sagen, welche Völker Urheber dieser Darstellungen sind, geschweige denn was diese bedeuten sollen. Der Gesichtsschnitt der acht veröffentlichten Masken läßt — ganz abgesehen von den Verzerrungen — eine rassisch bedingte Volkszugehörigkeit nicht erkennen. Die Masken könnten durchaus aus den verschiedensten Teilen der Welt stammen.

Vor mir liegt die farbige Abbildung einer Maske aus Ceylon, die einen „Krankheitsdämon darstellen" soll und einer der ohne nähere Bezeichnung in „Atlantis" abgebildeten Masken in den wesentlichen Teilen entspricht. Dazu kommen Bilder einer „Affenmaske für den Teufelstanz" aus Ceylon und einer Göttermaske aus Tibet, deren Aussehen sie mit den dargestellten Masken aus der Schweiz in eine Reihe zu stellen scheint. Auch die betonte Langgesichtigkeit einer der abgebildeten alpenländischen Masken besagt allein noch gar nichts, da auch Masken aus der Südsee die gleiche Gesichtsformung zeigen.

Es liegt daher nahe, daß der Betrachter der in „Atlantis" abgebildeten Masken eine Vorstellung von deren Bedeutung gewinnt, die ihrem wahren Wesen nicht entspricht, daß er aus der scheinbaren Ähnlichkeit dieser deutschen Masken mit solchen fremdrassiger Völker auch eine Inhaltsgleichheit vermutet. Die liberalistische Volkskunde, die sich von jeher darin gefiel, bei der Völkerkunde geistige Anleihen aufzunehmen, hat dafür den Boden weitgehend vorbereitet. Ihr war es völlig unmöglich, zu einer Erscheinungsform wie den Masken eine Einstellung zu finden, die diese als Erzeugnisse der blutgebundenen Volkskunst wertete und sie sinngemäß aus dem im Brauchtum verankerten Volksglauben erklärte.

Die in „Atlantis" vorgelegten Aufnahmen unterstreichen die völkerkundliche Betrachtung aufs neue. Woran liegt das?

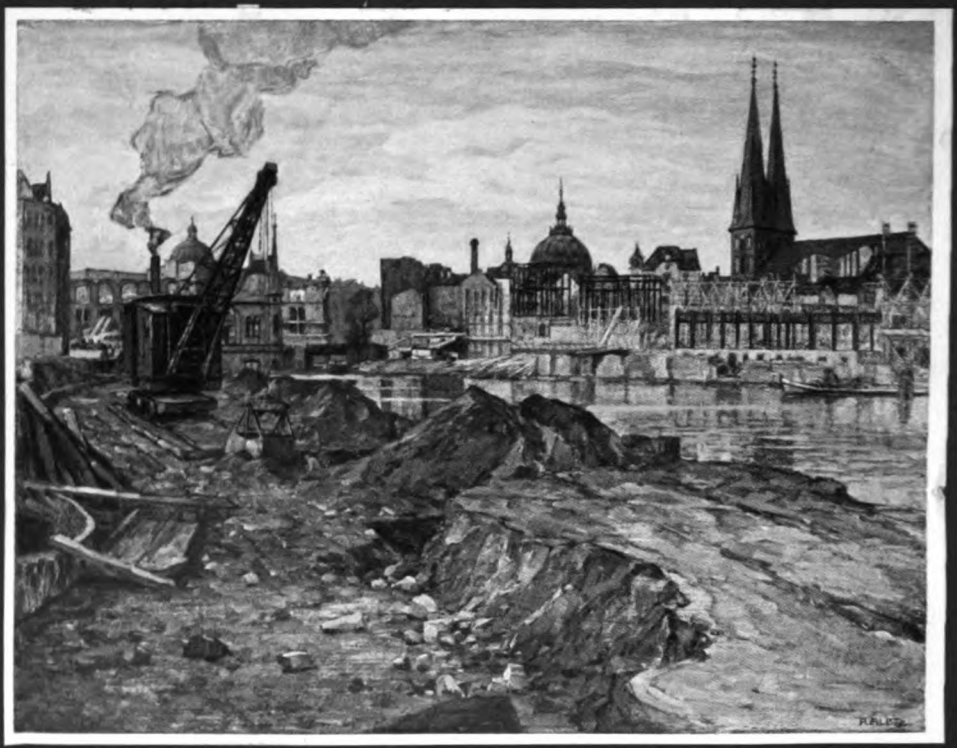
Die dort gezeigten Masken sind, völlig losgelöst aus dem Rahmen ihrer Darstellungswelt, lediglich als Gesichtslarven wiedergegeben worden. Dadurch wird eine gänzlich falsche Vorstellung erweckt. Diese hölzernen Larven sind niemals allein benutzt worden, sondern sind Teilstücke ganzfiguriger Gestalten. Würden diese ganzen Gestalten gezeigt werden, würde sofort ein vollkommen anderes Bild entstehen; die Maske würde sich einer Gesamtdarstellung einfügen. Dadurch würden auch die Proportionen gänzlich verändert und die hier ins Groteske übersteigerten Einzelzüge der Gesichter sinnvoll dem Ganzen eingefügt. Durch die willkürliche Stellung des Fotografen und seine gesuchte Ausdrucksgebung in den Ausschnitten wird ein Bild fratzenhafter Scheußlichkeit entworfen, das geeignet ist, den Gesamtsinn des mit diesen Masken verbundenen Brauchtums zu verfälschen. Die Darbietung dieser Bilder ist durchaus dazu angetan, den von gewissen Kreisen unserem Brauchtum geflissentlich unterschobenen „Dämonenglauben" herauszustellen.

Die Gesichtsmaske muß im Zusammenhang mit dem Träger der ganzen Gestalt gezeigt werden. Darüber hinaus aber muß dieser Maskenträger im Rahmen seiner Wirksamkeit in den Funktionen dargestellt werden, die er zu erfüllen hat. Dann wird man sehen, daß sich ein ganz anderes Bild als das ergibt, welches diese Fotos vermitteln, die, im Sinne der Volkskunde von gestern, Einzelheiten aus dem Zusammenhang herausreißen und diese willkürlich zu einer „interessanten" Bildschau vereinigen. So entsteht ein Zerrbild deutschen Brauchtums, wo es durchaus möglich gewesen wäre, einen Einblick in eine der großartigsten Erscheinungsformen unseres Volkstums zu vermitteln.

Dr. Ernst Otto Thiele.

Den einem Teil der Auflage beiliegenden Prospekt des Zentralverlags der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München, über die Zeitschrift „Die Kunst im Dritten Reich" empfehlen wir der besonderen Beachtung unserer Leser.

Digitized by Google



Richard Albig: Alt-Berlin und neue Zeit

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.00 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf 110 022

Heft 98 | Mai 1938 | 9. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

Alfred Rosenberg: Gestalt und Leben / Dr. Karl Viererbl: Der Betrug mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker / Dr. Bruno Kroll: Vom Wandel der jüngeren deutschen Plastik zu neuer Monumentalität / Karl Th. Weigel: Sinnbild und Glaube / Dr. Hellmuth Langenbucher: Die Geschichte der deutschen Dichtung / Briefe des Kampfes und des Glaubens / Gerhard Schumann: Der Rufer / Herbert Böhme: Das Deutsche Reich / Heinrich Anacker: Ehrfurcht vor der Vergangenheit / Kritik der Zeit: Dr. Bernhard Payr: Aus den Erfahrungen eines Verlegers / Heinz Oeppert: Gustav Frenssen / Unsere Monatsberichte / Das Buch

Digitized by Google

Alfred Rosenberg:

Gestalt und Leben

Rede des Reichsleiters in der Universität Halle am 27. April 1933.

Wir wissen heute alle, daß das Jahr 1914 nicht nur einen politisch-militärischen Zusammenstoß bedeutete, sondern daß weit darüber hinaus der Weltkrieg mit seinen Folgen den Zusammenbruch einer alten Welt schlechthin darstellt. Was an gesellschaftlichen Ordnungen früher als unerschütterlich erschien, was an Ideen das politische Leben bestimmte, das alles sank in einer kurzen Zeit, gekennzeichnet als lebensuntüchtig, in die Vergangenheit zurück und ein großes, furchtbares Schicksal stellte allen Völkern die neuen Fragen einer neuen Epoche. Die vergangenen zwei Jahrzehnte bedeuten somit den offenen Beginn eines großen, sich schon lange vorbereitenden weltanschaulichen Umbruchs, dessen Tiefe und Fernwirkung wir auch heute noch nicht abzuschätzen vermögen. Deshalb erinnert sich die nationalsozialistische Bewegung aller jener gar nicht oder nur wenig beachteter Warner und Propheten, die längst vor 1914 auf die grundsätzlichen Schäden im Lebensgefüge des deutschen Volkes, und nicht nur des deutschen, hingewiesen hatten. Mit gleicher Sorgfalt wägt der heute siegreiche Nationalsozialismus auch alle Stimmen, die im letzten Jahrzehnt glaubten, einen Beitrag für die Neugestaltung unserer Zukunft geben zu können. Mehrere Gruppen religionsphilosophischer Schulen empfahlen sich als seelische Erneuerer; es kann die Zeit kommen, wo über sie eingehend wird gesprochen werden müssen. Andere wieder bemühen sich, um die nationalsozialistische Bewegung in die deutsche Geistesgeschichte „einzureihen", „Vorkämpfer" für sie zu suchen. Neben großen Persönlichkeiten, die zweifellos als innerlich verwandt mit der Marschrichtung unserer Zeit empfunden werden können, tauchen dann aber, von gewissen Kreisen mit geradezu sektiererischer Emsigkeit empfohlen, auch Gestalten auf, die wir keineswegs als unsere Vorläufer oder geistige Richtmänner unseres Kampfes anzuerkennen vermögen. Auch über diese Bestrebungen wird einmal abschließend gesprochen werden müssen. Inmitten dieser Versuche standen und stehen nun zwei Schulen, die besonderen Anspruch darauf erheben, eine geistige Grundlage der nationalsozialistischen Idee darzustellen, oder die behaupten, an der Ausgestaltung der nationalsozialistischen Weltanschauung entscheidend beteiligt gewesen zu sein. Die eine Gruppe ist die universalistische Schule des ehemaligen Wiener Professors Othmar Spann und die zweite die sogenannte lebensphilosophische von Ludwig Klages.

In meinem ersten Vortrag an dieser Stelle bemerkte ich, meines Erachtens bestehe ein Zeichen unserer Epoche darin, daß alle universalistischen Systeme ausgehöhlt seien und dem Zusammenbruch entgegengingen. Ich verstehe darunter

Digitized by Google

eine Haltung, welche durch abstrakte Behauptungen und allgemeine Formulierungen glaubt, das Leben von oben „ordnen" zu können. Ein Beispiel für diesen Versuch ist zweifellos die Wiener Universalistische Schule, die, indem sie den Individualismus und Marxismus in oft interessanter Weise schulgemäß bekämpfte und abfertigte, nunmehr ein solches Denksystem als Rettung empfahl. Danach sollte der „geistige Stufenbau der Menschheitsgesellschaft" so aussehen, daß sich aus der höchsten Gegebenheit, der „Menschheit", die großen Kulturkreise ausgliederten; aus dem Kulturkreis entwickele sich der Völkerkreis, aus dem Völkerkreis das Volkstum, daraus das Stammestum, dann der Heimatkreis und zum Schluß das Volksglied. Von oben her sollte der ordnende allmächtige Geist nunmehr, wie man behauptet, eine harmonische Gesellschaftsordnung zustande bringen. Um diese dem heutigen Leben doch etwas fremd gewordene Stufen- und Wertleiter eindrucksvoller zu machen, erklärte man, aus dem geistigen Vorrang folge noch nicht die Ausgliederungsfülle. Diese Fülle offenbare sich am besten im Volkstum, während Kulturkreis und Menschheit zwar den geistigen Vorrang hätten, aber weniger greifbarer erschienen. Wir haben es, wie in diesen Jahren von mir schon öfters betont, hier mit einer verspäteten *Scholastik* im 20. Jahrhundert zu tun, und wenn man näher hinsieht, kommt man zu dem Ergebnis, daß die Stufenleiter des universalistischen Systems im Grunde die gleiche ist wie die des individualistischen Denkens. Der Individualismus geht aus von einem abstrakten Ich, behauptet dann, daß aus der Zusammenfassung einer bestimmten Anzahl von Individuen die sogenannte Gesellschaft entstünde bzw. Völkerschaften, und daß diese wieder die Aufgabe hätten, im Dienste einer Menschheit, einer Menschheitskultur zu stehen. In *einem* Fall soll der denkende Mensch von unten her nach oben, das andere Mal die Stufenleiter von oben nach unten klettern. Sowohl das eine wie das andere System entpuppt sich, worauf ich heute im einzelnen nicht einzugehen beabsichtige, als eine rein intellektualistische Betrachtungsweise, die mit dem Glaubens- und Lebensprozeß unserer Zeit nichts mehr zu tun hat. Die Menschheit an sich ist nicht eine faßbare und wirksame Realität, sondern ein Abstraktum. Der Mensch tritt uns stets konkret als Rasse und Volk entgegen, mit den bestimmten Eigenschaften einer bestimmten Rasse und eines Volkstums. *Unserem* Glauben nach besteht der geistig-seelische Schöpfungsprozeß darin, daß aus der Rassenseele ein Volkstum entsteht; das Volkstum zeugt als höchste Blüte die große Persönlichkeit und alles zusammen bildet das, was wir einen Kulturkreis nennen können. Hier handelt es sich also nicht um eine sich verflüchtigende Stufenleiter, sondern um das Erkennen eines blutdurchpulsten sich stets erneuernden Kreislaufs. Während es für immer unbegreiflich bleibt, wie ein Volk, also eine konkrete Gegebenheit, sich aus einer nur in einer blassen Idee vorhandenen Menschheit „auszugliedern" vermag, ist in unserem Gedanken das Volkstum eine unmittelbare Folge eines organisch gegebenen Ahnherrn. Im übrigen wird aber durch die universalistisch-scholastische Methode wieder das Volkstum als drittrangiges Glied den Beherrschern der oberen Positionen untergeordnet und die universalistische Schule ist unvorsichtig genug gewesen, den *Priester* als den eigentlichen

Digitized by Google

geistigen Führer einer solchen Gesellschaftsordnung zu benennen. Ich habe, wie gesagt, nicht die Absicht, diese Schule mit ihren Lehren des näheren zu besprechen, sondern benutze diese Hinweise nur einleitend, weil sie mir geeignet erscheinen, zu zeigen, wie es angesichts des tiefen Umbruchs unserer Tage gefährlich ist, ganz allgemeine Satzungen ohne unmittelbare konkrete Anschaulichkeit in das Denken einzuführen und von da aus das sogenannte Leben an sich und sein Wesen zu schildern.

Nietzsche hatte einmal nach einer „Philosophie des Lebens" gerufen und die Schule von Ludwig Klages behauptet von sich, daß sie diese Philosophie in den letzten Jahrzehnten der Welt übergeben habe. Mit dieser Schule möchte ich mich heute etwas näher befassen, weil eine Gruppe der Jünger von Ludwig Klages außerordentlich geschäftig diesen als den Philosophen der großen deutschen Kulturrevolution ausgibt und in Reden und Aufsätzen sich bemüht, diesem Gedanken fortschreitend Eingang in die nationalsozialistische Bewegung zu verhelfen. Vorweg möchte ich bemerken, daß es sich hier in meiner Rede nicht um kleinliche Kritik, überhaupt nicht um Polemik handelt, sondern um eine Anzahl von Feststellungen, die Klages in seinen Werken selbst getroffen hat, und von anderen Feststellungen, die die nationalsozialistische Bewegung nun nach einem Kampf von fast zwanzig Jahren von sich aus in der Lage ist, nach reiflicher Überprüfung ihres Gesetzes, nach dem sie angetreten ist, zu machen. Entsprechend ihrer geschichtlichen Aufgabe ist die nationalsozialistische Bewegung bestrebt, nicht etwa durch eine nicht begründete Ablehnung Denker und Forscher aus dem deutschen Leben auszugliedern, sondern wird sich stets bemühen, dem deutschen Leben eine möglichst große Fülle starker Persönlichkeiten zu erhalten; sie wird bei allen vielleicht notwendigen Ausstellungen im einzelnen oder auch im Grundsätzlichen nicht die denkerische und forscherische Arbeit irgendeines strebenden Menschen zu unterbinden trachten. Sie nimmt an, daß, wenn eine solche Persönlichkeit die ganze Kraft ihres Lebens für ein Werk einsetzt, das für die Zukunft der geistigen Gestaltung niemals ganz vergebens gewesen sein kann, sondern daß das deutsche Leben dann für sich assimiliert, was diesem Leben gemäß ist und abstoßen wird, was an einem Werke als zeitbedingt erscheint. So haben Böcklin und Leibl als Künstler sich gegenseitig scheinbar ausgeschlossen, und doch hat die deutsche Kunstgeschichte beiden die ihnen gebührende Stelle in der Entwicklung der deutschen Kunst zugewiesen. Ein Nietzsche glaubte gegen Richard Wagner in allerschärfster Form Stellung nehmen zu müssen. Heute werden die Enkel dieser beiden Großen sich nicht mehr in bitterer Feindschaft gegenüberstehen, sondern froh sein, zwei mächtige kämpferische Geister in die deutsche Geschichte einziehen sehen zu können. Und so glauben wir auch von vornherein sagen zu dürfen, daß auch das Werk von Ludwig Klages schon heute eine Bereicherung des deutschen Geisteslebens darstellt, weil hier eine starke Persönlichkeit ein Leben darangesetzt hat, diesem Leben zu dienen. Alle seine Aufsätze, die einen Kampfruf gegen die Entseelung der Welt darstellen, werden stets auf eine heute innerlich bereite Leserschaft stoßen. Klages' Verdienst ist es, hier mit anderen immer wieder darauf hingewiesen zu haben, wie sehr eine entartete Technik früherer Jahrzehnte die Natur vergewaltigte

Digitized by Google

und wie der Profitgeist, in der ganzen Welt mit furchtbaren Ausrottungswerkzeugen ausgerüstet, das Tier- und Pflanzenwesen der Erde zu vernichten trachtete. Das ganze Werk von Klages hat ferner das große Verdienst, die Kraft der Phantasie gegenüber dem abstrakten Denken stärken zu helfen, der Hinweis auf das Erlebnis einer bilddurchtränkten Anschauung und die Schönheit der dichterischen Darstellung dieses Erlebens wird wohl für immer ein wertvolles Gut des deutschen Schrifttums bleiben. Damit ist die Welt der inneren Erfahrung gegenüber dem äußeren Experiment in nachdrücklichster Weise hervorgehoben worden, und die Gesamtsumme dieser Tatsachen berechtigt uns zweifellos, in Klages einen tapferen Menschen und glühenden Verteidiger der Natur in der Reihe der innerlich reichen Gestalten unserer Zeit zu begrüßen.

Gerade diese Tatsache der inneren und menschlichen Sympathie aber zwingt uns zur besonders gewissenhaften Prüfung dessen, was Klages und seine Schüler das „biozentrische System" nennen mit dem Anspruch, daß dieses nichts mehr und nichts weniger darstelle als Endpunkt und Höhe aller großen Denker: von Heraklit über Goethe und Nietzsche bis eben zu Klages. Und da müssen wir allerdings gestehen, daß nach unserer Ansicht auch Klages sich wird eingliedern müssen unter jene, die von einem Prinzip an sich die Welt und die Geschichte zu erfassen sich bemühen, die zwar vom Leben und nur vom Leben sprechen, aber am konkreten Leben, d. h. an der Eigenart und Wirkungskraft der Rassen und Völker bis auf heute — vorübergegangen sind.

Immer wieder, wenn die Welt in Unruhe war und geistige Katastrophen einzutreten drohten, dann sind Denker gekommen, die das Auge schmerzerfüllt von der traurigen Gegenwart abwandten und nach einem goldenen Zeitalter Ausschau hielten. Dieses Zeitalter wurde dann ausgestattet mit dem herrlichsten Menschentum, mit der großen Unschuld unberührter Natur, mit verschwenderischem Seelenreichtum. Dann, so wurde gesagt, sei an irgendeiner Stelle der Zusammenbruch dieses paradiesischen Zustandes eingetreten, verbunden mit der Forderung irgendeiner Rückkehr, sei es zur sogenannten Natur oder zu eben diesem geschilderten paradiesischen Idyll. Diese Flucht aus Gegenwart und Geschichte kennzeichnet auch den Ansatzpunkt des Klagesschen Werkes und die Haltung seiner Schule. Für Klages ist das innere Erleben die Ekstase und der wahre Sinn dieses Lebens das Auffangen, Abklingen, Erneuern der sogenannten Welt der Bilder. Ohne Unterbrechung vom Lebensstrom des Blutes leben nach Klages die „weltsicheren" ursprünglichen Menschen, die die Bilder dieser Welt im Innern erschauen. Angesichts der Gewalt der Natur, der hinsinkenden Abendröte vergißt der Mensch gleichsam sich selbst, entpersönlicht sich in höchster Lebenssteigerung. In immer neuen Farben malt Klages im Laufe eines langen Lebens nun diese goldene Epoche, die er das Pelasger-Zeitalter nennt, sucht aus der Literatur der Antike die Zeugnisse für diesen dionysischen Zustand und findet dann, daß irgendwann die Austreibung aus dem Seelenparadies damit begonnen habe, daß ein dem Leben urfeindliches Prinzip, ein raumzeitloses Prinzip, nämlich der Geist, in dieses Idyll eingebrochen sei. — Entgegen einer Gruppe von Klages-

Digitized by Google

Schülern, die sich heute bemühen, dieses Grundpostulat ihres Lehrers zu verharmlosen, entweder weil sie die Schroffheit dieser Problemstellung nicht mehr vertreten wollen, oder aber weil sie hoffen, durch diese Verharmlosung Klages in das nationalsozialistische Denken einzuführen, müssen wir Klages selbst gegen diese Methode in Schutz nehmen. Er hat ein ganzes Leben an einen Gedanken gesetzt, und nichts berechtigt uns, diesen Glauben, der sein Dasein bestimmt hat, zu bagatellisieren, indem vielleicht erklärt wird, Klages habe nur den „absoluten Geist" gemeint und hätte sicher nichts gegen die Anerkennung eines schöpferischen, ordnenden Geistes. Vielmehr steht und fällt das Klages-Werk mit diesem seinem Postulate, daß der Sündenfall der Menschheit darin bestanden habe, daß in den ekstatischen, bilderreichen, dahinfließenden Lebensrhythmus ein auf Machtwille, Zwecktat und Vernunftdiktatur ausgehendes Prinzip eingebrochen sei und das ergeben habe, was Klages immer wieder mit Grauen „Weltgeschichte" nennt. Klages erklärt an einer Stelle unzweideutig: „Die Geschichte der Menschheit nun zeigt uns im Menschen und nur im Menschen den Kampf ‚bis aufs Messer' zwischen dem allverbreiteten Leben und einer außerraumzeitlichen Macht, welche die Pole entzweien und dadurch vernichten, den Leib entseelen, die Seele entleiben will: man nennt sie den Geist . . . Gemäß der Zweiseitennatur auch unseres Wesens gibt er sich kund: durch unterscheidende Besinnung und durch bezweckenden Willen." Dadurch entstünde das Ich oder das Selbst, die Person. Diese uns aufgedrückte Maske befehle nun unserem Leben: „Nur im Denkenmüssen und Wollenmüssen leben wir noch; — nur durch das Ichgefühl hindurch vernehmen wir noch die Stimme des Alls, von dem wir abgetrennt wurden, und diese Maske ist uns ins Fleisch gewachsen und wächst uns mit jedem Jahrhundert fester hinein." Auf die vorgeschichtliche Menschheit der herrschenden Seele folge die geschichtliche des herrschenden Geistes, ihr aber folge nach die nachgeschichtliche Menschheit der nurmehr scheinlebendigen Larve.

„An der Vergeltung des besudelten und geschändeten Lebens wird unausdenklich grauenvoll die Menschheit verenden in eben dem Augenblicke, wo sie den letzten schrankenlosen Triumph der Larve, des Golems feiert: so spricht Kassandra, deren Schicksal es ist, als Närrin verhöhnt zu werden von denen, die blind sein müssen, wenn sich das Unheil, das sie verkündet, erfüllen soll." In diesen Sätzen ist die ganze Lebenshaltung von Klages eingefangen, und er wird nicht müde, diesen Gedanken in aller Schärfe immer wieder zu wiederholen. Den Geist nennt er an anderer Stelle einfach den „parasitischen Logos". In seinem letzten Werk spricht er vom zerstörenden Geist als von einem „erscheinungsunfähigen Nichts", das nur erschlossen werden könne „aus Zersetzungsvorgängen der Lebenssubstanz". Und um allen Bemühungen der Verharmlosung ein Ende zu machen, erklärt er, daß Leben und Geist (worunter er immer die Summe von Vernunft, Verstand und Wille begreift) „einander widerstreitende Urtatsachen" des Daseins darstellen. Damit ist ein entscheidendes Postulat in die Betrachtung von Leben und Geschichte eingeführt und wird mit einer großen Beredsamkeit und Gelehrsamkeit verteidigt.

Digitized by Google

Vor über zehn Jahren habe ich, rein persönlich, in meinem Werk zu dieser „Philosophie des Lebens" Stellung genommen und hervorgehoben, daß hier durchaus nicht von einem faßbaren Leben die Rede sei, sondern von einem abstrakten Urmenschen, von dem niemand etwas wisse, dem man auch nicht eine absolute „Weltsicherheit" zuschreiben könne, daß es sich hier also um ein Produkt der Phantasie handle. Es sei auch prinzipiell falsch, nur die Erd-, Nacht- und Muttergötter als lebensnah hinzustellen und das Vaterrecht, die Licht- und Sonnenmythen der nordischen Völker, hier der Griechen, als nur geistig-lebenzerstörend zu begreifen. Gegen sie als der nachweisbaren Charakterhaltung sämtlicher arischer Völker im Namen einer triebhaften Einheit und gar mit sehnsüchtigen Blicken nach Vorderasien aufzutreten, bedeute ein Zurücksinken in gestaltlose rassenchaotische und seelenchaotische Zustände, Zustände, die wir in keiner Weise als wünschenswert anzuerkennen vermögen. Die ganze Lehre schließe in sich notwendigerweise einen Kulturpessimismus und bei einer wirklichen Vertiefung in das sogenannte Leben oder die Natur auch sicher am Ende einen Naturpessimismus, wogegen wir als tiefstes Gesetz einer jeden echten Kultur zu nennen hätten, daß sie die Bewußtseinsgestaltung des Vegetativ-Vitalen einer Rasse darstelle. Der germanische Mensch sei naturgemäß Vitalist und habe die Gesetze seines Lebens gegen alle Exkommunikationen und Scheiterhaufen verteidigt und nicht dazu wurde einst germanische Wissenschaft inmitten eines Heeres von gemordeten Ketzern als größtes Gleichnis der inneren Freiheit der Gestaltung uns geschenkt, um die mit ihr für immer zusammengehörigen Teile und Methoden zu verdammen oder zum Idol zu erheben. Vielmehr galt die Aufgabe, allen sektiererischen Einzelstimmen entgegen folgendes zu begreifen: „Die Vernunft und den Willen in Übereinstimmung zu bringen mit der Richtung des seelisch-rassischen Stroms des Germanentums. Ja, wenn möglich, mit dem Strom jener nordischen Überlieferung, die von Hellas und Rom noch unverfälscht auf uns gekommen ist. Das bedeutet philosophisch gesprochen: dem heute irrlichternden Willen ein seinem Urgrund entsprechendes großes Motiv zu geben."

Diese persönliche, in meinem Werk noch näher begründete Stellung, vor über 10 Jahren geschrieben, kann ich nach sorgfältiger Überprüfung auch heute nur als zu Recht bestehend bezeichnen. Ich glaube, daß auch die nationalsozialistische Bewegung diese Stellung wird einnehmen müssen, um das zu verteidigen, was sie als Fundament ihrer Weltanschauung betrachten muß. Es ist deshalb zur weiteren Begründung dieser Haltung notwendig, nun die einzelnen Postulate von Klages und die sich aus ihnen ergebenden Konsequenzen einer näheren Prüfung zu unterziehen.

◆

Die sogenannte Völkerpsychologie, welche vor dem Kriege gelehrt wurde, ging von dem Gedanken aus, daß „die Menschheit" bestimmte Entwicklungsstufen durchlaufe: von einem primitiven Lebenszustand aus durch Erfahrungen und aufgespeicherte Erkenntnisse zu einer höheren Gefühlslage, dann zu Kulturschöpfungen. Sie behauptete also, ohne entscheidende

Digitized by Google

rassische Gegebenheiten anzuerkennen, man könne die nicht mehr faßbaren vorgeschichtlichen Geistes- und Seelenzustände der heutigen Kulturvölker an den Gebräuchen primitiver Afrikaner und Südseeinsulaner ablesen. Diese ganz unbiologische Haltung (die ja in manchen konfessionellen und liberalistischen Büchern der Volkskunde noch heute herumspukt) ist als abgetan anzusehen. Über die Entstehung der Kulturschöpfung der Griechen und den Zusammenstoß der Hellenen mit den Vorderasiaten nahm die Forschung zu Beginn des 19. Jahrhunderts an, der Name Pelasger sei die allgemeine Bezeichnung für die verdrängten kleinasiatischen Stämme, welche zuerst nach Europa gelangten. Hier hätten sie ihre Kultur, Tradition, Religion bald gänzlich vergessen, dagegen aber, begünstigt durch den Einfluß des schönen Klimas und des guten Bodens aus sich selbst unter dem Namen der Hellenen eine ganz naturgemäße Entwicklung genommen und eine Kultur von höchster Vollkommenheit geschaffen. Dieser Standpunkt, verständlich durch die damalige Forschungslage, ist heute überall überwunden. Das Merkwürdige im Werk von Klages aber besteht darin, daß an ihm diese Erkenntnis fast spurlos vorübergegangen ist. Man trifft in seinem Werk wohl manchmal Hinweise auf Rassenverschiedenheiten, aber das sind Bemerkungen, die durchaus am Rande stehen. Im wesentlichen läuft die Schilderung seines als einzig lebenswert erscheinenden Lebenszustandes auf jene Darstellung ekstatischer Momente der griechischen Literatur hinaus, die aus dem Pelasgertum hinüberreichen in die hellenische Geschichte. Sein ganzer Haß richtet sich gegen das Hellenentum, dem er in erster Linie die Schuld am Einbruch des sogenannten Geistes in das so lebensnahe „Pelasgertum" zuschreibt. Er nennt es das Herakleische Zeitalter, womit er die Zweck-Taten des mythischen Herakles kennzeichnen will, — wir können auch sagen, daß Klages damit zugleich das apollinische Griechenland treffen will. Das bedeutet den bewußt vorgetragenen Angriff gegen alles, was wir überhaupt unter Griechentum verstehen. Klages bezeichnet das Pelasgertum als die „älteste Schicht" der Urmenschheit und erweitert diesen Begriff, indem er primitive Völker Afrikas und der Südseeinseln als die zersplitterten Überbleibsel des früheren weltsicheren pelasgischen Zustandes bezeichnet. Es scheint, als ob es Klages in seinem ganzen Leben nicht aufgegangen ist, daß man, um das Leben zu schildern, nur von faßbaren Gestalten dieses Lebens auszugehen vermag und daß die Zustände, die man glaubt als für eine Rasse oder ein Volk charakteristisch zu finden, nicht als gleichgeartete Wesenszüge einer anderen Rasse hinstellen darf. Der Wille eines Juden ist nicht gleichzusetzen mit dem Willen eines Germanen. Die Seele eines Chinesen ist eine andere als die Seele eines nordischen Menschen. Der Leib eines Negers ist ein anderer als der Leib eines Japaners. Hier von einer kleinasiatischen Völkerschaft, ihren Ekstasen, ihren Erdgöttern, ihrem Mutterrecht auszugehen, um das gleichsam als ersehnenswert und vorbildlich für das Leben überhaupt hinzustellen und damit folgerichtig den Stab über das nordische Griechentum zu brechen, das scheint uns als ein gefährliches Unternehmen, das nicht geeignet erscheint, das wirkliche Leben zu fördern, sondern zu verwirren. Denn nichts berechtigt uns, anzunehmen, daß, wenn wir

Digitized by Google



Hubert Wilm: Vorfrühling

Digitized by Google

Digitized by Google

ein Volk wie die Griechen mit bestimmten Eigenschaften ins Leben treten und dank ihnen ihre Schöpfungen in die Welt setzen sehen, daß diese Griechen in einer vorgeschichtlichen, für uns nicht ganz faßbaren Zeit genau die umgekehrten Eigenschaften gehabt hätten! Und wenn Klages mehr als einmal mit Recht gegen die sogenannte Entwicklung der Menschheit polemisiert, gegen eine angeblich gradlinige Entwicklung der geistigen Erziehung, so tut seine Schule hier leider den entscheidenden gleichen Schritt mit der Behauptung, als ob es möglich wäre, Ekstasen und Selbstentäußerungen vorderasiatischer Völkerschaften als gegebene Voraussetzungen auch für die Äußerungen des Lebensgefühls nordischer Stämme anzunehmen. Wir wissen heute, daß die Griechen sich ja *nicht* aus den Pelasgern und anderen Vorderasiaten „entwickelt" haben, sondern daß sie eben die Vertreter einer *neuen* erobernden Rasse waren, diese vorderasiatischen Völkerschaften militärisch unterjochten und *ihre* eigene Lebensart, *ihre* Götter, *ihre* Werte und *ihr* Schönheitsideal an die Stelle dieser Vorderasiaten stellten. Daß sie im Laufe vieler Jahrhunderte des Zusammenlebens mit den zahlreichen vorhandenen Unterjochten einen kulturellen Tribut entrichteten, versteht sich von selbst, aber gerade dies macht die ganze große Dramatik der griechischen Geschichte aus: daß alles, was wir als *Griechentum* in bestem Sinne empfinden, ein einziger *Protest eines neuen Lebens* gegen das ekstatische, chthonische, dunkle Dasein der Völkerschaften Vorderasiens ist. *Apollon* heißt, in *einem* Namen zusammengefaßt, dieses uns wesensverwandte Griechentum. Es heißt Vernunft des Maßes, wie sie im Parthenon ewiggültige Gestalt gefunden hat, ein Zeichen nicht etwa eines Verfalls gegenüber den Zuständen des Pelasgertums, sondern eine organische Symbolisierung aller rassischen Gegebenheiten und Möglichkeiten des *griechischen* Menschen. Was sich hier offenbart, ist eine eigenartige und für das Griechentum charakteristische Form des Zusammenwirkens von Seele, von Leib, von Wille und Vernunft. Hier im Namen einer pelasgischen Ekstase einen Bannfluch gegen das Herakleische oder Apollinische zu schleudern, *bedeutet nicht, dem Leben zu dienen, sondern bedeutet den Versuch, eine konkrete herrliche Lebensgestalt zu zerstören.*

In seinem letzten Werk bezeichnet Klages die Lage, wie er sie sieht, folgendermaßen: „Zuerst Südeuropa, später Europa überhaupt ist der Herd jenes Herakleismus, der schließlich in der Gestalt des Judaismus (wofür manche noch sagen: des Christentums) sämtliche Völker der Erde teils ausgetilgt, teils versklavt hat."

Wie sehr Klages mögliche Grenzen einer philosophisch-geschichtlichen Betrachtungsweise überschreitet und das Vorhandensein rassischer Mächte, also *konkreter Lebenskräfte*, verneint, zeigt sich in seinem Philosophieren über sogenannte tellurische Wenden. Er glaubt, daß in Intervallen das Lebensfeuer der Erde nach außen dränge und furchtbare Erschütterungen des inneren Menschentums an vielen Stellen der Erdoberfläche zugleich bewirke. Das nach außen Drängen einer angenommenen „Erdessenz" offenbare hier Wandlungen, die allein erklären könnten, warum zu bestimmten Zeiten eine

Digitized by Google

ganze Gruppe von Menschen unabhängig voneinander gemeinsam wirkten. Eine solche neue „Erdwende" sieht Klages entstehen durch das Auftreten von Nietzsche, Bachofen, Schuler und reiht sich selbst in diese Darstellung als ein Symbol dieser Erdwende ein. Er fügt dann eine längere Erzählung über eine ungeheure Ekstase bei, die ein ostafrikanisches Volk um die gleiche Zeit ergriffen habe und erzählt, wie ein weißer Forscher in den Urzustand des rasenden Rausches der Schwarzen hereingezogen worden und als weißer Gott ekstatisch verehrt worden sei. Klages fügt dieser längeren Erzählung hinzu, das dürfte genügen, um einen Begriff davon zu geben, daß hier etwas Außerordentliches im Spiele gewesen sei, wodurch die primitive Eigenfähigkeit zur Ekstase weit über die Grenzen hinaus gebracht wurde, bis zu der sie sonst bei ihren Festen gelangte. Und er sagt abschließend: „Sollte nun aber jemand sein Erstaunen bezeigen, in einem Abriß der abendländischen Geistesgeschichte die Schilderung von Raserein afrikanischer ‚Wilder' eingeflochten zu sehen, so wäre ihm zu bedeuten, daß er nicht begriffen habe, was wir unter Erdwendezeiten verstehen. Gibt es nämlich solche (und es gibt sie!), so müssen sie an den verschiedensten Orten der Erde unter allerverschiedensten Völkern und in den verschiedensten Schichten der Menschheit zutagetreten; und wir haben für solche Zeiten das Recht, ja die Pflicht, den vom Geist vermittelten Gebilden die Erscheinungen an die Seite zu stellen, die aus noch unvergeistigtem Blute unvermittelt hervorbrechen."

Diese und ähnliche Stellen zeigen wohl, daß Ludwig Klages, der zweifellos alle Möglichkeiten gehabt hat, sich mit der doch seit Jahrzehnten vorwärts schreitenden Rassenkunde auseinanderzusetzen, hier diese Kräfte des Blutes bewußt als für ihn im Ernst nicht bestehend beiseite geschoben hat. Das, was bei ihm als Überzeugung zum Ausdruck kommt und noch verschiedentlich immer wieder unterstrichen wird, beansprucht, da mit erneuter Eindringlichkeit vorgetragen, die persönliche Achtung vor der ehrlichen Überzeugung. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser magische Glaube (der in anderer Form bei unseren Astrologen hervortritt) doch wohl nicht geeignet erscheint, eine Grundlage für die nationalsozialistische Weltanschauung abzugeben.

Aus dieser gesamten Haltung gegenüber dem antigriechischen vorderasiatischen Pelasgertum, aus der Verherrlichung der Lebensekstasen dieser Kleinasiaten und aus der Annahme der Zerstörung dieses Paradieses durch den Einbruch des „Geistes" in der Form des Griechentums ergibt sich für Klages der Zustand einer weltgeschichtlichen Untergangsstimmung.

Wir haben uns mit dieser Stimmung bereits einmal beim Auftreten Spenglers auseinanderzusetzen gehabt. Auch Spengler glaubte gleichsam unabänderliche Gesetze der Menschheitsgeschichte feststellen zu können. Er glaubte, daß nach einer unbewußt wirkenden Schöpferkraft Zeiten der Hochkultur entständen, daß diese Hochkultur technisch-zivilisatorisch erstarre und dann einem unabänderlichen Untergang entgegengehe. Auch Spengler brachte für seine Thesen Schilderungen und Zitate aus allen Teilen der Welt. Wenn

Digitized by Google

aber die nationalsozialistische Bewegung dieser Stimmung gefolgt wäre, dann wäre allerdings eine Rettung des deutschen Wesens ausgeschlossen gewesen. Aber die Tatsache der germanischen Widerstandskräfte im deutschen Volk war eben stärker als alle Lähmungsthesen der Propheten eines Unterganges; auch hier wurde das Faustische „Allein, ich will!“ verkündet. Und gerade in der Zeit des furchtbarsten Niederganges begann die Epoche einer nicht nur politischen, sondern auch geistig-seelischen Wiedergeburt.

Nimmermüde betont Klages die Furchtbarkeit der sogenannten „Weltgeschichte“ gegenüber den schönen vorgeschichtlichen Zuständen. Und weil er im angeblich einmal erfolgten Einbruch des raumzeitlosen Geistes den Beginn der Zersetzung des Lebens überhaupt sieht, so ergibt sich auch für ihn die Prophezeiung des Untergangs der Menschheit. Im anfangs genannten apokalyptischen Zitat ist das ausgesprochen; am Schluß seines Hauptwerkes führt er aus, daß nunmehr mit Fortschreiten der Entwicklung wir dem völligen Zerfall der Lebenszelle zutrieben. Diese Entwicklung müsse mit dem Untergang der Menschheit enden, „sei es über das Zwischenspiel des nachgeschichtlichen Menschen, das ist des menschlichen Automaten, sei es schon vorher infolge von Katastrophen, die den ‚weltgeschichtlichen‘ Abschnitt der Menschheit beschließen mit der Selbstvernichtung der Menschheit“.

Aus nicht ganz ersichtlichen Gründen hat Klages inmitten dieser apodiktischen Ausführungen hinzugefügt, ein „Wunder“ der Umkehr sei bei dieser Betrachtung noch allemal vorbehalten. Im Rückblick auf sein gesamtes Werk führt er das nochmals aus und sagt, im Zusammenhang eines Systems, das die Wege des Schicksals für schlechthin außervernünftig halte, wiege ein solcher Vorbehalt schwerer als die Redegeste vom allmächtigen Gotte im Munde des Arztes; so bliebe denn unangetastet bestehen, „daß der Querschnitt durch die Gegenwart der ‚Weltgeschichte‘ keine Tatsache aufweise, die zu Hoffnungen berechtigen würde, dagegen unzählige solche, welche die schlimmste Voraussage fordern“. „Und das genügt“, fügt Klages hinzu, „um jeden abzustoßen, der nach Verheißungen, oder unumwundener gesprochen, nach Rezepten sucht... Von solchen Gefühlen läßt sich nichts abdingen, nur sollte sie niemand mit Widerlegung verwechseln.“ Diese Zeilen, 1932 geschrieben, zeigen, daß Klages an seiner Weltuntergangsstimmung folgerichtig festgehalten und die neue Darlegung seines Weltschmerzes minutiös durchgeführt hat. Als Deutscher sah er das große Ringen um die Wiederbeseelung des deutschen Menschen, er hat in seinen Werken manche schöne Sätze über Erziehung, Psychologie und Seelenkunde geschrieben. Er glaubte aber feststellen zu müssen, daß keine einzige Tatsache ihn in seinem Glauben an den Untergang erschüttern könne, er sprach vielmehr doch wohl überheblich von weiter nicht zu beachtenden „Gefühlen“, die keine Widerlegung seiner Anschauung bedeuteten. Dies ist wirklich sonderbar, da gerade das innerste große Gefühl doch wohl die zentrale Äußerung des von Klages verteidigten „Lebens“ darstellt, gerade das, was über alle Vernunft hinaus, wenn es

Digitized by Google

sich mit einem starken Glauben und Willen paart, über Wiedergeburt oder Untergang entscheidet.

An diesem Punkte kann ich nicht die Aufgabe haben, Klages „widerlegen" zu wollen, wie er es erwartete. Denn nicht wir widerlegen Klages, sondern das von ihm angerufene Leben selbst und zwar in der Gestalt des germanischen Lebens. Wir können nur sagen: wenn die deutsche Nation sich der Untergangsstimmung und der Diagnose von Klages unterworfen hätte, dann wäre allerdings das bestialische Ende einer Weltepoche über Europa gekommen, aber eben weil wir noch über ein stark pulsierendes Leben, über eine lebendige Seele, über einen harten Willen und eine abwägende Vernunft verfügen (was in der Gestalt eines Mannes sich zusammenballte), darum ist Deutschland über einen Abgrund hinweggeschritten und hat die geistig und seelisch Müden hinter sich gelassen. Es kann, nach allem, sich also nicht darum handeln, daß die nationalsozialistische Bewegung sich zu Klages „bekennt" oder „zu ihm steht", sondern nach dem Überwinden eines gefährlichen Krankheitszustandes entsteht nur die Frage, inwieweit Klages und sein Kreis sich diesem neuen deutschen Leben einzufügen vermögen oder nicht. Auch wir haben die Entstehung, den Kampf und den Sieg des Nationalsozialismus als ein Wunder empfunden, aber als ein Wunder, das von unserem deutschen Volk durch die Kraft eines lebensstarken Glaubens herbeigeführt wurde und nicht durch eine tellurische Erscheinung, nicht durch das Entweichen einer Erdessenz oder gar als Ergebnis einer bestimmten Konstellation der Sterne. Ob Klages bereit ist, das Wunder der Umkehr, von dem er mit einem Rest von Inkonsequenz sprach, hier als eingetreten und zwar als gegen seine Prophezeiung und seine weltgeschichtliche Diagnose eingetreten anzuerkennen oder nicht, muß ihm überlassen bleiben.

Nach dieser knappen Überprüfung der lebensgesetzlichen Auseinandersetzungen des Klages'schen Denkens ist nunmehr noch auf ein gedankliches Schema, auf eine philosophische Konstruktion aufmerksam zu machen, die geeignet erscheint, außerordentliche Verwirrungen in unserem Denken hervorzurufen. Im Kampf gegen den „Geist" und gegen jegliche mechanistische Weltauffassung proklamiert Klages zwei Lager, in die sich die Menschen angeblich scheiden: das sogenannte logozentrische, in dem er alle seine Gegner erblickt, und das biozentrische, in das er glaubt seine Gedanken an- oder einreihen zu können. Ein besonders eifriger und sehr für Klages tätiger Jünger hat daraufhin eine neue Ahnenreihe aufgezeichnet und die Teilung von logozentrisch und biozentrisch „ein untrügliches Hilfsmittel" genannt, um eine richtige Rangordnung der Werte herzustellen. Er teilt die Weltgeschichte in einen graecojudäischen und einen graecogermanischen Teil. Aus der Annahme, daß das Griechentum stark vernunftbedingt, das heißt apollinisch sei, also dem „Geist" huldige; ferner, daß die Klages-Schule auch beim Juden die Vorherrschaft des Geistes (immer als Einheit von Wille, Verstand und Vernunft begriffen) annimmt und in Paulus den Prototyp dafür entdeckt zu haben glaubt, ergibt sich also, daß die graeco-

Digitized by Google

judäische Haltung nach konsequenter Auslegung der Grundbegriffe von Klages folgende Ahnen und Entwicklungsstufen aufweist: Demokrit, der Begründer des mechanistischen Weltbildes, Platon, Begründer einer Geisteslehre, Paulus als Vertreter des männlichen Geistesprinzips des Jahweismus. Platon und Paulus laufen in Augustin zusammen; Martin Luther, der doch in unseren Augen der Wortführer des stärksten germanischen Protestwillens ist, wird hier in die graecojudäische Ahnenreihe eingereiht. Von Demokrit führt eine Linie zu Epikur, Galilei und Newton. Beide Entwicklungslinien laufen dann in Kant zusammen als dem angeblichen Vollender des logozentrischen Systems! Hier wird verständlich, warum die Klages-Schüler sich bemühen, einen heftigen Kampf gegen Kant zu entfesseln, wobei dieser allergrößte Denker nicht selten von kleinen Tagesschriftstellern in unverschämtester Weise angepöbelt wird. Kant, dessen Werk doch wohl darauf hinauslief, gerade die Kompetenz und Möglichkeiten der Vernunft gegenüber einer schwärmerischen Kritiklosigkeit festzustellen, erscheint als Vollender des Jahweismus! Von Kant führen dann Entwicklungslinien einerseits auf dem Gebiet des Materialismus, andererseits auf dem Wege des Idealismus weiter. Auf der einen Seite über mechanistische Naturwissenschaft zu Technik, zum heutigen Amerikanismus und auf der anderen Seite über Fichte, Hegel zu Marx und Lenin, zum — Bolschewismus! Das ganze vollendet sich als logozentrische Weltbetrachtung mit dem „Untergang der Seele".

Man muß sich einmal die Tatsache der Möglichkeit dieser Konstruktion überlegen, um die ganze Gefahr aufzuzeigen, welche die mit allen Mitteln der Überredungskunst dargestellte Lehre von Klages mit sich zieht. Seine Schüler haben offenbar jegliche Fähigkeit für Beurteilung der Dinge in der Welt verloren. Kant gleichsam als den Vater von Amerikanismus und Bolschewismus hinzustellen, ist ungefähr das Tollste, was sich ein sektiererisches Gehirn auszudenken vermag. Das Wesensgefüge des Juden Marx mit der Weltschau Kants zu vergleichen und die bornierte Ideologie von Lenin auf eine Entwicklungslinie Kantschen Denkens zu stellen, das ist, offen gestanden, das Höchstmaß an Unverfrorenheit, die uns in diesen Jahren vorgekommen ist. Gewissen Menschen fehlt offenbar jegliche Fähigkeit zu begreifen, daß der Bolschewismus mit allem was mit ihm zusammenhängt, kein Problem rationaler Begriffe über das Leben darstellt, sondern vielmehr das Hervorbrechen jüdisch-syrischer Instinkte, eines furchtbaren Blutrauschs, von Ekstasen, von hemmungslosem Vernichtungswillen eines schwer kranken Körpers. Die Gesamtheit aller Kräfte, die zum Bolschewismus führen, in genannter Weise darzustellen, bedeutet aber auch einen Anschlag auf die Grundlagen der nationalsozialistischen Weltanschauung, und wir gedenken nicht, derartige Konstruktionen als irgendwie mit unserem Denken vereinbar anzuerkennen.

Auf der anderen Seite läuft dann die sogenannte graecogermanische Linie, beginnend mit Heraklit, Äschylos, Germanischem Bluterbe. Diese Entwicklungslinien gehen einerseits über Eckhart, Paracelsus, über Shakespeare

Digitized by Google

über Mythus und Sage (wobei Luther in Klammern gesetzt nochmals vorkommt) zu Herder. Dann kommen Goethe, Schiller und die romantische Bewegung. Die weiteren Entwicklungslinien laufen dann alle über Hölderlin, Kleist, Bachofen, Nietzsche in Klages zusammen, dem Begründer des sogenannten „biozentrischen Systems" und dem Führer der deutschen Kulturrevolution.

Mit einem einzigen Schnitt wird also das ganze germanische Abendland in eine schwarze und eine weiße Hälfte zerteilt. Es ist erschütternd, daß so etwas, ungehindert durch Klages, jahrelang möglich ist, es zeigt aber auch, daß wir es hier eben nicht mehr mit einer Äußerung des organischen Lebens zu tun haben, sondern mit einem bloß literarischen Erzeugnis eines sektiererischen Adepten. Man braucht nur einmal zu überlegen, wie etwa Goethe zu Kant stand, um den ganzen Widersinn dieser lebensfeindlichen Konstruktion zu begreifen. Goethe sagte zu Eckermann das entscheidende Wort: „Ich ging aus eigener Natur einen ähnlichen Weg als Kant." Er erklärte ferner, daß Kant auf sein Alter von großer Bedeutung gewesen sei. Über die „Kritik der Urteilskraft" sagt Goethe aus, er sei ihr eine „höchst frohe Lebensepoche schuldig". Goethe stand mit dem Werke Kants, so polar beide Naturen auch auftraten, in lebendigster Wechselwirkung. „Aber- und abermals kehrte ich zu der Kantschen Lehre zurück", bezeugt Goethe und schreibt „unserem herrlichen Kant" ein „grenzenloses Verdienst" zu. Von der Kantschen Weltanschauung erklärte er: „Sie hat mich auf mich selbst aufmerksam gemacht. Das ist ein ungeheurer Gewinn." Und abschließend erklärt Goethe, wenn er eine Seite von Kant lese, so sei ihm zu Mute, als trete er in ein helles Zimmer! Derartige Bekenntnisse von Goethe selbst kann ein Sektierer 100 Jahre später nicht mehr als ungeschehen hinstellen. Er kann einen der größten Denker des germanischen Abendlandes nicht ungestraft als Vollender von Paulus bezeichnen und verantwortlich machen für die Entartungserscheinungen, die durch Marx, Lenin und das bolschewistische Judentum verkörpert werden. Wir sehen hier eine jener sektiererischen Gestalten unserer Zeit vor uns, die, mit ähnlichen Worten operierend wie die nationalsozialistische Bewegung — Leben, Seele —, gerade die Grundlagen unserer Bewegung zersetzend berühren.

Die Schule von Klages mit einigen Nebenzweigen „biozentrischer" Art, die gegen ein sogenanntes mechanistisches Weltbild ankämpfen, bringen ferner die Gefahr mit sich, auch auf unmittelbar naturwissenschaftlichem Gebiete Unheil anzurichten. Das Entscheidende der gesamten, von Europa ausgehenden Wissenschaft besteht doch wohl darin, daß sie nicht von der Magie und Zauberei Vorderasiens ihren Ausgang nahm, auch nicht von rein abstrakten Festlegungen, in die sich das müde späte Griechenland begab, sondern von der innigsten Naturbeobachtung und Naturerforschung. Diese Liebe zum gesamten Universum — Klages spottet ganz unnütz darüber, indem er Forscherwille mit Neugierde als wesensgleich bezeichnet — ist es gewesen, die alle Forscher angetrieben hat, diese Europäer haben nicht ekstatisch Bilder schauen wollen, sondern nach Gesetzen geforscht, nach Gesetzen des Lebens, des Blutkreislaufes der Geschöpfe, der Vererbung ihrer Anlagen, den Darstellungs-

Digitized by Google

möglichkeiten ihrer Seelen. Sie haben die kosmischen Gesetze gesucht und nannten sie symbolisch Anziehungskraft, Äther und ähnliches mehr. Wie Leben und Lebloses miteinander zusammenhängen, entzieht sich einer dogmatischen Festlegung. Die beiden Methoden aber, das Leben durch das Leben — innere und äußere Erfahrung — zu begreifen und den Kosmos auf Mechanistik und Mathematik zu bringen, sie machen eben das Wesen des germanischen Forschertums aus, d. h. das Wesen des europäischen Menschen, und es versteht sich für uns, daß bei ihm diese Anlagen und Möglichkeiten in nicht faßbarer vorgeschichtlicher Zeit genau so latent vorhanden gewesen sind, wie sie in geschichtlicher Epoche hervortraten und daß nicht etwa von den Rauschekstasen der Vorderasiaten plötzlich ein verhängnisvoller Umschlag durch das Eindringen eines irgendwie raumzeitlosen „Geistes" eingetreten ist. Der „Geist" ist eben nicht, wie Klages sagt, als außer-raum-zeitliche kosmische Macht in ein paradiesisches Idyll hereingebrochen, sondern ist ein entscheidender Bestandteil unseres, ich betone unseres Gesamtlebens. Der Wille, die Vernunft und der Verstand, sie haben im Prozeß dieses Daseins verschiedene Funktionen und stehen in einem bestimmten Spannungsverhältnis zu dem, was wir Leib und zu dem, was wir Seele nennen. Ein abstrakter zerstörender Geist tritt nur dort auf, wo eine bereits rassisch zerspaltene Bevölkerung ihr Urteilsvermögen nicht mehr in vollem Maße besitzt, d. h. wo eine gesunde Funktion des Leibes und der Seele nicht mehr vorhanden ist. Dann ist naturgemäß auch eine gesunde Funktion von Wille, Vernunft und Verstand nicht mehr möglich. Gegen die Konstruktionen eines solchen abstrakten welt-städtischen Geistes hat sich die nationalsozialistische Bewegung als Protest sowohl eines gesunden Leibes und Seeleninstinktes als auch als Protest einer gesunden Vernunft und eines organisch starken Willens erhoben.

Wir können es nicht zulassen, daß diese Totalität unseres Daseins durch eine auf vorgeschichtlichen Annahmen beruhenden Phantasie zerschnitten wird. Vielmehr ist es so, daß, wo man den „Geist" mit Recht glaubt angreifen zu können in seiner ungezügelten Diktaturform, man zu gleicher Zeit die Krankheit von Leib und Seele wird nachweisen können. Der Schnitt geht eben nicht so, wie ihn Klages zu führen versucht: Auf der einen Seite Leib und Seele, die das Leben ausmachen, und auf der anderen Seite als die „Urtatsache" des Lebensfeindlichen der Wille, die Tat als Folge dieses Willens, die Vernunft und der Verstand, alles zusammen von Klages und seiner Schule „Geist" genannt. Das vor uns stehende konkrete Leben ist immer die Einheit aller Gegebenheiten und zwar dank einer von vornherein artbedingten Färbung dieser Gegebenheiten. Das vorderasiatische Pelasgertum war eine derartig bestimmte Einheit, die von den Erd- und Nachtgöttern, von Räuschen und Ekstasen bedingt erschien, die ein magisches Weltbild besaß. Von dieser Gesamtheit konnte naturgemäß keine Entwicklung zur organischen Wissenschaft, zu formbedingter Lebensgestaltung, zu gestaltungsfähiger Kunst einsetzen. Und wir stehen hier vor der Entscheidung, ob wir uns nicht etwa zum Leben gegen den Geist, sondern ob wir uns zu den

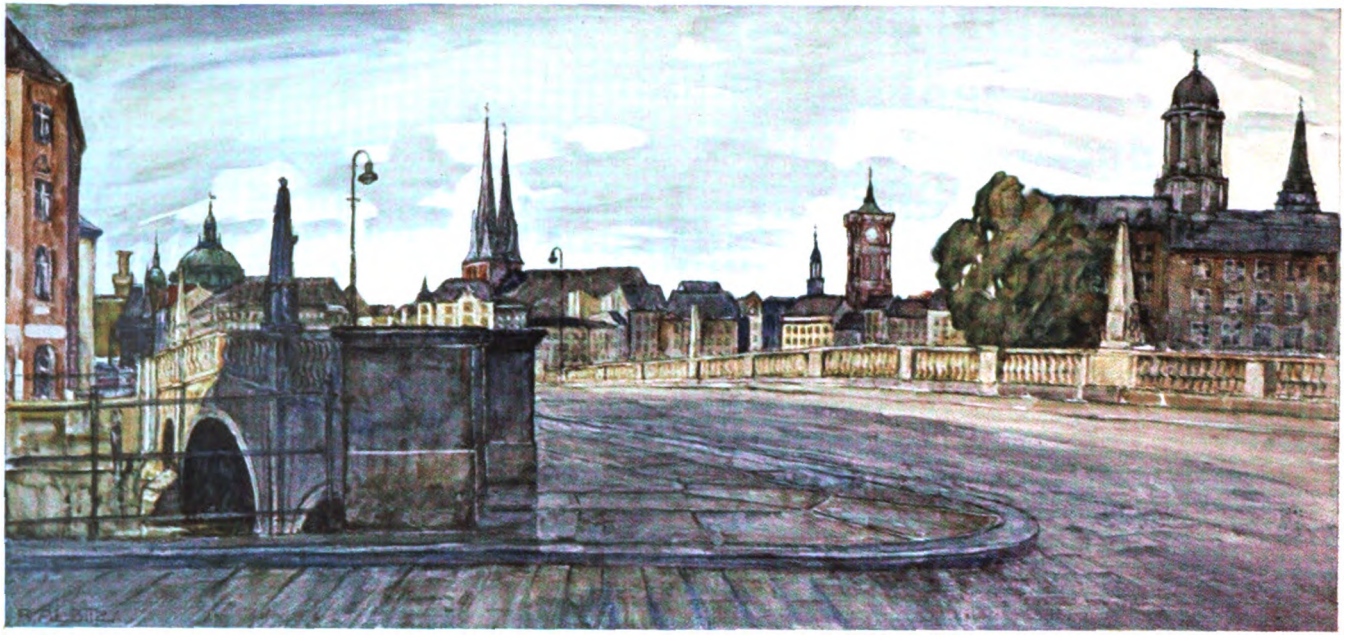
Digitized by Google

Gegebenheiten vorderasiatischer oder nordisch-europäischer Art bekennen. Schon daraus ist ersichtlich, wie unsinnig es ist, Griechenland und Judäa in einem Begriff graeco-judäisch zusammenführen zu wollen. Der Jahwe des Alten Testaments ist ja nicht nur ein „logozentrisches" Prinzip, sondern verkörpert den Wüstenfanatismus Syriens, der gar nichts, aber auch gar nichts wesentlich mit dem apollinischen Griechentum zu tun hat. Wollte man die Konsequenzen aus diesem System ziehen, so müßte man bedauern, daß der Parthenon gebaut wurde, man müßte bedauern, daß Phidias die schönsten Rassengestalten und Schönheitsideale verkörperte, man müßte bedauern, daß ein Kopernikus aufstand, der nicht etwa wie Klages behauptet, aus einem Rauschzustand ein neues Bild der Welt gebar, sondern aus einer neuen Ideen- und Anschauungsgestaltung, entgegen dem unmittelbaren Erlebnis, ein solches Weltbild ermöglichte. Man müßte, mit einem Wort, tatsächlich auf den ganzen Reichtum unserer faßbaren Kunst und Weltvorstellung verzichten — und das Werk von Klages ist im Grunde ein solches Anathema. Und da er selbst eine Rückbildung zu einem von Geist unberührten „Pelasgertum" als unmöglich empfindet, so verkündet er den Untergang der ganzen Menschheit.

Ob wir das eine oder andere der Vergangenheit heute als zeitbedingt abgestreift haben, ob der eine Große zum Schutz seiner Eigenart sich manchmal auch gegen einen anderen Großen gewehrt hat, ist hier belanglos. Die Ahnenreihe für uns beginnt bei den frühesten Anfängen des europäischen Menschentums in seinen verwandten rassischen Bedingungen, führt über alles das, was Hellas und Rom, aber auch Indien und Iran, an Denkmälern uns hinterlassen haben bis zu den germanischen Burgen und Domen und Sinfonien und Dramen und Erkenntniskritiken und großen Entdeckungen im Universum. Das sehen wir als Totalität unseres Lebens an und können den Aufbruch eines neuen Menschentums gegen Vorderasien nicht einen „Vergeistigungsschwindel" nennen, wie es Klages tut. Das Leben ist für uns nicht zerfließendes Erleben sogenannter Urbilder der Welt in erschauernder, erleidender, selbstauflösender Ekstase, sondern die Verteidigung der inneren Gestalt gegen jeglichen Versuch, diese Gestalt zu verflüchtigen. Um das Leben zu retten, und zwar unser Leben zu retten, wurde durch die nationalsozialistische Weltanschauung der irrlichternde Wille einer untergehenden Zeit wieder zielstrebig gemacht, nicht auf Geschäftszwecke, sondern auf die Erhaltung aller Lebenskräfte gerichtet. Die Vernunft, über 100 Jahre verwirrt, formt heute Gebote für die Sicherung des starken Lebens. Die Rassengesetzgebung des Dritten Reiches ist ein Symbol dieser beginnenden neuen Epoche. Die Technik, durch ein Maschinenzeitalter vielfach verwüstend am Werke gewesen, geht heute innerlich mit der Natur und wird sich in Zukunft ehrfürchtig den Schönheiten und den Erfordernissen dieser uns geschenkten Natur einfügen. Die Reichsautobahn ist das angehende große Beispiel für diese Entwicklung.

Aber es wird im Verlauf der Geschichte keiner Nation etwas geschenkt. Alles Gestalten fordert Kampf, fordert Opfer und wir sind die letzten, die

Digitized by Google



Richard Albitz: Alt-Berlins Türme

Digitized by Google



Digitized by Google

unsere Augen gegenüber der Tatsache verschließen, daß eine lebensfeindliche Entwicklung lange gegen das Aufbäumen eines Gestaltungsinstinktes gekämpft hat. Um so mehr sind wir der tiefen Überzeugung, daß die Gesetze des Lebens nur in den Gestalten des Lebens erforscht und nicht mit Hilfe von Wunschbildern aus einer versunkenen fremden Vergangenheit erschlossen werden können.

Ich darf hier zum Schluß hinzufügen, damit keine Mißverständnisse entstehen, daß es uns durchaus nicht darauf ankommen kann, etwa Ludwig Klages von der Richtigkeit des hier dargelegten Standpunktes gegenüber der von ihm vertretenen These überzeugen zu wollen. Wir nehmen an, daß er seine Anschauung bis zum Schluß verteidigen wird, daß aber sicher ein Teil seiner Schüler bemüht erscheinen könnte, alles auf „Mißverständnisse" zurückzuführen und mit einer Anzahl sicher schöner Stellen über das germanische Heroenzeitalter, über Seelenkunde, über Graphologie, über Naturliebe usw. aufzuwarten. Wir nehmen an, daß ähnlich wie Schopenhauer, der sein System bis zuletzt verteidigte, auch Klages seine Bewertung des Lebens beibehalten wird, und wir sind dabei der Überzeugung, daß es im Kampf der Geister nicht immer darauf ankommt, daß eine Theorie in allen Punkten sich bewahrheitet. Ein Forscher kann sehr wohl in seiner Grundhypothese irren, auf der Suche nach ihrer Bestätigung aber einen großen Reichtum neuer Erkenntnisse und Erfahrungen nach Hause tragen. Und so wird, auch wenn entscheidende Punkte der Klages'schen Philosophie in unseren Augen nicht gestaltend sind und nicht der Verteidigung des deutschen Lebens dienen, doch so vieles an Einzelbeobachtungen und Gedanken übrig bleiben, daß auch diese Lebensarbeit, wie schon anfangs gesagt, nicht vergebens sein wird. Daraus ergibt sich weiter, daß die nationalsozialistische Bewegung weit davon entfernt ist, Klages irgendwie verketzern zu wollen. Wir sind sogar der Überzeugung, daß dieser Vortrag das Interesse an seinem Werk außerordentlich erhöhen könnte. Wir wollen keinem Forschenden die inneren Auseinandersetzungen ersparen, weil wir glauben, daß eine entschiedene und klare Haltung der ganzen kommenden Generation nur durch innere Kämpfe errungen werden kann.

Wir sind der Überzeugung, daß die deutsche Nation zur Erhaltung ihres Lebens sich eine Weltanschauung wird erringen müssen, die ihr ihre ausgeprägte Lebensgestalt vorzeichnet. Sie hat die Pflicht, den Regungen dieses germanischen Willens in der Weltgeschichte überall nachzugehen, sie hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Bewußtsein der Werke aller unserer Großen als ein Gesamtvermächtnis wirkt und weiter gegeben werden kann, wobei ohne weiteres klar ist, daß im Zeichen großer politischer Kämpfe die einen Großen, in den Zeiten vorwiegend künstlerischer Epochen andere Gestalten in den Vordergrund rücken. Leben ist deshalb stets plastische Gestalt, der Ausdruck der inneren und äußeren Gestalt ist das Werk, das Werk ist geballte Tat, die Tat, gleich ob künstlerisch, philosophisch oder politisch, wenn sie organisch ist, ist stets der Gesamtausdruck von Seele, Leib, Wille und Ver-

Digitized by Google

nunft. Das ist unsere innerste Überzeugung. Diese Gesamthaltung hat, sei es instinktiv oder bewußt, unsere Bewegung getragen. Diese Haltung war, das dürfen wir jetzt sagen, die Voraussetzung für die große deutsche Wiedergeburt, für die Rettung des deutschen Lebens. Sie war damit zugleich ein Wendepunkt in den von Gefahren bedrohten Geschicken der europäischen Völker und die Zukunft wird erweisen, daß die nationalsozialistische Weltanschauung den revolutionären lebenspendenden Wendepunkt für alle Kulturen Europas darstellt.

Digitized by Google

Dr. Karl Viererbl:

Der Betrug mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker

Mit starken Hoffnungen auf einen baldigen Frieden überschritten die Völker Europas die Schwelle des Jahres 1917.

Am 12. Dezember des Jahres 1916 hatten die Mittelmächte dem amerikanischen Staatspräsidenten Wilson ihr großzügiges Friedensangebot überreicht. Die wenige Tage vorher erfolgte Zustimmung zur Proklamierung der Selbständigkeit Polens und der Zeitpunkt der Überreichung der Note, in dem die verbündeten Armeen an allen Fronten Herren der kriegerischen Situation waren, widerlegten in eindringlicher Form alle Behauptungen von den imperialistischen Kriegszielen des Deutschen Reiches. Der ehrliche deutsche Friedenswille war nicht zu bezweifeln.

Die freudigen Hoffnungen der Völker erfuhren nur zu bald eine bittere Enttäuschung. Die Antwort der Entente vom 10. Januar 1917 war eine glatte Absage an den Frieden. Ihr einziges „Positivum" waren die proklamierten Kriegsziele der Entente, die unter anderem lauteten:

> „... Die Wiederherstellung Belgiens, Serbiens und Montenegros und die ihnen gebührende Entschädigung umfassen; die Räumung der besetzten Gebiete in Frankreich, Rußland und Rumänien mit den gerechten Reparationen; die Reorganisation Europas, verbürgt durch eine dauernde auf der Achtung der Nationen und des Rechtes aller, der kleinen wie der großen Nationen, auf volle Sicherheit und freie wirtschaftliche Entwicklung und zugleich auf territorialen Abkommen und internationalen Regeln, die die Land- und Seegrenzen gegen unberechtigte Angriffe zu schützen hätten, beruhende Ordnung; die Rückkehr der einst den Alliierten mit Gewalt oder gegen den Wunsch der Bevölkerung entrissenen Provinzen oder Gebiete; die Befreiung der Italiener, Slowenen, Rumänen und Tschechoslowaken von fremder Oberherrschaft; die Befreiung der der blutigen türkischen Tyrannei unterworfenen Bevölkerung; die abermalige Ausschließung des ottomanischen Reiches aus Europa, denn dieses Reich ist der westlichen Zivilisation durchaus fremd ..."

Nun wußte die Welt und ihre Völker, woran sie waren: Der Krieg wird fortgeführt! Enthielt die Antwort der Entente auch Formulierungen, die in ihren eigenen Reihen noch kaum verstanden worden sind, wie z. B. jene Anfrage im englischen Unterhaus zeigt, ob die Regierung Auskunft geben könne und wolle über das Wohngebiet der „Tschechoslowaken", die ihr Sprecher kurz und bündig mit einem trockenen „No" beantwortete. Um so deutlicher wurden sie von den Völkern und Volksgruppen der alten Donaumonarchie verstanden. Wohl traf sie ihr Inhalt nach der

Digitized by Google

Lage an den Fronten etwas unvermittelt. Die tschechischen Abgeordneten im Wiener Reichstag beeilten sich z. B., dem Außenminister Graf Czernin in einem Schreiben unter anderem zu versichern:

„Mit Rücksicht auf die Antwort, die seitens der Entente an den Präsidenten Wilson gerichtet wurde, in welchem diese Staaten auch als Kriegsziel die Befreiung der Tschechen aus der Fremdherrschaft bezeichnen, lehnt das Präsidium des tschechischen Abgeordnetenklubs diese Insinuationen, welche auf vollständig unrichtigen Behauptungen beruhen, ab und erklärt mit Entschiedenheit, daß das tschechische Volk, wie stets in der Vergangenheit, so auch in der Gegenwart und den kommenden Zeiten nur unter dem Zepter Habsburgs seine Zukunft erblickt und nur in der Habsburgermonarchie die Voraussetzungen für eine gedeihliche Entwicklung gegeben sieht."

Diese Loyalitätserklärung diktierte die Furcht um jene tschechischen Politiker, die, in einem Hochverratsprozeß verurteilt, nun mit dem Galgenstrick um den Hals in den Wiener Kerkern saßen, nicht aufrichtige Ergebenheit! Als im Mai 1917 der Wiener Reichsrat zusammentrat, da sprachen die tschechischen Abgeordneten eine andere Sprache: Österreich-Ungarn müsse die Naturrechte der Völker beachten und sich in einen föderativen Bundesstaat umwandeln, in dem die „historischen Länder" (Böhmen, Mähren und Schlesien) und die Slowakei einen selbständigen Staat bildeten. Die gleichen Angriffe auf den österreichisch-ungarischen Dualismus richteten die Südslawen, Polen und Ukrainer. Aus diesen Reden widerhallten die Worte Wilsons vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, die zur „Philosophie des Weltkrieges" geworden waren. Und sie alle: Tschechen, Slowaken, Ukrainer, Kroaten usw. arbeiteten im Innern des Landes und im Lager der Feindbundmächte, daß aus den Worten Wirklichkeit werde.

Am Dreikönigstag 1918 hielten die tschechischen Reichsrats- und Landtagsabgeordneten im Prager Gemeindehaus einen „Generallandtag" ab. Noch am gleichen Abend veröffentlichten sie als Kundgebung des politischen Willens des „unterdrückten" tschechischen Volkes eine feierliche Deklaration, in der es unter anderem hieß:

„Unsere Nation erstrebt mit allen Demokratien der Welt einen allgemeinen und dauernden Frieden. Sie ist sich aber voll bewußt der Wahrheit, daß nur ein solcher Frieden von Dauer sein könne, der das alte Unrecht, die brutale Gewalt des Übergewichtes der Waffen, wie auch die Vorherrschaft von Staaten und Nationen über andere Nationen beseitigt, der die Entwicklung der großen und kleinen Nationen sicherstellt, und der insbesondere jene Nationen befreit, die bis jetzt unter fremder Vorherrschaft seufzen. Deshalb muß dieses Recht auf freies nationales Leben und auf Selbstbestimmung der Nationen, sei es der kleinen, sei es der großen, und auf alle staatlichen Zugehörigkeiten die Grundlage des künftigen internationalen Rechtes, eine Bürgschaft für den Frieden und für das freundschaftliche Zusammenleben der Nationen sein ...

Digitized by Google

Unser Volk ruft nach seiner Selbständigkeit, gestützt auf sein historisches Staatsrecht und völlig durchdrungen von dem heißen Wunsche, es möge in freiem Wettbewerbe mit den anderen freien Völkern und seinem souveränen, vollberechtigten, demokratischen, sozial gerechten und auf der Freiheit seiner ganzen Bürgerschaft aufgebauten Staate innerhalb seiner und seines slowakischen Zweiges historischen Landesgrenzen und Siedlungsgebieten beitragen zu dem neuen großen Aufschwunge der Menschheit, welcher auf Freiheit und Brüderlichkeit gegründet ist, indem es in diesem Staate den nationalen Minderheiten volle und gleiche Rechte zuerkennt . . ."

Das war die bekannte „Dreikönigstagdeklaration" der Tschechen, die in ihrem Bemühen um die staatliche Selbständigkeit in den folgenden Monaten eine bedeutende Rolle spielte. In ihr legen sie zum erstenmal ein Bekenntnis zur Demokratie ab, auch wenn sie den Traum vom böhmischen Königtum noch nicht aufgegeben hatten.

Zwei Tage später verkündete Wilson seine bekannten 14 Punkte. Sie wurden von den tschechischen Forderungen weit übertroffen. Seine späteren Botschaften folgten bereits dem Gang der Ereignisse.

Auf dem Kapitol in Rom traten unter dem Vorsitz des Senators Ruffini am 9. April 1918 die Vertreter der „unterdrückten Nationen Österreich-Ungarns" zu einer Kundgebung für das verkündete Prinzip der Selbstbestimmung des staatlichen Schicksals der Völker zusammen. Sie stellte mehr eine Demonstration gegen Paris als gegen Wien dar. An der Seine zögerte man noch immer mit der Anerkennung des tschechischen Nationalrates als „provisorischer Regierung". Lloyd George hatte erst kurz vorher ganz offen erklärt: „Wir kämpfen nicht, um Österreich-Ungarn zu zerstören!" und auch Wilsons Erklärung zeugt nicht von einem entschlossenen Willen, dem Donaureich ein Ende zu bereiten. Nun veröffentlicht der römische Kongreß als erste Erklärung:

„Die Vertreter der ganz oder teilweise der Oberherrschaft Österreich-Ungarns unterworfenen Nationalitäten, Italiener, Polen, Rumänen, Tschechoslowaken und Jugoslawen, erklären einmütig als Grundlage ihrer gemeinsamen Tätigkeit folgende Grundsätze:

1. Jede dieser Nationen erklärt es als ihr Recht, sich als nationale Einheit zu konstituieren oder zu verbünden und ihre volle politische und wirtschaftliche Selbständigkeit zu erlangen.

2. Jede dieser Nationen erblickt in der österreichisch-ungarischen Monarchie ein Instrument der deutschen Oberherrschaft und Hauptindernis für die Verwirklichung ihrer Wünsche und Rechte.

3. Der Kongreß hält deshalb den gemeinsamen Kampf gegen die gemeinsamen Unterdrücker für notwendig, damit so jede Nation ihre volle Befreiung und ihre vollständige nationale Einigung im freien einheitlichen Staate erzielen könne."

Nach einer Woche wurde die gleiche Demonstration wiederholt. Diesmal in Prag. Die Nachricht von den Prager Beschlüssen löste in Paris ein noch

Digitized by Google

größeres Echo aus. Die Vertreter der „Unterdrückten Völker" arbeiteten in diesen Tagen fieberhaft und mit Erfolg. In den Staatskanzleien in Paris, London und Washington liefen jetzt fast täglich Memoranda und „Noten" der sich als „Regierung" fühlenden „Nationalausschüsse" ein. Paris wurde in diesen Tagen zu einem diplomatischen Heerlager der Völker, die auf ihre „Befreiung" warteten. Es wurde ge- und verhandelt, Vorschläge wurden unterbreitet und Pläne geschmiedet. Die Hoffnungen stiegen ins Uferlose. Am eifrigsten waren die Tschechen. Sie hatten die Verwirklichung ihrer Pläne schon am weitesten vorgetrieben. Schon kämpfte eine „Tschechoslowakische Armee" an den Fronten des Krieges. Am 29. Juni fiel die Entscheidung. Der „Tiger" hat die Absage des k. u. k. Außenministers Grafen Czernin mit einem kalten „Austria delenda est!" beantwortet.

„... im Augenblick, da das 21. Schützenregiment — diese erste Einheit der selbständigen tschechoslowakischen Armee in Frankreich — nach Übernahme seiner Fahne bereit ist, seine Lager zu verlassen und einen Frontabschnitt mitten unter seinen französischen Waffenbrüdern zu beziehen, betrachtet es die Regierung der Republik, die Zeugin Ihrer Bestrebungen und Ihrer Ergebenheit für die Sache der Alliierten ist, als billig und notwendig, die Rechte Ihrer Nation auf Selbständigkeit zu verkünden und den tschechoslowakischen Nationalrat als höchstes Organ, das sämtliche Interessen der Nation verwaltet, und als ersten Grundstein der künftigen tschechoslowakischen Regierung öffentlich und offiziell anzuerkennen ..."

Mittags um 1 Uhr war diese Antwort auf die tschechischen Forderungen nach Anerkennung ihrer staatlichen Selbständigkeit in der Rue Bonaparte, im Gebäude des tschechischen Nationalrates, eingegangen, das nun zum Sitz einer Regierung ohne Staat wurde. Wenige Stunden später hatte Masaryk, den die Nachricht von diesem diplomatischen Schritt während eines Gespräches mit Wilson und Lansing über die Notwendigkeit der Zerstörung erreicht, an den französischen Außenminister geantwortet:

„Der unabhängige tschechoslowakische Staat ist ein entscheidender Schlag, der das pangermanische Ziel Berlin—Bagdad begräbt. Der antigermanische Wall, der durch den tschechoslowakischen Staat, Polen, Jugoslawien, Rumänien und Italien gebildet wird, ist zugleich die beste Hilfe für Rußland und seine geliebten Völker, die sich jetzt unter dem alldeutschen Einfluß befinden ... Heil Frankreich, dem Vaterland der europäischen Demokratie!"

Der Verrat der Bourbonin auf dem Habsburger Thron hat das alte Donaureich nicht mehr retten können. Die Ereignisse überstürzten sich. Der dramatische Ablauf aber der Geschehnisse dieser Monate wird zu einem erschütternden Akt in der Tragödie des deutschen Zusammenbruches 1918.

Noch standen die Fronten des Weltkrieges im Feindesland, dem sich die Siegespalme zuzuneigen begann. Aber während die deutschen Soldaten mit dem Einsatz ihres Lebens das sterbende Habsburgerreich vor den Verwüstungen des Krieges schützten, während auf seinem Boden neue selbständige

Digitized by Google

Staaten entstehen, verspielen sie ihre eigene Freiheit. Geschichtslos gewordene Völker, die einst von deutschem Geist auf den Plan gerufen wurden, greifen wieder fühlbar in das politische Geschehen ein und beeinflussen es in einem deutschfeindlichen Sinn.

◆

Am Morgen des 4. Oktober 1918 kabelt die österreichische Regierung nach Washington:

> „Die österreichisch-ungarische Monarchie, welche den Krieg stets nur als Verteidigungskampf geführt ... hat, ... tritt hiermit an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika mit dem Antrag heran, mit ihr und ihren Verbündeten sofort einen Waffenstillstand ... abschließen und in unmittelbarem Anschluß daran in Verhandlungen über einen Friedensschluß einzutreten, für welchen die 14 Punkte der Botschaft des Herrn Präsidenten Wilson ... als Grundlage zu dienen hätten. ..."

Der Habsburger hoffte durch sein Bekenntnis zu der Wilsonschen Proklamation das Erbe seiner Ahnen zu retten. Um zu beweisen, wie ernst es ihm mit diesem Bekenntnis war, erließ er am 16. Oktober ein kaiserliches Manifest an seine „getreuen Völker". Angesichts eines „ehrenvollen Friedens" forderte er die Völker des brennenden Reiches auf, Nationalrate zu bilden, sich auf ihrem Siedlungsraum staatlich zu konstituieren und zu einem Staatenbund zusammenzuschließen. Es war zu spät. Die Tschechen, Slowaken und Südslawen lehnten ab. Die Italiener meldeten ihren Austritt aus Österreich an. Die revolutionäre Stimmung in Ungarn warf Graf Karolyi empor. Er glaubte die Einheit des Landes der Stephanskrone zu retten, indem er die ungarischen Divisionen von der Piavefront zurückzog, an der die Italiener zum letzten Angriff geschritten waren, nicht ahnend, daß er mit Vittorio Veneto die ungarische Tragödie von Trianon einleitete.

Am 18. Oktober war die Antwort auf das österreichisch-ungarische Friedensangebot aus Washington eingelaufen:

> „... Unter den 14 Friedensbedingungen, die der Präsident damals formulierte, kam die folgende vor: ‚Den Völkern Österreich-Ungarns, deren Platz unter den Nationen wir geschützt und gesichert sehen wünschen, sollte die freieste Gelegenheit zu autonomer Entwicklung gewährt werden.' Seit dieser Satz geschrieben, und vor dem Kongreß der Vereinigten Staaten ausgesprochen wurde, hat die Regierung der Vereinigten Staaten anerkannt, daß der Kriegszustand zwischen den Tschecho-Slowaken und dem Deutschen Reich und der österreichisch-ungarischen Monarchie besteht und daß der tschecho-slowakische Nationalrat eine de facto kriegführende Regierung ist, die mit der entsprechenden Autorität ausgestattet ist, die militärischen und politischen Angelegenheiten der Tschecho-Slowaken zu leiten. Sie hat auch in der weitgehendsten Weise die Gerechtigkeit der nationalen Aspirationen der Jugoslawen nach Freiheit anerkannt. Der Präsident verfügt deshalb nicht länger über die Freiheit, die bloße ‚Autonomie' dieser Völker als eine Grund-

Digitized by Google

lage für den Frieden anzuerkennen, sondern er ist gezwungen, darauf zu bestehen, daß sie und nicht er Richter darüber sein sollen, welche Aktion von seiten der österreichisch-ungarischen Regierung geplant ist, die ihre Aspirationen und ihre Auffassung von ihren Rechten und ihrer Bestimmung als Mitglieder der Familie der Nationen befriedigen wird ..."

Am gleichen Tage hatte sich in Paris die selbständige „tschechoslowakische" Regierung konstituiert und die Unabhängigkeit des „tschechoslowakischen Staates" proklamiert. Ähnlich handelten die anderen Völker. Zehn Tage später stürzten in Prag die Symbole der Habsburger. Nun war auch hier der neue Staat ausgerufen. Nur die Deutschen zögerten und glaubten, dem Erzhause die Treue halten zu müssen, das selbst niemals einen Augenblick gezögert hat an ihnen Verrat zu üben.

Sie waren vom Gang der Ereignisse überrascht worden.

Am 21. Oktober fanden sich die deutschen Abgeordneten aus den Alpen- und Sudetenländern in Wien zu gemeinsamen Beratungen zusammen, um die Vorbereitungen zur Konstituierung einer provisorischen Nationalversammlung zu treffen. Der deutsche Botschafter in Wien hat in falschem Auftrag auf die Abgeordneten eingewirkt, in diesem historischen Augenblick von einer Anschlußkundgebung unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht abzusehen. Man fürchtete in Berlin, dadurch die Stellung des Reiches bei den Waffenstillstandsverhandlungen zu erschweren. Der junge nationalsozialistische Abgeordnete Hans Knirsch wandte sich leidenschaftlich gegen diese schwächliche Haltung.

„Entweder die Feinde achten das Selbstbestimmungsrecht und halten ihr Wort oder aber sie werden den Frieden diktieren ohne Rücksicht auf das, was die Nationalversammlung beschließt. Brechen die Feinde ihr Wort, so haben wir getan, was der geschichtliche Augenblick von uns als Vertreter des deutschen Volkes fordert ..."

Die bürgerlichen und marxistischen Abgeordneten ließen sich nicht überzeugen, die provisorische Nationalversammlung, die am gleichen Tage im alten Niederösterreichischen Landtag zusammentrat, von dem vor 70 Jahren zum erstenmal von Deutschen der Ruf nach dem staatlichen Selbstbestimmungsrecht erschollen ist, mit einer Anschlußkundgebung zu eröffnen. Der gewählte Vorsitzende Dr. Waldner verkündete:

„Die Geschichte hat uns zum Gründer des alten Staates Österreich gemacht und wir haben diesem Staate durch Jahrhunderte in unverbrüchlicher Treue und in selbstloser Aufopferung unser Bestes an Kultur und Wirtschaft hingegeben. Ohne Dank scheiden wir nun aus diesem Staate, um unsere Volkskraft auf uns allein zu stellen und aus ihrem unversiegbaren Born hoffnungsvoll ein neues, nur unserem Volke allein dienendes Gemeinwesen aufzubauen ...

Der deutschösterreichische Staat beansprucht die Gebietsgewalt über das ganze deutsche Siedlungsgebiet, insbesondere auch in den Sudetenländern."

Digitized by Google



Hubert Wilm: Blumenwiese

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Augenblick hatte mehr erfordert. Hans Knirsch ließ sich nicht zurückhalten und gab in dieser geschichtlichen Stunde eine staatsrechtliche Erklärung ab, die in den Sätzen gipfelte:

„Wir nationalen Sozialisten lehnen den Gedanken an eine Vereinigung Deutsch-Österreichs zu einem Staatenbunde mit den aus dem alten Österreich erstehenden slawischen Staaten von vornherein ab. Im nationalen, sozialen und kulturellen Interesse fordern wir den staatsrechtlichen Anschluß Deutsch-Österreichs als Bundesstaat an das Deutsche Reich."

Nach dieser denkwürdigen Sitzung kam ein Abgeordneter zu Hans Knirsch und meinte: „Aber, lieber Kollege, ist es denn gut, unserem Herrscherhaus den Weg zu versperren?"

Diese Frage charakterisiert besser als viele Worte die Haltung deutscher Volksvertreter jener Zeit.

Wenige Tage nach diesem Geschehen wurde Wilson von der Gründung Deutsch-Österreichs verständigt ...

◆

Die Waffenstillstandsbedingungen waren überreicht. Die Fronten lösten sich auf. Die Throne der Hohenzollern und Habsburger waren zusammengebrochen. Nun galt es, Europas neue Ordnung herzustellen. Bevor Wilson an Bord der „Washington" ging, die ihn nach Europa bringen sollte, begründete er vor dem Kongreß nochmals seine Politik.

„Das Selbstbestimmungsrecht ist nicht eine bloße Phrase, es ist ein gebieterischer Grundsatz des Handelns, das die Staatsmänner künftig nur auf eigene Gefahr mißachten dürfen ..."

In Paris horchte man auf. Man empfand diese Worte ebenso unangenehm wie die Nachricht von Wilsons Ankunft in Europa. Die Zustimmung zu seinen 14 Punkten war im Donner der Geschütze leichter gegeben, als man sie jetzt, wo man unumschränkte Macht über Europas künftiges Geschick besaß, zu erfüllen gedachte.

Die Pläne und Landkarten zur Neuordnung Europas, die man in den verschiedenen europäischen Hauptstädten schon lange vor Ausbruch des Weltkrieges entworfen hatte, wurden nun aus den Schubladen der einzelnen Staatskanzleien hervorgeholt. Nun hatte man die Macht, sie zu verwirklichen. Ihnen standen nur die Prinzipien vom Selbstbestimmungsrecht der Völker entgegen. Brauchte man noch Prinzipien, wenn man die Macht hat? Nur mit Hohn sprach man in der Presse der Alliierten von den 14 Punkten.

Als im Quai d'Orsay sich Lloyd George, Balfour, Clemenceau, Pichon, Oberst House und Sonnino einmal im kleinen Kreise über die Waffenstillstandsbedingungen besprachen, kam es zu einem bezeichnenden Zwischenfall: „Sind Sie, Oberst House" — frug Lloyd George — „der Ansicht, daß wir die Friedensbedingungen des Präsidenten annehmen, wenn wir den Waffenstillstandsbedingungen zustimmen?"

Digitized by Google

„Davon bin ich überzeugt", antwortete House ohne Zögern.

„Nun, da könnten wir Deutschland ja ausdrücklich mitteilen, man hätte nur die Waffenstillstands- nicht die Friedensbedingungen festgelegt", warf der listige Pichon ein.

Die Engländer protestierten gegen diesen Dreh. Das Ersuchen um Waffenstillstand sei ja ausdrücklich unter Berufung auf die 14 Punkte erfolgt.

„Sobald wir dem Waffenstillstand zustimmen, werden wir unzweifelhaft verpflichtet sein", entgegnet nach längerer Diskussion Balfour.

Clemenceau, der bisher geschwiegen hatte, sagte nun ironisch lächelnd:

„Nun möchte ich doch endlich einmal die 14 Punkte hören ..."

Diese verstellte Unwissenheit kündete deutlich das Schicksal der amerikanischen Friedensgrundsätze. Und Wilson ahnte es:

„Was ich in meinem Innersten ahne — Gott gebe, daß ich mich irre — ist eine einzige Tragödie der Enttäuschung ...", sagte er auf seiner Fahrt nach Europa zu seinen Freunden.

Er irrte sich nicht. Die Tragödie seiner Enttäuschung ist zum leidvollen Schicksal von Millionen deutscher Menschen geworden, die hofften, daß auch für sie seine Botschaft das Fundament ihrer Staatenordnung sein werde. Sie wurden schmerzlich betrogen.

Am 12. November, einen Tag nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes, war die provisorische Nationalversammlung Deutsch-Österreichs in Wien zu ihrer historischen Sitzung zusammengetreten. Was der Nationalsozialist Hans Knirsch in seiner leidenschaftlichen Rede vor dem Verband der deutschen Abgeordneten verlangt hatte, wurde als vom Volkswillen diktierter einstimmiger Beschluß der provisorischen Nationalversammlung vorgelegt. Das Gesetz über die Staats- und Regierungsform von Deutsch-Österreich hat im Artikel II folgenden Wortlaut:

> „Deutsch-Österreich ist ein Bestandteil der deutschen Republik. Besondere Gesetze regeln die Teilnahme Deutsch-Österreichs an der Gesetzgebung und Verwaltung der deutschen Republik sowie die Ausdehnung des Geltungsbereichs von Gesetzen und Einrichtungen der deutschen Republik auf Deutsch-Österreich."

Es gab keinen Deutschen in den Alpen- und Sudetenländern — letztere hatten sich Tage vorher als Teil der Republik Deutsch-Österreichs erklärt —, der nicht mit ganzem Herzen diesem Beschluß zugejubelt hätte.

„... gerade in dieser Stunde, wo es so leicht und bequem und vielleicht auch so verführerisch wäre, seine Rechnung abgesondert zu stellen und vielleicht auch von der List der Feinde Vorteile zu erhaschen, in dieser Stunde soll unser deutsches Volk in allen Gauen wissen: wir sind ein Stamm und eine Schicksalsgemeinschaft."

So begründete der damalige Staatskanzler den vorgelegten Regierungsbeschluß. Jubelnder Beifall war die Antwort aller Abgeordneten, die sich spontan von ihren Sitzen erhoben. Niemals konnte die Entscheidung eines Volkes über sein künftiges staatliches Schicksal klarer und eindeutiger ge-

Digitized by Google

fällt werden, als es die Deutschen Österreichs und der Sudetenländer in diesem historischen Augenblick getan hatten.

In diesen Tagen der Entscheidung aber ging es nicht mehr um Willenskundgebungen des deutschen Volkes. Die Macht regierte die Stunde — und die fehlte dem Deutschtum, um seinem Willen Respekt zu verschaffen. Italienische Truppen strebten über den Brenner. Kärnten und die Steiermark wurde in die südslawischen Pläne einbezogen. In die sudetendeutschen Gebiete fielen bewaffnete tschechische Banden ein. Das Blutbad, das sie am 4. März unter der Bevölkerung anrichteten, die ohne Wehr und Waffen für ihr Selbstbestimmungsrecht demonstrierte, ließ die brutalen Herrschaftsmethoden der Tschechen in den grenzdeutschen Gebieten ahnen. 40 v. H. des deutsch-österreichischen Siedlungsgebietes war unter fremder militärischer Besetzung, als in Paris die Karte Europas neu gezeichnet wurde. Als die deutsch-böhmischen Abgeordneten nach Prag kamen, um über die Trennung des Besitzstandes der Deutschen und Tschechen zu verhandeln, da rief ihnen der begnadigte tschechische Rebell und Hochverräter Raschin die Worte zu: „Mit Rebellen verhandeln wir nicht . . .!" Rebellen also nannte man die Deutschen, weil sie das gleiche Recht für sich beanspruchten, auf dem die Tschechen ihren neuen Staat begründeten!

In Versailles war das Schicksal von zehn Millionen Deutscher besiegelt, als ihnen am 10. Mai 1919 folgende Mitteilung zuging:

> „Die verbündeten und assoziierten Mächte haben entschieden, die neue Republik unter der Bezeichnung ‚Republik Österreich' anzuerkennen. Demzufolge erklären sie, daß sie die am 19. Mai übermittelten Vollmachten für geeignet befinden, deren Titulare zur Verhandlung im Namen der Republik Österreich zu befähigen."

Die Alliierten hatten „entschieden"! Das war Diktat, das Machtwort des Stärkeren.

Am 2. Juni sollten die Friedensverhandlungen beginnen. Sie lösten sich in einer Formalität auf, die an dem Sachverhalt nichts mehr änderte. Als Clemenceau zum Verhandlungssaal durch die sonnendurchfluteten Gänge des Versailler Königsschlosses schritt, fiel sein Blick auf die merkwürdige Aufschrift über dem Verhandlungssaal, der einst ein volkskundliches Museum beherbergte: „Ausgestorbene Rassen der Menschheit." Spöttisch wies sein Begleiter auf diese Aufschrift. Dann meinte höhnisch der alte Menschenfeind: „Ah, das paßt ja ausgezeichnet für die Herren Österreicher . . ." Triumphierendes Lächeln spielte auf seinen Lippen. Als er den Saal betrat, hatte er wieder seine eiskalte Miene aufgesetzt. Die österreichische Delegation mit den Vertretern des Sudetendeutschtums hatten Platz genommen. Clemenceau eröffnete ohne jede Erregung die „Friedensverhandlungen":

> „Meine Herren Vertreter der österreichischen Republik!
>
> Die verbündeten und assoziierten Mächte haben mich beauftragt, Ihnen, wenn auch nicht den vollständigen Text des Entwurfes, so doch wenigstens dessen fertiggestellte Teile zu überreichen. Ich beehre mich, Ihnen den Vorgang bekanntzugeben, der einzuhalten sein wird. Eine

Digitized by Google

mündliche Erörterung findet nicht statt und ihre Bemerkungen sind schriftlich in Vorlage zu bringen. Sie erhalten eine Frist von 14 Tagen, um Ihre schriftlichen Bemerkungen über die Vertragsteile, deren Korrekturbogen Ihnen übergeben werden, vorzulegen. Sollten jedoch etwelche Ihrer Bemerkungen vor Ablauf obiger Frist fertiggestellt sein, so werden wir uns beeilen, sie zu prüfen."

Als Clemenceau gesprochen hatte, herrschte Grabesstille im Verhandlungssaal. Der österreichische Staatskanzler erhob sich und antwortete mit erregter Stimme:

„Meine Herren!

Lang und hart hat das Volk von Deutsch-Österreich auf diesen Tag gewartet, der über sein Schicksal Gewißheit bringen soll. Wir haben die Stunde der Entscheidung herbeigesehnt, vor allem, weil sie endlich dem schwergeprüften Land den Frieden schaffen soll, dann aber auch, weil sie uns Gelegenheit bietet, vor diesem hohen Forum, auf das die ganze Welt hört, auszusprechen was wir sind und unter welchen Bedingungen wir ein lebensfähiges, unabhängiges Staatswesen zu werden hoffen können.

Die Donaumonarchie, mit der die alliierten Mächte Krieg geführt und mit der sie den Waffenstillstand geschlossen haben, hat am 12. November 1918 zu bestehen aufgehört. An diesem Tage bestand weder ein Monarch mehr, noch eine Großmacht, der ein solcher vorstand, noch der unheilvolle Dualismus, noch eine österreichische oder ungarische Regierung oder Armee, noch irgendeine sonstige anerkannte staatliche Institution mehr.

Es gab nur mehr acht Nationen ohne Staat und diese schufen sich über Nacht eigene Parlamente, eigene Regierungen und eigene Heere, kurz, ihre eigenen Staatswesen. Unsere junge Republik ist wie alle anderen entstanden und ist ebensowenig wie diese der Nachfolger der Monarchie. Und daraus entspringt der fundamentale Widerspruch, unter dem gerade wir am meisten leiden und der hier eine Klärung erwartet ...

Wir hoffen, daß das Gewissen der Welt auch unserem Volke jenes unveräußerliche Selbstbestimmungsrecht nicht verweigern und nicht verkürzen lassen wird, welches die assoziierten Mächte gegen die Habsburger- und Hohenzollernmonarchie als ihr Kriegsziel verkündet haben, welches für unsere Nachbarvölker mit unserer sofortigen und freudigen Zustimmung verwirklicht worden ist und das unser Volk im Vertrauen auf jene Grundsätze der alliierten Mächte zur Grundlage seiner neuen Staatsbildung gemacht hat."

Das Urteil war gefällt. Das Schicksal Deutsch-Österreichs und der sudetendeutschen Gebiete war besiegelt. Die ausgesprochene Hoffnung auf das Selbstbestimmungsrecht konnte nur mehr den begangenen Verrat anklagen. Bis September dauerte der Wechsel der Vorschläge, der Kampf um

Digitized by Google

Recht. Es war ein vergebliches Ringen. Prinzipien waren vergessen. Die Lüge und Brutalität feierten Triumphe.

Schon fielen die ersten Blätter von den Bäumen. Da erlebte Versailles den letzten historischen Tag des bedeutsamen Jahres. Der „Friedensvertrag" mit Österreich wird unterzeichnet. Über dem alten Königsschloß liegt eine gewisse Ungeduld. Man ist müde von dem Schacher der letzten Wochen und Monate und eilt zum Schluß. Die Delegierten plaudern, witzeln. Die Unterzeichnung des Vertrages erfolgt wortlos und ohne Feierlichkeit. Wozu noch. Der österreichische Staatskanzler und der Gesandte Eichhoff unterzeichnen. Dann siegeln die „Sieger". Als letzter Dr. Benesch. Er sucht mit seinem Blick die Herren der österreichischen Delegation.

„C' est fini?", fragt Clemenceau, als niemand mehr unterzeichnet.

„C' est fini!", antwortete geschäftsmäßig der Generalsekretär der Friedenskonferenz, Dutasta.

Tonlos spricht Clemenceau die Worte: „La seance est levée!"

Draußen in den deutschen Landen beginnt das große Leid. Die Menschen, die um ihr Selbstbestimmungsrecht betrogen wurden, gehen ihren harten Weg. In ihren Herzen aber tragen sie den Glauben an das deutsche Schicksal. Und es ist ein starker Glaube!

Digitized by Google

Dr. Bruno Kroll:

Vom Wandel der jüngeren deutschen Plastik zu neuer Monumentalität

Ich weiß, es gibt Pessimisten, die an diesen Wandel noch nicht glauben. Es gibt immer noch Menschen, die Überschriften wie diese mit einem unwilligen Achselzucken oder mit einem mitleidigen Lächeln abtun. Es ist darum vielleicht gut, von Zeit zu Zeit einmal innezuhalten in dem aufregenden, mit elementarer Gewalt sich wandelnden, sich revolutionierenden Daseinsprozeß des deutschen Menschen zu ganz neuen Gesellschaftsformen und Lebensformen und sich zu fragen: Ist auch die Kunst daran, aus dieser geistigen Revolution, aus dieser Neuformung unseres Lebens, aus diesem Umbruch individualistischer und materialistischer Welt zur Weltanschauung des Nationalsozialismus für sich die notwendigen Forderungen zu ziehen; oder: leben wir künstlerisch nicht doch noch mehr spekulativ, ich meine mehr dem Wunschbild nach, denn schon tatsächlich im Wandel zu neuer Formgebung und neuer stilistischer Haltung? ... Mit andern Worten: Hat sich der Wandel vom individualistischen Kunstwerk zum Gemeinschaftskunstwerk wohl schon vollzogen, hier und da wenigstens? Und ist der neue Formwille vom Gemeinschaftskunstwerk her als Ausdruck einer neuen Lebensform in der Kunst schon sichtbar in Erscheinung getreten?

Eines ist klar: wer heute mit offenen Augen und mit aufgeschlossenem künstlerischen Instinkt die großen städtebaulichen Planungen und architektonischen Anlagen des neuen Deutschland überschaut, sie in ihren Beziehungen zum künstlerischen Gesetz und zu den daraus sprechenden Lebens- und Gefühlswerten zu empfinden vermag, wird sich dieser Tatsache nicht verschließen können: die Stunde ist angebrochen, da die Kunst wieder eine vom Leben gestellte und nicht eine künstlich geschaffene Aufgabe hat. Sie hat wieder eine volkliche Mission zu erfüllen. Eine Mission, deren sie im Grunde die letzten eineinhalb Jahrhunderte lang entbehrte und deren Fehlen sie in so viel Unruhe gestürzt hat. Er wird wahrnehmen, daß aus der geistigen Einheit des deutschen Volkes, in Auswirkung einer zentralen mythischen Macht, nämlich: des Mythos des Blutes auch eine neue große einheitliche künstlerische Willensausrichtung immer offenbarer zutage tritt. Daß die Baukunst endlich wieder ihr Primat über die anderen Künste angetreten hat und damit die sinnvolle Rangordnung der Künste wiederhergestellt worden ist. Denn das Bauen war und ist immer monumentalstes Sichtbarmachen der Gesellschaftsform und des Lebenswillens eines Volkes. Und wie sich das Leben durch alle Jahrhunderte hindurch immer neue stilistische Bildungen und Ordnungen geschaffen hat, so ist auch dem heutigen Bauen, das in einem Umfang, Tempo, Zielbewußtsein und Erfolg eingesetzt hat, der jeden überrascht, der es seit dem Jahre 1933 miterleben durfte — eine neue, bisher nicht gekannte

Digitized by Google

stilistische Haltung eigen. Wer dies nicht zu erkennen vermag, und wer in allem künstlerischen Werden nur jedesmal die historischen Reminiszenzen zu sehen sich bemüht, beweist nur, daß er vom Wachstum der Künste überhaupt wenig Ahnung hat und in unserem besonderen Falle ein Wesentliches übersieht: daß nämlich unser Bauen wie überhaupt unsere ganze Kunst wieder aus einem vorkünstlerischen und nicht aesthetischen Leben hervorgeht. Ferner scheint er ein anderes zu vergessen, daß Menschen gleicher Rasse und von ähnlich gerichteten Geisteshaltungen und Lebensformen auch zu ähnlich gearteten künstlerischen Grundanschauungen kommen müssen. Im übrigen wird der aufgeschlossene und instinktsichere Betrachter auch das Andersgeartete entdecken — das Einmalige auch unseres nationalsozialistischen Bauens: denn auch dieses Bauen entspringt geistigen Voraussetzungen, wie sie in dieser Zusammenballung und in dieser Eigenart bisher keiner anderen Epoche eigen gewesen sind.

Man wird in unsern baulichen Planungen ein weiteres noch wahrnehmen: einen formalen Gleichtakt stilistischer Haltung zwischen der Baukunst und den sie schmückenden Künsten. Man wird die bis vor kurzem noch überall so offensichtliche Aufspaltung der einzelnen Künste nach individuellen, oft willkürlichen Gesichtspunkten, wieder einmünden sehen in eine neue künstlerische Einheit von architektonischer Grundhaltung.

Daraus folgert, daß auch der deutsche Bildhauer seine Aufgabe schon erkannt hat. Daß auch die deutsche — wenigstens die lebendig gebliebene — Bildnerei schon im Begriffe steht für ihre Formensprache die Folgerungen zu ziehen, die ihr aus dem Wandel vom Individualkunstwerk zum Gemeinschaftskunstwerk zufallen. Daß sie auf dem Wege ist, den mühevollen Weg zur Architektur zurückzusuchen.

Die Plastik (für die Aestheten und Kunstwissenschaftler sei gesagt, daß ich dieses Wort ganz allgemein für bildnerische Kunst setze) verkörpert in einem abstraktes Gesetz und sinnliche Wirklichkeit. Sie will formale Gebundenheit und will naturalistische Freiheit. Meisterwerke der Plastik gelingen, wenn das Gleichgewicht der Mitte gefunden wird. Also nur, wo das abstrakt Architektonische mit dem unmittelbar Sinnlichen lebendiger Natur sich bindet. Denn dann scheint das Gesetzmäßige der plastischen Form und des Aufbaues wie von innen beseelt und das „Naturalistische" wie vom Mantel des Formgeheimnisses umhüllt. Das Individuelle gewinnt dann den Charakter des Notwendigen. Und die Natur steht dann da wie in eine Architektur gebannt, verwandelt in ein Monument — in ein Denkmal.

All das ist seit Hildebrand, dem großen Erneuerer der plastischen Kunst, oft gesagt worden. Und dennoch ist wohl kaum eine Epoche der deutschen Plastik nach wirklich grandiosen Anfängen unter Joh. Gottfried Schadow den Gefahrzonen plastischer Gestaltung erlegen wie dieses 19. Jahrhundert: der Erstarrung im akademisch Selbstgefälligen und hoffnungslosem Naturalismus, der absoluten Selbstentäußerung jeglicher baumeisterlicher Gesinnung. Anschauungen von der Malerei her, die immer selbstherrlicher das Primat der Künste antritt, verunklären diesen Begriff des Plastischen noch mehr. Seien wir einmal ehrlich: Wer hat nicht schon staunend vor den Kolossen

Digitized by Google

eines Begas gestanden und in ihnen geniale Leistungen bildnerischer Schöpferkraft gesehen und ist kurz vorher am Großartigsten, was die deutsche Plastik im letzten Jahrhundert aufzuweisen hat — an dem Viergespann des Brandenburger Tores ohne sichtbare Rührung vorbeigegangen? Es war für die deutsche plastische Kunst des 19. Jahrhunderts von tragischer Bedeutung, daß in den Wettbewerben um die Nationaldenkmäler nach der Erneuerung des Reiches durch Bismarck nicht Hildebrand sondern Begas und seine Trabanten die Siege davontrugen (siehe Sieges-Allee in Berlin). Zu allerletzt war uns das Gefühl für absolute plastische Form in mißverstandener Bewunderung für Rodin, den großen französischen Formzerwühler und Formzerstörer, vollends abhanden gekommen. Gewiß, es gab noch große Einzelerscheinungen — aber: es gab kaum mehr eine allgemeine plastische Grundhaltung in der deutschen bildnerischen Kunst. Wer vermochte noch im Grunde plastische und naturalistische Form zu scheiden? Wer hatte es nach so vielen Jahrzehnten des Verfalls nicht verlernt, die Bildhauerei aus ihren fundamentalen Voraussetzungen des Statischen und Architektonischen zu begreifen? — Die Formen aus den Notwendigkeiten zu bilden, die ihr vom Werkstoff zudiktiert werden?

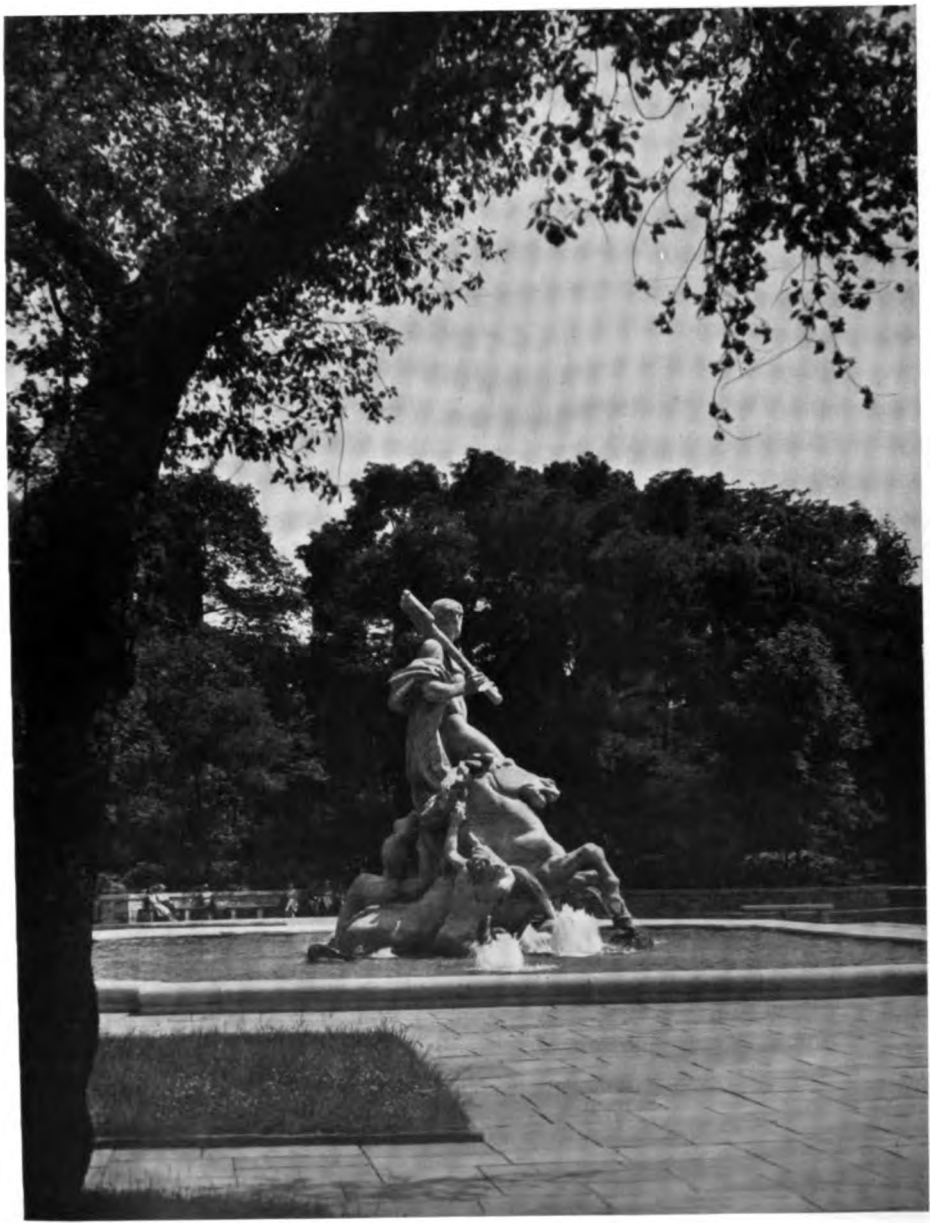
So sehr war uns die Vorstellung von der bildhauerischen Form verlorengegangen, daß wir Bezeichnungen für verschiedenartige bildnerische Prozesse unbekümmert um deren ursprünglichen Sinn anwandten. Wie oft steht Bildhauerei für Plastik und umgekehrt? Wer denkt von uns noch daran, daß das deutsche Wort „Bildhauer" einen Künstler bezeichnet, der eine Gestalt aus dem Stein oder Holz heraushaut — also den Vorgang des Herausholens aus dem Block ursprünglich ausdrückt? Bezeugt diese Tatsache nicht eindeutig, daß die Erfüllung dieses Wortsinnes heute bei der Mehrzahl der Schaffenden fehlt?! ... Und erst recht beweist die Unbekümmertheit, mit der heute der Bildhauer bald zu diesem bald zu jenem Werkstoff greift, ohne sich dabei der besonderen Eigentümlichkeiten und Gesetzmäßigkeiten des Werkstoffes bewußt zu werden und sie sichtbar werden zu lassen — wie trostlos es um die Verwirrung des Begriffes „plastische Form" gestanden hat. Im übrigen war die letzten Jahrzehnte nicht das Bildhauen das gebräuchlichste — sondern das Anfügen um einen Kern, das Gegenteil also, ein Vorgang, für den der Grieche die Bezeichnung „plattein" hat — daher unsere Bezeichnung Plastik!

Ich glaube, es ist gut, wenn wir uns wieder einmal solche Überlegungen vom ursprünglichen Begriff der bildnerischen Form hingeben. Daß wir aber solches zu tun vermögen, scheint mir allerdings schon ein Anzeichen für die Wende des bildnerischen Schaffens zu bewußt klarer, eindeutiger bildhauerischer Haltung und zu einer bildnerischen Form vom Handwerk und Werkstoff her: eine Wende der bildnerischen Kunst überhaupt.

Echte künstlerische Formen erwachsen nie spekulativ. Jeder echte Stil — das ist der Gleichklang der Formen innerhalb der Künste —, jeder Stil, der diesen Namen wert ist, entspricht einer ganz bestimmten geistigen Wirklichkeit. Jeder wahre Stil geht aus einem ganz bestimmten Lebenszustand hervor. Ist notwendiger Ausdruck eines besonderen Lebensinhaltes. Darum sprechen

Digitized by Google

Wandel der deutschen Plastik zur Monumentalität



Prof. Jos. Wackerle: Neptun-Brunnen
(Alter Botanischer Garten, München)

Digitized by Google



Richard Scheibe: Zehnkämpfer
Aufn.: Berolina-Foto



Richard Scheibe:
Figur für das Ehrenmal, Höchst a. Main
Aufn.: Edgar Schröder

Digitized by Google

Prof. Hans Wissel:
SA.-Ehrenmal in Magdeburg
Aufn.: Rudolf Hatzold





SA.-Ehrenmal, Teilansicht

Digitized by Google



Prof. Jos. Wackerle: Rossebändiger
(Reichssportfeld Berlin)

Digitized by Google

wir von einem gotischen Stil, von einem barocken und werden wir von einem Stil des Dritten Reiches sprechen, sobald die Gesellschaftsformen und die Lebensform nationalsozialistischer Haltung in den Künsten ihren entsprechenden formalen Niederschlag gefunden haben.

Und nun noch einmal die entscheidende Frage: Hat die deutsche Bildnerei den Auftrag der Zeit verstanden? Steht die deutsche bildnerische Kunst im Begriff, für ihre Formensprache die Folgerungen zu ziehen, die ihr aus dem Wandel von der liberalistischen zur nationalsozialistischen Lebenshaltung zugefallen sind?

Wir haben diese Fragen eingangs schon bejaht. Wir bejahten sie, weil auch die Bildhauerei zur Klarheit und zur Monumentalität — also zum architektonisch betonten Willen der Zeit zurückgefunden hat, zu jenem künstlerischen Wollen, das am offenbarsten die Zuwendung zum Gemeinschaftskunstwerk zum Ausdruck bringt.

Also: die Plastik baut wieder auf dem schöpferischen Prinzip des Tektonischen auf und damit auf den Anschauungen der statuarisch gefestigten und architektonisch gegliederten Form. Die raumöffnenden Möglichkeiten des Rhythmus sind nicht ihre Welt.

Denn das Tektonische in der Bildhauerei ist Ausdruck des Geraden, des Aufrechten, des Selbstbewußten; ist Ausdruck von Zucht und Ordnung; Feldzeichen im Kampf um das neue deutsche Selbstbewußtsein.

Mit dieser Bejahung des Tektonischen hat das Monumentale in seine Urheimat zurückgefunden: denn das Tektonische ist der Lebensnerv alles Monumentalen.

Nicht also ist das Monumentale eine Angelegenheit der Masse, des Kolossalischen. Wahre Monumentalität weist auch die Bemühungen jener zurück, die mit Hilfe eines schwungvollen Umrisses ihren naturalistischen Gebilden eine vermeintliche Größe zu sichern suchen. Was sie im höchsten Falle zu erreichen vermögen, ist — ein Groß-Dekoratives. Begas sollte uns ein warnendes Beispiel sein. Der Grad der Klarheit der bildnerischen Form allein und der Grad der künstlerischen Abstraktion, das Statuarische in Auswirkung des tektonischen Urprinzips bestimmen den Grad echter Monumentalität. Und das „Maß aller Dinge bleibt der Mensch" . . .!

Wiederum wie zu allen Hoch-Zeiten menschlicher Kultur ist das Kunstwerk auf dem Wege, sich des individuellen Charakters zu entkleiden. Der Künstler ist wieder bereit einzugehen in das Reich jener Unbekannten, hineinzuwachsen in den Schöpferwillen der ganzen Nation, um — nun getragen von dem gesunden Schöpferinstinkt des ganzen Volkes — seinen Werken jene Überzeitlichkeit zu sichern, die allen großen Meisterwerken eigen ist.

Klarer als bisher bekennt sich der jüngere zeitverpflichtete Bildhauer zur eindeutigen „plastischen" und abstrakten Form und ist doch keineswegs willens, auf die volle, warme Sinnlichkeit der Natur zu verzichten. Darin beruht ja das Geheimnis des Erfolges, daß er die scheinbaren Gegensätze zur Harmonie zwingt.

Erdgebunden, das will auch die jüngste deutsche bildnerische Kunst sein. Doch nicht naturalistisch! Im Gegenteil: feindselig fast steht sie den natura-

Digitized by Google

listischen Neigungen gegenüber, die einst die deutsche Kunst bis an die Schwelle des Panoptikums führte. Noch will sie ausschweifend sein — vom Erlebnis des Jenseitswirklichen, vom ekstatisch Religiösen her. Denn der junge deutsche Mensch ist Feind aller romantisch-jenseitssüchtiger Gefühlsüberschwenglichkeiten. Weder krasser Sensualismus noch religiöser Mystizismus können daher dem heutigen Bildhauer Quellen des Schöpfertums bedeuten. Es können geistige Voraussetzungen, die die Kunst unserer letzten Jahrzehnte so oft in tragischem Dualismus verstrickten, sie beispielsweise von der Anbetung der Form zur völligen Mißachtung derselben — unter dem Vorzeichen von „Seelenkunst" — warfen, für unsere bildhauerische Jugend keine Gültigkeit mehr haben. Dorthin geht wieder die Sehnsucht: daß „nach einem unverkennbaren Gesetz der Bildner unbewußt, aber zwangsläufig die Gesetze des eigenen Blutes in das Werk hineintrage".

Die hier skizzierte Haltung der jüngeren deutschen Bildhauerei scheint sich in den beigegebenen Abbildungen widerzuspiegeln. Wir hätten die Reihe mühelos vergrößern können. Allein sie schien uns zu genügen, selbst jene Zweifler zurückzuweisen, die in solchen Äußerungen, wie diesen hier, immer noch nur ein Wunschbild zu sehen gewillt sind. Es ist sicher, daß vor diesen Werken hier die Zeit schon weit zurückzuliegen scheint, da plastische Kunst aus rein aesthetischen Gesichtspunkten gebildet wurde, aus Freude an der formalen Gestaltungskraft, aus Freude am Reiz des Formalistischen. Ganz eindeutig — glaube ich — fühlt man vor diesen Schöpfungen, daß die Kunst wieder eine völkische Mission zu erfüllen sich bemüht. Daß sie wieder begonnen hat, auf einem neuen Lebensgrunde sich zu entfalten. Daß die neuen Gesellschaftsformen und die neuen Lebensformen dem Bildnerischen auch einen neuen Sinn und neue Bedeutung gaben. Und wir empfinden beim Betrachten dieser Werke: diese neue künstlerische Schönheit des Bildnerischen wurde nicht Wirklichkeit aus einer spekulativen Sehnsucht nach Griechentum, sondern in Bejahung unseres eigenen Seins und Daseins. Wir sehen darum in dieser neuen plastischen Schönheit mit Recht nichts weiter als den natürlichen Niederschlag und die gesunde Auswirkung unseres neuen Lebensgefühls. Und solange diese Kunst so im Dienste *vorkünstlerischen* Lebens stehen wird, brauchen wir uns um dessen weiteres Wachstum keine Sorgen zu machen.

Zum Schluß nur noch eines: wir schicken unsere Künstler als Stipendiaten immer noch nach Italien oder Frankreich; wäre ein Aufenthalt auf einer unserer Ordensburgen nicht zweckdienlicher — zumal wenn ihm ein zweiter längerer Aufenthalt in Naumburg oder sonst einer großen Stätte deutscher Kunst folgte? ... Der eine oder andere mag diesen Vorschlag als Hirngespinst ablehnen. Allein, ich freue mich, ihn hier aussprechen zu dürfen und möchte auf ein Wort des großen Ad. Menzel hinweisen, als man ihm mit Reisen nach dem Ausland kam: „Ich bin mit Deutschland noch nicht fertig."

Digitized by Google

Karl Th. Weigel:

Sinnbild und Glaube

Glaube und Brauch der Menschen des Nordens war zu tiefst im Sinnbild verankert. Die frühe Erkenntnis des Ewigen, wie sie sich im Kreislauf offenbart, spricht zu uns schon von Gefäßen und Geräten jener Gruppen der jüngeren Steinzeit, die den wesentlichsten Anteil am Werden der Germanen haben sollten. Diese gleichen Sinnbilder füllen bis an die Schwelle unserer Zeit die wahre Volkskunst, wie sie auch im bäuerlichen Brauche lebendig geblieben sind und besonders im Brauchtum des Jahreslaufes trotz aller christlichen Umkleidungen noch durchaus mit uns leben. Es war für die kirchliche Welt eine unumgängliche Notwendigkeit, diesen Zeichen, die eine Glaubensgrundlage der Völker des Nordens ausmachten, irgendwie zu begegnen. Daher verlohnt es sich, nicht nur heute endlich dieser Sinnbildverbundenheit nachzugehen, sondern auch das Verhältnis der Kirche zu diesen Zeichen zu klären, zumal wir einen Teil der Sinnzeichen bei ihr unverändert wieder finden können. Und zwar begegnen sie uns dort entweder als sanktionierte Sinnbilder christlichen Glaubens, oder wir können sie in den ersten Jahrhunderten christlichen Bekehrungs- und Machtstrebens auf germanischem Boden an den stolzen Kirchenbauten der romanischen und der gotischen Bauepoche in durchaus verschiedenen Verwendungen finden.

Ein Teil der Sinnbilder und der sinnbildhaften Darstellungen, die wir besonders an Kirchen des romanischen Bauabschnittes finden können, mag aus vorchristlicher Zeit stammen. Bei vielen Steinen ist es sogar durchaus sicher, daß sie vorchristliche Kultsteine waren, die aus vollkommen klaren Gründen eingemauert wurden. Selbst römische Altäre und Mithrassteine wanderten im Westen und Südwesten Deutschlands an die Kirchenwände und sogar in Kirchenfundamente, während im Norden Runensteine — selbst vollkommen harmlose Grab- und Gedächtnissteine — in gleicher Weise „unschädlich" gemacht wurden. Vielleicht glaubte man dadurch die Kraft zu brechen, die man den Steinen immerhin zumaß, wie ja der Glaube des Volkes vielfach selbst heute noch in gewissen Vorstellungen an ihnen hängt. K. Simrock hat sich bereits in seiner „Deutschen Mythologie" (S. 519) mit diesen oft recht merkwürdigen Steinen befaßt, über die er schreibt: „Wo christliche Kirchen an die Stelle heidnischer Tempel traten, pflegte man, was sich an Götterbildern noch unzerschlagen erhalten hatte, außen einzumauern, wohl um den Sieg des Christentumes zu veranschaulichen." Eine ganze Reihe von Forschern vertritt den Standpunkt, daß durch diese Einmauerung an der Außenseite der Kirchen gewissermaßen eine „Bannung" der alten Götter vollzogen worden sei. Es mag aber noch ein anderer Gesichtspunkt geltend gemacht werden. Geht man nämlich davon aus, daß die Göttergestalten der Germanen nicht „Götter", sondern „Dämonen" sind, wie dies der Patriarch Maxentus von Aquileja in einem Schreiben an den Frankenkaiser Karl festlegte (J. M.

Digitized by Google

Heer, Ein karolingischer Missionskatechismus. 1911), so gewinnt man eine etwas andere Ansicht. Die Furcht vor Dämonen kommt ja gerade von dieser Seite her, wie uns das auch der berüchtigte Indiculus superstitionum et paganiarum beweist. Es heißt in ihm ausdrücklich, daß Einkerbungen in die Balken der Häuser bei Todesstrafe verboten seien, durch die Dämonen abgehalten werden sollten. Wir verstehen aber heute, daß diese „Einkerbungen" nichts anderes gewesen sein können als die sinnbildformenden Schnitzereien, die wir auch heute noch über weite Teile unserer Heimat in bäuerlichen Gegenden an den Häusern finden können. Man hat also auch wahrscheinlich an den Kirchenwänden diese „dämonischen Kräfte" bannen wollen, und zwar einmal, um ihre Unwirksamkeit und Schwäche zeigen zu wollen, dann aber auch wohl einfach aus dem Grunde, weil die eifrigen Bekehrer selber an die Kräfte, an denen die Germanen mit so verbissener Zähigkeit hingen, glaubten, wie es das Schreiben des Marentus von Aquileja ausdrücklich bestätigt. Aus diesem triftigen Grunde hielten sie es für außerordentlich nötig, sie möglichst unschädlich zu machen.

Bei Durchsicht des vorhandenen Denkmälermateriales kann man übrigens feststellen, daß eine ganze Reihe von Darstellungen diese „Bannung" sehr deutlich werden läßt. Es werden geradezu „Austreibungen" verbildlicht, die die „Geister" und ihre Sinnbilder gelegentlich sogar zeigen — so am Bogenstein der Kirche von Oberröblingen im Mansfelder Seekreise (Abb. 7). Es ist dort ebensowenig eine „segnende" Hand gemeint wie an dem Bogenstein von Murrhardt oder gar an einer anderen, bisher unbekannten Darstellung von der Dorfkirche in Lützerode bei Jena*, die das beinahe noch klarer zum Ausdruck bringt. Da weist die Hand in ausgesprochen exorzistischer Gebärde einen primitiv gezeichneten Kopf und einen Bock aus. In Murrhardt wird ausdrücklich der zum Austreiben gehörige Weihwasserwedel gezeigt (Abb. 8). Den Bock finden wir vielfach wieder, es ist der beliebte „Sündenbock", der auch der Vorläufer des „Lammes Gottes" war, wie wir noch sehen werden. Köpfe dieser Art stellen fast immer „Heiden" dar (Abb. 10). Wir finden sie überaus häufig. Man könnte sie geradezu als Kennzeichen der von germanischen Menschen errichteten Kirchen ansehen, und bezeichnend ist der zumeist bei ihnen ausgeprägte Rassetyp, der diese Auffassung durchaus unterstreicht. (A. Th. Weigel, Nürnberg, Frankenland, Deutschland, bringt S. 81 bis 87 einige gute Beispiele.) Sicher ist jedenfalls, daß diese Art von Steinen nicht schlechthin zum Schmuck der Kirchen dienten, sondern daß ihnen eine besondere Bedeutung innewohnte. Dabei spielt es auch keine Rolle, ob sie vor der Bekehrungszeit entstanden oder erst in christlicher Zeit von germanischen Menschen mit diesen Zeichen versehen worden sind. Sicher dürfte ebenfalls sein, daß „der Künstler sie sicherlich nicht in dieser Weise gestaltet hätte, weil sie, wenn sie lediglich als Zier gemeint, völlig verfehlt wären und in offenbarem Widerspruch ständen mit dem sonstigen Können und der ganzen Art des betreffenden Künstlers", wie E. Jung in seinem Buche „Ger-

* Mitteilung von Studienrat Liß, Jena. (Thüringer Forschungsstelle für Volkskunde.)

Digitized by Google

manische Götter und Helden in christlicher Zeit" feststellt. Man kann tatsächlich beobachten, daß erstaunlicherweise die alte Technik, die zweifellos noch vom Holzbau herstammt, für diese Art von Steinen angewandt worden ist, als man längst eine ausgesprochene und technisch vollendete Steinarbeit leisten konnte. Vor allen Dingen ist durchaus zu erkennen, daß die gleichen alten Formen und Zeichen, die wir aus rein germanischer Zeit an Gefäßen, Geräten und besonders am Schmuck aller germanischen Völkerschaften beobachten können, als bedeutsame Ausgestaltung an den Kirchen verwendet worden sind. Wir verstehen heute den Sinn dieser Tatsache besser als seinerzeit Robert Dohme, der wohl die besondere Bedeutung dieses angeblichen Ornament-Schmuckes ahnte, als er schrieb: „Diese bald abenteuerlichen, bald tiefsinnigen Spielereien, tiefdunkle Rätsel bietend . . ." Auch Heinrich Bergner zeigte in seinem „Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer" (S. 557) mit dem Satze: „Die Grenze zwischen bedeutungsvoller Symbolik und bedeutungsloser Ornamentik ist im Mittelalter stets fließend gewesen", daß ihm wohl die tiefe Sinnbedeutung dieser Arbeiten vorgeschwebt hat. Er zog nur leider nicht die Folgerungen aus dieser Erkenntnis, da er zu sehr in seinen ausgesprochen kunsthistorischen Anschauungen befangen war.

Eine aufmerksame Betrachtung des romanischen Baustiles ist für die Beurteilung der Verwendung dieser alten Zeichen unbedingt erforderlich. Wir nehmen heute viel zu selbstverständlich allein schon den Begriff „romanisch" hin, ohne uns darüber klar zu sein, daß wir damit gedankenlos eine vollkommen falsche Voraussetzung unterstreichen und deutsche Meister und Steinmetzen außerdem um die ihnen eigentlich zustehende ehrende Anerkennung ihrer großen Leistungen bringen. Erst im Jahre 1825 hat der Franzose de Caumont das Schlagwort „romanisch" in die Baugeschichte eingeführt. Es schien gewissen Kreisen, daß eine Baukunst, die mit aufgelösten Stützmassen, vollen Kreuzkappen und Rundformen aller Art arbeitete und außerdem den Basilikagedanken hegte, damit auch das geistige Erbe des ausgehenden Römertumes angetreten habe. B. Hanftmann schreibt hierzu in trefflicher Deutlichkeit (Hessische Holzbauten. 1907): „Solche Sehlinie war französischem, noch napoleonisch geblendetem Ausblick genehm: romanische Völker als römische Aufmischlinge, romanische Sprachen als römisch durchsetzte, dazu nun romanische Kunst: — so konnte nichts mehr zur Glaubhaftigkeit fehlen, daß das abendländische Gesamtbildungsgut im wesentlichen auf der lateinischen Rasse beruhe. Mit erhöhtem Selbstbewußtsein sah sie in Rom ihre Entfaltungsfäden zusammenlaufen, mit vornehmlicher Betonung der kirchlichen Vorortseigenschaft, die dort auf die der römischen Weltherrschaft gefolgt war. Stimmte die Rechnung im allgemeinen nicht — der ehrliche Graf Gobineau hat sie, selbst Franzose, gründlich erschüttert —, so versagte sie von vornherein für die Baugeschichte. Geschlechter unbefangener Kunstdeuter haben sich vergeblich bemüht, den Gang der romanischen Kunst von Rom her an trugloſen Wegsteinen festzustellen." Und heute noch beten wir auch bei uns die unter solch falschem Gesichtspunkt gewonnene Ansicht nach und geben so selber dem Gegner die Handhabe, daß er erklären kann, daß wir durch dieses Eingeständnis die Kulturbringertätigkeit des Südens nur bestätige

Digitized by Google

In Wirklichkeit aber verkennen wir die Tatsache, daß wir hier eine frühdeutsche Baukunst vor uns haben, und mit dieser unerhörte Leistungen deutscher Meister germanischen Geistes!

In der grundsätzlichen Überschätzung des südländischen Einflusses hat sich in dieser Beziehung besonders der Humanismus hervorgetan. Wir wissen, daß die Bauteile der ersten Glaubenszwingburgen auf mühevollem Wege über die Alpen gebracht worden sind. Auch aus Irland stammen skulpturierte Steine, wie das vorgefundene Formengut zu beweisen vermag. Sehr bald aber fiel die von Karl angestrebte Renaissance in sich zusammen, und sehr schnell bauten einheimische Steinmetzen selber. An den Formen können wir genau beobachten, wie die des Steinbaus ungewohnten Handwerker die Holzbearbeitung zunächst genau auf den Stein übertrugen, wie außerdem sich die römischen Formen durchsetzen ließen mit nordischem Gute. Wir erkennen ihre Arbeiten deutlich an der steinernen Holztechnik, besonders aber auch an der für den Germanen so typischen Aufteilung der Flächen in Licht und Schatten. Wir erleben, wie die Formen, die uns zunächst der Süden gebracht hat, die aber auch er einst — wie das J. Strzygowski in seinem Werke „Spuren indogermanischen Glaubens in der bildenden Kunst" nachweist — übernommen hat, für die Menschen des Nordens verlebendigt werden durch die Verwendung nordischen Geistesgutes, das uns eben gerade in diesen Zeichen und Bildern entgegentritt.

Ein Papstbrief soll besagen, daß man den germanischen Bauleuten freie Hand lassen solle, da sie sonst ihre Arbeit nicht fertigstellen würden. Der Nachweis der Echtheit dieses Briefes ist bisher nicht erbracht. Es ist aber keineswegs nötig, auf solche Weise vielleicht einen Beweis dafür konstruieren zu wollen, warum solche unchristlichen Dinge an den frühen Kirchen zu finden sind. Haben doch selbst hohe geistliche Würdenträger wie der Bischof Bernward von Hildesheim durchaus germanische Formen in ihren kunsthandwerklichen Schöpfungen angewendet. Die Stimme des Blutes, das Gefühl für das Bodenständige war sichtlich bei diesen Männern, die einst auch eine deutsche Mutter geboren hatte, stärker als die fremden Formen. Überall finden wir Belege für derartige Äußerungen volksverbundenen Kunstschaffens aus diesen Kreisen. Wir sehen, wie die Mauern der Kirchen solche Steine tragen, die keineswegs ihrem Inhalte nach christlich sind (Abb. 1—3). Bogensteine und Türrahmen werden überdeckt mit Formen, die uralte Anschauungen widerspiegeln. Die Säulenknäufe füllen symbolische Darstellungen, und selbst die Säulenschäfte werden oft genug vollkommen unorganisch überwuchert von Gerank und anderen Gebilden germanisch geprägter Art. Das geht sogar sichtlich so weit, daß der Kirche diese freie Behandlung ihrer Bauwerke über den Kopf zu wachsen droht. Das zeigt besonders ein zorniger Brief des Bernhard von Clairvaux (bei Schnaase IV, S. 272), in dem er gegen Darstellungen von Jagden, allerlei Getier, Laubwerk usw. sich deutlich ausspricht. Wir können freilich feststellen, daß zu seiner Zeit — in der Mitte des 12. Jahrhunderts — der Kern des freien Bildschmucks in ausgesprochen heidnisch-germanischer Sinnbildpflege bestanden hat, wenn auch zwischen Beiwerk verschiedenster Art (Abb. 13). Bedenkt man dabei, daß schon der heilige Bonifatius

Digitized by Google

und andere Kirchenmänner sich gegen die Verwendung germanischer Sinnbilder, so z. B. gegen die typisch germanischen Riemen- und Flechtbandmuster ausgesprochen haben, so begreift man, daß die Kirche jedenfalls des Brauches keineswegs Herr geworden ist und ihn in der ihr eigenen Taktik lieber duldete. Ein Teil der Sinnbilder wurde sogar zu den verschiedensten Zeiten übernommen, wie wir noch sehen werden.

Bei Überarbeitung der ungeheueren Zahl von ausgesprochen germanischen Darstellungen an unseren Kirchen erkennt man, daß diese Zeichen und Sinnbilder mit einer Selbstverständlichkeit verwandt wurden, die vor keiner Klosterkirche Halt machte. Der tiefere Grund hierfür liegt bis zu einem gewissen Grade im rein Handwerklichen. Aus dem 14. und 15. Jahrhundert haben wir eine Reihe von Nachrichten, die diesen Gebilden ausdrücklich den treffenden Namen „Heidnischwerk" geben. Der Begriff entspringt ausgesprochen brauchtumsmäßiger Überlieferung, und Strzygowski hat das in seiner Arbeit „Morgenrot und Heidnischwerk" sehr gut festgelegt, wenn er schreibt: „Das Beharrende, das ich in der Entwicklung mit Bezug auf das sogenannte Heidnischwerk bei uns in Europa sehe, ist, daß es sich im wesentlichen um ein handwerkliches Schlagwort für das Nordische handelt, und eine Bedeutung, die dem Schlagwort erst gegeben wurde durch die zur herrschenden Macht ausgebildete Kirche. Es stehen sich also beharrlich gegenüber Macht und Norden, Kirche und Glauben, Rechtgläubigkeit und eben Heidnischwerk, eine entwicklungsfähige ältere Schicht, die unter der Machtschicht der letzten Jahrhunderte wie unter einer oberflächlichen Tünche immer wieder zutage kommt" (Abb. 11, 12). Wenn er dann weiter folgert, daß das Schlagwort nur vom Bestande zweier Begriffe geprägt werden konnte, nämlich von einer „hohen Kunst" der vereinigten Mächte, die vom Mittelmeer her geistig den Norden unterwerfen wollte, und einer Handwerkerkunst in der nordisch-germanischen Heimat selber, so trifft er unbedingt das Richtige. Unzweifelhaft ist Heidnischwerk hier die „Unterschicht", die weiterlebte, nachdem eine Macht die andere unterjocht oder besser ein Glaube den anderen unterdrückt hatte. Gerade dieses Beispiel zeigt uns, daß wir keine Veranlassung haben, von „romanischer" Baukunst zu reden und damit der mittelmeerischen Machtkunst ungewollt eine Unterstützung zu geben.

In der Zeit der Gotik werden die überwuchernden Formen am Bauäußeren verdrängt. Vermutlich hat die Kirche gerne diese neue Bauform unterstützt, die sich streng aufbaute und keinen Raum für die ungefügen und unorganischen „barbarischen" Gebilde hatte. Dafür aber finden wir die wundervollsten Gefüge sinnbildhafter Gestaltung im Maßwerk der Gotik wieder, ja, mitunter fallen darin Formen aus jeglicher Ordnung, die mit mehr oder weniger Gewalt die Sinnbilder erhalten haben (Abb. 4, 5). Der Norden kommt auch hier wieder blutsmäßig sicher zum Durchbruch, während dann in der Gegenreformation nicht nur diese geistige Blüte gebrochen wird, sondern auch noch große Mengen des Brauchtums unterdrückt werden. Was später im Rokoko und in der Romantik versucht, sich wieder zu erheben, wird vom Humanismus restlos niedergetreten. Nach dieser Seite hin predigt der greise Wiener Gelehrte J. Strzygowski nun schon ungehört über ein Menschenalter: „Es

Digitized by Google

wäre heute an uns, endlich zur Besinnung zu kommen, den Nordstandpunkt gegen den Mittelmeerglauben zu betonen", steht in fast jedem seiner Werke in immer größerer Deutlichkeit und Dringlichkeit. Dieser Nordstandpunkt ist mit verkörpert durch die im Weltanschaulichen verwurzelten Sinnbilder, eben durch das Heidnischwerk, das durch Jahrhunderte der Kirche trotzte. Heute noch ist es — mehr oder weniger beachtet — in der Volkskunst lebendig, und es mag hier der Satz hingestellt sein, den Eremita (Pseudonym) in der Zeitschrift „Germanien" (1930, Heft 3) prägte: „Das Sinnbild aber ist das ewige Widerspiel gegen den Wunsch, das Leben in eine begriffsbestimmte Form zu zwängen, die wir gemeiniglich Dogma nennen!".

Einen Blick müssen wir noch nach dem skandinavischen Norden werfen. Dort wurde erst nach dem Jahre 1000 das Christentum eingeführt. Wir können an allen möglichen Dingen feststellen, daß dieses dort offenbar unter einem starken Volks- und Rassebewußtsein, das mit dem alten Glauben schon aus vorgeschichtlicher Zeit her verwachsen war, jahrhundertelang mehr geduldet als geübt blieb. So ist zu verstehen, daß es hier ausgiebiger als bei den Südgermanen an die alten Überlieferungen, auch an die Sinnbilder, gebunden war. Es ist auffällig, wie sehr das Christentum bemüht gewesen ist, einen Teil des Sinnbildschatzes aufzunehmen und „gleichzuschalten". Hanftmann schreibt hierzu — besonders bei einer Betrachtung des Nordens (Hessische Holzbauten. 1907) — sehr richtig: „Brachte man solchen Sinnbildbestand ein gut Teil in den Bildermitteln der neuen Lehre unter, so versagte doch alle Anstrengung, das restlos zu tun, der an Uferlosigkeit grenzenden Reichhaltigkeit christlicher Bildersprache zum Trotze."

Es ist nun die Frage zu stellen, was denn das Christentum seinerseits an Sinnbildern mitgebracht hat. Eigentlich gilt vorwiegend nur das Kreuz als christliches Symbol. Es mag daher an Hand einer im Hildesheimer Bernward-Blatt (1935, Nr. 19) von Dr. Maria Faßbinder erschienenen Arbeit „Das Kreuz in der bildenden Kunst von der frühchristlichen Zeit bis ins 13. Jahrhundert" gezeigt werden, was von katholischer Seite dazu dargestellt wird. „Aus Furcht vor Verfolgung oder Verunehrung ihrer heiligen Geheimnisse hatten die Katakombenchristen fast nur eine symbolische Kunst. Dazu kam die äußere Scheu, an die Kreuzigung des Erlösers zu erinnern (in der Kunst), solange das Kreuz — die entehrende Strafe der Sklaven — ‚den Heiden eine Torheit' war. Meistens verbarg eine nur den Eingeweihten verständliche Form auch das bloße Kreuz. Der Anker, allein oder zwischen zwei Fischen (dem Sinnbild Christi), der Baum des Lebens, der Stab Moses, der von einer Schlange umringelte Dreizack, die Oranten mit ihren ausgestreckten Armen, der segnende Patriarch Jakob und die beiden kreuzförmigen Buchstaben des griechischen Alphabetes Chi und Tau. In der Priszillakatakombe findet sich jedoch ein griechisches und in der Domitillakatakombe sogar ein lateinisches Kreuz."

Hier gilt es zunächst einmal einige Irrtümer zu bereinigen. Aus Angst haben diese ersten Christen sicherlich keine Sinnbilder verwendet, noch dazu Zeichen, die als Heilszeichen geläufig waren. Dann aber beweisen die Denkmäler der Katakomben schließlich allerlei, was das Kirchenblatt nicht wahr

Digitized by Google

Sinnbild und Glaube



1. Würzburg, Kreuzgang (jetzt im Museum).

Gutes Beispiel für Holztechnik im Steinbau. Der Jahres- oder Weltenbaum ist durch späteren Einbau oben etwas beschädigt.

Aufnahme: A. Th. Weigel



2. Altenstadt Schongau

Angebliches Akanthusblatt, in Wirklichkeit sichtlich das Wendezeichen mit dem Achtrad. Typische Holztechnik.

Aufnahme A. Th. Weigel



3. Drüggelte bei Soest

Die Kapelle, die im Volksmunde Heidenkapelle heißt, ist mit ähnlichen Zeichen angefüllt. Unverkennbar zeigt das Beispiel ... Sonnenbild.

Aufnahme: A. Th. Weigel

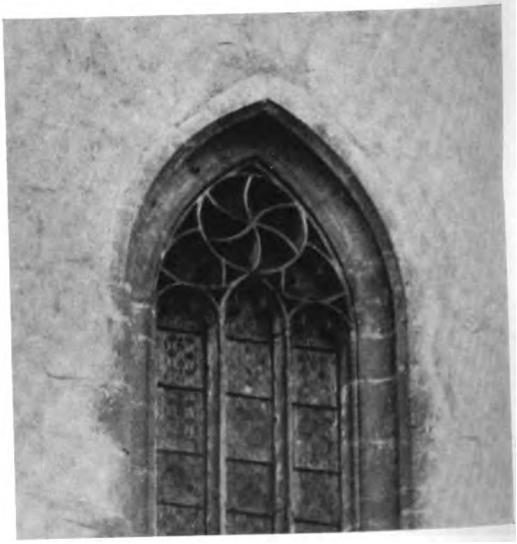
Digitized by Google



4. Pfullingen

Fenster im Chor, dem Altar gegenüberliegend, mit Hakenkreuz, das durch seine Form an die in Holz konstruierten Hakenkreuze der Volkskunst erinnert.

Aufnahme: K. Th. Weigel



5. Neuffen, Württemberg

Der Sechsstern aus dem Schatze der Volkskunst ist hier überzeugend bewußt verwendet worden.

Aufnahme: K. Th. Weigel



6. Einbeck

Sehr frühe Darstellung des Paradiesbaumes, der vollkommen die Form des Lebens- oder Weltenbaumsinnbildes zeigt, wie er in runischer Form vorkommt.

Aufnahme: K. Th. Weigel

Digitized by Google



7. Oberröblingen, Mansfelder Seekreis

Bogenstein mit typischer „Austreibung" des durch die Kreuzstange überwundenen Sündenbockes und der „heidnischen" Sinnbilder.

Aufnahme: A. Th. Weigel



8. Murrhardt, Württemberg

Bogenstein gleichen Inhaltes. Statt der „ausweisenden Hand" ist der Priester mit dem zur Austreibung gehörenden Weihwasserwedel gezeigt. Der Sündenbock, der „heidnische" Achtstern und der Heide werden ausgetrieben.

Aufnahme: A. Th. Weigel

Digitized by Google



9. Xanten, Viktorsdom

Christus an der „Rute", der Lebensrute oder Man-Rune.

Aufnahme bzw. Verlagsrecht: Dom-Buchhandlung Gebr. Krams, Inh. Jos. Imbusch, Xanten

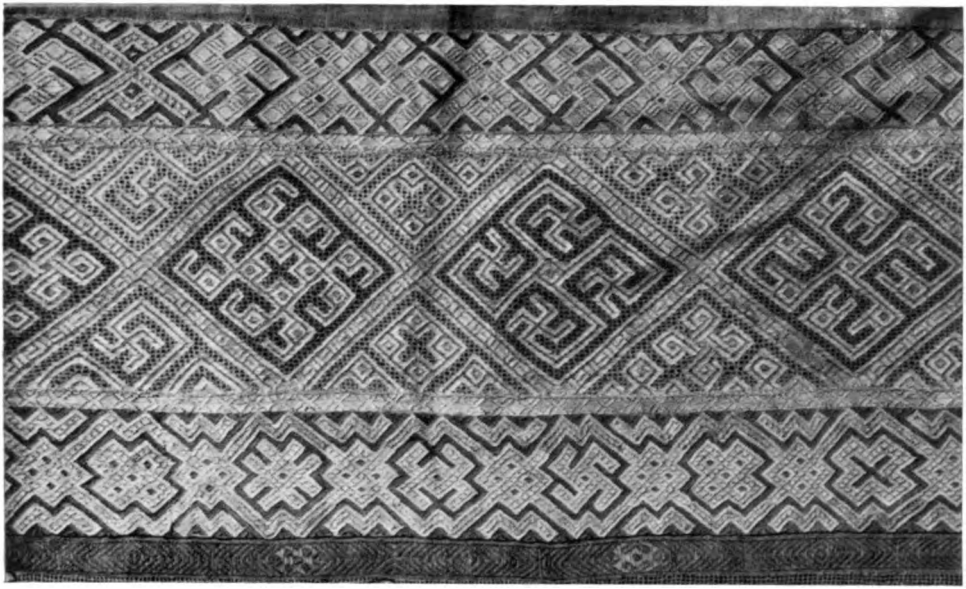


10. Schotten, Vogelsberg

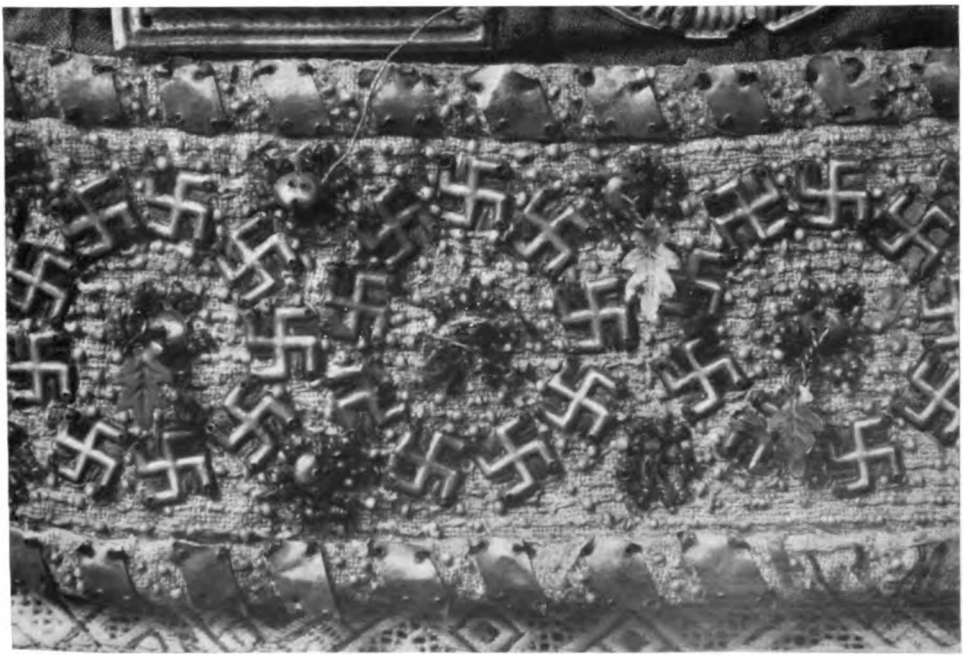
Auch diese Köpfe stellen keine „Dämonen" dar, sondern typische Germanen. Der Bart spielt dabei stets eine Rolle.

Aufnahme: K. Th. Weigel

Digitized by Google

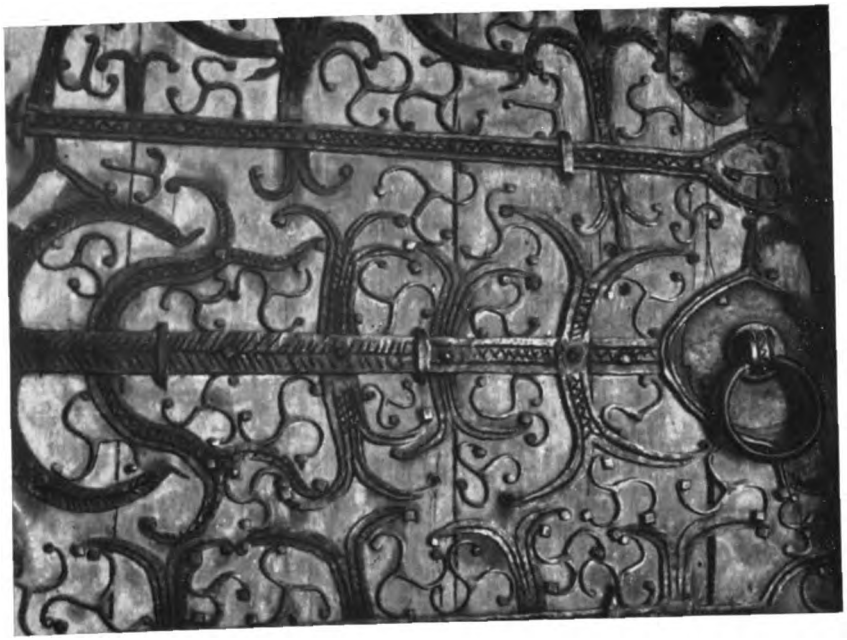


11. Halberstadt, Domschatz
Arbeit des 14. Jahrhunderts, typisches Beispiel für das „Heidnischwerk". Vollkommen aufgelöst in Sinnbilder.
Aufnahme: Verlag Köbler & Saemann, Halberstadt

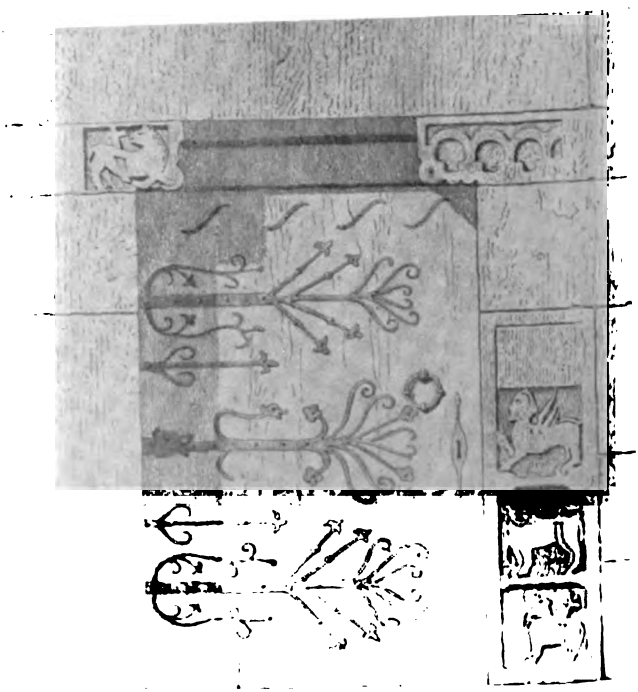


12. Halberstadt, Domschatz
Saum eines Marienmantels. Die Hakenkreuze sind aus Metall gestanzt und aufgenäht. Beispiel für „Heidnischwerk".
Aufnahme: Köbler & Saemann, Verlag, Halberstadt.

Digitized by Google



13. Kulm, Kr. Gera
Eisenbeschlag einer frühgotischen Kirchentüre. Die Türe ist – wie viele ähnliche Stücke – Zeugnis für handwerkliches Schaffen in volksgebundenen Motiven.
Aufnahme: K. Th. Weigel



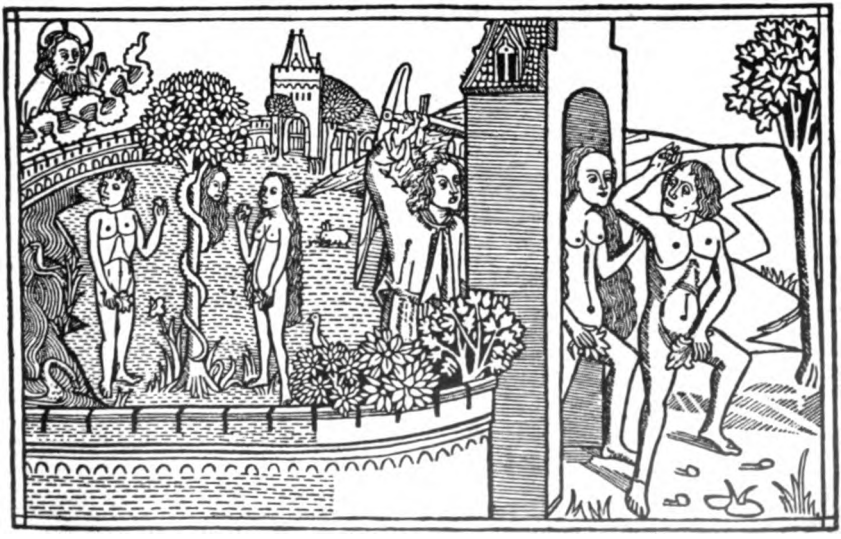
14. Kirche von Grönbäck, Norwegen.
Links oben am Portal zeigt sich das Geleittier, durch das Kreuz überwunden. Also typisch christianisierte Form. Rechts unten in zwei Feldern weitere Vorläuferformen des Agnus Dei. Besonders im mittleren Bildfelde sieht man, wie die Lilie der Endigung des Schweifes sich zum Kreuz umbildet.
Aufnahmen: K. Th. Weigel

Digitized by Google



15. Das Seelengeleittier — Wolf — von einem Runenſtein aus Warfrukirka in Uppland. Der Schweif der hier zu einer ſinnbildgeläufigen Knotenform geſchlagen iſt, zeigt die beſondere Bedeutung, die ihn beim Agnus Dei zum Kreuz werden läßt, auch aus dieſer Geſtalt. Die Haltung des Tieres iſt unverkennbar.

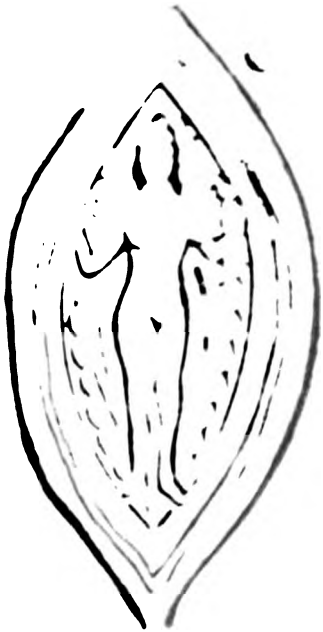
Aufnahme: K. Th. Weigel



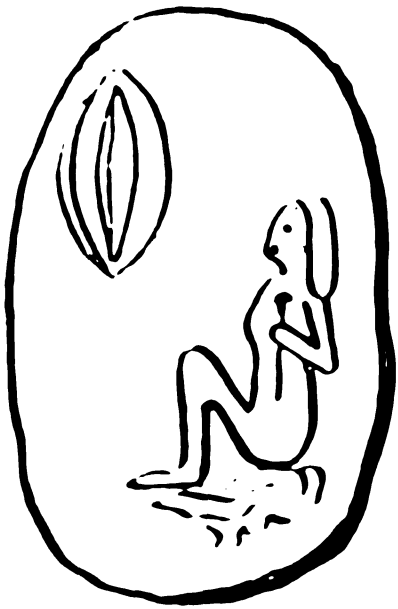
16. Darſtellung des Sündenfalls und der Austreibung aus dem Paradieſe. Typiſche Darſtellung des Gärtleins nach germaniſchem Empfinden.

Aus der Bibelausgabe von H. Quentell, Köln, 1488

Digitized by Google



17. „Lebenstüre" aus alter Kultstätte bei Bombay
Aufnahme aus O. A. Well, Sex and Sex Worship (St. Louis, 1920) durch A. Th. Weigel



18. Horus verehrt seine Mutter Isis, die als Yoni (Raute) dargestellt ist.
Aufnahme: A. Th. Weigel



19. Kirchenfenster der Dumbane Abbey (England)
Aufnahme: A. Th. Weigel

Digitized by Google

haben möchte. Freilich kommt als ausgesprochen christliches Zeichen bis in das zweite Jahrhundert zunächst nur der Fisch und der Anker vor. Der Fisch, der griechisch ichthys heißt, zeigt die Anfangsbuchstaben von „Jesus Christus Gottes Sohn, der Retter". Der Anker erscheint sogar noch etwas später. Er scheint hier seinen Sinn als Hoffnungssymbol erhalten zu haben. Sinnbildhaft wurde an diesem Zeichen der Legende nach der Heilige Plazidus gekreuzigt, es finden sich aber auch noch andere Hinweise, bei denen der Anker als Kreuz gedient hat. Auch Christus selber hängt gelegentlich am Anker (W. Menzel, Christliche Symbolik. 1854). Erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts treten als Sinnbilder auch Kreuze auf, und zwar gleichzeitig das Radkreuz, das griechische, also gleichschenkelige Kreuz und das Hakenkreuz. Letzteres überwiegt sogar bei den Darstellungen. Es hat hier sicher den uralten Begriffssinn des „Stirb und Werde", der ewigen Wiedergeburt im Kreislaufe. Das lateinische Kreuz kommt, wie J. Lechler (Vom Hakenkreuz) nachdrücklich betont, in den Katakomben Roms noch nicht vor. Die angeblichen Funde dieses späteren christlichen Zeichens werden von Roller (Les Katakombes de Rome. 1881) als irrtümlich nachgewiesen. Das gleichschenkelige Kreuz bürgert sich frühestens also Ende des zweiten Jahrhunderts erst als ausgesprochen christliches Symbol ein. Es ist daher interessant, einmal eine zeitgenössische Stimme zu hören, die sich bei der Einführung des Kreuzes sehr deutlich äußerte. Der Kirchenlehrer Minutius Felix erklärte, daß es durch flaue Christen, die sich nicht völlig frei von ihren althergebrachten Vorstellungen machen konnten, ins Christentum eingeschmuggelt sein könne. Er schreibt wörtlich (Oktavius XXIX, 6): „Denn wir verehren keine Kreuze, noch wünschen wir dies. Ihr, die ihr hölzerne Götter heilig haltet, betet vielleicht hölzerne Kreuze als Teil euerer Götter an. Denn auch die Feldzeichen selbst, die Standarten und Fahnen des Lagers, was sind sie anderes als vergoldete und geschmückte Kreuze!"

Es sind nun aber die Darstellungen von Kreuzen seit Beginn der Jungsteinzeit geläufig, und es gibt in der Literatur eine Schrift des Franzosen Gabriele de Martillet (1866), in der er nachweist, daß das Kreuz bereits den Menschen der Steinzeit religiöse Vorstellungen erweckt habe. Wenn wir sehen, wie dieses Zeichen sich trotz des sicher nicht nur von Minutius Felix erhobenen Einspruches zum Hauptsymbol des Christentums entwickeln konnte, so verstehen wir, daß auch hier die Kirche nachgegeben hat. Nicht aber etwa, weil sie machtlos gegen die Zähigkeit der Überlieferung gewesen wäre, sondern weil sie durch dieses geschickte Nachgeben ihren alten Grundsatz durchführte: Teile und herrsche! Das gilt auch auf diesem Gebiete genau so wie auf jedem anderen. In gleicher Weise hat die Kirche auch andere längst bekannte und weit verbreitete Symbole aufgenommen, zu Symbolen eigener Ausrichtung gewandelt und legendär schließlich so umkleidet, daß heute ihr Ursprung kaum noch erkennbar ist.

In diesem Zusammenhange braucht nur an Kaiser Konstantin und die durch ihn erfolgte Erhebung des Kreuzes und des Christussigels (☧) zum besonderen Sinnbild erinnert zu werden. Er wählte es klug als Fahnenbekenntnis, das ihm sofort die Sympathien seiner vorwiegend germanischen Krieger-

Digitized by Google

ſcharen gewann. Die Entſcheidung der Schlacht an der milviſchen Brücke 312 wurde jedenfalls dadurch erzielt. Das Bernwardsblatt berichtet hierzu offenherzig: „Nach dem Siege Konſtantins . . . wurde das Symbol der Schmach allgemein zum Siegeszeichen, und mit der Auffindung des Kreuzes Chriſti durch die Kaiſerin Helena (um 320) beginnt ſeine öffentliche Verherrlichung. Die ergreifende Adoratio crucis am Karfreitag nimmt ihren Ausgang von Jeruſalem, wo der größte Teil des hl. Kreuzes aufbewahrt wurde. Außerdem wurden Konſtantinopel und Rom, die große Kreuzpartikel erhielten, die vornehmſten Stätten für ſeine Verehrung.“ Es iſt zur Genüge bekannt, welche Unmengen von angeblichen Kreuzpartikeln es gibt. Außerdem weiß man, daß das urſprüngliche Schächerkreuz dem Zeichen Tau gleicht, alſo T-förmig iſt. (Auch als Lebensſinnbild iſt das Tau geläufig.) Das lateiniſche Kreuz iſt tatſächlich erſt durch Konſtantin zu ſeiner heutigen Bedeutung gekommen. Er ſoll es vor der genannten Schlacht, die er gegen Marentius führte, in den Wolken geſehen haben. Wir finden es wieder in den Darſtellungen des Labarum (Kreuzesfahne Konſtantins d. Gr. mit dem Chriſtusmonogramm) auf ſeinen Münzen. Es trägt an der Spitze das Zeichen ✠ und im Fahnentuche drei Sonnenzeichen. Konſtantin ſtellte ſich ſelber als Sieger mit der Kreuzfahne dar, ſpäter mit dem Kreuze auf der Stirne und dann erſt ließ er es auf den Helmen und Schilden ſeiner Krieger anbringen.

Ein anderes nordiſches Sinnbild iſt übrigens auf faſt die gleiche Weiſe übernommen worden: die Lilie. Die Legende weiß zu berichten, daß in der Schlacht gegen die Alemannen die Linien König Chlodwigs zu ſchwanken begannen. Da erſchien ihm ein Engel Gottes, der eine Lilie brachte. Durch dieſe konnte er ſodann ſein Heer zum Siege führen. Seitdem beherrſcht ſie offiziell den Sinnbildſchatz der Weſtfranken, ſeit 1197 ſogar alleine. In der Heraldik iſt das Zeichen als bourboniſche Lilie bekannt. Sie gilt als Lebenszeichen — einmal als naturaliſtiſche Nachbildung der Man-Rune, dann aber auch als Sinnbild des ewigen Lichtes, des Lebenslichtes. In der Glaubensvorſtellung wirkte das Licht ſo ſtark, daß man es ſogar Toten mit in das Grab gab. Daß auch dem Biſchof Bernward von Hildesheim zwei koſtbare Silberleuchter mitgegeben wurden, die man vor einigen Jahren bei der Öffnung ſeines Grabes fand, zeigt, wie eng dieſer durch ſeine Abſtammung mit dem Brauchtum ſeines Volkes verbunden war. Auch in den alemanniſchen Gräbern bei Oberflacht konnten zahlreiche Leuchter gefunden werden, die ſicher aus gleichen Gründen den Toten mit beigegeben wurden.

Kaiſer Konſtantin war übrigens zu der Zeit, als er das ſogenannte Chriſtogramm, das XP, zu ſolchem Range erhob, ſelber noch gar kein Chriſt. Erſt kurz vor ſeinem Tode empfing er die Taufe. Das Zeichen „entlieh“ er, wie Herman Wirth ausführlich nachgewieſen hat (Nordland 1930, 6. Folge), von den Perſern. „In Wirklichkeit handelt es ſich dabei um die königlich-perſiſche Feldſtandarte, die Sonnenfahne jener ſogenannten „Feueranbeter“, welche uns ſchon aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. auf griechiſch-baktriſchen Münzen bekannt iſt, wie z. B. auf der Münze des Königs Hippoſtratos (138 v. Chr.).“ Außerdem weiſt er das Zeichen noch auf perſiſchen Münzen der Arſakidendynaſtie (250 v. Chr. bis 124 n. Chr.) nach, während von an-

Digitized by Google

derer Seite (Gorsleben) darauf hingewiesen wird, daß schon um 300 v. Chr. auf ptolemäischen Münzen das gleiche Zeichen auftritt.

Der „Gott am Holze" ist als Motiv ebenfalls nicht einzig dastehend. So besteht auch eine Verbindung zu dem am Weltenbaume hängenden Odin. Altchristliche Legenden verschiedenster Herkunft betonen, daß das Kreuz, an das Christus geschlagen wurde, aus einem Sproße des Weltenbaumes gezimmert wurde. Es ist diese Parallele natürlich außerordentlich auffällig. Die vielen indogermanischen Mythen vom Baume des Lebens spielen hierbei ebenfalls eine große Rolle. Menzel (Christliche Symbolik. 1854) erklärt einen Unterschied zwischen „Baum des Lebens" und „Baum der Erkenntnis". Er gibt an, daß das Kreuz Christi aus dem Holze des letzteren gefertigt gewesen sei. Jedenfalls sind eine große Zahl von Darstellungen bekannt, die Christus nicht am Kreuze, sondern unmißverständlich am Baume zeigen. Besonders in der frühen Gotik sind diese Darstellungen sehr verbreitet. Herman Wirth weist darauf hin (Heilige Urschrift der Menschheit, S. 688), daß ein angelsächsisches Traumgesicht vom Kreuz (Ruthwellkreuz-Text) besagt, „Christ woes on rôde", d. h. „Christus war an der Rute" und an „der Waldbäume würdigstem" (weordlice wealdes treow). Darin ist demnach nicht nur die Verbindung zu dem am Baume Hängenden, sondern auch noch zu anderen Darstellungen gegeben, die man für gewöhnlich „Gabelkreuze" nennt (Abb. 9). Man kann aber ebensogut sagen, daß Christus hier an der Man-Rune ᛘ hänge, die ursprünglich ein Lebenssinnbild, ja, geradezu ein Leben erweckendes Zeichen gewesen ist. Diese Kreuze, die in Köln, Coesfeld, Andernach, Xanten usw. zu finden sind, hat man in der Zeit der Pest zum Austreiben des Todes geholt. Daß damit gleichzeitig im Sinne der lebendigen Volksüberlieferung die Lebensrute, die Lebensweckerin in die Kirche gebracht wurde, dürfte klar sein. Besonders deutlich wird der Zusammenhang mit dem Brauchtum dadurch, daß in Coesfeld das Gabelkreuz im Mittelpunkt besonderer Pfingstprozessionen steht. Daß das Kreuz — wie eine Inschrift besagt — durch Karl den Franken nach Coesfeld gebracht worden sein soll, ist natürlich unmöglich. Übrigens zeigt sich diese Form des Marterholzes schon in frühdeutscher Zeit, wie das bemerkenswerte Stück vom Bogensteine des Schlosses Tirol beweist.

Das heute verbreitetste katholische Heilszeichen IHS (In hoc signo) wurde eigentlich erst durch den Heiligen Bernardin von Siena in den Symbolschatz der Kirche eingeführt. Um 1430 gab er seinen Predigten durch ein besonderes Schaubild Nachdruck, das die drei Buchstaben J.E.S. inmitten der strahlenden Sonne zeigte. (Man findet es noch an Schwellbalken oder Torbögen niederdeutscher Bauernhäuser.) Es ist natürlich in der Form ein Doppelzeichen, bei dem es wahrscheinlich darauf ankam, die hohe Bedeutung des Sonnensinnbildes als ein dem Volke geläufiges Zeichen auszunutzen, um das auf Griechisch Jes zu lesende Christus-Sigel dem Volke näherzubringen. Im Jahre 1541 wurde es vom Jesuiten-Orden übernommen. Man ließ die Sonne fort, durch Abänderung des Eta wurde das Mittelzeichen in Hoc gewandelt, ein Kreuz daraufgesetzt und das Vau ᛘ aus den Nägeln des Kreuzes gebildet. Die Jesuiten übernahmen außerdem aus der Volksüberlieferung das Sinnbild des Herzens, das als Zeichen der Mutter Erde verbreitet und im Brauchtum

Digitized by Google

verwendet war. Durch Umbiegung des alten Brauches in den Herz-Marien- und Herz-Jesus-Kult versuchte man die christliche Verwendbarkeit zu erzielen. Die vielfache Anwendung des Herzens in der Volkskunst zeigt aber, wie tief das Zeichen im Bewußtsein des Volkes verwurzelt war. Nur in Gegenden mit vorwiegend katholischer Bevölkerung kommt die jesuitisch veränderte Form vor. B. Hanftmann hat bereits auf diese Umwandlung hingewiesen (Hessische Holzbauten. 1907): „Wenn die Kirche in ihrem Bemühen, alle germanische Bildsprache mit ihrer eigenen Zweckesnutzung zu ersticken, auf die wenig geschmackvollen Darstellungen des Herzens Jesu und Mariens kam, so wollte sie auch das Wesen des alten Zeichens gründlichst ausholen, indem sie, mit schwüler Verdichtung des Verehrungssinnes, die Herzen als flammende darstellt." Wenn Konrad Hahm schreibt, daß die Sinnbilder der „trickmäßigen Ausnutzung des Volksgemütes" dienten, so hätte er Recht, wenn er die christianisierten Sinnbilder damit gemeint hätte. In bezug auf die Sinnbilder unseres Volkes aber ist diese Ansicht der Beweis des Nicht-Fassenkönnens der tiefen Werte dieses Erbgutes.

Ein weiteres Zeichen, das, ebenso wie das Herz, indogermanischen Ursprunges ist, mit diesem außerdem in gewissem Zusammenhange steht, ist die „Raute". Auch sie ist in geschickter Form im christlichen Symbolgut untergebracht worden, und zwar entspricht ihr die sogenannte „Mandorla". Götzinger schreibt in seinem „Reallexikon der Deutschen Altertümer": „Mandorla oder mystische Mandel heißt eine Gloriole in Form eines früher stumpfen, später oben und unten zugespitzten Ovals . . . Name und Bedeutung erklärt sich daraus, daß die Mandelfrucht als süße Frucht im harten Kerne als Sinnbild der Menschwerdung galt." Die in vollkommen gleicher Form dargestellte Raute galt im Norden nun aber gleichfalls als Sinnbild der Menschwerdung und zwar des ewig Leben gebenden Mutterschoßes. Wie das Zeichen, das auf diese Weise sichtlich ihrem Symbolgut einverleibt werden sollte, bei verschiedenen Kulturen als gleichbedeutendes Motiv zu finden war, zeigen einige Darstellungen aus dem Werke von O. A. Well, Sex and Sex Worship (St. Louis, 1920). Das eine Bild ist eine sogenannte „Lebenstüre" (Abb. 17), wie das Zeichen im Sinnbildschatz Indiens genannt wird. Es entstammt einer alten Kultstätte bei Bombay. Das andere (Abb. 18) zeigt in vollkommener Entsprechung Horus, der seine „Mutter" verehrt, die als „Yoni" gezeigt ist, also in der Form, die euphemistisch „Raute" genannt wird. Das Brauchtum unterstreicht die Bedeutung dieses Zeichens durchaus. Sogar das „Handbuch des Deutschen Aberglaubens" (Band I, S. 142) betont ausdrücklich, daß das Vorzeigen oder Aufstellen einer Nachbildung der weiblichen Genitalien nicht „abschreckend auf die Dämonen" wirke, sondern anregend auf das, was gedeihen solle, sei es Feldfrucht oder menschliche Nachkommenschaft. Steigt also in den christlichen Darstellungen Christus aus dieser merkwürdigen, wirklich „mystischen" Mandorla, so wird er offensichtlich aus ihr geboren. Das entspricht wiederum genau dem bestehenden Volksbewußtsein. Oft steht an Stelle des persönlichen Christus nur sein Zeichen IHS. Man findet es zumeist an der gleichen Stelle deutscher Bauernhäuser, an der die alten Sinnbilder des germanischen Bauern-

Digitized by Google

tumes um Ernteſegen und Fruchtbarkeit bitten. Oft findet ſich die Raute ſogar an alten Kirchenbauten. Ein beſonders ſchlagkräftiges Beiſpiel dürfte das Fenſter der Dumbane Abbey in England ſein (Abb. 19), das der Kunſthiſtoriker Ruskin in völliger Verkennung der wahren, ſinnbildhaften Bedeutung des Zeichens als „das ſchönſte Kirchenfenſter in England“ bezeichnete.

Kurz ſei noch einmal auf das Gabelkreuz hingewieſen, das die zum Marterholz herabgewürdigte Lebensrute darſtellt, gleichzeitig aber in dieſer Form auf die Man-Rune ᛉ verweiſt. Es iſt erfreulich, daß dieſe Feſtſtellung kürzlich von katholiſcher Seite gemacht wurde, und zwar durch einen Artikel von Pfarrer G. M. Rody in der Kölniſchen Volkszeitung (6. 8. 1937) mit der Überſchrift: „Das Zeichen ᛉ.“ Der Verfaſſer weiſt darauf hin, daß das Zeichen bei der Waſſerweihe in ausdrücklichem Gegenſatze zum Kreuze verwendet werde. Er bringt dazu eine Reihe von alten Belegen, ſo von 1407, und betont, daß das Zeichen ᛉ ſtets mit beſonderem Nachdruck in alten Verordnungen erwähnt worden ſei. Er beſchließt ſeine Betrachtungen mit den aufſchlußreichen Sätzen: „Die editio typica des Vatikans vom Jahre 1920 hat die richtige Figur und druckt: deinde sufflans ter in aquam secundam hanc figuram ᛉ, darauf bläſt er (der weihende Prieſter) dreimal auf das Waſſer gemäß folgendem Zeichen. Zweimal im Jahre, am Karſamstag und am Samstag vor Pfingſten, wenn der Prieſter das Taufwaſſer der katholiſchen Kirche weiht, weckt das Zeichen ᛉ über die Jahrtauſende hinweg die Erinnerung an die Vorfahren, denen der Chriſtenprieſter den heiligen Quell im heiligen Hain zum Quell der Taufe ſegnete und mit dem alten Runenzeichen vielleicht ein Bewahrer alten Brauchtums war.“

Das Hakenkreuz, das in frühchriſtlicher Zeit mit dem Radkreuz und dem gleichſchenkeligen, griechiſchen Kreuze vergeſellſchaftet war, iſt auch noch im frühen Mittelalter vielfach im kirchlichen Bereiche verwendet worden. In einer der älteſten chriſtlichen Weiheſtätten Niederdeutſchlands, in der Wigbert-Krypta in Quedlinburg, findet es ſich neben dem Radkreuz und zwei anderen Kreuzformen als Weihekreuz auf der Altarplatte des frühen 9. Jahrhunderts. Im Schmuck der Bauten iſt es ebenfalls im frühdeutſchen (romaniſchen) Bauſtile zu finden. Am Bogenſtein von Oberröblingen wird es ſogar mit anderen „heidniſchen“ Dingen zuſammen ausgetrieben. Selbſt in der Gotik finden wir es im Maßwerk und in anderen Formen wieder. Beſonders verbreitet iſt es — auch hier zuſammen mit anderen Sinnzeichen — an kirchlichen Gewändern verſchiedenſter Arten — auf Antependien, Marienmänteln uſw. (Abb. 11, 12). Dieſe ſtellen zumeiſt Arbeiten von Kloſterfrauen oder frommen Stifterinnen dar und ſind zumeiſt als häusliche Arbeiten entſtanden*. J. Strzygowſki weiſt daher mit Recht darauf hin, daß beſonders für dieſe Arbeiten der Begriff „Heidniſchwerk“ gegolten habe, da hier in breiter Front Volksüberlieferungen und Bedeutungsvorſtellungen einbrechen konnten. Es ſpielt dabei keine Rolle, daß dieſe dabei langſam zum Schmuck herabſanken. Ein beſon-

* Ähnliche Beiſpiele zeigte der Aufſatz von R. Köhler-Irrgang: Kulturgeſchichte in Bildteppichen, Heft 84, März 1937.

Digitized by Google

ders schönes Antependium aus dem 14. Jahrhundert zeigt das Diözesan-Museum in Münster. Die außerordentlich zahlreichen Gestalten des Stückes zeigen eigenartig gemusterte Gewänder, die, wie das an sich sehr verbreitet ist, als Muster altes Sinnbildgut führen. Daß aber die Gewänder von Christus und Maria das Hakenkreuz als Muster tragen, dürfte wohl beweisen, daß sich die Verfertigerin des Antependiums wohl noch des alten, heiligen Zeichens und seiner besonderen Bedeutung bewußt gewesen sein muß.

Einen sichtlich nördlichen Ursprung hat auch noch ein anderes Gebilde des christlichen Symbolschatzes: das Agnus Dei, das Lamm Gottes*. Zweifellos hat es im frühchristlichen Sinnbildschatz keinerlei Entsprechungen. Wohl aber finden sich seine Vorläufer auf Runensteinen und an sinnbildhaften Schnitzwerken altnordischer Kirchen, bei denen der Totengeleiter des Mythos, der Wolf, oder auch der von der Wikingerkunst her bekannte Löwe in völlig ähnlicher Haltung erscheinen. Die Sinnbildkraft dieser im Mythos gebundenen Tiergestalten wird betont durch die in die Man-Rune oder die Lilie auslaufende Schweifspitze, die wir beim Lamm Gottes dann sichtlich als Kreuz oder als Kreuzfahne wiederfinden können (Abb. 15). Wir brauchen nur eine Reihe frühdeutscher Agnus-Schöpfungen zu untersuchen. Wir finden dann sofort die Beziehungen in Form und Haltung zu den nordischen Vorbildern. Besonders eindrucksvoll ist in dieser Beziehung die Grabplatte des Bischofs Bernward von Hildesheim, die außer dem Lebensbaummotiv noch ein Agnus Dei zeigt, das wirklich nicht an ein Lamm erinnert sondern weit eher an das Niedersachsenroß, das Sonnenroß seiner Heimat! Typisch sind in der Beziehung auch die bereits erwähnten Bogensteine von Murrhardt und Oberröblingen. Bei ihnen ist deutlich ein Bock, der Sündenbock, und nicht das Lamm mit dem Kreuzstabe abgebildet, was sichtlich die „Bekehrung" zeigen soll. Das Beispiel von der Kirche von Gronbaeck (Abb. 14) in Norwegen zeigt uns (links oben am Portal) sogar die Durchdringung des Leibes mit dem Kreuze, also eine ausdrückliche Überwindung durch das christliche Kreuz. Rechts unten sind zwei Beispiele der Vorläufer der „Kreuzfahne".

In bezug auf dieses und natürlich auch andere Sinnbilder muß man bedauernd erkennen, daß den kirchlichen Umdeutungen dadurch Vorschub geleistet worden ist, daß die Kunstgeschichtswissenschaft sich grundsätzlich nicht um derartige wichtige Denkmäler gekümmert hat, die für die geistes-wissenschaftlichen Erkenntnisse so überaus wertvoll sind. Es setzt erst jetzt in unserer Zeit eine planmäßige Bearbeitung des gesamten Denkmälerwerkes ein, das unter den Begriff „Sinnbild" fällt. Dabei wird man immer wieder auch auf kirchlichen Boden gehen müssen, um dort manches fehlende Glied der Kette zwischen Volkskunst und Bekehrungszeit zu holen. — Es ist unmöglich, sämtliche Sinnbilder und Darstellungen im Rahmen dieses Beitrages zu erfassen, die in dieses Gebiet fallen, doch dürfte das Vorhergehende schon die ungeheure Vielseitigkeit der christianisierten Sinnbilder gezeigt haben. Einige besondere Beispiele sollen jedoch noch die Gleichschaltung alten Geistesgutes beweisen.

* Auch hier verdanke ich Studienrat Liß, Jena, wertvolle Hinweise.

Digitized by Google

Im Kampfe gegen die Sinnbildfrage wird überaus oft der Paradiesbaum gegen den Lebensbaum des nordischen Begriffes ausgespielt und dabei betont, daß dieser Baum selbstverständlich aus dem assyrisch-babylonischen Kulturkreis stamme. Wir können aber selbst im Norden sehr frühe Darstellungen von Baummotiven nachweisen, die durchaus den Baum sichtlich als Lebenssinnbild betonen. Es sind sogar vereinzelte Darstellungen des Menschenpaares am Baume bekannt, die mit dem Paradiesbaume in den Fällen bestimmt nichts zu tun haben. Sie gehen bis in die mittlere Bronzezeit zurück (Textabbildung bei Fehrle, Deutsche Hochzeitsbräuche, 1937). Der Übersetzer der Genesis, Dekan Holzinger aus Ulm, sagt in seiner Einführung zum Sündenfall: „Nur mühsam verdeckt hier der Erzähler die Tatsache, daß die von ihm verwendete Vorlage einmal einen anderen Sinn gehabt haben muß." Und wirklich, wir können gerade durch Vergleich der entsprechenden Denkmäler feststellen, daß die Schlange ursprünglich ein Lebensbringer ist und nicht die „Sünde" vermittelt (Abb. 6). Es weisen bezeichnenderweise alle alten Darstellungen ausdrücklich in ihren Ausgestaltungen darauf hin, daß durch diesen wohlerfundenen Sündenfall die Menschen aus dem behüteten Mitgard germanischen Begriffes, das fast durchweg als Paradiesgärtlein abgebildet wird, ausgestoßen wurden (Abb. 16). Man könnte mit Fug sagen, daß es ein Vertreiben aus dem sicheren Grunde des Väterglaubens ist, das hier vorgenommen wird.

Aber nicht nur diese Begriffe finden sich in den Anpassungen, sondern auch völlig andere Zeichen, die ebenfalls mit altem Kultbrauch eng verbunden waren. So braucht man beispielsweise nur an die vielen Herrgottstritte und Heiligenfußspuren zu denken, die vielfach den Mittelpunkt von Wallfahrtskapellen bilden. Bis zum hohen Norden findet man sie, selbst aus vorgeschichtlichen Zeiten sind sie bekannt, bis nach Indien können wir solche Fußspuren antreffen — als Fußspuren Buddhas —. Indogermanisch ist auch dieses Sinnbild, das, völlig unheilig, gelegentlich auch einmal als „Teufelsfußspuren" bezeichnet worden ist. Zweifellos aber sind derartige Spuren an alten Kultplätzen zu finden, die bei Einführung des Christentumes nach bewährtem Muster übernommen wurden. Wolfgang Menzel weist in seiner „Christlichen Symbolik" darauf hin, daß viele Kirchen auf Bergen erbaut wurden, „teils im Andenken an die heiligen Berge des Morgenlandes, teils um alte Stätten heidnischer Verehrung zu läutern und zu weihen". Wahrscheinlich lag diese Maßnahme mit im Rahmen der Instruktionen, die Papst Gregor (590—604) gegeben hat, um die heidnischen Plätze und Bräuche geschickt zu wandeln. Er erließ übrigens auch die weise Verordnung, daß Gott nicht allein in den Kirchenmauern verehrt werden solle, sondern daß die Missionare mit ihren Gläubigen auch in Feld und Flur ziehen sollten, um dort Gott zu loben. Bei solchem Erfassen alter heiliger Stätten sind wahrscheinlich auch viele der Stätten christianisiert worden, die als Trojaburgen oder Labyrinthe mit dem Frühlingsbrauchtum eng verbunden waren. Daß eine Reihe bedeutender Kirchen auf solchen Plätzen errichtet wurde, mag die Tatsache beweisen, daß die Mosaik- oder Fußbödenmuster solche Labyrinthe zeigen, bei denen noch eine ganze Reihe weiterer nordisch-germanischer Sinnbilder klar

Digitized by Google

auf die wirkliche Bedeutung verweisen — wie Achtstern, Radkreuz usw. Bemerkenswert ist, daß verschiedene dieser interessanten Anlagen ohne ersichtlichen Grund vernichtet worden sind. J. B. Friedrich schreibt (Die Symbolik und Mythologie der Natur, 1859) reichlich naiv: „Die sogenannten Labyrinthe in den Kirchen sind (wie die Irrgänge in Gärten) künstlich verschlungene Lineamente für die Bittgänge, zu dem Zwecke angelegt, um im engen Raume einen längeren Weg durchmachen zu können." Es ist nur gut, daß durch die noch vorhandenen Bräuche, auch durch belegte Feste usw. gerade das Durchwandeln dieser Spiralen oder Labyrinthe festgelegt ist, wodurch der Begriff dieser Stätten, die auch Namen wie Wunderberg, Schneckenberg, Spielburg, Babilonie usw. führen, nur verdeutlicht wurde. E. Krause hat in seinem grundlegenden Buche „Die Trojaburgen Nordeuropas" den Sinn der Feste gedeutet: „Der Kampf gegen den Wurm der Finsternis, der die Sonne und die Wärme gefangen hält, und die Befreiung der Sonne, Maikönigin, ist das uralte, dramatische Frühlingsfestspiel aus vorchristlicher Zeit." Wir verstehen sehr wohl, warum gerade an solchen Plätzen Kapellen und Kirchen errichtet wurden, die ausgerechnet dem Drachentöter Georg geweiht wurden. Von der alten Wallfahrtskirche in Prienitz bei Kamenz heißt es ausdrücklich, daß sie auf einem Georgenberg stehe, auf dem noch alte Wälle und „Schlangengänge" zu sehen wären. Es ist eine große Zahl ähnlicher Berge bekannt — wie bei Pfullingen usw. Vergessen dürfen wir aber auch die verwandten Mythen auf keinen Fall, bei deren einer beispielsweise Perseus, der dem Georg vollkommen gleichzusetzen ist, ausdrücklich „Sommersonne" bedeutet und die gefesselte Vegetation vom starren Winter befreit (W. Menzel, Christliche Symbolik. 1854). Selbst der Name „Georg" hat die Bedeutung „Erdwirker" und besagt wörtlich soviel als „Ackerbauer", und man muß es seiner Zeit zuschreiben, wenn Menzel fortfährt: „Aber es ist der Acker der Seelen gemeint und unter dem Drachen das Böse."

Über die Heiligen, deren Verhältnis zum Sinnbild E. Jung in seiner schon genannten Arbeit als erster klärte, ist ja an anderer Stelle geschrieben worden. Die Attribute dieser mehr oder weniger legendären Gestalten verraten die Herkunft aus den verschiedensten Kulturen bzw. Religionen. Sehr wichtig sind die Untersuchungen zu diesen Fragen, die der Engländer Blunt unternommen hat mit seiner Arbeit „Über den Ursprung der Religionen". Die Attribute und Symbole verraten zugleich mit der Stellung des Heiligentages im Jahreslaufe die ältere Bedeutung — sei es nun des Heiligen Michael, der Heiligen Walburga oder anderer Übernommenen. Blunt weist bemerkenswerter Weise darauf hin, daß der Legende nach der Heiligen Agathe die Brüste abgeschnitten wurden, die nun eine besondere Reliquie darstellen, daß man aber schon am gleichen Orte in Sizilien beim großen Jahresfeste der heidnischen bona Dea zwei riesige Brüste als Symbol des mütterlichen Naturs segens herumgetragen habe. Er weist ferner nach, daß auch im (griechischen) Namen Agathe (was die Gute bedeutet) jene bona Dea erhalten ist, wie auch das Fest der Heiligen Agueda in Spanien durchaus gleiche Bedeutung hat. In der Sinnbildsprache erscheinen die „zwei Berge" ∞ als Begriff mütterlichen Segens — ebenfalls schon in frühen Denkmalen des germanischen Nordens.

Digitized by Google



Paul Lehmann-Brauns:
Halligkante
auf Langeneß

Digitized by Google

Eine wenig beachtete Sinnbildbedeutung liegt überdies noch in der Anlage und Gründungssage vieler Kirchen und Klöster verborgen. Es ist wohl vielfach mit der sogenannten Ortungsfrage ausgesprochener Mißbrauch getrieben worden. Unter der Vielzahl von Ortungsdeutungen jedoch fällt bei gewissenhafter Beobachtung auf, daß sich eine Reihe solcher Arbeiten auf alte Kirchenanlagen stützen, die unbedingt einen Mittelpunkt darstellen, um den herum sich strahlenförmig nach einem bestimmten System weitere Kirchengründungen nachweisen lassen. Zumeist sind sie sogar in ganz gleichem Abstand von der Mitte entfernt und zwar richtig in sternförmiger Anordnung. Das ist sicherlich kein Zufall, sondern fußt auf altem Brauchtum. Werner Müller untersucht in seiner Arbeit „Kreis und Kreuz“* die sakralen Siedlungen bei Germanen und den verwandten Italikern und beweist, wie eine sechs- und achtfache Siedlungsaufteilung feststellbar ist, die sich mit dem nordischen Horizontkalender vollkommen deckt. Damit ordnete sich der Germane in die Weltordnung sinnbildlich ein. Das entspricht wiederum dem altnordischen solskip, der germanischen „Sonnenteilung“, die zweifellos noch zur Zeit der Bekehrung bestanden haben muß. Dafür sprechen nicht nur die Anordnungen von Kirchen um einen Zentralpunkt, in Form eines Sechs- oder Achtsternes, sondern auch verschiedene Legenden, die sich um Klostergründungen ranken. In einem Falle brach bei Erscheinen des frommen Gründers ein Eber, das mittwinterliche Kulttier, aus dem Gebüsch und riß mit seinen Hauern das Erdreich in einer sonderbaren Figur auf. Daher wurde auf dem so vorgezeichneten Grundstück, das eigenartigerweise scheinbar achteckig war, das Kloster Eberbach errichtet, in dessen Hof vor einiger Zeit jungsteinzeitliche Grabfunde gemacht wurden. Sichtlich steht es auf altem, geweihtem Boden. Vom Kloster Ilfeld am Harz heißt es in der Gründungssage, daß der Stifter von einem „feurigen Rade“ geträumt habe — einem Sinnbilde, das auch auf eine wintersonnwendliche Stätte deuten könnte. Diese Art von Sinnbildern bedarf einer besonderen Beobachtung, zumal wertvolle Hinweise auf die einstige Bedeutung der Plätze sich in diesen frisierten Sagen erhalten haben dürften. Wichtig ist in diesem Zusammenhange noch die Tatsache, daß in Niedersachsen und zwar im Gebiete der südhannoverschen Berge Sagen aufgezeichnet worden sind, die vom „feurigen Landmesser“ berichten. Daß das eigentlich nichts anderes sein kann als die Erinnerung an die alte „Sonnenteilung“, scheint unzweifelhaft. Sichtlich steht sie auch dort in Verbindung mit alten kirchlichen Gründungen. Flurnamenforschung und Sagenbearbeitung in Verbindung mit der endlichen Erfassung der alten Kultdenkmäler jeder Art können hier nur weiterhelfen. Es sei — gerade im Zusammenhang von Sinnbild und Glaube — darauf verwiesen, daß auch hier unbearbeitete Denkmäler der endlichen Bearbeitung harren.

Wie es kommt, daß im Gebiete des Kirchlichen eine solche Fülle von Sinnbildgut zu finden ist, braucht, wie wir immer wieder erkennen, keineswegs zu verwundern. Sagt doch schon Gobineau (Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Bd. 3, S. 162): „Selbst der Katholizismus ist ge-

* Erscheint in Kürze.

Digitized by Google

neigt, ſich im einzelnen durchaus den Trieben, den Vorſtellungen, dem Geſchmack ſeiner Gläubigen anzupaſſen.“ Den Vorſtellungsweiſen entſprechen eben unſere Sinnbilder, die, zwiſchen Unterdrückung und Einpaſſung ſchwankend, zu den verſchiedenſten Zeiten von der Kirche nie völlig vergeſſen worden ſind. Wohl ſchreibt B. Hanftmann (Heſſiſche Holzbauten. 1907), daß zur ſelben Zeit, in der der Wittenberger Mönch an den Pfeilern der mittelalterlichen Glaubensburg rüttelte, auch das Sinnbildwiſſen, die alte Bilderſprache wieder wach wurde. Zweifellos aber iſt ihm nicht das ungeheuere Denkmälermaterial bekannt geweſen, das mindeſtens ſeit dem Beginn der Jungſteinzeit im Raume Germaniens in lückenloſer Zeitenfolge zutage tritt. Zwar iſt erſt in unſerer Zeit mit dem Erkennen und mit der Bearbeitung des Materiales begonnen worden, doch iſt die Fülle und die Schlagkraft des Vorhandenen ſo außerordentlich groß, daß es ſich klar als Waffe erweiſt gegen die Feinde nordiſchen Geiſtes, als Waffe um die Erkenntnis des reinen Lichtes aus dem Norden.

Digitized by Google

Dr. Hellmuth Langenbucher:

Die Geschichte der deutschen Dichtung

(Fortsetzung)

2. Epochendarstellungen und Einzeluntersuchungen.

In der Gesamtschau von Franz Koch und Walther Linden nimmt die Behandlung der Dichtung des 19. Jahrhunderts einen breiten Raum ein. Es hat sich in dieser Tatsache bereits die Erkenntnis niedergeschlagen, daß der dichterische Reichtum, den das 19. Jahrhundert aufzuweisen hat, von unserem Volke bisher nicht auch nur annähernd ausgeschöpft worden ist. Hier sind noch Entdeckungen zu machen, und gerade das 19. Jahrhundert wird von den kommenden Neuwertungen, die die nationalsozialistische Literaturgeschichtsforschung vornehmen wird, am meisten zu erwarten haben. Es ist erfreulich, daß sowohl Koch wie Linden im Hinblick auf das 19. Jahrhundert in ihren Darstellungen nicht nur bei Ansätzen stehengeblieben, sondern in mancher Hinsicht schon zu mutigen Abwandlungen des bisherigen Geschichtsbildes der deutschen Dichtung übergegangen sind. Linden ist hier etwas kühner, Koch ist behutsamer, beides hat in der Darstellungsart Lindens und Kochs seinen inneren Grund, beides ist wohl gleichberechtigt und fruchtbar, wenn auch jetzt, solange es noch an Einzelforschungen fehlt, Behutsamkeit vielleicht mehr am Platze ist als ein allzu weitgehendes Neuwerten, das durch die späteren Einzelforschungen wieder berichtigt werden müßte.

Zu den Darstellungen Lindens und Kochs tritt im Hinblick auf das 19. Jahrhundert ergänzend die Arbeit von Johannes Beer „Deutsche Dichtung seit hundert Jahren". Der Verfasser dieses Buches ist Volksbüchereidirektor in Frankfurt am Main. Sein Werk ist aus seiner langjährigen Büchereierfahrung herausgewachsen. Der Verfasser selbst weist in einem Vorwort darauf hin, daß man seine Arbeit nicht als eine „Literaturgeschichte im landläufigen Sinne" betrachten möge. „Landläufig" ist nach Ansicht Beers wohl eine Darstellung, die um der geschichtlichen Treue willen auch das mit einbezieht, was eben nur noch „Literaturgeschichte" ist. Beer dagegen „spricht nur von der Dichtung, die in unserer Zeit lebenskräftig ist". Die Hauptabschnitte seines Buches sind nach Gattungen bezeichnet: „Die Erzählung", „Das Schauspiel", „Das Gedicht". Abschnitt 2, „Das Schauspiel", hat keine Untergliederung; Abschnitt 3, „Das Gedicht", ist nach Epos, Ballade, Lyrik untergeteilt. Der weitaus umfangreichste Abschnitt 1, „Die Erzählung", ist nach stofflichen Gesichtspunkten, die die künftige Literaturgeschichtsschreibung weitgehend bestimmen werden (siehe auch „Volkhafte Dichtung der Zeit" des Verfassers dieses Aufsatzes), gegliedert. Hier finden wir einen Abschnitt: „Das deutsche Volk in der Geschichte", einen zweiten: „Das deutsche Volk in seinen Stämmen und Landschaften", und einen dritten: „Der deutsche Mensch in seinem Lebensgang". Beer beschränkt sich nicht auf

Digitized by Google

Dichtung im engeren Sinne, sondern bezieht das allgemeine schöngeistige Schrifttum (z. B. Landschaftsbeschreibung, Tiergeschichte, Reiseschilderungen usw.) in stärkerem Maße in seine Darstellung mit ein. Außerdem ergänzt er die einzelnen Kapitel durch Hinweise auf das Schrifttum der uns artverwandten Völker, besonders der Flamen und der nordischen Länder. In der Darstellung selbst schreitet Beer von der Gegenwart gleichsam zurück in die Vergangenheit. Da es ihm auf die Hervorhebung des „lebenskräftigen" Schrifttums ankommt, so beginnt er bei jeder Gattung oder bei jeder Stoffgruppe mit dem, was in unserer heutigen Zeit geschaffen worden ist, um dann nach rückwärts das anzureihen, was aus der Dichtung des 19. Jahrhunderts, etwa bis zu Goethes Tod hin, noch lebenskräftig ist. Der Leser des Buches von Beer darf also kein abgerundetes Bild erwarten, dagegen darf er immer dort mit einer Auskunft rechnen, wo er auf bestimmten Gebieten des schöngeistigen Schrifttums nach Werken sucht, die heute noch lebendig, aber nicht mehr aus unserer unmittelbaren Gegenwart sind. Auf diese Weise bekommt das Buch von Beer den Charakter eines Nachschlagewerkes. Sein Verfasser selbst möchte das zwar nicht wahrhaben, aber um ein wirkliches „Lesebuch" zu sein, dazu ist es auf vielen Seiten doch zu sehr ermüdende Aufzählung. Seinen besonderen Wert hat das Buch von Beer für Menschen, die beruflich mit dem Schrifttum zu tun haben, also für Buchhändler, Bibliothekare, Schriftleiter, Lehrer usw., auf andere, erst zur Dichtung hinzuführende Menschen wirkt es oft lehrhaft und verwirrend.

Eine weiträumige Darstellung jenes Teils der „Deutschen Bewegung", den wir als „Romantik" zu bezeichnen pflegen, hat Richard Benz in seinem neuen Werk „Die deutsche Romantik" gegeben. Das Buch trägt den Untertitel „Geschichte einer geistigen Bewegung". Es bedeutet einen wichtigen Markstein auf dem Weg zu einem neuen Romantikbild, das es in einzelnen Zügen selbst schon gibt. Benz geht von der Absicht aus, den „vielfältig schillernden, unbestimmt schwankenden Begriff" „Romantik" zu klären und mit einem sicheren Inhalt zu erfüllen. Es ist selbstverständlich, daß Benz das Bild, das er in seinem Buche zeichnet, auf Grund eingehender Quellenforschungen erarbeitet hat. Es kommt ihm vor allem darauf an, die Romantik als eine „totale Bewegung" nachzuweisen, „die auf allen Kunst- und Geistgebieten, ja auf allen Lebensgebieten um ihre Durchsetzung rang". Von diesem Gesichtspunkt aus, auf den ja unsere heutige Romantikbetrachtung mit innerster Notwendigkeit zudrängen mußte, kommt Richard Benz zu einer neuen Einordnung vieler Einzelerscheinungen der Romantik. Begriffe wie Frühromantik, Hochromantik und Spätromantik werden, wenn Benz sie da und dort auch noch anwendet, in ihrer Bedeutung als Bezeichnungen für einzelne Strömungen der Romantik stark herabgemindert. Benz zeigt sich überhaupt erfüllt von einem starken Mißtrauen den überkommenen Begriffen gegenüber. Darin sehen wir einen fruchtbaren Ansatzpunkt seiner durchaus eigenwilligen Deutung, deren Originalität wohltuend wirkt, wenn die künftige Forschung auch in manchen Punkten die Erkenntnisse, die Benz gewinnt, berichtigen oder in eine andere Ordnung bringen wird.

Digitized by Google

Benz ist vor allem bekannt geworden durch seine Werke über das Wesen der Musik („Vom Erdenschicksal ewiger Musik", „Die Stunde der deutschen Musik", „Die ewigen Meister" u. a. m.). Die Anschauungen Benz's, die in diesen Werken niedergelegt sind, sind nicht unumstritten geblieben. Das Fundament, auf dem das Gebäude der deutschen Romantik steht, das Richard Benz in seinem Werk aufführt, ist ebenfalls seine Anschauung von der ungeheueren Bedeutung, die er der Musik im Hinblick auf alles Kulturschaffen beimißt. In der Durchführung dieses Gesichtspunktes liegt natürlich eine gewisse Einseitigkeit. Benz ist sehr daran gelegen, seine Gedankengänge immer wieder auf das zurückzuführen, was im ursprünglichsten Sinne romantisch ist, um auf diese Weise vieles, was bisher ebenfalls als romantisch bezeichnet wurde, aus dem Raum dieser bedeutsamen Bewegung hinauszuweisen. Dabei stößt er immer dort, wo es gilt, die eigentlichen Wirkungskräfte der Romantik zu beschwören, auf das musikalische Erlebnis, so zu Beginn bei Wackenroder und Tieck, dann später bei Jean Paul und Novalis, bei Achim von Arnim, selbstverständlich bei E. T. A. Hoffmann, aber auch bei dem Maler Philipp Otto Runge mit seiner Idee des Gesamtkunstwerkes, bei Bettina von Arnim (Begegnung mit Beethoven), auch bei Heinrich von Kleist weist Benz eine tiefreichende Wirkung des musikalischen Erlebnisses nach. Zur Bedeutung des musikalischen Erlebnisses kommt als weitere wichtige Grundkraft der romantischen Bewegung das Erlebnis der süddeutschen Kultur. So spielt z. B., wie Benz aufzeigt, die Stadt Bamberg mit ihrer Kunst (auch die Umgebung Bambergs) mehrfach eine entscheidende Rolle im Schicksal der Romantik. Das Erlebnis der süddeutschen Kultur, das in den verschiedenen Entwicklungsabschnitten der Romantik immer wieder das geistige Schicksal ihrer entscheidenden Vertreter bestimmt, steht natürlich in einem engen Zusammenhang mit dem musikalischen Erlebnis (Kirchenmusik). Hier geht nun Benz den zahlreichen Übertritten führender Persönlichkeiten der Romantik vom Protestantismus zum Katholizismus nach. Benz mißt der katholisch bestimmten süddeutschen Barockkultur eine hohe Bedeutung bei. Hier wäre einer der Punkte, an dem eine Auseinandersetzung mit Benz einsetzen müßte.

Zu den Besonderheiten des Buches von Benz gehören außer dem schon Gesagten einige Neuwertungen, die das zukünftige Bild unserer Dichtungsgeschichte mitbestimmen werden. So weist Benz z. B. auf den Freundschaftsbund zwischen Herder und Jean Paul hin, der nach Benz sehr bedeutsam gewesen ist, aber, da er im Schatten des großen Freundespaares Goethe-Schiller stand, bisher kaum beachtet wurde. Reizvoll ist auch das, was Benz z. B. über Tiecks „Genofeva" und über Novalis' „Europa oder die Christenheit" sagt. Besonders fruchtbar werden die Darlegungen Benz's durch die Ausführungen über die romantische Malerei — es ist Benz ja darum zu tun, worauf wir schon hingewiesen haben, die Romantik als eine „totale Bewegung" darzustellen. Ungelöst bleibt bei Benz noch die Behandlung der Frage des Judentums innerhalb der deutschen Romantik. Hier hätten wir uns ein stärkeres Eingehen auf ein so wichtiges Problem sehr gewünscht. Bemerkenswert sind die Ausführungen Benz's über Heinrich von Kleist.

Digitized by Google

Benz zeigt hier, wie sonst, daß er bei aller von ihm durchaus gewollten Einseitigkeit einen Standpunkt einnimmt, der ihm eine großlinige Überschau über den Gesamtverlauf der romantischen Bewegung nicht nur, sondern über das Gesamtschicksal jener Zeit, die Koch als Goethe-Zeit bezeichnet, ermöglicht. Benz ist in seinem Buche aber nicht nur der Erforscher der Romantik und der Gestalter eines neuen Lebensbildes der Romantik, sondern er ist gleichzeitig der warme Fürsprecher dieser geistigen Bewegung, die durch ein ungünstiges politisches Schicksal in der Zeit vor 1812 zum erstenmal, in der Zeit nach 1815 zum zweitenmal daran gehindert wurde, sich in voller Breite für die Nation auszuwirken. Dieser warme Einsatz für die Gültigkeit der deutschen Romantik hat Benz da und dort zu einer Ressentimentstimmung der Klassik gegenüber geführt. Diese Stimmung ist zum Teil durch die Haltung der Klassiker der romantischen Bewegung gegenüber bedingt. Es sei nur an das erinnert, was Kleist durch die Ablehnung Goethes gelitten hat. Aber selbstverständlich müssen wir hier trotz allem zu einer klaren Ordnung kommen. Die teilweise Überschätzung der Klassik bedingt, das ist ein natürlicher Vorgang, zu anderer Zeit eine gewisse Überschätzung der Romantik. Es wird unsere Aufgabe sein, hier den Ausgleich zu schaffen, der uns dann eine zuverlässige Schau der ganzen Zeit ermöglicht. Das Buch von Richard Benz im ganzen ist jedenfalls eine Leistung von hohem Wert und als solche geeignet, die Erforschung dieser außerordentlichen Zeit der deutschen Geistesgeschichte zu beleben.

An neuen Epochendarstellungen wären nun noch einige Werke zu nennen, die sich mit der Gegenwartsdichtung befassen. Im Hinblick auf die Darstellung der Gegenwartsdichtung ist in den letzten Jahren manches gesündigt worden. Zum Glück erreicht die ganze Leitfadenliteratur, innerhalb deren, was ihre Fehlerhaftigkeit anbetrifft, geradezu groteske Zustände herrschen, die Öffentlichkeit nicht. Ein großes Unglück aber ist es, daß nach diesen Leitfäden in den höheren Schulen da und dort anscheinend noch immer unterrichtet wird, denn sonst wäre es ja nicht möglich, daß diese Leitfäden dauernd neue Auflagen erleben. Schlimmer wird die Sache noch dadurch, daß die Leitfäden in die Hände der Schüler selbst kommen. Die Schüler lernen auf diese Weise Dinge, für die sie später, als Schriftleitervolontäre etwa oder in den Seminaren der Universitäten, ausgelacht werden. Da wird in einem dieser Leitfäden z. B. behauptet, daß „sittlich gefestigte Persönlichkeiten" Mühe hätten, dem „Künstler Heinrich Heine" gerecht zu werden! In einem anderen wird aus dem heute lebenden Ernst Wiechert (mit e) und dem längst verstorbenen Wichert (mit einfachem i) ein Dichter gemacht, dessen Gesamtwerkbestand zum Teil aus Werken des Wiechert mit und zum Teil aus Werken des Wichert ohne e besteht. Daß das Lied „Soldatenabschied" („Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen") von Heinrich Lersch stammt, weiß bei uns jeder Schuljunge, nur der Verfasser eines solchen Leitfadens schreibt es Karl Bröger zu. Es würde uns zu weit führen, wenn wir im Rahmen dieses Aufsatzes diese Blütenlese des Leitfaden-Bockmistes fortsetzen würden. Es ist anzunehmen, daß hier die zuständigen Stellen von Staat und Partei bald das Nötige veranlassen werden.

Digitized by Google

Bedauerlich ist es aber, wenn auch in einer ebenfalls für die Schulen bestimmten „Deutschen Dichtung der Gegenwart", die von einem sonst so angesehenen Kunstbetrachter wie Christian Jenssen stammt, Fehler der genannten Art vorkommen. So wird hier z. B. der Jude Felix Braun als Dichter des „bayerisch-österreichischen Stammesraumes" behandelt, oder es widerfährt dem Halbjuden Hugo von Hofmannsthal die Ehre, als „Meister volkhafter Dichtung" betrachtet zu werden. In der zweiten Auflage, die demnächst erscheinen wird, hat Jenssen eine Reihe von Berichtigungen vorgenommen. Aber auch in dieser Auflage scheint er das ominöse Kapitel „Meister volkhafter Dichtung" beibehalten zu wollen, in dem eine Reihe von Dichterpersönlichkeiten behandelt werden, die in einer Darstellung der Gegenwartsdichtung zwar am Rande mitbehandelt werden können und müssen, aber keinesfalls als „Meister volkhafter Dichtung" bezeichnet werden dürfen. Mit Recht hat sich vor einiger Zeit die Zeitschrift „Wille und Macht" gegen derartige Verzeichnungen in der Jenssen'schen Literaturgeschichte gewandt.

Aufsätze über fünf Dichter unserer Zeit (Dwinger, Kolbenheyer, Griese, Lersch, Grimm) faßt Erich Trunz in seiner „Bildnisreihe": „Deutsche Dichtung der Gegenwart" zusammen. Dieser Schrift kommt natürlich nur eine beschränkte Bedeutung zu, da es sich dabei ja nur um einen Ausschnitt aus der deutschen Gegenwartsdichtung handelt.

Ebenfalls ohne größere Bedeutung ist Karl Koehlers Büchlein „Einführung in das Schrifttum der Gegenwart", das meist nach anderen einschlägigen Werken bearbeitet ist.

Als ein ganz übles Unternehmen muß die „Neue deutsche Literaturgeschichte" von Dr. F. E. May bezeichnet werden, die mit dem anspruchsvollen Untertitel „Vom Aufbruch des deutschen Schrifttums der Gegenwart" gleich in zwei Bänden erschienen ist. Etwas Oberflächlicheres als diese Arbeit läßt sich kaum denken. May hat in den beiden Bänden eine Anzahl von meist herzlich schlechten Dichteraufsätzen nach dem Alphabet aneinandergereiht. Qualitätsfragen spielen bei May keine Rolle. Wenn man die beiden Bände aufmerksam liest, so hat man den Eindruck, als ob bei May hauptsächlich der Kürschner und die Waschzettel der Verleger Pate gestanden hätten. Es lohnt nicht, sich ausführlicher mit diesem Machwerk auseinanderzusetzen. Es ist anzunehmen, daß heute ein derartiges Werk nicht mehr möglich wäre.

Eine Darstellung der Gegenwartsdichtung, die Beachtung verdient, läßt Arno Mulot in Lieferungen erscheinen. Mulot beabsichtigt, das Gesamtwerk konsequent nach stofflichen Gesichtspunkten aufzubauen. Da bisher nur der erste Teil, „Das Bauerntum in der deutschen Dichtung unserer Zeit" erschienen ist, läßt sich ein Urteil über dieses Werk noch nicht abgeben.

An Einzelforschungen liegt bisher noch wenig vor. Diese Einzelforschung geht natürlich zunächst in aller Stille meist an den Universitäten vor sich und erreicht, da sie sich vielfach in Doktorarbeiten niederschlägt, nicht in allen Fällen die Öffentlichkeit, was keineswegs bedauert werden muß.

Digitized by Google

Denn hier ist nun ja alles noch im Aufbau begriffen, und wir können nichts besseres tun, als dem Fortschreiten dieses Aufbaus mit Geduld zuzusehen. Es ist anzunehmen, daß eine Reihe der heute an den Universitäten wirkenden Literaturprofessoren die Fülle der neuen Aufgaben sehen, und daß sie von hier aus die Einzelforschung in die Bahnen lenken, in denen sie sich bewegen muß, wenn sie sich auf das Gesamtbild der nationalsozialistischen Literaturgeschichtsschreibung fruchtbar auswirken soll.

Ein Beispiel solcher exakter wissenschaftlicher Forschung nationalsozialistischer Prägung hat Matthes Ziegler in seinem in den „NS.-Monatsheften" schon besprochenen Werk „Die Frau im Märchen" gegeben.

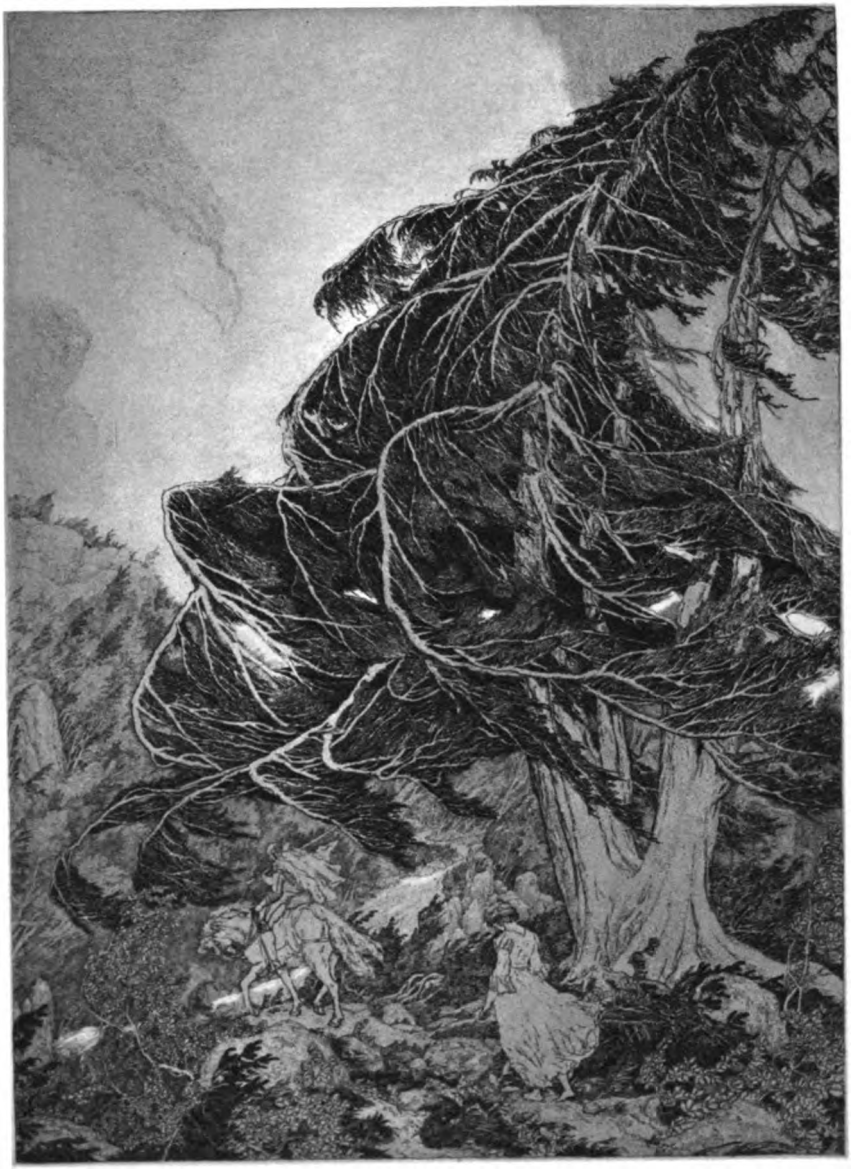
Der Erhellung der gegenseitigen Beziehungen zwischen „Literatur und Leben" und damit auch der Erfüllung der von Kindermann in seiner Programmschrift umrissenen Aufgaben dient eine von Georg Referstein herausgegebene Sammlung literaturwissenschaftlicher Arbeiten, deren Verfasser sich vor allem die Erforschung der „Menschengestaltung" und der „Wirkungsgeschichte" zur Aufgabe gemacht haben. Auf diese Reihe wird noch zurückzukommen sein, wenn außer der Arbeit von Referstein über „Bürgertum und Bürgerlichkeit bei Goethe" weitere Bände erschienen sind.

Aus der Arbeit des Kunstbetrachters hervorgegangen ist die Schrift „Der politische Schiller" von Hermann Christian Mettin. Der Verfasser dieser Schrift geht zunächst ganz allgemein den politischen Grundzügen in Schillers Leben und Weltanschauung nach, um dann das Politische in Schillers Dramen aufzuzeigen. Die kleine Arbeit darf heute im Zeichen einer neuen Zuwendung unseres Volkes zu Schiller eine gewisse Bedeutung beanspruchen.

3. Biographische Darstellungen.

Wir begnügen uns, unsere Betrachtungen abschließend, damit, aus einer Reihe von biographischen Darstellungen, in deren Mittelpunkt führende Persönlichkeiten der deutschen Dichtungsgeschichte stehen, zwei herauszuheben: das umfassende Werk über Wilhelm Raabe von Wilhelm Fehse und die zweibändige Arbeit über Schiller von Reinhard Buchwald. Schon im Jahre 1928 hat Wilhelm Fehse eine kurze Darstellung des Lebens und Schaffens Wilhelm Raabes vorgelegt. Aus dieser ist nun, nachdem sich Fehse in der dazwischenliegenden Zeit erneut gründlich nicht nur mit den Büchern Raabes, sondern auch mit dem Schrifttum über Raabe befaßt hat, das vorliegende neue Werk: „Wilhelm Raabe. Sein Leben und seine Werke" geworden. Fehse geht dabei so zurückhaltend wie nur möglich vor. Raabe war zeitlebens ein geschworener Feind jeder Selbstdarstellung. Wir besitzen daher von ihm nur eine geringe Anzahl von Niederschriften und Bemerkungen über sein eigenes Leben. Fehse geht nun von dem Bekenntnis Raabes: „Meine Bücher gewonnen, ein Leben verloren" aus und weist dank seinem durch die Gründlichkeit und Verantwortung des Forschers bestimmten Eindringen in die Werke Raabes nach, daß das Beste und Tiefste, was Raabe selbst gelebt hat, in seine Dichtungen eingedrungen ist. Leben und Dichten sind ihm zu einer Einheit zusammengewachsen in einem Maße, das

Digitized by Google



Ferdinand Staeger: Käthchen von Heilbronn

Digitized by Google

Digitized by Google

erst heute wieder voll verstanden werden kann. Von der Darstellung Fehses dürfen also keine „Enthüllungen" oder sonstige Sensationen erwartet werden. Die Schilderung des Lebensgangs nimmt darin nur einen verhältnismäßig geringen Raum ein; es überwiegt bei weitem die Beschreibung und Deutung der Werke, die Fehse in der Reihenfolge ihres Entstehens behandelt. Er beschränkt sich dabei nicht nur auf die Hauptwerke, sondern geht mit feinem Verständnis jeder Regung des Künstlers Wilhelm Raabe, auch in der kleinsten Gelegenheitsarbeit, nach. Die Hauptwerke werden hervorgehoben, indem er ihnen jeweils zwei Abschnitte widmet. In einem ersten Abschnitt behandelt Fehse den Stoff, indem er, was bei Raabe ja nicht immer einfach ist, eine ausführliche Inhaltsangabe versucht. In dem zweiten Abschnitt wird dann die Entstehung und Bedeutung des betreffenden Werkes näher untersucht. So finden wir es z. B. beim „Hungerpastor", bei „Abu Telfan", beim „Schüdderump", bei den „Akten des Vogelsangs" usw. In diesen Werkbehandlungen wird der unendliche Reichtum, der in Raabes Dichtungen auch heute noch für uns bereit liegt, erschlossen. Mit besonderem Nachdruck arbeitet Fehse die Tatsache heraus, daß die Grundkraft, die in Raabe wirkte, eine der Grundkräfte unserer heutigen Zeit darstellt. Erschütternd sind denn auch diejenigen Abschnitte, in denen Fehse den fast aussichtslosen Kampf Raabes gegen seine Zeit schildert. Manche dunkle Seite, manches, was uns bei Raabe fremd geblieben ist, findet hier seine Erklärung, und es kann Fehse nicht genug dafür gedankt werden, daß er ein Bild Raabes gegeben hat, nicht so wie mancher es von seinem eigenen Standpunkt aus heute gerne hätte, sondern so, wie es sich mit all seinen Härten und Schärfen aus dem Werk Raabes ergibt. „Der Glaube, daß die Zeit heute herangereift ist, die Raabe in seinen deutschen Träumen gedacht hat, ist der Lebenskern dieses Buches." Fehse hat seine Aufgabe in einer Weise erfüllt, mit der auch Raabe selbst wohl einverstanden gewesen wäre. Jedenfalls trägt Fehses Biographie, und das ist ja ihre Hauptaufgabe, dazu bei, zu den Büchern Raabes selbst hinzuführen und die Beschäftigung mit seinen Dichtungen von neuem anzuregen.

Darin liegt auch einer der Hauptvorzüge von Reinhard Buchwalds neuer Schillerbiographie. Buchwald hat den gewaltigen Stoff in zwei Bände aufgeteilt. Im ersten Band beschreibt er Schillers Jugendjahre, im zweiten Band „Schillers Wander- und Meisterjahre". Es ist seit Jahrzehnten keine neue volkstümliche Schillerbiographie mehr veröffentlicht worden. Schon aus diesem Grunde kann die Arbeit Buchwalds mit einem hohen Interesse rechnen. Ihre Rechtfertigung liegt aber nicht in dieser Tatsache, sondern darin, daß Buchwald versucht hat, in seiner Arbeit einen neuen Weg zu gehen. Er hat, um diesen Weg zu finden, eine Fülle bisher nicht bekannter und daher auch nicht benützter Quellen erschlossen, und er hat die bisher schon bekannten Quellen von neuem kritisch geprüft und ist dabei zu Ergebnissen gekommen, die in vielen Punkten von dem bisherigen Schillerbild abweichen. Außerdem hält sich Buchwald selbst nach Möglichkeit zurück, da es ihm nicht darum zu tun ist, ein Bild Schillers zu geben, das sich mit ein paar Handgriffen bequem in dem Raum unseres geistigen Lebens

Digitized by Google

wald aus alten und neuen Quellen, besonders aus zeitgenössischen Berichten, all das zusammengetragen, was ihm als Baustein für ein neues Schillerbild geeignet erschien. Auf diese Weise gelingt es ihm, nicht selten den Eindruck zu erwecken, als ob Schiller selbst uns den Ablauf der Geschichte seines Geistes geschildert hätte.

Man kann natürlich in manchem, was Buchwald vorbringt, anderer Meinung sein. Man kann auch der Ansicht sein, daß es die Pflicht Buchwalds gewesen wäre, auf der breiten Grundlage einer deutenden Werkbetrachtung das zu versuchen, was Mettin in seiner Schrift „Der politische Schiller" in Umrissen gegeben hat. Dazu wäre freilich ein weiterer Band notwendig gewesen. Doch lag das nicht im Grundplan des Verfassers dieser Schillerbiographie. Wir wiesen bereits darauf hin: Buchwald will mit seiner Arbeit ein neues Schillerbild nicht schon als etwas Endgültiges geben, er will dieses neue Schillerbild nur vorbereiten. Seine Darstellung weist an zahlreichen Stellen auf die Ergänzung hin, die sie noch finden muß, es ist hoch anzuerkennen, daß Buchwald sich Selbstbeschränkung auferlegt und sich damit begnügt hat, zunächst nur das herauszuarbeiten, was von Schiller her als fester und gesicherter Baustoff für ein Schillerbild unserer Zeit gelten darf.

Das Weitere mag die Arbeit eines genialen nationalsozialistischen Forschers sein, der aus dem Erlebnis unserer Zeit heraus eine neue Schillerdeutung in die Gegenwart hineinstellt. Die Stunde für eine derartige Arbeit ist gekommen, wenn das Verständnis dafür in weiten Kreisen des Volkes durch die eigene Kenntnis der Werke Schillers gründlich vorbereitet worden ist. Hier liegt die Aufgabe des Werkes von Reinhard Buchwald. Wer es wirklich ernst meint, der muß von diesem Werk zu Schiller selbst finden. Der einfache, flüssige Stil, den Buchwald schreibt, ist einer breiten Volkswirkung seines Schillerwerkes günstig. Da wir heute, im Zeichen der neuen Theaterkultur und der Heranführung des ganzen Volkes an die unvergänglichen Werke des deutschen Geistes, mit einer wirklich weitreichenden Erneuerung und Verlebendigung der Dichtungen Schillers rechnen dürfen, so steht dem Durchbruch Schillers zu der allgemeinen deutschen Geltung, die Buchwald für ihn beansprucht, nichts im Wege. Es wird dann stets Buchwalds Verdienst bleiben, mit seiner gediegenen Arbeit Entscheidendes beigetragen zu haben zu der Wiedereroberung Friedrich von Schillers für das deutsche Volk in dieser Zeit.

Für den gegenwärtigen Stand der deutschen Literaturgeschichtsschreibung bezeichnend ist der verhältnismäßig große Anteil von Bearbeitern, die nicht zur Universitätslehrerschaft gehören. Wir dürfen in dieser Tatsache noch eine Nachwirkung sehen des uns Jüngeren immer unverständlich gewesenen, im ersten Teil unseres Aufsatzes beschriebenen Verzichtes der meisten Universitätslehrer auf eine Behandlung der Gegenwartsdichtung in Vorlesungen und Seminaren. Im Gefolge der durch den Nationalsozialismus zum Sieg geführten neuen Anschauungen über das Wesen und die Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung ist in dieser Hinsicht seit 1933 schon vieles besser geworden. Eine durchgreifende Änderung wird sich mit dem Nach-

Digitized by Google

aufhängen läßt. Buchwald stellt Fragen und zeigt Probleme auf, aber seine Leser „sollen in diese Fragen und Probleme mitten hineingestellt werden", sie „sollen selber urteilen, sollen mitbauen an dem künftigen deutschen Schillerbild". Er erhebt also nicht den Anspruch, schon dieses neue Schillerbild zu geben, er ist bescheiden genug, der imposanten Leistung, die er in den beiden Bänden seiner Schillerbiographie vorlegt, selbst nur die Bedeutung einer vorbereitenden Arbeit für das neue Schillerbild beizumessen.

Schiller hat als Mensch von dreißig Jahren seinen Vater gebeten, in seiner Heimat „nach seinen verschollenen Jugendarbeiten Nachfrage zu halten", weil er diese Dinge „zur Geschichte seines Geistes" brauche. Schiller hat diese „Geschichte seines Geistes" nie geschrieben. In die dadurch entstandene Lücke versucht Buchwald einzuspringen, indem er, die Geschichte des Schiller'schen Geistes nachzeichnend, wenigstens das gibt, was in den Werken Schillers selbst davon vorhanden ist. Er will also für die nichtgeschriebene Selbstbiographie Schillers Ersatz schaffen. Er stellt sich daher nicht auf irgendeinen von den vielen möglichen Standpunkten, sondern auf den Standpunkt Schillers; er bemüht sich, „Schiller immer zuerst von Schiller her zu verstehen und darzustellen". Er ist dabei geleitet von der Absicht, das deutsche Volk wieder zu Schiller hinzuführen. „Die Menschen lesen Schiller nicht, weil sie schon von vornherein mit ihrem Urteil über ihn fertig sind; und über dieses Urteil kann man nicht mit ihnen streiten, weil sie Schiller nicht kennen." Es handelt sich also darum, Schiller wieder kennenzulernen. Und hier enthüllt sich die Fruchtbarkeit der Arbeit Buchwalds. Während man sonst mitunter eine Biographie aus der Hand legt in der freilich sehr fragwürdigen Meinung, nun nicht nur das Bild des Verfassers dieser Biographie, sondern auch das Bild des behandelten Dichters selbst zu kennen, zwingt einen Buchwald geradezu hin zu den Werken des von ihm beschriebenen Dichters. Buchwald gibt von jeder Dichtung Schillers eine genaue Geschichte ihrer Entstehung; aber er verzichtet auf Inhaltsangabe und eigentliche Beschreibung. Das mag mancher Leser dieser Biographie für einen Mangel halten, es muß darin jedoch eben die Grundabsicht Buchwalds gesehen werden, den Leser seiner Darstellung zu den Werken Schillers zu führen, ihm gleichsam die Dichtungen Schillers in die Hand zu drücken. Man mag sich dagegen am Anfang vielleicht noch sträuben, aber sobald man sich näher mit Buchwalds Buch befaßt, bleibt einem gar nichts anderes übrig, als seinen Schiller danebenzulegen. Dann allerdings fällt es uns auf einmal wie Schuppen von den Augen, und wir sind ein wenig beschämt bei dem Gedanken, daß wir doch nicht ganz oder nicht mehr gewußt haben, was wir an Schiller besitzen.

Buchwald kann dank dem von ihm angewandten Verfahren auf eine überkommene Darstellungsweise verzichten; er kommt ohne die üblichen Begriffe hervorragend aus, er benötigt keine Schlagworte, er hat es auch nicht nötig, den Versuch zu machen, uns zu einer Anerkennung seiner Ansichten zu überreden, denn seine Ansichten sind ihm gar nicht wichtig (was man von den meisten Biographen nicht sagen kann), da es ihm ja darum zu tun ist, Schiller selbst sprechen zu lassen. Mit einer unendlichen Sorgfalt hat Buch-

Digitized by Google

wald aus alten und neuen Quellen, besonders aus zeitgenössischen Berichten, all das zusammengetragen, was ihm als Baustein für ein neues Schillerbild geeignet erschien. Auf diese Weise gelingt es ihm, nicht selten den Eindruck zu erwecken, als ob Schiller selbst uns den Ablauf der Geschichte seines Geistes geschildert hätte.

Man kann natürlich in manchem, was Buchwald vorbringt, anderer Meinung sein. Man kann auch der Ansicht sein, daß es die Pflicht Buchwalds gewesen wäre, auf der breiten Grundlage einer deutenden Werkbetrachtung das zu versuchen, was Mettin in seiner Schrift „Der politische Schiller" in Umrissen gegeben hat. Dazu wäre freilich ein weiterer Band notwendig gewesen. Doch lag das nicht im Grundplan des Verfassers dieser Schillerbiographie. Wir wiesen bereits darauf hin: Buchwald will mit seiner Arbeit ein neues Schillerbild nicht schon als etwas Endgültiges geben, er will dieses neue Schillerbild nur vorbereiten. Seine Darstellung weist an zahlreichen Stellen auf die Ergänzung hin, die sie noch finden muß, es ist hoch anzuerkennen, daß Buchwald sich Selbstbeschränkung auferlegt und sich damit begnügt hat, zunächst nur das herauszuarbeiten, was von Schiller her als fester und gesicherter Baustoff für ein Schillerbild unserer Zeit gelten darf.

Das Weitere mag die Arbeit eines genialen nationalsozialistischen Forschers sein, der aus dem Erlebnis unserer Zeit heraus eine neue Schillerdeutung in die Gegenwart hineinstellt. Die Stunde für eine derartige Arbeit ist gekommen, wenn das Verständnis dafür in weiten Kreisen des Volkes durch die eigene Kenntnis der Werke Schillers gründlich vorbereitet worden ist. Hier liegt die Aufgabe des Werkes von Reinhard Buchwald. Wer es wirklich ernst meint, der muß von diesem Werk zu Schiller selbst finden. Der einfache, flüssige Stil, den Buchwald schreibt, ist einer breiten Volkswirkung seines Schillerwerkes günstig. Da wir heute, im Zeichen der neuen Theaterkultur und der Heranführung des ganzen Volkes an die unvergänglichen Werke des deutschen Geistes, mit einer wirklich weitreichenden Erneuerung und Verlebendigung der Dichtungen Schillers rechnen dürfen, so steht dem Durchbruch Schillers zu der allgemeinen deutschen Geltung, die Buchwald für ihn beansprucht, nichts im Wege. Es wird dann stets Buchwalds Verdienst bleiben, mit seiner gediegenen Arbeit Entscheidendes beigetragen zu haben zu der Wiedereroberung Friedrich von Schillers für das deutsche Volk in dieser Zeit.

Für den gegenwärtigen Stand der deutschen Literaturgeschichtsschreibung bezeichnend ist der verhältnismäßig große Anteil von Bearbeitern, die nicht zur Universitätslehrerschaft gehören. Wir dürfen in dieser Tatsache noch eine Nachwirkung sehen des uns Jüngeren immer unverständlich gewesenen, im ersten Teil unseres Aufsatzes beschriebenen Verzichtes der meisten Universitätslehrer auf eine Behandlung der Gegenwartsdichtung in Vorlesungen und Seminaren. Im Gefolge der durch den Nationalsozialismus zum Sieg geführten neuen Anschauungen über das Wesen und die Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung ist in dieser Hinsicht seit 1933 schon vieles besser geworden. Eine durchgreifende Änderung wird sich mit dem Nach-

Digitized by Google

rücken des nationalsozialistischen Nachwuchses auf den Hochschulen ganz natürlich ergeben. Wir werden diese Entwicklung mit aller Ruhe und Geduld verfolgen können. Denn wir legen selbstverständlich gerade auf dem Gebiet der Dichtungsgeschichte keinen besonderen Wert auf die übermäßig starke Betätigung von Forschern, die sich nur äußerlich auf die neuen Forderungen um- und eingestellt haben, während sie sich innerlich noch völlig an eine überwundene Zeit und damit an überwundene Anschauungen gebunden fühlen.

Dichtungsforschung ist „Lebenswissenschaft" im eigentlichsten Sinne des Wortes. Ihre Arbeiten werden für uns dann zuverlässig und gültig sein, wenn sie das Ergebnis nicht nur eines oberflächlichen äußerlichen Zugeständnisses, sondern einer tatsächlichen inneren Anteilnahme, noch zuverlässiger und gültiger aber dann, wenn ihre Stoffe, Gegenstände und Probleme von den Trägern der neuen Dichtungsforschung auch wirklich nationalsozialistisch erlebt worden sind. Diese Voraussetzung des nationalsozialistischen Grunderlebnisses, das nicht nur der letzte Schritt eines mehrfachen Hindurchgehens durch wechselnde liberale, d. h. auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft noch mehr als anderswo jüdisch bestimmte Systeme war, sondern das sich spontan einstellte, dürfen wir in erster Linie bei jenen Forschern erwarten, die vor 1933 schon an dem geistigen Kampf der Bewegung Anteil genommen haben, und dann natürlich bei dem wissenschaftlichen Nachwuchs aus den Reihen der Bewegung selbst, dem ein liberales, voraussetzungsloses Forschertum kein Problem mehr ist, da er auch die Aufgaben der Wissenschaft nur im engsten Zusammenhang mit dem Leben des Volkes zu sehen vermag.

Literatur-Verzeichnis.

Zu Teil 1: Die Programme.

Kindermann, Heinz: „Goethes Menschengestaltung. Versuch einer literar-historischen Anthropologie." Band 1: „Der junge Goethe"; mit einer Einführung in die Aufgaben der literar-historischen Anthropologie. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1932.

— „Dichtung und Volkheit. Grundzüge einer neuen Literaturwissenschaft." Verlag Junker & Dünnhaupt, 1937.

Linden, Walther: „Aufgaben einer nationalen Literaturwissenschaft." Verlagsbuchhandlung C. H. Beck, München, 1933.

Pongs, Hermann: „Neue Aufgaben der Literaturwissenschaft" in „Dichtung und Volkstum", Zeitschrift für Literaturgeschichte. Verlagsbuchhandlung J. B. Metzler. Band 38, Heft 1 und Heft 3. 1937.

Schultz, Franz: „Das Schicksal der deutschen Literaturgeschichte." Ein Gespräch. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1929.

Digitized by Google

Zu Teil 2: Die ersten Arbeitsergebnisse.

Beer, Johannes: „Deutsche Dichtung seit hundert Jahren." Verlagsbuchhandlung Franckh, Stuttgart, 1937.

Benz, Richard: „Die deutsche Romantik. Geschichte einer geistigen Bewegung." Verlag Philipp Reclam, Leipzig, 1937.

Buchwald, Reinhard: „Der junge Schiller", 1. Band. „Schillers Wander- und Meisterjahre", 2. Band. Insel-Verlag, Leipzig, 1937.

Jehse, Wilhelm: „Wilhelm Raabe. Sein Leben und seine Werke." Verlag Vieweg, Braunschweig, 1937.

— „Wilhelm Raabes Leben." Verlagsanstalt Hermann Klemm, Berlin-Grunewald, 1928.

Jensen, Christian: „Deutsche Dichtung der Gegenwart." Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 1935.

Referstein, Georg: „Bürgertum und Bürgerlichkeit bei Goethe." Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Weimar, 1935.

Koch, Franz: „Geschichte deutscher Dichtung." Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1937.

Köhler, Karl: „Einführung in das Schrifttum der Gegenwart." Verlag L. Ehlermann, Dresden, 1937.

Linden, Walther: „Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart." Verlag Philipp Reclam, Leipzig, 1937.

May, K. E.: „Neue Deutsche Literaturgeschichte." Vom Aufbruch des deutschen Schrifttums der Gegenwart. Band I und Band II. Nationale Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig, 1934.

Mettin, Hermann Christian: „Der politische Schiller." Theaterverlag L. Langen/G. Müller, Berlin, 1937.

Mulot, Arno: „Das Bauerntum in der deutschen Dichtung unserer Zeit." Verlagsbuchhandlung J. B. Metzler, Stuttgart, 1937.

Schmitt/Lehmann: „Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart." Bibliographisches Institut, Leipzig, 1935.

Schmitt/Lehmann/Haueis: „Geschichte der Deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart." Bibliographisches Institut, Leipzig, 1937.

Trunz, Erich: „Deutsche Dichtung der Gegenwart. Eine Bildnisreihe." Verlag Georg Stilke, Berlin, 1937.

Vilmar/Rohr: „Geschichte der Deutschen National-Literatur." Safari-Verlag, Berlin, 1936.

Vogelpohl, Wilhelm: „Von deutscher Dichtung. Ein Wegweiser durch die Geschichte der deutschen Dichtung." Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 1937.

Ziegler, Matthes: „Die Frau im Märchen." Verlag Koehler & Amelang, Leipzig, 1936.

Digitized by Google

Briefe des Kampfes und des Glaubens

Diese Briefe sind nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen. Eingekerkerte Nationalsozialisten schrieben sie aus den Anhaltelagern, den Gefängnissen und Zuchthäusern des Schuschnigg-Regimes. Schlicht und einfach, ohne jeden gedrechselten Stil, spricht aus ihnen das Herz der deutschen Menschen aus der Ostmark. Vor ihrer Standhaftigkeit und ihrem durch nichts zu brechenden Glauben muß jede Phrase verstummen. Jeder dieser Briefe — von denen wir nur einen kleinen Teil veröffentlichen und die oft nur unter Schwierigkeiten der Zensur entgangen sind — sei uns Mahnung und Verpflichtung. Wir danken den unbekannten Kameraden und Kameradinnen für ihre Treue. Wie stark und innerlich muß ihr Glaube sein, daß er solche todüberwindende Kraft geben kann. Darin gründet die Ewigkeit des deutschen Volkes, daß immer wieder Männer und Frauen das Dichterwort zur Wahrheit werden lassen:

Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen!

9. August 1934.

Liebe Mutter und Geschwister!

Seid nicht traurig, daß mich dieses Schicksal trifft, ich sterbe gern für diese große Sache. Ihr werdet sie erleben, jene Zeit, für die ich in den Tod gehen muß. Liebste Mutter, sei mir nicht böse, daß ich Dir dieses Leid angetan habe, es wird mir wohl so bestimmt sein; daß ich nicht länger als achtundzwanzig Jahre leben darf.

Liebe Mutter und Geschwister! Was mein Eigentum ist an Kleidern bei Moosbrugger in Steinach, auch ein bißl Geld gehört Euch. Und bitte, meinem Mäderl Trudi etwas zu geben und bitte an alle Grüße, die letzten, auszurichten; auch an meinen Vater.

Auf Wiedersehen in der Ewigkeit Euer Rudo.

Ich bin nicht traurig, denn ich sterbe als deutscher Mann.

17. Juni 1935.

Liebe Mizzi und Kinder!

Seit ich hier bin hat sich nicht viel geändert. War schon vorm Untersuchungsrichter und da war es auch wieder dasselbe Lied. Bedauere keine Auskunft geben zu können. Liebe Mizzi, wie geht es Dir und meinen beiden Lieben? Lernt der Pepi fleißig? Und wie gefällt es Euch bei meinem Vater? Ich bin sehr froh, daß er so viel Verständnis hat für meine derzeitige Lage. Ich bin ihm auch sehr dankbar, daß er mir in keiner Weise einen Vorwurf macht und noch stolz ist, einen Sohn zu haben, der sich für ein großes

Digitized by Google

Deutschland einsetzt. Ich wußte ja, es ist eben mein Vater und es freut mich, einen solchen zu haben. Hier spricht das Blut und das ist deutsch.

Die Hauptsache ist, daß Ihr gut aufgehoben seid. Das liebe Mizzi war meine größte Sorge. Wegen mir braucht Ihr Euch nicht kümmern. Ich bringe das Opfer gern. Es gibt eine Uhr, dort steht „auch für uns schlägt eine Stunde". Und darauf kann man sich verlassen.

Wenn der Dr. R. Dir wieder einmal seine Gnade anbieten sollte, dann sage ihm, ich verzichte darauf. Und wenn ich wieder frei bin, soll er mir aus den Augen gehen.

Liebe Frau, es freut mich, wenn Du kommst. Hoffentlich bekommst Du einen Besuchsschein. Wir werden ja sehen. Gestern war ich beim Arzt wegen eines Zahnes, da hab ich Jod bekommen. Das ist hier so Brauch. Für den Magen gibt es Aspirin, sonst Jod. Wenn man krank ist und um Milch, die man selbst zahlt, ersucht, muß man sich erst den Magen auspumpen lassen und dann muß es erst in einer Sitzung bewilligt werden. Wahrscheinlich wird da abgestimmt, ob sich das Weiße mit dem Braunen verträgt.

Liebe Mizzi, ich bin immer gut aufgelegt. Hab auch schon einmal Strafe, hier heißt es Kurri, deswegen bekommen. Aber das macht nichts. Wenn man schon einmal da ist, muß man doch alles sehen. Hoffentlich nimmst Du es auch nicht allzu schwer. Mußt Dir immer denken, ich komm schon wieder. Ich freu mich schon jetzt auf ein Wiedersehen.

Herzliche Küsse Dir und den Kindern Dein Sepp.

Eigens einen Gruß an Vater und allen Kameraden ein kräftiges — — —

22. Dezember 1935.

Liebster!

Nun riskier ich es doch und schreibe Dir. Lange trage ich mich schon mit dem Gedanken, aber immer wieder war ich zu feig dazu. Wo soll ich nur zuerst anfangen. Also wie Du fort bist, ist am Abend schon die Gendarmerie gekommen und hat mich in Verwahrung genommen. Dann bin ich in der Nacht mittels Motorrades eingeliefert worden. Ich sage Dir Liebster, ich war damals wie von Sinnen. In der nächsten Nacht war ich nahe daran, mir das Leben zu nehmen. Diese Ungewißheit über Dein Schicksal. Bei Nacht ist mir immer vorgekommen, Du hast mich gerufen. Da bin ich aufgesprungen und hab nach Dir geschrien. Dabei warst Du noch in Salzburg. Meine damalige Zellengenossin hat geglaubt, ich sei wahnsinnig geworden. Dann die Verhöre, alle Tage andere Aufregungen. Meine Nerven sind ja schon ganz kaputt. Herrgott im Himmel ist denn das auch schon ein Verbrechen, was ich getan habe.

Sei nicht böse, wenn ich nicht beim Fenster hinausschaue. Ich habe nicht so viel Schneid, wie meine anderen Zellengenossinnen. Gestern war der Herr Gefängnisdirektor persönlich hier, und hat uns aufs strengste untersagt, zum Fenster zu gehen. Wenn Du gute Nacht oder guten Morgen heraufrufst, ich

Digitized by Google

höre Dich schon, wenn ich auch nicht ans Fenster kommen kann. Meine Gedanken sind ja immer bei Dir, wo immer ich sein werde. Meinen guten Ruf und meine Liebe zu Dir kann mir ja niemand nehmen. Es werden ja auch wieder andere Zeiten kommen. Dann werden wir unsere Freiheit doppelt zu schätzen wissen.

Ich habe nur den Fehler, daß ich nicht lügen kann. Wenn ich besser lügen könnte, würde ich nicht in diesem furchtbaren Hause sein. Hoffentlich kann ich diese entsetzliche Zeit noch überleben. Ich bin an Leib und Seele gebrochen. Habe ich mich deshalb mein Leben lang brav aufgeführt, daß man mich jetzt wegen einer Sache, von der ich Gott sei geklagt nichts weiß, einsperrt?

Liebster Mann, aber was immer auch kommen mag, wir werden immer treu und fest zusammenhalten. An meiner Treu brauchst Du nie zu zweifeln.

Ich bleibe mit vielen Grüßen und Küssen Deine Frau.

(Vom Frauentrakt in den Männertrakt geschmuggelt.)

23. Dezember 1935.

Meine liebste, beste Mutter!

Obwohl ich zuerst die Absicht hatte, erst am Ende der Feiertage zu schreiben, tue ich es doch schon jetzt, da ich gesehen habe, wie schwer Dir beim letzten Besuche das Auseinandergehen fiel. Ich wünschte nicht, daß Du während der Weihnachtstage meinethalben auch nur einen traurigen Gedanken hättest und bitte Dich, die Härte unserer abermaligen Trennung bei diesem Feste als meine deutsche Mutter und aufrechte Frau zu tragen. Ich bin ja nur ein unbedeutender Einzelfall und wir müssen darüber hinaus an die Gesamtheit jener denken, denen das nämliche Leid widerfuhr. Sei versichert, liebe Mutter, daß es mir durchaus nicht gleichgültig ist, schon zum zweiten Male auf die heimatliche Weihnachtsfreude verzichten zu müssen. Aber ich begehe ja dieses schönste Familienfest, dem unser Volk die Weihe aufdrückte und an dem sich jeder einzelne von uns als ein brennendes Kerzlein dünkt, in einer der Hochburgen deutschen Bekennens. Im Gedanken an jene, die vier Jahre lang dieses Opfer brachten und ihr Bestes gaben. Und vor allem in Gedanken an die Tausende, die in der Gegenwart ein noch schwereres Los unerschüttert tragen.

Laß Dir, liebe Mutter, nochmals die Hände küssen für Deine Weihnachtsgabe und sage auch meinen Brüdern, daß ich ihnen brüderliche Weihnachten wünsche. Ihr alle wißt, daß ich mit Euch vor dem Julbaum stehe und mit Euch um den Tisch sitze, wie es sonst stets war. Es würde mir nicht recht sein, wenn die altgewohnte Vertrautheit und Behaglichkeit deshalb, weil Ihr mich nicht leibhaftig unter Euch seht, leiden würde. Und darum bitte ich meine Brüder, besonders Franz und Erich, ihr gewohntes, lustiges Allerlei zu treiben, damit es ein richtiger Weihnachtsabend wird.

Mein Freund und Gefährte schließt seine herzlichsten Weihnachtswünsche den meinen an. Das ist ja wieder etwas Gutes, daß wir beide, die einander verstehen und nimmer fremd sind, auch diese Stunde gemeinsam feiern können.

Digitized by Google



Karl Hennemann:
Schlepper

Digitized by Google

UNIV. OF



Digitized by Google

Lasse Dich, liebe Mutter, nun noch bitten, mir Deine mütterliche Liebe zu bewahren und verliere nicht den Glauben daran, daß jener gute Kern, den ich Euch, meinen Eltern, danke, trotz meiner vielen Fehler und Untugenden unversehrt da ist. Unser höchstes Gut ist die Ehrenhaftigkeit unseres Namens und unser selbst. An ihrer Unantastbarkeit und Reinheit zerbricht jeder böse Wille. Und wo ein Funken Anständigkeit wohnt, dort muß er sich vor dieser Erkenntnis beugen.

Ich küsse Dir liebe Mutter, in schuldiger Ehrfurcht die Hände als

Dein dankbarer Sohn

Georg.

26. April 1936

Liebe Paula!

Nun ist unser kurzer Ausflug in das Landesgericht auch schon wieder vorbei. Diese Tage werden mir unvergeßlich bleiben. Weißt Du, mutlos war ich nie und nie habe ich den Trost fester Zuversicht tiefer empfunden, als in diesen Tagen. Weil wir uns geweigert hatten zu essen anzufangen, wurden wir Mittwoch in der Karwoche auf Einzelhaft gesteckt. Es ist ja begreiflich, daß man in einer so neuen und ungewohnten Umgebung, bei allerstrengster Isolierung etwas in der Stimmung gedrückt wird im Bangen um das, was noch alles kommen soll. Da fiel mein Blick beim Auf- und Abgehen auf den Wandschrank und da las ich: „Heischmann Juli 1934 — Feber 1935." Heischmann war Polizeimajor und wurde zu sieben Jahren Kerker verurteilt. Nach dem Abendläuten wurde von der Kapelle das Zügenglöckchen geläutet. Das ist dieselbe Glocke, die schon manchem von uns zu seinem letzten Gang geläutet hat. Gerade unter meinem Fenster, drei Stockwerke tiefer, steht der Galgen. Da ist mir so recht zu Bewußtsein gekommen, wie unvergleichlich klein unser Opfer im Vergleiche zu dem dieser Kameraden ist. Und wie wenig Ursache wir zu einer Klage haben. Die ganze Gegenwart ist zusammengeschrumpft unter dem Eindrucke der Vergangenheit. Und weiter wanderten die Gedanken in die Zukunft. So schön und klar habe ich sie noch nie gesehen und vorausgefühlt. Auf den Karfreitag, die Zeit gänzlichen Verlassenseins und seelischer Pein folgt das Fest der Auferstehung. Des Sieges und des Triumphes der Wahrheit, des Guten und des Schönen über das Schlechte. Diesmal habe ich Ostern wirklich erlebt.

Unsere Opfer bilden die Bausteine für die Freiheit und für die Zukunft unseres deutschen Volkes. Wenn wir auch den Erfolg nicht mit der Hand greifen können, wir werden immer, unser Ziel vor Augen haltend, mutig unseren Weg verfolgen. Als nützliche Arbeiter wollen wir mitschaffen am Bau unseres Volkslebens, um unser Ziel zu erreichen — ein einiges und damit starkes und glückliches Deutschland.

Wir denken an den Einen, der über eineinhalb Jahre gesessen ist und dessen Werk damals zertrümmert am Boden lag. Er hat uns ein einzigartiges

Digitized by Google

Beispiel gegeben, wie unabänderlicher Wille, der von Wahrheit durchdrungen für diese kämpft, zum Ziele führt.

Wir wissen, daß uns eine Zeit unermeßlichen Glückes, wenn auch nicht gerade in materieller Hinsicht, bevorsteht.

Recht herzliche Grüße an alle. Dein Gustav.

10. Juni 1936.

Meine liebe, gute Mutter!

Am Donnerstag geht es vor den Richter. Nach allem was bis jetzt war, werde ich wegen Geheimbündelei, Höchststrafe ein Jahr, verurteilt werden und rechne ich zwischen sechs und zehn Monaten. Da ich das schon durch die Untersuchungshaft abgesessen habe, dürfte ich bald nach der Verhandlung nach Wöllersdorf kommen, um dort meine Polizeistrafe abzusitzen. Für alle Fälle müssen wir aber auch damit rechnen, meine liebe arme Mutter, daß ich mehr bekomme.

Hast Onkel schon geschrieben? Teile ihm nur ruhig mit, daß ich aus der katholischen Kirche ausgetreten bin. Gründe dafür weißt Du ja auch mehr als genug. Wenn es nicht so viele gute Christen und Priester gäbe, hätte ich noch meine Stellung und säße auch nicht hier. Wenn es Onkel und Tante nicht paßt, geben wir halt jeden Verkehr auf. Ich will auf jeden Fall reinen Tisch und habe es nicht notwendig, damit hinter dem Berge zu halten.

Wie es mit der Amnestie steht, wissen wir nicht. Man sagt uns hier herinnen nichts. Viele rechnen mit dem 25. Juli. Wenn sie aber auch nicht kommen sollte, meine liebe, gute Mutter, unsere gerechte Sache muß siegen. Um so mehr, als so große Opfer gebracht werden.

Meine liebe Mutter kannst Du es noch aushalten? Ich will vor dieser Gesellschaft nicht kriechen und auch keine Gnade. Weißt Du Mutter, das ist das Härteste an meinem Schicksal, daß ich gerade Dir weh tun muß, wo ich doch nur das Gegenteil für Dich möchte. Und ich mußte so handeln, ich konnte nicht anders. Kannst Du das verstehen, liebe Mutter?

Für mich ist ja das Sitzen kein großes Opfer. Mich beschwert nur Deine Krankheit und Dein Leid. Meine liebe, arme Mutter, ich will Dir Deine großen Opfer und Deine unermeßliche Liebe danken und darum bitte ich, halte durch und verzage nicht. Es geht ja um eine große Sache, um das deutsche Österreich, um alle Eltern und Kinder! Um unsere Heimat und Zukunft.

Viele, viele Grüße von Deinem dankschuldigen Karli.

(Dieser Brief wurde aus der Untersuchungshaft geschmuggelt.)

2. Dezember 1936.

Mein lieber Hans!

Als ich gestern von der Arbeit kam, fand ich Deinen Brief. Ich habe schon schwer darauf gewartet. Jetzt bin ich mir wenigstens klar darüber, was los

Digitized by Google

ist, wenn Du nicht schreibst. Aber weißt Du, dieses Ungewisse, da quält man sich dann herum. Nun kannst Du ganz ruhig sein, wenn Du an mich denkst, Du sollst ein starkes Mädel haben, das sich nicht unterkriegen läßt. Wenn ich auch Sehnsucht hab und Heimweh, im Grunde überwiegt doch alles der Glaube an das Große, das noch irgendwo lebt und die Liebe zu Dir, die alles Schwere überbrücken wird und alles Traurige hindurchgehen.

Einmal wird es anders kommen. Es muß ja so sein, wenn noch irgendwo wirkliches Recht lebt und eine deutsche Treue. Aber, wie immer es auch kommen mag, ich gehe mit Dir jeden Weg. Und Du sollst an mir Deinen treuesten Kameraden finden, der Dich immer verstehen wird und auf den Du Dich immer ganz verlassen kannst.

Und wenn Du zu Weihnachten wieder im Kerker sein solltest, mein Liebstes, dann wird es wohl schwer sein. Aber Du sollst an diesem Abend nur Eines denken, — daß ein Mädel mit Dir geht, das den ganz starken Willen hat, Dir alles Schwere tragen zu helfen. Vielleicht wird es dann ein bissel leichter sein.

Ich möchte Dir ja so gern in Allem irgendwie helfen. Und wenn es einmal schwer ist, bei Dir sein und Dir etwas Liebes sagen. So tue ich es jetzt in Gedanken. Und einmal wird die Zeit kommen, da will ich dann immer ganz aufrecht neben Dir gehen. Weißt Du, mein ganzes kommendes Leben und mein kommender Weg und was ich überhaupt noch in die Zukunft denke und fühle, ist von dem Einen ganz Großen erfüllt, Dir der Lebenskamerad zu sein, den Du brauchst. Und alle meine Fehler, die ich hab und was ich noch an mir zu arbeiten habe und mein Gutes, das alles will ich mich bemühen, so zu gestalten, daß ich einmal der Mensch werde, der allen Anforderungen entspricht. Damit ich einmal Dir und auch der großen Gemeinschaft ein paar Buben und Mädel geben kann, die das sind, was sich der Führer denkt, wenn er sagt: „Ihr seid die Garanten der Zukunft, Ihr Jungen".

Dazu muß man, glaube ich, ganz reif und ausgeglichen sein und ganz klar in seinem Wesen. Wirst Du mir auch da helfen? Ich habe ja den ganz festen Willen dazu.

Du Liebster, ich nehme Deine Hände in die meinen und halte sie ganz fest. Und schau Dich an. Und sag Dir, daß ich alles für Dich tun will und jedes Opfer bringen will ich für Dich. Weißt Du, es ist ja so klein, was ich tragen muß. Man muß in dieser Zeit immer nur das Ziel sehen.

Und so grüße ich Dich und küß Dich und bleibe in all meiner Liebe

Dein Mädel.

Digitized by Google

Der Rufer

Als alle fronten, riß er uns herauf,
Dem Reich zu weihen alle Herzens-Taten
Und den zu morden, der es zu verraten
Noch einmal wagt, rief er die Letzten auf.

Unselige deutsche Menschen, die zertraten
Das Glück, den Stolz, die Ehre und die Macht.
Nie zu besiegen in der offnen Schlacht,
Doch stets bereit, wenn feile Feinde baten.

Bis in die Orgien der Niedertracht,
Da Gier und Gold das arme Volk verführte,
Da Seelen-Angst die wunden Herzen schnürte.

Das heilige Feuer brach aus tiefster Nacht
Wild über das verlassene Land hinauf.
Als alle sanken, stand er leuchtend auf.

Gerhard Schumann.

Digitized by Google

Das Deutſche Reich

Kaum können wir das Wunder ganz erfaſſen,
das unſern Tag und unſre Zeit erfüllt,
die Erde, gar zu lang vom Licht verlaſſen,
blüht auf, vom Frühling wunderſam enthüllt,
ein junger Sturm fegt unſre Herzen rein,
ſie liegen feldergleich dem Samen offen,
der ſeinen Glauben nun mit heißem Hoffen
ſtreut ſchweren Schrittes tief in ſie hinein.

O Land, wie reich, da ſchon die Grenzen ſchwellen,
wird dir der Sommer des Jahrtauſends ſein,
wenn ſich zur Ernte hin die Ähren wellen
und deinen Siegen blüht wie Blut der Wein.
O Reich der Deutſchen, Traum, zur Tat gewandelt
ſo wohlbeſtellt aus faſt erſtarrtem Land,
da einer geht, erfüllt von heiligem Brand,
und dem das Volk nach ſeinem Willen handelt.

O Reich der Deutſchen, deine Wünſche reifen,
zu neuem Lichte ſteigt die Sonne auf.
Gib mir die Kraft, das Wunder zu begreifen.
Ach Zeit, was gilt dein kühngeſpannter Lauf,
die Ewigkeit kann es allein erfaſſen,
was Gott gefügt an unſern Fahnenſchaft,
daß wir niemehr nun voneinander laſſen.

Herbert Böhme.

Digitized by Google

Ehrfurcht vor der Vergangenheit

Nie werden wir im Werk uns überleben,
Wenn wir uns nicht vor früh'rer Größe Zeugen,
Der Väter Werk, in tiefer Ehrfurcht beugen,
Eh' wir zu eig'nem Tun die Hände heben.

Denn wahrlich, vor uns war ein langer Reigen
In Tat und Schönheit hingegangner Leben,
Und ihre Geister sind's, die uns umschweben,
Und uns den Pfad zur Gipfelklarheit zeigen.

Wohl sind wir heute fordernd aufgerufen,
Am herrlichsten der Dome mitzubauen —
Doch einmal wird man unsere Enkel rufen.

Drum ziemt es uns, der Dinge Kern zu schauen:
Daß wir nur Stufe unter tausend Stufen,
Und unser Ziel hoch über uns im Blauen!

Heinrich Anacker.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Aus den Erfahrungen eines Verlegers

„Fraktur drucken ist schön, Fraktur reden ist wichtiger“ — dieses beherzigenswerte Wort hat Dr. Adolf Spemann, der Inhaber des im Jahre 1800 gegründeten Engelhorn-Verlages zu Stuttgart, nicht umsonst seinem Buche („Berufsgeheimnisse und Binsenwahrheiten“. J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1938. Preis RM. 4,50) vorangestellt; denn jeder unvoreingenommene Leser wird ihm bestätigen müssen, daß er als Verfasser selbst danach gehandelt hat. Er hat das begrüßenswerte Wagnis unternommen, in einer allgemeinverständlichen und sehr lebendigen Art der Darstellung den Bereich der verlegerischen Tätigkeit in weitestem Sinne allen Freunden des guten Buches vor Augen zu führen, und er hat damit im Gegensatz zu vielen seiner Berufskameraden eine hocherfreuliche Zivilcourage bewiesen, die allein schon für ihn spricht. Aber auch inhaltlich ist dieses Wagnis gelungen. Die mannigfaltigen Aufsätze, die in dem vorliegenden Bande vereinigt sind, entstanden im Laufe vieler Jahre neben der beruflichen Tätigkeit eines Mannes, der das Bedürfnis empfand, sich immer wieder von Zeit zu Zeit selbst über seine Meinungen und Berufserfahrungen als schöngeistiger Verleger Klarheit zu verschaffen und Rechenschaft über die Wege abzulegen, die er in der Ausübung seiner Tätigkeit zu beschreiten für richtig hielt. Obwohl der Verfasser sich selbst im Vorwort zu seinem Buche dagegen verwahrt, ein Gesamtbild der buchhändlerischen Fragen damit gegeben zu haben, so ist in der Tat doch das Wichtigste über die vielfältigen und verwickelten Beziehungen zwischen Verleger, Autor, Sortimenter und Kritiker hier freimütig gesagt worden. Auch heiklen Themen ist der Verfasser nicht aus dem Wege gegangen. So entsteht aus der Fülle der Einzelbetrachtungen schließlich vor uns das Bild eines wirklichkeitsnahen, selbständig denkenden und verantwortungsfreudigen Verlegers, der die höchste Aufgabe seines Berufsstandes darin erblickt, Persönlichkeiten zu finden und durch sie der Gemeinschaft zu dienen.

Die verlegerische Tätigkeit ist für Adolf Spemann eine vorwiegend geistige und kämpferische und als solche deutlich abgegrenzt gegen eine rein händlerische Berufsauffassung. In diesem Sinne unterscheidet er den Verlagsbuchhändler, bei dem der Ton vollkommen auf dem Wort „Händler“ liegt, vom Verleger. Für den Händler ist das Buch „eben wirklich nur Ware, Handelsgegenstand, ja oft Spekulationsobjekt“. Er wäre ebensogut als Eisenhändler oder Teeimporteur denkbar. „Meist gerät dieser Typ durch einen Zufall in unseren Stand, denn er hat ja zum innersten Wesen des Verlegerberufs keine Berufung, hat zum Buch und zum geistigen Leben überhaupt kein eigentliches Verhältnis.“ Ihm gegenüber steht der geborene Verleger, der in jedem anderen Berufe unglücklich werden müßte. „Für ihn kommt zuallererst und zuallerletzt immer das Buch.“ Spemann unterscheidet nun zwei wesentliche Typen des echten Verlegers: den „Goldwäscher“ und den „Bauherren“, die er folgendermaßen charakterisiert: „Der Goldwäscher ist derjenige Verleger, der sich darauf beschränkt, durch kluge und verständnisvolle Auswahl aus der Fülle der ihm zuströmenden Manuskripte eine charaktervolle und geistig hochstehende Verlagserzeugung und hierdurch einen Kräftemittelpunkt zu schaffen, wie er durch jede planmäßige und zusammengefaßte Sammlung überdurchschnittlicher Köpfe entsteht; der Bauherr dagegen ist selbstschöpferisch, er stellt große geistige Pläne auf, er entwirft Sammelwerke, Reihen, Jahrbücher, Zeitschriften, die einer leitenden Idee dienen, und sucht die Baumeister zu finden, die seine Pläne ausführen sollen, wobei er sich immer seinen Anteil an der Durchführung sichern wird. Im Endergebnis kann die Verlagserzeugung bei beiden gleichwertig sein, aber für die Betrachtung fesselnder ist zweifellos der Baumeister, weil er das merkwürdige Rätsel löst, Urheber von Schriftwerken zu sein, ohne sie selber zu verfassen.“ Und diese Tätigkeit des Bauherren setzt Spemann seinen Lesern in der

Digitized by Google

sehr lebendigen Abhandlung „Was tut eigentlich der Verleger?“ in einer Weise auseinander, die ein wirkliches Bild von dieser Berufstätigkeit vermittelt.

Sehr eingehend beschäftigt sich der Verfasser mit dem „dreifachen Kampf“, den der Verleger zu führen hat: einmal den Kampf um die Leserschaft, deren Vertrauen er sich erwerben muß, dann den Kampf gegen die verlegerischen Nebenbuhler, deren „Ideendiebstahl“ und „Nachverlegerei“ der Urverleger als beste Waffen seine eigene berufliche Leistung sowie sein unerschütterliches, menschliches wie geschäftliches Verhältnis zu seinen Autoren entgegenzuhalten hat, und endlich den Kampf mit dem Autor, der deshalb wohl der schwerste ist, weil gerade der ehrliche und verantwortungsbewußte Verleger oft „für seinen Autor gegen diesen selbst“ zu kämpfen hat. Dieses von Grund auf freundschaftliche und dabei doch mitunter so schwierige Verhältnis zwischen Verleger und Autor hat Spemann zum Gegenstand mehrerer Einzeluntersuchungen gemacht, wobei er immer von der Situation des schöngeistigen Verlegers ausgeht. Er behandelt ausführlich das Thema der „Literarischen Heiratsvermittlung“; er schreibt, wie das Angebot eines Schriftwerkes beim Verlag aussehen soll; er erörtert eingehend das immer wieder brennende Problem, ob der Dichter einen bürgerlichen Beruf haben soll. Er spricht ferner als erfahrener Fachmann über den weitverzweigten Fragenkreis der Autorenhonorierung in dem Kapitel „Vorschuß, Anzahlung, Monatsrente“. Und er zeichnet mit liebevollem Verständnis das Bild des Dichters, nach dem der Verleger sich sehnt.

Ebenso grundlegend, wie Adolf Spemann in der ersten Hälfte seiner an keiner Stelle ermüdenden Schrift „vom Buch und seinem Verfasser“ sowie „vom Dichter und seinem Verleger“ gesprochen hat, ebenso sorgfältig geht er im zweiten Teil, dem ein lustiges Zwischenspiel in Form einer Abhandlung über den „Waschzettel“ vorangestellt ist, auf das Verhältnis zwischen dem „Buch und seinen Mittlern“ und dem „Buch und seinem Leser“ ein. Er wirft die Frage nach der Lebensnotwendigkeit des Ladenbuchhandels auf und behandelt dann die gegenwärtige Lage des schöngeistigen Verlages, wobei er insbesondere auf die mannigfachen Gefahren der Übererzeugung hinweist. Spemann begnügt sich jedoch nicht damit, eine sorgfältige Aufzählung von bestehenden Mängeln und Fehlerquellen zu geben, sondern er stellt diesen kritischen Ausführungen sogleich zahlreiche, höchst brauchbare Vorschläge zur praktischen Abhilfe entgegen, die zur Gesundung des Sortiments nicht weniger beitragen sollen wie zu der des Verlags. Ebenso widmet er der wichtigen Tätigkeit des Kritikers sowie der grundsätzlichen Bedeutung der Buchbesprechung für die Arbeit des Verlegers eine eigene Betrachtung.

Nachdem der Verfasser noch einiges Notwendige zur Buchwerbung gesagt und gute, durch sechs Zeichnungen verdeutlichte Vorschläge zur Unterbringung der Bücher im eigenen Heim unterbreitet hat, beschließt er den überaus lehrreichen Band mit einer klaren Abhandlung „Buch, Persönlichkeit, Gemeinschaft“, die vom Buch in der heutigen Zeit handelt. Viele der Forderungen, die Spemann als ein Mann von Erfahrung, klarem Urteil und gesundem Menschenverstand in diesem mutigen Buch erhoben hat, harren noch der Verwirklichung. Noch ist beispielsweise der Zusammenschluß der schöngeistigen Verleger, den er für notwendig hält, nicht durchgeführt, noch sind viele seiner Ratschläge unbeachtet geblieben, obwohl sie zum Teil schon vor Jahren in Zeitungen oder Zeitschriften zum Abdruck gelangten. Aber er selbst ist tief durchdrungen von dem Glauben an die Möglichkeit einer grundlegenden Wandlung: „Wir werden den alten, für unerschütterlich gehaltenen Wahlspruch, es sei leichter, einen Sack Flöhe zusammenzuhalten als die deutschen Verleger, Lügen strafen.“ Aus einer warmherzigen Bereitwilligkeit zur tätigen Mitarbeit am Neubau des deutschen Buchhandels, aus einer tiefen Liebe zu seinem schönen Beruf heraus ist dieses Buch eines deutschen Verlegers entstanden, dem wir um seiner zielbewußten Klarheit und Unbestechlichkeit willen weiteste Verbreitung in allen denjenigen Kreisen wünschen, denen die Zukunft des deutschen Buches und damit auch des deutschen Verlegers am Herzen liegt.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google



Aufn.: Atlantic

Ruinen von Alt-Rom



Aufn.: Atlanti

Forum Romanum: Tempel und Triumphbogen des römischen Kaisers Vespasian

Digitized by Google



Aufn.: F. Fiedler, Bayreuth

Adelstürme von San Gimigniano bei Siena



Aufn.: Archäologisches Seminar der Universität Berlin

Rom, Via dell'Impero

Digitized by Google



Rom,
Luftfahrtminiſterium
Aufn.: Atlantic

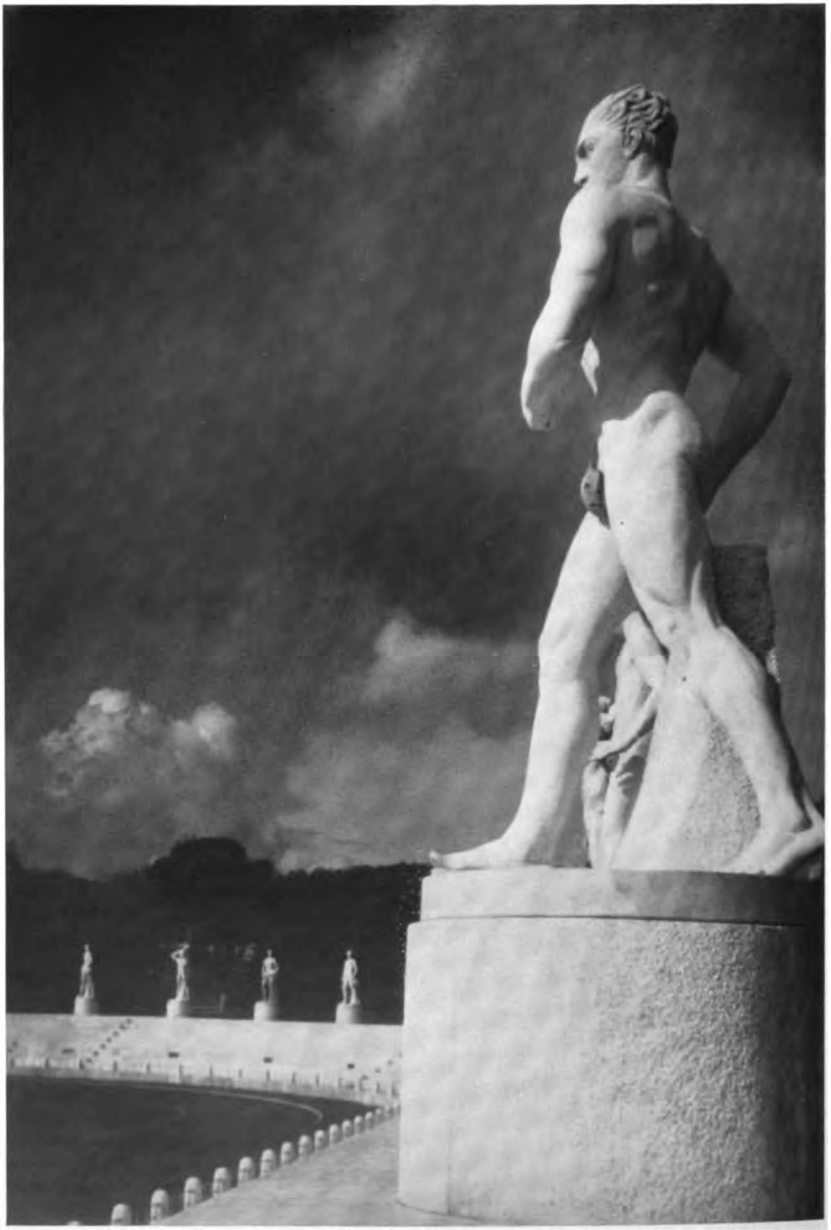


Kinderheilſtätte
„3. Januar" bei Turin
Aufn.: W. Göllner, Bavaria



Rom, Univerſitätsſtadt
(Flugzeugaufnahme)
Aufn.: Atlantic

Digitized by Google



Forum Mussolini

Aufn.: Atlantic

Digitized by Google

Gustav Frenssen

Vor wenigen Wochen hat der Führer dem greisen Dichter Gustav Frenssen die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen. Mit dieser hohen Ehrung fand ein reiches dichterisches Schaffen, das bereits 1933 durch die Berufung Frenssens in die Dichterakademie sichtbare Anerkennung gefunden hatte, eine verdiente Auszeichnung.

Der dithmarscher Handwerkersohn Gustav Frenssen hat als einer der ersten am Ende des vorigen Jahrhunderts das Bauerntum in einer Weise zum Gegenstand seines Schaffens gemacht, die auch unseren heutigen Ansprüchen an diese Schrifttumsgattung gerecht zu werden vermag und doch über manchen stark zeitbestimmten neuen Erzeugnissen steht. Die fast ausschließlich im Raume seiner norddeutschen Heimat spielenden Romane vom Lande und aus den kleinen Städten haben ihm seit langem eine große Lesergefolgschaft geschaffen und werden sie, das hoffen wir, zum großen Teil — von „Jörn Uhl" über „Klaus Hinrich Baas" bis zu „Otto Babendieck" u. a. — auch künftig noch finden. Frenssen läßt nicht Figuren aufmarschieren, die er zu Trägern irgendwelcher von ihm verstandesmäßig erkannter Ideen macht, er „greift hinein ins volle Menschenleben" und seine Menschen stehen in ihrem Alltag, in ihrem Lebenskreis: lebendige Wirklichkeit in dichterischer Gestaltung. Sie sind keine Heroen, sondern Menschen aus dem Volk, ihr Leben steht für viele, aber indem der Dichter sie herausgreift und ihren Schicksalsweg, ihr inneres Wesen aufzeigt, gibt er gültige Bilder seiner Zeit und — was mehr ist — seines Volkes. In bewundernswerter Feinheit läßt er den Leser spüren, wie schon im Kinde das ganze künftige Geschick angelegt ist. Das Wissen um die Bedeutung des Erbgutes, das in den Tagebuchaufzeichnungen verstandesmäßig erfaßt ist, wird in den Romanen ohne zu reflektieren von innen her gestaltet. So überzeugt Frenssen in seiner Darstellung durch lebensechte menschliche Schicksale und nicht durch lehrhaft vorgetragene Meinungen.

Was Frenssen lange Zeit hindurch zu einer heftig umstrittenen Persönlichkeit gemacht und ihm wie seinem Werk zahlreiche Feinde eingetragen hat, ist heute unwesentlich geworden. Als Frenssen vor einigen Jahrzehnten — als noch amtierender und später als ehemaliger Pastor seiner protestantischen Landeskirche — es wagte, Dinge anders zu sehen und zu beurteilen, als es das Herkommen vorschrieb, da begann bald eine heftige Kritik laut zu werden. Sie erreichte einen Höhepunkt beim Erscheinen von „Hilligenlei". Nicht der Geistliche mehr, sondern der um die Nöte der Menschen seiner Zeit und Umgebung wissende Dichter unternimmt es hier, den ihm noch zukunftsmächtig erscheinenden Teil einer alten religiösen Überlieferung zu retten und wirksam zu machen, indem er ihn in eine seiner Zeit und ihren Menschen entsprechende und verständliche Form umsetzt. Aber nicht dieser — theologisch gesehen nicht zulässige — in dieser Zeit aber verständliche, wenn nicht gar notwendige Versuch allein erwarb dem Buche und seinem Verfasser seine vielen Gegner. Es war auch das, was in fast allen Büchern Frenssens von nun an wiederkehrte: eine entschiedene Abkehr von den erstarrten Formen überalteter, lebensfeindlicher Moralvorschriften und Gesetze. Von da her rühren — noch heute — die von „Unsittlichkeit" bis zu „Lüsternheit" sich steigernden Vorwürfe gegen den von allzueifrigen als „Volksverderber" geschmähten Dichter. Gerade in diesem bis ins letzte ehrlichen Bekenntnis zum Leben in der Vielfältigkeit seiner Erscheinungen, in seiner durch Vorschriften nicht zu bändigenden Fülle, steht Gustav Frenssen unserer Zeit nahe. Dieser in gewissem Sinne als Erzieher zu bezeichnende Frenssen spricht gewiß stark aus den erzählenden Werken, an denen die weltanschauliche Entwicklungslinie des Dichters in ihrer von zeitbedingten gelegentlichen Schwankungen ungestörten Folgerichtigkeit deutlich zu verfolgen ist. Am unmittelbarsten aber ersteht Frenssens erzieherische und weltanschauliche Persönlichkeit aus den „Grübeleien", deren dritter Band „Vorland" vor kurzem erschien. Tagebuchartige Aufzeichnungen wechseln darin ab mit flüchtig hingeworfenen, manchmal länger ausgesponnenen Gedanken, Erlebnissen, Entwürfen, in denen man zuweilen den Rohstoff für eine Szene in einem der Romane wiedererkennt. Ein beträchtlicher Teil dieser Aufzeichnungen befaßt sich mit religiösen, ein weiterer

Digitized by Google

mit erbbiologischen Fragen. In der Zeit, in der ein großer Teil davon geschrieben wurde, mußten solche Meinungen als umstürzend empfunden werden. Heute ist so manche der von Frenssen als wünschenswert dargestellten Forderungen auf bevölkerungs- und rassepolitischem Gebiet bereits in die Wirklichkeit umgesetzt. So darf man beim Lesen dieser Aufzeichnungen niemals die jeweils dazugehörige Jahreszahl übersehen, um nicht fälschlich zu meinen, hier wurden nur längst offene Türen eingerannt.

Was an Äußerungen religiöser Art in diesen Bänden verstreut ist, hat eine zusammenfassende Ergänzung in einem neuen, wieder einmal viel umstrittenen Buch Frenssens gefunden: „Der Glaube der Nordmark" (Truckenmüller, Stuttgart 1937; alle übrigen bei Grote, Berlin). Bei aller örtlichen Beschränkung, die im Titel schon gegeben ist, geht dieses Buch doch alle Deutschen an. Es ist der Abschluß eines weltanschaulichen und religiösen Weges, der für viele steht. Der über 70jährige Dichter gibt in diesem Bekenntnisbuche Rechenschaft über seinen Weg vom Geistlichen bis zu seinem heutigen Standpunkt außerhalb der Kirche und ihres Glaubens. Er gibt damit durchaus nicht — man hat es ihm zu unterstellen und ihn darin anzugreifen versucht — ein Lehrbuch einer nicht- oder gar anti-christlichen Religion. Er berichtet nur ganz schlicht, wie er dazu kam, kommen mußte, den geistigen Raum des Christentums — zögernd und schrittweise zwar, aber unaufhaltsam und endgültig — zu verlassen. Frenssen versteht es, aus seiner Kenntnis der für ihn überwundenen Stellung eine Begründung der inneren Notwendigkeit dieser Entwicklung zu finden und in schlichten, eindringlichen Worten allgemein verständlich darzustellen. Nie läßt er sich dazu hinreißen, anzugreifen oder niederzureißen und so für Andersdenkende verletzend zu wirken. Mit der Gelassenheit seines Alters versteht er — mehr berichtend — seinen Standpunkt darzustellen und gegen andere abzuwägen. Und daß das klare und ehrliche Aussprechen dieser Dinge nicht allein ein persönliches Bekenntnis des greisen Dichters ist, das beweist die anhaltende starke Beachtung, die dieses Buch gefunden hat und noch weiter findet.

Heinz Oeppert.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Ein Festtag für Dietrich Eckart.

Am 70. Geburtstag Dietrich Eckarts veranstaltete die Kreisleitung und Ortsgruppe der NSDAP. Neumarkt eine eindrucksvolle Gedenkfeier, auf der Reichsleiter Alfred Rosenberg das Werk des unvergeßlichen Dichters und Kämpfers würdigte. In seiner Gedenkrede schilderte Alfred Rosenberg Dietrich Eckart als einen Menschen von selbstloser Hingabe und opfervoller Einsatzbereitschaft. Er gab eine packende Darstellung seines Lebenswerkes, das von dem Kampf um die Erneuerung des deutschen Volkes erfüllt war. Er habe keine politische Partei in Deutschland begründen, sondern eine Protestbewegung gegen innere Schwäche und äußere Bedrückung entfachen wollen. Denn die Politik alten Stils habe in Deutschland kein Echo mehr gefunden. Für die Politik war der Deutsche nur noch zu gewinnen, wenn er das Gefühl hatte, zu einer großen Sendung beizutragen. Des Dichters Ruf „Deutschland erwache" ist zum Schlachtruf der NSDAP. geworden. Dietrich Eckart ging es nicht um die Erringung eigenen persönlichen Ruhmes, sondern um die Weckung jener großen völkischen Instinkte, die nunmehr durch die geniale Begabung des Führers Wirklichkeit geworden sind.

Tag des Großdeutschen Reiches.

Am Vortage des historischen Wahlganges am 10. April feierte das deutsche Volk den „Tag des Großdeutschen Reiches" als Symbol für die jahrhundertelang erträumte Einigung aller deutschen Stämme. Durch diese Feier wurde dem gesamten deutschen Volk am Vortage seines großen geschichtlichen Bekenntnisses noch einmal die große Erneuerung ins Bewußtsein gebracht, die seit der

Digitized by Google

Machtübernahme in Deutschland vor sich gegangen ist. Dieser Tag dokumentierte die geschichtsbildende Kraft der Bewegung, die nicht Partei unter Parteien, sondern Gestalterin des deutschen Schicksals ist. Nach langen und harten, schweren Jahren hat der Führer und seine Bewegung aus einem niedergedrückten, verzweifelten Volk die stolze, geeinte Nation der Deutschen geschaffen, die nunmehr, vereint mit der alten Ostmark, zu gemeinsamem Einsatz angetreten ist. Das Große und Beglückende dieser geschichtlichen Zeitenwende aber ist, daß sich Deutschland aus eigener Kraft gefunden hat und im Vertrauen auf eigene Leistung den Weg in die Zukunft geht. Fast scheint es, als ob die Not und Bedrängnis der Jahre nach dem großen Krieg nur ein böser, qualvoller Traum gewesen sind, so groß ist heute schon der Abstand von diesen Tagen. Materiell verarmt und seelisch erniedrigt, ausgezehrt von Inflationen, Arbeitslosigkeit, Terror und drohendem Bürgerkrieg, lag ehemals Deutschland darnieder. Im Kampf gegen diese Not hat der Führer das Volk gesammelt und in der großen Volksgemeinschaft vereint. Mit dem Anschluß Österreichs vollzog er den größten geschichtlichen Auftrag seines Lebens, erfüllte er die Sehnsucht der besten und größten Menschen unseres Volkes. Das überragende Wahlergebnis war bekräftigender Ausdruck für das unwandelbare Vertrauen, das ihm das deutsche Volk für seinen opfervollen und unerschrockenen Einsatz entgegenbringt. Jeder Deutsche, ob er nun am Schraubstock steht, am Schreibtisch arbeitet oder als Bauer sein Tagewerk verrichtet, arbeitet am Aufbau dieses neuen Reiches, dessen Erfüllung ein gnädiges Schicksal unter einem großen Führer heute zur Wirklichkeit werden ließ.

Der 49. Geburtstag des Führers.

Der erste Geburtstag des Führers im Großdeutschen Reich gestaltete sich zu einem herzlichen Treuebekenntnis aller deutschen Stämme und Stände. In einer Rundfunkrede ließ Dr. Goebbels die Gestalt des politischen Kämpfers Adolf Hitler vor den Augen des Volkes erstehen. „Tatwille und Verantwortungsfreude sind in Adolf Hitlers Führerpersönlichkeit verkörpert. Er trägt die Verantwortung. Niemand kann sie ihm abnehmen, und er will auch nicht, daß man sie ihm abnimmt. Sein Wille ist sein Entschluß, sein Entschluß ist seine Tat, und seine Tat ist seine Verantwortung. So schreitet er einsam und auf sich gestellt seinem Volk voran als der Wegbereiter einer größeren Zukunft.“ „Es gibt Männer, die achtet man, Männer, die man bewundert, und Männer, die man verehrt. Den Führer lieben wir. Er ist das große, weit über unsere Zeit hinauswirkende Symbol der Wiederauferstehung unseres Volkes.“

Feierliche Verpflichtung des Jungvolkjahrganges 1928 durch Baldur von Schirach.

In der Marienburg fand am Vorabend des Geburtstages Adolf Hitlers die feierliche Aufnahme des Jahrganges der zehnjährigen Jungen und Mädel in die Hitlerjugend statt. Baldur von Schirach wies in seiner Ansprache darauf hin, daß das Erbe der Einigkeit von der deutschen Jugend nicht als etwas Selbstverständliches hingenommen werden dürfe, sondern immer aufs neue erworben werden müsse. Auch die Volksgemeinschaft sei kein Geschenk von außen, sondern ein inneres Erlebnis, das aus der Kameradschaft der Jugend erwachse. Daß Deutschland einig sei, ist das Werk des Führers; daß es einig bleibe, ist die Aufgabe der jungen Generation. Der Name Hitlerjugend sei ein Symbol für diese Aufgabe. Die Fahnen der Jugend haben die Stürme und Kämpfe der nationalsozialistischen Revolution miterlebt und mit durchlitten. Im Glauben an diese Fahne und den Führer sind deutsche Jungen in allen Teilen des Großdeutschen Reiches gefallen. Nur dann könne sich die Jugend ihr würdig erweisen, wenn sie im Geiste dieser Toten für sie leben wolle. „Viele tausend Volksgenossen aus allen Kreisen unseres Volkes senden dem Führer zum Geburtstag ihre Gaben. Die Jugend aber schenkt sich selbst. Und während der Führer, umjubelt von Millionen, die Glückwünsche seines dankbaren Volkes entgegennimmt, stellen sich die Zehnjährigen in allen Teilen des Reiches hinter seine Fahne, für ihn! Für sein Großdeutsches Reich.“

Abgeschlossen am 20. April 1938.

Karlheinz Rüdiger.

Digitized by Google

Auslandsdeutsche Rundschau

Der 13. März.

Der Verlauf der geschichtlichen Tage in Österreich und die Wiedervereinigung der alten deutschen Ostmark mit dem Deutschen Reich sind zum aufrüttelnden Erlebnis für das ganze deutsche Volk geworden, wo immer es lebt, ringt und schafft. Mögen die Gefühle der Ostmarkdeutschen, denen die Stunde der Befreiung geschlagen hat, auch andere gewesen sein, wie die der Deutschen im Altreich, die in freudiger Dankbarkeit die neueste Großtat des Führers bewunderten, oder der deutschen Volksgenossen an den Grenzen des Reiches oder sonst in fremden Ländern und Kontinenten, die jeden Freudentag der Nation doch in einem Gefühl schmerzlicher Wehmut erleben, sie alle aber waren sich der Bedeutung dieser Stunden und Tage bewußt und fühlten, daß in dieser Zeit deutsche Geschichte gestaltet worden ist. Sie alle sind von Stolz und Dankbarkeit erfüllt, daß sie Zeugen dieses geschichtlichen Geschehens sein durften. In diesen Tagen fand das blutbedingte Nationbewußtsein vielfältigen Ausdruck.

Deutsch-Österreichs Schicksal war Sinnbild für die Lage des Deutschtums im Ausland geworden. Es nahm ebenso seinen Ausgang von Versailles und St. Germain, wie die Geschicke des übrigen Auslandsdeutschtums sich unter diesen unglücklichen Sternen vollzogen. Die Deutsch-Österreicher litten wie alle Grenzlanddeutschen darunter, daß man ihnen das Recht der freien Bestimmung ihres staatlichen Schicksals vorenthalten hatte. In den Märztagen dieses Jahres hat die Idee der völkischen Selbstbestimmung nach den Gesetzen des Blutes einen neuen Erfolg errungen und darin liegt ihre weltgeschichtliche Bedeutung, die der bekannte Innsbrucker Historiker Harold Stainacker mit folgenden Sätzen charakterisiert: „Nicht mit Gewalt, sondern auf dem Wege friedlicher Vereinbarung wird eine neue europäische Ordnung entstehen, die in verschiedenen Formen, aber im gleichen Sinn allen Deutschen innerhalb und außerhalb des Reiches ihre Lebensrechte sichert. Nicht staatsrechtlich, aber moralisch im Sinne überstaatlicher Volksgemeinschaft wird so das Dritte Reich wieder zur Heimat aller Deutschen."

Die Einigung des Sudetendeutschtums.

Die Nachricht von den Ereignissen in Österreich hat im Sudetendeutschtum unbeschreiblichen Jubel und Begeisterung ausgelöst. Nach dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie hatte das Deutschtum in den Alpen- und Sudetenländern seinen Willen zur gemeinsamen Staatlichkeit bekundet. In der denkwürdigen Sitzung der provisorischen österreichischen Nationalversammlung im niederösterreichischen Ständehaus in Wien am 21. Oktober 1918 hatten die deutschen Reichsratsabgeordneten aus den sudetendeutschen Gebieten die Zugehörigkeit ihrer Heimatbezirke zur Republik Deutsch-Österreich verkündet. Das Diktat von St. Germain zwang die Deutschen der Sudeten- und Alpenländer getrennte Wege zu gehen. Verbunden aber blieben sie in ihrem Kampf um das vorenthaltene Selbstbestimmungsrecht, den die Deutsch-Österreicher in diesen Wochen siegreich beendet haben. Die Anteilnahme der Sudetendeutschen ist also allein schon durch die gemeinsam verlebte Vergangenheit begründet.

Der Führer der sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, hat am 17. März an die Sudetendeutschen folgenden Aufruf erlassen:

„Sudetendeutsche!

In diesen Tagen sind für das deutsche Volk Entscheidungen von größter Tragweite gefallen. Es wird kaum einen deutschen Menschen geben, der nicht — wo immer er auch lebe — in den Jubel der deutschen Brüder und Schwestern in Österreich mit eingestimmt hätte.

Mit größter Freude hat gerade das Sudetendeutschtum die Heimkehr des alpenländischen Deutschtums erlebt, so wie es vorher an seinem Leid innersten Anteil genommen hatte. Das Schicksal der deutschen Ostmark hat es eindringlich wie kaum ein anderes geschichtliches Ereignis bewiesen, daß ein einiges Volk mit einem entschlossenen Willen, trotz des Einsatzes

Digitized by Google

aller äußeren Machtmittel seiner Gegner den Kampf um sein Recht siegreich besteht. Einigkeit und Entschlossenheit sind die Waffen eines Volkes, gegen die alle Mittel der Gewalt und des Unrechtes versagen.

Die Sudetendeutsche Partei ist heute unbestritten die einzige verantwortliche Trägerin des Einheitswillens und Rechtskampfes der Sudetendeutschen. Je stärker sie ist, um so energischer und erfolgreicher können wir den Kampf um das Recht unserer Heimat führen. Ich richte daher in diesen geschichtlichen Tagen an alle, die noch nicht in den Reihen der sudetendeutschen Einheitsbewegung stehen, den Appell: Reiht Euch ein in die große Front unserer Volksgruppe! Tretet ein in die Reihen der Kameraden und Kameradinnen der Sudetendeutschen Partei! Stehet nicht weiterhin abseits! Die kleinen Splitterparteien haben keine Lebensberechtigung mehr! Kämpft alle unter den Fahnen der Sudetendeutschen Partei für das Lebensrecht und die Ehre unseres Volkes!

Konrad Henlein."

Dieser Aufruf blieb nicht ohne Wirkung. Der Massenzustrom zur Sudetendeutschen Partei steigerte sich von Tag zu Tag und höhlte die Splitterparteien immer mehr und mehr aus. Unter dem Einfluß dieses Geschehens fanden zunächst Verhandlungen zwischen der SdP. und dem Bund der Landwirte statt, die zum Austritt dieser Bauernpartei aus der Prager Regierung führte, der sie seit zwölf Jahren ununterbrochen angehörte.

Am 22. März veröffentlichte der Vorsitzende des Bundes der Landwirte folgende bedeutsame Erklärung:

„1. Der Bund der Landwirte tritt mit dem heutigen Tag aus der Regierung aus. Der im Jahre 1926 begonnene Versuch, im Wege der Mitarbeit in der Regierung zu einer nationalen Befriedung im Staate und zur Sicherstellung der Lebensrechte der sudetendeutschen Volksgruppe zu gelangen, ist gescheitert. Ebenso hat die Politik, die mit dem Regierungsbeschluß vom 18. Februar 1937 eingeleitet wurde, versagt.

2. Der Bund der Landwirte gliedert sich zur Gänze in die Sudetendeutsche Partei unter Führung Konrad Henleins ein. Die Entwicklung der letzten Zeit erfordert die einheitliche Ausrichtung und den geschlossenen Einsatz aller Volkskräfte.

Prag, am 22. März 1938.

Gustav Hacker."

Diese Erklärung des Bundes der Landwirte hat eine große politische Bedeutung, denn in ihr wird ganz offen zum Ausdruck gebracht, daß der Versuch sudetendeutscher Politik, durch Eintritt in die Prager Regierung und damit durch die Mitübernahme der Verantwortung für das gesamtstaatliche Geschehen die Lebensrechte der sudetendeutschen Volksgruppe sicherzustellen, nicht zum Erfolg geführt hat. Der Bund der Landwirte hat diesen Versuch in den vergangenen zwölf Jahren bis zur äußersten Selbstverleugnung und unter Preisgabe lebenswichtiger Interessen des Sudetendeutschtums unternommen und noch bis in die jüngste Zeit seine Regierungspolitik verteidigt. Wenn er nun zu den obigen Feststellungen gelangt, dann ist damit vor aller Welt dokumentiert, daß die Schuld an den Spannungen zwischen Deutschen und Tschechen im Sudetenraum nicht an etwa überspannnten Forderungen der Sudetendeutschen liegt, sondern an der Unnachgiebigkeit der Tschechen, die von der Fiktion eines tschechischen Nationalstaates nicht abgehen und alles tun, ihr Ideal zu verwirklichen. In diesem Bestreben aber müssen sie die Lebensrechte der Nationalitäten verletzen.

Wenige Tage später gab die christlichsoziale Parteileitung, als die Repräsentantin des politischen Katholizismus, folgende Erklärung heraus:

„Die Reichsparteileitung der Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei hat in ihrer Sitzung am 24. März 1938 einmütig beschlossen:

Die innen- und außenpolitische Lage erfordert unter Wahrung unserer weltanschaulichen Einstellung eine einheitliche Vertretung der Lebensrechte unserer deutschen Volksgruppe im Staate. Daher beauftragt die Reichsparteileitung auf Grund der zwischen der Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei und der Sudetendeutschen Partei getroffenen Vereinbarungen die Mitglieder des parlamentarischen Klubs der Abgeordneten und Se-

Digitized by Google

natoren der Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei, dem parlamentarischen Klub der Abgeordneten und Senatoren der Sudetendeutschen Partei beizutreten. Wir tragen damit der Enttäuschung Rechnung, welche das Versagen der Februar-Richtlinien in der gesamten sudetendeutschen Bevölkerung ausgelöst hat, so daß das bisherige System des Aktivismus scheitern mußte.

Die Christlich-Soziale Volkspartei scheidet mit dem heutigen Tag aus der Parlamentsmehrheit aus und beruft ihren Vertreter aus der Regierung ab. Die Reichsparteileitung der Christlich-Sozialen Volkspartei verfügt, daß die Tätigkeit aller ihr unterstehenden Organe der Partei ruht. In der einheitlichen Kampffront werden die Abgeordneten und Senatoren der Christlich-Sozialen Volkspartei zusammen mit ihren deutschen Volksgenossen die gemeinsamen Forderungen aller Sudetendeutschen — die grundsätzliche Regelung des deutsch-tschechischen Verhältnisses im Wege der Gesetzgebung — mit allen gesetzlichen Mitteln verfechten in der sicheren Erwartung, daß die Einigkeit den ersehnten Erfolg endlich herbeiführt."

Auch diese Erklärung ist ein politisch bedeutsames Dokument, das die Unversöhnlichkeit und Unnachgiebigkeit der Tschechen beweist. Die Christlich-Soziale Partei war schon einmal aus der Prager Regierung ausgetreten und war im Zuge der Konzentrationsbestrebungen Dr. Beneschs und unter dem Druck der vatikanischen Politik wieder in die Prager Regierung eingezogen. Sie hat einen entscheidenden Anteil an den Vereinbarungen des 18. Februars genommen, von denen sie jetzt selbst vor aller Welt feststellen muß, daß sie in keiner Weise von seiten der Prager Regierung eingehalten worden sind. Mit der Eingliederung der Deutschen Christlich-Sozialen Partei in die Sudetendeutsche Partei verschwindet die letzte Parteiorganisation des politischen Katholizismus im deutschen Volk.

Die Zahl der Mandatsträger der Sudetendeutschen Partei im Prager Parlament ist auf 55 und im Senat auf 26 gestiegen. Ein Überblick über die Wahlstimmen der letzten Parlamentswahlen vom Mai 1936 zeigt folgendes Zahlenbild:

Sudetendeutsche Partei 1 249 497 Stimmen;
Deutsche Christlich-Soziale Partei 102 779 Stimmen
und Bund der Landwirte 142 388 Stimmen.

Das sind also insgesamt 1 554 664 Stimmen oder rund 85 Prozent der gesamten deutschen Stimmen. Die Sudetendeutsche Partei vertritt aber heute weit mehr als 90 Prozent aller Sudetendeutschen. Denn inzwischen ist auch der Restbestand der Sozialdemokratischen Partei ins Wanken geraten. Der deutsche Arbeiter fühlt sich von den letzten Ereignissen angesprochen und folgt der Stimme seines Blutes. Auch die letzten Reste der Sozialdemokraten beginnen zu erkennen, daß das soziale Problem in der Tschechoslowakei in erster Linie ein nationales Problem ist, das nur in der Geschlossenheit der Volksgruppe gelöst werden kann. Fast täglich erfolgen daher Übertritte ehemaliger sozialdemokratischer Parteimitglieder und Parteifunktionäre. Ja ganze Lokal-Organisationen melden ihren Austritt aus der marxistischen Partei. Trotzdem hat es die marxistische Parteileitung noch nicht für notwendig befunden, daraus ihre Konsequenz zu ziehen und ebenfalls aus der Regierungskoalition auszutreten. Es sind rein parteipolitische Erwägungen, die zur Abberufung des bisherigen Parteivorsitzenden und Vertreters in der Regierung, des jüdischen Rechtsanwaltes Dr. Czech, geführt haben.

Heute bildet das Sudetendeutschtum eine geschlossene Front, die in aller Disziplin die Erfüllung ihrer politischen Forderungen verlangt. In einer großen Kundgebung vor dem politischen Ausschuß der Hauptleitung der Sudetendeutschen Partei hat Konrad Henlein erneut die Verständigungsbereitschaft des Sudetendeutschtums zum Ausdruck gebracht und die politische Lage gezeichnet. Nur selten hat die Entwicklung den Auffassungen und Zielsetzungen einer politischen Bewegung so überzeugend Recht gegeben, wie die politischen Ereignisse der letzten Wochen Ziel und Politik der deutschen Einheitsbewegung als richtig und notwendig bestätigt haben. Der Vollzug der endgültigen Vereinheitli-

Digitized by Google

chung und Ausrichtung der gesamten sudetendeutschen Volkskräfte auf einen einzigen politischen Willen und auf eine einzige nunmehr von der gesamten Volksgruppe anerkannten Führung beschließt endgültig die Epoche eines sudetendeutschen Bruderkampfes im Zeichen der Schwäche und Entmachtung. Es ist künftig ausgeschlossen, den deutschen Willen zu Ordnung, Rechtlichkeit und Mitgestaltung für politische Konzeptionen zu mißbrauchen, die einer endgültigen Lösung des Nationalitätenproblems ausweichen und die Ideologie durchsetzen wollen. Das Abkommen vom 18. Februar, das den letzten Versuch dieser Art dargestellt hat, ist endgültig gescheitert. Die beiden bestehenden Splitterparteien, Sozialdemokraten und Deutschdemokraten, können nicht mehr als zugehörig zur sudetendeutschen Volksgruppe betrachtet werden. Die ohne jedes Mittel der Gewalt oder des Zwanges geschaffene Einheit der sudetendeutschen Volksgruppe verändert in einem entscheidenden Augenblick die Struktur des innerpolitischen Verhältnisses in der Tschechoslowakei und hat sich zu einem Kraftzentrum gemacht, von dem stärker noch als bisher wesentliche und entscheidende Wirkungen auf das künftige Schicksal der Tschechoslowakei ausstrahlen müssen. Konrad Henlein stellt daher fest, daß es Sache des tschechischen Volkes ist, diese Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen und nach ihr zu handeln. Aufgabe aber der Staatsführung sei es, der neugeschaffenen Lage durch radikale Umstellung ihrer bisherigen Politik gerecht zu werden. „In jeder echten Demokratie", so erklärte er wörtlich, „führen strukturelle Veränderungen im politischen Gefüge des Staates, wenn sie sich im Ausmaß der letzten Ereignisse im deutschen Lager vollziehen, zu ebenso selbstverständlich wie notwendigen Konsequenzen. Ich fordere daher aus Gründen, deren Berechtigung ebensosehr durch die Interessen des Staates wie durch die Interessen des tschechischen Volkes gegeben sind, fürs erste die Ausschreibung von politischen Wahlen in allen gesetzgebenden und verwalteten Körperschaften des Staates. Nach Recht und Gesetz soll allen Staatsbürgern vor allem aber den Sudetendeutschen Gelegenheit gegeben werden, zu den Ereignissen der letzten Wochen Stellung zu nehmen."

Die Antwort der Prager Regierung waren neue Maßnahmen, die tief in das nationale Eigenleben der sudetendeutschen Volksgruppe eingreifen. Die tschechische Presse aber antwortete mit ihren alten Melodien, die Forderungen Henleins seien Provokationen, da den Sudetendeutschen mehr gegeben worden sei, als ihnen nach den Verträgen zustünde. Das Nationalitätenproblem in der Tschechoslowakei sei gelöst, es bestünden keine Spannungen. Diese Versicherung bemüht man sich gerade dem Ausland gegenüber abzugeben. Man war deshalb um so unangenehmer überrascht, als am 29. März im Prager Parlament alle nichttschechischen Volksgruppen durch ihre Sprecher zunächst feststellen ließen, daß die Prager Regierung weder ihre international eingegangenen Verpflichtungen und in der Verfassung verankerten Bestimmungen in den vergangenen zwanzig Jahren eingehalten, noch aber auch freiwillig gegebene Versprechungen erfüllt habe. Sie forderten daher alle weitestgehende Autonomie für ihr Heimatland und die Belange ihrer Volksgruppen. Diese einheitliche Charakterisierung der tschechischen Nationalitätenpolitik hat in Prag wie eine Bombe gewirkt und erst am nächsten Tag kam es zu einer Gegenerklärung der Regierung, in der festgestellt wurde, daß die Beschwerden, die die Vertreter der Volksgruppen vorgebracht haben, „nicht den inneren Verhältnissen der Tschechoslowakei, sondern der internationalen Konjunktur entstammen." Sie schöpften ihre Hoffnungen aus einer Bewegung, deren offener Feind jede Autonomie sei. Deshalb weisen die Regierungsparteien die Forderungen der Volksgruppen nach Autonomie zurück. In dieser Sitzung gab es ein interessantes Zwischenspiel, als die Kommunisten plötzlich sich zu Verteidigern des tschechischen Zentralismus aufspielten, jede Unterdrückung der Volksgruppen im tschechischen Staat bestritten und sich gegen jede Autonomie wandten.

Heute sind die Fronten in der Tschechoslowakei geklärt. Das Sudetendeutschtum steht in innerer Geschlossenheit dem tschechischen Volk gegenüber und hat ihm seine Forderungen klar ausgebreitet, deren Erfüllung die Voraussetzungen für ein friedliches Nebeneinander der beiden Völker darstellt. Es liegt an den Tschechen,

Digitized by Google

durch Anerkennung des Rechtsprinzips der völkischen Gleichberechtigung den Spannungen im Sudetenraum ein Ende zu bereiten und eine Periode des friedlichen Nebeneinanders einzuleiten, die von den Sudetendeutschen angestrebt wird.

Abgeschlossen am 12. April 1938.

Dr. Karl Viererbl.

Das Frontkampferlebnis in der Kunst

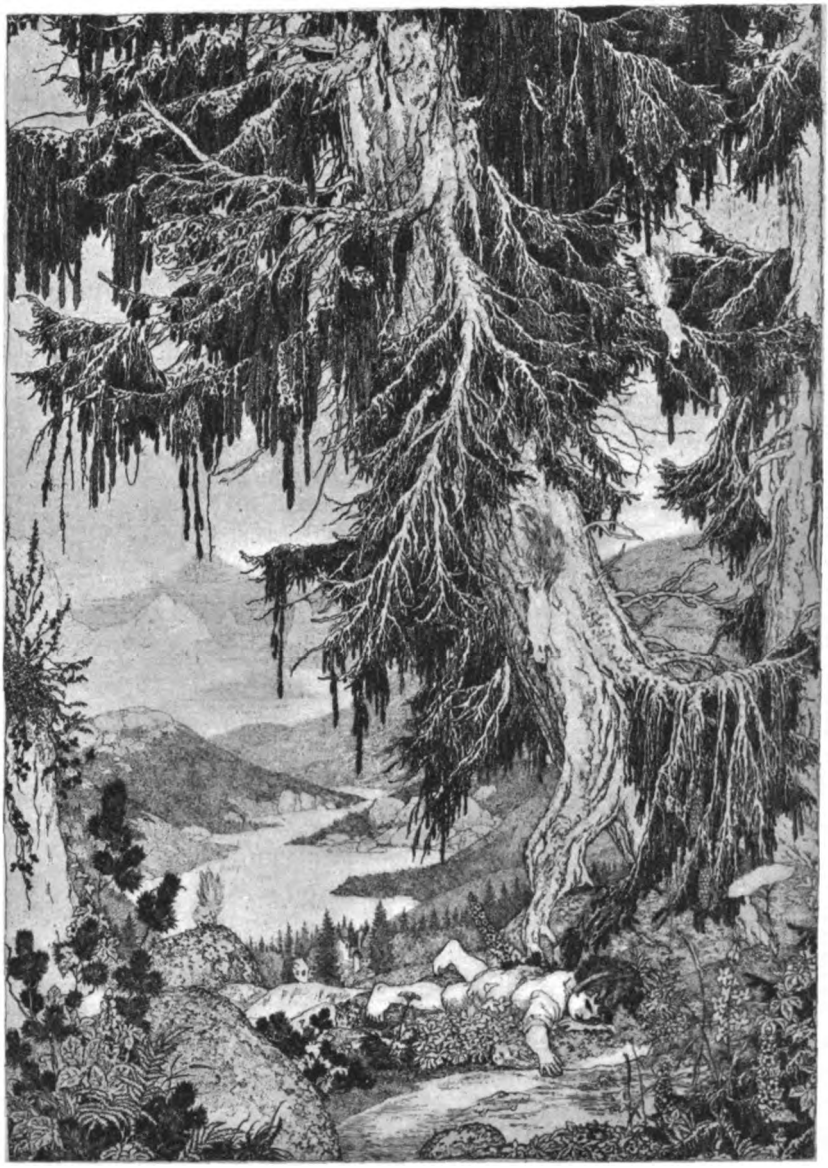
Zur Frühjahrsausstellung des „Frontkämpferbundes bildender Künstler".

In der diesmaligen im Schöneberger Rathaus eröffneten Frühjahrsausstellung hatte der „Frontkämpferbund bildender Künstler" gleichzeitig eine Jubiläumsausstellung veranstaltet, denn im selben Ausstellungsraum war gerade vor zehn Jahren der „Bund kriegsbeschädigter Künstler" ins Leben getreten, aus dem der Frontkämpferbund hervorging. Die damalige Gründung bedeutete nicht den Zusammenschluß aller deutschen Künstler, die als Frontkämpfer am Weltkrieg teilgenommen hatten, sondern das Bekenntnis einer kleinen Gruppe Berliner Künstler zum Frontkampferlebnis und zur Frontkameradschaft, was im Zentrum des marxistisch-pazifistischen Systems eine beachtenswerte weltanschauliche Manifestation darstellte. Dies erklärt es auch, daß in den Ausstellungen des Frontkämpferbundes einerseits Berliner Künstler in überwiegender Zahl vertreten sind und andererseits so bedeutende Gestalter des Fronterlebnisses, wie Dettmann, Eichhorst, Elk-Eber, Engelhardt-Kyffhäuser, Erler und Ferdinand Spiegel fehlen.

Eine Erweiterung des Frontkämpferbundes, der nunmehr auch alle österreichischen Künstler umfassen müßte, wäre daher wohl erstrebenswert. Sie würde vermutlich auch anregend auf die Gestaltung des Fronterlebnisses — und zwar nicht nur auf die Gestaltung des Weltkrieges allein, sondern des Kampferlebnisses an sich wirken und seine künstlerische Leistungsebene heben. Wenn es auch nicht unbedingt erforderlich ist, daß ein mit schöpferischer Phantasie begabter Künstler Teilnehmer und Augenzeuge aller von ihm dargestellter Ereignisse war — denn eine solche Bedingung würde der geschichtlichen Malerei den Boden entziehen — so ist es dennoch notwendig, daß er Kampf und Krieg aus eigener Erfahrung kennengelernt hat. Was war die große Schwäche unsrer alten sogenannten Schlachtenmalerei? Daß sie keine Erlebniskunst, sondern eine theatralische Ateliermalerei gewesen ist! Andererseits aber befähigt das Fronterlebnis allein den Künstler noch nicht zu seiner vollendeten Gestaltung. Hier sprechen auch persönliche Begabung und Veranlagung mit. Ebenso als der Frontsoldat nicht viel Aufhebens von seinen Fronterlebnissen zu machen pflegt, vermeiden schließlich auch manche Künstler unter den Frontkämpfern allzuhäufig auf die Darstellung des Fronterlebnisses einzugehen.

In dieser Ausstellung beschränkt sich seine Schilderung auf wenige Gemälde und Plastiken. Sie alle aber tragen einen Zug, der nur dem Frontkämpfer unter den Künstlern eigen ist: Lebenswahrheit und das Fehlen jeglicher Theatralik und Pose! Das gilt vor allem für die beiden vorzüglichen Gemälde „Stellungswechsel" und „Langrohr in Feuerstellung" von Herbert Schnürpel (Liegnitz). Das erste mit der durchs Feuer preschenden Batterie fesselt durch die ungeheuere Bewegung und die glänzende Beherrschung des Pferdekörpers. Drückt sich hier der kämpferische Lebenseinsatz lediglich im Höchstmaß der Geschwindigkeit aus, so ist er beim feuernden Geschütz noch verhaltener im stillen Heroismus des Soldaten — seiner unbeirrten Präzisionsarbeit veranschaulicht. Dieselbe lebenswahre, schlichte Auffassung zeichnet auch das kleine Gouachebild „Stellung im Osten" von Eugen Lindenberg aus. Ernst Dietze bringt ein an Dettmanns Technik erinnerndes Frontbild aus Mazedonien, „Bei Kumanowo". In die Reihe der vom Fronterlebnis bestimmten Werke gehört ferner der monumentale „Reiter mit Stahlhelm" von Hans J. Pagels und Franz J. Brockmüllers Selbstbildnisbüste mit Stahlhelm. Von ihm gelangte auch eine Führerbüste zur Schau. Schließlich sei noch ein feines Aquarell „Rettelbeck und Gneisenau" von Maximilian Klewer erwähnt und ein Gemälde, das den im Weltkrieg gefallenen berühmten Dolomitenführer Sepp Innerkofler,

Digitized by Google



Ferdinand Staeger: Mutter Erde

Digitized by Google

Digitized by Google

den unvergeßlichen „Standschützen vom Paternkogel“ darstellt.

Beziehung zum heimgekehrten Deutsch-Österreich nimmt auch eine Zeichnung von Arthur Ahrens auf, die ein paar Bergführer vor dem Gipfelkreuz des Groß-Glockners, nunmehr des höchsten deutschen Berges zeigt. Von Ahrens, der viele Jahre in Heiligenblut am Fuß des Glockner-Massivs gelebt hat, ist als einem gebürtigen Heidjer auch ein Gemälde „Sturm in der Heide“ ausgestellt. Dem Gebirge begegnen wir auf den zahlreichen, die Ausstellung beherrschenden Landschaftsgemälden auch in dem ungewöhnlich kräftig gemalten „Gebirgssee“ von Josef Burger (München), ferner in den „Fliegenden Steinadlern“ von Hans Schmidt, sowie bei Ernst Scharr und Joan Anacker. Stimmungsvolle Landschaftsbilder sind Müller-Ewalds „Oberbayerische Landschaft“, Lehmann-Fahrwassers „Wintersonne im Erzgebirge“, Guido Kerns „Nordsee-Düne“, Lehmann-Brauns „Priel auf Hallig Oland“, Steibs „Deutsches Land“ und die schönen Havellandschaften von Fischer-Nienburg und Curt Messerschmidt. Erwähnt seien noch unter den Landschaftsbildern die „Harzlandschaft“ von Hermann Dames, Reinhold Droeges „Bärental“, der farbensatte Herbstzauber von Schmidt-Schossow und der ebenso farbenfreudige „Erste Frühlingstag“ von Gustav Holstein. E. von Handel-Mazzetti bringt schließlich eine Fernsicht der norwegischen Küste und Adolf Pfeifer eine Ansicht von Alt-Berlin. Unter den figürlichen Darstellungen ist Becker-Lebers Bäuerin aus Schaumburg-Lippe in ihrer farbenschönen Tracht sehr ansprechend. Hans Best läßt im „Herrn Biedermeier“ Spitzwegerinnerungen anklingen, Friedrich Genuat vertieft sich ins Gefühlsleben einer alten Mutter und Ernst Hennig läßt ein kleines frisches „Mädchen im Grünen“ uns entgegenlachen. Besondere Erwähnung verdient das koloristisch ebenso fesselnde als rassenschöne „Mädchen mit germanischer Fiebel“ von Wolf Willrich. Das Fronterlebnis der Kampfjahre ist schließlich in Luitpold Adams Bildnis des „SA.-Mannes“ gestreift. Die Graphik ist sehr hochwertig in Kämmerer-Rohrigs wundervoller Jederzeichnung „Dämmerung“ vertreten, oder in so sauberen Schwarzzeichnungen, wie von Hopfgartens „Urwaldstimmung im Schwarzwald“. Vor allem aber tritt die Plastik in den Vordergrund in den bekannten, meisterhaften Büsten von Rudolf Heß, Hermann Göring und Mussolini, und den schon einmal an dieser Stelle hervorgehobenen gewaltig gespannten „Walzenziehern“ von Pagels, eines der bedeutendsten Symbole der Gemeinschaftsarbeit. Sürth bringt den guten Kopf eines Rheinischen Bauern, Rudolf Kaesbach einen wunderbar belebten Mädchenakt in Bronze in der „Knieenden“ und Curt Siegel in der „Porträtbüste“ den hervorragend geschnitzten Oberkörper einer Frau, eine Arbeit, die man meisterhaft nennen könnte, wenn die Erfüllung der Form auch das Gesicht stärker ergriffen hätte. Eine Büste des Führers hat außer Brockmüller auch Heinrich Mißfeldt ausgestellt.

Wir sehen somit, daß in dieser Ausstellung das Frontkampferlebnis stärker zurücktritt, als man erwarten könnte. Das war es, was uns zu Beginn eine Ausdehnung des Bundes befürworten ließ. Wenn wir auch jede leblose Normierung des künstlerischen Schaffens scheuen, so scheint uns doch der Name „Frontkämpferbund der bildenden Künstler“ eine im Titelbild des Programms von Muntadas-Harburger angedeutete Verpflichtung zu enthalten, die dem Frontkampferlebnis besonders gerecht zu werden hat. Nur sollte eine solche Ausdehnung nicht allein die Frontkrieger des Weltkrieges unter den Künstlern zusammenfassen, sondern auch jene der Bewegung — und zwar im gesamten Großdeutschen Reich —, was in vielen Fällen zusammenfallen würde. Denn eines wird uns ja wohl immer mehr zur Gewißheit — daß der Weltkrieg keineswegs verloren, sondern vom deutschen Volk gewonnen wurde: militärisch von den großen Heerführern und dem Opfermut der deutschen Soldaten, weltanschaulich — durch Adolf Hitler, den größten Frontkämpfer dieses bald dreißigjährigen Schicksalskampfes. Das Frontkampferlebnis des deutschen Volkes reicht somit vom August 1914 bis zum heutigen Tage hinauf!

Waldemar Hartmann.

Digitized by Google

Frühjahrsausstellung der Zehlendorfer Künstler

Die Zehlendorfer Künstlerschaft, die sich schon an sich aus einigen der stärksten Kräfte unsrer Gegenwartskunst zusammensetzt, hatte noch durch Einladung etlicher bekannter Gäste, so etwa von Franz Eichhorst und Georg Ehmig, die im Zehlendorfer Rathaus eröffnete Ausstellung besonders hochwertig gestaltet. Auf höchster Leistungsebene stand wiederum die Plastik. Von Harry Christlieb sah man eines seiner lebhaften Fohlen und eine ganze Reihe von Kleinbronzen; von Bernhardt Butzke fielen besonders die entzückende Kunstkalksteingruppe „Ricke mit Kitz“ und ein paar drollige junge Füchse auf. Max Esser war durch mehrere seiner hervorragenden Tierplastiken vertreten, darunter der prächtigen Haubentauchergruppe. Rudolf Kaesbach brachte eines seiner anmutigen Terrakotta-Mädchen, die sehr edle Büste einer Frau und eine außerordentlich bewegte und humorvolle Kindergruppe, die ihn von einer neuen Seite zeigte. Von dem aus den Sudeten kommenden Hermann Jedlizter, auf dessen kraftstrotzenden „Gefesselten“ wir anläßlich der „Sudetendeutschen Kunstausstellung“ eingingen, gelangten nicht weniger als sieben Werke zur Schau, darunter eine an Metzners gewaltige Gliederformen erinnernde „Muttergruppe“. Schließlich sind noch die bewegte „Siegerin“ von Hans Anker, zwei Büsten des jungen Bildhauers Ernst Baltz und sieben Werke des kürzlich verstorbenen L.-Junke zu erwähnen.

Unter den Malern standen Eichhorst mit seinen großen, zum Teil aus der Ausstellung „Heroische Kunst“ bekannten Kartons zu dekorativen Malereien im Vordergrund, sowie Ehmig mit drei Gemälden, darunter seinem jüngsten Werk, einem trotz der „odaliskenhaften“ Züge eines leuchtend roten Bademantels und Handtuchturbans, meisterhaften deutschen Frauenbildnis, das sich „Nach dem Bade“ nennt. Klaus Richter brachte ein an den volkstümlichen Oldruck erinnerndes Bildnis von Scharnhorst. Von den Veteranen stellte Max Bohrd einige seiner bekannten Marinebilder aus und Hans Herrmann ein paar wundervoll frische Blumenstilleben, die alles weniger, denn als „nature morte“ zu bewerten waren, sondern das ganze Leben der Landschaft und Jahreszeit in den „Blumen am Fenster“ ins Haus trugen. Peschke war durch eine Reihe seiner anregenden bunten Berliner Pastelle vertreten; Haafe-Jastrow in einem dunklen bewegten Seebild mit Booten und einer lichtdurchfluteten Ansicht von „Cadiz“. Wenn auch stofflich in den Landschaften die Mark und Nord- und Ostseeküste überwogen, so einerseits bei Ernst und Maria Henseler, in Wilhelm Lategahns kräftigen märkischen Bildern, bei Gilberg und im stimmungsvollen „Märkischen Gehöft“ und „Bauerngarten“ von Johannes Rudolphi und andererseits bei Bohrd, Hermann Seeger, Gabriel und in den ostfriesischen Landschaften von Erich Tettenborn, so begegnet man doch ebenso dem Mittel- und Hochgebirge bei Mollin, Frank und Karl Wagner, oder bei Arno Krugel, Martin Lünstroth, Otto, und Gertrud Eichhorn, die neben einem charaktervollen Aquarell aus dem Bayerischen Wald auch ein Weserdorf und Blumenstilleben bringt. Ein Gemälde von besonderer Eigenart ist die „Oberschleuse“ von Paul Bahr. Ferner erwähnen wir noch unter den Malern Georg Lebrecht mit seinem „Heidefrühling“, Georg Roloff mit seinem kleinen, doch farbensatten Abend und F. Geyer. Felix Krause brachte einige Bildnisse und Irma Breusig in ihren Hafenbildern etliche sehr fest gebaute doch leicht überstilisierte Kompositionen. Robert Kämmerers kleines doch unendlich warmes Bild der Stute mit dem Fohlen auf der „Abendweide“ erwähnen wir am Schluß, weil wir im Namen seines Sohnes Robert Kämmerer-Rohrig die Grenze zwischen Malerei und Graphik betreten.

Robert Kämmerer-Rohrig ist wohl der einzige deutsche Künstler, dessen riesige Federzeichnungen man ungescheut unter Ölgemälde hängen kann. Nicht nur des Formats wegen, sondern weil seine an Rembrandt erinnernde Technik eine Leuchtkraft besitzt, die der Leuchtkraft der Farbe ebenbürtig ist. Wir berühren hiermit ein grundsätzliches Problem der deutschen Malerei, auf das an dieser Stelle im Zusammenhang mit der hohen, sinnbildhaften Landschaftskunst Kämmerer-

Digitized by Google

Rohrigs demnächst eingegangen werden soll. Unter den drei zur Schau gebrachten Werken prägte sich besonders das leichtgetönte wundervolle Bild „Weg in die Stille“ ein.

An hochwertigen Aquarellen waren vor allem die altmeisterlich klaren und feinen Arbeiten von Fischer-Nienburg zu erwähnen; Baum und Gantenbein brachten Landschaftsaquarelle und ein sehr luftiges Aquarell der „Krummen Lanke“ war vom Direktor des Zehlendorfer Gymnasiums, Johannes Wight, zu sehen. Casprzig und Hans John waren durch farbige Tierzeichnungen vertreten und unter den reinen Graphiken fielen besonders die vorzüglichen Holzschnitte von Wolfram Rudolphi und die Kohlenzeichnungen Andreas Funkes auf. Wenn diese Ausstellung auch keineswegs durch irgendeine Richtung oder ein Thema zusammengefaßt war, so zeigte sie doch ein sehr einheitliches Gepräge. Naturverbundenheit und ein allem Wohlfeilen aus dem Wege gehender und zum Sinnbildlichen vorstoßender Gestaltungswille, der sich besonders in den Muttergruppen aussprach, waren das Gemeinsame. Sehr fesselnd war auch das gemeinsame Sehen und Empfinden an einigen Künstlerfamilien und -ehepaaren festzustellen, so an Robert Kämmerer und R. Kämmerer-Rohrig, an Rudolphi d. A. und J., Ernst und Maria Henseler und schließlich an Frau Bartning-Neidhardt, von der man einem außerordentlich feinsinnig aufgefaßten Gemälde „Weide im Wind“ begegnete.

Abgeschlossen am 15. April 1938.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

Das alles überragende, weltgeschichtliche Ereignis der letzten Wochen: die Wiedervereinigung Deutsch-Österreichs mit dem Deutschen Reiche, hat sich auf dem Gebiete des Schrifttums so ausgewirkt, daß die von Juden, Emigranten und einigen wenigen Wiener Literaten erfundene, „europäische Sendung der österreichischen Dichtung im geographischen Sinne“, die niemals etwas anderes war als eine anmaßende Fiktion, ebenso schnell und spurlos in der Versenkung verschwunden ist wie das ganze Kartenhaus der sogenannten „Vaterländischen Front“. Zugleich mit der Gründung des großdeutschen Reiches sind alle diejenigen Kräfte, die bestrebt waren, das klare Gesicht der stammesmäßig gebundenen und landschaftlich wie blutsmäßig gewachsenen deutschen Dichtung in Österreich mit unklaren Ideologien zu vernebeln, hinweggefegt worden, und die Wahrheit liegt nun vor der ganzen Welt offen zutage. Auch die großen Vertreter einer volksgebundenen ausländischen Dichtung können sich diesen geistig-politischen Einsichten nicht mehr entziehen, sofern ihnen selbst daran gelegen ist, die Sache der Wahrheit zu der ihrigen zu machen. Bezeichnend für die zunehmende Einsicht ausländischer Kreise in die wahre Natur dieser durch den Führer vollzogenen Zurückführung seiner Heimat in das Reich ist u. a. ein Brief, den der große dänische Dichter Gunnar Gunnarsson an die Nordische Gesellschaft richtete und in dem es heißt: „Erlauben Sie mir, zuerst meiner Freude Ausdruck zu geben über das große Ereignis, den Zusammenschluß Österreichs mit Deutschland. Sie wissen ja, daß ich diesen Zusammenschluß längst als eine Selbstverständlichkeit angesehen habe, jetzt kann ich meine herzlichen Glückwünsche aussprechen, daß es so schnell geschah und daß es in Frieden geschah. Hier war man ja etwas beklommen und verstand das nicht! Man hatte wirklich ehrlich daran geglaubt, daß die Deutschen in Österreich, die nach Deutschland zurück wollten, nur eine kleine Minderzahl wären. Kann man Verständnis von Leuten erwarten, die so schlecht unterrichtet sind? Man regte sich auf über die „Gewalt“ und das „Unrecht“, die dem österreichischen Volk geschahen. Aber man sprach nicht von Gewalt und Unrecht, als man seinerzeit Österreich hinderte, sich Deutschland anzuschließen, im Gegenteil ein verstümmeltes Österreich als einen Staat von Deutschen aufrichtete, der dazu dienen sollte, wie eine Klammer auf einen anderen Staat von Deutschen zu wirken. Derartige Rechtsbegriffe kann ich nicht zu den meinen machen.“

In Hinblick auf die jüngst vergangenen, großen Ereignisse ließ das Reichsamt Deutsches Volksbildungswerk der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Digitized by Google

gemeinsam mit der Reichshauptstadt an eine Anzahl von Dichtern aus den österreichischen Gauen eine Einladung zu der neunten Berliner Dichterwoche ergehen, die vom 25. bis zum 30. April in den Vororten der Hauptstadt durchgeführt werden wird. Dieser Aufforderung werden namhafte Persönlichkeiten des österreichischen Schrifttums Folge leisten. — Als Vertrauensmann der Rosegger-Gemeinden in Graz und Krieglach wurde Professor Dr. Richard Plattensteiner, einer der letzten, noch lebenden Männer aus dem persönlichen Freundeskreise des verstorbenen Dichters, beauftragt, für die Gründung einer reichsdeutschen Rosegger-Gemeinde zu werben. Diese Gesellschaft soll für die Umwandlung des Sterbehauses des Dichters in eine nationale Weihestätte eintreten.

Unter den großen literarischen Gedenktagen, die in der letzten Zeit gefeiert werden konnten, ist an erster Stelle der siebzigste Geburtstag des früh verstorbenen nationalsozialistischen Kämpfers und Bekenners Dietrich Eckart zu nennen. In Neumarkt in der Oberpfalz, der Heimatstadt des Dichters, wurde am 23. März, dem Gedenktage, eine eindrucksvolle Gedächtnisfeier abgehalten, auf der Reichsleiter Alfred Rosenberg, der Freund des Dichters, die große Persönlichkeit des Verstorbenen in einer eindrucksvollen Rede würdigte. Mit ihm legte der Gau Bayerische Ostmark, dessen Gauleiter Wächtler die Begrüßungsansprache hielt, ein machtvolles und einmütiges Bekenntnis zu dem großen Sohne der Oberpfalz ab. In München wurde am gleichen Tage im Marstallgebäude eine Dietrich-Eckart-Gedächtnis-Ausstellung durch Reichshauptamtsleiter Dr. Dresler eröffnet, in der viele wertvolle Handschriften sowie frühe Flugblätter, Zeitungen und Zeitschriften gezeigt werden konnten. In der neuerbauten Dietrich-Eckart-Siedlung zu Heppenheim, die am 20. Dezember, dem Todestage des Dichters, eingeweiht worden war, konnte nun in einer schlichten Feier ein Denkmal für den Dichter in Gestalt eines Brunnens, der in eine entstehende Anlage zum Gedächtnis der Gefallenen einbezogen wird, durch den Bürgermeister enthüllt werden. Auf dem Bergfriedhof zu Berchtesgaden endlich, wo der nationalsozialistische Seher bestattet liegt, versammelte sich gleichfalls eine größere Menschenmenge, um den zahlreichen Kranzniederlegungen seitens der Partei und des Staates beizuwohnen. Im persönlichen Auftrag des Führers legte Gauleiter Adolf Wagner einen Kranz auf die Grabstätte.

Am 18. März, dem 125. Geburtstag des Dichters Friedrich Hebbel, fand im Rahmen der von der Hebbel-Gemeinde und dem Staatlichen Schauspielhaus zu Hamburg veranstalteten Feiern die Einweihung eines neuen Hebbel-Gedenk-Raumes in Wesselburen, der Geburtsstadt des großen niederdeutschen Dramatikers, statt. Auch der Lutiner Dichterkreis führte eine Hebbel-Gedenkfeier durch, die den Ausgang und zugleich Höhepunkt seiner diesjährigen Frühjahrstagung bildete. — Ferner boten der 175. Geburtstag Jean Pauls am 23. März, der 20. Todestag Tim Krögers am 29. März sowie der 100. Geburtstag von Johann Hinrich Fehrs, dem Dichter des hollsteinischen Dorfes, am 10. April der deutschen Presse Veranlassung zu ausführlichen Gedenkaufsätzen.

Unter den Lebenden konnten Rudolf Paulsen zu seinem 55. und August Winnig zu seinem 60. Geburtstag die Glückwünsche weiter Kreise entgegennehmen. Dem Schriftsteller Gustav Frenssen wurde vom Führer und Reichskanzler in Anerkennung seiner Verdienste um das deutsche Schrifttum die Goethe-Medaille verliehen.

Wie die Presse meldet, wird demnächst mit dem Sitz in Husum die „Gesellschaft der Storm-Freunde" als offizielle deutsche Storm-Gesellschaft gegründet werden. — Unter Zustimmung des Reichskriegsopferführers Oberlindober ist das Schloß Buderose bei Guben vom Oberbürgermeister der Stadt Guben als Heim für die deutschen Frontdichter namhaft gemacht worden. Die Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz hielt im März ihre diesjährige Hauptversammlung ab, auf der dem Dichter Hermann Claudius die Ehrengabe für das Jahr 1937 zuerkannt wurde.

Das Bücher-Neuheiten-Angebot der Leipziger Frühjahrsmesse ließ deutlich den Willen des deutschen Buchhandels erkennen, eine allgemeine Senkung des Verkaufspreises durchzuführen. — Vom

Digitized by Google

„Deutschen Volksbücherei-Archiv", einer kürzlich erfolgten Gründung der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen, wurde die Drucklegung eines Kataloges beschlossen, mit dessen Hilfe die Bestände des Archivs der fachlichen Arbeit erschlossen werden sollen. Ferner ist die Errichtung einer Auskunftsstelle durch das Archiv beabsichtigt. — Von einem großen, fünfbändigen Verzeichnis des rheinischen Schrifttums, das 30 000 Titel enthalten soll, erschien in diesen Tagen die erste Lieferung. Das bibliographische Werk stellt eine Gemeinschaftsarbeit aller rheinischen Bibliotheken mit der Kölner Universitätsbibliothek als Zentralstelle dar.

In der Tschechoslowakei hat die Bundesleitung des Bundes der Deutschen die Stiftung eines „Sudetendeutschen Schrifttumspreises" in Höhe von 15 000 Kč beschlossen, der als Auszeichnung für besondere Leistungen erstmalig im Jahre 1938, dem Gedenkjahr für Adalbert Stifter, auf dem diesjährigen Bundesfest in Komotau zur Verteilung gelangen soll. Im Gegensatz zu den bisherigen Gepflogenheiten des tschechischen Verlagsbuchhandels, der lediglich Emigrantenliteratur als neueres, angeblich „deutsches" Schrifttum in Übersetzungen herausgebracht hat, unternimmt jetzt ein tschechischer Verleger mit einer Bücherreihe „Die weißen Bücher" zum erstenmal den Versuch, Erzeugnisse einer wahrhaft deutschen Gegenwartsdichtung an den tschechischen Leser heranzubringen. In dieser Bücherreihe ist z. B. kürzlich eine gute Übertragung des Romanes „Amor Dei" von Erwin Guido Kolbenheyer erschienen. — Über eine geplante Übersetzungsreihe italienischer Autoren in Deutschland berichtet die „Kölnische Zeitung" vom 27. März 1938: „Zur Förderung der kulturellen Annäherung der eng befreundeten Nationen Deutschland und Italien, dann aber auch, um dem deutschen Volk die Meisterwerke der modernen italienischen Literatur zugängig zu machen, hat sich das Verlagshaus F. Bruckmann in München über Initiative des italienischen Verlagshauses A. Mondadori in Mailand mit diesen verständigt und entschlossen, eine Reihe von Werken des italienischen Schrifttums in mustergültigen Übersetzungen herauszugeben. Die erste Reihe wird im September dieses Jahres erscheinen und Werke von Autoren wie Gabriele d'Annunzio, Deledda, Pirandello, Ugo Ojetto und dem allzufrüh verstorbenen Umberto Fracchia umfassen, später aber auch junge, rasch berühmt gewordene Schriftsteller bringen. Zum Zustandekommen dieses Unternehmens hat der bekannte Schriftsteller und Historiker Egon Caesar Conte Corti seine Mitarbeit geliehen."

Das Reiseamt des japanischen Verkehrsministeriums trägt sich mit dem Gedanken, Deutschland und Italien den Austausch namhafter Autoren vorzuschlagen, die nach längerem Aufenthalt bei dem jeweiligen Gastvolk ihre Eindrücke über Land und Leute in Form von Aufsätzen oder Bücher schildern sollen. Man hofft, durch einen derartigen Austausch die kulturelle Verbindung der drei untereinander befreundeten Nationen noch enger zu gestalten.

Aus Norwegen kommt die seltsame Kunde, daß puritanische Anhänger der „Inneren Mission" auf den engstirnigen Gedanken gekommen sind, eine „Heerfahrt" gegen den größten Dichter ihres Landes, Knut Hamsun, zu unternehmen, der von ihnen als Jugendverderber und zersetzender Geist hingestellt wird. Diesem grotesken Unterfangen einiger unbelehrbarer Tugendbolde liegen jedoch weniger politische Beweggründe als vielmehr ein bloßes Unverständnis gegenüber dem Schaffen einer genialen Persönlichkeit zugrunde, das freilich nicht in die enge Anschauungswelt einiger unmaßgeblicher hinterwäldlerischer Spießer hineinpaßt.

Abgeschlossen am 15. April 1938.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

„Der Nationale Feiertag des Deutschen Volkes". Verlag der deutschen Arbeitsfront, Berlin. RM. —,25.

Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", Amt Feierabend hat wie im Vorjahr in Gemeinschaft mit der Reichspropagandaleitung der NSDAP., der Reichsjugendführung, dem Reichsnährstand und der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde wieder ein Arbeits- und Beratungsheft mit dem Titel: „Nationaler Feiertag des deutschen Volkes", 2. Folge, herausgebracht. Das Heft behandelt auf 120 Druckseiten mit 90 Bildern das brauchtümliche und politische Gesicht der Maifeier und gibt anschließend in Beispiel und Gegenbeispiel, bis in die letzten Einzelheiten gehend, auf Grund praktischer Erfahrungen Ratschläge und Hilfsmittel, die die Grundlage dafür bilden, mit einfachsten Mitteln auch im kleinsten Dorf einen würdigen 1. Mai zu gestalten. Während die im Jahre 1937 erschienene Folge des Beratungsheftes besonders den Maibaum, seine Gestaltung und sein Brauchtum schilderte, werden in der 2. Folge auch noch klare und erschöpfende Vorschläge für die Gestaltung des Festzuges, seiner einzelnen Gruppen und Wagen gebracht. Vorschläge für die Durchführung des Volksfestes, das den Feiertag beschließt, vervollständigen das äußerst anregende und wertvolle Heft.

F. Rehm.

„Volk will zu Volk. Österreichs deutsche Stunde". Herausgegeben von Henrich Hansen. Mit einem Geleitwort von Reichspressechef Dr. Otto Dietrich. Westfalenverlag GmbH., Dortmund, 1938.

Der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich wird wohl für alle Zeiten in der Geschichte als eine der größten Leistungen, wenn nicht als die größte schlechthin, des Nationalsozialismus und seines Führers angesehen werden. Seine geschichtliche Tragweite in ihrem ganzen Umfang zu übersehen, ist uns freilich, die wir als Zeugen den Anschluß in so unmittelbarer Nähe und Betroffenheit erlebten, kaum und nur in seltenen Augenblicken möglich. Um so größer und intensiver, um so erregender aber ist das zeitgenössische Erlebnis, die Geschichte unseres Volkes in einem ihrer Höhepunkte gesehen zu haben, die ungeheure Wucht und das Tempo, das Spiel einer hohen Politik, die Freude und den Überschwang in der Erfüllung einer jahrtausendalten Sehnsucht fast körperlich greifbar gespürt zu haben.

Dies festzuhalten ist auch jetzt schon möglich. Mit glücklicher und geschickter Hand ist der Bildbericht „Volk will zu Volk. Österreichs deutsche Stunde" von Henrich Hansen zusammengestellt worden. Er nimmt den Anschluß nicht aus dem Zuge der geschichtlichen Entwicklung heraus, er betrachtet ihn vielmehr als ein Glied in der Kette einer Reihe von Ereignissen, allerdings als deren Schlußstein, als ihren Höhepunkt und ihre Erfüllung: mit dem Abdruck des Abkommens vom 11. Juli 1936 wird der Zusammenhang der Geschichte hergestellt, in wenigen Bildern die Atmosphäre in Österreich vor dem 12. März festgehalten und dann folgen, wie die Ereignisse sich jagen, Bild auf Bild, die Hissung der Hakenkreuzfahne auf dem Bundeskanzleramt, die ersten Rundgebungen in Österreich, der Einzug der reichsdeutschen Truppen und schließlich der Triumphzug des Führers durch seine Heimat und seine Rückkehr nach Berlin. Neben den Bildern steht der Abdruck aller wichtigen Verlautbarungen, die Proklamation des Führers vom 12. März, die Führerrede in Linz, der Telegrammwechsel zwischen dem Führer und Mussolini usw.

Wer Zeuge des Anschlusses war, gleich ob in Österreich selbst, oder ob auch nur als Hörer des Rundfunks, wird die Erinnerung an „Österreichs deutsche Stunde" in sich wachhalten und dankbar nach einem Buch greifen, das ihm das Geschehen lebendig und anschaulich im Bild festhält.

Dr. J. W. Ludowici: „Das deutsche Siedlungswerk". Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, 1937. 95 S., Preis kart. RM. 1,85.

Neben einer ganzen Reihe mehr oder weniger wichtiger Aufgaben hat das deutsche Siedlungswerk vor allem diese

Digitized by Google

entscheidenden Aufgaben: der Verstädterung des deutschen Volkes Einhalt zu gebieten, indem es den Städter, insbesondere aber den deutschen Fach- und Stammarbeiter wieder mit der Erde, mit dem deutschen Boden verbindet und ihm so seine Heimat wiedergibt. Daß der Arbeiter damit zugleich auch wirtschaftlich in einem hohen Maße „krisenfest" wird, daß, wenn er jemals wieder in Arbeitslosigkeit geraten sollte, er an seinem Boden, der sein Besitz ist und sein muß, einen außerordentlichen Rückhalt findet, das ist nur eine wenn auch ebenso wichtige wie begrüßenswerte Nebenwirkung. Damit schon ist der hohe politische Rang angedeutet, der dem Siedlungsgedanken zukommt und der ihn in der Tat zu einer unausweichlichen Schicksalsfrage des deutschen Volkes macht. Nur ist seine Lösung eine ungleich schwierigere, als sie sich für gewöhnlich dem Bewußtsein vieler Volksgenossen darstellt. Die Stadtrandsiedlungen der Systemzeit mit ihrem meist schon verfehlten Ansatz legen davon ein beredtes Zeugnis ab.

In den ganzen Umfang der mit dem Siedlungsgedanken aufgeworfenen Fragen führt das Buch des Siedlungsbeauftragten im Stabe des Stellvertreters des Führers, Dr. J. W. Ludowici, „Das deutsche Siedlungswerk" ein, das jetzt in zweiter, vermehrter Auflage vorliegt. Es ist keine zweite Schrift denkbar, die in so klarer, lebendiger, übersichtlicher und dank der Stellung seines Verfassers so programmatischer Weise in den Aufgabenkreis des deutschen Siedlungswerkes einführte wie das vorliegende Buch, dessen zahlreiche Abbildungen noch anschaulich die Lebendigkeit der Darstellung erhöhen und dessen werbender Stil die Überzeugungskraft der Ausführungen steigert.

„Haltet das Reich nie für gesichert, wenn es nicht auf Jahrhunderte hinaus jedem Sprossen unseres Volkes sein eigenes Stück Grund und Boden zu geben vermag. Vergeßt nie, daß das Recht, das das heiligste ist, das Recht auf die Erde ist, die man selbst bebauen will — und das heiligste Opfer, das Blut, das man für diese Erde vergießt." Unter diesem Wort des Führers steht zunächst eine Umschau auf die allgemeinen Aufgaben des Siedlungswerkes, die Ludowici im ersten Kapitel seines Buches gibt. Der Siedlungsgedanke aber steht nicht für sich. Er ist neben dem Aufbau einer nationalen Stoffwirtschaft und der in großem Maßstab durchzuführenden Industrieverlagerung nur ein Teil der Reichsplanung, in die der zweite Teil des Buches einführt. Die Reichsplanung umfaßt außerdem eine sorgfältig gelenkte Bevölkerungspolitik, eine Ordnung der Arbeit und der Wirtschaft und einen Aufbau der Landschaft, der der Vielgestaltigkeit Deutschlands Rechnung trägt und sie sorgsam pflegt. Die folgenden Teile widmen sich der eigentlichen Siedlung in engerem Sinne unter Berücksichtigung der kleinsten und unscheinbarsten nicht weniger wie der wichtigsten Teilfragen, während das Schlußkapitel über den Städtebau noch einmal die ganze Größe der gestellten und ihrer Lösung noch harrenden Aufgabe dem Leser vor Augen führt.

Das deutsche Siedlungswerk ist eine Schicksalsfrage des deutschen Volkes. Schon aus diesem Grunde sollte das vortreffliche Buch von Ludowici weit über einen engen Fachkreis hinaus zahlreiche Leser finden. H. Pabel.

Feldherrntum und Kriegsführung

P. Rassow: **Der Plan des Feldmarschalls Grafen Moltke für den Zweifrontenkrieg (1871—90).** Breslauer Historische Forschungen Heft 1, Breslau 1930. 20 S.

Die kleine aufschlußreiche Studie des Breslauer Historikers gibt einen knappen, aber durchaus erschöpfenden Überblick über die operativen Grundgedanken des großen Moltke während des Doppeljahrzehnts nach der Reichsgründung, in dem der Sieger von Königgrätz und Sedan noch bis ins höchste Alter hinein an der Spitze des Generalstabes stand. Als Unterlage haben die von dem verstorbenen Oberstleutnant von Schmerfeld 1929 veröffentlichten Denkschriften und operativen Aufzeichnungen des Marschalls gedient. Der Verfasser hat es ausgezeichnet verstanden, aus dieser vielfach nur dem Eingeweihten verständlichen Quelle das Wesentliche herauszuarbeiten, vor allem die großen Fragen der Ost-West-Entscheidung, der defensiven und offensiven

Digitized by Google

Kriegführung und des Präventivkrieges. Sehr zutreffend weist Kaſſow darauf hin, daß das „Gefühl der Gefährdetheit Deutſchlands", dem Bismarck in dem bekannten Worte vom cauchemar des coalitions Ausdruck verlieh, auch Moltke beherrſchte und ſeine operative Gedankenarbeit entſcheidend beeinflußte. Dem entſprachen auch ſeine Operationspläne für den Zweifrontenkrieg: gegen Frankreich Defenſive „entweder ſtrategiſch und taktiſch oder ſtrategiſch mit zeitweilig taktiſcher Offenſive", gegen Rußland dagegen ſchnelle Offenſive, aber auch nur taktiſch: „denn nach der erſten glücklichen Schlachtentſcheidung ſollte nicht nach Rußland hinein verfolgt, ſondern eine Defenſiv-Stellung bezogen und der Hauptteil der Armee nach dem Rhein verſetzt werden". Moltkes „Strategem" läßt ſich in dem einen Satze zuſammenfaſſen: Schutz und Erhaltung des Reiches durch defenſiv-offenſive Abwehr der ihm von den Flanken her drohenden Gefahren.

Dr. A. Dieckmann.

E. Bircher u. W. Bode, Schlieffen. Mann und Idee. Verlag Rauch. Zürich 1937. 240 S. Preis RM. 6,—. **W. Loeff, Der Feldherr ohne Krieg.** Ein Schlieffen-Roman. Goten-Verlag, Leipzig 1937. 240 S. Preis RM. 5,50.

Das erſte Buch enthält einen lebendig und anſchaulich geſchriebenen Abriß vom Leben und Wirken des Grafen Schlieffen. Seine Verfaſſer ſind der Oberſtdiviſionär Dr. Eugen Bircher, der bekannte Schweizer Militärſchriftſteller und warmherzige Freund Deutſchlands, dem wir ſchon manche wertvolle kriegsgeſchichtliche Unterſuchung verdanken, und der Deutſche W. Bode. Der Hauptteil des Buches iſt ſelbſtverſtändlich dem berühmten, leider nur zu häufig mißverſtandenen Schlieffenplan gewidmet, nach Birchers Worten „ein Meiſterwerk, wie der Altar des Matthias Grünwald, wie das Straßburger Münſter". Betrachtungen über die „Verwäſſerung" des Planes und über ſeine entſprechend abgewandelte Durchführung durch den Zweiten Moltke ſchließen ſich an. Dieſes Abweichen von der Schlieffenſchen Grundlinie hat bekanntlich zur Kataſtrophe in der Marneſchlacht geführt, die ebenfalls kurz, gewiſſermaßen im Anfang, behandelt wird. Dem Geſchichtskundigen bringt das Buch kaum etwas Neues, da den Verfaſſern im weſentlichen nur das bereits veröffentlichte Material über Schlieffen zur Verfügung geſtanden hat, das außer in dem amtlichen deutſchen Kriegswerk vornehmlich in den grundlegenden Unterſuchungen von Oberſtleutnant W. Foerſter, dem jetzigen Direktor der Kriegsgeſchichtlichen Forſchungsanſtalt des Heeres, verarbeitet worden iſt. Viele Fragen bleiben in dem Buche der beiden Verfaſſer unerörtert und ungeklärt, ſo insbeſondere über die Entſtehung und Entwicklung des Schlieffenplanes, über den Einfluß außen- und militärpolitiſcher Ereigniſſe und Zuſammenhänge auf ſeine Geſtaltung und ſchließlich auch auf ſeine Abänderung. Von ſachkundiger Seite können namentlich dem Verfaſſer des erſten, recht „ſchwungvoll" geſchriebenen Teiles über Schlieffens Jugend- und Lehrjahre zahlreiche Fehler und Unrichtigkeiten nachgewieſen werden. Der offenbar aus Birchers Feder ſtammende zweite Teil, der den „Plan" behandelt, iſt ſachlicher und nüchterner, er hält ſtrenger hiſtoriſcher Kritik beſſer ſtand, wenn auch nicht immer in ſeinen Einzelheiten und Urteilen. Durchaus anzuerkennen iſt das Streben des Verfaſſers, Schlieffens Bedeutung in das rechte Licht zu ſtellen. Sie hat ſich ja keineswegs in ſeiner genialen operativen Gedankenarbeit und in ſeinem raſtloſen Bemühen um Stärkung der Rüſtung Deutſchlands für den ihm bevorſtehenden, von Schlieffen mit prophetiſcher Klarheit vorausgeſehenen Exiſtenzkampf erſchöpft, ſondern beſtand nicht zuletzt in der von ihm ausgehenden einzigartigen geiſtigen Befruchtung des Deutſchen Generalſtabes. Auch die Schwierigkeiten, mit denen Schlieffen als Generalſtabschef zu kämpfen hatte, und die Verſtändnisloſigkeit, der ſein Lebenswerk vielfach begegnete, werden eingehend, wenn auch nicht immer zutreffend, geſchildert. Mit den genannten Vorbehalten wird man das Urteil über das Buch dahin zuſammenfaſſen können, daß es dem Leſer eine klare Vorſtellung vom Weſen, Wollen und Wirken des großen Soldaten Schlieffen vermittelt, dem ein neidiſches Schickſal die ſein Lebenswerk krönende Bewährung als Feldherr verſagte.

In dem zweiten Buche verſucht Wolfgang Loeff, von dem ſchon zwei zeitge-

Digitized by Google

schichtliche Romane über Tirpitz und Zeppelin stammen, Persönlichkeit, Leben und Wirken Schlieffens romanhaft darzustellen, ein an sich schon recht schwieriges Unterfangen, da der „Held", in diesem Falle also der Graf Schlieffen, eine denkbar ungeeignete „Romanfigur" abgibt. Gewiß darf der Verfasser als Romanschriftsteller für sich das Vorrecht der dichterischen Freiheit in Anspruch nehmen, das ihm erlaubt, aus Dichtung und Wahrheit ein historisches Gesamtbild zu formen. Aber auch der Verfasser eines historischen Romans ist an gewisse, durch das tatsächliche Geschehen gezogene Grenzen gebunden. Diese sind in dem Loeffschen Roman in viel zu weitgehender, z. T. geradezu unerträglicher Weise überschritten worden. Ganze Teile sind reine Phantasie. Wohl ist der Verfasser bemüht, der Bedeutung und Genialität Schlieffens, der Eigenart und Einzigartigkeit des preußisch-deutschen Generalstabes in klassischer Größe verkörperte, gerecht zu werden und auch einen anschaulichen, z. T. freilich mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmenden Eindruck von den Schwierigkeiten und Widerständen, Kleinlichkeiten und Halbheiten zu vermitteln, die Schlieffens Leben und Wirken begleitet und gehemmt haben. Aber das Bild, das der Verfasser von der Persönlichkeit dieses großen Soldaten entwirft, ist doch reichlich unwirklich und verschwommen. Vor allem läßt er seiner Phantasie viel zu sehr die Zügel schießen und wirft die historischen Ereignisse, aus denen er seine Darstellungen zusammensetzt, in einer Weise durcheinander, die weit über das erlaubte Maß hinausgeht. Zahlreiche, z. T. grobe Fehler und Irrtümer können dem Verfasser von jedem einigermaßen Geschichtskundigen ohne weiteres nachgewiesen werden. Bei aller Anerkennung der guten Absicht des Verfassers, dem deutschen Volke die vielfach unnahbar erscheinende Gestalt Schlieffens näher zu bringen, muß sein Versuch doch im wesentlichen als mißglückt bezeichnet werden. Dr. A. Dieckmann.

Admiral Scheer, „Vom Segelschiff zum U-Boot". Verlag Quelle & Meyer, Preis 6,80 RM., br. 5,30 RM.

Die im Jahre 1928 vom Admiral Scheer niedergeschriebenen Lebenserinnerungen sind in neuer Auflage erschienen, bearbeitet von Fregattenkapitän a. D. Scheibe, einem Freund der Familie Scheer und langjährigen Mitarbeiter und Mitkämpfer des Siegers vom Skagerrak. Der Bearbeiter hat nur geringfügige Änderungen vorgenommen, im wesentlichen sind die Aufzeichnungen Scheers unverändert geblieben. Der leider viel zu früh von uns gegangene Admiral schildert seine Erlebnisse und Erfahrungen in vierzigjähriger Dienstzeit, in der die Seefahrt infolge ungeahnter technischer Fortschritte von Grund auf umgestaltet wurde und sich aus der kleinen Segelschiffsflotte der deutschen Kriegsmarine das gewaltige Kampfinstrument entwickelte, das im Weltkriege der größten Seemacht der Erde Trotz zu bieten vermochte. Wir begleiten den jungen Seekadetten vom Dienstantritt an. Seine ersten Eindrücke im Berufsleben und im Auslande, wo er Land und Leute mit offenem Blick beobachtet, weiß er plastisch zu schildern. Die Anfänge unserer Kolonialpolitik, Kämpfe in den Kolonien, Erlebnisse in China, Japan und anderen überseeischen Ländern ziehen an unserm geistigen Auge vorüber. Später dann das Werden der deutschen Kampfflotte unter Tirpitz, dessen Mitarbeiter Scheer lange Jahre wird, und schließlich der Weltkrieg, den er an hervorragender Stelle miterlebt und als Flottenchef und Chef der Seekriegsleitung entscheidend beeinflußt.

Die Aufzeichnungen des Admirals Scheer sind aus dem Gedanken heraus entstanden, in den Jahren des Niederganges die Erinnerung an die alte, strebsame und tüchtige deutsche Flotte, ihre Arbeit im Dienste des Reiches und des deutschen Volkstums, und ihre unvergeßlichen Leistungen im Weltkriege nicht verblassen zu lassen, sondern im deutschen Volke wach zu halten, besonders bei der heranwachsenden Jugend. Das Buch, das mit zahlreichen guten Abbildungen und Karten ausgestattet ist, bringt die Vielseitigkeit der Aufgaben der Kriegsmarine, die Verantwortung und Schwere, aber auch das Schöne des Seemannsberufes in überaus anschaulicher Weise zur Darstellung.

Die Neuherausgabe ist daher zu begrüßen, die Lebenserinnerungen des Siegers vom Skagerrak haben auch heute allen deutschen Volksgenossen etwas zu

Digitized by Google

sagen, besonders aber dem jungen Deutschland, sie sind in hohem Grade geeignet, das Verständnis für Seegeltung zu fördern. Frentzel.

Dietz, Das Wehrgesetz und seine Ausführung. Verlag C. Heinrich. 309 S. Dresden 1936. Geb. 9,60 RM.

Dies Erläuterungswerk krönt die reiche Lebensarbeit von Heinrich Dietz. Wurde schon seine „Disziplinarstrafordnung", die jetzt in 8. Auflage vorliegt, in zahlreichen Besprechungen ein „Meisterwerk" genannt, so kommt diese Bezeichnung erst recht dem „Wehrgesetz" zu. Der mutige Vorkämpfer für die wissenschaftliche Durchdringung des Wehrrechts und für die Anerkennung der in der Militärgerichtsbarkeit geleisteten Arbeit beweist Seite für Seite, daß ihm Wohl und Wehe der so herrlich wiedererstandenen deutschen Wehrmacht höher stehen, als Paragraphenkult und juristische Spitzfindigkeiten. Statt zahlreicher Beispiele hierfür sei nur auf den Abschnitt „Fehlerhafte Einstellung. Rechtsfolgen" (S. 91) verwiesen. An der Art und Weise, wie hier und an vielen anderen Stellen Rechtsfragen großzügig, immer mit dem Blick aufs Ganze angepackt und beantwortet werden, können sich viele ein Beispiel nehmen, die zur Entscheidung derartiger Fragen berufen, jedoch auf dem Gebiet des Wehrrechts, verglichen mit Dietz, tastende Neulinge sind. Beim Lesen der sehr ausführlich gehaltenen Anmerkungen stellt sich niemals Langeweile ein, weil überall der warme Herzschlag des Verfassers zu spüren ist, der ihn seinen Freunden von jeher lieb und wert gemacht hat. Schon in den Erläuterungen zu § 1, überschrieben „Der Ehrendienst aller Deutschen am deutschen Volk" (S. 35), offenbart sich der Geist, von dem das ganze Buch durchweht ist. Martin Rittau.

Geschichte

Die dankenswerte Aufgabe, eine volkstümliche Darstellung des 500jährigen Kampfes der Germanen mit Rom zu geben, hat Kurt Pastenaci, durch viele Veröffentlichungen auf diesem Gebiet bekannt, in dem kleinen Büchlein „Die beiden Weltmächte" (Adam Kraft, Verlag, Karlsbad-Drahowitz und Leipzig 1938, Preis 2,20 RM.) gelöst. Er sieht die Auseinandersetzungen nicht vom Mittelmeer aus, sondern von Germanien her. Eine kurze Einleitung zeichnet die räumliche, kulturelle und politische Lage der Germanen, und dann führt der Verfasser in klarer Linie durch die geschichtliche Entwicklung von der ersten Fühlungnahme der Kimbern und Teutonen mit Rom bis zur Reichsgründung Theoderichs des Großen. Er schildert in guter Sachkenntnis und klarer weltanschaulicher Haltung die wechselnden Ereignisse an den verschiedenen Fronten Europas als das Ringen der beiden Großmächte Germanentum und Rom und gibt damit gleichzeitig eine Frühgeschichte Europas. In diesen sich über viele Jahrhunderte erstreckenden Kämpfen wurde die Neuordnung Europas begründet, wurden die meisten Völker dieses Erdteils mit einem mehr oder weniger starken Einschlag nordischen Blutes durchsetzt. Den Zeitraum von der Völkerwanderung bis zur Entstehung des Deutschen Reiches unter Heinrich I. behandelt in knapp gefaßter Darstellung Martin Lintzel in der kleinen Schrift „Die Germanen auf deutschem Boden" (Schriften zur völkischen Bildung, Hermann Schaffstein, Verlag, Köln 1937, RM. —,40. geb. RM. —,80). Lintzel, der über den sächsischen Stamm im Frühmittelalter einige Untersuchungen veröffentlicht hat und kürzlich auch als Historiker der unhaltbaren Theorie des Kirchengeschichtlers Bauer über das Blutbad von Verden entgegengetreten ist, zeigt hier nicht immer eine glückliche Hand. Besonders in der Übersicht über die Quellen und in den Ausführungen über die germanische Kultur zeigt es sich, daß seine Kenntnis der Vorgeschichtsforschung in weitestem Sinne noch sehr zurück ist. Trotzdem ist der gebotene Überblick brauchbar und gibt Aufschlüsse über die Gründung des fränkischen Reiches, das nach Bevölkerung, Verfassung und Kultur schon nicht mehr germanisch anzusprechen ist, sondern ein fränkisch-romanisches Universalreich darstellt. Auch Karl, der dann „zum erstenmal alle germanischen Stämme auf deutschem Boden in einem Reich vereinigt", schafft dadurch kein Deutsches Reich. Seine Gründung war ein christlich-germanisch-romanisches Universalreich, das nach seinem

Digitized by Google

Tode sehr schnell in seine völkischen Bestandteile zerfiel. Wenn Karl also nicht der Gründer des ersten Reiches ist, so hat sein Vorbild doch zu Nutz und Schaden die Politik der späteren Herrscher bestimmt. Mit Heinrich I. übernehmen die Sachsen die politische Führung im deutschen Raum, mit ihm setzen wir den Beginn des ersten Reiches. Zur Jahrtausendfeier seines Todes waren verschiedene Darstellungen erschienen, — wir erinnern an die Bücher von Thoß und Lüdtke —.

Nach den Historikern hat auch der Vorgeschichtler von seinem Forschungsgebiet her einen Beitrag zur Erkenntnis Heinrichs geliefert. Werner Radig schildert „Heinrich I." als „Burgenbauer und Reichsgründer" (Verlag C. Kabitzsch, Leipzig 1937, Preis RM. 7,50), denn nicht so sehr der „Städtegründer" — die Stadt entwickelte sich erst später — sondern der Burgenbauer und Burgenbezwinger ist Heinrich gewesen. „Die Beschäftigung mit Heinrich ist unerhört modern, weil zeitennah." Der Führer hat die Einheit des Reiches geschaffen, zu dem Heinrich die Fundamente gelegt hat. In seinem Stammland Sachsen hatte Heinrich zur Abwehr der Ungarneinfälle neue Burgen angelegt, auch in den Grenzmarken seines Reiches sicherte er so den Bestand. Die Ausgrabungen erschließen die ursprünglichen Anlagen, geben uns Datierungen und tragen dazu bei, daß wir die Leistungen Heinrichs in vollem Umfang würdigen können. Radig schildert die Feldzüge Heinrichs, in deren Verlauf er Burgen anlegte (Meißen) oder bezwang (Prag, Brandenburg, Hatthabu) und stellt so seine einzelnen Berichte in einen lebendigen Zusammenhang. Der Schrift sind zahlreiche Kartenskizzen und Textzeichnungen sowie viele Bildtafeln beigegeben. — In ausgefahrenen Geleisen bewegt sich Ludwig A. Winterswyl in seinem Büchlein „Otto der Große" (Obelisk-Verlag Berlin 1937), das aus Zeitungsaufsätzen hervorgegangen ist. Winterswyl ist der bekannte Kulturpolitiker der „Germania", in deren Spalten er sich des Germanentums und der frühen deutschen Geschichte mit besonderem Eifer und ungewöhnlichem Geschick angenommen hat. Er versteht es hervorragend, alles unter den Gesichtspunkt seines weltanschaulichen Standortes einzuordnen. Er und seinesgleichen müssen gerade heute immer wieder Otto, den Begründer der Italienpolitik, gegenüber Heinrich in den Vordergrund rücken, das ist typisch.

In das 12. Jahrhundert führt uns Franz Lüdtke in seinem Buch über „Kaiser Lothar" (Verlag Georg Stilke, Berlin 1937, Preis RM. 5,80) und zeigt uns in ihm einen Herrscher, der Deutschland wieder die entscheidende Wendung zum Osten gab und in seinen Maßnahmen die Grundlagen schuf für eine Ostpolitik, die Heinrich der Löwe, sein Enkel, dann wieder tatkräftig aufnahm. Lothar versuchte, die Fortführung seiner Politik zu sichern, indem er seinen Sohn Heinrich den Stolzen zum Nachfolger bestimmte. Doch klerikale Herrschsucht und fürstlicher Eigennutz durchkreuzten wie so oft in seinem Leben auch seinen letzten Plan. Das Bild Kaiser Lothars, wie Lüdtke es zeigt, weicht wesentlich von dem bisher üblichen ab. Der junge Historiker geht, seinem völkischen Gewissen verpflichtet, mutig neue Wege in der Erforschung und Wertung der Quellen. Er wagt mit allem wissenschaftlichen Ernst eine Neuwertung der deutschen Geschichte. Diese Umwertung ist leicht im Grundsätzlichen, aber schwer und dornenvoll in der Einzelforschung. Die Vertreter der „Zunft" sind in der Mehrzahl noch nicht gewillt, diese neuen Wege zu beschreiten, aber sie sind immer bereit, jeden Versuch in dieser Richtung zu bekämpfen. Der Niedersachse Lothar erscheint uns jetzt als nordische Führergestalt, als ein Mann, der sich unter widrigsten Umständen durchsetzen muß, nachdem er erst als alter Mann auf den Thron gerufen wird. Aber ihn zeichnet jene Eigenschaft aus, die schon in vorchristlicher, germanischer Zeit zum Wesen des Führers gehörte: das Königsglück. Lothars Ostpolitik ist allgemein anerkannt, Lüdtke weist darüber hinaus nach, daß Lothar auch der Kirche gegenüber die Rechte des Reiches gewahrt hat und daß er für das Reich neue Grundlagen der Herrschaft vorbereitete. Lüdtke gibt, bevor er Leben und Wirken Lothars schildert, einen Überblick über die vorausgegangene Entwicklung, auch hier überall neue Akzente setzend, neue Wertungen vornehmend. Er hält eine scharfe Abrechnung mit jenen, denen das Traumgebilde vom „Heiligen Römischen Reich", von der „Vormacht Europas", von der univer-

Digitized by Google

salen Sendung den Blick für völkische Belange versperrt.

Aber dieses erste Reich zerfiel, als die zeitbedingten Grundlagen seiner Einheit nicht mehr lebenskräftig waren, als der universale Charakter des „Heiligen Römischen Reiches" nur unter Anwendung von Gewalt aufrechterhalten werden konnte. Seit dem statutem in favorem principum, das den Fürsten in ihren Territorien landesherrliche Rechte einräumte, wurde die Zentralgewalt immer mehr und mehr geschwächt und die dynastische Selbständigkeit wuchs. Die geschichtlich gewordene unselige Zersplitterung machte jeden friedlichen Versuch einer Einheit unmöglich. Das Reich war eine Idee, aber keine Wirklichkeit mehr. Auch Habsburg, das sich in seiner universalen, überstaatlichen und unvölkischen Aufgabe festigte, war ein Hemmnis deutscher Einheit. Zumal im Zeitalter des erwachenden Nationalbewußtseins waren die fremdvölkischen Bestandteile der Habsburger Monarchie eine untragbare Belastung für ein großdeutsches Reich. Die alte, völlig verfahrene Organisation mußte erst zerschlagen werden, um Platz für einen organischen Neubau zu schaffen. So sind die Tat Luthers und die Tat Friedrichs des Großen — den Heinrich v. Srbik den „großen Zerstörer des Reiches" nennt —, rückblikkend vom Standpunkt einer nordischen Geschichtsbetrachtung gesehen, Bausteine eines Deutschen Reiches auf völkischer Grundlage. Auch die schmählichen Eingriffe ausländischer Mächte, die seit dem Westfälischen Frieden immer wieder die Geschicke Deutschlands mitbestimmten und besonders kraß im Reichsdeputationshauptschluß 1803 und in den Diktaten von Versailles und St. Germain zum Ausdruck kamen, haben mitgewirkt, um der endgültigen deutschen Einheit die Wege zu ebnen. Das war die Tragik unserer Geschichte, daß wir uns aus eigener Kraft nicht von den unzähligen Hindernissen befreien konnten. Mit dem Ausgang des Weltkrieges zerfiel das Habsburger Zwangsgebilde, die Revolte im Innern tat ein Übriges und die Dynastien traten ab. Über die Eigensucht der Länderparlamente hinweg hat dann einer der Größten, die je deutsche Geschichte gestaltet haben, Schritt für Schritt das Werk der Einheit zum Abschluß gebracht.

Das hier kurz angedeutete vielgestaltige Ringen um diese deutsche Einheit ist kurz behandelt in zwei kleinen Schriften, die zum Thema „Mitteleuropa" Stellung nehmen. Wenn wichtige Gedanken darin auch durch die Heimkehr der Ostmark in das Reich überholt sind, so haben doch beide noch viele Anregungen zu geben. Die eine Schrift ist die Wiedergabe des Vortrages, den Heinrich Ritter von Srbik vor der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde in Köln gehalten hat („Mitteleuropa, das Problem und die Versuche seiner Lösung in der deutschen Geschichte". Verlag H. Böhlaus Nachf. Weimar 1937. Preis 1,50 RM.): die andere ist erschienen in den „Schriften zur völkischen Bildung" und ist betitelt **„Mitteleuropa als Wirklichkeit und Schicksal"** von Wilhelm Schüßler (Herm. Schaffstein, Verlag, Köln 1937, Preis brosch. RM. 0,40; geb. RM. 0,80). Schüßler schließt sich in allen wesentlichen Punkten ganz den Gedanken von Srbik an. Jedoch auch „Mitteleuropa" kann leicht zu einer Ideologie werden, für die rassische und völkische Maßstäbe keine Geltung mehr besitzen. Es finden sich vor allem bei Schüßler einige Stellen, die eine solche Entwicklung befürchten lassen. Den gleichen Zeitraum entscheidender Entwicklung, die Zeit zwischen 1815 und 1918, behandelt auch Kurt Borries in einer kleinen Broschüre **„Preußen, Österreich und Deutschland in den letzten hundert Jahren"** (Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen 1937. Preis 1,50 RM.).

Zum Schluß sei auf die ausgezeichnete Darstellung der bewegten Vorgänge des Jahres 1848 hingewiesen, die Paul Wentzcke in seinem Buch **„Die unvollendete Deutsche Revolution 1848"** (Verlag F. Bruckmann, München 1938) Preis 7,80 RM.) gibt. Der Traum der Befreiungskriege und der Urburschenschaft schien unter den Farben der Lützower Jäger Wirklichkeit zu werden. Doch an den harten Tatsachen der politischen Gegebenheiten zerbrach der Versuch der Reichserneuerung. Die Männer der Paulskirche waren keine Schwärmer, noch weltfremde Professoren. Ihren Plänen fehlte keineswegs politischer Weitblick, aber sie hatten keine Macht. Sie scheiterten nicht so sehr am Widerstand der „Reaktion" als daran, daß die Zeit noch nicht reif war. Wir können heute ganz klar erkennen, daß diese

Digitized by Google

Entwicklung eine notwendige war. Wentzkes Darstellung räumt mit den ungerechten Beurteilungen jener Zeit auf und gibt, indem er die verschiedenen damals wirkenden Kräfte aufzeigt, die Grundlage zu einer Neuwertung.

Eberhard Achterberg.

Bruno Brehm: **Wien, die Grenzstadt im Osten.** Heinrich von Srbik: **Die Schicksalsstunde des alten Reiches. Österreichs Weg 1804—66.** Österreichdeutsche Schriften. Eugen Diederichs Verlag, Jena, je RM. —.90.

Die Arbeiten der beiden bekannten Persönlichkeiten erscheinen in einer Reihe, über deren Ziele der Verlag mitteilt, daß in ihnen eine Anzahl österreichischer, in ihrem Aufgabenkreis führende Männer zu den geschichtlichen und kulturellen Fragen des Deutschtums das Wort nehmen werden. Der geistige Umkreis sei dabei weit gespannt. Die Darstellung geschichtlicher Vorgänge, die für die Entwicklung des Gesamtdeutschtums von entscheidungsvoller Bedeutung waren, räumten endgültig mit den alten Vorurteilen einer vergangenen Geschichtsdeutung auf. Die Erinnerungen des Feldherrn, die Deutung des Dichters von Mensch und Landschaft und der Bericht über geistige Strömungen in Vergangenheit und Gegenwart schlossen sich zu einem eindrucksvollen Bild des deutschen Lebens in Österreich zusammen. Zugleich werde jene unlösliche Verbundenheit sichtbar, die Geschichte und Kultur der Österreichdeutschen mit dem Geschick des gesamten Volkes vereint. Und so ist es auch. Was die erste Schrift „Deutschösterreichisches Soldatentum im Weltkrieg" von Carl von Bardolff versprach, hielten die beiden anderen. Der bekannte Dichter Bruno Brehm schildert in seiner kristallreinen Sprache Wiens Schicksal und Aufgabe als Grenzstadt im deutschen Osten. Daß es ihm geradezu meisterhaft gelungen ist, mit Worten jene Atmosphäre einzufangen, in der sich der geschichtliche Ablauf der Stadt vollzogen hat, und somit die Eigenart der Stadt und ihrer Menschen mit all ihren Sehnsüchten und Nöten lebensnah zu gestalten, ist wohl das charakteristische dieser Arbeit. Ebenso wie der Schriftsteller Bruno Brehm bedarf die fesselnde Studie Heinrich von Srbiks „Die Schicksalsstunde des alten Reiches" keine besondere Würdigung, da sie sich durch die darin vollbrachte Leistung plastischer Geschichtsdarstellung von selbst weit über den Durchschnitt historischer Betrachtungen erhebt. Zwei wertvolle Schriften, auch wenn wir manches anders sehen.

Dr. Karl Viererbl.

Josef Pfitzner: **Sudetendeutsche Einheitsbewegung.** K. H. Frank, Karlsbad. RM. 1.80.

Der junge Historiker an der Deutschen Universität in Prag gibt in seinem Büchlein einen Überblick über Werden und Erfüllung der sudetendeutschen Einheitsbewegung. Er sieht ihre Anfänge in den Revolutionstagen des tollen Jahres 1848 und ihre Erfüllung in dem Wahlsieg Konrad Henleins an jenem denkwürdigen 19. Mai 1935, an dem sich drei Viertel des Sudetendeutschtums für die Sudetendeutsche Partei entschieden haben. Wir wollen diese Darstellung der politischen Schicksalsgestaltung des Deutschtums im Sudetenraum als einen Versuch einer Würdigung und Wertung dieses Geschehens gelten lassen. Damit soll aber zugleich ausgesprochen sein, daß bei aller Anerkennung der gewissenhaft angewendeten wissenschaftlichen Methoden die Darstellung des politischen Geschehens in manchen Teilen als konstruiert empfunden werden muß. Der Verfasser des Buches steht mit heißem Herzen inmitten des politischen Geschehens der Gegenwart und fällt Urteile über Erscheinungen, die sich noch im Fluß befinden oder aber in der Vergangenheit anders zugetragen haben, als wie er sie heute in Kenntnis ihrer Auswirkung sieht. Der Abstand zu den Dingen, die einer historischen Wertung unterzogen worden sind, ist für ein abschließendes Urteil oftmals noch zu gering. Der Wille, der das Buch diktiert hat, ist ebenso anerkennenswert wie die Darstellung in ihrer Gesamtheit.

Dr. Karl Viererbl.

Dr. Heinrich Bauer: **„Oliver Cromwell. Ein Kampf um Freiheit und Diktatur."** Der Roman eines Revolutionärs und Diktators. Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin 1937.

In klaren Zügen läßt der Verfasser vor uns das Leben von Oliver Cromwell abrollen, von einem Menschen, dessen Tu[n] und Handeln sich immer folgerichtig

Digitized by Google

den Ideen, Idealen und der fanatischen Besessenheit eines Glaubensstreiters herleiten, der aber gleichzeitig konstruktiver Politiker und genialster Soldat und Feldherr war. Mit seltener Lebendigkeit werden das Spiel der Parteien, die Intrigen, Schwächen und Stärken von Menschen geschildert, mit denen sich eine Natur wie Oliver Cromwell auseinanderzusetzen hatte. Selbst Inspirator und Mann der Tat, wird er auf der anderen Seite doch durch Ereignisse und den Ablauf der Dinge schicksalhaft in seinem inneren Werdegang und seinem Tun bestimmt und vorwärts getrieben. So stark hat der Verfasser oft die einzelnen Ereignisse und Persönlichkeiten geschildert, daß man annehmen möchte, diese Menschen könnten zu jeder Zeit gelebt haben oder noch heute leben. Dr. Mischke.

W. Filchner: „Om mani padme hum". F. A. Brockhaus, Leipzig. Preis Leinen RM. 10,—, 15. Auflage.

Es liegt etwas Urtümliches über dem Leben und der Arbeit eines Forschungsreisenden, das die Leser in seinen Bann zieht und sie mit dem Bereich des Heroischen in Berührung bringt. Neben den Büchern des Kriegers und des Dichters üben die des Forschungsreisenden den größten Einfluß auf ein Volk aus, in dem noch die Sehnsucht nach der Bewährung lebendig ist. Der Forscher dringt mit seinen Erlebnissen und seinen Taten zum besten Kern des Menschen vor und ruft ihn auf zu einem mutigen Leben.

Wilhelm Filchners Bericht über seine China-Tibet-Expedition 1925—1928 darf wohl ohne jede Übertreibung als klassisch für diese Art Schrifttum bezeichnet werden. Hier schreibt ein Mensch, den die innere Verpflichtung zur Forschung, zur Tat aufgerufen hat; bei ihm wird wieder einmal deutlich, welche wunderbaren Kräfte dadurch einem Menschen zuwachsen. So wird die Überwindung der ungeheuer sich aufbauenden Hindernisse durch Mensch und Natur möglich. Diese Verpflichtung läßt den Forscher immer wieder den müden, verletzten und frierenden Körper besiegen, um den täglichen mühseligen Dienst an den Meßapparaten vorzunehmen. Diese hoch empfindlichen Meßapparate bilden die Seele der Expedition, sie gilt es ständig zu schützen vor den mißtrauischen Tibetanern und der Unwirtlichkeit der Transportwege, die mehr als einmal den eigentlichen Sinn der Forschungsreise Filchners gefährden. Es gehört zum Packendsten, wenn Filchner in seiner klaren, sachlichen und knappen Art von den Schwierigkeiten erzählt, unter denen er seine astronomisch-magnetischen Messungen vornimmt. Erst diese eiserne Pflichterfüllung macht den Forschungsreisenden zu einem heldischen Menschen. Hier werden die Abenteuer nicht mehr um ihrer selbst willen bestanden, noch werden sie gesucht. Die sich selbst im Dienst der Wissenschaft und zur Ehre der Heimat gesetzte Aufgabe ist die Richtschnur jeder Überlegung und jeder Tat Filchners. Wer dieses Buch zur Hand nimmt, wird nicht nur gut und spannend unterhalten und mit Neuem und Interessantem aus dem Leben und Treiben der Menschen im Reich des Dalai Lama bekannt gemacht, er wird vor allem auf das hingewiesen, was den Menschen adelt: die innere Verpflichtung und bedingungslose Hingabe an sie.

Karl Rosenfelder.

Zeitschriftenkunde

Ernst H. Lehmann: „Einführung in die Zeitschriftenkunde". Verlag Karl W. Hiersemann, Leipzig 1936. 253 S., Preis 12,— RM.

Mit der Gründung der ersten zeitungswissenschaftlichen Institute und der Errichtung der ersten Lehrstühle für die als solche noch junge Wissenschaft begann auch die gesonderte Anteilnahme an der Zeitschrift, an ihrer wissenschaftlichen Erforschung und praktischen Verwertbarkeit größer zu werden. Während jedoch auf dem umfassenderen Gebiet der Zeitungswissenschaft bereits ein umfangreiches Schrifttum vorhanden ist, weist die in Entwicklung und Aufgabe eigengesetzliche Zeitschrift nur einige wenige Einzeluntersuchungen auf. Insbesondere fehlte bisher jede umfassende Darstellung des Fragenbereichs Zeitschrift, ohne die eine planmäßige wissenschaftliche Arbeit in ihrer ganzen Breite und Vielfalt unmöglich ist. Diese sehr empfindliche Lücke geschlossen zu haben, ist das Verdienst des Berliner Zeitschriftenkundlers Ernst H. Lehmann, dessen Buch „Einführung in die Zeitschriftenkunde" deshalb als „Ein-

Digitized by Google

führung" verstanden sein will, weil sie zunächst einmal als erste Gesamtdarstellung des Zeitschriftenwesens das gesamte Aufgabengebiet absteckt und so die unerläßliche Voraussetzung für einen weiteren Aus- und Aufbau liefert.

Im ersten Kapitel wird ein Überblick gegeben über das Werden der Zeitschriftenforschung und ihren gegenwärtigen Stand, wobei die Zeitschrift als eine „eigengesetzliche Erscheinung innerhalb der Publizistik" verstanden wird, ja als die am tiefsten im Volkstum wurzelnde Form der Publizistik überhaupt (S. 13). Ganz zweifellos kommt der Zeitschrift innerhalb der sie umfassenden Zeitungswissenschaft eine besondere Stelle zu, doch werden ihre wissenschaftlichen Bearbeiter nie außer acht lassen dürfen, daß sie nur eines der publizistischen Führungsmittel neben dem Buch, Film, Funk und der Zeitung darstellt und ihre Eigengesetzlichkeit sich nicht auswachse zur selbständigen Wissenschaft, wie es nur allzu oft der ehrgeizige Wunsch jung aufstrebender Wissenschaftszweige ist! Lehmann selbst spricht ausdrücklich von den Aufgaben der „innerhalb der Zeitungswissenschaft betriebenen Zeitschriftenkunde". Das zweite Kapitel erbringt in einem kurzen geschichtlichen Abriß den Beweis, „daß die Zeitschrift als eigengesetzliche Publikationsform in Deutschland entstanden ist und nicht als eine Nachahmung ausländischer Vorbilder bezeichnet werden darf", während im nächsten Kapitel der Verfasser die bisher noch nicht befriedigend gelungene Begriffsbestimmung der Zeitschrift unternimmt. Die Notwendigkeit einer klaren Begriffsbestimmung ist nicht nur ein selbstverständliches wissenschaftliches Bedürfnis, sie ergibt sich auch immer wieder aus der schriftleiterischen, rechtlichen und namentlich bibliothekarischen Praxis. Die nächsten Abschnitte (IV und V) behandeln nun im einzelnen die verschiedenen Strukturelemente der Zeitschrift, der VI. ihre gemeinschaftsbildenden und sonstigen in der Tat beträchtlichen Wirkungen und Wirkungsmöglichkeiten. Den Abschluß bilden die Wiedergabe des deutschen Schriftleitergesetzes und der Anordnung zur Wahrung der Unabhängigkeit des Zeitschriftenverlagswesens und ein umfassender bibliographischer Teil, der im besonderen der Weiterentwicklung der Zeitschriftenkunde dienen will. Im ganzen stellt sich das Buch in seiner planvollen und übersichtlichen Anordnung und seiner klaren Schreibweise dar als der gelungene Versuch einer wahrhaft grundlegenden Darstellung eines unserer wirkungsmächtigsten publizistischen Führungsmittel.

H. Pabel.

Zeitschriftenschau

Der überwiegende Teil aller vorliegenden Zeitschriften ist naturgemäß durch die neuesten Vorgänge in Österreich wesentlich bestimmt. Neben kürzeren, nur die neuere Zeit erfassenden politischen Übersichten, stehen weit ausgreifende Abhandlungen über den Weg der deutschen Geschichte zum Großdeutschen Reich. Es sei besonders hingewiesen auf den Aufsatz „Die große Heimkehr" von Ernst Wilhelm Eschmann im Aprilheft der „Tat", der unter dem Leitgedanken steht, daß heute nicht das Erste Reich wieder neu erstanden ist, sondern ein neues, größeres begründet wurde, das in seiner räumlichen Einheit und der Zusammenfassung unter einem Willen noch nie dagewesen ist. „Erst mit Adolf Hitlers Einzug in Wien, fast genau tausend Jahre nach der Thronbesteigung Ottos des Großen (936), schließt die Entstehungszeit des Deutschen Reiches ab und seine eigentliche Geschichte beginnt." Diesen stark vom persönlichen Erleben in diesen Tagen bestimmten Aufsatz ergänzen andere zum gleichen Thema: Hubert Hager, „Totengräber eines Reiches", ein Bericht über den Verrat Habsburgs an Österreich, und „Der Weg des Verrats", die Vorgeschichte der letzten österreichischen Ereignisse.

Ihrem besonderen Sachgebiet entsprechend, behandeln viele Zeitschriften Österreich betreffende Einzelfragen. So bringt das Aprilheft von „Odal" einen Überblick über die „Österreichische Ernährungswirtschaft" von Hermann Reischle. Als Ergänzung für das gesamte Reichsgebiet steht daneben ein Aufsatz „Die Landwirtschaft im deutschen Aufbauwerk" von Wolfgang Clauß, der an Hand zahlreicher Zahlenbelege den Weg zur landwirtschaftlichen Selbstversorgung Deutsch-

Digitized by Google

lands aufzeigt. Günther Pacyna zeigt die „Wiedererstandene Ostmark“ in verschiedenen Stufen ihres geschichtlichen Werdens.

Im Aprilheft der „Rasse“ ist ein Beitrag „Zum Kampf um den Rassegedanken in Österreich“ von Theodor Hoffmann bemerkenswert, der den vergeblichen Kampf des Schuschniggregimes gegen das von wenigen entschlossenen Männern getragene und verbreitete rassische Denken wiedergibt. Paul Lotter stellt „Rassenkundliche Betrachtungen zur Geschichte der Baustile“ an, die, von Lichtbildern und Zeichnungen unterstützt, den rassischen und konstruktiven Voraussetzungen der Bauformen nachgehen. In manchem dürften diese „Betrachtungen“ vielleicht noch zu ergänzen oder zu vertiefen sein.

Das Führerorgan der Hitlerjugend „Wille und Macht“ enthält nach einleitenden Ausführungen von Reichsstatthalter Dr. Seyß-Inquart und Bruno Brehm eine Sammlung von „Deutschen Bekenntnissen großer Österreicher aus allen Jahrhunderten“, die jedes allein und alle miteinander eindeutig vom Deutschsein Österreichs und seiner Menschen sprechen und von der auf allen Gebieten bestehenden kulturellen Einheit der bisher getrennten Länder.

„Germanenerbe“ bringt in seiner Februarfolge einen Beitrag „Masken“ von Volkmar Kellermann. Von Maskendarstellungen in den ältesten Felsbildern bis zu den landschaftlich verschiedenen Ausprägungen von Maskenbrauchtum zur Fasnacht wird ein in den Grundzügen gleichbleibendes Brauchtum festgestellt, dem ein Glaube an Heil und Fruchtbarkeit schaffende Mächte zugrunde liegt. Ein Beitrag von Menne Helmers, „Der Kreuzbaum im niedersächsischen Bauernhaus, ein heiliger Baum oder eine heilige Säule“, befaßt sich mit einem heute verschwundenen Bestandteil des germanischen Hauses, der als die verkümmerte Form eines früher konstruktiv wichtigen Hausteils erkennbar ist und zugleich auch eine große sinnbildliche Bedeutung besaß, die aus Sagen und Mythen zu erschließen ist. — Im Märzheft berichtet Fritz Wiedermann über „Die letzten Holzkirchen in Schlesien“, die langsam verschwindenden deutschen Verwandten der norwegischen Stabkirchen. Zwei Beiträge, „Germanische Moorstraßen“ von Karl Michaelsen und „Die Beleuchtung im Wohnbau der Vorzeit“ von Hans von Chorus, geben nähere Einblicke in die Sachkultur des germanischen Altertums.

„Die Kunst im Dritten Reich“ enthält in ihrem Märzheft eine Bildfolge aus der Ordensburg Sonthofen. Ein Beitrag ist dem Schaffen des Bildhauers Fritz Klimsch gewidmet, dessen neuere Werke in zahlreichen guten Wiedergaben erscheinen. Wilhelm Westecker schreibt über „Romantische Strömungen in der gegenwärtigen deutschen Landschaftsmalerei“ an Hand einer Reihe von Wiedergaben neuerer Gemälde lebender Künstler. Er kennzeichnet das „romantische“ Naturerlebnis als das typisch deutsche Erleben einer Landschaft, das in der Romantik seine bisher klarste Ausprägung gefunden hat. Wir fühlen uns heute jener großen deutschen Bewegung auf verschiedene Weise verbunden, und dies kommt in der gegenwärtigen Landschaftsmalerei besonders stark zum Ausdruck. Aber es ist kein Nachahmen, sondern ein Neuschöpfen aus dem Geiste unserer Zeit, dies zeigt sich unter anderem auch in der Unermeßlichkeit der Landschaft, in der Klarheit der Ferne, die nicht mehr nebelhaft verhüllt ist. Der Aufsatz schließt mit der bedeutsamen Forderung, das Volkserlebnis mit der Landschaft zu verbinden und so romantische Haltung und deutsche Wirklichkeit sinnvoll zu verknüpfen.

Heinz Oeppert.

Digitized by Google



Wilhelm Petersen: Die Dame

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

„Freiheit und Brot"!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. / Herausgeber Alfred Rosenberg

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Thierschstraße 11. Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung. Bezugspreis vierteljährlich RM. 3.60 ohne Bestellgeld. Einzelnummer RM. 1.20. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf 110 022

Heft 99 | Juni 1938 | 9. Jahrgang

Aus dem Inhalt:

* * * : Der Moskauer Prozeß im Lichte des völkischen Kampfes / Dr. W. F. Könitzer: Die Hitlerjugend als Träger kulturpolitischer Aufgaben / Max Wegner: Tilman Riemenschneider / A. H. Rüdiger: Friedrich Hebbel / „Das Lied der Getreuen" — sechs Gedichte / Kritik der Zeit: E. Achterberg: Deutsche Volkskunde im Schrifttum / Unsere Monatsberichte / Das Buch

Digitized by Google

Der Moskauer Prozeß im Lichte des völkischen Kampfes

Viel ist über den letzten Moskauer Trotzkistenprozeß der 21 Angeklagten geschrieben worden. Er hat die Aufmerksamkeit der ganzen Welt in einer Weise auf sich gelenkt, wie kein anderer Schauprozeß vor dem bolschewistischen Tribunal es bisher vermochte. In sensationellen Aufmachungen brachten die Zeitungen die eigenartigen „Geständnisse" der Angeklagten. Viel wurde geschrieben über die Glaubwürdigkiet oder Unglaubwürdigkeit der Aussagen, über die Methoden der GPU., deren letzte psycho-technischen und chemischen Mittel zur Vorbereitung der Angeklagten für ihr theatralisches Auftreten in tiefes Geheimnis der GPU. gehüllt sind, und anderes mehr.

Es war aber diesmal nicht allein die Sowjetjustiz mit ihrer Praxis und der Härte des Urteils, sondern gerade das Bild, das durch dieses Schauspiel der Welt von dem wahren Zustand in der Sowjetunion auf den verschiedensten Gebieten des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und vor allem auch der moralischen Verkommenheit geboten wurde. Die Imponderabilien des Prozesses und ihre Quantität, die im Auslande auf das lebhafteste Interesse stießen, sind wie ein Streiflicht, welches die von der übrigen Welt verborgen gehaltenen Verhältnisse beleuchtet. Es kamen bei den Verhandlungen Dinge zur Sprache, die so manche Antwort auf Fragen geben, die bisher in solcher Deutlichkeit auf diesem Forum in Moskau vor aller Welt weder gestellt, geschweige denn beantwortet wurden.

Eine Seite des Prozesses scheint jedoch in der gesamten Presse, vor allem auch der des Auslandes, viel zu wenig beachtet worden zu sein, auf die hier besonders eingegangen werden soll.

Bei einer politischen Beurteilung des Moskauer Schauprozesses legen wir den letzten und wichtigsten Maßstab an die Ereignisse, wie sie dort zur Aussprache kamen, den der völkischen Wertung der Vorgänge, und stellen die Frage, ob und inwieweit in dieser Richtung die Aussagen der Angeklagten Aufschluß zu geben vermögen.

Die Zwangsherrschaft, die die jüdisch-bolschewistische Zentralgewalt in den einzelnen „selbständigen" Sowjetrepubliken oder „autonomen" Gebieten ausübt, und der Kampf, den die verschiedenen Völker gegen ihre roten Unterdrücker führen, erscheinen in diesem Prozeß in greller Beleuchtung und lassen auf den Ernst und die Tiefe des Problems schließen, das in seiner ganzen Größe hier vor der Welt ersteht.

Nach dem im russischen Original vorliegenden stenographischen Bericht sind die Stellen ausgezogen und übersetzt, die sich darauf beziehen, und in ihrer Klarheit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Gerade die Zusammenstellung des Materials und seine Wiedergabe im Wortlaut scheint am besten geeignet als Einführung in die Problemstellung, die nach ihrer

Digitized by Google

ganzen Aufmachung auf dem Prozeß eine der wichtigsten Fragen für den Bestand der Sowjetunion darstellt.

Im nachfolgenden werden die Aussagen der Angeklagten wiedergegeben, die im Ringen der Völker gegen das jüdisch-bolschewistische System auf Grund der Prozeßakten an führender Stelle standen. Beim Lesen ist besonders darauf zu achten, wie die Angeklagten von ihrem Kampf berichten. Wie schablonenhaft aber auch andererseits ihre Aussagen bezüglich ihres Zusammengehens mit dem rechts-trotzkistischen Block sind und wie unwahrscheinlich es klingt, wenn man nachweisen will, daß ausgerechnet Bucharin und Rykow die Lostrennung der Ukraine, Weißrutheniens und Turkestans von der Sowjetunion unterstützt haben sollen. Es fällt auf, wie krampfhaft der Staatsanwalt bemüht ist, gerade diese Verbindung zu beweisen.

* *
*

Anklageakt.

— „Durch die Voruntersuchung wurde festgestellt, daß der „rechts-trotzkistische Block" in seinen Reihen die geheimen, antisowjetischen Gruppen der Trotzkisten, der Rechten, der Anhänger Sinowjews, der Menschewisten, der Sozialrevolutionäre und der bürgerlichen Nationalisten der Ukraine, Weißrutheniens, Georgiens, Armeniens, Aserbeidschans und der mittelasiatischen Republiken vereinigte, was durch die Materialien nicht nur der gegenwärtigen Voruntersuchung bestätigt wird, sondern auch durch die Materialien der Gerichtsverfahren, die an verschiedenen Orten der UdSSR. stattgefunden haben, insbesondere der Gerichtsverfahren in Sachen der Gruppe der militärischen Verschwörer, Tuchatschewskis u. a., die durch die Sondersitzung des Obersten Gerichts am 11. Juni 1937 verurteilt wurden, und in Sachen der Gruppe georgischer bürgerlicher Nationalisten, Mdiwanis, Okudschawas u. a., die durch das Oberste Gericht der Georgischen SSR. am 9. Juli 1937 verurteilt wurden.

Die in den Verband des „rechts-trotzkistischen Blocks" eingetretenen Gruppen bürgerlicher Nationalisten waren auch in engster Weise in Verbindung mit ausländischen Spionagestellen.

So sagte der Angeklagte Grinko, der Agent der deutschen und polnischen Spionagestellen war, folgendes aus, als er die antisowjetische Tätigkeit der ukrainischen national-faschistischen Organisation, in der er eine führende Persönlichkeit war, zur Sprache brachte:

„... Im Jahre 1930 wurde in unserer Organisation die Frage beurteilt, daß es unerläßlich sei, mit Polen über die Gewährung militärischer Hilfe für eine Aufstandsbewegung in der Ukraine gegen die Sowjetherrschaft zu verhandeln. Im Ergebnis dieser Unterhandlungen mit Polen wurde eine Übereinkunft erzielt, und der polnische Generalstab warf noch stärker als bisher Waffen, Diversanten und petljurasche Emissare in die Ukraine." (Bd. 9, S. 18.)

Digitized by Google

Und ferner:

„Ende 1932 trat ich auf dem Boden meiner nationalistischen Arbeit in eine verräterische Verbindung mit Herrn N. ein. Wir trafen uns mit ihm in meinem Arbeitszimmer, wo Herr N. in Geschäften einer deutschen Konzession erschien."

„In der zweiten Hälfte des Jahres 1933 sagte mir Herr N. gerade heraus, daß die deutschen Faschisten mit den ukrainischen Nationalisten in der ukrainischen Frage zusammenarbeiten wollten. Ich antwortete Herrn N. zustimmend für eine Zusammenarbeit. In der Folgezeit, im Verlauf der Jahre 1933 bis 1934, hatte ich einige Zusammenkünfte mit Herrn N., und vor seiner Abreise aus der UdSSR. brachte er mich mit Herrn N. zusammen, mit dem ich meine verräterischen Beziehungen fortsetzte." (Bd. 9, S. 286, Rückseite.)

Ein anderer Beteiligter an einer antisowjetischen Verschwörung und einer der Führer der nationalistischen Organisation in Usbekistan, der Angeklagte Ikramow, sagte aus:

„Vor uns tauchte ständig die Frage auf, daß es unerläßlich sei, uns nach einem der mächtigen europäischen Staaten zu orientieren, der uns im Moment eines bewaffneten Aufstands gegen die Sowjetherrschaft unmittelbare Hilfe gewähren würde." (Bd. 12, S. 59—60.)

„... Einige Mitglieder der konterrevolutionären Organisation betrachteten England in der Angelegenheit einer Hilfeleistung für uns als am realsten, da es ein mächtiges Land ist, und uns im Moment eines unmittelbaren bewaffneten Kampfes mit genügender Stärke unterstützen könnte ..." (Bd. 12, S. 60.)

Der Angeklagte Scharangowitsch, ein Agent der polnischen Spionage und einer der Führer der antisowjetischen Organisation der weißrutheniſchen National-Faschisten, bekannte, daß diese Organisation ihre Wühlarbeit nicht nur nach den Weisungen der Rechten und des „rechts-trotzkistischen Blocks", sondern auch nach den Direktiven der polnischen Spionage führte.

Bei dieser Gelegenheit sagte der Angeklagte Scharangowitsch aus:

„Um diese Periode (1933) hatten sich gewisse Meinungsverschiedenheiten zwischen den Rechten, den Trotzkisten und den National-Faschisten verwischt. Alle stellten wir uns die eine Aufgabe, die Aufgabe des Kampfes gegen die Sowjetherrschaft mit beliebigen Methoden einschließlich Terror, Diversion und Schädlingsarbeit. Das Endziel aller dieser drei Organisationen, die sich im Gebiet der nationalen Republik betätigten, war die Losreißung Weißrutheniens von der Sowjetunion und die Bildung eines „unabhängigen" Pufferstaats, der sich ohne Zweifel ganz in der Hand Polens und Deutschlands befunden hätte ..." (Bd. 14, S. 27.)

Und ferner:

„Trotzdem die Direktiven, die wir erhielten, einerseits von Moskau, dem Zentrum der Rechten und Trotzkisten, ausgingen und andererseits von Warschau, von polnischen Kreisen, bestand keinerlei Unterschied in ihrem

Digitized by Google

Inhalt, sie waren eins und wurden von uns in die Tat umgesetzt." (Bd. 14, S. 31.)

Der Angeklagte Rykow bestätigte voll das Bestehen verräterischer Beziehungen der Rechten zum faschistischen Polen, und sagte aus:

„... Die Gruppe der Beteiligten der Organisation der Rechten stellte, gemäß den Weisungen des Zentrums der Rechten und meinen persönlichen Weisungen, zum Zweck der Verwirklichung unserer verschwörerischen, verräterischen Pläne eine Verbindung mit dem faschistischen Polen, insbesondere mit polnischen Spionageorganen her." (Bd. 1, S. 118.)

Während der Angeklagte Rykow weiter über die Pläne einer Losreißung Weißrutheniens von der UdSSR. sprach, sagte er aus:

„Die gemeinsame Formel, auf der wir uns damals einigten, ging dahin, daß wir in den Unterhandlungen mit den Polen ... auf die Losreißung Weißrutheniens von der UdSSR., auf die Bildung eines „unabhängigen" Weißrutheniens unter dem Protektorat Polens ausgingen ..." (Bd. 1, S. 119.)

Bei dieser Gelegenheit sagte der Angeklagte J. Chodschajew bei der Voruntersuchung aus:

„Bucharin gab die Weisung, daß Usbekistan und Turkmenistan von der UdSSR. losgerissen werden und unter dem Protektorat Japans und Deutschlands leben müssen, aber daß es dabei nicht gelingen werde, England zu umgehen, und deshalb müsse man auf die Anknüpfung von Beziehungen zu den Engländern ausgehen. Am realsten erwies sich die Frage über ein Protektorat Englands, und deswegen stützte man sich auf England." (Bd. 13, S. 88—89, Rückseite.)

Nach den Weisungen des „rechts-trotzkistischen Blocks" entwickelte der Angeklagte Scharangowitsch eine ausgedehnte Schädlingsarbeit auf dem Gebiet der Landwirtschaft und Industrie der Weißrutheniſchen SSR.

Bei diesem Anlaß sagte der Angeklagte Scharangowitsch aus:

„In den Ämtern wurde zur praktischen Verwirklichung unserer Schädlingsvorhaben ein Netz von Schädlings- und Diversanten-Gruppen eingerichtet ... Wir alle, angefangen von den Führern der Organisation bis zu ihren gewöhnlichen Mitgliedern, waren Nationalfaschisten und führten die Arbeit gegen die Sowjetherrschaft, für die Lostrennung Weißrutheniens von der UdSSR., ohne irgendein Mittel zu verabscheuen ..." (Bd. 14, S. 40.)

Aus diesem Anlaß sagte der Angeklagte Tschernow aus:

„Im Jahre 1934 traf ich mich mit Rykow in seinem Landhaus und erhielt von ihm die Aufgabe, im Gebiet der Landwirtschaft in ausgedehntem Maße Schädlingsarbeit zu entwickeln. Diese Aufgabe erfüllte ich und führte die Schädlings- und Wühltätigkeit hinreichend aktiv durch." (Bd. 2, S. 93.)

Eine bedeutende Wühl- und Schädlingstätigkeit auf dem Gebiet der Landwirtschaft wurde durch die Voruntersuchung auch in Usbekistan aufgedeckt, wo nationalistische Organisationen wirkten, die über ihre Anführer, die Angeklagten Ikramow und Chodschajew, an das Zentrum der antisowjetischen Verschwörung angeschlossen waren.

Digitized by Google

Einer der Führer dieser nationalen Organisation, der Angeklagte Faisulla Chodschajew, sagte aus:

„Wir beschränkten uns nicht nur auf die Vorbereitung von Kaders für den bewaffneten Kampf mit der Sowjetherrschaft, sondern wir betätigten uns gleichzeitig aktiv zum Zwecke der Untergrabung der Macht der UdSSR." (Bd. 13, S. 66.)

Die ausgedehnte Durchführung von Schädlingsmaßnahmen in ganz Usbekistan bestätigte auch der Angeklagte Ikramow voll und sagte, der „rechts-trotzkistische Block" habe ihm folgende Aufgaben gestellt:

„... a) Die Vorbereitungsarbeit für einen bewaffneten Aufstand in Usbekistan durchzuführen, der durch den Moment einer Intervention zeitlich bestimmt wird;

b) entschlossene Durchführung der Schädlings- und Diversantenarbeit in allen Zweigen der Volkswirtschaft, um infolge der Schädlingsarbeit unter den Arbeitenden Unzufriedenheit mit der Sowjetherrschaft hervorzurufen und gerade damit einen günstigen Boden für die Organisation des bewaffneten Aufstandes im erforderlichen Moment vorzubereiten."

„Außerdem", sagte der Angeklagte Ikramow, „sollte nach unserer Absicht unsere Wühl- und Schädlingsarbeit die Stärkung der Verteidigungsmittel der UdSSR. hindern." (Bd. 12, S. 95—96.)

Eine zerstörende Tätigkeit sowohl im Gebiet der Landwirtschaft als auch in einer Reihe anderer Gebiete der Volkswirtschaft und des sozialistischen Aufbaus übten auch andere Angeklagte des gegenwärtigen Prozesses aus.

Der Angeklagte Ikramow sagte über die Banditen- und Aufstandstätigkeit der von ihm geführten bürgerlich-nationalistischen Organisation in Turkestan:

„Wir hatten die unentbehrlichen Kaders bewahrt, die in Zukunft für den bewaffneten Aufstand gegen die Sowjetherrschaft benutzt werden sollten. Diese Kaders bestanden in erster Linie aus Überbleibseln des Kulakentums, aus Geistlichen und ehemaligen Basmatschis. Wir stellten den Mitgliedern unserer Organisation, die sich in den Rayons in leitenden Stellungen befanden, zur Aufgabe, diese Kaders zu bewahren. Außerdem setzten wir voraus, daß in der Zeit eines bewaffneten Vorgehens die rechtzeitig entkommenen Überreste der Basmatschi-Banden über die Grenze auf Sowjetterritorium übertreten." (Bd. 12, S. 56.)

Anklageformel.

Die Voruntersuchung sieht als erwiesen an, daß:

in den Jahren 1932—33 im Auftrag der Spionagestellen ausländischer, der UdSSR. feindlicher Staaten von den Angeklagten des gegenwärtigen Prozesses eine verschwörerische Gruppe unter der Benennung „rechts-trotzkistischer Block" gebildet worden war, die sich zur Aufgabe stellte: Spionage zugunsten ausländischer Staaten, Schädlingsarbeit, Diversion, Terror, Unterwühlung der militärischen Macht der UdSSR., Provokation eines kriegerischen Überfalls dieser Staaten auf die UdSSR., die Niederlage der UdSSR.,

Digitized by Google

Auflösung der UdSSR. und Abtrennung der Ukraine, Weißrutheniens, der mittelasiatischen Republiken, Georgiens, Armeniens, Aserbeidschans und des Küstengebiets im Fernen Osten zugunsten gewisser ausländischer Staaten, schließlich den Sturz des in der UdSSR. bestehenden sozialistischen, gesellschaftlichen und staatlichen Aufbaus und Aufrichtung des Kapitalismus und einer bürgerlichen Herrschaft in der UdSSR.

Verhör Grinkos (Abendsitzung vom 2. März).

Wyschinski: Angeklagter Grinko, erzählen Sie dem Gericht über Ihre verbrecherische Tätigkeit.

Grinko: Damit der Weg klar werde, auf dem ich zur Ausübung der ungeheuren Kette von Verbrechen gegen die Sowjetherrschaft und das Vaterland, zum Landesverrat, kam, muß ich daran erinnern, daß ich mit anderen Kämpfern der ukrainischen nationalistischen Organisation in die kommunistische Partei eingetreten bin. Ein bedeutender Kern des leitenden Personals der Kämpfer — Schumski, Polos, Blakitny, ich Grinko, Ljubtschenko u. a. — floß in die KP(b)U. ein und wahrte und verschärfte dann seine bürgerlich-nationalistischen Positionen.

Ich kann die Hauptetappen der Entwicklung der nationalistischen, verschwörerischen, konterrevolutionären Arbeit dieses Kerns der Kämpfer nennen.

Die erste Etappe bezieht sich ungefähr auf das Jahr 1925—26. Dies ist die sogenannte Periode des Schumskismus. Schon damals trat der Schumskismus im wesentlichen mit dem Programm der Lostrennung der Ukraine von der UdSSR., mit dem Programm einer bürgerlich-nationalistischen Restauration in der Ukraine auf. Schon damals war dies, die Forderung einer Diskreditierung der russischen Städte in der Ukraine, eine Diskreditierung der russischen Kaders usw., in seiner Art ein großer politischer Versuch der Nationalisten, eine Machtprobe.

Der Schumskismus wurde politisch zertrümmert und organisationsmäßig zersprengt.

Nach der Zertrümmerung dieser nationalistischen Organisation blieben nur ihre Überreste. Aber schon ungefähr im Jahre 1929 lebte in Moskau die nationalistische Organisation unter Schumski, mir, Polos, Maximowitsch, Solodhub und einer Reihe anderer wieder auf. Diese Organisation kam sowohl ihrem Programm als auch ihrer Taktik schon in anderer Weise nach, als es in der ersten Periode gewesen war. Die verhältnismäßig bescheidene Position der ersten Periode erklärt sich gewissermaßen mit den Vorstellungen, die wir damals über das Entflammen der NEP. (Neuen Wirtschafts-Politik) hatten. Wir hatten gerechnet, daß eine Evolution der NEP. nach der von uns gewünschten Richtung nicht ausgeschlossen sei. Andererseits sahen wir in Europa keine solche Kraft, im Block, im Verband mit der wir entschlossenere Schritte nach vorwärts tun konnten. In der zweiten Periode hatte sich die Lage geändert. Dies war schon die Periode des entwickelten, sozialistischen Vordringens, als die Positionen der kapitalistischen Elemente im Lande schärfer zersprengt waren, als von keiner Evolution der NEP. in Richtung

Digitized by Google

zum Kapitalismus mehr nur die Rede sein konnte. Das sah auch ein Blinder. Da tasteten wir allmählich die innerpolitischen Kräfte ab, die uns Hilfe leisten konnten. In dieser zweiten Periode stellt sich die ukrainische nationale Organisation in allgemein-politischen Fragen schon ganz in die Position der Rechten, d. h. in die Position des Kampfes gegen die Industrialisierung und Kollektivierung.

In dieser Periode gab die nationalistische Organisation der Ukraine ihren Mitgliedern Direktiven über die Sammlung der Kräfte und den aktiven Kampf hauptsächlich gegen die Kollektivierung bis zur Organisation einer Aufstandsbewegung. In diesem Kampf hatten wir schon Verbindung mit einigen Kreisen eines der Sowjetunion feindlichen Staates. Diese unsere Bundesgenossen halfen uns. Zur Unterstützung des Partisanenkampfes warfen sie noch stärker als bisher Diversanten, petljurasche Emissare, Waffen usw. in die Ukraine. Diese Verbindung lief über Konar und über Rotzjubinski.

Wyschinski: Beteiligten Sie sich persönlich an der Organisation der Beischaffung von Waffen und dergleichen?

Grinko: Ich war auf dem laufenden über diese Verhandlungen und gab meine Zustimmung dazu.

Wyschinski: Leiteten Sie diese Sache?

Grinko: Ja.

Wyschinski: Fahren Sie fort.

Grinko: Diese Periode endete Anfang 1933 im Zusammenhang mit der Verhaftung fast aller Gruppen. Damals war nur ich allein nicht verhaftet. Aber ich legte meine nationalistische Waffe in meinem Kampf gegen die Sowjetherrschaft nicht weg. Zu dieser Periode gehört der Beginn meiner persönlichen Verbindung mit faschistischen ausländischen Organisationen, mit einflußreichen Elementen faschistischer Organisationen und einigen Regierungskreisen. Diese Verbindung war auf die Herstellung eines Kontakts zum Zwecke der Vorbereitung der Losreißung der Ukraine von der UdSSR. und die Organisation des Kampfes gegen die Sowjetherrschaft gerichtet. Genaue Tatsachen und Namen werde ich in der nichtöffentlichen Sitzung nennen.

Anfang 1935 erhielt ich von Ljubtschenko über die Schaffung einer national-faschistischen Organisation in der Ukraine Kenntnis, die sich die Losreißung der Ukraine von der UdSSR. zum Ziel gesetzt hatte und auf die Hilfe einer militärischen Intervention von seiten der Mächte und Elemente rechnete, zu denen ich schon damals persönliche Verbindung hatte. Die national-faschistische Organisation stellte sich auch die Vereinigung mit dem „rechts-trotzkistischen Block" zur Aufgabe, der mit den militärischen Verschwörern in Verbindung getreten war.

Als ich über diese Organisation Kenntnis erhielt, war ich damit einverstanden, in sie einzutreten. Mir wurde die Aufgabe auferlegt, Verbindung mit dem rechts-trotzkistischen Zentrum, mit Regierungskreisen einiger der Sowjetunion feindlicher Staaten sowie die Mitwirkung Ljubtschenkos bei der Ausführung dieser Arbeit in der Ukraine herzustellen.

Digitized by Google



Renz Waller: Beizhabicht auf der Reck

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem Moment, als ich die Verbindung mit der Organisation aufnahm, hatte sie schon begonnen, sich als nationalsozialistische Organisation herauszukristallisieren. Ljubtschenko erzählte mir vom Zentrum dieser Organisation in der Ukraine, in das Ljubtschenko, Porajko u. a. eingetreten waren. Er erzählte, daß in diesem Zentrum der Charakter einer Parteiorganisation und die Art des ukrainischen Staates erörtert wurde. Nach den Worten Ljubtschenkos stand die Organisation auf dem Weg zur Schaffung einer zentralisierten Partei in der Form der nationalsozialistischen Partei. Im Falle eines Erfolges sah die Organisation die Schaffung eines bürgerlichen ukrainischen Staates nach Art eines faschistischen Staates vor.

Über den derartigen Charakter der Organisation erzählte ich dem offenkundigen Mitbeteiligten an der rechts-trotzkistischen Verschwörung, Jakowlew. In den rechts-trotzkistischen Kreisen, mit denen ich zu verhandeln hatte, bestand unzweifelhaft die Tendenz zur Umwandlung unserer Organisation in eine Organisation nach faschistischer Art.

Wie erfüllte ich die Aufgaben, die mir von dieser national-faschistischen Organisation auferlegt worden waren?

Erstens: die Verbindung mit dem rechts-trotzkistischen Zentrum. Diese Verbindung lief bei mir über folgende Linie: Gamarnik, Pjatakow, Rykow. Mit Gamarnik kam ich durch Ljubtschenko in Verbindung, der Verbindung mit Jakir und Gamarnik hatte. Durch Gamarnik kam ich mit Pjatakow, danach mit Rykow in Verbindung. Gleichzeitig wurden innerpolitische Aufgaben erledigt, soweit sowohl Pjatakow als Gamarnik mir erzählten, unterhandelte Trotzki über eine Kompensation für Rechnung der Ukraine für eine militärische Unterstützung unseres Kampfes gegen die Sowjetherrschaft. Gleichzeitig mit der Herstellung von Verbindungen mit dem „rechts-trotzkistischen Block" forcierte ich die Herstellung von Verbindungen zu ausländischen Mächten über Krestinski, mit dem mich Pjatakow in Verbindung gebracht hatte.

Wyschinski: Das heißt, Sie sprachen also zwei Mitglieder einer Schädlingsorganisation?

Rykow: Ja.

Wyschinski: Erinnern Sie sich nicht an Einzelheiten Ihres Gesprächs?

Rykow: An die Bearbeitung eines Planes oder Programmes für die Schädlingsarbeit im Volkskommissariat für Finanzwesen erinnere ich mich.

Wyschinski: Aber Sie, Grinko, erinnern sich daran?

Grinko: Ja. Rykow, Sie waren bei mir im Volkskommissariat für Finanzwesen wegen der Frage der Einrichtung eines Netzes von Postabteilungen auf dem Lande (Sie waren damals Volkskommissar für Post- und Telegrafenwesen). Nach Erledigung des sozusagen legalen Teils blieben Sie, und wir führten allgemein-politische Gespräche sowohl über die ukrainischen Angelegenheiten als auch über die Beziehungen der ukrainischen geheimen Organisationen zum rechts-trotzkistischen Zentrum. Sie sagten damals: die Schädlingsarbeit im Gebiet der Finanzen bleibt.

Digitized by Google

Verhör Scharangowitsch' (4. März, Vormittagssitzung).

Vorsitzender Ulrich: Angeklagter Scharangowitsch, bestätigen Sie Ihre bei der Voruntersuchung gemachten Angaben?

Scharangowitsch: Ich bestätige sie ganz. Gestatten Sie mir, alles der Reihe nach zu erzählen. Landesverräter wurde ich im August 1921 und blieb es bis zur Verhaftung. Im August 1921 kehrte ich nach dem Friedensschluß mit Polen auf dem Wege eines Austausches als Bürge mit einer Gruppe Verurteilter aus dem polnischen Gefängnis zurück. Ich machte in Warschau Halt. In Warschau rief man uns der Reihe nach in die Sowjet-Botschaft, um die Person eines jeden von uns festzustellen. In der Sowjet-Botschaft arbeitete damals ein gewisser Wnorowski. Dieser Wnorowski gab mir an, daß die Polen mich nicht freilassen wollten, und daß sie dies nur in dem Falle tun könnten, wenn ich meine Einwilligung dazu geben würde, in der polnischen Spionage zu arbeiten. Ich gab diese Zustimmung und wurde danach von der polnischen Spionage in die Sowjetunion hinübergeworfen. Bei der Ankunft in Minsk wurde ich durch denselben Wnorowski mit dem verantwortlichen Residenten der polnischen Spionage, Bogutzki, in Verbindung gebracht, der damals eine verantwortliche Stellung in Weißruthenien innehatte. Bogutzki fuhr 1923 aus Weißruthenien fort und brachte mich vor der Abreise mit dem verantwortlichen polnischen Residenten Slawinski zusammen, der damals in Weißruthenien eine ziemlich verantwortliche Stelle innehatte.

Ich arbeitete damals in Weißruthenien von Mitte 1923 bis Mitte 1924 als Hauptgehilfe des Staatsanwalts der Republik. Über mich liefen viele Spionageprozesse und andere wichtigere Prozesse. Im Auftrag Slawinskis informierte ich ihn über das Wesentliche dieser Prozesse und über die Personen, die darin vorkamen.

Anfang 1926 fuhr ich aus Weißruthenien nach Sibirien, und meine Verbindungen mit der polnischen Spionage rissen zeitweise ab. Ich blieb zwar Agent der polnischen Spionage, aber ich erhielt konkret keinerlei Aufträge. Diese Verbindung wurde — aktiver als sie früher war — Ende 1932 oder Anfang 1933 in konkreter Form mit dem Konsul eines fremden, an Weißruthenien angrenzenden Staates wieder aufgenommen. Dies war schon nach meinem Eintritt in die national-faschistische antisowjetische Organisation in Weißruthenien.

Das geschah so. Ein gewisser Schebrowski, der damals den Posten des 3. Sekretärs des Zentralkomitees der Partei Weißrutheniens innehatte, wandte sich an mich, und ich führte mit ihm ein im Grunde genommen sondierendes Gespräch. Ein deutlicheres Gespräch hatte ich aus diesem Anlaß mit Benek, der im weißruthenischen Volkskommissariat für Landwirtschaft arbeitete. Benek schlug mir im Namen dieses Konsuls folgendes vor: obgleich dieser Konsul schon genügend enge Verbindung mit einer Reihe Leute hat, die in der Führung der national-faschistischen Organisation in Weißruthenien stehen, darunter auch mit ihm, Benek, selbst, so will er doch angesichts der Tatsache, daß ich in der Parteiarbeit stehe, auch mit mir diese Verbindung aufnehmen.

Digitized by Google

Die Hauptziele der national-faschistischen Organisation in Weißruthenien formulierte Holoded kurz folgendermaßen: Sturz der Sowjetherrschaft und Aufrichtung des Kapitalismus, Losreißung Weißrutheniens von der Sowjetunion im Falle eines Krieges gegen die faschistischen Staaten. Was die Methoden und Hilfsmittel anbelangt, so gehörten dazu: Schädlingsarbeit, Diversion, Terror.

Verhör Chodschajews (bei derselben Sitzung).

Wyschinski: Sagen Sie, Angeklagter Chodschajew, worin erklären Sie sich für schuldig?

Chodschajew: Meine Angriffe gegen die Revolution, gegen die Arbeiter- und Bauernregierung, gegen die Partei beginnen mit 1920. Im Jahr 1920 wurde ich an die Spitze der neuen Sowjetrepublik, ich meine die Bucharische Volksrepublik, gestellt, an die Spitze ihrer höchsten Exekutivgewalt. Gerade in dieser Periode meiner Arbeit schloß ich mich der bürgerlich-nationalistischen Organisation „Milli Ittihad" an.

Wyschinski: Was heißt das?

Chodschajew: Das heißt „Nationale Union", die sich die Aufgabe stellte, die Bucharische Volksrepublik in eine bürgerlich-demokratische Republik als Pufferstaat zwischen England und Sowjetrußland zu verwandeln. Ich trat in diese bürgerlich-nationalistische Organisation ein und war als aktiver Führer dieser bürgerlich-nationalistischen Organisation an ihrer konterrevolutionären, antisowjetischen Arbeit beteiligt und leitete sie. Dies ist die erste Etappe.

Im Jahre 1925 wurde ich zum Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare in Usbekistan ernannt. Seit 1928 näherte ich mich den nationalistischen Kreisen der früheren turkestanischen Republik und fand in der Folgezeit in Usbekistan in der Person eines der Führer der Partei, in Ikramow, einen Bundesgenossen, und mit ihm zusammen stellten wir den Kern auf, der in Usbekistan die nationalistische, antisowjetische Arbeit führte.

Schließlich die 3. Etappe, 1930, wo ich bei einer meiner Fahrten nach Moskau nach einer geschäftlichen Begegnung mit Rykow im Rat der Volkskommissare der Union bei der Unterhaltung über verschiedene Themen mit ihm über unsere gemeinsame antisowjetische Arbeit verhandelte.

Wyschinski: Was heißt das?

Chodschajew: Das heißt, über die gemeinsame Arbeit der usbekischen nationalistischen Organisation unter der Führung der Rechten gegen die Parteileitung, gegen die Sowjetregierung. Rykow redete damals auch mit mir darüber, daß im Falle unserer gemeinsamen Arbeit das Zentrum der Rechten die Unabhängigkeit der Usbekischen Republik garantiert . . .

Wyschinski: Was heißt die Unabhängigkeit der Usbekischen Republik?

Chodschajew: Im vorliegenden Falle muß man die Unabhängigkeit von der Sowjetunion als Abhängigkeit von irgendeinem anderen, einem kapitalistischen, Land ansehen.

Digitized by Google

Wyschinski: Haben Sie Rykow so verstanden?

Chodschajew: Ja, so habe ich ihn verstanden.

Wyschinski: Aber womit motivierte er dies?

Chodschajew: Es war eine einzige Motivierung: daß sowohl die Rechten als wir Nationalisten gegen die Parteileitung, gegen die Sowjetregierung kämpften. Damit die Rechten ihre Ziele erreichten, damit wir unsere Ziele erreichten, mußten wir diese Leitung niederreißen. Zu diesem Zweck schlossen wir ein Bündnis. Das heißt das Ziel blieb das eine, der Sturz der Sowjetregierung, der Sturz der Leitung des Zentralkomitees der Allrussischen Kommunistischen Partei der Bolschewiken.

Wyschinski: Schwächung der UdSSR.?

Chodschajew: Schwächung der UdSSR., unbedingt.

Wyschinski: Wozu die Schwächung der UdSSR.?

Chodschajew: Ich will kurz bei der bucharischen Periode verweilen, damit verständlich wird, auf welche Weise ich in meine heutige Lage kam.

In die verräterische Organisation der bucharischen Nationalisten nach der Revolution von 1920 kam ich nicht zufällig, sondern weil ich als Nationalist erzogen war. Und so trat ich, während ich schon Mitglied der Partei war, damals in die bürgerlich-nationalistische Organisation ein.

Die Mehrheit der bürgerlich-nationalistischen Organisation Bucharins orientierte sich damals nach England. Selbstverständlich stellten sich diese nationalistischen Kreise auch damals ganz klar vor, daß die Unabhängigkeit von Sowjetrußland die Stütze auf England nicht so leicht entbehren kann, und daß England nicht um der schönen Augen willen Beistand leisten wird. Sie hielten es damals auch für möglich, ein Protektorat Englands anzunehmen und unter diesem Protektorat sich endgültig von Sowjetrußland loszutrennen. Zwecks Verwirklichung dieser Aufgabe führten wir damals eine ganze Reihe von Operationen durch.

Wyschinski: In welchem Jahr war dies?

Chodschajew: Dies war ungefähr Mitte 1925. Diese Gruppe der „13" beschloß, einen gewissen Druck auf die Partei auszuüben. Sie ging davon aus, daß es noch nicht viele Industriearbeiter in Usbekistan gibt. Wenn diese 13 Männer, angesehenste Leute, zum Protest ihren Abschied einreichen würden, so würde das genügen, daß die Partei den Besitzenden und dem Kulakentum gegenüber auf bestimmte Konzessionen einginge. Auf diese Weise wollte man die Parteileitung in Usbekistan an sich reißen. Wir rechneten in diesem unserem Manöver damals auf einen der Führer der Partei in Usbekistan, Ikramow; wir rechneten auf ihn, da wir wußten, daß er in der Periode von 1918—1920, als er noch ein junger Mensch war, an den bürgerlich-nationalistischen Organisationen Turkestans beteiligt war.

Wyschinski: An welchen Organisationen?

Chodschajew: Die panturkische Organisation, die Ryskulow leitete. Mir war bekannt, daß Ikramow zu dieser Gruppierung gehörte, aber aus

Digitized by Google

irgendeinem Grunde vereinigte sich Ikramow nicht mit uns, und wir führten mit ihm keine unmittelbaren Unterhandlungen. Es stellte sich heraus, daß wir auf dem Partei-Kongreß geschlagen wurden. Danach beschlossen wir wieder, zu konspirieren und gaben bekannt, daß wir uns geirrt und unrecht gehandelt haben, daß wir einverstanden seien, die Linie der Partei einzuhalten.

Wyschinski: Machten Sie ein zweites Mal das Manöver?

Chodschajew: Ich wiederholte es ein zweites Mal. Zwischen 1925 und 1928 kam bei mir eine Annäherung an Ikramow auf dem Boden praktischer Arbeit zustande. Ikramow arbeitete im Zentralkomitee, ich im Rat der Volkskommissare. Diese Annäherung führte dazu, daß ich erfuhr, daß Ikramow eine eigene nationalistische Gruppe hat, die sich „Milli Istiklal" nennt, was „Nationale Unabhängigkeit" bedeutet. Wir vereinigten uns nicht gerade mit ihm, aber wir begannen, unsere Arbeit in Kontakt zu bringen.

Wyschinski: Angeklagter Ikramow, waren Sie 1928 Mitglied der geheimen nationalistischen Organisation?

Ikramow: Ja.

Wyschinski: Hieß diese Organisation „Milli Istiklal"?

Ikramow: Ja.

Wyschinski: Das heißt, die Aussagen Chodschajews hierüber stimmen?

Ikramow: Sie stimmen.

Wyschinski: War Chodschajew Mitglied der geheimen nationalistischen, faschistischen Organisation „Milli Istiklal"?

Ikramow: Nein, Faisulla Chodschajew nicht. Er hatte seine eigene Organisation.

Wyschinski: Das heißt, Chodschajew war in seiner Organisation, Sie in Ihrer. Waren beide Organisationen bürgerlich-nationalistisch nach faschistischer Art?

Ikramow: Stimmt. Aber daß sie einen Kontakt selbst herstellten, stimmt nicht. Der Kontakt wurde unter dem Druck des rechten Zentrums hergestellt.

Wyschinski: Was heißt das?

Ikramow: Unter dem Druck Bucharins und unter der unmittelbaren Führung Antipows brachte man die Arbeit der zwei nationalistischen Organisationen in Kontakt.

Verhör Ikramows (5. März, Abendsitzung).

Vorsitzender Ulrich: Angeklagter Ikramow, bestätigen Sie die bei der Voruntersuchung gemachten Angaben?

Ikramow: Ich bestätige sie vollkommen.

Vorsitzender Ulrich: Berichten Sie in Kürze über Ihre antisowjetische Tätigkeit.

Ikramow: Den Weg antisowjetischen Vorgehens betrat ich 1928. Es ist wahr, daß ich schon im September 1918 in eine legale Jugendorgani-

Digitized by Google

sation nationalistischer Art eingetreten bin. Ich war bis April oder Mai 1919 Mitglied dieser Organisation. Der trotzkistischen Opposition schloß ich mich 1923 an.

Im Jahr 1918 war ich faktisch einer der Führer einer konterrevolutionären nationalistischen Organisation, die im wesentlichen nationalfaschistisch war. Diese Organisation hieß „Milli Istiklal", was „Nationale Unabhängigkeit" bedeutet. Diese Bezeichnung spricht für sich selbst. Wir kämpften für die Unabhängigkeit. Wir konnten damals nicht zu irgendwelchen großen, konkreten Handlungen kommen, es war nötig, die Kräfte zu sammeln und die Kaders vorzubereiten; zu diesem Zweck zogen wir solche Leute zu uns, welche in Zukunft unsere zuverlässigen Kaders würden, das heißt, wir sammelten die Jugend aus einem der Sowjetherrschaft sozial fremden Milieu. Wir bereiteten diese Leute vor und gedachten, durch sie den Sowjet- und Parteiapparat zu übernehmen, damit man im gegebenen Augenblick mit diesen Kräften eine konterrevolutionäre Umwälzung herbeiführen könne. Entsprechend der Sammlung der Kaders in dieser nationalistischen konterrevolutionären Organisation kamen neue Momente des Kampfs gegen die Sowjetherrschaft hinzu. Nicht nur in Usbekistan, sondern auch in der ganzen Union. Er, Bucharin, sagte damals: welches ist eure Taktik? Ich sagte: die Sammlung von Kräften und die konterrevolutionäre Umwälzung. Das Endziel ist die Losreißung Usbekistans von der Sowjetunion. Er sagte: eure Mittel sind klein. Ihr wollt warten, bis für die Sowjetherrschaft ein schwieriger Moment kommt, und dann werdet ihr handeln. Nein, besser, man muß handeln. Wir werden Eure Operationen in der Frage der Losreißung Usbekistans billigen. In dieser Frage haben die Rechten eine Abmachung mit den ukrainischen Nationalisten, den weißruthenischen Nationalisten und den Nationalisten anderer Republiken getroffen. Auf diese Weise haben wir politisch alles vorbereitet. Damals stellte uns Bucharin eine Reihe Aufgaben. Die erste Frage war die Schädlingsarbeit, die zweite Frage der Kulakenaufstand. Diese beiden Fragen verband er so, daß man ohne Organisation eines bewaffneten Kampfes nicht zum Ziele kommen könne. Er sagte, man müsse die Kulaken organisieren, den religiösen Fanatismus ausnutzen, die Geistlichkeit heranziehen und auf diese Weise eine Aufstandsorganisation schaffen. Was die Schädlingsarbeit betrifft, so waren mir seine Weisungen zuerst nicht ganz begreiflich. Ich fürchtete, daß, wenn wir, die Führer, selbst Schäden verursachen, morgen das Volk sagen wird: sitzt für Euch. Er antwortete: Ihr seid sonderbare Leute, wenn Ihr denkt, daß man davon sprechen wird, was Ihr getan habt. Man muß bei jeder solchen Gelegenheit sagen, daß dies die Linie der Sowjetregierung ist, und auf diese Weise ist die Sowjetregierung die Schuldige. Dies wird helfen, das Volk von der Sowjetherrschaft abzustoßen.

Wyschinski: Bestätigen Sie das, was Chodschajew darüber sagte, daß bei der Vereinigung Eurer konterrevolutionären Kräfte Bucharin eine sehr große Rolle gespielt hat?

Ikramow: Allerdings. Chodschajew sagt, daß bei ihm zwischen 1925 bis 1928 Windstille war, daß er keine Leute hatte. Die meisten Volkskom-

Digitized by Google

missare bei uns waren Panturkisten und Nationalisten: Chydyr Alijew, Hadschibajew, Kurbanow und andere. Alle diese waren Leute, die mit Faisulla in Verbindung standen ... Die beiden nationalistischen Organisationen bildeten unmittelbar unter der Führung Antipows im Auftrag des rechten Zentrums einen Block. Antipow informierte uns über die deutsch-japanische Orientierung und über die Verbindung mit den Deutschen und Japanern. Er sprach auch von der Schaffung einer militärischen Gruppe und davon, daß sie im Falle eines Krieges durch Öffnung der Front für die angreifenden Kräfte der Intervenenten operieren werden. Er sagte damals auch, daß auch wir handeln müßten.

Gestatten Sie mir nun, zu sagen, was unsere nationalistische, konterrevolutionäre Organisation bei der Ausführung ihres Planes, ihres Programmes getan hat. Nachdem mir Bucharin ungenügende Tätigkeit vorgeworfen hatte, vollführte ich selbst unmittelbar einen Schädlingsakt. Im Jahre 1935 gaben wir, ich, Ljubimow und Faisulla Chodschajew, gemeinsam mit der Unterschrift Ljubimows und Ikramows (die Unterschrift Faisullas war anscheinend nicht vorhanden) die Direktive, Baumwolle mit höherer Feuchtigkeit als dem von der Unionsregierung festgesetzten Standard anzunehmen, wodurch 14000 Tonnen Baumwolle verloren gingen und Verluste von einigen Millionen Rubeln entstanden.

Verhör Rykows (Abendsitzung des 3. März).

Wyschinski (wendet sich an Rykow): War dies Ihnen, Angeklagter Rykow, auch bekannt? Geschah dies mit Ihrem Wissen?

Rykow: Gewiß. In der **Verbindung** mit dem Nordkaukasus besteht noch ein Moment von verbrecherischer Bedeutung, und zwar in der Linie der sozialrevolutionären Zusammenarbeit, die wir vorher speziell in bezug auf die Kulakenaufstände hatten. Die Verbindung mit den Sozialrevolutionären auf der Grundlage der gemeinsamen antisowjetischen Angriffe des Kulakentums war — wie mir Eismont mitteilte — im Nordkaukasus verwirklicht. Dies ist das erste charakteristische unserer Verbrechen in der Periode von 1930—1933.

In derselben Periode formulierten sich die Ansichten der Rechten auch über die Frage des Terrors. Das Anwachsen der terroristischen Stimmen begann, soviel mir bekannt ist, schon vor dem Jahre 1930. Ungefähr 1932 formte sich unser wirkliches Verhältnis zur Anwendung des Terrors als Methode des Kampfs um die Herrschaft, wobei es seinen Ausdruck auch in der Praxis fand. Ich kann mir keinen theoretischen Terror vorstellen. Wenn die Leute von Terror sprechen, so ist dies eine rein praktische Angelegenheit. Man kann sich mit der Theorie des Terrors nicht ohne Praxis befassen. Waren nur erst die Aufstellungen eingenommen, so begannen auch sofort daraus die entsprechenden organisatorischen und praktischen Folgerungen, d. h. es entstand eine ganze Reihe von terroristischen Gruppen. Ich gab persönlich eine ganze Reihe terroristischer Direktiven an die mir nahestehenden Leute wie Nesterow, Radin, sowie eine ganze Reihe anderer. Ich übermittelte diese Direktiven auch

Digitized by Google

nationalen Organisationen. Ich sprach über die Frage des Terrors mit Mitgliedern der panturkischen und weißruthenischen nationalistischen Organisation. Und bald wurden in weitem Umfang terroristische Anordnungen mit den entsprechenden Folgerungen getroffen. Ich hatte außer diesen Gesprächen noch andere aus diesem Anlaß. Nesterow teilte später mit, daß nach meinen Anweisungen in Swerdlowsk im Ural eine Organisation geschaffen worden war.

Wyschinski: Dieser Block bestand, wie Sie sagten, aus den Rechten. Wer trat ferner in ihn ein?

Rykow: Rechte, Trotzkisten und Sinowjew-Leute.

Wyschinski: Traten auch Sozialrevolutionäre ein?

Rykow: In einzelnen Fragen.

Wyschinski: Es sind auch Menschewisten eingetreten, durch die Sie mit Nikolajewski und Dan im Ausland in Verbindung kamen. Und in den nationalen Republiken schließlich waren einzelne bürgerlich-nationalistische Gruppen; z. B. in Weißruthenien. Wer von den Angeklagten war dort?

Rykow: Von den Angeklagten — Scharangowitsch.

Wyschinski: Angeklagter Scharangowitsch, waren Sie in den „rechts-trotzkistischen Block" eingetreten?

Scharangowitsch: Ich war in unmittelbarer Verbindung mit Antipow und wußte von der Verbindung Holodeds mit Rykow.

Wyschinski (zu Rykow): Und mit wem standen Sie in Mittelasien in Verbindung?

Rykow: Mit panturkischen Organisationen.

Wyschinski: Mit wem?

Rykow: Mit Ryskulow, Faisulla Chodschajew.

Wyschinski: Angeklagter Chodschajew, bestätigen Sie dies?

Faisulla Chodschajew: Ja, ich hatte unmittelbare Beziehung zu Rykow und kam später mit Bucharin in Verbindung.

Wyschinski: Unmittelbar in verschwörerischen Angelegenheiten?

Faisulla Chodschajew: In verschwörerischen Angelegenheiten.

Wyschinski: Angeklagter Bucharin, sagt Faisulla Chodschajew richtig aus?

Bucharin: Es stimmt.

Wyschinski: Angeklagter Ikramow, sind Sie in den „rechts-trotzkistischen Block" eingetreten?

Ikramow: Mit der rechten Gruppe stand ich durch Bucharin in Verbindung. Ich kann sagen, daß ich von Bucharin angeworben wurde.

Wyschinski: Angeklagter Bucharin, bestätigen Sie die Aussagen Ikramows?

Bucharin: Ja.

Wyschinski: Das heißt, in den Block traten Trotzkisten, Sinowjew-Leute, Rechte, bürgerliche Nationalisten, mittelasiatische, weißruthenische und durch Grinko ukrainische Gruppen ein.

Digitized by Google



Heinrich Pforr: Bildnis meiner Mutter

Digitized by Google

UNIV. OF



Digitized by Google

Wyschinski: Können Sie vielleicht genaueres darüber erzählen?

Rykow: Es genügt hier, eine Reihe von Tatsachen aufzuzählen. Das Bestehen einer militärischen Gruppe mit Tuchatschewski an der Spitze, die mit unserem Zentrum in Verbindung stand und sich die Ausnutzung eines Krieges für den Sturz der Regierung zum Ziel gesteckt hatte, war die Vorbereitung einer wirklichen Intervention. Unsere Verbindungen mit den Deutschen, die wir auf jede Art und Weise verstärkten, sollten unter allen Umständen einen kriegerischen Überfall hervorrufen; so weit war hier die verschwörerische Organisation in verräterische Beziehungen zu ihnen getreten. Dies ist das schärfste, woran ich mich von den groben Maßnahmen in der gegebenen Form erinnern kann. Dann die Arbeit in Weißruthenien.

Wyschinski: Bestand eine Verbindung mit der polnischen Spionage?

Rykow: Die Beziehungen waren sehr eng. Es bestand ein Kontakt in der Frage der sogenannten Unabhängigkeit Weißruthenien. Es bestand auch eine ganze Reihe anderer Geschäfte bis zur Arbeit der weißruthenischen Organisation unter den Weißruthenen in Polen selbst, wobei hier die Hilfe gegenseitig war: die weißruthenische Organisation war den Pilsudski-Leuten, den polnischen Faschisten, in ihrer Arbeit in der kommunistischen Partei des westlichen Weißruthenien behilflich, und jene waren ihrerseits hier behilflich.

Wyschinski: In der Voruntersuchung hatten Sie davon gesprochen, daß Sie in den Unterhandlungen mit den Polen mit der Losreißung Weißruthenien von der UdSSR. einverstanden waren. Welcher Art war Ihre persönliche Anordnung in dieser Frage?

Rykow: Diese Frage wurde seinerzeit im Zentrum erörtert, und wir waren alle einstimmig — ich, Bucharin und Tomski dafür, im Falle der Entstehung einer solchen nationalen Bewegung die Abtrennung zuzulassen.

Wyschinski: Sie gingen direkt auf einen solchen verräterischen Akt wie die Losreißung Weißruthenien von der UdSSR. zu Polen aus?

Rykow: Auf die Unabhängigkeit, Weißrußland sollte unter dem Protektorat Polens stehen.

Vorsitzender Ulrich: Angeklagter Rykow, in Ihren Aussagen über die Arbeit der Organisationen der Rechten in Weißruthenien hatten Sie angegeben, daß faktisch Ihre Organisation der Rechten in Weißruthenien sich in eine Expositur des polnischen Generalstabes verwandelt hatte. Ist das richtig?

Rykow: Ja.

Vorsitzender Ulrich: In Ihren Aussagen hatten Sie angegeben: „Unsere Direktiven fielen mit den Direktiven des polnischen Generalstabs zusammen." Muß man hier die Direktiven des Zentrums, Bucharins, Rykows und Tomskis verstehen?

Rykow: Als ich dies schrieb, verfolgte ich den Zweck, die politischen Schlußresultate zu charakterisieren.

Vorsitzender Ulrich: Das Resultat war dies, daß sich Ihre Organisation in Weißruthenien in eine Expositur des polnischen Generalstabs verwandelte.

Digitized by Google

Rykow: Dies ist die Formulierung des politischen Resultats, aber nicht die der definitiven Organisationsbeziehungen.

Vorsitzender Ulrich: Entwickelten Ihre Organisationen der Rechten in Weißruthenien die Schädlingsarbeit in der Landwirtschaft, beim Straßenbau im Auftrag des polnischen Generalstabs?

Rykows: Mir sind aus den Worten Holodeds zwei Fälle bekannt, einer hinsichtlich der Pferde ... und der andere hinsichtlich der Kühe.

Vorsitzender Ulrich: Warum war es für die polnische Spionage wichtig, den Auftrag zu geben, beim Straßenbau Schädlingsarbeiten durchzuführen?

Rykow: Offensichtlich zur Erschwerung des Vormarsches unserer Truppen zur Verteidigung der Grenzen des Sowjetstaates.

Vorsitzender Ulrich: Ist es Tatsache oder nicht, daß die Organisation der Rechten im Gebiet des westlichen Weißruthenien Provokateure in die kommunistischen Organisationen jenseits der Grenze plazierte?

Rykow: Es stimmt.

Vorsitzender Ulrich: Wenn Sie angaben, daß die Organisation der Rechten auf dem Territorium Weißrutheniens eine Expositur — wie Sie sich ausdrücken — des polnischen Generalstabs war, was kann man dann über die Organisation der Rechten im Territorium der Ukraine sagen? Wessen Expositur oder das Organ welches Generalstabs war sie?

Rykow: Ich weiß dort die Beziehungen nicht genau. Ich hatte darüber keine ausführlichen Gespräche. Aber nach meiner Ansicht mußte dort eine Lage sein, die der in Weißruthenien analog war, d. h. eine Expositur des deutsch-polnischen Faschismus.

Vorsitzender Ulrich: Ihre Organisation auf dem Territorium der Ukraine war auf diese Weise faktisch eine Organisation des deutschen und des polnischen Faschismus?

Rykow: Ja.

Aus der Schlußrede des Staatsanwalts A. Wyschinski.

(13. März, Vormittagssitzung.)

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß in den verflossenen zwanzig Jahren der Sowjetgeschichte unser Staat und unser Volk kein einziges Jahr, keinen einzigen Monat und keinen Tag kennen, an dem nicht boshafte, hinterlistige, grausame Feinde über uns hergefallen wären, die sich für ihre Niederlage rächten, die ihnen durch die Hände unserer Arbeiter und Bauern bereitet worden war, und die sich für das „verlorene Paradies" ihrer wirtschaftlichen und politischen Herrschaft rächten.

Von den ersten Tagen des großen Oktobers bis in die glanzvollen Tage der größten geschichtlichen Epochen, der Epoche der Stalinschen Konstitution, kam die junge Sowjetrepublik nicht aus dem Feuer des Klassenüberfalls der Ausläufer und ihrer zahllosen Agenturen — der Trotzkisten, Menschewisten,

Digitized by Google

Sozialrevolutionäre, Bucharin-Leute, Sinowjew-Leute, Musavatisten, Daschnaken, georgischer, usbekischer und anderer Nationalisten, der Schwarzen, der Weißgardisten, Kadetten, Popen, Kulaken usw. heraus.

Die gerichtliche Untersuchung entdeckte und bewies mit voller Deutlichkeit, daß der „rechts-trotzkistische Block" eine wahre Spionageagentur einiger fremder Staaten darstellte, die durch diesen Block, durch diese verräterische Gruppe Spionage, Schädlingsarbeit, Diversion, Terror, Unterwühlung der militärischen Macht der UdSSR., provozierenden militärischen Überfall dieser Staaten auf die UdSSR., Sturz des in der UdSSR. bestehenden sozialistischen Aufbaus, Errichtung des Kapitalismus und der Herrschaft der Bourgeoisie in der UdSSR., Zerlegung der UdSSR. und Losreißung der Ukraine, Weißrutheniens, der mittelasiatischen Republiken, Georgiens, Armeniens, Aserbeidschans und des Küstengebietes von ihr zugunsten der oben angedeuteten Staaten realisieren wollten.

Der Angeklagte Scharangowitsch hat hier ausführlich seine Verbindung mit dem Generalstab Polens bestätigt. Er hat bestätigt, daß er als Leiter der örtlichen weißruthenischen bürgerlich-nationalistischen Geheimorganisation sich die Aufgabe stellte, den Interessen der polnischen Spionage und des polnischen Generalstabes zu dienen. Er sprach davon, daß ihm im Namen eines bestimmten Konsuls aufgetragen worden war, mit einer Reihe von Leuten, die in der Leitung der national-faschistischen Organisation Weißrutheniens waren, darunter Benek, enge Verbindung aufzunehmen. Er sagte, daß ihm aufgetragen worden war, Auskünfte verschiedener Art, die der polnischen Spionage nötig waren, weiterzugeben, er war beauftragt, mit dem polnischen Generalstab eine so enge Verbindung aufzunehmen, daß sich der polnische Generalstab bei seiner Arbeit gegen die Sowjetregierung auf dieses verächtliche Häufchen von Verrätern aus der weißruthenischen national-faschistischen Organisation stützen könnte.

Die Grundziele dieser Organisation? Scharangowitsch selbst erklärte sie kurz: Sturz der Sowjetherrschaft und Aufrichtung des Kapitalismus, Losreißung Weißrutheniens von der Sowjetunion im Falle eines Krieges mit faschistischen Staaten. Für die Erreichung dieses Zieles wurde, wie er sagte, die Notwendigkeit der Herstellung einer engen Verbindung mit dem polnischen Generalstab unterstrichen. Dies war eine der Hauptaufgaben, welche die bürgerlich-nationalistische Organisation in Weißruthenien nach den Weisungen des Zentrums des „rechts-trotzkistischen Blocks" verfolgte. Wer brauchte dies? Die polnische Spionage brauchte es, der polnische Generalstab brauchte es, welcher gedachte, mit dieser, wenn auch kleinen, so doch gefährlichen fünften Kolonne auf dem Territorium der UdSSR. in der Hand, sich nötigenfalls Erfolg zu sichern.

Deswegen erzählte Rykow hier vollkommen richtig, daß die weißruthenische Organisation der Rechten im wesentlichen eine Expositur des polnischen Generalstabes sei. Rykow sagte uns hier, daß er schon 1933 von den Unterhandlungen Karachans mit deutschen Faschisten Kenntnis hatte, daß die deutschen Faschisten sich, wie hier der Angeklagte Rykow sich ausdrückte, mit ganzem Wohlwollen zu der Möglichkeit stellten, daß die Rechten zur Herr-

Digitized by Google

schaft kämen, und daß sie versprachen, dies in jeder Weise zu begrüßen und zu unterstützen.

Im Zynismus seiner Aussagen steht auch Grinko nicht hinter Krestinski zurück. Grinko sagte ja direkt aus, daß die Aufgabe, die ihnen von ihren Herren in der ausländischen Spionage gestellt war, in der Hauptsache darin bestand, ausländischen Angreifern zu helfen. Dies war, wie Grinko hier sagte, die allgemeine Position sowohl der Trotzkisten als auch der Rechten und der bürgerlich-nationalistischen Organisationen und insbesondere der ukrainischen national-faschistischen Organisation.

Ich erinnere Sie an das Verhör des Angeklagten Grinko. Auf die Frage, was die bürgerlich-faschistische Organisation darstellte, die in Weißruthenien unter der Leitung von Holoded, Tscherwjakow und Scharangowitsch arbeitete, mußte Rykow zugeben, daß auch eine irgendwie wichtigere Ernennung von besonderen Arbeitern auf leitende Posten in Weißruthenien im voraus mit der polnischen Spionage in Übereinstimmung gebracht wurde.

Die Verräter Grinko, Chodschajew, Scharangowitsch, Ikramow sind ganz große, abgefeimte Konterrevolutionäre aller Schattierungen mit großer konterrevolutionärer Vergangenheit von den ukrainischen Kämpfern, von „Milli Istiklal" und „Milli Ittihad" an bis zum „rechts-trotzkistischen Block".

Rykow versicherte Chodschajew, daß die usbekische nationalistische Organisation unter der Führung der Rechten die „Unabhängigkeit" der Usbekischen Republik erreiche.

Chodschajew mußte gestehen. Sie sahen Chodschajew, er ist ein genügend gebildeter Mensch, der vortrefflich in allen Feinheiten und Wendungen jenes Kampfes beschlagen ist, an dem er sich beteiligte. Chodschajew mußte erklären, daß er die Lügenhaftigkeit und Falschheit der Losung von der sogenannten Unabhängigkeit Usbekistans gut verstand, er verstand ausgezeichnet, daß sich unter dieser Losung in Wirklichkeit die Abhängigkeit des usbekischen Volkes von den Ausbeutern jenes kapitalistischen Landes verbirgt, welches dieser Republik hilft, diese ihre illusorische Unabhängigkeit zu erlangen." —

* * *

Die oben zitierten Stellen aus den langen Prozeßakten vermitteln einen Einblick in das Kernproblem des Bestandes der UdSSR. Wenn auch zweifellos nicht alle Angaben ohne weiteres als wahr angenommen werden dürfen und wenn stets berücksichtigt werden muß, daß es sich um bolschewistische Methoden handelt und auch die weißruthenischen, ukrainischen und turkestanischen Kommunisten ihren Teil der Schuld an dem großen Verbrechen haben, so wird hier doch von einem Kampf berichtet, der angesichts des völkischen Erwachens des 20. Jahrhunderts von uns mit aller Aufmerksamkeit verfolgt zu werden verdient.

Digitized by Google

Dr. Willi Fr. Könitzer:

Die Hitlerjugend als Träger kulturpolitischer Aufgaben

„Der Jugendführer in dieser Zeit ist nicht nur ein Erzieher zu einem politischen Ideal, sondern zugleich auch der Träger eines kulturpolitischen Programms."

Baldur von Schirach.

1.

Jenes Wort des Führers, gesprochen am Reichsparteitag 1933, das „die deutsche Kunst als stolzeste Verteidigung des deutschen Volkes" bezeichnete, fand in unseren Tagen seine besonders eindringliche und schöne Bestätigung in der Verleihung des Nationalen Buchpreises 1934. Denn der preisgekrönte Gedichtband „Das Lied der Getreuen", geschaffen von ungenannten österreichischen Hitlerjungen in den Jahren der Verfolgung und des Kampfes und herausgegeben von Reichsjugendführer Baldur von Schirach, erweist das Vertrauen, das der Führer in die junge deutsche Kunst setzt, als gerechtfertigt. In dieser von Reichsminister Dr. Goebbels als „wahrhaft nationale Dichtung" bezeichneten künstlerischen Leistung vollbrachte die Jugend der deutschen Ostmark zugleich dichterische und politische Tat, deren schöpferischer Grund im Glauben an den Führer liegt. Die Gestalt Adolf Hitlers, selbst wunderbare Verkörperung der Einheit von Politiker und Künstler, ist der deutschen Jugend für die Gesamtheit ihrer Lebensgestaltung verbindliches und verpflichtendes Vorbild. Und darum liegt eine gleichnishafte Kraft des mit dem Nationalen Buchpreis ausgezeichneten Gedichtwerks darin, daß es dem Volk der Deutschen von der des Führers Namen tragenden Jugend der jüngsten deutschen Grenzmark dargebracht wurde.

Was im politischen Kampf den Glauben gab und die Hoffnung stärkte, was aus der Ostmark den Blick der tätigen Sehnsucht ins Reich Adolf Hitlers lenkte, das fand in diesen Gedichten seinen unsterblichen Ausdruck. Kann es einen gültigeren Beweis für die Einheit des Wollens, für das Bild vom neuen deutschen Menschen geben als diese Tatsache, daß der politische Einsatz der Jugend sie nicht etwa dem künstlerischen Erleben fremd, gleichgültig macht, sondern sie im dichterischen Wort alles das aussprechen läßt, was sie erfüllt und zu jenem Einsatz treibt?

Hier offenbart sich deutlich die Stellung der Hitlerjugend zu allen kulturellen Fragen. Einmal klärt sie sich zwar nur aus dem gewonnenen neuen politischen Bewußtsein, aus der Verpflichtung auf den Führer und den von ihm enthüllten und geschaffenen Sinn im Dasein unseres

Digitized by Google

Volkes, dessen Beitrag zu seiner Vollendung die junge Generation als kommendes Volk in ihrer großen, unter eigener Verantwortung geleisteten Selbsterziehung zu geben hat. Zum zweiten aber gewinnt sie ihr Gewicht und Gesicht aus jener Erkenntnis, die der Reichsjugendführer selbst in die Worte gefaßt hat: „Der Jugendführer in dieser Zeit ist nicht nur ein Erzieher zu einem politischen Ideal, sondern zugleich auch der Träger eines kulturpolitischen Programms." Wie es für das deutsche Volk heute nicht eine Summe von politischen Idealen gibt, so ist auch die Hitlerjugend auf das eine, einzig gültige, vom Führer aufgestellte politische Ideal verpflichtet. Und wie sie an solcher Verpflichtung des ganzen Volkes teilhat, so konnte sie sich auch niemals ein aus dem Rahmen der großen deutschen Kulturpolitik gelöstes eigenes kulturpolitisches Programm schaffen.

Wenn die Hitlerjugend heute in einem wohlbestimmten und fest gefügten und begrenzten Bezirk Kulturarbeit leistet, so liefert sie damit ihren aus ihrer gesamten politischen Verpflichtung heraus begründeten Anteil an der deutschen Kulturarbeit überhaupt.

Um erkennen zu können, wie die Hitlerjugend ihre kulturpolitischen Aufgaben begreift und löst, darf man den grundlegenden Auftrag nicht aus dem Blick verlieren, der ihr vom Führer selbst erteilt wurde. Nur von hier aus regelt sich alle Ordnung der politischen Erziehung ebenso wie der körperlichen, geistigen und seelischen Bildung der neuen deutschen Jugend. Jenes oberste Gesetz, unter dem alle Arbeit in der HJ. steht, umriß der Jugendführer des Deutschen Reiches selbst am Reichsparteitag 1936 anläßlich des Appells der Hitlerjugend, als er dem Führer Rechenschaft gab:

„Sie forderten von mir und meinen Mitarbeitern, daß wir eine Gemeinschaft der Jugend errichten sollten, in der es kein anderes Gesetz des Aufbaues geben sollte als das der Leistung" —

so gilt die Leistung für die Gemeinschaft auch in der Hitlerjugend als einziger Maßstab für den Wert des einzelnen.

„Hier unter den Führern der HJ. stehen die Söhne der Ärmsten und kommandieren über Hunderttausende. Was sind überhaupt die Begriffe der Armut und des Reichtums vor der Wirklichkeit dieser Gemeinschaft? In zukünftigen Tagen wird man den arm nennen, der in seiner Jugend nicht zu dieser Gemeinschaft gehörte" —

so hat sich in der großen Kameradschaft der HJ. der deutsche Sozialismus vollendet.

„Und weiter forderten Sie, mein Führer, von meinen Mitarbeitern und von mir, daß wir die Jugend nicht nur in Begeisterung zusammenschließen sollten, sondern auch in Zucht und Ordnung" —

so äußert sich die soldatische Haltung der deutschen Jugend in Zucht und Ordnung als Haltung aus der Begeisterung und aus dem Glauben, aus der Verpflichtung der Gefolgschaft auf den Führer.

Digitized by Google

„Es gibt eines, das noch stärker ist als Sie, mein Führer, das ist die Liebe des jungen Deutschlands zu Ihnen. Ihr Name ist das Glück der Jugend, Ihr Name, mein Führer, ist unsere Unsterblichkeit" —

so bleibt der Jugend die Gestalt des Führers für alle Zeiten verpflichtendes und gültiges Vorbild, und der Inhalt seines Glaubens und Lebens ist zugleich der Inhalt im Dasein der Jugend, die seinen Namen trägt: Deutschland! So konnte Baldur von Schirach von den „Millionen der Jugend" sagen:

„Sie vertreten nicht ihre Interessen, sondern das Wohl der Nation. Der Wille des Führers ist in ihnen lebendig, der ihnen das Wort gab, nach dem sie sich richten: ‚Nichts für uns, alles für Deutschland!'."

Diese Erziehung für Deutschland, wie sie in der Hitlerjugend nach des Führers Willen: „Jugend muß von Jugend geführt werden!" unter eigener Verantwortung geschieht, muß notwendig das gesamte Dasein der Jugend umfassen. Gewiß, sie ist eine Erziehung zur soldatischen Haltung. Aber hier wie überall macht das Vorbild des Führers selbst jeden möglichen Einspruch ungültig: die soldatische Haltung, weltenweit vom militärischen Drill entfernt, wie er einer vergangenen Zeit angehört, schließt die Liebe zur Kunst nicht nur nicht aus, sondern gibt ihr erst ihren tieferen Sinn.

Und wie die Hitlerjugend weder ein Verband für vormilitärische Ausbildung, noch ein Sportverein ist, so hat sie auch nicht Raum für die Pflege einer eigenen Jugendkultur in Musikvereinen und HJ.-Chören, in literarischen Klubs oder Theatergesellschaften. Was in der neuen deutschen Jugend geschieht, steht unter der ausschließlichen Herrschaft jenes großen und unabänderlichen Gesetzes: die Verpflichtung auf den Führer ist die Verpflichtung auf Deutschland.

Den Inhalt dieser Verpflichtung bildet die Formung des jungen deutschen Menschen in seiner Gesamtheit, nach der körperlichen und geistigen Seite hin ebenso wie in der Pflege des seelischen Erlebens und in der Erziehung zur rechten Bewertung und Auswertung der künstlerischen Leistung. Das deutsche Volk ist durch seine gewaltigen kulturellen Leistungen vor aller Welt groß geworden. Der deutsche Mensch der Zukunft, wie er in der Hitlerjugend als Pimpf und Hitlerjunge, als Jungmädel und BDM.-Mädel heranwächst, muß zur Erkenntnis der deutschen Kulturwerte und zur Verantwortung diesen Werten gegenüber, muß zur kulturerhaltenden Ehrfurcht vor den schöpferischen Kräften der deutschen Volksseele erzogen werden. Nur so wird er nach jenem Führerwort in der Lage sein, den wertvollsten Besitz des deutschen Volkes zu verteidigen und zu erhalten.

Damit ergibt sich die Grundlage, auf der alle Kulturarbeit der Hitlerjugend aufbaut. Und mit dieser Erkenntnis fallen beide Vorwürfe, die man in den Anfängen dieser Arbeit gelegentlich hören konnte: die Hitlerjugend beansprucht weder eine jugendeigene Kultur, noch hat sich das Ziel ihrer Arbeit vom Politischen weg auf das Kulturelle hin verschoben. Wenn in den letzten Jahren die kulturelle Arbeit deutlicher als früher in den Vordergrund gerückt ist, so geschah das einmal, weil erst im Anschluß an die

Digitized by Google

Kampfzeit der Aufbau der Kulturarbeit in größerem Umfange möglich wurde, und zweitens, weil Monate und Jahre der grundlegenden Vorbereitung nötig waren.

Aus allen Äußerungen dieser Arbeit ist aber nun längst klar, daß die HJ. unter keiner anderen Voraussetzung an ihre kulturellen Aufgaben herangegangen ist als in der Absicht, den Grund zu legen für den Einbau des kulturellen Willens und der schöpferischen Leistung der jungen Generation in das Gesamtgefüge des deutschen Kulturlebens.

Die kulturpolitische Aufgabe selbst ist eine zweifache: die HJ. erzieht sich zur rechten Aufgeschlossenheit und Wertung gegenüber dem künstlerischen Werk, sie gewinnt also den in früheren Zeiten oft in eine leere Fremde sprechenden deutschen Künstlern ihre Gemeinde und sie sammelt in ihren Reihen alle schöpferischen Kräfte der jungen Generation, gewinnt also sich als Gemeinschaft ihre Künstler, die darum von vornherein eines sicheren Widerhalls ihrer Sprache gewiß sind. Was dem deutschen Volk jahrhundertelang mangelte, daß es sich in der Ausrichtung auf das gleiche Ziel immer und eindeutig mit seinen Künstlern verstand, bahnt sich wie überall in Deutschland auch in der HJ. zur Vollendung an: die Künstler wurzeln selbst in dem Boden, aus dem ihre Kraft wächst, in der Gemeinschaft des Volkes.

Die erste Aufgabe, die Erziehung der Jugend zur Aufgeschlossenheit und Wertung, umfaßt verschiedene Teilgebiete: durch die Kulturarbeit der HJ. wird die deutsche Jugend einheitlich im kulturpolitischen Ideengut geschult, zum lebendigen Kunstverständnis auf allen Gebieten des künstlerischen Schaffens erzogen, über die Werte lebendiger Volkstumsarbeit aufgeklärt und in dieser Arbeit eingesetzt und schließlich mit dem Material für die verschiedenen Aufgaben versehen.

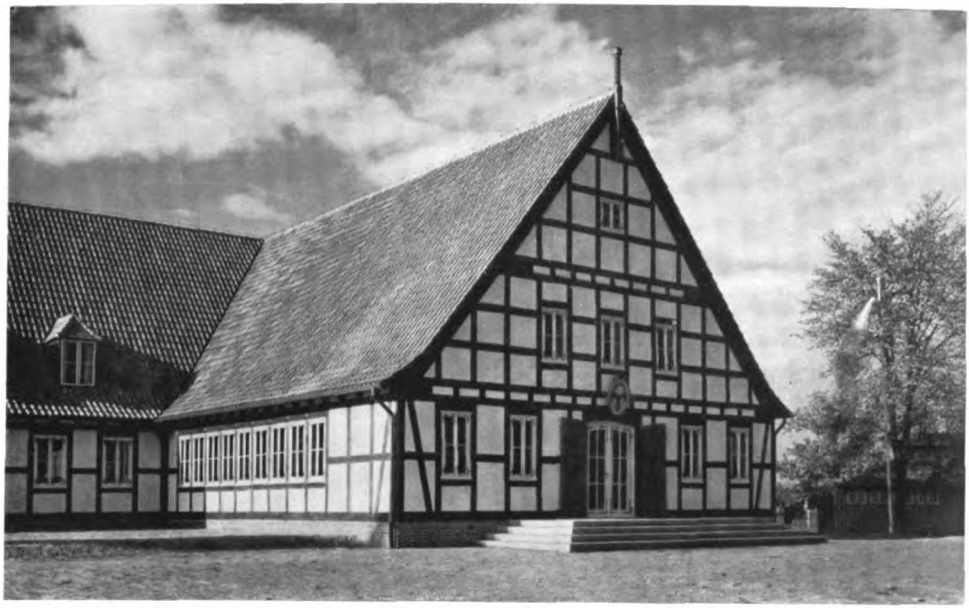
Wenn daneben die Sammlung und Pflege der schöpferischen Kräfte steht, so sind in der Kulturarbeit der HJ. Schaffende und Aufnehmende in die nach unserer Auffassung allein fruchtbare Beziehung zueinander gesetzt, eine Beziehung, die Gewähr bietet für die Verwirklichung jener großen Gemeinschaft, die einst das kulturelle deutsche Leben tragen wird.

Auf die Schaffung und den Ausbau dieser Beziehung ist alle Schulungsarbeit abgerichtet; sie erfolgt einheitlich für alle in der Kulturarbeit der HJ. tätigen Mitarbeiter und auf allen Gebieten: in der Volkstumsarbeit oder der Freizeit- und Feiergestaltung ebenso wie in der Musik-, Schrifttums-, Rundfunk- oder Theaterarbeit. In größeren und kleineren Kreisen, in kürzeren und längeren Abständen werden Schulungslager und Arbeitstagungen durchgeführt, unter denen in den letzten Jahren das jährliche Reichsmusikschulungslager mit den anschließenden Reichsmusiktagen der HJ., die Reichstheatertage der HJ. mit der Woche junger Dramatiker und die zahlreichen in allen deutschen Gauen durchgeführten Architektentagungen für die im Heimbau der Hitlerjugend tätigen Architekten die bekanntesten geworden sind.

So zeichnet sich die Kulturarbeit der HJ., wo immer man ihr begegnet, dadurch aus, daß sie nicht mit klingenden Ansprüchen auftritt, sondern sachliche Leistungen bietet. Die Jugend steht nicht mit der Forderung auf Gehör und gewisse Rechte vor großen kulturpolitischen [illegible] aus der

Digitized by Google

Aus der Kulturarbeit der Hitler-Jugend



Hermann-Göring-Heim der HJ. in Melle



Heim der Hitler-Jugend in Herringen

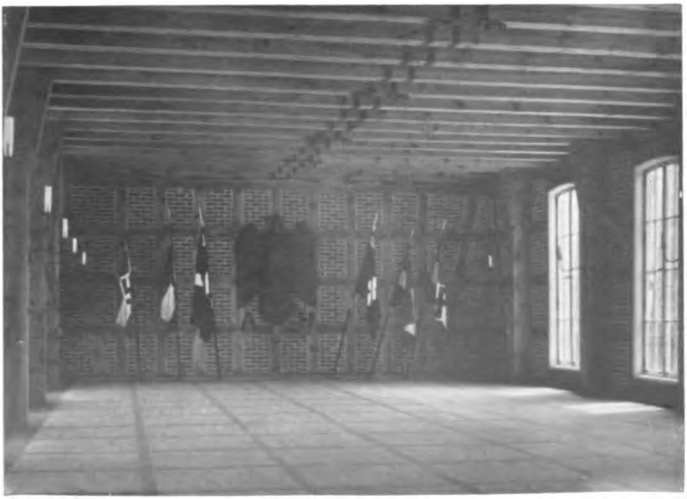
Digitized by Google



Scharraum
in einem HJ.-Heim



Raum
in einem BDM.-Heim

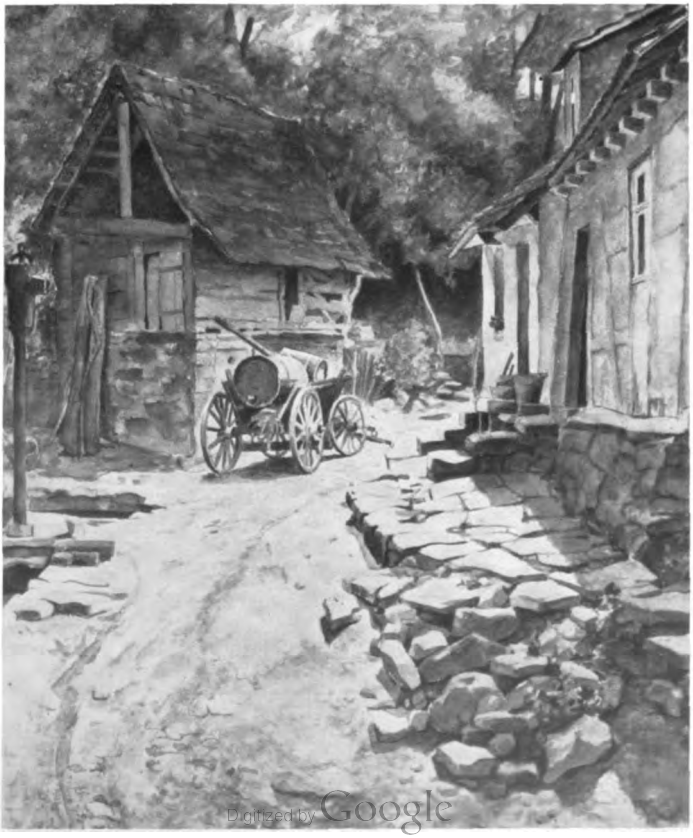


Weiberaum
des HJ.-Musterheimes
auf der Ausstellung
„Gebt mir 4 Jahre Zeit"

Digitized by Google



Emil Jungblut: A. L. Schlageter

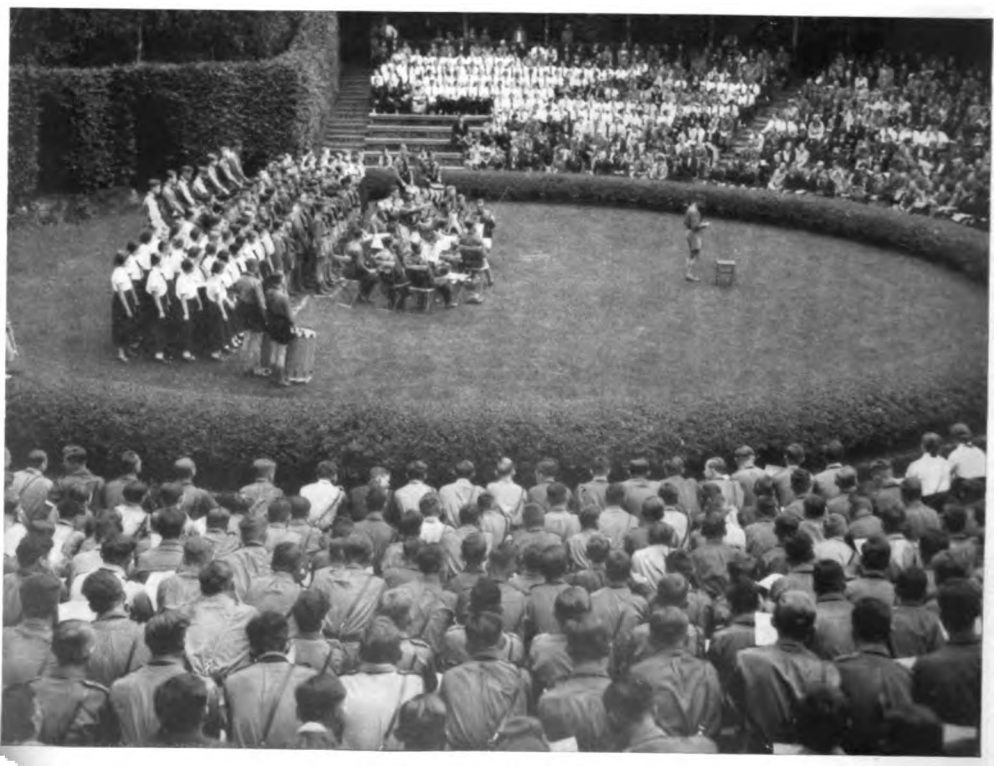


Joachim Schick:
Aquarell

Digitized by Google



Szene aus einem Puppenspiel



Offenes Singen der HJ.

men: Reichsbildstelle der HJ. (4), M. Krajewsky (1), Bildstelle des Gebietes Mittelelbe (3), Weltbild (1), Jungblut (1)

Digitized by Google

Erkenntnis, daß die deutsche Kultur von den verantwortlichen Beauftragten im Sinn des Führers gelenkt wird, mußte sie sich notwendig im Bewußtsein ihrer Pflichten zur Verfügung stellen, sich zur Mitarbeit bereithalten. Darin spricht sich ein wesentliches Merkmal für die Haltung der heutigen deutschen Jugend gegenüber früheren Generationen aus: sie reißt nicht den Gegensatz zwischen Generationen auf, um zu verlangen, daß man der Jugend „auch ihre Rechte" einräume; sie ordnet sich vielmehr im Sinn des Führerprinzips ein, das ihr Verantwortung und Pflichten auferlegt. Sie fordert das ihr zustehende Teil an Aufgaben im Aufbau der deutschen Kultur. In der Erkenntnis des organischen Gefüges dieses Aufbaus beansprucht sie ihren Platz, um zu leisten, nicht um zu genießen, was ihr aufgetragen ist.

Darum gilt hier wie in der gesamten Arbeit der Hitlerjugend das Wort, daß sie nicht vom Staat erzogen wird, sondern sich selbst für den Staat erzieht. In diesem Rahmen erhält auch der Sonderauftrag, den Reichsjugendführer Baldur von Schirach, durch stärkste und führende Anteilnahme gerade mit der Kulturarbeit der deutschen Jugend besonders eng verbunden, auf dem Reichsführerlager in Weimar 1937 gab, besondere Bedeutung: es ist ein vordringliches Ziel der Kulturarbeit der HJ., sich in dem positiven Kampf gegen die Landflucht zu bewähren, der ländlichen Bevölkerung künstlerische Erlebnisse und Kulturwerte im Geltungsbereich der bäuerlichen Kultur zu vermitteln und dadurch den falschen und schädlichen Traum von den unbedingten Vorzügen der Stadt zu zerstören, die Menschen selbst aber um so fester an den Boden ihrer Heimat zu binden. Das ist ein Auftrag, der sich darüber hinaus auf die Stärkung des Volkstumsbewußtseins in den Grenzlanden erstreckt und damit wieder den Zusammenhang der Kulturarbeit mit den großen politischen Zielen unserer Zeit aufweist.

So bleibt die Kulturarbeit der Hitlerjugend in ihrer Zielsetzung von den politischen Erfordernissen her bedingt: der Bildung des in nationalsozialistischem Sinn politischen deutschen Menschen in einer Einheit von Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, die das Gesicht des Dritten Reichs, die Züge im Bild des zukünftigen Deutschlands bestimmt.

2.

An einer doppelten Tatsache zeigt sich der Einbau der Kulturarbeit der HJ. in den großen Rahmen der deutschen Pflege der kulturellen Werte am deutlichsten: sie erwuchs aus der Rundfunkarbeit der HJ., die sich dem umfassenden kulturpolitischen und propagandistischen Instrument des Rundfunks zur Verfügung stellte und ihren Ausdruck in den Sendungen des HJ.-Rundfunks und des Schulrundfunks fand und findet. Und dazu geschieht die Kulturarbeit der HJ. in enger Arbeitsverbindung mit den für die Lösung kultureller Aufgaben zuständigen Dienststellen in Partei und Staat, unter denen zuerst die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" zu nennen ist, zu denen weiterhin die verschiedenen Einzelkammern der Reichskulturkammer, das Reichserziehungsministerium, die Ämter für Kunstpflege und Schrifttumspflege beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige

Digitized by Google

und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., der Deutsche Gemeindetag u. a. gehören.

In der Hitlerjugend selbst untersteht organisatorisch diese Arbeit dem Kulturamt der Reichsjugendführung, in dem Hauptreferenten, Referenten und Mitarbeiter in der zentralen Bearbeitung der einzelnen Gebiete tätig sind, während in den Gebieten und Obergauen die Kulturabteilungsleiter und -leiterinnen und in den Bannen und Untergauen die Kulturstellenleiter und -leiterinnen die Verantwortung für Schulung und Organisation tragen.

Wie die Kulturarbeit ihren ersten sichtbaren Ausdruck in der Rundfunkarbeit der HJ. fand, so ergab sich hier auch ihr erstes und eines der zunächst wichtigsten Arbeitsgebiete:

Die Feiergestaltung.

Die erzieherische Wirkung des Rundfunks wurde in den Dienst an einer rechten Bewertung der Feier gestellt. Die Morgenfeier, die Form der verschiedenen Feste des Reichs und Feiern des Jahreslaufs, die feierliche Umrahmung besonders wichtiger Ereignisse und Tage führten mehr und mehr zu der Erkenntnis, daß die Feiergestaltung nicht Anlaß zu einer im Vordergrund stehenden künstlerischen Darbietung ist, sondern die ausgestaltenden künstlerischen Mittel dem großen Sinn der Feier ein- und unterzuordnen sind: der Feier einer Gemeinschaft, in der sich jeder angesprochen fühlt, weil er zu dieser Gemeinschaft gehört; der Feier, in der das Wort des Führers, wenn es um einen verpflichtenden Anruf geht, im Mittelpunkt steht. Damit erweist sich auf einem Teilgebiet, in welcher Weise das künstlerische Erlebnis vom Politischen her seinen Sinn erhält. Und von hier aus regelt sich naturgemäß auch die Feiergestaltung in kleinerem Rahmen, nicht zuletzt die Feier im Lager.

Wie auf allen andern Gebieten, so vermitteln auch hier die Zeitschriften der Hitlerjugend und der mit ihr in Arbeitsverbindung tätigen Stellen wie „Die Spielschar", „Musik in Jugend und Volk", „Schulfunk" u. a. grundsätzliche und praktische Anregungen, Beispiele und Stoffsammlungen zur Ausgestaltung der Feiern. Und außerdem bleibt gerade hier die enge Beziehung zwischen den einzelnen Arbeitsgebieten besonders notwendig: aufrechterhalten und vertieft durch die Hauptreferate für Musik, Schrifttum, Freizeitgestaltung, Volkstumsarbeit und Spielscharen.

Mit der Feiergestaltung berührt sich vor allem die Frage der:

Freizeitgestaltung.

Wo jene sich den Höhepunkten des Erlebens zuwendet, erfaßt diese unser Leben im Alltag, am Feierabend, in der freien, ungebundenen, aber darum nicht sinnlos vergeudeten Stunde. Gerade auf dem Gebiet der Feierabend- und Freizeitgestaltung stellt sich die Verbindung mit den Bestrebungen der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" und dem Reichsnährstand als besonders wichtig heraus. Neben Musik, Tanz und Erzählen bildet das Puppenspiel eines der wesentlichsten Mittel dieser Arbeit. Es ist für das rein spielerisch gelöste, heitere Erlebnis nicht minder bedeutsam als in den andern

Digitized by Google

Formen der politischen und Zeit-Satire mit ihrer erzieherisch-propagandistischen Wirkung und der Vermittlung von Sagen- und Brauchtumsstoffen im Zuge einer Erneuerung der deutschen Volksfeste und im Kampf gegen die Landflucht. Denn mit seinen einfacheren Mitteln wird das Puppentheater mehr als jedes andere Theater in der Lage sein, dem Dorf wertvolles künstlerisches Erlebnis zu bringen. Seine Einsatzmöglichkeiten sind der Heimabend, das Lager, der Eltern- und der Dorfabend, dieser zumal im Grenzgebiet.

Gerade durch den Einsatz der HJ. ist die Lösung der Puppenspiel-Frage in Deutschland wesentlich vorwärtsgetrieben worden. Und so wird bei uns rasch das nachgeholt werden, was andere Länder bereits erkannt und in die Wirklichkeit umgesetzt haben: nämlich das Puppenspiel als Mittel der politischen Aufklärung und Schulung zu behandeln.

Aus der Erkenntnis, daß diese Arbeit große Voraussetzungen verlangt, geschah die Gründung eines Reichsinstituts für Puppenspiele in Stuttgart, das gegenwärtig gemeinsam von Reichsjugendführung, Reichserziehungsministerium, Reichstheaterkammer, dem Deutschen Gemeindetag, der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" und der Stadt Stuttgart errichtet und ausgestaltet wird.

Hier werden die Voraussetzungen für den Einsatz der Puppenspiele in der Kulturarbeit der HJ. geschaffen durch die Schulung von Berufspuppen- und Laienspielern, durch die Begründung neuer Puppenbühnen, die dramaturgische Ausgestaltung neuer Texte, durch Kurse auch für die technischen Fragen (Kostüme, Bühneneinrichtung usw.), die Schöpfung aller Voraussetzungen für den Einsatz bei Menschen verschiedenster landschaftlicher und beruflicher Herkunft und unter den verschiedensten günstigen oder ungünstigen wirtschaftlichen Bedingungen.

Wie diese Arbeit mit dem Einsatz in der Grenzlandsarbeit schon weit über den Rahmen der internen HJ.-Arbeit hinausragt, so ist es auch der Fall mit der

Musikarbeit der Hitlerjugend.

Hier fällt sogleich eine Teilung in die Musikschulung innerhalb der Einheiten der HJ. und eine darüber hinausreichende zusätzliche Schulung auf.

Auch in der Feiergestaltung spielt seit je das Lied so wie in der Musikarbeit überhaupt eine eigene und gewichtige Rolle. Es ist stets der Ausdruck der unmittelbarsten Beziehung des Volkes und besonders der Jugend zur Musik. Darum mußte hier auch die Erziehung zu einem neuen, die ganze musikalische Zukunft bedingenden Musikerlebnis einsetzen. Das ist vor allem im Blick auf die Versäumnisse vergangener Jahrhunderte wichtig, in denen das musikalische Erlebnis niemals dem ganzen Volk nahegebracht, sondern stets nur gewissen Kreisen vorbehalten blieb, die durch auffällige Eignung, häusliche Erziehung und Tradition auf die Musik verwiesen wurden.

Wenn die Hitlerjugend heute eine umfassende Musikarbeit treibt, so geschieht das, weil sie der ganzen deutschen Jugend Ohren und Herzen für die großen Werte dieser Kunst und die Seelen für die Ehrfurcht vor den Lei-

Digitized by Google

stungen unserer bedeutenden Tonschöpfer öffnen will. Es ist pädagogisch richtig und den Gesetzen des organischen Wachstums gemäß, daß diese Schulung bei den nächstliegenden Dingen anfängt: und das sind für die Jugend die Marsch- und Kampflieder, die Volks- und Fahrten- und die Feierlieder. Erst von hier aus kann die Jugend zum Erlebnis anderer musikalischer Formen bis hin zum großen Konzert geführt werden.

Damit erledigen sich auch die zahlreichen Vorwürfe und Zweifel aus manchen Fachkreisen, die eine Erneuerung unseres musikalischen Verständnisses vom Lied aus in Frage stellten, nicht als ob sie nun durch theoretische Erörterungen beseitigt wären: sie sind ein für allemal überwunden durch den Gang der Fortschritte selbst. Mit der Pflege des Liedes in der HJ. ist die Liebe zur Musik als einer Ausdrucksmöglichkeit unserer Empfindungen und unseres Wollens in der jungen Generation gewachsen, damit aber die eigentliche Voraussetzung für die musikalische Betätigung überhaupt. Das Lied und mit ihm die einfachsten musikalischen Formen sind heute bereits zum Besitz der deutschen Jugend geworden, betreut bis in die untersten Einheiten von den Singwarten und organisatorisch von den Musikreferenten in den Bannen und Gebieten, unterstützt durch Schulungskurse, Arbeitstagungen, Herausgabe von Lied- und Instrumentalmusikblättern durch das Kulturamt der Reichsjugendführung.

Auf dieser Grundlage baut die Pflege der Gemeinschafts- und Hausmusik auf, wie sie besonders von den in Spielscharen zusammengefaßten musikalisch begabteren Jungen und Mädeln ausgeübt wird.

Neben solche Pflege der Laienmusik tritt die Sorge für die Fachkräfte, in deren Hände die Betreuung und Leitung der Laienmusik gelegt wird. Damit bildet sich in unsern Tagen ein neuer Musikerzieherberuf heran. Die Reichsjugendführung veranstaltet gemeinsam mit dem Reichserziehungsministerium zweijährige staatliche, durch eine staatliche Prüfung abgeschlossene Lehrgänge für diese Volks- und Jugendmusikleiter, die vom nächsten Jahr ab in dreijährige Lehrgänge an der im Aufbau befindlichen Reichsmusikschule in Hirschberg umgewandelt werden. Damit sind Fachkräfte für den Einsatz in der Musikarbeit der HJ. und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" gewonnen.

Über die Einheiten der HJ. hinaus reicht die ebenfalls vom Kulturamt der Reichsjugendführung in Verbindung mit „Kraft durch Freude" betreute zusätzliche Musikschulung und Musikausübung: einmal in den von beiden Organisationen gemeinsam mit den deutschen Gemeinden gegründeten „Musikschulen für Jugend und Volk", in denen musikalische Jungen und Mädel zu Sing- und später zu Instrumentalgruppen zusammengefaßt und so zur Musikausübung angeleitet werden, und zweitens in den zahlreich veranstalteten offenen Singen, an Eltern- und Dorfabenden, bei denen die Auswirkung der Musikarbeit sich sichtlich auf weiteste Kreise erstreckt.

Endlich tritt neben diese Musikerziehung die Pflege fortgeschritteneren Musikverständnisses im Konzertsaal: in den überall in Deutschland veranstalteten, oft durch den Rundfunk übertragenen Meisterkonzerten für die HJ. Damit straft die Hitlerjugend alles Gerede Lügen, das von einer Feindschaft

Digitized by Google

der Jugend gegen den Konzertsaal zu berichten wußte. Gewiß war sich die HJ. von vornherein klar, daß eine Erneuerung des Musikverständnisses bei der Jugend niemals vom Konzertsaal herkommen konnte, sondern jenen organischen Weg von der einfachen musikalischen Form zum großen Konzert gehen mußte. Aber sie weiß auch, daß sie nur im Konzert und der künstlerisch wertvollen Feiermusik gipfeln kann. Daher gehört eine vornehmliche Sorge der für die Musikarbeit Verantwortlichen der Schulung und Zusammenfassung junger Komponisten und Dirigenten, aus deren Reihen, was die verschiedenen Konzerte und besonders die Reichsmusiktage der HJ. zur Genüge erwiesen haben, wesentliche Leistungen erwachsen und noch zu erwarten sind.

Wie auf den übrigen kulturellen Arbeitsgebieten, so tragen auch in der musikalischen Tätigkeit die Spielscharen eine eigene Aufgabe. Sie sind die Musstertruppen für vorbildliche Musikausübung innerhalb der HJ. ebenso wie in den von ihnen bestrittenen und ausgestalteten offenen Singen, Werksingen und an Eltern- und Dorfabenden, dazu als Rundfunkspielscharen in den Sendungen des HJ.-Rundfunks, des Schulrundfunks und der Feiersendungen.

So trägt die Hitlerjugend mit ihrer Musikarbeit eine Verantwortung dem ganzen Volk gegenüber, das in der Gesamtheit seiner jungen Generation wieder zum lebendigen Musikverständnis und -erlebnis geführt wird.

Genau so auf das deutsche Volk in seiner Einheit bezogen ist die

Volkstumsarbeit.

Wenn auch gerade sie mit sichtbaren Leistungen am wenigsten an die Öffentlichkeit tritt, weil sie in der Hauptsache berufen ist, den Boden zu bereiten für die ausübenden Künste, die Voraussetzungen für eine dem deutschen Volkscharakter entsprechende kulturelle Tätigkeit zu schaffen, so erhellt schon daraus, daß sie dennoch umfassende Bedeutung besitzt. Und zwar äußert sich diese Bedeutung in dem praktischen Bekenntnis zu dem großen Wert aller landschaftsgebundenen volkstümlichen Überlieferung für das organische Gebilde der deutschen Kultur.

Aus dieser Überlieferung hatte die Volkstumsarbeit für die Feier- und Freizeitgestaltung einen Grundbesitz an Lied-, Spruch- und Spielgut herauszustellen. Und im Zusammenhang damit sind ihr gerade die Vorbereitungen für die Pflege und Stärkung der heimatlichen Bindungen und landschaftlichen Werte und damit des bäuerlichen Kultur- und Selbstbewußtseins anvertraut. Im Bereich dieser Aufgaben hat sie Spiel und Tanz als Stilschöpfungen der deutschen Landschaften und als Ausdruck des jeweiligen Lebensgefühls zu entwickeln und zu pflegen. Damit eng verbunden ist die Sorge um Sprachforschung, Sprachgestaltung, Märchen- und Sagenstoffe und ihre freie, vom geschriebenen Wort unabhängige Wiedergabe. Im ganzen vermittelt sie die Kenntnis von Sitten und Bräuchen als Voraussetzung für die ländliche Lebens- und Festgestaltung und steht damit einerseits in praktischer Arbeitsverbindung mit den verwandten staatlichen, parteiamtlichen und wissenschaftlichen Forschungsstellen und anderseits mit den Trägern der ländlichen Kulturarbeit in der HJ.

Digitized by Google

Ihren unmittelbaren Niederschlag finden diese Vorbereitungen und Erkenntnisse in der

Spielschararbeit.

Mit der Spielscharordnung, durch die der Reichsjugendführer jedem Bann der HJ. und Untergau des BDM. die Gründung einer Spielschar zur Pflicht gemacht hat, hat diese Arbeit der HJ. ihr festes organisatorisches Gepräge und auftragsmäßig klares Ziel erhalten. Die Spielscharen sind das kulturelle Instrument, das sich die HJ. selbst geschaffen hat: einmal für den Einsatz in ihren eigenen Reihen, zum andern als Träger ihrer praktischen kulturellen Tätigkeit im Raum der gesamtdeutschen Kulturarbeit.

In der HJ. selbst stellen die Spielscharen die Sammelbecken zur Auslese für die künstlerischen Berufe dar. Sie sind also in bestem Sinne Dienst am Nachwuchs. Als Zusammenfassung von Sängern und Instrumentespielern, von Sprechern und Erzählern, Laien- und Puppenspielern sind die Spielscharen längst zum unentbehrlichen Werkzeug für Ausgestaltung von Feier und Freizeit geworden: bei der großen Feier der Jugend, am Elternabend oder im Lager.

Wo die Spielscharen aber außerhalb der HJ., also besonders auf dem Dorfabend und in der Grenzland- und Auslandsarbeit, eingesetzt werden, da sind sie niemals und nirgends eine lediglich mit Vorführungen beauftragte Gruppe, nicht Theater-, Konzert- oder Gesangverein, sondern immer und überall Sendboten der deutschen Kultur und des schöpferischen Kulturwillens. Sie tragen in ihrer Arbeit einen Teil der Verantwortung für die neue und bewußtere Bindung des Bauern an seine Heimat, des Grenzlandbewohners an sein Vaterland, des im Ausland wohnenden Volks- und Reichsdeutschen an das in der deutschen Kultur zur schönsten Prägung gelangte Deutschtum. Von hier aus bestimmt sich der Ernst aller Schulungsarbeit in den Spielscharen, die im Land, im Grenzland und im Ausland einen großen kulturellen deutschen Auftrag zu erfüllen haben, der eine ebenso große künstlerische und politische Verantwortung voraussetzt.

Damit ist die Aufgabe der Spielscharen in der Musik- und der Volkstumsarbeit gleichzeitig in großen Zügen umgrenzt.

Eine andere Aufgabe tragen die Spielscharen an den deutschen Sendern. Sie sind das stets verfügbare Instrument zur Ausgestaltung des HJ.-Rundfunks und des Schulrundfunks in der Hand des Jugendfunkleiters. Er zieht sie zum Volksliedsingen ebenso heran wie zur Gestaltung einer Hörfolge mit Wort und Musik, wie zur Feiersendung in der Morgenfeier oder in der „Stunde der jungen Nation". Auch hier ragt die Arbeit der Spielscharen weit über die Grenzen der HJ. hinaus, da sie ja der gesamten Hörerschaft des Rundfunks dienen, die an einem Werk- oder Betriebssingen den gleichen Anteil nimmt wie an der Morgenfeier oder an den großen Ringsendungen, etwa der Weltringsendung „Jugend singt über die Grenzen", den Sendungen im polnischen und finnischen Rundfunk anläßlich der Auslandsfahrten der Rundfunkspielscharen oder der vor einigen Monaten veranstalteten Austauschsendung mit dem japanischen Jugendfunk. Ein eindringliches Beispiel

Digitized by Google

für diese weite Einsatzbereitschaft der Spielscharen bleibt die Teilnahme der Rundfunkspielschar des Reichssenders Leipzig an der Jungfernfahrt des „Wilhelm Gustloff" nach Madeira. Aus diesen Arbeitsgebieten der Spielscharen der Hitlerjugend fällt gleich ein Licht auf die Bedeutung des

HJ.-Rundfunks

im Bereich der Kulturarbeit der HJ.

Der Hitlerjugend-Rundfunk vermittelt in der künstlerischen wie propagandistischen Sendung den Rundfunkhörern ein nach allen Seiten ausgebautes und klares Bild vom Wollen der deutschen Jugend, von ihrer Arbeit und ihren Leistungen. Und er ist zugleich Zeuge vom Einsatz der Jugend in der Bewältigung der großen politischen Aufgaben, die dem deutschen Volk und damit auch seiner Jugend vom Führer gestellt sind. Diese Vermittlung durch den HJ.-Rundfunk geschieht in der Musiksendung — vom Volksliedsingen über die Werbung für die Instrumental- und Hausmusik bis zur technisch und künstlerisch einwandfrei ausgeführten Kammermusik — im aufgelockerten Vortrag, in der Hörfolge und im Hörspiel. In der Erfüllung seiner Aufgaben gibt der Rundfunk der Hitlerjugend zugleich schöpferische Anregung an alle in der HJ. (Arbeitsgemeinschaft „Junges Schaffen") zusammengeschlossenen oder ihr nahestehenden jungen Künstler und damit oft die Voraussetzung für ihren Weg vom Rundfunk zum Theater oder zum Schrifttum.

In allen Sendungen aber verwirklicht der HJ.-Rundfunk die Arbeitsziele der Kulturarbeit der deutschen Jugend.

Wie sich die HJ. aus eigener Verantwortung und Kraft das Gebäude ihres geistigen und seelischen Daseins errichtet, so tut sie das auch mit dem sichtbaren räumlichen Bau: der Ausgestaltung ihres Heims.

Bildende Kunst und Heimbau

nehmen vor allem seit dem Neujahrsbefehl des Reichsjugendführers, der das Jahr 1937 zum Jahr des Heimbaus erklärte, einen gewichtigen Platz innerhalb der Kulturarbeit der HJ. ein.

Zunächst auf die Sammlung junger Kräfte auf den Gebieten der Architektur, Plastik, Malerei, graphischen Gestaltung und des Handwerks und auf die Erziehung der deutschen Jugend zu einem klaren und sicheren artgemäßen Stilbewußtsein, dazu auf die Erschließung des Gemeinschaftserlebens als Boden schöpferischer Arbeit beschränkt, erweiterte sich der Tätigkeitsbereich durch die große Aufgabe der Heimgestaltung. Es galt, den mit dem Heimbau beauftragten Architekten das Erlebnis der Jugend und ihrer Welt zu vermitteln, daß sie aus diesem Erlebnis zur Schöpfung des neuen, nicht mehr an kunsttheoretischen Erörterungen, an kunsthistorischen Bedingungen oder gesellschaftlichen Forderungen ausgerichteten, sondern auf dem Gemeinschaftserleben begründeten Stils gelangten. Dieses Ziel haben die zahlreich veranstalteten und gemeinsam mit dem Arbeitsausschuß für HJ.-Heimbeschaffung durchgeführten Architektentagungen, die vom Willen der

Digitized by Google

Jugend wiederum das eine klar werden lassen: sie trägt selbst die Verantwortung für das, was in ihren Reihen geschieht und gibt sich nicht mit schlechthin Dargebotenem zufrieden. So wachsen die Bauten der Hitlerjugend-Heime aus der Welt der Jugend selbst heraus und erziehen sie ihrerseits wieder zum Wissen um Reinheit und Eigenheit des Stils. Das bezieht sich nicht nur auf den Bau, sondern ebenso auf die Ausgestaltung — ein Einfluß, der sich in den kommenden Generationen nachhaltig auch auf die eigene Heimgestaltung des einzelnen auswirken wird. Denn das HJ.-Heim ist mehr als Versammlungshaus, es ist wirklich Heim und darum unmittelbar vorbildlich auch für das häusliche Leben des einzelnen.

Die am Heimbau beschäftigten Kräfte wachsen an der gemeinsamen großen Aufgabe zur Werkgemeinschaft und bilden so eine Schule für den Nachwuchs, zugleich aber auch für die rechte Bewertung der Werkarbeit und damit des Handwerks überhaupt. Eben durch die Ausgestaltung des Heims wird die Gemeinschaft zur Trägerin der Arbeit, in der sie ihren Sinn bestätigt findet, die bindende Kraft des gemeinsamen Ziels und Glaubens.

Auf den Heimbau bezieht sich auch ein wesentlicher Teil der

Kulturarbeit der Mädel,

die sich zum Teil ja notwendig von der Kulturarbeit der HJ. unterscheiden muß, weil sie die Fähigkeiten zu entwickeln hat, die später die kulturellen Aufgaben der Frau in der Familie bewältigen. Unter diesem Gesichtspunkt bildet die Werkarbeit des BDM. im Blick auf die Heimgestaltung ein wichtiges Arbeitsgebiet. Neben die Erziehung zur Sicherheit im Geschmack treten die Vermittlung des fachlichen Könnens, wie es die Ausgestaltung des Heims durch Bilder, Decken, Vorhänge verlangt, und die soziale Auswertung der Arbeit, die nicht um ihrer selbst willen geschieht, sondern zur Leistung für das Winterhilfswerk, die NSV. wird, indem sie sich mit der Herstellung von Gebrauchsgegenständen, Spielzeug usw. befaßt.

Die Arbeit der BDM.-Spielscharen entspricht in der rechten Abwandlung der Tätigkeit der Spielscharen in der HJ., wobei aber die Mädel notwendig den Sinn der weiblichen Lebenshaltung betonen und von hier aus zu den ihnen eigenen Aufgaben sowohl in der Musik- wie der Volkstumsarbeit gelangen.

Schrifttumsarbeit.

Nicht zuletzt fühlt sich die Jugend selbst verantwortlich für die Schöpfung, Vermittlung und Erziehung zur richtigen Bewertung des Schrifttums, zumal des Jugendschrifttums.

Die Sichtung des Schrifttums nach nationalsozialistischer Anschauung und damit nach den für die Jugend gültigen Gesetzen erfolgt durch einen Stab von Lektoren, durch die Prüfung von Manuskripten zumal junger Schriftsteller und Dichter, durch die Beobachtung der Produktion des deutschen Verlagsbuchhandels, vor allem auf dem Gebiet des Jugendschrifttums, durch die Arbeitsverbindung zum Buchhandel und die Einflußnahme auf die Schulung der Jungbuchhändler und endlich durch die Arbeitsverbindung zu

Digitized by Google



Emil Ernſt Heinsdorff: Mutter mit Kindern

Digitized by Google



Digitized by Google

den Schrifttumsstellen bei Staat und Partei. Über diese erzieherisch sichtende Tätigkeit hinaus erfolgt die Herausgabe geeigneter Manuskripte, wozu auch die gegenwärtig durchgeführte Vorbereitung je eines Bandes junger Lyrik und junger Prosa gehört.

Um die Jugend an das in seiner Gesamtheit gesichtete deutsche Schrifttum heranzuführen, gibt die Reichsjugendführung Listen, Kataloge heraus, so seit 1933 in Verbindung mit anderen Stellen „Das Buch der Jugend" als parteiamtliches Jugendschriftenverzeichnis. Außerdem öffnet sie der Jugend die Schätze des deutschen Schrifttums in den HJ.-Büchereien und durch ihre Einflußnahme auf die Einrichtung und Zusammenstellung öffentlicher Büchereien, auch hier in enger Verbindung mit den maßgebenden verwandten übrigen Stellen. Endlich veranstaltet sie Buchausstellungen, wie etwa die gegenwärtig in Weimar anläßlich der Weimarfestspiele gebotene Ausstellung von jungem Schrifttum in der „Leistungsschau junger Kulturarbeit", und nicht zuletzt Dichterabende, auch hier wieder in Verbindung mit andern Stellen wie „Kraft durch Freude" oder Reichsschrifttumskammer.

Diese Dichterabende weisen zusammen mit andern größeren Veranstaltungen auf eine besondere Einrichtung innerhalb der Kulturarbeit der HJ. hin, auf den

Veranstaltungsring der HJ.

Im Veranstaltungsring ist die völlig auf Freiwilligkeit begründete Besucherorganisation der HJ. geschaffen, die den Jungen und Mädeln den Besuch kulturell wichtiger Veranstaltungen zu niedrigen Preisen ermöglicht, also die Voraussetzungen für ein der ganzen deutschen Jugend gleicherweise mögliches Kunsterleben schafft. Dabei ist zu betonen, daß der Veranstaltungsring nicht ein Gegenstück zu den altbekannten und von der Jugend immer wieder mit Recht bekämpften Schüleraufführungen darstellt, sondern sie von der sozialen Haltung der HJ. aus als der Einstellung der Jugend widersprechend in den Hintergrund drängen und endlich beseitigen muß. Denn im Veranstaltungsring gibt es kein anderes Ziel, als ohne Rücksicht auf Herkunft, Beruf und materielle Lage die ganze Jugend, ob Schüler oder Werktätige, zum notwendigen Erlebnis der Kunst zu führen. Neben Dichterabenden, Vorträgen, Filmveranstaltungen kommen in erster Linie natürlich Theateraufführungen in Frage. Daher ist der Veranstaltungsring vor allem wichtig für die Durchführung der

Theaterarbeit.

Sie ist von einem zweifachen Auftrag bestimmt. Einmal gilt es, die deutsche Jugend wieder ins Theater zu führen. Zum andern aber ist damit eine Einflußnahme auf die Spielplangestaltung geboten, wie sie sich in der Zusammenarbeit mit Intendanten und Dramaturgen der deutschen Theater bereits gut eingespielt hat. Denn die Aufführungen für die Jugend dürfen ihr nicht nur den Zuschauerraum zur Verfügung halten, sondern müssen ihrer jugendlichen Haltung auch von der Bühne her entsprechen, und das wiederum zweifach: im Stück und in der Darstellung. So ergibt sich in der Theater-

Digitized by Google

arbeit ein doppelter Einsatz der Jugend für die Erneuerung des Theaters vom Zuschauerraum und von der Bühne her und damit erst die Gewähr für eine fruchtbare Verbindung zwischen der Generation, die in Zukunft das Theater tragen soll, und dem neuen Theater selbst.

Im Zusammenhang damit steht die Betreuung des Nachwuchses in den bühnenkünstlerischen Berufen, die ihren Ausdruck in der Teilnahme von Vertretern des Kulturamtes der RJF. und den Theaterreferenten der Gebiete bei den Prüfungen des Bühnennachwuchses findet.

Den sichtbarsten Ausdruck erhält die Theaterarbeit der HJ. in den alljährlich stattfindenden Reichstheatertagen der HJ., verbunden mit der Woche junger Dramatiker, wobei sich in Aussprachen und Vorträgen neben der Schulung der für die Theaterarbeit verantwortlichen Referenten die fruchtbare Verbindung zu Persönlichkeiten aus dem deutschen Theaterleben, zu Intendanten, Spielleitern, Dramaturgen, Bühnenbildnern und Dramatikern ergibt, die anschließend ihren Niederschlag in der praktischen Arbeit des kommenden Jahres findet.

◆

Im Blick auf die Verpflichtung der deutschen Jugend durch den Führer, daß sie einst berufen sei, die Erbschaft seines Werkes getreulich zu verwalten, gilt, was er selbst vom Theater sagte: „Das Theater muß in erster Linie für die Jugend da sein!", von aller Kunst und aller kulturellen Schöpfung:

> Weil die heutige junge Generation einst das deutsche Volk darstellen wird, muß heute schon die deutsche Kultur in ihrer Gesamtheit in erster Linie für die Jugend da sein. Die HJ. nimmt ihrerseits solche Forderung als Verpflichtung, an der sie bereit ist, ihre Verantwortung ohne Einschränkung zu erweisen und ihre Mitarbeit als Dienst an Deutschland zu erfüllen.

Digitized by Google

Max Wegner:

Tilman Riemenschneider

Der Mensch, das Werk und seine Zeit.

Jede Einstellung zu Tilman Riemenschneider, die nicht von der Wertung seiner deutschen Lebenshaltung ausgeht, beruht im Unwesentlichen. Das Werk dieses Mannes gewinnt an Bedeutung, — vor allem an Gegenwartsbedeutung, — wenn sein revolutionäres Leben als Maßstab an sein künstlerisches Schaffen gelegt wird und der Anteil des Zeitgeschehens grundsätzlich mit in die Betrachtung eingeschlossen wird.

Die Überbewertung der Werke Riemenschneiders als Ergebnis einer konfessionell gebundenen Kunst und das Verschweigen seiner Persönlichkeit in der Kunstgeschichte der vergangenen Jahrzehnte waren wohlbegründet. Die Einstellung Riemenschneiders zu den in seiner Zeit wirkenden, politischen Kräften und Strömungen, entkräftet jeden Einzelanspruch bestimmter Kreise auf seine Arbeiten. Nur bei wenigen Meistern seiner Zeit, außer Dürer, Lucas Cranach und Jörg Ratgeb, ist eine so unlösliche Verbundenheit zwischen Mensch, Werk und Zeitgeschehen sichtbar. Selten offenbaren in Chroniken verschlossene Berichte so klar, oft erschreckend klar, das Gesicht der deutschen Not und des völkischen Ringens der Wende des 16. Jahrhunderts, wie die schweigsamen Bildwerke es vermögen, an denen der Gang der Zeit vorbeiglitt ohne ihre stumme und dennoch eindringliche Sprache verdecken und verlöschen zu können. Die Kunstforschung hat mit großer Sorgfalt Riemenschneiders Werk gedeutet und zeitlich sowohl wie stilistisch geordnet und kunsthistorisch eingegliedert. Das Leben des Meisters blieb in den meisten Fällen mit einigen Daten erschöpft. Es ist an der Zeit, auch dieses Leben in seinen harten Umrissen ins Licht der Gegenwart zu rücken. Es liegen nur karge Chroniken vor, die Aufschluß über Riemenschneider geben; aber auch das wenige genügt, um seine Persönlichkeit in all ihrer Größe vor uns erstehen zu lassen.

Riemenschneider ist um 1460 in Osterode am Harz geboren. In seinen Wanderjahren, über die wir nichts genaueres wissen, dürfte er Schwaben, den Oberrhein und Franken durchzogen haben. Die Annahme, daß er eine Zeitlang bei dem älteren Jörg Syrlin in Ulm gearbeitet habe, ist nicht auszuschließen. Seine Schulung aber verdankt Riemenschneider — wie Professor Knapp überzeugend dargestellt hat — wesentlich dem Meister Martin Schongauer. Die herbe, feinnervige Stilistik dieses schwäbischen Meisters ist bei der Gegenüberstellung von Riemenschneiders „Madonna in Halbfigur“ (Burkarduskirche Würzburg), und Schongauers „Madonna im Rosenhag“ (Kolmar) unverkennbar. Die Berechtigung dieses stilistischen Rückschlusses wird ferner erbracht durch den Vergleich des „Noli me tangere“ Schongauers mit dem „Noli me tangere“ Tilman Riemenschneiders am Münnerstädter Hochaltar.

Digitized by Google

In Würzburg wurde der junge Geselle Riemenschneider seßhaft und fand die Wirkungsstätte, die ihn ein Leben lang festhielt. Im Jahre 1483 gelobte er als „malerknecht der handwerkslewte pflicht mit trewen an eydesstatt" dem Würzburger Bürgermeister und Rat. Riemenschneider wurde in die St. Lukasgilde der Maler aufgenommen, da die Bildhauer in Würzburg noch keine eigene Zunft besaßen. 1485 heiratete er die Goldschmiedswitwe Anna Schmidt, die etwa zwanzig Jahre älter war als er. Sie brachte ein Vermögen und ein stattliches Wohnhaus mit in die Ehe und — was für den Gesellen sehr wesentlich war — den Meistertitel und das Bürgerrecht, für das er keine geldliche Gegenleistung zu geben brauchte („und hat nicht geben fur sein burgrecht"), wie allgemein üblich war. Frau Anna brachte zwei erwachsene Söhne mit, und er schloß mit ihnen einen Erbteilungsvertrag, der heute noch vorliegt. Nun begann langsam und mühsam der dennoch glanzvolle Weg des jungen Riemenschneider. Der Ruf seines Könnens ging schon weit über Würzburgs Grenzen hinaus. Es ist bezeichnend, daß der junge Meister zuerst im Dienste der Stadt stand; erst nachdem der Klerus auf ihn aufmerksam geworden war, beanspruchte er ihn und seine Arbeit restlos. Im Jahre 1501 starb seine Frau und hinterließ ihm seine Tochter Gertrude. Auch die zweite und dritte Gattin wurden ihm vom Tod entrissen, erst die vierte überlebte ihn. Auch dieser menschliche Weg des Mannes Riemenschneider ist kennzeichnend für seine Haltung dem Leben gegenüber und die endgültige Bejahung der letzten Erfüllung, fern allem weltabgewandten Asketentum mit seiner Weibverachtung.

Dann beginnt neben der künstlerisch unabläßig aufsteigenden Bahn eine völlig neue Richtung Riemenschneiders Leben zu entscheiden. Er tritt aus der Sphäre des Nur-Künstlerischen heraus und stellt sich in das Getriebe des öffentlichen, politischen Lebens. Zunächst wird er 1504 zum erstenmal in den unteren Rat der Stadt gewählt und bekleidet dann fortlaufend, amtsausübend, die Stellen als Baumeister, Kapellenpfleger, Fischmeister, Steuereinnehmer, Schoßmeister und Spitalpfleger. Es ist gut denkbar, daß bei diesen Amtsführungen hin und wieder Unstimmigkeiten auftraten — auch die Urkunden wissen davon zu berichten — aber er genoß doch beim Rat und der Bürgerschaft ein hohes Ansehen. Kennzeichnend ist seine Haltung den Armen und Unterdrückten gegenüber, denen er immer Freund und Helfer war. (Die Chroniken erzählen Geschichten, in denen der Meister die scharf umgrenzten sozialen Gegensätze einfach umwarf.) Die Krönung seiner öffentlichen Tätigkeit war im Jahre 1525 die Wahl zum Bürgermeister. Zu seiner fast unglaublichen künstlerischen Schaffenskraft — er arbeitete oft mit zehn Gesellen in der Werkstatt — kam nun noch der Wirkungskreis des tätigen Lebens als Bürgermeister mit vielen Streitereien und Widerwärtigkeiten. Dieser Lebenseinstellung Tilman Riemenschneiders standen bislang fast alle Kunstkritiker verständnislos gegenüber. Die unmöglichsten und abwegigsten Lösungen wurden hervorgesucht, um diese Haltung des Meisters zu „entschuldigen". Von der „Eitelkeit" bis zu der folgenden völlig verständnislosen „Deutung" eines Riemenschneider-Biographen wird versucht, ein Verhältnis zum Ratsherren und Bürgermeister zu gewinnen:

Digitized by Google

„... Da der Meister in jenen Jahren vor Aufträgen stand, deren Durchführung ihn zwang, eine Schar von Gehilfen zu halten, hätte er Gründe gehabt, die ihm dargebrachte Ehrung abzulehnen. Allein, wie so mancher Künstler, ließ er sich in profanen Angelegenheiten nur zu leicht beeinflussen. Dieser Zug, der immer wieder an ihm hervortritt (!!), war es ja wohl auch, der ihn an die Seite seiner ersten Gattin führte. Damals begründete er sein Glück, diesmal indessen ist er ihm zum Verhängnis geworden, denn in der Folge hat die Gemeindepolitik Riemenschneider wirtschaftlich und körperlich zugrunde gerichtet, sie hat auch den Künstler in ihm überwältigt und erstickt (!) ...“

Diese Deutung des Menschen Riemenschneider entspringt völliger Verständnislosigkeit. In den Jahren dieser „profanen“ Betätigung des Meisters bahnt sich an, was eines Tages gewaltig zum Ausbruch kommt. Es genügt nicht, nur in der Bewunderung des Stilistischen und Handwerklichen stehen zu bleiben, es muß die Gesamtheit des Mythos der Kunst in ihrer Zeit mit letzter Eindringlichkeit erspürt werden! Riemenschneider stand als Künstler und Mensch zwischen zwei rassenseelisch entgegengesetzten Weltanschauungen! Die Kirche stellte die durch die Dogmen festgelegten Motive der Gestaltung; sie waren alle dem biblischen Legendenschatz entnommen, und waren ausnahmslos in ihrem ursprünglichen Sinn dem deutschen Lebensgeist fremd. Mit der leidenschaftlichen Hingabe seines Gestaltungswillens mußte der Meister diese fremden Motive verarbeiten, sie umprägen und ihre Form so gestalten, wie es ihm das unbewußte Gesetz seiner rassenseelischen Artung vorschrieb. Diese Kämpfe trugen sich bei allen Künstlern jener Zeit, die mit den christlichen Motiven rangen, unbewußt zu. Wären die Kämpfe erst ins Bewußtsein getreten, so würden wohl die Werke erschreckend sichtbar diesen Stempel tragen. Mit welcher Kühnheit und Sicherheit gerade Riemenschneider fremde Motive in seine deutsche Form- und Sinngebung einschloß und so ihrer Herkunft enthob, wird die Betrachtung seiner Werke zeigen. Daß dieses innere Ringen um den Stoff, gegen den Stoff, zu Spannungen führte, ist selbstverständlich. Ebenso natürlich ist es, daß eine Auslösung dieser Spannungen gesucht wird. Riemenschneider fand ein Feld der ablenkenden Betätigung außerhalb der Kunst beim Wirken im politischen Leben. Vielleicht klärt diese Deutung auch die Lebenshaltung anderer Künstler, die in das Ringen zwischen Motiv und Formgebung hineingestellt waren. Albrecht Dürer mit der Unruhe seines Lebens; Jörg Ratgeb, der gevierteilte Bauernrebell; Lucas Cranach, der Ratsherr, Bürgermeister, Buch- und Papierhändler; Veit Stoß, der den Rahmen des ausschließlich seiner Kunst lebenden Menschen sprengte; Jörg Syrlin und sein bewegter Lebenslauf, und die vielen anderen. Man mag einwenden, daß diese Betätigung der Künstler im öffentlichen Leben damals auch zeitbedingt gewesen sei und der entscheidende Grund zum tätigen, völkischen Leben nicht in der Auslösung der künstlerischen Seelenkämpfe zu suchen sei. Dem können wir noch zwei Tatsachen entgegenhalten:

Es gibt auch Künstler in jener Zeit, die ausschließlich ihrem Schaffen lebten und die nicht von so starken inneren Kämpfen erfaßt waren, Künstler,

Digitized by Google

die sich tief in einen christlichen Mystizismus einlebten und deren Kunst restlos darin aufging. Vor allem ist da der geniale Beherrscher der Farbe, Matthias Grünewald, zu nennen. Zum anderen ist es eine bestimmt nicht durch Zufall bedingte Tatsache, daß die beginnende Reformation, als der gewaltige Durchbruchsversuch zu einer neuen Glaubensform, wie ein erlösender Strom viele, streng im Dienste der Kirche stehende Künstler erfaßte und mitriß. Die spätere Erstarrung dieses Aufbruches der deutschen Seele in eine Konfession hat ja in weitem Ausmaß auch eine völlige Wandlung und teilweise Erstarrung im Kunstschaffen mitbedingt. Es ist unmöglich, Riemenschneider gegen die politische Welt abgrenzen zu wollen und den Versuch zu machen, diese Haltung des Meisters als zufälliges Abirren ins „Profane" hinzustellen oder stillschweigend zu übersehen. Riemenschneider ging den politischen Weg in voller Erkenntnis der Tragweite seiner Einstellung. Im volklichen Leben begann sich jener ungeheure Aufstand der Bauernkriege zu bereiten, der nicht nur das Schicksal tausender Bauern wurde, sondern auch zutiefst und mit vernichtender Gewalt in das Leben des Künstlers Riemenschneider eingriff. Untergründig glühte der Brand schon Jahrzehnte, wurde immer heftiger geschürt und flammte im Jahre 1525 übermächtig auf. Der Bauernkrieg ist das Glied einer großen Kette, die zurückreicht bis in die Tiefen der Machtergreifung Roms in Deutschland. Er ist eine der größten sozialen Erhebungen in Deutschland. Aber nicht nur wirtschaftlicher Natur waren die treibenden Kräfte, es brannte auch leidenschaftlich die Sehnsucht nach einem heiligen deutschen Reich ohne römische Vormachtstellung in den Herzen des Volkes, sie beleuchtete grell die unsägliche Not des Volkes — und erlosch wieder. Luthers Haltung und seine anfeuernden Schriften gaben den Aufrührern anscheinend das Recht vor Gott und den Menschen, und die Lawine des Aufstandes rollte immer bedrohlicher. Auch die Stadt Würzburg wurde in den Kampf hineingezogen, und da geschah das Große und Unfaßliche: der greise, 65 Jahre alte Ratsherr Tilman Riemenschneider schlägt sich auf seiten der aufständischen Bauern, geht mit dem verachteten und gepeinigten „gemeinen" Mann. Diese selbstlos große Tat wiegt um so schwerer, wenn man die Stellung Riemenschneiders in seinem Lebensbereich bedenkt. Er war dem Klerus durch seine jahrzehntelange Arbeit verpflichtet, ja, mit dem Fürstbischof verband ihn sogar eine enge, persönliche Freundschaft. Der Abstand zwischen den Bürgern, Ratsherren und dem gemeinen Mann war so unüberbrückbar, daß es nur wenige wagten, die Schranken zu durchbrechen. Zu diesen Wenigen gehörte der alte Meister Riemenschneider.

Alle Deutungen der Kunstgeschichte stehen dieser Tat des greisen Riemenschneider ratlos gegenüber. Ein kennzeichnendes Beispiel:

„... Mit innerlicher Auflehnung gegen den fürstbischöflichen Landesherrn war diese Wirksamkeit des Meisters ganz gewiß nicht verbunden, sondern mit Demut und Gehorsam (!!). ... Vielmehr unterlag der unerfahrene Menschenfreund, als die Dinge hart auf hart stießen, dem ersten besten Volksredner, der sich seiner bemächtigte (!) ..."

Digitized by Google

(Derselbe Dr. Diehl bezeichnet einige Seiten weiter Riemenschneider „... als einen vortrefflichen Menschenbeobachter und Dramatiker ...")

Als die siegreichen Bauernhaufen mainaufwärts drangen, wurde die Stadt Würzburg vor die Entscheidung gestellt, ob sie die Treue dem fürstbischöflichen Landesherrn weiterhin zu halten gewillt sei oder ob sie sich auf die Seite der Bauern stellen werde. In das Schwanken der Bürgerschaft fällt die Entscheidung Riemenschneiders mit seiner ganzen Schwere. Die Bauern hatten einen Teil ihrer Führer und Hauptleute in Würzburg, unter ihnen Florian Geyer. Er wird auch vor allem Riemenschneiders Entschluß gestärkt haben. Auch Bermetter, dessen Charaktereigenschaften zweifelhaft sind, ist mit dem Meister in Verbindung getreten. Der Riemenschneider-Biograph Diehl schreibt:

„... Diesem Doppelspieler (Bermetter) gelang es, den Ratsherrn Riemenschneider zu gewinnen, und der für die heuchlerischen und kämpferischen Formen des Lebens gänzlich blinde (!) Bildschnitzer schloß sich dem falschen Prediger der Menschenliebe rückhaltlos an (!) ..."

Riemenschneider — und das muß noch einmal ganz klar und nachdrücklich herausgestellt werden — war sich der Tragweite seiner Entscheidung voll bewußt! Es ist sinnlos, sich vorzustellen, der Meister sei den Einflüsterungen eines hergelaufenen Stadtpfeifers erlegen. Ein Mann, Ratsherr, Bürgermeister, berühmter und angesehener Bildschnitzer der Kirche, hat sich niemals von dem Lautenschlager Bermetter überreden lassen, die Bindungen seines Lebens zu zerschlagen und alles aufs Spiel zu setzen, um den ketzerischen Bauern zu helfen. Soviel Logik und Menschenkenntnis muß dem Meister schon zugestanden werden, daß er überhaupt nicht entscheidend von Menschen beeinflußt worden ist, diesen gewaltigen und gewagten Schritt ins Unbekannte zu gehen, sondern daß er einem inneren Befehl gehorchte, dem Ruf und Notschrei seines Volkes Folge leistete, ohne Bedenken, daß dabei sein Leben und Werk von den Zeitereignissen zerrissen werden könne. Tilman Riemenschneider war ein Künstler großen Ausmaßes, er war darüber hinaus in Wahrheit ein Ritter ohne Furcht und Tadel, dem wir Heutigen noch die Dankesschuld abzutragen verpflichtet sind, die vergangene Geschlechter vergaßen und versäumten!

Die Kriegslawine rollte weiter. Dem Bischof waren die zwölf Artikel der Bauern vorgelegt worden, die den Verfassungsentwurf der Bauern enthielten. Er hatte sich unter dem Druck der Verhältnisse zur Annahme gezwungen gesehen, da in allen deutschen Landen die Bauernhaufen immer siegreicher vordrangen. Der Bischof wartete auf seine Truppen. Es ist kaum anzunehmen, daß er im Vollbesitz seiner Streitkräfte ohne Widerstand und Blutvergießen die Artikel angenommen hätte. Jedenfalls war es Riemenschneider, der die Bürger und Bauern auf die Gefahr aufmerksam machte. Durch immer stärker einsetzenden Druck und die zunehmende Beeinflussung Riemenschneiders fiel die Bürgerschaft unter Ausschluß des Rates vom Bischof ab. Die Feste Marienberg wurde belagert, der Bischof war nach Heidelberg geflohen, die Sache der Bauern stand denkbar gut.

Digitized by Google

Inzwischen hatte sich aber bei dem Flecken Königshofen das tragische Ende der Bauernerhebung abgespielt. Die beiden getrennt marschierenden Bauernzüge wurden von der Reiterei des Kurfürsten von der Pfalz, der dem Hilferuf des Bischofs in letzter Stunde gefolgt war, völlig vernichtet! Die in Würzburg zurückgebliebenen Bauernhauptleute hörten von der Niederlage ihrer Leute und wußten, daß damit das Ende der Erhebung besiegelt war. Einige flohen, andere verbargen sich in der Stadt, unter ihnen Tilman Riemenschneider, den in der Stunde der Nachricht die ganze Trostlosigkeit seines Lebensendes überwältigt haben wird. Der Bischof kehrte zurück und über Würzburg kam das große Strafgericht. Alle Gefangenen wurden schwer bestraft, die meisten dem Tode überantwortet, unter ihnen auch der Sohn Riemenschneiders. Den Meister selbst traf ein Urteil, so unsagbar und grauenhaft, daß es sich durch die Jahrhunderte im Volksmund erhielt:

Tilman Riemenschneider wurden in der Folter die Hände gebrochen — die gesegneten Schöpferhände!

Da dieses Geschehen nicht mehr verschwiegen werden kann, wird von allen Seiten versucht, das Urteil zu umgehen oder abzuschwächen. So urteilt Dr. Diehl: „... Davon, daß der Bischof an dem Bildhauer seine Rache gekühlt hat, kann keine Rede sein ...“ Oder ein anderer Biograph: „... Ihn selbst (Riemenschneider) trafen nach seiner Rückkehr harte Strafen an seinem Vermögen, auch ist er anscheinend der Folter überliefert worden. Die Überlieferung berichtet, daß ihm der Henker die Hände, die einst so Herrliches geschaffen, gebrochen habe. Wie dem auch sei (!), die landesherrliche Rache hat sich bekanntlich — wir erinnern an die 58 Blendungen, die Markgraf Kasimir in Kitzingen vornehmen ließ — überall in den grausamsten Formen bemerkbar gemacht, wozu Wegner daher den Ultramontanismus bemühte, ist unerfindlich ...“

Die Geschichte bietet den eindeutigen Beweis, daß es das System des Klerus war, nach Kriegen, Aufständen usw., die von den Kirchenfürsten entscheidend beeinflußt waren, die „Schuldigen“ dem „weltlichen Arm“ zu überliefern. Es ändert sich nichts, ja, die Schuld des politischen Klerus wächst noch weiter, wenn all die Folterungen, Grausamkeiten, Hinrichtungen angeführt werden, die damals schon zur Tagesordnung wurden und deren „zufälliges Opfer“ Tilman Riemenschneider geworden ist. Das Schicksal Riemenschneiders wächst für uns zu symbolhafter Bedeutung empor. Vom ersten Tag seines erfolgreichen Schaffens an hatte die Kirche Riemenschneider in ihren Dienst gestellt, sie war Auftraggeberin und Lebenserhalterin und nicht zuletzt Trägerin des Riemenschneiderschen Ruhmes. Sie bedingte, daß Riemenschneider in zwei verschiedene Lebenskreise gestellt wurde, und die Folter mit der grausigen Brechung der Hände, die Unvergängliches schufen, ist — auch wenn weltliche Henkersknechte das Urteil vollstreckten — in das Schuldbuch des politisierenden Klerus des Mittelalters zu buchen. Nachdem der Kirchenglaube sein ganzes Leben hindurch die eigenwilligen, genialen Meisterhände an fremde Motive fesselte, „krönte“ man das Ringen, indem man sie ihm brach. In diesem Manne verkörpert sich gleichnishaft die ganze große Not des deutschen Volkes seines Jahrhunderts.

Digitized by Google

Tilman Riemenschneider



Grabmal des Rudolf von Scherenberg
(Würzburg, Dom)

Aufnahme: Dr. Stoedtner, Berlin

Digitized by Google



Maria
(Aus dem Marienaltar, Creglingen)

Aufnahme: G. Schaffert

Digitized by Google



Johannes
(Aus dem Marienaltar, Creglingen)

Aufnahme: G. Schaffert

Digitized by Google



Eva
(Luitpold-Museum, Würzburg)



me: Dr. Stoedtner, Berlin

Digitized by Google



Adam
(Luitpold-Museum, Würzburg)

Aufnahme: Dr. Stoedtner, Berlin

Digitized by Google



Grabmal des Konrad von Schaumburg
(Marienkapelle, Würzburg)

Aufnahme: Marburger-Foto

Digitized by Google



St. Georg
(Deutsches Museum, Berlin)

Aufnahme: Gust. Schwarz, Berlin

Digitized by Google



Grabmal Kaiſer Heinrichs und Kunigundes (Bamberg, Dom)

Digitized by Google

Aufnahme: Dr. Stoedtner, Berlin

Riemenschneider mußte noch sechs Jahre so leben in der unsagbaren Qual seines zerbrochenen Lebens, ohne noch einmal die toten Hände an Holz und Stein legen zu können, ewige Gesichte zu formen. Am 8. Juli 1531 starb er, einsam, ausgestoßen, entehrt im vergessenen Winkel „Zum Wolfmannziechlein" in Würzburg.

Aus dieser Schau von Riemenschneiders Leben wird auch sein Werk in das rechte Licht gerückt. Alle seine Werke sind ein Spiegelbild des Ringens zwischen Motiv und Stil, und es ist bewundernswert, mit welcher Sicherheit der Meister diese Gegensätze in eine klare Formgebung auflöst. Im ganzen Frankenland stößt man immer wieder auf Werke, die die Bezeichnung „Riemenschneider" tragen. Selbst nach der strengen Ausscheidung der Werkstattarbeit und des Schulgutes durch die fachwissenschaftliche Forschung bleibt noch eine große Anzahl unvergleichlich schöner Werke.

Riemenschneider schuf eine streng durchgeformte, an den Gesetzen der Architektur ausgerichtete Steinplastik. In der Riemenschneider-Halle des Fränkischen Museums in Würzburg sind die schönsten Werke versammelt. Die beiden Plastiken „Adam und Eva" ragen besonders hervor. Ihr ursprünglicher Standort war das Portal der Marienkapelle. Die glückliche Anordnung in der weiten Halle gibt einen angemessenen Hintergrund für die innige Bewegtheit der riemenschneiderschen Gestalten. Das nachgebildete Rahmenwerk gotischer Pfeiler und Pforten betont das Eingegliedertsein der Plastiken in die gotische Architektur besonders gut. Mit letzter künstlerischer Hingabe hat der etwa dreißigjährige Meister den Auftrag ausgeführt und damit seinen Ruhm als Bildhauer über Würzburgs Grenzen hinausgetragen. Schon in der Zeit des linearen Frühstils durchbrach Riemenschneider eigenwillig das gegebene Motiv. Es gab im Kunstschaffen damals eine gewisse Schablone, Adam als bärtigen Mann zu modellieren oder zu malen. Riemenschneider schafft einen durchaus weichen, jugendlichen Akt, fast wirkt Haltung, Gebärde und Gesicht des Adam neben der herben Frauenanmut der „Eva" zu empfindsam. Beide Gestalten verraten das künstlerische Gefühl Riemenschneiders für eine beseelte und naturhafte Linienführung, die voller Dynamik dem Gesetz der gotischen Architektur gehorcht. Das warme Lebensgefühl des Seins spricht aus der leisen Verschlossenheit der Gestalten. Es war in der Gotik nicht üblich gewesen, den nackten Menschen darzustellen. Und gerade Riemenschneider ist es, der das nordische Ideal des Leibes in seiner ganzen Lebensbejahung, in seinem natürlichen Adel darstellt, inmitten einer Zeit der Herrschaft naturabgewandter Weltschau. Es ist bezeichnend, daß wir in diesen beiden Plastiken die einzigen Akte Riemenschneiders besitzen (außer Kinderakten und Kruzifixen). Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Kirche, als sie den Meister in ihren Dienst stellte, derartiges seinem Schaffen versagte.

Im Würzburger Dom befindet sich das Grabmal des Bischofs Rudolf von Scherenberg (der 1495 starb) von der Hand des Meisters. Er hat an die Herausarbeitung der Züge viel Liebe und Sorgfalt verwandt. Die Modellierung des Gefaltes und des tiefzerfurchten Greisengesichtes mit den

Digitized by Google

schmalen Lippen ist bewundernswert. Durch die Technik einer sorgfältigen Politur holen seine Meisterhände Lichtreflexe von außerordentlich lebendiger Wirkung hervor. Von den Schöpfungen des Meisters aus Stein gehört das Scherenberg-Grabmal wohl zu den besten und formvollendetsten.

In der Marienkapelle (mit der Riemenschneider besonders verwachsen war) steht der Grabstein des Kreuzritters Konrad von Schaumburg. Das Werk wurde bald nach der Anfertigung des Scherenberg-Males geschaffen. Die Plastik gewinnt darum besondere Bedeutung, weil sie in der stilistischen Entwicklung des Meisters eine Sonderstellung einnimmt und sich nicht einfügen läßt. Der Meister hat auf alle optisch-bildnerischen Wirkungen verzichtet und dadurch eine einzigartig starke Wirkung gewonnen. Ohne Rahmen und Beiwerk steht die Rittergestalt im schweren Plattenpanzer, das Kinn tief in der Halsberge ruhend, das reiche Lockenhaar helmlos, die Hand am Schwertknauf. In dem Gesicht schwingt etwas von jenem mittelalterlich passiven Mystizismus, aber er gewinnt in diesem männlichen Gesicht nichts Nachgiebiges und Weiches. Es ist vielmehr aus den Zügen eine starke, männliche Bereitschaft herauszuspüren. Er starb „als kreuzfarer an der widerfart von dem heiligen grab uff dem mere" an der Wunde, die er im Kampfe gegen die Türken davongetragen hatte. (Vielleicht hat Riemenschneider aus dem Gefühl einer Gemeinsamkeit der Schicksale den panzerbewehrten Ritter so schmucklos zu ungeheuerer Eindringlichkeit modelliert.)

Eine Skulptur gewaltigen inneren Ausmaßes ist das Kaisergrab im Bamberger Dom. Im Jahre 1513 wurde von Riemenschneider das Grabmal Kaiser Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde errichtet. Hier findet sich ein sehr deutlicher deutsch-renaissancemäßiger Zug, und er ist insofern nicht weiter verwunderlich, als hier dem Meister ein Thema gestellt war, das ihn frei von biblischem und christlichem Dogmenzwang ungebunden schaffen ließ. Das Kaiserpaar auf dem Deckel ist von statuarischer Größe, und aus der strengen Linienführung spricht Adel und Hoheit ins menschlich Nahe und Warme gestellt. Auf der fünfteiligen Bilderreihe finden sich Darstellungen aus dem Leben des Kaiserpaares von gesammelter, dramatischer Eindringlichkeit, ein erneuter Beweis für die psychologische Kraft und Schau des Meisters. An diesem Werk tritt es ganz überzeugend zutage, daß sich unter der Führung Tilman Riemenschneiders in Deutschland wohl eine ganz deutsche Renaissance hätte anbahnen können, wenn das Leben des Meisters nicht zerschellt wäre.

Die Maidbronner Beweinung ist das letzte Werk, das von Riemenschneider bekannt ist. Es wurde 1525 in Auftrag gegeben und ist, wohl vorwiegend von Gesellen gearbeitet, in grauem Stein ausgeführt. Im Gegensatz zu allen anderen von dem Meister gestalteten ähnlichen Motiven findet sich hier der Verzicht auf alles künstlerisch Formale, und es ist, als wollte er noch einmal inmitten der gewaltigen Unruhe seines Lebens die Meisterschaft seiner Hände beweisen. Ein steinernes Testament gleichsam, ehe ihn das große Schicksal zerbrach. Es liegt eine lastende Schwermut über dem Bildwerk, und über allen Gestalten eine gedämpfte, farblose Bewegtheit. In diesem Mal findet sich auch das Selbstbildnis des Meisters, und wer

Digitized by Google

das Leben des Mannes kennt, mag wohl erschrecken vor der narbigen und wunden Kraft dieses Gesichtes.

Im Holz fand Tilman Riemenschneider das ideale Material zur Gestaltung, denn es kommt durch seine eigenständige Struktur dem Eigenwillen des Schaffenden zur abstrakten künstlerischen Formgebung am weitesten entgegen. Und so sind die schönsten und eindrucksvollsten Plastiken des Meisters auch in Holz gearbeitet, und man kann fast sagen, daß er Holzschnitzer bleibt, auch wenn er in Stein modelliert. Bei ihm finden wir eine vollendete Beherrschung der dem Holze innewohnenden Gesetze, und kaum ein anderer hat so die stumme Materie zum Klingen und Tönen gebracht wie er. Der Altar von Münnerstadt wurde nach der Vollendung im riemenschneiderschen Sinne noch einmal von Veit Stoß „gefaßt", das heißt er mußte ihn mit Gold und Farbe „vollenden". Neben der Zartheit Riemenschneiders wirkt die „Vollendung" der Arbeit durch Veit Stoß grob naturalistisch. Das Motiv des Abendmahles im Heiligenblutaltar der St. Jakobskirche in Rothenburg hat der Meister volksnah verwandelt, und auch hier wieder zeigt sich seine dramatische Gestaltungskraft. Sehr gut ist der Judas von ihm gearbeitet und abermals ist das biblische Dogma durchbrochen. Dieser Judas Riemenschneiders zeigt weder die Züge eines Verräters noch eines moralisch Minderwertigen, vielmehr hat der Meister ihm eine edle Durchformung verliehen und ihn so, wie die gesamte Abendmahlszene, dem Gepräge der Bibel enthoben.

Bei den Kreuzbildern, die der Meister formen mußte, ist das Auffallende, daß beide Schächer fehlen. Niemand wird sich des Eindruckes erwehren können, daß die Gesichter des Gekreuzigten in ihrer ganzen Haltung und Formung eine gewisse Passivität des Meisters seinem Modell gegenüber aufweisen. Es fehlt auch alle grausige Verzerrung, für die eine naturalistische Kunst alle Technik ihres Könnens aufbot. Dagegen sind die Bilder der Marien und des Johannes mit großer Hingabe geformt. Diese Gestalten sind in Form und Haltung von dem Gemarterten fast losgelöst und können als selbständig gelten.

Das schönste Werk des Meisters, das mit seiner klaren Großartigkeit alle Fesseln der Schablonen sprengt und als eine Offenbarung deutschen Schöpferwillens gilt, ist der Marienaltar in der Herrgottskirche zu Creglingen (Taubertal). Wer in die Geheimnisse dieses wunderbaren deutschen Schnitzwerkes eingedrungen ist, dem verblassen die hellen und blendenden Werke der italienischen Renaissance, und wohl nie wurde deutsche Tiefe und Frömmigkeit reiner, klarer und inbrünstiger gestaltet als in den Figuren, Apostelköpfen und dem Bild der Mutter Maria. Hier ist ein ungeheuerer Versuch zur Ordnung, zur Gestaltgebung des Gesetzes der Unsterblichkeit, und Riemenschneider ist nicht müde geworden, am Bild des deutschen Menschen zu formen, das vor seiner Seele stand, immer sparsamer in den Linien und mit einer restlosen Hingabe an die Kraft, die seine Hände segnete. Die Entstehungszeit des Altares mag um 1500 liegen. Er ist wohl schon für den Platz angefertigt worden, auf dem er heute noch steht. Die Predella enthält in drei Nischen die „Anbetung der heiligen drei Könige". In dem Schrein

Digitized by Google

ist das Hauptbild, die „Himmelfahrt Mariä", in Vollplastik. In wundervoller, geschmeidiger Linienführung fällt ihr Mantel, zu ihren Füßen knien und stehen die Apostel, die in tiefer Ergriffenheit und Erschütterung zu der aufsteigenden Mutter Maria blicken. Auf den Altarflügeln finden sich wiederum im Flachrelief Szenen aus dem Marienleben. In den aufsteilenden Gesamtaufbau des Altares fügen sich alle Gestalten und Darstellungen bis ins kleinste und unscheinbarste diesem Aufströmen ein. So entsteht eine Komposition inneren, gotischen Wachstums. Dieses in seiner gesamten figürlichen und ornamentalen Gestaltung einheitliche Werk konnte nur aus einer ganzen schöpferischen Hingabe werden, der zugleich ein überragendes handwerkliches Können beigegeben war. Hier sind die fremden Motive mit allem Reichtum der Erscheinungen in die deutsche Gestaltgebung eingeschlossen. Der Altar ist nahezu unbemalt, ein Beweis, daß der Meister die letzten Geheimnisse des Stoffes erkannt hatte. Er verzichtet auf Vergoldung und Farbe, ja sogar auf die Lasur. Darum konnte dieses weiche Modellieren, das Tönen der Linien und Schwingungen auch so wirkend und formschön werden. Das elfenbeinweiße Lindenholz hat durch das Alter eine wunderbar einheitliche, dunkel-warme Tönung angenommen, und oft gleitet ein silbriger Schimmer über die feine Maserung. Durch diese Behandlung ist es möglich gewesen, letzte Feinheiten und Lichtwirkungen zum Klingen zu bringen.

Unter den Apostelköpfen ist jeder einzelne ein fertiges Kunstwerk für sich, und alle Gesichter sind so ganz deutsch. An diesen Köpfen kann das Verhältnis des Meisters zu seinen Modellen ermessen werden. Das sind die Menschen seiner Landschaft und Umgebung, idealisiert und doch nie unwahr wirkend in ihren Gesten und Bewegungen. Das sind die Bauern, die eines Tages aufstanden, um für ein neues Reich zu kämpfen, nach dem sie sich mit aller Kraft ihres Inneren sehnten. Hier zeigt der deutsche Mensch sein Gesicht, und es ist zeitlos und von ungeheuerer Wirkung. Die Gestalt der Maria gehört zu den schönsten, die der Meister schuf. Unter den ebenbürtigen Frauenfiguren wären zu nennen: Beweinung in Würzburg, Maria vom Kreuzigungsaltar in Dettwang, Doppelmadonna in Würzburg, Dorothea und Margaretha in Würzburg, Magdalena in Münnerstadt.

Es gibt wohl keinen Meister seiner Zeit, der das Bild der deutschen Mutter so innig und so schön gestaltet hat wie Riemenschneider. Die orientalische Auffassung vom sündigen und unreinen Weib, die dem „Evageschlecht" die Schuld am Sturz der Menschheit in die Sünde zuschreibt, ist durch die Gestaltung der Mutterbilder unserer deutschen Meister des Mittelalters gebrochen. Mit seinem nordischen Empfinden hat Riemenschneider das Bildnis der deutschen Mutter in ganzer Lebensgläubigkeit und voll Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Menschwerdung gestaltet. In allen Gesichtern und Gebärden seiner Madonnen schwingt jene Verehrung, die etwas Gemeinsames mit den Minnesängern hatte, und oft ist man versucht, bei Riemenschneider von dem „Minnesänger der Plastik" zu sprechen. Neben seinem Gefühl für Form und Linie wird das Daseinsglück in vollendeter Harmonie sichtbar und offenbar. Das Antlitz seiner Madonna ist so herb, schlicht und lebensnah, daß in ihm die letzte Vollendung gereift ist. Oft verbirgt sich hinter der steinernen

Digitized by Google

Strenge seiner Gestalten die adelige Größe der menschlichen Seele. Entrückt und doch nicht wirklichkeitsfremd schauen sie über Zeiten und Geschehnisse hinweg, beglänzt von dem Schimmer weicher Güte. Die gebietende, stumme Gestalt im Marienaltar ist fast Sinnbild der deutschen Frau und Mutter seiner Zeit, und so wächst sie symbolhaft auf, fast scheint aus ihrem Dasein die stille Trauer zu schwingen und sich dem Beschauer mitzuteilen, die Trauer der deutschen Frau um das Gewesene, um die unaufhaltsam versinkende Stellung der deutschen Frau des Mittelalters. Sie mußte in Holz gebannt werden, um so Kunde, Zeugnis und Gericht zu sein über Zeiten, Geschlechter und Mächte.

Es muß abschließend noch ein Wort über die Schönheit der riemenschneiderschen Hände gesagt werden. Oft hat der Meister nur ein paar Hände in den gesamten optischen Raum seiner Werke gestellt (Marienaltar in Creglingen). Die schmalen, wunderbar lebendigen Hände Marias sind unvergleichlich beseelt, ebenso die festen, männlichen des Johannes. Aus ihnen allen spricht das lebendige Sein der Gestalten und die bildnerische Kraft ihres Schöpfers. Viele Riemenschneider-Hände sind die Krone seines Könnens, und es gibt kaum ein Antlitz, eine Gestalt von ihm, die derart überzeugend zu uns sprechen könnte, als eine so schlichte, innerliche Gebärde einer Riemenschneider-Hand, darin alle Qual und Glut, Not und Verlorenheit, Liebe und Glaubenskraft zutiefst verborgen liegt.

Riemenschneiders Kunstvermächtnis hat in unseren Tagen so überragende Bedeutung, weil in ihm Mensch, Werk und völkisches Zeitgeschehen zu einer unlöslichen Einheit verschmolzen sind!

Digitized by Google

Karlheinz Rüdiger:

Friedrich Hebbel

Es ist das Schicksal vieler großer Persönlichkeiten der deutschen Geistesgeschichte, daß ihre Werke sehr spät oder überhaupt kein Verständnis bei ihren eigenen Zeitgenossen finden, daß sie unverstanden ein einsames Leben führen müssen. Doch ihr Werk erfüllt sich, wenn die Zeit reif geworden ist. Ihr Lebensweg ist der tatgewordene Entschluß des Schicksals, die Entwicklung zukünftiger Inhalte vorauszunehmen. Mögen diese großen schöpferischen Persönlichkeiten auch oft als Werkzeuge dieses Schicksals zerbrochen sein, so haben sie doch den Weg für die Lebensgesetze eines kommenden Zeitalters bereitet. Sie haben aus innerem Instinkt und Willen in einem starken Zukunftsgefühl die Antworten auf Fragen gefunden, die spätere Generationen mit offenen Augen als ihr eigenes Lebensschicksal empfanden. So gehört auch Friedrich Hebbel zu jenen wenigen Großen des vergangenen Jahrhunderts, deren Werk sich uns heute erst in seiner ganzen Tiefe und charakterlichen Festigkeit erschließt.

Zu seinen Lebzeiten und lange nachher noch sah man sein dichterisches Werk nur von der Oberfläche her. Eine falsche Beurteilung der inneren Gesetze seiner Dichtung verschloß den Forschern, die sich mit seinem Werk beschäftigten, den Blick für die Tiefe. Man nannte ihn einen „Analytiker" und „Seelenzergliederer", dessen eindringliche Schilderungen seelischer Zustände sozusagen eine besondere Art „dichterischer Psychoanalyse" seien. In seinen großen Frauengestalten entdeckte man „große Emanzipierte", deren dramatische Wirklichkeit abseits jeder echten Lebenswirklichkeit liege. So versuchte man sein Werk mit dem analysierenden Seziermesser zu erfassen. Mit den Schlagworten vom „pessimistischen Ethiker", dem „Dialektiker" und „großen grenzenlosen Individualisten" zwängte man den geistigen Höhenflug des Dichters in den begrenzten Rahmen einer einseitigen qualifizierenden Literaturbetrachtung. Hebbels Schaffen ist durch diese schlagwortreichen Bemühungen einer einseitigen gelehrsamen Forschung dem Volke nicht näher gebracht, sondern mehr und mehr dem allgemeinen deutschen Kulturbewußtsein entfremdet worden. Die ernsten Lebensfragen, um die Hebbel Zeit seines Lebens rang und die seiner Dramatik wesentlichen Inhalt verliehen, wurden als „Fragen einseitig verstandesmäßiger Reflexionen" aufgefaßt. Dabei ist Hebbels Schaffen weit entfernt von einer wirklichkeitsfremden Abstraktion. Er steht mitten zwischen den Auseinandersetzungen um den Inhalt einer lebendigen Welt der Werte und Charaktere, in dem Kampf um eine neue Weltordnung. Hebbel von allen seelenlosen Definitionen zu befreien, gehört zu einer der schönsten Aufgaben unserer Tage, die in ihrer politischen Wirklichkeit ihm innerlich näher steht, als alle Generationen vorher. Den weltanschaulichen Inhalt der Hebbel'schen Tragödie als das Ringen eines Titanen mit einer vergehenden Welt der Hoffnungslosigkeit und erstarrten

Digitized by Google

Formen und als einen Kampf für ein neues Zeitalter, in dem Charakter und Ehre als die großen Richtpunkte des sittlichen Handelns dem Volksbewußtsein einen neuen Inhalt verleihen, darzustellen, ist die Aufgabe, die uns heute gestellt ist. Dann erst wird es möglich sein, den letzten und tiefsten Fragen des dichterischen Werkes Friedrich Hebbels gerecht zu werden.

Hebbel lebte in einer Zeit des geistigen Stillstandes. Trotz der aufgeregten politischen Verhältnisse, die der aufkeimende Liberalismus in das Volk hineintrug, war die Zeit arm an wesentlichen geistigen Auseinandersetzungen, fand sie keine hohen Ziele und lebenswichtigen Aufgaben.

Das erste Reich der Deutschen war unter den politischen Ideen der Aufklärung zusammengebrochen, das zweite Reich noch nicht Erfüllung geworden. Zwischen diesem Zusammenbruch eines innerlich faulen und sterbenden Staatsideals und den sich auf vielfältige Weise regenden neuen völkischen Strömungen steht Hebbel auf einsamem Posten. Er klammert sich mit Beharrlichkeit an die großen schöpferischen Werte einer starken Vergangenheit, die er im Ringen um ein neues Weltbild in immer neuen Möglichkeiten und Ausblicken auf das Kampffeld führt. Eine größere Zukunft steht vor seinem Inneren, deren Bild sich im Wandel dieser Auseinandersetzungen immer bewußter und eindeutiger absetzt. „Wie schlimm, daß ich in ein Zeitalter des Ausruhens gefallen bin", schreibt er einmal in sein Tagebuch. Wie schwer für einen Menschen, der sich anschickt, einen neuen Weg in eine größere Zukunft zu weisen und den Lebensgesetzen des einzelnen in der Gesellschaft nachzuspüren. Er zog wie ein Wikinger aus, um sich diese neue Welt zu erobern. Fast scheiterte er in den brandenden Wogen seines Schicksals. Im Ringen mit den Gewalten hin und hergetrieben, durch Armut, Hunger und Krankheit gehärtet, verpflichtet er sein Leben einer höheren Ordnung. Er handelt, nicht um dem Schicksal Widerstand zu leisten, sondern um ihm entgegenzukommen, um in steter Auseinandersetzung mit ihm die Idee der Welt zu erfahren. „Für jeden Menschen kommt der Augenblick, in dem der Lenker seines Sternes ihm selbst die Zügel übergibt. Nur das ist schlecht, daß er den Augenblick nicht erkennt, daß jeder es sein kann, der vorüberrollt", läßt er Mariamne sprechen und bringt damit den Lebensmut eines kämpferischen Herzens dem eigenen Schicksal gegenüber zum Ausdruck. Wie der einzelne dieses Schicksal meistert, ist eine Frage des Charakters. „Dein Charakter ist das Wort, das Du der ganzen Welt gibst. Wirst Du also Deinem Charakter ungetreu, so brichst Du der ganzen Welt Dein Wort." Damit ist die Stellung des einzelnen in dieser Welt gekennzeichnet. Sie kann sich aber nur als sinnvoll in dem Rahmen einer großen „Ganzheit" erweisen, deren Ordnung sich der einzelne aus freiem Entschluß unterstellt. Durch Erfüllung und Bewährung muß die Einzelpersönlichkeit im Lebensraum der großen Gemeinschaft ihr Wesen entfalten. Unter diesem Gesetz des Ganzen stehen alle dramatischen Gestalten Hebbels. Das Ich kann sich nur in einer sittlichen Weltordnung erhalten und muß untergehen, wenn es sich den Gesetzen der Ganzheit widersetzt. Am schroffsten hat Hebbel diese Anschauung in „Agnes Bernauer" verdichtet, in der er das Individuum dem Ganzen opfert. Er wollte damit zeigen, „daß das Individuum, wie herrl

Digitized by Google

wie edel und schön es immer sei, sich der Gesellschaft unter allen Umständen beugen muß, weil in dieser aus ihrem formalen Ausdruck, dem Staat, die ganze Menschheit ragt, in jener aber nur eine einzelne Seite zur Entfaltung gelangt."

Hebbels Werk steht in einer Atempause des Lebens, zwischen einer Welt der alten vertrauten Tradition und einer neuen zukünftigen, die sich noch unklar und verschwommen abzeichnet. Die Kräfte des Lebens suchten nach neuen Formen und Gestalten. In diesem Zeitalter der Wende unternahm Hebbel den heroischen Versuch, die innere Not des Menschen, der auf der Brücke zwischen der alten und neuen Zeit steht und in dem Strudel der Leidenschaften sein Lebensschicksal erfüllt, zu schildern. Fern und unsichtbar hinter den Dingen steht als ewiges Gesetz der Welt, das Schicksal. Dem handelnden Menschen erwächst sein Geschick aus dem Charakter. Dieser Mensch mit seinen Charakteranlagen lebt in dem Weltbild seines Zeitalters, dem er zugehört und das er gegen feindliche Angriffe zu verteidigen sucht. Das ist leicht, wenn eine Weltanschauung das gesamte Leben beherrscht, aber schwer in Zeiten, in denen zwei Weltanschauungen sich feindlich begegnen. Hebbel schildert in seinen Dramen den Zusammenstoß verschiedener Weltanschauungen und die sich daraus ergebenden Kämpfe der einzelnen Charaktere miteinander. Judith kämpft zwischen assyrisch-semitischem Heidentum und jüdisch-völkischem Götterglauben ihren aussichtslosen Kampf. Kandaules versucht, die indische Welt der Rhodope und die griechische des Gyges zu überwinden. Herodes steht auf dem Boden seiner orientalischen Anschauungen im Kampf mit Mariamne, deren Herz von einem freieren Weltbild erfüllt ist. Schließlich steht auch Agnes Bernauer zwischen zwei Welten, dem egoistischen Recht des Einzelwesens und dem umfassenden Recht der staatlichen Ordnung. Der heldische Kampf zwischen dem untergehenden germanischen Heidentum und dem aufdämmernden germanischen Christentum findet in den „Nibelungen" seine schönste Gestaltung. „Aus der Peripetie der Bewußtwerdung einer zu Ende gehenden Epoche und der Heraufkunft einer neuen" leben die Helden der Hebbel'schen Dramen, die, wenn sie auch nicht mehr, wie der Meister Anton in „Maria Magdalena" die Welt verstehen können, doch auf dem ihnen vom Schicksal zugewiesenen Posten ausharren, mit dem heroischen Willen, einen trotzigen Kampf gegen den Untergang zu führen.

Mit dieser Auffassung einer heroischen Tragik schlägt Hebbel eine Brücke aus seiner Zeit in die unsrige. Auch heute stehen wir mitten in dem Kampf der Weltanschauungen, in dem ein neues Lebensgesetz seine Charakterprobe erfährt.

Professor Günther hat Hebbel den „mächtigsten Dichter nordischen Wesens, den Deutschland besitzt", genannt. In ihm hat sich innerhalb der deutschen Sprache nordisches Wesen am reichsten und prachtvollsten offenbart. Er geht einen Weg der Einsamkeit; bedacht, sich selbst zu klären und zu gestalten, hält er Abstand von den Dingen und Menschen. Die verhaltene Strenge seiner Sprache und die unerbittliche, aber niemals „naturalistische" Wahrheitsliebe seiner Menschenschilderung sind nordischer Art. Was ihn aber besonders

Digitized by Google



Edgar Schilke: Seeadler

Digitized by Google



Digitized by Google

zu einem Dichter nordischer Haltung macht, ist der Begriff der Ehre. Bei keinem germanischen Dramatiker, weder bei Shakespeare, noch Kleist oder Schiller, steht der Ehrbegriff so im Mittelpunkt des Werkes, wie bei Friedrich Hebbel. Besonders sein letztes und größtes Werk, „Die Nibelungen", stehen unter diesem Leitmotiv. Die Handlung dieser Tragödie gipfelt in dem Kampf der vier Hauptgestalten. Die eigentliche Tragödie entsteht aber erst um die verspielte Ehre der Brunhilde, die von Siegfried verschmäht und wissend-unwissend hintergangen wird. In diesem Drama begegnen wir auch jener bezeichnend nordischen Achtung vor der Frau und ihren seelischen Werten und Lebensgesetzen. Es gibt kein Werk Hebbels, in dem nicht große Frauengestalten im Kampf mit ihrem Schicksal stehen. Auch hierin zeigt sich ein typischer Zug seines nordischen Wesens. Für seine Gestalten ist die Ehre das höchste Gut, das es gegen alle Widerwärtigkeiten des Lebens zu bewahren gilt, auch wenn man selbst darüber zugrunde geht.

Diese germanische Haltung des Dichters offenbart sich auch in seiner Auffassung über den Inhalt und das Wesen des Dramas. Es ist müßig, darüber zu streiten, inwieweit Hebbel in seinen Dramen seine Anschauungen über den künstlerischen Auftrag des Dichters erfüllt hat, inwieweit hier und da fehlende schöpferische Kraft durch willensmäßige Zucht ersetzt wurde. Es kommt nur darauf an, zu zeigen, wie weit seine Erkenntnisse und Bemerkungen über die Wechselbeziehungen in der Kunst den tiefen Gesetzen des Tragischen Gestalt geben.

In seiner Abhandlung „Mein Wort über das Drama" stellt er der Kunst die Aufgabe, sich mit dem äußeren und inneren Leben auseinanderzusetzen. „Man kann wohl sagen, daß sie beides zugleich darstellt, seine reinste Form und seinen höchsten Gehalt." „Das Leben erscheint aber in zwiefacher Gestalt als Sein und Werden, und die Kunst löst ihre Aufgabe am vollkommensten, wenn sie sich zwischen beiden gemessen in der Schwebe hält. Nur so versichert sie sich der Gegenwart wie der Zukunft, die ihr gleich wichtig sein müssen, nur so wird sie, was sie werden soll, Leben im Leben ..." In diesen Sätzen spiegelt sich die gleiche Auffassung wider, die dem germanischen Sagastil die inneren und äußeren Gesetze gibt.

Überall in der Saga schimmert das Bewußtsein von der Unzulänglichkeit des Daseins hindurch, das trotz alledem die Menschen zu einer heldischen Lebensauffassung führt. Der Sagadichter vertritt jene strenge nordische Haltung, deren letztgültiger Ausdruck in der Feststellung gipfelt, daß der Mensch auf dieser Erde vor dem Schicksal für sich selbst verantwortlich ist, und daß er auf die letzten Fragen der Seele sich nur allein Antwort geben kann. Mit dieser Haltung tritt er seinem Schicksal entgegen und besteht mutig alle Gefahren des Lebens. Diese Weltanschauung leitet auch das dichterische Werk Friedrich Hebbels. „Nicht was der Mensch ist, nur was er tut, ist sein unverlierbares Eigentum", schreibt er in seinen Tagebüchern. An einer anderen Stelle seiner Betrachtungen über den Inhalt des Dramas bekennt er, daß das Drama „wie es sich für die höchste Kunstform schicken will, auf gleiche Weise ans Seiende, wie ans Werdende verwiesen ist. Ans Seiende, indem es nicht müde werden darf zu schildern, daß das Leben als Vereinzelung,

Digitized by Google

die nicht Maß zu halten weiß, die Schuld nicht bloß zufällig erzeugt, sondern sie notwendig und wesentlich mit einschließt und bedingt. Ans Werdende, indem es an immer neuen Stoffen, wie die wandelnde Zeit und nur die Geschichte sie ihm entgegenbringt, darzutun hat, daß der Mensch, wie die Dinge um ihn her sich auch verändern mögen, seiner Natur und seinem Geschick nach ewig derselbe bleibt". Wie bei dem Sagadichter, dessen gestaltender Blick auf die Darstellung eines ausgeprägten Wertbewußtseins gerichtet ist, wobei dem Wert des heldischen Menschen der höchste Rang zuerteilt wird, so geht es auch bei Hebbel in seinen Dramen um „die Behandlung der Charaktere". „Diese dürfen in keinem Fall als fertige erscheinen, die nur noch allerlei Verhältnisse durch- und abspielen und wohl äußerlich an Glück oder Unglück, nicht aber innerlich an Kern und Wesenhaftigkeit gewinnen und verlieren können." Charakterlicher Wert oder Unwert des einzelnen entscheidet sich in der Lebensatmosphäre, in die er geistig wie leiblich hineingestellt wird, in dem Zwiespalt zwischen Mensch und All. In diesem Zwiespalt offenbart sich das Geheimnis des Lebens, die in ihm wohnende Tragik. Daher ist das Handeln des einzelnen, der dem Leben widerstrebt und sich gegen den Widerstand seiner Umwelt wehrt, ein tragisches Schicksal. Dieses wirkt sich besonders in Zeiten des Umbruchs, in denen neue und alte Weltanschauungen aufeinander prallen, als verhängnisvolle Macht aus, indem es den Untergang des kämpfenden Menschen herbeiführt; doch auch noch in dem Untergang offenbart sich ein Ansatz zu neuem Leben. „Die Kraft zum Leben fängt immer an, wo die Kraft zum Leben aufhört." Als Kämpfer für eine größere Zukunft zu sterben, ist das eigentliche tragische Erlebnis eines solchen Unterganges, das damit zugleich zu einem heroischen wird, und den Menschen aus den niedrigen Gefilden des Daseins zwischen Haß und Leidenschaften heraufführt in die ewige Region der Unsterblichkeit. Diese Auffassung vom Tragischen entstammt einem Bekenntnis zum Leben in seinen letzten Tiefen und Weiten, einem ausgeprägten Wirklichkeitsgefühl.

Daß das Schicksal den Dichter Hebbel befähigte, den Gesetzen des tragischen Urgrundes bis zu seinen letzten Geheimnissen nachzuspüren, ist nicht zuletzt auch das Ergebnis seines eigenen Lebensschicksals. Sein ganzes langes Leben hindurch verfolgten ihn Not und Entbehrungen, die ihn zeitweilig bis an den Rand der Selbstaufgabe führten. Seine trostlose Jugend, die ihn die Dürftigkeit des Daseins bis zur Neige auskosten ließ, die Armut, die ihn immer wieder in Konflikte mit der Begrenztheit und Enge seiner Umgebung führte, seine mühevollen Anstrengungen um Kenntnis und Wissenschaft, ohne die jede schöpferische Leistung nicht weiter entwickelt werden kann, gaben seinem Leben jenen tragischen Untergrund, der den Rhythmus seiner Gefühle, Hoffnungen und Sehnsüchte bestimmt und sein Werk unter das harte und strenge Gesetz der Notwendigkeit stellt. Sein unbeugsamer Wille läßt ihn als Sieger aus diesem Kampf hervorgehen. Immer wieder triumphiert in schwachen Stunden seines Lebens das Bewußtsein einer höheren Verantwortlichkeit, die er sich selbst und seinem Werke schuldet; jener Verantwortlichkeit, die zum Heiligsten in seiner Brust gehört, von der er weiß, daß sie nur von ihm selbst getragen wird. „Alles Dichten ist Offenbarung. In der

Digitized by Google

Bruſt des Dichters hält die ganze Menſchheit mit all ihrem Wohl und Weh ihren Reigen, und jedes ſeiner Gedichte iſt ein Evangelium, worin ſich ein Tiefſtes, was eine Exiſtenz oder einen ihrer Zuſtände bedingt, ausſpricht.“ So ſteht der Dichter Friedrich Hebbel heute vor uns als großer einſamer Kämpfer, zugehörig jener Ahnenreihe deutſcher Geiſteshelden, deren Lebenswerk den ewigen Geſetzen des Blutes diente. Dieſen Geſetzen ſind auch wir verpflichtet, ihnen werden auch die kommenden Generationen der Deutſchen gehorchen. „Entſchuldige ſich nur keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterſt ſtehe; er bildet ein Glied, ob das erſte oder das letzte iſt gleichgültig, und der elektriſche Funke könnte nicht hindurchführen, wenn er nicht daſtünde. Darum zählen ſie alle für einen und einer für alle, und die Letzten ſind wie die Erſten.“

Digitized by Google

Das Lied der Getreuen

Bekenntnis zum Führer

Wir hörten oftmals deiner Stimme Klang
und lauschten stumm und falteten die Hände,
da jedes Wort in unsre Seelen drang.
Wir wissen alle: einmal kommt das Ende,
das uns befreien wird aus Not und Zwang.

Was ist ein Jahr der Zeitenwende!
Was ist da ein Gesetz, das hemmen will —
Der reine Glaube, den du uns gegeben,
durchpulst bestimmend unser junges Leben.
Mein Führer, du allein bist Weg und Ziel!

Digitized by Google

Sein Einsatz!

Und was das heißt: sein Leben zu vergessen
und nur mehr Kämpfer für ein Ziel zu sein,
das können wenige von uns ermessen;
doch die es können, fühlen selbst sich klein.

Wohl ist es wahr, wir stehen auch zur Fahne
und haben unsre Kräfte ihr geweiht.
Doch jeder von uns hat so viele Wünsche
und schöpft auch Glück und Freude aus der Zeit.

Und jeder hat ein Heim und kann dort rasten
von seines Tages mühevoller Pflicht.
Nur einer steht allein mit seinen Lasten ...
und trotzdem wanken seine Schultern nicht!

Die Kraft, die wir an Nichtigkeiten schwenden,
trägt er in sich, gesammelt für die Tat!
Und so erblühet unter seinen Händen
ein glücklich Volk in einem starken Staat!

Digitized by Google

Österreichs Mütter

Ich möchte sie alle einmal rufen:
Österreichs Mütter, die still und schlicht
und ohne Dank für ihre Pflicht
den Grund zu unserem Denken schufen.

Ich möchte sie alle einmal ehren:
Die vielen Frauen, die namenlos,
ein Teil des hoffenden Volkes bloß,
auf unseres Führers Fahne schwören.

Sie haben das meiste für uns getan,
sie gaben uns Ruhe und innere Stärke,
sie gaben den Geist zu unserem Werke
und trugen ihr Herz auf dem Weg uns voran.

Denn was auch wir Jungen im Kampfe gezeigt,
wir spürten noch drückender unsere Ketten,
wenn wir zu Hause die Mütter nicht hätten,
aus deren Liebe die Kraft uns steigt.

Digitized by Google

Gemeinschaft

Wo einer denkt, entsteht ein kleiner Funke,
wo tausend denken, wird daraus ein Licht!
Ein Tröpfchen Wasser reicht noch nicht zum Trunke,
und ein Erkenntniskorn genügt noch nicht.

Erst wenn dasselbe viel Millionen fühlen,
erst wenn uns. allesamt ein Ding bewegt,
kann unser Handeln jenen Wert erzielen,
der die Gewähr für bess're Zukunft trägt.

Aus der Gemeinschaft muß Erlösung kommen,
denn sie allein befruchtet unsren Geist,
aus ihr hat mancher schon die Kraft entnommen,
die Mauern und Gebäude niederreißt.

Wo einer schreitet, geht sein Schritt verloren,
wo tausend schreiten, ist ihr Gang voll Wucht,
drum haben wir uns unlösbar verschworen
und fügen uns in Ordnung, Sinn und Zucht!

Digitized by Google

Abend am Berg

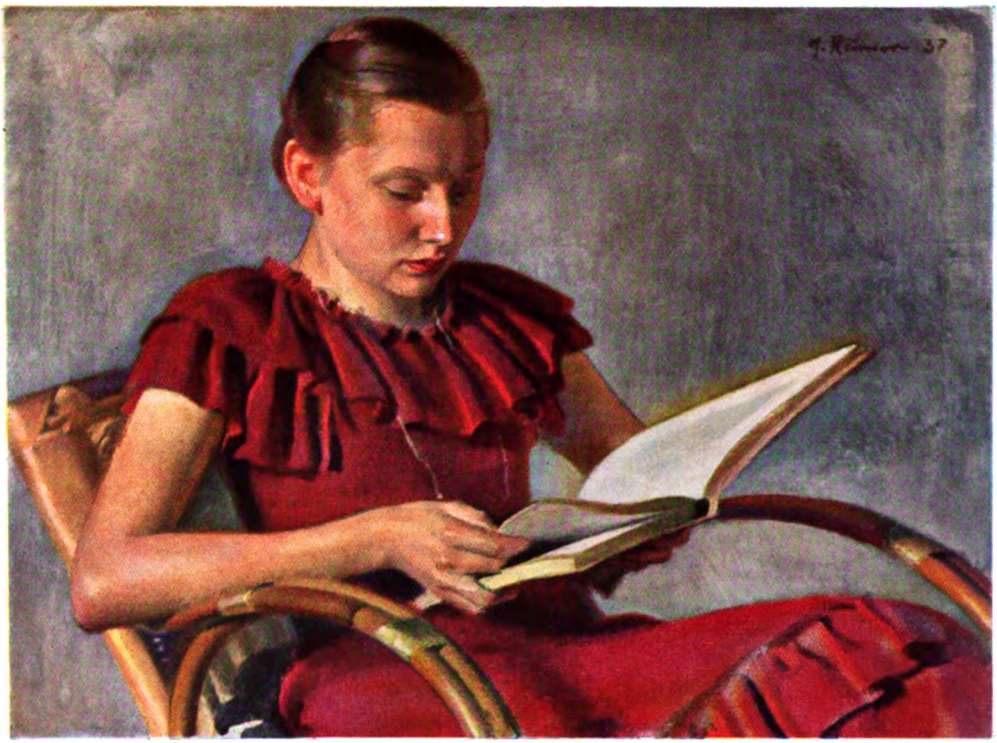
Das macht uns wieder froh für viele Tage:
Ein Abend, irgendwo auf stiller Höh,
und einer fühlt beglückt des andern Näh
und weiß: der trägt das Leid, wie ich es trage.

Und aus dem kleinen, festgeschloss'nen Kreis
ertönt ein Lied ins Dunkel eines Raumes,
klingt auf als Sehnsucht eines großen Traumes,
und wie es anschwoll — so verebbt es leis.

Dann horchen wir ihm eine Weile nach
und denken alle an die ferne Wende ...
und später reichen wir uns fest die Hände
zum stummen Schwur, den bisher niemand brach.

Und draußen auf den Schnee fällt schwach der Schimmer
des gelben Mondes, der ins Dunkel steigt,
und wie sein Schein zur Nacht die Wege zeigt,
so leuchtet auch für uns der Weg noch immer.

Digitized by Google



Max Reimer: Sophie

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonnenwende

Und brennt auch das Feuer auf heimlichen Plätzen,
In Mulden und Gräben und hinten im Tal,
Es brennt doch nach uralten, heil'gen Geſetzen
Und iſt uns ein uraltes, heiliges Mal.

Wir können das Feſt noch nicht freudig begehen,
Wir feiern es ſo, wie der Kampf es gebeut.
Doch in uns iſt Hoffnung, in uns iſt Verſtehen
Für Not und Entbehrung der jetzigen Zeit.

Hoch ſchlagen zum nächtlichen Himmel die Flammen,
Hoch ſchlagen die Herzen — frei iſt unſer Sinn.
So wie wir hier ſtehen: im Kreiſe zuſammen,
So ſind wir des werdenden Volkes Beginn.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Deutsche Volkskunde im Schrifttum

Unter den Geistes-Wissenschaften, die im nationalsozialistischen Staat eine besonders führende Rolle erhalten haben, stehen die Rassenkunde, die Aufhellung der germanischen Vorzeit durch Spatenforschung und Germanistik und die deutsche Volkskunde an erster Stelle. Von hier aus empfangen auch andere Wissenschaften, so vor allem die Geschichtswissenschaft entscheidende neue Antriebe und neue Fragestellungen. Es ist kein Zufall, daß alle drei Gebiete junge Wissenschaften sind. Sie gehen zurück auf jene große Bewegung, die wir die Romantik zu nennen gewohnt sind, auf jene Zeit der Besinnung auf das eigene Volkstum und die eigene Art. Damals wurde in der Erforschung der germanischen Mythen und der eddischen Überlieferung, auf der Suche nach den Resten des alten deutschen Volksrechts und in der Sammlung der alten Märchen und Volkslieder der Grundstein gelegt für unsere heutige Germanenforschung und Volkskundearbeit. Zu gleicher Zeit aber gab die Hinwendung zur geschichtlichen Vergangenheit des deutschen Volkes schon damals der Geschichtsschreibung eine neue Ausrichtung; das Wissen um die besondere Eigenart eines Volkes schärfte den Blick für völkische und rassische Unterschiede, und vereint mit dem Wissen um die Verbundenheit des Menschen mit der Natur erfuhr die Wissenschaft vom Menschen, ja die Naturwissenschaft überhaupt neuen Antrieb und Ausweitung.

Aber die Erkenntnisse, die damals gewonnen wurden, gingen unter der nachfolgenden Herrschaft des Positivismus und Liberalismus zu einem großen Teil wieder verloren. Besonders die Volkskunde und die Germanenkunde haben in den nachfolgenden Jahrzehnten schwere Einbußen erlitten. Das Wissen ging nicht mehr in die Tiefe, war nicht mehr dem lebendigen Leben verhaftet, sondern ging mehr und mehr in einem unterschiedslosen Stoffsammeln unter. Unter der Herrschaft der alles verflachenden Vergleichenden Völkerkunde wurden die deutschen Bauern und ihre kultu[illegible] Lebensäußerungen ebenso in Vergleich gesetzt mit Primitivkulturen irgendwelcher Völkerstämme Afrikas oder Australiens, wie auch die Kultur der Germanen, ihre Frömmigkeit und ihre Brauchtumsformen gedeutet wurden durch sogenannte völkerkundliche Parallelerscheinungen. Der Liberalismus in seiner Menschheitsideologie und seinem Fortschrittswahn gab für alle Gleichheitstendenzen einen vorzüglichen Nährboden ab. Als dann schließlich 1922 der Bonner Professor Hans Naumann in seinem Buch über die deutsche Volkskunde jene berüchtigte Zweischichten-Theorie proklamierte, wonach es eine allein kulturschöpferische Oberschicht der Gebildeten und ihr gegenüber eine Unterschicht gab, die lediglich das „gesunkene Kulturgut" bewahrte, war allem übervölkischen Wissenschaftsbetrieb das Stichwort gegeben. Die Naumannsche These beherrschte das Feld der Volkskundeforschung. Nach dem Sieg des Nationalsozialismus, der ebenso ein Sieg der wahren Kräfte des deutschen Volkstums war, hat Naumann in einer Neuauflage 1938 versucht, seine Betrachtungsweise gleichzuschalten, was freilich nur unter grober Sinnentstellung nationalsozialistischen Gedankengutes zu bewerkstelligen war. Daß es vor allem auch die rein konfessionellen Kreise waren, die sich der Naumannschen Theorie mit Vorliebe zur Tarnung ihrer Absichten bedienten, verdient noch besonders hervorgehoben zu werden.

Es ist nicht weiter überraschend, daß bei der Bedeutung der Volkskunde auch die Literatur zu volkskundlichen Fragen und Aufgaben einen immer größeren Umfang annahm. In die Fülle der Erscheinungen ordnend und sichtend einzugreifen, ist die in diesen Tagen erschienene Bibliographie **„Deutsche Volkskunde im Schrifttum"** (Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., Berlin 1938, 152 Seiten, Preis 1,80 RM.) berufen. Sie ist erwachsen aus der Zusammenarbeit der Dienststellen der Reichsleiter Darré, Hierl, Himmler, Rosenberg und von Schirach, die in der im Sommer 1937 gegründeten „Ar[illegible]schaft für Deutsche

Digitized by Google

Volkskunde“ vereinigt sind. Durch diese parteiamtliche, von Reichsleiter Alfred Rosenberg geleitete Arbeitsgemeinschaft hat die Partei endlich das „für die Schulungsarbeit, die Volkstumsarbeit und die Feiergestaltung aller Gliederungen entscheidende Gebiet der deutschen Volkskundeforschung in eigene Verwaltung genommen“. „Die ‚Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde‘“, so führt der Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft, Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, in der Einleitung dieses Schrifttumsanzeigers aus, „sieht eine ihrer Aufgaben in einem Mittlertum zwischen wissenschaftlicher Forschung und praktischer Schulungs- und Erziehungsarbeit; dieses Mittlertum kann jedoch nicht nur in einer Auswertung wissenschaftlicher Ergebnisse bestehen, sondern muß sich bei der gegebenen Sachlage vor allem in der Erteilung wissenschaftlicher Aufträge äußern“ ... „Die ‚Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde‘ fand auf dem Gebiet des volkskundlichen Schrifttums nicht nur den Liberalismus und den Konfessionalismus in mehr oder minder geschickt getarnten Formen vor, sondern sah immer noch ein Konjunkturschrifttum in Blüte, das sich, von rührigen Verlagen getragen, nach der Machtübernahme vor allem der Fest- und Feiergestaltung und der Deutung von Runen und Sinnbildern bemächtigt hatte. Edelkitsch und üble Spekulation wetteiferten mit wissenschaftlicher Reaktion. So entstand der Plan, für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der Partei ein volkskundliches Schrifttumsverzeichnis zu schaffen.“ Dieses Verzeichnis wurde in Verbindung mit dem Amt Schrifttumspflege beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. herausgebracht.

Die nationalsozialistische Volkskunde, die sich dem Erbe der Brüder Grimm, einem Ernst Moritz Arndt und Friedrich Ludwig Jahn, einem Wilhelm Heinrich Riehl und Herder verpflichtet fühlt, weist gleich in der ersten Gruppe dieses Schrifttumsanzeigers „Grundsätzliches zu Volkstum und Volkskunde“ nachdrücklich auf die Werke dieser Männer hin, die von den Gegnern einer völkisch ausgerichteten Volkskunde zwangsläufig verleugnet oder unbeachtet gelassen werden. Diese gegnerischen Kräfte umfassen zwei große Gruppen: die gut organisierte und einheitlich geleitete konfessionelle Volkskunde, die unter der tatkräftigen Führung des sattsam bekannten ehemaligen Zentrumsprälaten Dr. Georg Schreiber steht, und die in zahlreiche Einzelsplitter aufgelöste liberalistische Volkskunde. Hier breiten sich die verschiedensten Meinungen und Theorien aus, wie z. B. die Umwelt-These, daß „jede Tatsache volkskundlicher Natur zuerst im Volksboden, dann in der Volksgeschichte und dann erst im Menschen begründet ist“ (Harmsanz), sowie die schon eingangs gekennzeichnete Zweischichten-Theorie (Naumann). Die liberalistische Volkskunde ist beherrscht von Primitivismus und von Dämonenvorstellungen. Es gibt kaum einen Brauch deutschen Volkstums, in dem und hinter dem sie nicht Dämonen wittert. Auf diese beiden gegnerischen Strömungen der konfessionellen und der liberalen Volkskunde stößt man immer wieder, wenn man die einzelnen Sachgruppen des Schrifttumsanzeigers durchsieht.

Gleich in der ersten Gruppe, die das grundsätzliche Schrifttum anführt und neben den schon genannten Werken der Romantiker auch die grundlegenden Werke unserer Zeit von Darré, von Spieß und die programmatische Schrift von Ziegler nennt, begegnen wir der konfessionell gebundenen Volkskunde, deren Darstellung völkischer Kräfte sich in Bezeichnungen wie „Dämonische Unrast“, „Magie“ und „Zauberzwang“ erschöpft. Ferner H. Koren, der in seiner Schrift „Volkskunde als gläubige Wissenschaft“ feststellt, daß die Überordnung der Kirche über das Volk „für den gläubigen Volkskundler die wichtigste Gegebenheit“ ist. „Im Übertritt aus der natürlichen Gemeinschaft (= Volk) in die übernatürliche der Kirche wird der Mensch wahrer Mensch und damit Teil der wahren und einzig möglichen Menschheit.“

Aus der Gruppe „Land und Leute im Reich“ sei auf die Darstellungen von Fehrle über „Badische Volkskunde“, Grabers „Volksleben in Kärnten“, Haberlandts „Volkskunde des Burgenlandes“ und auf den „Atlas der pommerschen Volkskunde“ von Kaiser hingewiesen. W. Kinkelin gibt in dem Heimatbuch

Digitized by Google

der Stadt „Pfullingen“ ein Werk, das weit über das übliche hinausragt und für die gesamte Heimatforschung eine neue Ausrichtung gibt. Die schlesische Volkskunde wird von Herrn Klapper „betreut“, der sich alle Mühe gibt, die Volkskunde dem politischen Katholizismus dienstbar zu machen. In dem schönen Land Westfalen, diesem alten germanischen Kernland, sieht Paul Sartori überall nur Dämonen, böse Geister und Aberglauben. Sehr gut sind die verschiedenen Bildbände von Hans Retzlaff.

Sehr reichhaltig ist die dritte Gruppe „Volkskunde der Volksdeutschen“, die von Märchen, Glaube, Brauchtum und Trachten der Sudetendeutschen, der deutschen Volksgruppen in Ungarn, Siebenbürgen, Polen, in den baltischen Ländern und wo sonst überall Deutsche sitzen, berichtet. Verschiedene Arbeiten zeigen die Bedeutung der Orts- und Flurnamenforschung als Geschichtsquelle, ein Aufgabengebiet, das noch große Möglichkeiten enthält.

Die vierte Gruppe „Volksglaube und Brauchtum“ ist ein wahrer Tummelplatz aller weltanschaulichen Gegner geworden. Hier geben sich die konfessionellen und die liberalen Vertreter der Dämonenfurcht und der magischen Weltanschauung ein Stelldichein. Von Boettes Reclam-Bändchen über „Religiöse Volkskunde“ über Fuhrmann/Schneider, die bewußt kirchliche Brauchtumsverfälschung betreiben, zu Otto Höfler mit seinen „Kultischen Geheimbünden“, und weiter zu den eifrigen Propagandisten der Katholischen Aktion: Meisen, Schreiber und Stonner, denen sich die evangelisch-konfessionellen Volkskundler Peuckert, Rolffs und Rumpf zugesellen. Mit Höfler hatten wir uns schon im Septemberheft 1936 befaßt (M. Ziegler: Germanische Religion im Weltanschauungskampf), es dürfte daher das Urteil des parteiamtlichen Schrifttumsanzeigers von Interesse sein. „Es ist das Verdienst Höflers, die Frage nach dem Verhältnis von Mythus und Kultus neu gestellt zu haben. Seine Dämonisierung der Glaubenswelt unserer Vorfahren führt jedoch zu abwegigen und gefährlichen Schlußfolgerungen. Die Glaubenswelt der Germanen war *nicht* eine Welt der Dämonie, Magie und Ekstase, sondern eine Welt der Ordnung und der Klarheit.“

Die Gruppe V „Volkserzählung“ ist besonders reichhaltig. Hier fehlt auch die konfessionelle Volkskunde fast vollständig. Vom Standardwerk der Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen“ bis zu neuen Sammlungen aus einzelnen Stämmen und Landschaften ist alles Wesentliche angeführt. Die Gruppen „Volkslied, Volkstanz, Volksspiel“ (VI) und „Volkstumspflege und Feiergestaltung“ (XII) berücksichtigen in reichhaltiger Weise das neue Liedgut und die neue Feiergestaltung jeder Art durch die Gliederungen der nationalsozialistischen Bewegung. Eine große Fülle an Schrifttum enthält auch die Gruppe „Haus und Hof“ (X), wo die Arbeiten von Franke, Kulke, Phleps und Thiede vielleicht besonders zu erwähnen wären. In der Gruppe „Runen und Sinnbilder“ (VIII) umfaßt der Rahmen notwendigerweise über die Volkskunde hinaus die Germanenkunde, um von den bronzezeitlichen Felsbildern in Schweden bis zu den Sinnbildern und Hausmarken an deutschen Bauernhöfen alles zu erfassen. Die Werke von Almgreen, Jaffé, Krause, Lechler, Reiß und ganz besonders die vielen Untersuchungen und Darstellungen von Weigel müssen hervorgehoben werden. Dagegen entspricht das „Handbuch der Runenkunde“ von Arntz, abgesehen von der anmaßenden Tonart, in keiner Weise den wissenschaftlichen und weltanschaulichen Anforderungen. Auf dem Gebiet der Runenkunde tummeln sich leider auch Phantasten aller Art, angefangen bei Guido List bis zur Runenfibel von Engelkes.

Die gebotene Übersicht dürfte einen guten Einblick in die Reichhaltigkeit des Schrifttumsanzeigers gegeben haben. Dieses kritische Verzeichnis wird sich in der Schulungsarbeit bald als unentbehrlich erweisen. Es gibt nicht nur einen umfangreichen Quellennachweis, sondern gleichzeitig eine knappe aber treffende Beurteilung der in Frage kommenden Schriften.

E. Achterberg.

Digitized by Google

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Rudolf Heß vereidigt auf dem Königlichen Platz in München die neuen Hoheitsträger der Bewegung.

Der Geburtstag des Führers klang auch in diesem Jahre wieder mit der feierlichen Vereidigung der neuen Politischen Leiter durch den Stellvertreter des Führers in der Hauptstadt der Bewegung aus. In seiner Ansprache hob Reichsleiter Rudolf Heß hervor, daß das letzte Jahr unerhörte Kraftanstrengungen auf wirtschaftlichem Gebiet, neue kulturelle Leistungen und eine weitere Verwirklichung des nationalsozialistischen Programms gebracht habe. Mit der Schaffung des nationalsozialistischen Großdeutschland sei das geeinte Reich in Erfüllung alter deutscher Sehnsucht entstanden. Gleiches Blut ist im gemeinsamen Reich. Diese Lebensaufgabe ist erfüllt. Stärker als die Macht der Feinde war die Macht der Idee des Führers und sein Wille, die Idee zum Siege zu führen. Idee und Wille haben gesiegt über Lüge und Terror. Die Haltung des Politischen Leiters ist mitbestimmend für die Haltung des ganzen deutschen Volkes, für die Bereitschaft, freudigen Herzens dem Führer zu folgen. Daher ist es Pflicht des Führerkorps der Bewegung, Vorbild zu sein, um somit dem Führer sein Wirken und sein Leben zu erleichtern. Der Politische Leiter soll sich nicht als Vorgesetzter fühlen, sondern als Vertrauensmann des Volkes. Nicht Befehle haben das Volk geeint, sondern das Vertrauen. Darum sollen die Hoheitsträger der Partei Diener des Volkes sein, so wie der Führer sich als erster Diener des Volkes fühlt. In diesem Vertrauensverhältnis zwischen Volk und Partei, zwischen Volk und Führung, ruht die Geschlossenheit des Ganzen für alle Zeiten. Durch den heiligen Schwur reiht sich der einzelne in das Heer der politischen Helfer des Führers ein, dem er durch seine unerschütterliche Treue in Tat und Gesinnung verbunden ist, durch eine Treue, die kein Wenn und Aber, keinen Widerruf kennt.

Rudolf Heß fünf Jahre Stellvertreter des Führers.

Am 21. April 1933 erließ der Führer eine Verfügung, in der er den Leiter der politischen Zentralkommission, Rudolf Heß, zu seinem Stellvertreter ernannte und ihm die Vollmacht erteilte, in allen Fragen der Parteiführung in seinem Namen zu entscheiden. Mit dieser Ernennung wurde die Arbeit eines Mannes gekrönt, der sich als politisch erfahrener Mitarbeiter des Führers durch eine langjährige verantwortungsvolle Tätigkeit bewährt hatte. Er hat neben dem Führer als sein Privatsekretär und Adjutant das Heranreifen der nationalsozialistischen Idee miterlebt und mitgestaltet. In planmäßiger Aufbauarbeit hat Rudolf Heß mit seiner Dienststelle dem Führungsanspruch der Partei auf allen Gebieten Geltung verschafft und das staatliche Leben mit den Grundsätzen der nationalsozialistischen Bewegung erfüllt. Durch das Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat vom 1. Dezember 1934 wurde Rudolf Heß zum Reichsminister ernannt. Er ist an der Gesetzgebungsarbeit beteiligt und hat maßgeblichen Einfluß bei der Ernennung von Beamten im Staatsdienst. Sein Amt ist die Zentralstelle der politischen Willensbildung der Partei.

Amnestie für die Parteigerichtsbarkeit.

Aus Anlaß der Schaffung Großdeutschlands erließ der Führer für die Parteigerichtsbarkeit eine Amnestie. Auf Grund dieser Verfügung werden alle parteigerichtlichen Verfahren wegen Handlungen, die vor dem 10. April 1938 begangen wurden, nicht eingeleitet, werden anhängige Verfahren eingestellt und erkannte Strafen erlassen, wenn es sich um Verfehlungen handelt, für die eine geringere Strafe als der Ausschluß aus der Partei zu erwarten ist. Außerdem wurde die Beschränkung ehemaliger Logenangehöriger in der Partei, soweit es sich nicht um Hochgrade handelt, ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt des Austrittes aus der Loge, aufgehoben.

Digitized by Google

Das Fest der deutschen Volksgemeinschaft.

Wie alle Jahre, so eröffnete auch in diesem Jahr die Hitlerjugend mit einer großen Kundgebung im Olympischen Stadion den Nationalfeiertag aller Deutschen. Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach zeigte in einem Überblick über die Entwicklung der Hitlerjugend, wie an die Stelle der ungeordneten Haufen von einst eine straff gegliederte Organisation getreten sei, in der eine Idee ihre Gestalt gefunden habe, ein Wille seine Form. Das Schönste dabei sei, daß Idee, Wille und Jugend eins seien. Die Ordnung der Hitlerjugend wurde nicht durch Schulmeister anerzogen, sondern erwuchs aus der eigenen Gemeinschaft und Kameradschaft. Das Wesen dieser Gemeinschaft aber ist der blinde Gehorsam gegenüber dem Führer.

In seiner Ansprache an die Jugend hob der Führer die innere Einigung der deutschen Menschen als den Lohn des Schicksals hervor, den es der nationalsozialistischen Bewegung für den langen Kampf nunmehr endlich geschenkt hat. Diese Einigung aber ist kein Geschenk des Zufalls, sondern das Ergebnis einer planmäßigen Erziehung unseres Volkes durch die nationalsozialistische Bewegung. Sie hat dieses Volk aus einem wirren Haufen von Parteien, Klassen, Konfessionen und Ständen erlöst und zu einer Einheit zusammengefaßt. Und diese Erziehung beginnt schon bei dem einzelnen in jenem Alter, in dem er noch nicht mit Voreingenommenheit belastet ist. Die Jugend ist der Baustein unseres neuen Reiches!

Die Feiern am 1. Mai, die auch diesmal, wie in allen Jahren, das gesamte deutsche Volk in freudiger Kameradschaft zusammengeschlossen haben, erhielten in diesem Jahre durch die Schaffung des großdeutschen Reiches einen besonderen Ausdruck. In dem Staatsakt auf dem Lustgarten, dem Höhepunkt der Feiern, sprach der Führer über die wirtschaftliche Gesundung und Erneuerung des deutschen Volkes, die nur als Ergebnis der großen politischen Gesundung durch den Nationalsozialismus möglich war. Unsere nationale Geschlossenheit ist das Ergebnis der Arbeit der nationalsozialistischen Bewegung, der Partei und ihrer Organisationen. Sie haben die Nation zusammengefaßt und erzogen. Das nationalsozialistische Glaubensbekenntnis ist für alle Zeiten die Grundlage des deutschen Staates. Den Grundstein für die Vollendung dieses Staates hat der Nationalsozialismus gelegt, und der 1. Mai soll der alljährliche Feiertag dieser Grundsteinlegung sein. Was zu vollenden noch übrig bleibt, es wird vollendet werden, wenn nur die Träger unseres großen Ideals mutig, zuverlässig und unbeirrbar ihren Weg gehen!

Zum Ausklang des nationalen Feiertages sprach Hermann Göring in einer nächtlichen Kundgebung zu den Soldaten der nationalsozialistischen Wehrmacht und den Gliederungen der Bewegung und der Verbände. In einem geschichtlichen Überblick zeigte Hermann Göring den Weg des deutschen Volkes in die große Volksgemeinschaft. „Es gibt nichts Größeres und Herrlicheres, über das man sich freuen könnte, als das höchste Glück der Volksgemeinschaft. Daran arbeiten, die Volksgemeinschaft zu erhalten und zu festigen, ist die Parole für das nächste Jahr.

Der nationale Buch- und Filmpreis 1938.

In Gegenwart des Führers wurde auf der Festsitzung der Reichskulturkammer im Deutschen Opernhaus durch Reichsminister Dr. Goebbels der nationale Buch- und Filmpreis 1938 verkündet. Den Filmpreis erhielt Frau Leni Riefenstahl für das Filmwerk „Olympia, Fest der Völker, Fest der Schönheit". Dieses Filmwerk ist durch seine künstlerische Gestaltung zu einem Symbol unserer neuen Zeit geworden. Sein hinreißender Rhythmus ist getragen von der Lebenskraft unserer Tage. Er wird deutsche Geltung in der Welt vertreten und Zeugnis ablegen von der Größe unseres Volkes und unserer Zeit.

Der deutsche Buchpreis 1938 wurde dem Gedichtband „Das Lied der Getreuen", Verse ungenannter österreichischer Jugend aus den Jahren der Verfolgung 1933/37 zuerteilt. Damit wurde ein Gedichtband ausgezeichnet, dessen Verse stärkster nationaler Not entspringen, getragen von dem Glauben an den Sieg einer großen Idee. Diese Gedichte geben

Digitized by Google

dem aufwühlenden Erlebnis der Unterdrückung einer aufstrebenden Bewegung erschütternden Ausdruck.

Abgeschlossen am 20. Mai 1938.

Karlheinz Rüdiger.

Auslandsdeutsche Rundschau

Das Karlsbader Bekenntnis

Vor mehr als 120 Jahren wurden in der alten sudetendeutschen Badestadt Karlsbad von einer souveränen Staatsweisheit Beschlüsse gefaßt, deren Durchführung alle freiheitlichen Regungen im deutschen Volke niederhalten sollten. Sie leiteten jene Epoche deutscher Geschichte ein, die als Vormärz in die europäische Geschichte eingegangen ist.

Am 24. April ds. Js. versammelte sich in dem gleichen Karlsbad die politische Führerschaft des geeinten Sudetendeutschtums zu einem großen Volksthing. Der einzig legitimierte Sprecher, der vom Vertrauen der ganzen Volksgruppe getragen ist, Konrad Henlein, verkündete hier die Forderungen der sudetendeutschen Volksgruppe, deren Erfüllung die Voraussetzung und Grundlagen für einen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen schafft. Karlsbad kann der Ausganspunkt einer Entwicklung werden, die den jahrtausendalten Kampf der Völker im Sudetenraum beendet und zu einem friedlichen Nebeneinander führt.

Konrad Henlein verwies eingangs seiner bedeutsamen Ausführungen auf die Tatsache, daß auch die Sudetendeutschen nach dem Zusammenbruch Österreichs für sich das Selbstbestimmungsrecht in Anspruch genommen, eigene Landesregierungen für Böhmen und für Mähren-Schlesien gebildet und ihren Willen zur Unabhängigkeit vor aller Welt bekundet haben. Das sudetendeutsche Gebiet wurde aber einige Wochen nach der Ausrufung der Republik von den tschechischen Truppen gegen den Willen des Sudetendeutschtums besetzt. Verhandlungen mit den Sudetendeutschen wurden von den damaligen Leitern des neuen Staates nicht gesucht.

Am 1. Juni 1920 protestierten die deutschen Volksvertreter nach ihrer Wahl in die nun erst legale gesetzgebende Nationalversammlung durch staatsrechtliche Erklärungen. Als am 4. März 1919 in den sudetendeutschen Gebieten die gesamte Bevölkerung ihren Willen zur nationalen Freiheit in Kundgebungen zum Ausdruck brachte, wurde diese Stimme des Sudetendeutschtums in Blut erstickt.

Durch das Friedensdiktat von Saint Germain wurde im Herzen Europas ein Staat geschaffen, dessen Bevölkerung sechs verschiedenen Nationen angehört und in dem das größte Volk nur ungefähr 50 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht.

Dadurch, daß diese 50 Prozent, das ist das tschechische Volk, den Staat als nur für sich geschaffen betrachtet und über ihn verfügen will, als ob er ein rein tschechischer Nationalstaat wäre, mußten die schwersten nationalen und politischen Spannungen entstehen. Durch den Versuch der Tschechen, ihren politischen Willen den anderen 50 Prozent der Staatsbevölkerung aufzudrängen und ihre Vormachtstellung in immer umfassenderer Weise auszubauen, entstand eine Lage, die nun zur unaufschiebbaren Klärung drängt.

Nach Aufzählung der verschiedenen Versuche des Sudetendeutschtums, mit den Tschechen eine Verständigung herbeizuführen, die an dem Festhalten der Tschechen an der Nationalstaatsfixion für ihren Vielvölkerstaat scheiterte und unter Hinweis, daß das Sudetendeutschtum heute geschlossen hinter seiner Führung steht, fordert Konrad Henlein völlige Umstellung der tschechischen Politik:

„Die Umstellung muß eine gründliche Abwendung von der Idee des Nationalstaates mit sich bringen. Denn die zwanzigjährige Entwicklung des Staates muß das tschechische Volk darüber belehrt haben, daß es mit uns keinen tschechischen Nationalstaat geben kann. Will das tschechische Volk aber nur einen solchen Nationalstaat, dann kann es ihn nur ohne uns haben. Will das tschechische Volk aber seine Illusionen aufgeben und einen Umbau des Staates gemeinsam mit den anderen Volksgruppen durchführen, so muß es sich restlos darüber im klaren sein, daß für unsere Befriedung das Instrument des Minderheitenschutzes gänzlich ungenügend ist.

Niemals werden wir uns mit der Rolle einer sogenannten „Minderheit“ abfinden.

Digitized by Google

Wir sind keine Minderheit mit Minderheitenrechten. Erhalten wir nicht die gleichen Rechte wie die Tschechen, so sind wir weiterhin nicht mehr imstande, uns zu den gleichen Pflichten zu bekennen.

Eine Lösung des nationalen Problems bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des tschechischen Nationalstaatsgedankens und des tschechischen Herrschaftsanspruchs über die anderen Völker und ihre Siedlungsgebiete ist absolut unmöglich. Hier gibt es kein Verhandeln und kein Paktieren, sondern nur ein entschiedenes Nein!"

Um eine Änderung der herrschenden Verhältnisse herbeizuführen, ist es notwendig, daß sich die Tschechen von jener aller geschichtlichen Entwicklung hohnsprechenden Auffassung befreien, daß es die europäische Aufgabe des tschechischen Volkes sei, das Bollwerk des Slawentums gegen die Deutschen zu bilden.

„Es ist erschütternd", erklärte Konrad Henlein wörtlich, „wenn festgestellt werden muß, daß seit Jahrzehnten das tschechische Volk in einer falschen Geschichtsauffassung erzogen, in eine geschichtliche Sendung hineingedrängt wird, die es nie und nimmer zu erfüllen vermag. Niemals, zu keiner Zeit und in keiner Weise hat das tschechische Volk gleich enge geistige, kulturelle und wirtschaftliche Bindungen zu einem anderen slawischen Volk besessen, wie es gegenüber dem deutschen der Fall war.

Wenn es den tschechischen Staatsmännern wahrhaft ernst ist, mit Deutschland in ein freundnachbarliches Verhältnis zu kommen, so wird sich folgendes als unerläßlich notwendig erweisen:

1. Eine Revision des irrigen tschechischen Geschichtsmythos.

2. Eine Revision der unglücklichen Auffassung, daß es die Aufgabe des tschechischen Volkes wäre, das slawische Bollwerk gegen den sogenannten „deutschen Drang nach Osten" zu sein.

3. Eine Revision jener außenpolitischen Stellung, die den Staat bisher in die Reihe der Feinde des deutschen Volkes geführt hat.

Die Erfüllung dieser grundlegenden Voraussetzungen für die Herstellung eines besseren Verhältnisses zum Deutschen Reiche bedarf allerdings einer tiefen Selbstbesinnung der bestimmenden Politiker des tschechischen Volkes..."

Es ist fraglich, ob die heutigen tschechischen Staatsmänner Mut und Kraft haben, eine Kursänderung und eine Lösung der brennenden Probleme herbeizuführen. Konrad Henlein sagte zu dieser Frage: „Das tschechische Volk hatte zwanzig Jahre lang Zeit, die inneren Verhältnisse zur Zufriedenheit aller Völker zu gestalten. Am Ende dieser zwanzig Jahre muß gesagt werden, daß seine Staatsmänner nach drei Seiten hin nicht erfüllt haben, was man von ihnen hätte erwarten müssen.

1. Sie haben die freiwillig in den Denkschriften an die Friedenskonferenz abgegebenen Versprechungen nicht gehalten,

2. sie haben ihre Verpflichtungen aus dem Vertrage von Saint Germain nicht gehalten,

3. sie haben ihre staatsrechtlichen Verpflichtungen, die sie in der Staatsverfassung eingegangen sind, nicht gehalten.

An die Stelle der Gleichheit aller Staatsangehörigen haben sie die Ungleichheit der Völker gesetzt;

an die Stelle der bürgerlichen und politischen Gleichberechtigung haben sie die Minderberechtigung der nichttschechischen Völker gesetzt;

an die Stelle der freien Entwicklung für alle Nationalitäten haben sie die nationale, politische und kulturelle Bedrückung der nichttschechischen Völker gesetzt.

Statt einer wahren Demokratie wurde die Diktatur der tschechischen Mehrheit, der Bürokratie und der Polizei errichtet.

Statt einer „zweiten Schweiz" mit gleichberechtigten und zufriedenen Völkern wurde ein Staat geschaffen, in dem sich heute alle nichttschechischen Völker mit Recht unfrei und unzufrieden, entrechtet und unterdrückt fühlen.

Heute erheben alle nichttschechischen Völker und Volksgruppen von Böhmen bis Karpatenrußland Protest gegen eine Behandlung, die mit völkischem Bewußtsein, mit Ehre und Würde nicht länger in Einklang gebracht werden kann. Von Böhmen bis nach Karpatenrußland fordern sie die ihnen vorenthaltenen Rechte einer freien, selbstverantwortlichen Stellung im Staate und die Sicherheit ihres materiellen und ideellen Daseins auf dem Boden ihrer alten Heimat."

Digitized by Google



Prof. Fritz Behn: Elefant (von der afrikanischen Reise)

Digitized by Google

Digitized by Google

Indem Konrad Henlein aufzeigte, was in den vergangenen zwanzig Jahren nicht eingehalten wurde, stellte er zugleich die Forderungen auf, die zu einer friedlichen Entwicklung führen würden. Er formulierte sie in folgenden 8 Punkten:

„1. Herstellung der vollen Gleichberechtigung und Gleichrangigkeit der deutschen Volksgruppe mit dem tschechischen Volke.

2. Anerkennung der sudetendeutschen Volksgruppe als Rechtspersönlichkeit zur Wahrung dieser gleichberechtigten Stellung im Staate.

3. Feststellung und Anerkennung des deutschen Siedlungsgebietes.

4. Aufbau einer deutschen Selbstverwaltung im deutschen Siedlungsgebiete in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, soweit es sich um Interessen und Angelegenheiten der deutschen Volksgruppe handelt.

5. Schaffung gesetzlicher Schutzbestimmungen für jene Staatsangehörigen, die außerhalb des geschlossenen Siedlungsgebietes ihres Volkstums leben.

6. Beseitigung des dem Sudetendeutschtum seit 1918 zugefügten Unrechts und Wiedergutmachung der ihm durch dieses Unrecht entstandenen Schäden.

7. Anerkennung und Durchführung des Grundsatzes: Im deutschen Gebiet deutsche öffentliche Angestellte.

8. Volle Freiheit des Bekenntnisses zum deutschen Volkstum und zur deutschen Weltanschauung.

Es liegt nun an der tschechischen Staatsführung und am tschechischen Volke, den gleichen ernsten Beweis zu erbringen und weniger vom Frieden zu reden, aber etwas mehr für ihn zu tun."

Zum Schluß seiner Ausführungen legte Konrad Henlein für das ganze Sudetendeutschtum ein Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung ab:

„Man hat jahrelang in diesem Staate deutsche Menschen aus keinem anderen Grunde verfolgt und bestraft, als deshalb, weil ihre politische oder weltanschauliche Haltung die Besitzstände der herrschenden Parteien bedrohte. Als eine Entartung schlimmster Art muß ich es bezeichnen, daß die herrschenden Parteien den Gesinnungsterror so weit trieben, den Staatsapparat zur Beseitigung andersdenkender Parteien zu mißbrauchen, indem sie auch hier das Parteiinteresse mit dem Staatsinteresse gleichsetzten. So wurde im Jahre 1933 die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei der Tschechoslowakei aufgelöst und die Deutsche Nationalpartei eingestellt. Man wollte damit gleichzeitig die Widerstandskraft des Sudetendeutschtums treffen und ihm die Möglichkeit nehmen, den Kampf um sein Recht im Rahmen völkischer Parteien zu führen. Dieser Zugriff kam aber bereits zu spät. Denn schon am 1. Oktober 1933 rief ich das Sudetendeutschtum zur Sammlung auf und konnte die neue politische Bewegung bis zu ihrer heutigen machtvollen Größe und Kraft führen.

Als man sich zu dem Zugriff gegen die Nationalsozialistische Arbeiterpartei der Tschechoslowakei entschloß, begründete man ihn in einer Weise, die keinen Zweifel darüber ließ, daß man gegenüber jener Entwicklung nervös geworden war, die zur seelischen und geistigen Wiedergeburt des deutschen Volkes im Nationalsozialismus geführt hat.

Seitdem muß alle Welt zugeben, daß der deutsche Nationalsozialismus eine Weltanschauung darstellt, die nicht nur das Deutsche Reich zu neuer Macht emporgeführt hat, sondern auch das gesamte Leben der deutschen Nation erfaßte und ordnete. Sie konnte und kann dies nur, weil sie der Art und dem Wesen des deutschen Menschen entspricht. In ihr findet er seine Lebens- und Sittenauffassung nach Jahren unerfüllter Sehnsucht verwirklicht.

Ungeachtet der Staatsgrenzen konnte und wollte sich auch das Sudetendeutschtum als Teil des deutschen Volkes, mit dem wir in unlösbarer Verbundenheit immer waren und bleiben, nicht einer Weltanschauung entziehen, zu der sich heute alle Deutschen der Welt mit Freude bekennen. Gerade wir als gefährdetes und um seinen Bestand kämpfendes Deutschtum mußten uns zu einer Weltanschauung bekennen, deren oberstes Gesetz das Gesetz der Gemeinschaft ist.

Es geht hier nur um eine Frage der Gesinnung, deren Freiheit für jeden Staatsbürger durch die Verfassung ge-

Digitized by Google

währleistet ist. Diese Freiheit nehmen auch wir in Anspruch, ohne uns damit mit den Grundgesetzen des Staates in Widerspruch zu setzen.

Allerdings hat sich in unbegreiflicher Verkennung der großen Entwicklungsgesetze die tschechische Politik zum Grundsatz gemacht, Nationalsozialismus und Hochverrat gleichzusetzen, um uns vom großen gesamtdeutschen Geschehen abzuschnüren. Sie wollte uns zwingen, auf das Bekenntnis zu einer weltanschaulichen Bewegung zu verzichten, deren siegreiche Ausbreitung weder durch staatliche Grenzen, noch durch behördliche Verbote gehemmt werden konnte.

Wenn daher in den vergangenen Jahren zahllose Sudetendeutsche schmerzliche Opfer und harte Strafen wegen ihrer Gesinnung auf sich nehmen mußten, so nur deshalb, weil ihnen die Bekenntnisfreiheit versagt worden war. Zwar haben vier Amnestien die Verfolgung der Gesinnung in der Tschechoslowakei zu mildern versucht, das System der Unfreiheit und Unduldsamkeit aber ist nach wie vor geblieben.

Noch heute tragen Staatsbedienstete und Lehrer, die glaubten, den feierlichen Grundsätzen der Verfassung vertrauen zu können, die Folgen dieses Systems.

Die Zeit hat aber hinreichend gelehrt, daß man eine große Idee nicht mit politischen Maßnahmen und irgendwelchen Verfolgungen unterdrücken kann.

So wie das Deutschtum der ganzen Welt, bekennen auch wir uns zu den nationalsozialistischen Grundauffassungen des Lebens, die unser ganzes Fühlen und Denken erfüllen und nach denen wir das Leben unserer Volksgruppe im Rahmen der Gesetze gestalten."

Die zielklare Rede hat im tschechischen Lager die einmütige Antwort ausgelöst: „Niemals". Die aufreizende Sprache der zügellosen tschechischen Presse hat zu blutigen Zwischenfällen im ganzen deutschen Sprachgebiet geführt, die nur durch die beispiellose Disziplin des Sudetendeutschtums ohne Weiterungen blieben.

Einigungsbemühungen in Polen

Wie der „Deutsche Pressedienst" aus Polen meldet, hat der Vorsitzende des Rates der Deutschen in Polen, Senator Hasbach, bei einer Vorsprache beim Ministerpräsidenten Skladkowski davon Mitteilung gemacht, daß der Rat der Deutschen in Polen die Schaffung einer Gesamtorganisation für das Deutschtum in Polen plane. Der Ministerpräsident nahm die Erklärung des Senators Hasbach zur Kenntnis. In über vierzig Versammlungen in allen Teilen des deutschen Sprachgebiets Polens fanden Versammlungen statt, die im Zeichen der Einheit und des Zusammenschlusses aller Deutschen in Polen standen und in denen zugleich ein Bekenntnis zum nationalsozialistischen Gedankengut abgelegt worden ist.

Volksdeutsche Einheitsfront in Südslawien

Unter dem gewaltigen Eindruck gesamtdeutscher Geschichtsgestaltung haben sich die Führer der deutschen Volkstumsverbände in Südslawien verpflichtet, ihre ganze Arbeit im Sinne eines vereinbarten volkspolitischen Programms auszurichten und einem neugegründeten Landesausschuß der Volksdeutschen Einheitsfront unbedingt Gefolgschaft zu leisten. In einem Aufruf an alle deutschen Volksgenossen haben die Gruppen der Volksdeutschen Einheitsfront erklärt, daß die heillose Zersplitterung in der heutigen schweren Zeit sich verhängnisvoll auf die Zukunft der deutschen Volksgruppe auswirken müsse und daß sie daher grundsätzlich darauf verzichten, die Schuldfrage nach den inneren Gegensätzen aufzuwerfen, persönliche Gegensätze und Anschuldigungen zu untersuchen, um dafür all jene Fragen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit zu stellen, die alle Deutschen Südslawiens bewegen. Der Aufruf endet mit den Sätzen:

„Vergesset, was uns trennt, und stellt in den Mittelpunkt, was uns verbindet! Mit der Schaffung der Volksdeutschen Einheitsfront ist eine Sehnsucht unseres Volkes in Erfüllung gegangen: alle Kräfte zusammenzufassen im Kampf für unser deutsches Volk. Denn über alle persönlichen und sachlichen Gegensätze hinweg sind und bleiben wir Deutsche und gehören in eine große Gemeinschaft, soweit wir nicht durch unser Verhalten dem deutschen Namen geschadet und uns

Digitized by Google

so aus der Gemeinschaft des Volkes selber ausgeschaltet haben.

Uns alle verbinden die Höchstwerte des Volkes: Ehre, Blut, Arbeit und Boden. Wir alle haben einen Willen und ein Ziel: die Ewigkeit unseres Volkes! Wir wollen diesem Ziel dienen und keinen Volksgenossen daran hindern, in den Dienst des Volkes zu treten.

Deutscher Volksgenosse!

Der erste Schritt zur wahren Einheit ist getan! Weitere werden folgen. Und hemmen dich auch noch Gefühle: lasse die Vernunft walten und gehorche deiner inneren Stimme, die zur Besinnung zwingt. Vernunft und Verantwortungsbewußtsein sollen die zwei Pfeiler sein, auf denen unsere Arbeit und Streben ruht.

Wir wollen einig sein in Ziel und Arbeit. Deutscher Volksgenosse, strebe, kämpfe und arbeite mit für Zukunft und Größe unseres Volkes!"

Volksprogramm der ungarländischen deutschen Bewegung

Die Volksdeutsche Kameradschaft in Ungarn hat ein Volksprogramm veröffentlicht, dessen einzelne Punkte lauten:

1. Anerkennung des Grundsatzes der Volkspersönlichkeit und der Volksgemeinschaft.

2. Aufbau eines deutschen Schulwesens ohne Elternbefragung, da sie sich durch den unbeschränkten Terror der Dorfallgewalt als undurchführbar erwiesen hat; Errichtung einer deutschen Lehrerbildungsanstalt, Ausgabe deutscher Schulbücher, Einführung deutscher höherer Mittel- und Fachschulen und Umwandlung sämtlicher vierhundert Kindergärten in den deutschen Gemeinden aus madjarischen Drillplätzen in deutsche Gemeinschaftsstätten.

3. Vollkommene Pressefreiheit für Tages- und Wochenschriften.

4. Unumschränkte Vereinigungsfreiheit zur Schaffung von Vereinen und Verbänden auf jeglichen Bereichen des Volkslebens, vornehmlich zur Jugenderziehung und Wohlfahrtspflege.

5. Sammlungsfreiheit für das gesamte Landesgebiet.

6. Deutsche Glaubensführung unter Zulassung wenigstens eines Priesterseminars.

7. Grundsätzliche Erlaubnis einer politischen Partei des Deutschtums zur Entsendung von Vertretern in die Landesversammlung.

Dieses Programm enthält nichts, was die Ungarn für ihre in fremden Nationalstaaten lebenden Volksteile nicht auch fordern. Die einzelnen Punkte stellen eine solche Selbstverständlichkeit dar, daß man eigentlich darüber verwundert ist, daß sie überhaupt aufgestellt werden mußten. Es ist zu erwarten, daß nach den zahlreichen Erklärungen ungarischer Staatsmänner das bescheidene Programm des ungarländischen Deutschtums Anerkennung finden wird.

Abgeschlossen am 10. Mai 1933.

Dr. Karl Viererbl.

Albin Egger-Lienz

Zur Gedächtnisausstellung der Hauptstelle Bildende Kunst.

Die Rückkehr der alten Ostmark ins Reich hätte auf dem Gebiet der Malerei kaum würdiger gefeiert werden können, als durch die von der Hauptstelle Bildende Kunst beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. veranstaltete Albin-Egger-Lienz-Ausstellung. Zwei einsame Gestalten ragen um die Jahrhundertwende als Träger der Monumentalmalerei über die allgemeine Leistungsebene hinaus: der Schweizer Ferdinand Hodler, dessen zwanzigster Todestag sich gerade jährte und der Tiroler Albin Egger. Es ist kein Zufall, daß sie beide aus den Alpenländern stammen, denn nur aus jener tiefsten Verwurzelung im Volkstum, die sich dort im Gegensatz zur wachsenden Verstädterung erhalten hatte, konnte eine Kunst von der felsigen Härte und Wucht eines Hodler oder Egger entstehen. Tiroler in engerem Sinne war Egger nur seiner Mutter nach, der in Striebach ansässigen Bauerntochter Maria Troyer. Wenn er auch selbst im Pustertal, unweit von Dölsach, dem Geburtsort Defreggers, zu Striebach am 29. Januar 1868 zur Welt kam, so stammte das Geschlecht des Vaters aus dem kärntenschen Oberdrauburg. Da aber dieser Ort unmittelbar an der Tiroler Grenze gelegen ist, so kann man Egger, genau so wie De-

Digitized by Google

fregger, blutmäßig und weltanschaulich als ausgesprochenen Repräsentanten der Tiroler Kunst ansprechen. Dies läßt sich schon an der ihm von seinen Vorfahren überkommenen künstlerischen Begabung erkennen. Schon sein Großvater war Bildschnitzer, sowie der eine Bruder seines Vaters, während dieser selbst ein sehr begabter Maler gewesen zu sein scheint, wie ein schönes Bildnis der Maria Troyer beweist. Georg Egger vermochte sich aber als Künstler nicht durchzusetzen und eröffnete schließlich ein photographisches Atelier in Lienz, wo der Sohn bis zum 13. Jahre die Volksschule besuchte.

Zu zeichnen hatte er bereits mit zwölf Jahren begonnen und sehr bald, wohl unter Anleitung des Vaters, auch zu malen. Lange ehe er mit sechzehn Jahren die Akademie in München bezog, hatte er sich vollkommene Naturbeherrschung angeeignet und unter dem Einfluß Hugo Engels, der Dietzschüler gewesen war, ein gelockertes, farbiges Kolorit, das sich von der schweren Tintigkeit der Ateliermalerei befreit hatte. Dieser Nachteil haftet nur einigen frühen Bildnissen in der Ausstellung an, die sich aber bereits durch eindringliche Charakterisierung auszeichnen. Im Anschluß an Lindenschmidt und geschult an Leibl, gewinnt die Farbigkeit seiner Palette eine Kraft, die ihn dem starken Einfluß Defreggers standhalten und nur das Starke, Wesensgleiche von ihm aufnehmen läßt. Das ist vor allem die unverbrüchliche Bindung ans angestammte Tiroler Volkstum, denn Albin Egger hat bis auf wenige Ausnahmen nie etwas anderes als seine Heimat gemalt. Die beiden auf einer Hollandreise entstandenen schönen Gemälde „Meer" und „Katwijg" beweisen, daß er auch in der See ein bewegtes Gebirge sah und malte. Von den in Beziehung zu Defreggers Volkstums- und Geschichtsmalerei entstandenen Gemälden der Frühzeit bringt die Ausstellung zwei Meisterwerke, die bereits erkennen lassen, worin Egger über Defregger hinausragt. Da ist vor allem das kleine Gemälde „Brennende Nelken": ein Tiroler Bauernbursch, der am Fenster vor seinem Mädel sitzt, das sich ein paar rote Nelken ans grünverschnürte Mieder steckt. Es gehört zu den klassischen Darstellungen des Liebespaares in der deutschen Malerei. Hier ist nichts mehr „Genre"! Es ist von einer solchen Innigkeit erfüllt, wie nur die Romantik sie kannte. Und Träger dieser Innigkeit ist Eggers geniale koloristische Begabung, die Farben und Konturen wie durch zarte Nebelschleier aufglühen läßt und im Atmosphärischen dieser Malweise das Leben nahezu ertastet, was an Liljefors erinnert. Und deshalb ist seine Art die ausgesprochen nordische Art — Leben zu malen — keine Eindrucksmalerei, sondern stets gestaltendes Erleben, wie bei Menzel, Thoma und Leibl. Das erklärt es auch, daß sich dieser große deutsche „Impressionist" zum bedeutendsten „Expressionisten" im deutschen Sinne, das heißt zum großen gestaltenden Ausdruckskünstler entwickeln konnte!

Ein Ansatz zur Gestaltung aus innerer Schau läßt sich schon im großen, 1902 entstandenen Gemälde „Nach dem Friedensschluß" erkennen. Wir sehen hier eine Gruppe alter und jüngerer Bauern, verdeckt von ihren großen Hüten, gebeugt, zum Teil an Krücken, im tiefen Abendschatten ins heimatliche Dorf einziehen, über dem silbern die Mondsichel aufgeht. Was dieses Gemälde von Defreggers „Letztem Aufgebot" unterscheidet, ist nicht so sehr die stärkere koloristische Gelöstheit, als der Übergang zur gebauten Form, dem Monumentalen, durchweht vom Atem einer hohen Tragik. Denn wie wir sehen, wird nunmehr ein tiefer Lebensernst die Grundnote von Eggers Kunst. Ebenso entschieden als hier hatte er sich schon vom bedeutungslosen Naturalismus in dem früheren und in der Ausstellung nicht enthaltenen großen Gemälde „Gebet nach der Schlacht am Berge Isel" abgekehrt. Dieses bald vom Staat angekaufte Werk begründete seinen Ruf. Es ist in seiner zeichnerischen und malerischen Behandlung noch immer mehr Staffelei- als Wandgemälde, allein die Auffassung der Gestalten ist schon ganz monumental. Auch im Bildnis wandelt sich nunmehr sein Stil. Während sich die vorzüglichen Bildnisse des Gastwirts Vergeiner, seiner Frau, und des Künstlers Schwester noch auf der Linie von Leibls tiefschürfender und plastisch modellierender Bildniskunst halten, nimmt seine Auffassung in den Bildnissen des schelmischen Töchterleins Ila einen mehr von innen heraus gestaltenden strengen Charakter an und das entzückende

Digitized by Google

„Lorile“ (1907) ist ganz vom Willen zum geschlossenen Bildaufbau beherrscht. Im Bildnis des Vaters wird die Farbe noch flächiger und trockener. Sie ist es schon im ersten „Sämann“, im „Vorfrühling“ und dem „Mittagessen“ — und plötzlich erfolgt der endgültige mächtige Durchbruch zum Monumentalen! Und wie bezeichnend für diesen großen deutschen Künstler ist der letzte Antrieb. Das nationale Erlebnis der Jahrhundertfeier der Tiroler Freiheitskämpfe im Jahre 1909 verkörpert sich auf einmal in den unvergänglichsten Meisterwerken ihres einzigartigen Gestalters.

Es entstand das gewaltige, nunmehr in Brixen befindliche Monumentalgemälde „Haspinger“, jene Schar Tiroler Bauern, die der vorstürmenden Gestalt dieses wehrhaften Mönches folgend, gleich einer Steinlawine den Abhang hinabdonnert, und es entstanden die monumentalen Bildnisse „Andreas Hofers“ und „Speckbachers“. Weniges verdeutlicht so überzeugend die verschiedenen Aufgaben des Staffelei- und Wandgemäldes, als diese Bildnisse. Mit der Bildnisauffassung der Niederländer, Dürer oder Holbeins scheint sie nichts mehr zu verbinden, denn es sind monumentale Schöpfungen. Und dennoch sind sie deutsch in ihrer mächtigen Geschlossenheit und darin, daß bei aller Sparsamkeit der Mittel, die Durchgeistigung des Gesichts den Gesamteindruck bestimmt. Außer diesen Werken entstanden im gleichen Jahr der „Sämann und der Tod“ und das großartige Wandgemälde „König Etzels Einzug in Wien“. Diese in der Ausstellung nicht enthaltenen Werke beweisen, wie sich auch bei diesem Künstler aus dem Erleben des Volkes Gegenwart und Mythus zur Einheit verbinden, eine Erscheinung, die wir im Schaffen Wilhelm Petersens so häufig betont haben.

Die Zeit von 1909 bis 1912 ist vielleicht die fruchtbarste in Eggers Leben gewesen. Ihr gehören neben den bereits erwähnten Meisterwerken auch die von der Ausstellung als Höhepunkt gebrachten Gemälde „Leben“ und der berühmte „Totentanz“ an. Ich werde nie den Eindruck vergessen, den er auf mich ausübte, als ich ihm im Jahre vor dem Kriege, zum erstenmal, bei seiner Ausstellung im Münchener Glaspalast gegenüberstand. An sinnbildhafter Größe, ergreifender Tragik und Einfachheit des Bildaufbaus in Zeichnung und Farbe, ließ sich ihm damals außer Hodler nichts an die Seite stellen. Allein hier kommen wir auch auf den Unterschied von Hodler zu sprechen. Trotzdem wir seine Kunst an dieser Stelle („Die Wandmalerei als Spiegel nordischer Weltanschauung“, Folge 59) als Ausgangspunkt der neuzeitlichen Wandmalerei angeführt haben, haftete auch ihr bereits der Schatten des Erklügelten nicht selten an. Bei Egger ist das nie der Fall. Bei ihm bleibt alles volks- und lebensnah! Dabei habe ich die im oben erwähnten Artikel erwähnten Forderungen der Monumentalmalerei nach Einfachheit, Geschlossenheit und der Verbindung des linearen Rhythmus mit dem Bedeutungsinhalt selten so vollendet verwirklicht gesehen als im „Totentanz“ und ganz besonders im „Leben“. Die Vorstellung des Lebenslaufes und der Begriff der Sippe ist wohl nur einmal mit so überwältigender sinnbildlicher Ausdruckskraft verkörpert worden, wie in diesen ins Baugerüst eines Holzhauses gestellten Gestalten: in der Mitte das lebensstarke Elternpaar, links darüber der verträumte Junge, darunter der kräftige Jüngling den Balken hebend, rechts oben der reife Mann, die Art senkend und unten schließlich der Greis, die Stufen hinabschwankend! Es ist jene nordisch-germanische Vorstellung des Lebenslaufes, die sich in fremdem Gewande auch im Aufbau aller Schnitzaltäre gespiegelt hat und uns hier in seiner wahren Bedeutung zurückgewonnen wird, und zwar in den Gerüstquadraten eines Hauses von Holz! Denn alles ist bei Egger, wie wir schon angedeutet haben, vom Holz bestimmt! Von dem Augenblick an, wo er völlig zu sich selbst gefunden hatte, formte sich der Umriß seiner Gestalten aus dem plastischen Gefühl des Schnitzers, und seine Palette nahm den Ton des Holzes und der Erde an: ein dunkles Braun, ein helles Gelb und Grün dazwischen. Nichts könnte das deutlicher erkennen lassen als der Blockbau der „Scheune“ in der Ausstellung, die „Bauernstube“ oder die „Zimmermannswerkstatt“. Auch sein so sprechendes, die glühende Aktivität seines Wesens er-

Digitized by Google

schöpfendes Selbstbildnis, läßt das Gesicht vor der Wucht der Balkenwände im Hintergrund zurücktreten.

Auch in seiner Landschaftsmalerei herrscht die Farbe der Erde und des Holzes vor. Selbst der „Sonnenuntergang" zeigt keine Röte, sondern die Sonne versinkt als weißer Strahlenschein hinter braunen Hügeln. Nur in seinen „Bergmähern", einem ganz wundervollen Gemälde, bestimmt der Gegensatz der weißleuchtenden Hemden der Bauern zum tiefen Blau des Himmels den Gesamteindruck. Und dieses Blau schlägt auch im großen Gemälde das „Leben" den verbindenden Farbton an. Was bei diesem großen „Ideenmaler" und „Expressionisten" das Sinnbild nie zur Abstraktion werden läßt, erkennen wir an einem Vergleich des Monumentalgemäldes mit seinen Vorstudien „Mann und Weib", „Knabe" und „Balkenheber". Dies sind so bis ins Letzte aus dem Leben erkostete Werke, das ein jedes von ihnen meisterhaft zu nennen ist. Und ein Gleiches läßt sich von den Vorstudien zum „Totentanz" sagen: der Ölstudie des „Ersten Bauern mit dem Tod" und der Rötelzeichnung des letzten Bauern, der sich zurückwendet. Das Unvergängliche an diesem Werk ist ja neben der monumentalen Gesamtkomposition die ergreifende Charakterisierung der Einzelwesen. Was Egger das Recht gab, bis zu jenen Grenzen der Vereinfachung vorzustoßen, wie in seinen letzten Werken, zeigen auch seine zahlreichen Zeichnungen und kleinen Studien, die das gewissenhafteste Naturstudium verraten.

1912 wurde Egger an die Hochschule für Bildende Kunst in Weimar berufen, wo er revolutionierend wirkte. Er gewann unter der Jugend eine große Gefolgschaft, zog sich aber im Anschluß an seine Gesamtausstellung in Dresden und die Veröffentlichungen über seine Prinzipien der Monumentalmalerei so starke Anfeindungen zu, daß er schon im Jahr darauf Weimar verließ. Er siedelte sich mit seiner Familie in St. Justiniana bei Bozen an und hier entstanden die Entwürfe zu seinem Monumentalwerk „Der Mensch", einer erschütternden Darstellung des Schmerzes und menschlicher Demütigung.

Dann kam der Krieg, in den der 50jährige mit den Bozener Standschützen eintrat. Nachdem er wochenlang im vordersten Graben gestanden, wurde er beurlaubt und nahm fernerhin als Kriegsmaler am Kriege teil. Neben vielen Naturstudien, darunter dem „Österreichischen Soldaten im Stahlhelm", entstand 1914 zuerst der halbnaturalistische Entwurf „Uhnow", der den Vormarsch einer österreichischen Sturmabteilung darstellt und den er ins Monumentale erhoben im Wandgemälde „Den Namenlosen" gestaltete. Dieses Gemälde steht mit Recht im Zentrum der Ausstellung, denn es ist nicht allein ein Symbol der deutsch-österreichischen Frontkameradschaft, die Großdeutschland schmieden half, sondern auch das gewaltigste heroische Sinnbild des Weltkrieges, das als Monumentalgemälde geschaffen wurde. Aus dem Kriegserlebnis entstanden ferner an größeren Werken die „Missa Eroica" und die „Kriegsfrauen".

1924 wurde Egger nach dem „Haspinger" der erste große Wandbildauftrag und zwar für die Handels- und Gewerbekammer in Innsbruck zuteil. Er schuf nun die sieben Wandbilder für den Industriesaal, in denen er der heldischen Gestaltung des Bauern nunmehr den Werkarbeiter als Träger jener Arbeit gegenüberstellte, in der sich die ungeformte Materie zur Form umsetzt. Hierauf folgten noch die Wandgemälde der Kriegergedächtniskapelle in Lienz, mit denen jedoch für ihn ebenso herbe Enttäuschungen verbunden waren, als mit seiner Berufung nach Wien. Diese stieß auf solche Widerstände, daß er sie schließlich selber ausschlug. Was dagegen die Wandbilder der Gedächtniskapelle anbetrifft, so hatten sie den Landklerus durch ihre deutsche Auffassung so erbittert, daß er in Rom ein Gottesdienstverbot für die Kapelle erwirkte. Darüber starb Albin Egger-Lienz am 4. November 1926. Pygmäen hatten wieder einmal den frühen Lebensabend eines Riesen verbittert und vergiftet. Sein Werk jedoch blieb, ja, er gewinnt von Jahr zu Jahr erhöhtere Bedeutung als der unerreichte monumentale Gestalter eines kämpferischen freien Bauerntums, wie es in so ausgeprägter Form nur in seiner Heimat und auf niederdeutschem Boden bestanden hat.

Abgeschlossen am 25. Mai 1932.

Waldemar Hartmann.

Digitized by Google

Schrifttumsschau

Auf einer Festsitzung der Reichskulturkammer im Deutschen Opernhaus zu Berlin wurde am 1. Mai in Gegenwart des Schirmherrn der deutschen Kunst, des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler, der nationale Buchpreis 1938 durch den Präsidenten der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, verkündet. Dieser Preis, der nun schon zum fünften Male zur Verteilung gelangte, wurde dem Gedichtband „Das Lied der Getreuen, Verse ungenannter österreichischer Hitlerjugend aus den Jahren der Verfolgung 1933—37, herausgegeben von Baldur von Schirach", zuerkannt. Der auf 200 000 RM. erhöhte Preis wird zum Bau einer großen Jugendherberge in der schönsten Gegend des deutschen Österreichs verwendet.

Am 25. April wurde die Deutsch-Österreichische Dichterwoche in Berlin mit einer Festkundgebung des deutschen Volksbildungswerkes in der Neuen Aula der Universität eröffnet, auf der Univ.-Prof. Dr. Franz Koch, der Dekan der philosophischen Fakultät, über „Deutschösterreichische Dichtung der Zeit" sprach. Anschließend eröffnete Reichsleiter Dr. Robert Ley mit einer ausführlichen Ansprache die Dichterwoche, in der Sepp Keller, Hans Kloepfer, Franz Nabl, Karl Hans Strobl, Franz Tumler und Ines Widmann zu Worte kamen.

Am 14. und 15. Mai fand in Leipzig, der Stadt des Buchhandels, die alljährliche Kantate-Versammlung der Buchhändler statt. Die Kundgebungen, die anläßlich dieser Tagung abgehalten wurden, standen im Zeichen zweier bedeutsamer Ereignisse. Zum ersten Male konnten in Leipzig die Buchhändler und Verleger Österreichs als Angehörige des großdeutschen Reiches, in dessen berufsständische Organisation sie nun eingegliedert werden, begrüßt werden. Zum zweiten konnte die Deutsche Bücherei, die Zentralsammelstelle des gesamten deutschsprachigen Schrifttums, auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken. Unter diesen beiden Leitgedanken standen sowohl die 115. Hauptversammlung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler im Buchhändlerhaus am 14. Mai als auch die Festkundgebung im Neuen Theater am 15. Mai, auf der der Leiter des deutschen Buchhandels und Vizepräsident der Reichsschrifttumskammer, Reichshauptamtsleiter Baur sowie Staatssekretär Hanke vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda über Leistung und Aufgabe des deutschen Buchhandels sprachen und ausführliche Rechenschaftsberichte über die starke Umsatzsteigerung und die Gesamtlage des deutschen Buchhandels ablegten. Die Grüße der Stadt Leipzig überbrachte Oberbürgermeister SA.-Oberführer Dönicke. In der Deutschen Bücherei fand eine Sonderfeier statt, in der besonders der Wegbereiter dieser Kulturstätte gedacht wurde. Bei allen Veranstaltungen waren zahlreiche Vertreter von Parteistellen sowie von Reichs- und Staatsbehörden zugegen.

Zwei führende literarische Gesellschaften können wiederum auf den glücklichen Verlauf ihrer Jahrestagungen zurückblicken: am 23. April trat die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft zum 74. Male zu ihrer Mitgliedertagung in Weimar zusammen, deren Höhepunkt eine farbenprächtige Aufführung des Shakespeare'schen „Wintermärchen" im Weimarer Stadttheater bildete. Die Paul-Ernst-Gesellschaft hielt ihre diesjährige Reichstagung vom 13. bis 15. Mai in Hannover aus Anlaß der 5. Wiederkehr des Todestages des Dichters ab.

In Gegenwart von Reichsleiter Rosenberg beging die Nordische Gesellschaft in Berlin eine Gedenkfeier für den frühverstorbenen Dichter Thilo von Trotha, auf der der Reichsgeschäftsführer Dr. Ernst Timm die Errichtung einer Gedächtnisstiftung verkündete. Alljährlich soll der Betrag von 2000 RM. in Form von Stipendien an junge Künstler des nordischen Kulturkreises verteilt werden, die im Sinne des Verstorbenen um die Verwirklichung des nordischen Gedankens bemüht sind. — Anläßlich der 450. Wiederkehr des Geburtstages des großen Humanisten Ulrich von Hutten am 21. April wurden zahlreiche Gedenkfeiern abgehalten. Besondere Bedeutung kamen den Erinnerungskundgebungen in der alten kurmärkischen Universitätsstadt Frankfurt a. d. O. sowie der Eröffnung einer Ausstellung „Hutten in seiner Heimat" zu, die Gauleiter Spren

Digitized by Google

ger in Schlüchtern vornehmen konnte. — Im Rahmen der Gaukulturwoche des Gaues Westfalen-Nord der NSDAP. wurde in Bielefeld eine Annette-von-Droste-Hülshoff-Ausstellung eröffnet, die mit dazu beitragen soll, die Kenntnis vom Leben und Schaffen der großen deutschen Dichterin im Lande der Roten Erde zu befestigen und zu vertiefen. — Zwei weitere literarische Gedenktage boten Veranlassung zu besonderen Pressewürdigungen: der 80. Geburtstag des 1921 verstorbenen schlesischen Dichters Carl Hauptmann wäre auf den 11. Mai gefallen. Unter den Lebenden feierte Edwin Erich Dwinger, der Dichter der Trilogie „Deutsche Passion", seinen 40. Geburtstag am 23. April.

Anläßlich der diesjährigen Reichsarbeitstagung der NSKOV. überreichte der Reichskriegsopferführer Oberlindober auf der großen Weihestätte zu Northeim vor Zehntausenden deutscher Frontsoldaten erstmalig den im vergangenen Jahr gestifteten „Ehrenring für Frontdichter". Die Auszeichnung wurde an SA.-Standartenführer Otto Paust für sein Werk „Die deutsche Trilogie", an SA.-Oberführer Hans Zöberlein für seinen Nachkriegsroman „Der Befehl des Gewissens", an Theodor Jakobs für sein Buch „Der ewige Trommelschlag" und an Oberbannführer Fritz Helke für seine „Preußische Rebellion", in der frontsoldatischer Geist fortlebt, ausgegeben. — Der volksdeutsche Schrifttumspreis der Stadt Stuttgart und des Deutschen Auslandinstitutes wurde in diesem Jahre dem sudetendeutschen Dichter Friedrich Bodenreuth für seinen politischen Roman „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland" zugesprochen.

Obwohl an Dichter- und Schrifttumspreisen in Deutschland kein Mangel herrscht und hier eher des Guten zu viel als zu wenig getan wurde, gibt es doch noch einige dichterische Sondergebiete, auf denen neue Preise zugelassen werden, um hier einen besonderen Ansporn zu schöpferischer Betätigung zu geben. So wurde kürzlich im Einverständnis mit Reichsminister Dr. Goebbels von der „Vereinigung Niederdeutsches Hamburg" ein Johann-Hinrich-Fehrs-Preis gestiftet, der alljährlich am 10. April, dem Geburtstag des niederdeutschen Dichters, für die beste bisher unveröffentlichte Prosaerzählung verliehen werden soll. — Vom Verlag Georg Westermann in Braunschweig wurde auch in diesem Jahre wieder der Deutsche Übersee-Preis in Höhe von 3000 RM. ausgeschrieben. Der Preis ist für eine im Druck noch nicht veröffentlichte Niederschrift bestimmt, die als Roman, Erzählung oder Tatsachenbericht ein deutsches Schicksal, Erlebnis oder Lebensbild in Übersee gestaltet.

Über die Vorbereitung eines neuen Verlagsgesetzes, das eine Neugestaltung des deutschen Urheberrechtes vorsieht, berichtete die deutsche Presse. „Soweit sich heute überblicken läßt, werden das literarische und das künstlerische Urheberrecht, bisher in zwei verschiedenen Gesetzen geregelt, in einer Kodifikation zusammengefaßt; das Urheberrecht am Film wird diesem Text eingebaut werden.

Der grundlegende Satz des Gesetzesvorschlages, den die Akademie für Deutsches Recht nach den Informationen des „Autor" dem Gesetzgeber unterbreitet, lautet: „Wer das Werk geschaffen hat, ist Träger des Urheberrechts (Urheber)." Eine nähere Deutung dieses Satzes gibt eine andere Formulierung in dem Gesetzesvorschlag: „Das Urheberrecht umfaßt den Schutz des Urhebers in seinen eigenpersönlichen Beziehungen zum Werk (Urheberehre) und die Verwertung des Werks in der ursprünglichen oder einer abgeänderten Form." Damit ist zum Ausdruck gebracht, daß das Werk mit der Person seines Schöpfers untrennbar verbunden ist, daß der Urheber sich seiner Rechte nur zum Teil entledigen kann. Die Ehre bleibt ihm, insbesondere die Nennung seines Namens. Die wirtschaftliche Verwertung dagegen kann er einem anderen übertragen."

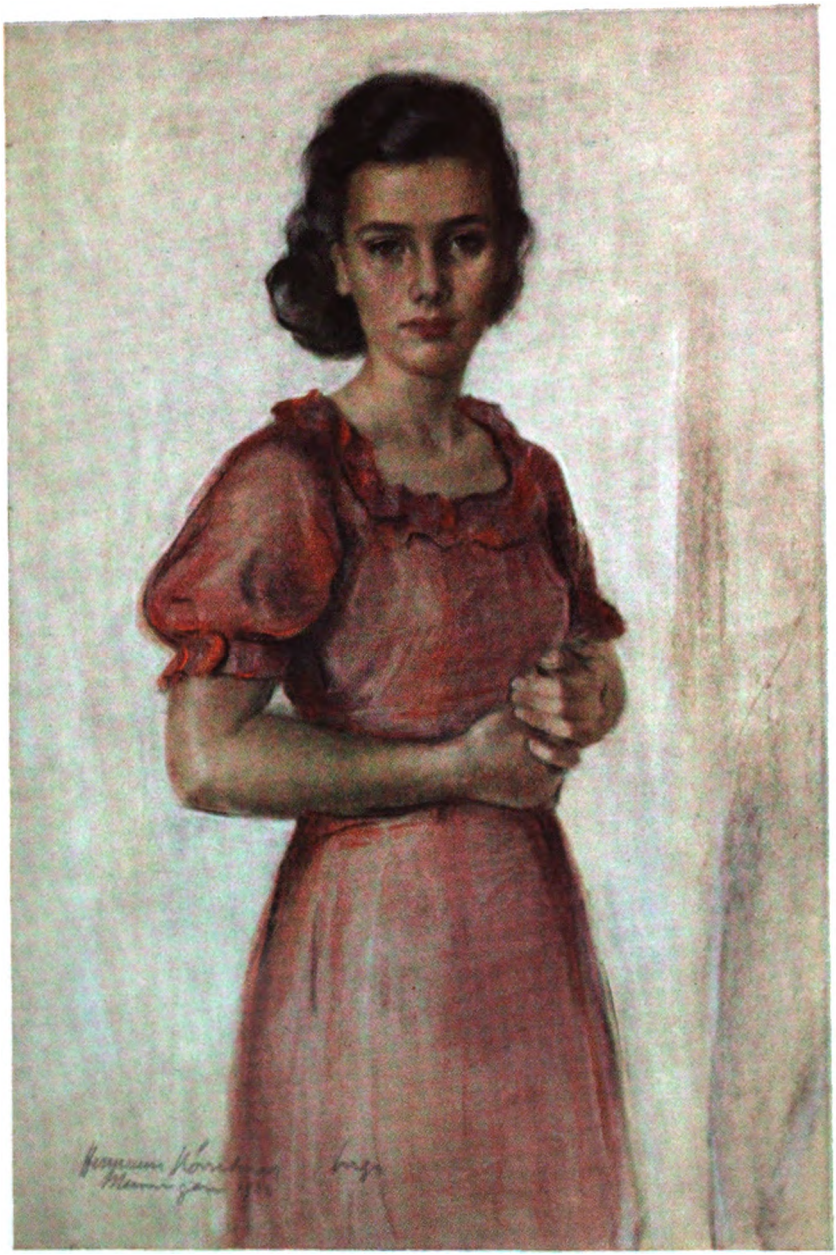
◆

Rumänien verlor seinen großen Sohn, den Dichter und nationalen Kämpfer Octavian Goga, durch den Tod. Im Namen des Reichsleiters Alfred Rosenberg legte der Stabsleiter des Außenpolitischen Amtes, Hauptamtsleiter Arno Schickedanz, einen Kranz am Sarge des Verstorbenen nieder.

Abgeschlossen am 15. Mai 1938.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google



Hermann Körschner: Inge

Digitized by Google

jenem Augenblick, da Reichsminister Dr. Goebbels im Propagandaministerium diesen Gedanken verkündete, bis zum Ende dieses freiwilligen Arbeitseinsatzes. Immer volksnah zu sein, mit allen Schichten des schaffenden Volkes in lebendiger Fühlung zu bleiben und sich besonders von der Lage des Arbeiters aus eigener Anschauung ein Bild zu machen, ist der große Sinn dieser Aufgabe. Solche Kenntnis erwächst aber nicht in einer „Fabrikbesichtigung", nur als Arbeiter unter Arbeitern, als Kamerad unter Kameraden lernt man ihre Nöten und Freuden kennen. Ein solcher Einsatz ist für unsere Parteigenossen Auszeichnung und Verpflichtung, und durchaus kein Anlaß für bürgerliche Rührseligkeit, für deren Geisteshaltung Hadamowsky ein paar köstliche Proben gibt. In stiller Arbeit vollzieht sich Jahr für Jahr in gleichem Sinne der Fabrikeinsatz und Landdienst der Studenten und Studentinnen, die so den Arbeitskameraden einen zusätzlichen Urlaub verschaffen und dem Bauern bei seinem Werk helfen. Denn wir sind eine Arbeiterpartei und gedenken nicht, unser inneres Wesen und unsere Verpflichtung, die in diesem Namen liegt, zu verlassen. So läßt Hadamowsky auch den Arbeiter Tell sagen: „denkst du denn wirklich, daß wir die roten Bonzen rausgeschmissen haben, damit andere dafür hinkommen? Wir brauchen keine neuen Bonzen!" — In vielen Bildern hat Hadamowsky das Leben zwischen Arbeit und Feiertag unseres Volkes am Beispiel seines Erlebens eingefangen. So ist das unterhaltsame Buch Erlebnisbericht und Zeitdokument.

E. Achterberg.

Tüdel Weller, Rabauken! Peter Mönkemann haut sich durch. Roman. Preis RM. 3,75.

Aus Wellers erstem Buch kennen wir Peter Mönkemann als Freikorpskämpfer in Deutschlands dunkelster Zeit. In „Rabauken! Peter Mönkemann haut sich durch", das im „Völkischen Beobachter" bereits im Vorabdruck erschien, liegt nun eine Fortsetzung dieser Lebensgeschichte vor. Die Zeit des Kampfes mit der Waffe ist darin vorbei, aber der Kampf um Deutschland geht weiter. Peter Mönkemann kommt in das üble Berlin der ersten 20er Jahre. Und wohin er geht und sieht, was er auch will und tut, immer trifft er auf Juden, die überall bestimmen, alles tun können, denen sichtlich der Staat gehört, den Peter Mönkemann im Freikorps einmal sichern und aufbauen half. So hat er denn bald einen Zusammenstoß nach dem anderen mit dieser „uralten Firma", stolpert im Privatleben über sie, findet den Staat von ihr durchsetzt und verdorben, seine Berufspläne versperrt, spürt schließlich Juden so stark und tief in sein Eigenstes und Innerstes eingreifen, daß er im Kampf dagegen fast zugrundegeht. Und als er dem schlimmsten persönlichen Feind unter den Juden, der ein hohes staatliches Amt bekleidet, an den Kragen will, da wird ihm der Prozeß gemacht, wird er als Wahnsinniger in eine Anstalt gebracht, aus der er nur durch einen freundlichen Zufall wieder freikommt. — Die in diesem Buche erweckte Erinnerung an jene vergangene Zeit ist nicht gerade erhebend, aber sie muß wachgehalten werden und lebendig bleiben, auch heute und künftig. Mit dem Blick auf die ersten Anzeichen der sich bemerkbar machenden Wandlung schließt das Buch, das unter den Lesern des ersten Bandes, aber auch sonst zahlreiche Leser finden dürfte.

H. Oeppert.

Schriften der Bewegung

Die von Reichsleiter Philipp Bouhler herausgegebenen „Schriften der Bewegung" „sollen abseits von rein theoretischen Betrachtungen oder ästhetischen Untersuchungen und ohne an der Oberfläche der Dinge zu verweilen, in lebendiger Verbindung zum Geschehen unserer Tage eine politische Schriftenreihe im wahrsten Sinne des Wortes darstellen, aus der Zeit heraus geschrieben für die Aufgabe, um deretwillen wir leben". Sie setzen damit zugleich in einem gewissen Maße die inzwischen abgeschlossene „NS.-Bibliothek" fort.

Diese in jeder Hinsicht zu begrüßende Schriftenreihe wird eröffnet mit einem Heft des Reichsärzteführers Dr. Gerhard Wagner über „Nationalsozialistische Rassen- und Bevölkerungspolitik mit Erläuterungen zu den Nürnberger Rasse-

Digitized by Google

grundgesetzen". Die Schrift gibt, in inhaltlicher Anlehnung an die Rede des Reichsärzteführers auf dem Reichsparteitag 1935, einen übersichtlichen, alle entscheidenden Punkte der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik umfassenden Querschnitt durch ein Gebiet, das die Schicksalsfrage unseres Volkes umschließt und in dem in der Tat „nicht das Tempo der Entwicklung, sondern die Zähigkeit in der unerbittlichen Verfolgung des einmal als richtig erkannten Zieles entscheidend ist". Einen gewissen Abschluß unserer Rassenpolitik brachten das Nürnberger Reichsbürgergesetz und das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935, die in ihrem Wortlaut einschließlich ihrer ersten Ausführungsverordnungen abgedruckt und in ihren rassischen Gesichtspunkten von Dr. Wagner erläutert werden.

Ebenfalls mit biologischen Fragen von nicht viel geringerer Bedeutung befaßt sich das zweite Heft „Vererbung, eine weltanschauliche Grundfrage. Grundsätzliche Fragen der Erb- und Rassenkunde, die alle angehen". Von Dr. Gustav Franke. Das Heft geht aus von dem einfachen Satz von Dr. Groß, daß „das einzige, was das deutsche Volk von der Vererbung wissen muß, ist, daß es eine Vererbung gibt". Das Ziel von Dr. Franke ist, die wichtigsten Einwände gegen die Vererbungslehre, die die Gradlinigkeit und den klaren Aufbau unseres nationalsozialistischen Weltbildes gefährden könnten, in kurzer und prägnanter Darstellung zu entkräften. Drei Gruppen von Fragen, die am Anfang jeder Beschäftigung mit der Vererbungslehre stehen, die Fragen nämlich, ob die Vererbungsgesetze auch für den Menschen gelten, in welchem Verhältnis Erbanlage und Umwelt stehen und ob es eine Vererbung erworbener Eigenschaften gibt, finden besonders durch Anführung treffender Beispiele ihre Klärung.

Das dritte Heft „Rasse und Gestalt" von Ludwig Clauß enthält in seinen beiden ersten Abschnitten den ersten Teil der Antrittsvorlesung des Verfassers im November 1936 an der Universität Berlin, in den beiden folgenden eine Zusammenfassung der mit ihr eingeleiteten Vorlesung. Dem Ziel aller geisteswissenschaftlichen Untersuchungen des Liberalismus, das in der Aufhellung des Einzigartigen einer Persönlichkeit und eines Werkes bestand, steht das neue Ziel gegenüber, das Zeitlos-gültige in ihnen, das Artgemäße zu entdecken, wobei Art verstanden wird als ein „Lebendiges, sofern in diesem ein vererbbares Gestaltgesetz sich auswirkt". Unter Anlehnung an die Erkenntnis der neueren Psychologie, die im Leib die Erscheinung der Seele begreift und an Hand einiger Bild- und Seitenrisse gibt Clauß Hinweise auf sein rassenseelenkundliches Verfahren, das Rassisch-gestalthafte in seiner Echtheit zu erkennen, während der Schlußabschnitt der politischen Auswirkung dieser Gedankengänge gewidmet ist.

Die beiden folgenden Hefte dienen wirtschaftlichen Fragen. In seiner Schrift „Arbeit und Eigentum" behandelt Dr. Kurt Seesemann in anregender und doch den Dingen auf den Grund gehender Weise die gegenseitigen Beziehungen der beiden Faktoren. Drei Möglichkeiten bestehen für ihre wechselseitige Wirkung: entweder beherrscht die Arbeit das Eigentum oder umgekehrt das Eigentum die Arbeit oder aber die beiden Faktoren stehen sich als gleiche Partner gegenüber. Als gesichert erscheint „der naturgegebene Vorrang der Vorleistung vor der Leistung, des Eigentums vor der Arbeit", allerdings nicht des brachliegenden Eigentums, das der Arbeit entzogen wird, wobei es sich auch „nur um eine organisatorische Bewertung handelt, die in bezug auf die ethische Bewertung selbst nichts aussagt".

„Entsprechend diesem Vorrang ist auch die eigentumsrechtliche Zielsetzung des Nationalsozialismus in der Volksgemeinschaft: jeder Volksgenosse soll zu Eigentum kommen und über Eigentum verfügen."

Die Schrift von E. Langen, „Rechenschaftsbericht des Unternehmers an Kapital und Arbeit", befaßt sich mit der kaufmännischen Sonderfrage der Bilanz. Der Verfasser begrüßt den Versuch, neben dem bisher üblichen Geschäftsbericht einen Arbeitsbericht des Betriebsführers an seine Gefolgschaft erscheinen zu lassen, sieht aber doch in einem solchen Doppelbericht einen Widerspruch zu unserem Gemeinschafts-

Digitized by Google

denken. Ein Gemeinschaftsbericht aber ist erst möglich nach einer grundlegenden Änderung der bisher gebräuchlichen Bilanz, die vor allem dahin gerichtet sein muß, sauber die Kapitals- und Geldwerte voneinander zu trennen. Den Abschluß des Heftes bildet das Musterbeispiel eines „Gemeinschaftsberichtes über den Einsatz von Kapital und Arbeit".

Mit einer grundsätzlichen Frage, der noch immer unsere Sorge gilt und wohl auch noch einige Zeit wird gelten müssen, beschäftigt sich das 6. Heft der „Schriften der Bewegung". In den Mittelpunkt seiner Untersuchung „Wo steht die Wissenschaft" stellt Dr. Gerhard Krüger eine umfängliche Zitierung wissenschaftlicher Bücher aus den ersten Jahren nach der Machtergreifung, die in allerdings überzeugender Weise dartun, daß von der alten Wissenschaftsschule eine Erneuerung der Wissenschaft aus nationalsozialistischem Geist nicht zu erwarten steht, und daß auch darin eine Gefahr besteht, wenn „jene sich als Nachwuchs in die Hochschullehrerschaft drängen, die weltanschaulich unsicher und damit zur nationalsozialistischen Durchdringung der Wissenschaft unfähig sind, weil sie in der Zeit des Kampfes um die Existenz unseres Volkes teilnahmslos abseits gestanden und nur an ihre persönliche Wissensbereicherung gedacht haben". Für die junge heranwachsende Generation gilt das doppelte Gebot: „Im Kampf stehen und zugleich die Einsamkeit des Forschens und Suchens finden zu können." Wenn sie diese Spannung „meistert" und aus ihr das Werk wachsen läßt, erfüllt sie auch die Hoffnung auf die Erneuerung der deutschen Universität.

H. Pabel.

Kampfschriften der Obersten SA.-Führung

Hanns Anderlahn: „Gegner erkannt!" Preis RM. 0,60.

„Die Welt vor der Entscheidung". Preis RM. 1,—.

Hanns Möller: „Feldgraue Sturmvögel". Preis RM. 1,—.

A. Forstreuter: „Führergestalten in der deutschen Geschichte". Preis brosch. RM. 1,—.

In der bekannten Schriftenreihe der Obersten SA.-Führung, die bei aller Knappheit und Sorge um Gemeinverständlichkeit doch um eine Herausarbeitung alles Wesentlichen bemüht ist, erschienen einige weitere Hefte, die sich nicht nur für die politische und weltanschauliche Schulungsarbeit innerhalb der SA. gut eignen.

Adalbert Forstreuter gibt in seinem Bändchen in kleinen Lebensabrissen eine aus guter Vertrautheit mit der Geschichte geborene Schilderung großer germanischer und deutscher Führergestalten. Besonders fruchtbar sind die Biographien dadurch, daß sie aus der nationalsozialistischen Weltanschauung heraus gewonnene grundsätzliche Wertungen enthalten. — Unvergessen bleibt der Lebenden wie der Toten Tatenruhm, die in dem furchtbaren Ringen des großen Krieges ihr Bestes für Deutschland gaben. Nur ganze Kerle, Charaktere waren der Schwere des Kampfes gewachsen. Opfermut, unbeirrbares Pflichtgefühl und unzerstörbare Kameradschaft waren der gute Geist der Truppe, wie uns Hanns Möllers Skizzen von Pour le mérite-Trägern zeigen. — Daß nicht nur Deutschland erwacht ist, sondern daß in der ganzen Welt nationale Regungen im Aufkommen begriffen sind, die, wo nötig, ebenfalls in Abwehrstellung gegen Bolschewismus und Judentum stehen, weist der Band „Die Welt vor der Entscheidung" nach. — Hanns Anderlahn liefert gegenüber dem Gerede so mancher Zeitgenossen den Beweis, daß die SA. keineswegs heute überflüssig geworden ist. Die Erziehung zu Zucht und Pflichtgefühl, Charaktererziehung überhaupt, und die charaktervolle Behauptung nationalsozialistischer Haltung im Leben kann niemals überflüssig sein.

So tragen die Kampfschriften der Obersten SA.-Führung den verschiedensten Bedürfnissen der politischen und weltanschaulichen Front Rechnung und bekunden dadurch in besonderem Maße ihre Volksverbundenheit und Gegenwartsnähe.

Curt Tiltack.

Schriftenreihe der NSV.

Heft 1: Führer-Reden zum Winterhilfswerk 1933—36.

Heft 2: Erich Hilgenfeldt, Idee der nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege.

Digitized by Google

Heft 3: Erich Hilgenfeldt, Aufgaben der nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege.

Heft 4: Leistungen der nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege.

Zu dem durch die NSDAP. verwirklichten Sozialismus der Tat gehört mit in erster Linie die Arbeit der NS.-Volkswohlfahrt. Aber, wie es so oft im Leben ist, viele sind ihre Nutznießer oder Geber und sind sich doch nicht voll bewußt, was für eine Fülle von Aufgaben ihr obliegt und wie sie aus kleinen Anfängen zu dem geworden ist, was sie heute nach nunmehr fünfjähriger, segensreicher Tätigkeit für unser Volk darstellt. Einen vorzüglichen, kurzen Überblick über Idee, Aufgaben und Leistungen der NSV. gibt die vorliegende Schriftenreihe.

Sie wird mit den Aufrufen des Führers zur Eröffnung des Winterhilfswerks der Jahre 1933—36 eingeleitet. Der Führer weist dabei unter anderem auf den Gegensatz dieser durch das Winterhilfswerk geübten, blutmäßig begründeten, wirklichen nationalen Solidarität zur internationalen, klassenkämpferischen des Marxismus hin. Das Winterhilfswerk gehört mit zum Wesen der deutschen Volksgemeinschaft, für deren Erhaltung kein Opfer zu groß sein kann. — Die nationalsozialistische Wohlfahrtspflege will nicht Almosen geben, sondern ihre Ausübung ist eine selbstlose, in der nationalsozialistischen Weltanschauung wurzelnde Pflicht eines jeden Deutschen und ihre Beanspruchung dann auch das Recht eines jeden irgendwie Notleidenden. Von dieser Grundanschauung aus umreißt Reichshauptamtsleiter Hilgenfeldt die Idee der nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege, die nicht erst dann hilft, wenn das Elend am größten ist, sondern die bereits Vorsorge trifft, ehe schwere Schädigungen eingetreten sind. — Im Sinne dieser grundsätzlichen Einstellung legt dann Reichshauptamtsleiter Hilgenfeldt im dritten Heft der Reihe die Aufgaben der nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege im einzelnen dar, während das vierte Heft die in den fünf ersten Jahren nationalsozialistischer Wohlfahrtsarbeit vollbrachten Leistungen in äußerst eindringlichen und geschmackvollen statistischen Bildern vor Augen führt.

Curt Tiltack.

Politik und Weltanschauung

Schafft anständige Kerle

Es ist eine ebenso bekannte wie betrübliche Tatsache, daß wir nun einmal alle keine Engel sind. Wir wissen das, und es läßt sich damit leben und auskommen. Es gibt aber Zeitgenossen, die ihre eigene Vortrefflichkeit über jeden Zweifel und sich selbst über jede Kritik erhaben fühlen und sich daher berufen glauben, auch andere zu ihrer Höhe hinaufzuziehen. Diese Sorte ist schlimm und muß des öfteren nachdrücklich auf die Zehen getreten werden. Der kürzlich verstorbene Schriftleiter der „Deutschen Wochenschau", Dr. Erich Kühn, hat das in seinen Leitartikeln oft in höchst erfrischender Weise getan. Es wäre schade gewesen, wenn all diese freundschaftlich-deutlichen Winke an die Allzueifrigen, die Vielzuvielprozentigen und Übergrundsätzlichen im Altpapier hätten verloren gehen und vergessen werden sollen. Es ist daher erfreulich, daß eine Reihe dieser Aufsätze gesammelt als Buch erschien („Schafft anständige Kerle". Verlag Theodor Weicher. Berlin-Leipzig 1937). „Zeitlose Zeitgedanken" ist der schmale Band im Untertitel genannt, der seinen Haupttitel einem Ausspruch von Hermann Göring verdankt. Das heißt, so sehr auch die unmittelbare Gegenwart im Tatsächlichen Anlaß zu diesen Aufsätzen war, der eigentliche Grund für sie liegt tiefer, liegt in der zeitlich nicht bedingten Tatsache, daß es zu allen Zeiten Menschen gibt, welche die größten Dinge kleinschwätzen, die tiefsten Gefühle plattreten und das Echteste verfälschen und dabei noch den Anspruch erheben, als Verteidiger und Retter heiligster Güter zu gelten. Es ist nicht damit zu rechnen, daß diese Sorte ausstirbt, im Gegenteil: in Zeiten großer Veränderungen wie der jetzigen gedeiht sie besonders gut. Daß nun Kühns kräftige und durchaus deutliche Worte an die Phrasenhelden und „Liberalen"fresser, die überall zu wenig Begeisterung und zu viel Individualismus wittern, daß diese bei aller Schonungslosigkeit noch freundlichen Aufforderungen zu menschlicher Anständigkeit bei allen viel Erfolg haben wird, ist nicht anzunehmen. Aber schon damit ist viel getan, wenn diese kurzen Aufsätze dem Geschwätz und der Unechtheit Publikum und Boden entziehen bei

Digitized by Google

denen, die im Grunde anständige Kerle sind und sein wollen. Dieses Büchlein hat und empfiehlt — und das ist heut wie immer bitter notwendig — den Mut zur Einfachheit, zu einer dieser Zeit und ihrer Größe gemäßen sachlichen Nüchternheit. Und das ist viel wert!

Heinz Oeppert.

Mein politisches Erwachen. Von Anton Drexler. Deutscher Volksverlag G.m.b.H., München 2 SW. Preis Reichsmark 1,20.

In seinem Buch „Mein Kampf" erzählt der Führer in dem Kapitel über die „Deutsche Arbeiterpartei" von seinem ersten Besuch in dem später historisch gewordenen Leiberzimmer des ehemaligen Sterneckerbräu in München, wie ihm bei dieser Gelegenheit einer der anwesenden Arbeiter, Mitglied der Deutschen Arbeiterpartei, eine kleine Schrift überreicht, die er dann in der Nacht darauf mit Interesse gelesen habe, „spiegelte sich ja in ihm ein Vorgang ab, den ich zwölf Jahre vorher am eigenen Leibe auch durchzumachen hatte".

Bei diesem Heftchen aber handelt es sich um die vorliegende Broschüre Anton Drexlers, die der Verlag, der geschichtlichen Stelle, die diese Schrift einnehmen darf, bewußt, nunmehr in 5. Auflage neu herausbringt. Es ist die Schilderung des politischen Weges eines deutschen Arbeiters, der, in der Vorkriegszeit erst allmählich, durch die berüchtigte Friedensresolution vom 19. Juli 1917 mit einem Schlage zu der Notwendigkeit politischen Denkens und Handelns erwacht, und dessen anständige und deutsche Gesinnung ihn zum Mitglied und ersten Ortsgruppenleiter der Deutschen Arbeiterpartei werden läßt.

Damit ist auch gesagt, daß das geschichtliche Interesse des Nationalsozialisten diesen gern zu der Schrift Drexlers greifen lassen wird. „Nicht zuletzt mögen alle Nationalsozialisten die Aktualität auch darin erblicken, daß es stets gut und nützlich ist, sich in den Zeiten des Sieges und Erfolges jener einfachen klaren Grundsätze zu erinnern, die die Garanten des Sieges gewesen sind." Diesem Satz des Verlages im Vorwort zur 4. Auflage kann ausnahmsweise auch der Besprecher zustimmen! H. Pabel.

Kolonialschrifttum

Seitdem durch die wiederholten Erklärungen des Führers über die Notwendigkeit kolonialen Besitzes für Deutschland und über den rechtlichen Anspruch, den Deutschland auf seine früheren Kolonien besitzt, die Diskussion über koloniale Fragen in Deutschland wieder lebhaft in Gang gekommen ist, hat auch das koloniale Schrifttum eine beträchtliche Zunahme erfahren.

Inmitten dieser Hochflut von Büchern darf man das Buch von Dr. G. Kurt Johannsen und Heinr. Kraft „Das Kolonialproblem Deutschlands" (P. Hartung, Verlag, Hamburg. 1936, 84 S. Preis brosch. RM. 1,50) noch immer als eine der besten Darstellungen des vielgestaltigen deutschen Kolonialproblems bezeichnen. In klarer Sprache und in scharfer Systematisierung des umfänglichen Stoffes werden ausnahmslos alle wesentlichen in Zusammenhang mit dem deutschen Kolonialproblem stehenden Fragen behandelt. In drei großen, mehrfach untergegliederten Abschnitten wird die „Notwendigkeit der Neuverteilung der Rohstoffquellen der Welt" dargelegt, werden die „Tatsachen und Argumente zur Forderung auf Rückgabe der deutschen Kolonien" vorgebracht, wird eine „Auseinandersetzung mit den neuesten Stimmen des Auslandes", namentlich mit dem Hoareschen Plan und den sich daran anschließenden Äußerungen vornehmlich in England, geführt. Den Anhang der Schrift bilden mehrfarbige Bilder über den Kolonialbesitz der betroffenen Länder, wichtige Zahlenberichte über die Wirtschafts- und Handelspolitik und die vollständigen Texte einiger besonders wichtiger Quellen zum Kolonialproblem.

Die Schrift ist in der unverklausulierten Klarheit ihrer Sprache ein getreues Spiegelbild des ebenso klaren Rechtsanspruches Deutschlands auf seine Kolonien. Sie ist deshalb besonders geeignet, das Verständnis für unsere koloniale Lage in die weitesten Kreise unseres Volkes zu tragen.

Eine ganz andere Zielsetzung verfolgt die kürzlich erschienene „Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten, Gedanken und Gestalten aus den letzten fünfzig Jahren", herausgegeben und eingeleitet von Dr. Ernst

Digitized by Google

Gerhard Jakob, mit einem Geleitwort von Gouverneuer a. D. Heinrich Schnee. (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung Leipzig 1938, 608 S., Preis geb. RM. 8,50.) Das Buch gibt unter Benutzung und weitestgehender Zitierung eines umfassenden Quellenmaterials eine stark systematisierte, aber in sich geschlossene Darstellung der deutschen Kolonialpolitik von ihren Anfängen bis zur Jetztzeit. In lebendiger Folge kommen die führenden Männer der deutschen Kolonialpolitik selbst zu Wort: die Erforscher der Wildnis, die Soldaten und Offiziere, die Kaufherren und Schiffsreeder, die Kolonialbeamten und Gouverneure; sie alle künden von dem Aufbau und der Blüte des deutschen Kolonialreiches von 1884 bis 1914. Wir sehen die Auswirkungen des Versailler Diktates, lesen den leidenschaftlichen Einspruch des Gouverneurs Schnee gegen die „koloniale Schuldlüge". Wir sehen, wie langsam das Interesse des deutschen Volkes an der Kolonialfrage wieder erwacht, bis im Dritten Reich der Ruf eines 75-Millionenvolkes, das unter einer machtvollen Entwicklung sein geschichtliches Selbstbewußtsein wiedergefunden hat, nach kolonialem Raum und kolonialer Betätigung wieder laut vernehmbar erklingt.

Das durch seine Einführungen und Zwischenberichte äußerst lehrreiche und in Anbetracht der unübersehbaren Fülle des geschichtlichen Stoffes für jeden Politiker unentbehrliche Handbuch bietet jedem Leser eine reiche Quelle politischer und menschlicher Erkenntnisse. „Wir Deutsche gehören zu den besten Kolonisatoren, aber nicht immer zu den besten Kolonialpolitikern." Diese Feststellung des Herausgebers bildet die Quintessenz der Dokumentensammlung und einen wichtigen Warnruf für eine künftige koloniale Betätigung.

Der wirtschaftlichen Seite der gegenwärtigen Kolonialdiskussion ist das Buch von Prof. Dr. Leo Waibel „Die Rohstoffgebiete des tropischen Afrika" (Bibliographisches Institut Leipzig, 1937, 424 S., Preis geb. RM. 18,—) gewidmet, in dem der Verfasser als Wirtschaftsgeograph in eine wiederum sehr umfangreiche und gründliche Untersuchung des Fragenbereiches eintritt. Ausgehend von der heute herrschenden Erkenntnis, daß das deutsche Kolonialproblem im Grunde ein Tropenproblem sei, zeigt er an Hand wertvollen statistischen und kartographischen Materials die Bedeutung der verschiedenen Teile der Tropen für uns und andere Länder. Umfang, Art und Standort der Gütergewinnung, der Wirtschafts- und Betriebsformen werden sorgfältig untersucht und ihre Verschiedenartigkeit in sozialer und politischer Bedeutung aufgezeigt. Ausgehend von den natürlichen Verhältnissen gibt Waibel anschließend einen geographischen und geschichtlichen Überblick über die Tropen und geht dann auf die einzelnen Rohstoffgebiete ein. Hier untersucht er die Wirtschaftsformen der Eingeborenen und der Europäer und weist nach, was die Deutschen und die anderen Völker für die Erschließung der Tropen geleistet haben. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß die Deutschen die Eingeborenen stets zu wirtschaftlicher Betätigung angeregt haben und daß ihnen im Gegensatz zu den früheren Versuchen anderer Kolonialmächte der Aufbau einer Plantagenwirtschaft auf dem afrikanischen Kontinent gelungen ist. In einer interessanten Aufstellung zeigt der Verfasser die wirtschaftliche Entwicklung der Tropen in der Vor- und Nachkriegszeit. Hierbei ergibt sich, daß der Anteil der deutschen Kolonien am Gesamthandel des tropischen Afrika in der Vorkriegszeit am stärksten ansteigt, um in der Nachkriegszeit dann die geringste Entwicklung zu nehmen. Eindringlicher als durch diese Tatsache, die durch Schaubilder anschaulich gemacht ist, kann wohl kaum dargestellt werden, wie die ehemals deutschen Kolonien durch die Mandatsverwaltung vernachlässigt worden sind. So kommt Waibel durch seine Untersuchungen der wirtschaftlichen Verhältnisse des tropischen Afrika notwendig zu der Forderung nach kolonialer Betätigung Deutschlands in den Tropen als Folge seiner wirtschaftlichen Abhängigkeit von tropischen Produkten. Das Deutsche Reich beansprucht heute im tropischen Afrika weniger Siedlungsraum als wirtschaftlichen Ergänzungsraum, Rohstoffquellen für seine Industrie und Nahrungsmittel für seine Bevölkerung.

Von einem ganz anderen Ausgangspunkt kommt Dr. J. H. Schultze in seiner Schrift „Deutsche Siedlung. Raumordnung und Siedlungs-

Digitized by Google

wesen im Reich und in den Kolonien" (Unke-Verlag, Stuttgart 1937, 158 S., geh. RM. 6,20; geb. RM. 7,80) zu der Forderung nach kolonialem Besitz. In gründlicher Untersuchung stellt er Voraussetzungen und Charakter der Siedlung und des Siedlungsgedankens im nationalsozialistischen Deutschland dar: Neben der materiellen Aufgabe der Bekämpfung der Übervölkerung steht die andere nicht minder wichtige, die innigere Verknüpfung des deutschen Volkes mit seinem heimatlichen Boden durchzuführen. Die einzelnen Wege zur Beschaffung des notwendigen Siedlungslandes, Landgewinnung an den Küsten, Raumvergrößerung durch Nutzungsänderung, Rodung, Kultivierung von Mooren, Meliorationen werden gezeigt. Trotz aller Erfolge ergeben diese Möglichkeiten der Landbeschaffung doch bei weitem nicht die Menge an Boden, die für Siedlungszwecke erforderlich ist. Als letzter Ausweg bleibt daher dem Verfasser nur die Ergänzung des heimatlichen Bodens durch überseeische Kolonialsiedlung. Die Befürchtung, der Erwerb von Kolonien könne die binnendeutsche Siedlung gefährden, weist er mit dem Einwand zurück, daß die koloniale Siedlung in Deutschost- und Deutschsüdwestafrika nur einige Zehntausende deutscher Menschen erfordern würde. Es würde dagegen die seelische Entlastung im Vordergrund stehen, denn Kolonien bildeten den unentbehrlichen Wirkungsraum für die Tatendurstigen. Hier ließe sich die Möglichkeit eines Ausgleichs schaffen zwischen dem Willen zur Arbeit und dem Arbeitsfeld.

Mit der besonderen Frage der Koloniallüge befaßt sich die Schrift des Polen Constantin von Gilwicki „Die Enteignung des deutschen Kolonialbesitzes" (Verlag Broschek & Co., Hamburg 1937, 101 S. Preis RM. 1,80), die als erste umfassende Darstellung dieser Frage von nicht deutscher Seite anzusehen ist. Es ist sehr erfreulich, wie hier von einem Ausländer leidenschaftlich für die Wahrheit in der Kolonialfrage Stellung genommen wird. Die völlig aus der Luft gegriffene Behauptung, die zur Enteignung des deutschen Kolonialbesitzes führte, daß Deutschland kolonialunwürdig sei, wird vom Verfasser genauestens widerlegt. Deutschlands koloniale Arbeit auf dem Gebiet der Verwaltung, die wirtschaftliche Ertragssteigerung, die siedlerische Tätigkeit, die erzieherische Betreuung der Eingeborenen, vor allem aber Deutschlands einzigartige Leistungen in der Bekämpfung der Seuchen und Krankheiten beweisen eindeutig die Unhaltbarkeit der kolonialen Schuldlüge, aber auch das Recht des deutschen Volkes auf kolonialen Besitz.

Nicht unerwähnt darf schließlich die Broschüre von J. Appel bleiben: „Deutsche Kolonien. Die Forderung des Dritten Reichs", die als Heft 9 der „Nationalpolitischen Aufklärungsschriften" im Propagandaverlag Hochmuth Berlin (1937, 32 S., Preis geh. 10 Pfg.) erschienen ist. Sie bringt auf engstem Raume in übersichtlicher Zusammenstellung die wichtigsten Daten aus dem kolonialgeschichtlichen, -politischen, -wirtschaftlichen, -geographischen und rechtlichen Gebiet, die für das Verständnis der deutschen Kolonialforderung unentbehrlich sind. Der billige Anschaffungspreis macht das Heft im besten Sinn zu einer Werbe- und Aufklärungsschrift.

H. Pabel.

Colin Roß: **Unser Amerika.** Der deutsche Anteil an den Vereinigten Staaten. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

Mit einer unerschöpflichen Zahl historischer Dokumente und aus persönlicher Kenntnis der Vereinigten Staaten und ihrer Menschen wendet sich Colin Roß leidenschaftlich gegen die angelsächsischen Ausschließlichkeitsansprüche auf die Formung Amerikas. In immer neuen historischen Tatsachen zeigt Colin Roß, wie der Idealismus und der Einsatz von Einwanderern deutschen Blutes stärksten Anteil am Aufbau Amerikas haben. Wird dann die Bilanz gezogen und festgestellt, daß das deutsche Blut in Amerika heute politisch bedeutungslos ist, so ergeht sich der Verfasser nicht in nutzlosen Klagen, sondern aus eigenster Anschauung Amerikas sagt er die Stunde des Deutschtums in nächster Zukunft voraus, wobei er darunter nicht „höheren Lohn" versteht, d. h. politische Ämter oder Futterkrippen — sondern „höhere Leistung", um Amerika nach dem Zusammenbruch der „demokratischen und Menschheitsideale" durch neue tragende Ideen über das augenblickliche Va-

Digitized by Google

Gerhard Jakob, mit einem Geleitwort von Gouverneuer a. D. Heinrich Schnee. (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung Leipzig 1938, 608 S., Preis geb. RM. 5,50.) Das Buch gibt unter Benutzung und weitestgehender Zitierung eines umfassenden Quellenmaterials eine stark systematisierte, aber in sich geschlossene Darstellung der deutschen Kolonialpolitik von ihren Anfängen bis zur Jetztzeit. In lebendiger Folge kommen die führenden Männer der deutschen Kolonialpolitik selbst zu Wort: die Erforscher der Wildnis, die Soldaten und Offiziere, die Kaufherren und Schiffsreeder, die Kolonialbeamten und Gouverneure; sie alle künden von dem Aufbau und der Blüte des deutschen Kolonialreiches von 1884 bis 1914. Wir sehen die Auswirkungen des Versailler Diktates, lesen den leidenschaftlichen Einspruch des Gouverneurs Schnee gegen die „koloniale Schuldlüge". Wir sehen, wie langsam das Interesse des deutschen Volkes an der Kolonialfrage wieder erwacht, bis im Dritten Reich der Ruf eines 75-Millionenvolkes, das unter einer machtvollen Entwicklung sein geschichtliches Selbstbewußtsein wiedergefunden hat, nach kolonialem Raum und kolonialer Betätigung wieder laut vernehmbar erklingt.

Das durch seine Einführungen und Zwischenberichte äußerst lehrreiche und in Anbetracht der unübersehbaren Fülle des geschichtlichen Stoffes für jeden Politiker unentbehrliche Handbuch bietet jedem Leser eine reiche Quelle politischer und menschlicher Erkenntnisse. „Wir Deutsche gehören zu den besten Kolonisatoren, aber nicht immer zu den besten Kolonialpolitikern." Diese Feststellung des Herausgebers bildet die Quintessenz der Dokumentensammlung und einen wichtigen Warnruf für eine künftige koloniale Betätigung.

Der wirtschaftlichen Seite der gegenwärtigen Kolonialdiskussion ist das Buch von Prof. Dr. Leo Waibel „Die Rohstoffgebiete des tropischen Afrika" (Bibliographisches Institut Leipzig, 1937, 424 S., Preis geb. RM. 18,—) gewidmet, in dem der Verfasser als Wirtschaftsgeograph in eine wiederum sehr umfangreiche und gründliche Untersuchung des Fragenbereiches eintritt. Ausgehend von der heute herrschenden Erkenntnis, daß das deutsche Kolonialproblem im Grunde ein Tropenproblem sei, zeigt er an Hand wertvollen statistischen und kartographischen Materials die Bedeutung der verschiedenen Teile der Tropen für uns und andere Länder. Umfang, Art und Standort der Gütergewinnung, der Wirtschafts- und Betriebsformen werden sorgfältig untersucht und ihre Verschiedenartigkeit in sozialer und politischer Bedeutung aufgezeigt. Ausgehend von den natürlichen Verhältnissen gibt Waibel anschließend einen geographischen und geschichtlichen Überblick über die Tropen und geht dann auf die einzelnen Rohstoffgebiete ein. Hier untersucht er die Wirtschaftsformen der Eingeborenen und der Europäer und weist nach, was die Deutschen und die anderen Völker für die Erschließung der Tropen geleistet haben. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß die Deutschen die Eingeborenen stets zu wirtschaftlicher Betätigung angeregt haben und daß ihnen im Gegensatz zu den früheren Versuchen anderer Kolonialmächte der Aufbau einer Plantagenwirtschaft auf dem afrikanischen Kontinent gelungen ist. In einer interessanten Aufstellung zeigt der Verfasser die wirtschaftliche Entwicklung der Tropen in der Vor- und Nachkriegszeit. Hierbei ergibt sich, daß der Anteil der deutschen Kolonien am Gesamthandel des tropischen Afrika in der Vorkriegszeit am stärksten ansteigt, um in der Nachkriegszeit dann die geringste Entwicklung zu nehmen. Eindringlicher als durch diese Tatsache, die durch Schaubilder anschaulich gemacht ist, kann wohl kaum dargestellt werden, wie die ehemals deutschen Kolonien durch die Mandatsverwaltung vernachlässigt worden sind. So kommt Waibel durch seine Untersuchungen der wirtschaftlichen Verhältnisse des tropischen Afrika notwendig zu der Forderung nach kolonialer Betätigung Deutschlands in den Tropen als Folge seiner wirtschaftlichen Abhängigkeit von tropischen Produkten. Das Deutsche Reich beansprucht heute im tropischen Afrika weniger Siedlungsraum als wirtschaftlichen Ergänzungsraum, Rohstoffquellen für seine Industrie und Nahrungsmittel für seine Bevölkerung.

Von einem ganz anderen Ausgangspunkt kommt Dr. J. H. Schultze in seiner Schrift „Deutsche Siedlung. Raumordnung und Siedlungs-

Digitized by Google

wesen im Reich und in den Kolonien" (Unke-Verlag, Stuttgart 1937, 158 S., geh. RM. 6,20; geb. RM. 7,80) zu der Forderung nach kolonialem Besitz. In gründlicher Untersuchung stellt er Voraussetzungen und Charakter der Siedlung und des Siedlungsgedankens im nationalsozialistischen Deutschland dar: Neben der materiellen Aufgabe der Bekämpfung der Übervölkerung steht die andere nicht minder wichtige, die innigere Verknüpfung des deutschen Volkes mit seinem heimatlichen Boden durchzuführen. Die einzelnen Wege zur Beschaffung des notwendigen Siedlungslandes, Landgewinnung an den Küsten, Raumvergrößerung durch Nutzungsänderung, Rodung, Kultivierung von Mooren, Meliorationen werden gezeigt. Trotz aller Erfolge ergeben diese Möglichkeiten der Landbeschaffung doch bei weitem nicht die Menge an Boden, die für Siedlungszwecke erforderlich ist. Als letzter Ausweg bleibt daher dem Verfasser nur die Ergänzung des heimatlichen Bodens durch überseeische Kolonialsiedlung. Die Befürchtung, der Erwerb von Kolonien könne die binnendeutsche Siedlung gefährden, weist er mit dem Einwand zurück, daß die koloniale Siedlung in Deutschost- und Deutschsüdwestafrika nur einige Zehntausende deutscher Menschen erfordern würde. Es würde dagegen die seelische Entlastung im Vordergrund stehen, denn Kolonien bildeten den unentbehrlichen Wirkungsraum für die Tatendurstigen. Hier ließe sich die Möglichkeit eines Ausgleichs schaffen zwischen dem Willen zur Arbeit und dem Arbeitsfeld.

Mit der besonderen Frage der Koloniallüge befaßt sich die Schrift des Polen Constantin von Gilwicki „Die Enteignung des deutschen Kolonialbesitzes" (Verlag Broscheck & Co., Hamburg 1937, 101 S. Preis RM. 1,80), die als erste umfassende Darstellung dieser Frage von nicht deutscher Seite anzusehen ist. Es ist sehr erfreulich, wie hier von einem Ausländer leidenschaftlich für die Wahrheit in der Kolonialfrage Stellung genommen wird. Die völlig aus der Luft gegriffene Behauptung, die zur Enteignung des deutschen Kolonialbesitzes führte, daß Deutschland kolonialunwürdig sei, wird vom Verfasser genauestens widerlegt. Deutschlands koloniale Arbeit auf dem Gebiet der Verwaltung, die wirtschaftliche Ertragssteigerung, die siedlerische Tätigkeit, die erzieherische Betreuung der Eingeborenen, vor allem aber Deutschlands einzigartige Leistungen in der Bekämpfung der Seuchen und Krankheiten beweisen eindeutig die Unhaltbarkeit der kolonialen Schuldlüge, aber auch das Recht des deutschen Volkes auf kolonialen Besitz.

Nicht unerwähnt darf schließlich die Broschüre von J. Appel bleiben: „Deutsche Kolonien. Die Forderung des Dritten Reichs", die als Heft 9 der „Nationalpolitischen Aufklärungsschriften" im Propagandaverlag Hochmuth Berlin (1937, 32 S., Preis geh. 10 Pfg.) erschienen ist. Sie bringt auf engstem Raume in übersichtlicher Zusammenstellung die wichtigsten Daten aus dem kolonialgeschichtlichen, -politischen, -wirtschaftlichen, -geographischen und rechtlichen Gebiet, die für das Verständnis der deutschen Kolonialforderung unentbehrlich sind. Der billige Anschaffungspreis macht das Heft im besten Sinn zu einer Werbe- und Aufklärungsschrift.

H. Pabel.

Colin Roß: **Unser Amerika.** Der deutsche Anteil an den Vereinigten Staaten. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

Mit einer unerschöpflichen Zahl historischer Dokumente und aus persönlicher Kenntnis der Vereinigten Staaten und ihrer Menschen wendet sich Colin Roß leidenschaftlich gegen die angelsächsischen Ausschließlichkeitsansprüche auf die Formung Amerikas. In immer neuen historischen Tatsachen zeigt Colin Roß, wie der Idealismus und der Einsatz von Einwanderern deutschen Blutes stärksten Anteil am Aufbau Amerikas haben. Wird dann die Bilanz gezogen und festgestellt, daß das deutsche Blut in Amerika heute politisch bedeutungslos ist, so ergeht sich der Verfasser nicht in nutzlosen Klagen, sondern aus eigenster Anschauung Amerikas sagt er die Stunde des Deutschtums in nächster Zukunft voraus, wobei er darunter nicht „höheren Lohn" versteht, d. h. politische Ämter oder Futterkrippen — sondern „höhere Leistung", um Amerika nach dem Zusammenbruch der „demokratischen und Menschheitsideale" durch neue tragende Ideen über das augenblickliche Va-

Digitized by Google

kuum und die auftauchende Gefahr des Bolschewismus hinwegzubringen.

Das Buch sollte allerweiteste Verbreitung finden. Dr. Mischke.

Ein Volk sucht die See. Deutschlands Schicksal als Seemacht. Im Auftrage des Reichsbundes deutsche Seegeltung e. V. herausgegeben von Rudolf Krohne. Verlag: Bibliographisches Institut, Leipzig. 1937. 355 S. Preis 30,— RM.

Ein Buch des Stolzes auf deutsche Leistung liegt vor uns: „Ein Volk sucht die See", — um sich als Großmacht zu bewähren. Kaum kann das glänzend ausgestattete Werk die Fülle des Stoffes fassen. Es will Deutschlands Schicksal als Seemacht lebendig werden lassen in der Schilderung von Meer und Menschen, von deutschen Rittern und Kauffahrern zur See, Kolonisatoren und Auswanderern, vom Aufbau der Flotte und der Gründung der Kolonien. Von den heldenhaften Seeschlachten des Weltkrieges und dem trotzigen Kampf um die Behauptung und Erneuerung deutscher Seegeltung in der Nachkriegszeit und Gegenwart gibt das Buch ein einzigartig geschlossenes Bild. Der Satz bewahrheitet sich, daß „zu allen Zeiten deutscher Geschichte die Seegeltung der Gradmesser deutscher Einigkeit und Kraft gewesen" und „das Salzwasser des Weltenmeeres der Freiheitstrank der Völker ist" (v. Trotha). In diesem Sinne ist das wertvolle Buch, zu dem Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, Dr. Krupp von Bohlen und Halbach und Admiral von Trotha Geleitworte schrieben, ein bleibendes Vermächtnis deutscher Geschichte, das zum Kernbestand jeder deutschen Bücherei gehören sollte.

H. H. Henschke.

„Tanganyika-Territorium (ehemals Deutsch-Ostafrika) und Englische Presse" von Kurt Bloh m. Erschienen in „Neue Deutsche Forschungen. Abteilung Englische Philologie". Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin. 1935.

Wenn der Verfasser die Schrift „eine Untersuchung der deutschen Bestrebungen im Lichte der englischen Presse der Jahre 1930/1933" nennt, so zieht er damit seinen Ausführungen einen zu engen Rahmen. Denn jeder, der sich für die rechtliche, geopolitische und wirtschaftliche Lage des ehemaligen Deutsch-Ostafrika in den Nachkriegsjahren interessiert, findet hier die einschlägigen Bestimmungen des Versailler Diktats, der Völkerbundssatzung, des Mandatsstatuts sowie die Berichte der einzelnen englischen Studienkommissionen (Ormsby-Gore, Hilton-Young, Samuel-Wilson usw.) in fleißiger Arbeit zusammengetragen.

Einem kurzen Überblick über die amtliche deutsche Kolonialpolitik folgen dann englische Pressestimmen. Wenn man auch den Eindruck hat, daß die einzelnen Zeitungsstimmen mehr gelegentlich als systematisch gesammelt worden sind, so vermitteln sie doch ein lebhaftes Bild von dem Für und Wider der englisch geschriebenen Presse im Hinblick auf eine deutsche Kolonialbetätigung.

Wenn die Schrift auch mit Daten des Jahres 1933 abgeschlossen ist, so geht ihr Wert doch über das rein Historische hinaus, da sie eine gute Einführung für das Verständnis der heutigen Haltung der englischen Öffentlichkeit und Presse den deutschen Kolonialbestrebungen gegenüber ist. Dr. Mischke.

Volkskunde

Dr. Hans Strobel: Volksbrauch und Weltanschauung. Verlag Georg Truckenmüller, Stuttgart-Berlin. 1938. 54 Seiten. Preis RM. 2,—.

Vom Wesen des Volksbrauches handelt der erste Teil der Schrift. Nicht auf die herkömmliche Begriffsscheidung zwischen Sitte und Brauch, sondern auf die ihnen innewohnende seelische Kraft und eigene Weltanschauung geht der Verfasser ein. Im Beispiel und Gegenbeispiel arbeitet Hans Strobel die weltanschaulichen Grundsätze in der Lebensauffassung und -gestaltung klar heraus. Der Hauptteil der Schrift ist eine quellenmäßig tief begründete Auseinandersetzung mit dem fremden Anspruch des römischen Katholizismus auf den deutschen Volksbrauch. Von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart sieht man entweder Vernichtung, Verächtlichmachung und Verbote oder kirchliche Gleichschaltung (himmlische Erbhöfe!) am Werke. Ist „Volk" für uns

Digitized by Google

„ein Stück Natur" oder „die echte und rechte irdische Einheit" (Jahn)? — so lautet die Entscheidungsfrage. Mit dem Hinweis auf die völkische Verantwortung und tatkräftige Neugestaltung aus dem wahren Volkserlebnis der Gegenwart heraus schließt die Schrift, die durch ihre ruhige Sachlichkeit überzeugend wirkt und für die weltanschauliche Schulung besonders geeignet ist.

K. H. Henschke.

Ludwig Seichtenbeiner „Altbayrischer Bauernbrauch im Jahreslauf". Verlag F. Bruckmann, München 1938. 88 Seiten mit 42 Abbildungen. Preis geb. RM. 4,80, kart. RM. 3,80.

Diese Schrift „will eine schlichte Ablaufschilderung der heute noch in Oberbayern geübten Bräuche bieten und nach Möglichkeit auch eine Deutung dieser Bräuche versuchen".

Der Versuch ist in anerkennendster Weise gelungen. Das bodengebundene Brauchtum der oberbayerischen Landschaft findet hier nicht nur eine beschreibende, sondern eine ausgesprochen inhaltsvolle Darlegung. Auf gediegener wissenschaftlicher Unterlage aufbauend, wird, dem Jahreslauf folgend, eine Darstellung der Einzelbräuche gegeben, deren markanteste Erscheinungsformen in sehr ansprechenden Bildern veranschaulicht werden. Die Beschreibung ist eingehend, verliert sich aber nicht in zu viele Einzelheiten, so daß es gerade dem fachwissenschaftlich nicht vorgebildeten Leser leicht möglich wird, die verbindenden Zusammenhänge zwischen den vielfältigen Ausdrucksformen unseres Volksbrauchtums zu erkennen.

E. O. Thiele.

Von deutscher Kunst

Tilman Riemenschneider

In der bildenden Kunst spiegelt sich besonders eindrucksvoll das für das gesamte Mittelalter bezeichnende Ringen des germanischen Menschen um seinen weltanschaulichen Standort zwischen eigenem Wesen und mächtig herrschender fremder Art. Es ist ein lohnendes Bemühen, das Spiegelbild dieser grundsätzlichen und tiefgreifenden Auseinandersetzung im Werk eines der größten Meister deutscher Plastik zu suchen und aufzuzeigen, wie es Max Wegner bei Tilman Riemenschneider versucht: „Tilman Riemenschneider. Der Deutsche, Künstler und Rebell". (Pfeiffer & Co. — Landsberg W. 1937. Preis RM. 2,85.) Der Meister der fränkischen Plastik hat in der Kunstgeschichte seine ihm geschichtlich zukommende Einordnung erfahren. Als Mensch aber ist er bisher etwas zu kurz gekommen. In diesem Mangel liegt die Begründung für Wegners Arbeit. Er stellt die spärlichen Nachrichten über das Leben Riemenschneiders zusammen und weiß seine nicht im künstlerischen Schaffen aufgehende, sondern dem tätigen politischen und geistigen Leben seiner Zeit aufgeschlossene Persönlichkeit so zu deuten und lebendig zu machen, daß auch die erstaunlichste und am schwersten erklärbare Tat Riemenschneiders verständlich und begründet erscheint: daß nämlich der greise Künstler und Ratsherr im Bauernkrieg die Partei der Bauern tätig ergreift. An den Folgen dieser Entscheidung ging der Mensch Tilman Riemenschneider qualvoll zugrunde nach einem Leben, in dem fortwährend Stoff und Gestaltungswille des Künstlers — in seinen Werken erkennbar — um die endgültige Form rangen.

Ganz wird das Rätsel der zwischen den Polen seines bürgerlichen Lebens und seiner Kunst gespannten Persönlichkeit für uns nie erklärbar sein; wir können sie aus den wenigen bekannten Tatsachen zu deuten versuchen, wenn wir dabei auf die Sprache der Bildwerke Riemenschneiders hören. Aus ihnen redet vernehmlich, was Wegner besonders betont und wohl mit Recht als einen Hauptwesenszug des Künstlers anspricht: das Ringen zwischen vorliegendem oder gar vorgeschriebenem Stoff und seinem eigenen Stil, der den Stoff ebenso überwindet wie das spröde Material. Und dieser eigene Stil und seine Gestaltungskraft schaffen nach dem Sieg über das Motiv das zutiefst und im Innersten echte deutsche Kunstwerk.

Heinz Oeppert.

Max Wegner: **Die gebrochenen Hände.** Eine Tilman Riemenschneider Erzählung. Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg (Warthe). 1937. Preis gebunden, mit zwei Photos, RM. 2,25.

Digitized by Google

Es ist die Geschichte Tilman Riemenschneiders, des großen deutschen Bildhauers, Bürgermeisters von Würzburg und Anhängers des Bundschuhs in der deutschen Bauernrevolution. Als er gefangen und von der weltlichen Macht zum Tode verurteilt ist, läßt ihn die Kirche „aus Gnade" am Leben, um aus Barmherzigkeit dem Künstler durch Folterknechte „nur" die Hände brechen zu lassen.

Es gibt keine erschütterndere Anklage als diese straffe, herbe und doch so dramatische und tiefinnerliche Novelle.

Ein winziger Ausschnitt deutscher Geschichte und doch in ihm wie in einem Brennglas gesammelt die ganze Glut und Tragik eines Volkes, das unter seelischer Fremdherrschaft litt.

Dabei ist das Buch ebenso frei von Phrase und allgemeinen Redensarten wie von sentimentaler Weinerlichkeit oder romantisierender Gefühlsduselei. Entschieden frei auch von billiger Tendenz.

Es ist ein echtes, kleines Kunstwerk, das getragen ist von innerer Verpflichtung gegenüber den Abbildungen die zweimal Handmodellierungen des Meisters wiedergeben. Diese beiden Bilder, eigens für das Buch hergestellt, geben ihm eine solche Unmittelbarkeit, daß man fast meint, in Ehrfurcht an die Totenbahre Tilmans selbst herangeführt worden zu sein und nun seine Geschichte aus seinem Antlitz zu lesen. Wann hat man uns das erschütternde Erleben je sonst vermittelt? Welche Kunstgeschichte hat uns davon erzählt, welche Schulstunde, welche Universitätslehrer? Sie haben uns wohl vom christlichen Altarschnitzer Riemenschneider berichtet, nie aber von seinem deutschen Künstler- und Heldentum, das uns heute im Kampf um indogermanische Leibes- und Geistesfreiheit führen kann. So ist das Buch Max Wegners bester Stoff für den echten Feierabend und die Besinnung daheim, wie wir ihn brauchen!

Lothar Stengel-v. Rutkowski.

Der Eiserne Hammer

Unter den im Laufe der Zeit recht zahlreich gewordenen Reihen wohlfeiler kleinen Bücher gibt es auch eine Anzahl von Bildbändchen. Unter ihnen ist die Sammlung „Der Eiserne Hammer" eine der ältesten und bekanntesten. Unbeirrt vom lauten Tageserfolg läßt der Verlag Karl Robert Langewiesche (Königstein im Taunus und Leipzig) die Reihe dieser Bildbüchlein absichtlich langsam wachsen und bringt in jedem Jahre nur wenige Bändchen neu heraus, die „Schätze feilbieten aus einem Reichtum, der allen gehört, schöpfen aus einem Strom, der durch alle Herzen fließt". Solche Auswahlgrundsätze, die den inneren Wert an die erste Stelle setzen, und der außerordentlich niedrige Preis von RM. —,90 und RM. 1,20 für den Band haben der jetzt über 40 Bändchen umfassenden Reihe schon viele Freunde geschaffen. Dabei muß bemerkt werden, daß die Bildwiedergabe bei den Lichtbildern ausgezeichnet und auch bei den Farbdrucken beachtlich gut ist. Die Auswahl der Titel und Themen bringt fast durchweg Unbestrittenes, Allgemeingültiges, das als Begriff schon Allgemeingut ist und hier eine Bestätigung und bildmäßige Unterstützung findet. Das gilt besonders für die der Kunst gewidmeten Bände. Eines der neueren Bändchen gilt der Marienburg. Einer reichen Auswahl gut gesehener Bilder steht ein Auszug aus Eichendorffs wenig bekannter Denkschrift „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg" voran. Demgegenüber zeigt „Die Wies" das deutsche Rokoko in der bekannten Steingadener Wallfahrtskirche. Die Bände „Drei Kaiserdome" (Mainz, Worms, Speyer), „Der Bamberger Dom" und „Der Kölner Dom", an denen jeweils eine Anzahl schöner Einzelaufnahmen bemerkenswert ist, enthalten überdies kurze Einführungen in das Verständnis der Bauten und ihrer Bestandteile von Wilhelm Pinder. Schließlich ist noch „Das Ulmer Münster" aus dieser Gruppe zu nennen, die hoffentlich mit einer Reihe ähnlich charakteristischer Bauwerke weitergeführt wird. Daran schließen sich Stadt und Landschaft; so „Drei tausendjährige Städte" (Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen) und neuerdings „Ostpreußen in schönen Bildern". Der begrenzte Umfang eines Bändchens bedingt eine starke Einschränkung der Bildauswahl. Man kann aber gerade in diesen Landschaftsbänden feststellen, daß sch-

Digitized by Google

so wenige Bilder ein bezeichnendes und vielseitiges Bild von Fluß und Meer, Wald, Heide, Gebirge usw. zu geben vermögen, wie die verschiedenen hier nicht einzeln aufzuführenden Landschaftsbändchen beweisen.

Eine weitere Gruppe bringt Werke der Malerei und Plastik. Darunter verdienen die guten Bilder des Creglinger Altars von Tilman Riemenschneider besondere Beachtung, der in zahlreichen Ausschnittbildern dieses zu den schönsten Holzplastiken zählende Werk des fränkischen Meisters lebendig werden läßt. Mit zahlreichen farbigen Wiedergaben sind in der Reihe Caspar David Friedrich, Dürer, Spitzweg und Hans Thoma, in schwarz-weiß auch Rembrandt und deutsche Maler der Romantik („Das Büchlein Tausendschön") vertreten, Künstler, deren Werk als Ganzes Allgemeinbesitz ist, und in diesen Wiedergaben Gedächtnishilfe und Erinnerung findet.

Zu zeitgenössischen Bildern schrieb Ina Seidel ein Lebensbild „Luise, Königin von Preußen", das die Reihe der früher erschienenen biographischen Bändchen fortsetzt.

Endlich sind noch drei Bändchen Kinderbilder zu nennen: „Das deutsche Kind", eine Sammlung von meist wirklich schönen und lebendigen Kinderbildern, deren Lebensechtheit besonders klar wird, wenn man sie mit den weniger guten Aufnahmen der „Kinder in Tracht" vergleicht. Wie das erste Bändchen, so wird auch „Mariechen. Bilder aus einem Kinderleben" durch eine ganze Reihe hübscher und echter Bilder Freunde finden.

Alle schon vorliegenden Bände konnten nicht einzeln genannt werden. Man möchte aber hoffen, daß wieder einmal Gelegenheit besteht, auf gute Neuerscheinungen in dieser schönen kleinen Reihe des verdienstvollen Verlags der bekannten „Blauen Bücher" hinzuweisen.

Heinz Oeppert.

Geschichte

Aus dem Reich der Hohenstaufen

Es lag eine tiefe symbolische Bedeutung darin, daß sich am Vorabend der Volksabstimmung die Treuefahrer des Württembergischen Gaues auf dem Gipfel des Hohenstaufen zum Appell trafen. Das der Treuebotschaft beigegebene Gedicht verknüpft Großdeutschland mit dem Reich der Hohenstaufen:

„Staufen, heiliger Berg!
Zu Deinen Füßen lagert
Hingebreitet die Welt —
Ob Deinem Haupte steht
Hoch in den Sternen
Des Reiches ewige Krone!"

Die Stauferkaiser stehen dem Herzen des deutschen Volkes ganz besonders nahe, und die Sage hat dieses Geschlecht aufs engste verknüpft mit der Wiedergeburt des Reiches. Solange es Deutsche in der Welt geben wird, wird dieses Kaisergeschlecht seine Strahlkraft nie verlieren. Unser Geschlecht, das wieder vom Zauber einer großen geschichtlichen Stunde berührt ist, wird das Jahrhundert der Staufer neu erleben und im Schrifttum zu gestalten versuchen.

Es gibt bereits eine ganze Reihe Werke, die sich mit der Stauferzeit befassen, insbesondere hat sich der historische Roman der großen Gestalten jener Zeiten angenommen. Mehr oder weniger tragen diese Werke noch das Merkmal des Ringens um die Gestaltung aus neuer geschichtlicher Schau an sich. Die letzte Reife ist noch nicht erreicht. Wenn auch auf diesem Gebiet die Spuren eines Konjunkturschrifttums nicht fehlen, so steckt doch im allgemeinen ein großer tiefer Ernst hinter diesen Arbeiten. Die Fälle sind selten, wo man einfach mit Phantasie ein Wunschbild zurechtschreibt, ohne Rücksicht auf die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse.

Wohl am schwierigsten erschließt sich der romanhaften Darstellung die Gestalt des größten der Staufer: Friedrich II. Gerade dieser Kaiser wächst in seinem Riesenkampf mit den Päpsten weit über das Menschenmaß hinaus ins Mythische, Sagenumwobene.

Ein Versuch, Friedrich II. dem deutschen Volke näherzubringen, ist der Roman von Wilhelm Kayser „Der große Widersacher" (E. A. Seemann-Verlag, Leipzig. Preis RM. 6,80). Im Mittelpunkt des Romanes steht der Kampf des Kaisers mit Papst Innozenz IV., dem rücksichtslosesten und erbittertsten Gegner Friedrichs II. in seinem lebenslangen Kampf gegen die kirchlichen Vorherrschaftsansprüche. Obwohl auch

Digitized by Google

hier das Wagnis, Wesen und Kampf dieses Hohenstaufen im Rahmen eines Romanes einzufangen, nicht als voll gelungen angesehen werden kann, so muß doch anerkannt werden, daß es Kayser gelungen ist, jede Plattheit zu vermeiden und einen tiefen Eindruck zu vermitteln von der Außergewöhnlichkeit dieser Kaisergestalt und von dem ehrfurchtgebietenden Zauber, den sie auf die damalige Zeit und bis heute ausübt. Sahen doch die Zeitgenossen in Friedrich II. den „Verwandler der Welt", während seine päpstlichen Gegner ihn als den „großen Widersacher" Gottes, als den Antichrist, verketzerten. In beiden Benennungen ist symbolisch das fast Grenzenlose seines Wesens umrissen, sie sind aber auch ein Hinweis auf die Begrenzung der Darstellungsmöglichkeiten, insbesondere in der Form eines Romanes. Unter der Berücksichtigung, daß eigentlich nur der Mythus dieser großen geschichtlichen Gestalt voll gerecht werden kann, darf das Buch von Kayser zu den guten historischen Romanen der Gegenwart gerechnet werden.

Dagegen stehen die Söhne des großen Kaisers der menschlichen Sphäre näher, wenn auch sie fast alle das Strahlende seines Wesens an sich tragen und von derselben tiefen Verpflichtung zum Reich beseelt sind. Besonders ist Manfred, der letzte König von Sizilien, eine der liebenswertesten Gestalten der deutschen Geschichte. Sein kurzes Leben umspannt den Gipfel der staufischen Reichsherrlichkeit und dessen großen Untergang. Lily Hohenstein gibt in ihrem Roman „Manfred, ein Streiter für das Reich" (Universitas, Deutsche Verlags-A. G., Berlin. Preis geb. RM. 8,75) eine vorzüglich gelungene Darstellung von Kampf und Leben des Lieblingssohnes Friedrichs II. Wir erleben, wie Manfred nach dem Tode seines Vaters das kampfdurchtobte Italien dem Reich erhielt und damit verhinderte, daß es zur päpstlichen Aufmarschbasis gegen das Reich wurde. Erst mit Hilfe des französischen Anjou, der Wühlarbeit des Klerus und des Verrates eigennütziger Fürsten gewann Papst Urban IV. die Oberhand über Manfred, an dessen Familie sich der brutale Haß eines Gegners, der sich nicht als ebenbürtig in diesem Riesenkampf zweier geistigen Gewalten erwies, in seiner ganzen Furchtbarkeit austobte. Dieser Unterschied sittlicher und geistiger Art wird in dem Roman von Lily Hohenstein besonders deutlich, der so zu einem Preislied wird auf die geliebtesten Kaiser des deutschen Volkes: auf die Hohenstaufen. Der Roman ist getragen von einem sichern Instinkt für die geschichtlich gestaltenden Kräfte und von einem starken völkischen Verantwortungsbewußtsein. — Hier wie bei dem Buch von Kayser verdient die sinnvolle und schöne Ausgestaltung der Einbanddecke wie des Schutzumschlages Anerkennung.

Als geschlossene Persönlichkeiten waren die Stauferkaiser auch große Baukünstler. Ein Bild von ihrer Schöpferkraft auf diesem Gebiet vermittelt ein neuer Band der „Blauen Bücher" des Langewiesche-Verlages (Königstein i. Taunus, Preis RM. 2,40), der den Titel „Hohenstaufenschlösser" trägt. Es ist einer der gelungensten Bildbände, die je erschienen sind. Die durchweg erstklassigen Aufnahmen geben einen unvergeßlichen Eindruck von den Formenschönheiten und der oft einzigartigen Lage der Hohenstaufenschlösser. Das Charakteristische an den Staufern als Bauherren ist, daß sie keine Kirchenbauer waren. Ihrem Wesen und ihrem Kampf gemäß schufen sie sich feste Schlösser, aufgelockerter in den Palastbauten auf deutschem Boden, geschlossener und strenger in den Kastellen auf Sizilien und in Apulien. In diesen Bauten haben sich die schwäbischen Kaiser ihren ureigensten Stil geschaffen in ergreifender Schönheit und Wucht. Der Langewiesche-Verlag hat mit diesem Band, den ein vorzüglicher Aufsatz Leo Bruhns einleitet, ein noch wenig bekanntes Gebiet deutscher Baukunst erschlossen. Nicht zuletzt hat er damit aber auch einen wertvollen Beitrag zum Verständnis des staufischen Jahrhunderts geleistet, denn in ihren Schlössern leben die Staufenkaiser am unmittelbarsten fort und ihr Wesen drückt sich in ihrer Baukunst am sichtbarsten aus.

Karl Rosenfelder.

Karl XII. von Schweden

Die Erkenntnis, daß jede Zeit die Geschichte neu schreiben muß, gilt für alle Völker. Auch das schwedische Volk hat sich mit den großen Fragen seiner Geschichte auseinanderzusetzen, es kennt auch

Digitized by Google

den Streit um die Wertungen schwedischer Politik und um die Beurteilung großer Gestalten seiner Vergangenheit. Zu den am meisten umstrittenen der schwedischen Könige gehört zweifellos Karl XII. Schon im Urteil seiner Zeitgenossen als ein leichtsinniger Abenteurer verschrieen, der Schwedens Vormachtstellung leichtfertig aufs Spiel setzte, wurde dieses Urteil von einer liberalen Geschichtsschreibung kritiklos übernommen und weitergeschleppt. Aber die „nordische Renaissance" in Skandinavien, die gleich der deutschen Romantik in bewußter Hinwendung zur eigenen Geschichte den Stolz auf die Vergangenheit weckte, hat die Heldengestalt Karls verherrlicht. Dann haben sowohl der Dichter Verner von Heidenstam als auch, im Rahmen wissenschaftlicher Forschung, der schwedische Generalstab sich um eine gerechte Würdigung des großen Schwedenkönigs bemüht, ihn der Liebe des Volkes nahegebracht und ihm die lange vorenthaltene Anerkennung zuteil werden lassen.

Aber über die schwedische Wissenschaft hinaus ist das alte Fehlurteil kaum berichtigt worden, und es ist somit ein anerkennenswertes Bemühen, wenn Otto Haintz in seinen Untersuchungen und Darstellungen auch für die deutsche Geschichtsforschung wie für die deutsche Öffentlichkeit das neugewonnene Bild des Schwedenkönigs bekanntmacht. In der Schriftenreihe der Preußischen Jahrbücher Band 36 (Verlag Stilke, Berlin 1936, Preis RM. 1,80) zeigt er „**Karl XII. von Schweden im Urteil der Geschichte**". Seine lebendig geschriebene Darstellung zeigt ein Bild ständig wechselnder und widerstreitender Meinungen. Aber es ist wohl nicht überraschend, daß unter all den frühen Beurteilern Karls XII. das Urteil Friedrichs des Großen am klarsten und im wesentlichen richtig gewesen ist. So schreibt der König unter anderem: „Karl XII. verdankte nichts der Kunst, sondern alles der Natur; sein Geist war nicht mit großen Kenntnissen ausgerüstet, aber kühn, standhaft, bildsam, begierig nach Ruhm und fähig, diesem alles zu opfern." Wenn jedoch Friedrich noch meinte, daß seine Schlachtenplanungen oft verfehlt und unglücklich angelegt waren, so zeigt Haintz, fußend auf dem schwedischen Generalstabswerk, daß diese Ansicht nicht zutreffend ist. Karl XII. erweist sich als ein überlegener Stratege und Schlachtenlenker, der den größten Feldherrn der Weltgeschichte ebenbürtig zur Seite steht. Das große Vorbild von Cannae, die Vernichtungsschlacht — im Weltkrieg in der Schlacht bei Tannenberg erreicht — hat auch der Schwedenkönig verwirklichen können. In seinem Werk „**König Karl XII.**" (1. Bd. Verlag Stilke, Berlin 1936, Preis Ganzleinen RM. 12,—, brosch. RM. 10,—) schildert Haintz das Leben des Königs, seine Jugendzeit, den Regierungsantritt und seine ersten Kriegsjahre bis zum Untergang der Armee in der berühmten Schlacht von Poltawa. Die Darstellung, die von einer großen Verehrung zum Schwedenkönig getragen ist, ist in vieler Hinsicht aufschlußreich. Seine Erbanlagen sowohl wie die besondere Erziehung lassen uns das Wesen des Königs verständlich werden. Früh an das unbedingte Befehlen gewöhnt, in ständigem Kampf mit seinem aufsässigen Adel, fühlt er sich ganz auf sich gestellt. Allein fällt er die schwerwiegendsten Entscheidungen, ohne den Vorstellungen seiner Räte Gehör zu geben. Darin darf man wohl die Tragik seines Lebens sehen, daß der begabte Jüngling bei seiner großen Verehrung der Kriegskunst die Bedeutung der Diplomatie völlig unterschätzte. Was ihm sein Schwert erwarb, machte seine politische Unkenntnis zunichte. Als Sieger stand er auf den Schlachtfeldern Osteuropas, glänzende Anerbietungen wurden ihm von seinen Gegnern gemacht, aber er verstand es nicht, den Augenblick zu nützen und das Erreichbare zu verlangen. Und doch war er auch auf politischem Gebiet vielleicht in einem Punkt seiner Zeit voraus. Sein Kampf galt im Grunde doch immer nur Rußland, für diese große Auseinandersetzung war alles andere nur Vorbereitung. In Rußland, das sich unter Zar Peter anschickte, europäische Großmacht zu werden, erkannte er klar die asiatische Bedrohung Europas. Die Großmachtstellung seines eigenen Landes war bedroht, wenn es diesem fremden Reich gelang, in Europa Fuß zu fassen. So faßte er den gewaltigen Plan, der Zarenherrschaft in Moskau ein Ende zu bereiten. Das kühne Unternehmen scheiterte, nicht weil es etwa überspannt war, sondern an einer Häufung ungünstiger Zufälle, und die Schlacht

Digitized by Google

bei Poltawa, in der Karl endlich die Russen zum Endkampf gestellt hatte, ging trotz ihrer überlegenen Planung verloren, weil der König vorher schwer verwundet war und nicht alle Generäle den kühn entworfenen Schlachtplan kannten. Wir können heute Karls XII. Plan, Rußland nach Asien zurückzuwerfen, in seiner ganzen Tragweite würdigen, und man darf auf den 2. Band von Haintzes Werk, das uns die weiteren Unternehmungen und das Ende des Schwedenkönigs in neuem Lichte zeigen wird, mit Recht gespannt sein.

E. Achterberg.

Bücher des Nordens

Unter den in letzter Zeit erschienenen Büchern nordischer Verfasser ist an erster Stelle zu nennen die Zusammenfassung der bisher nur in Einzelausgaben vorliegenden Erzählungen von Knut Hamsun „Benoni" und „Rosa" unter dem Titel „Die Liebe ist hart" (Müller-Langen, München 1938. Preis RM. 4,80). Die Zusammengehörigkeit der beiden Teile ist inhaltlich so klar in ihrer inneren und äußeren Notwendigkeit, daß man diese Zusammenfassung als durchaus natürlich und selbstverständlich, als ein geschlossenes Ganzes empfindet. Hier steht wieder eine jener Gestalten im Vordergrund, wie sie Hamsun gern gestaltet: ein Mann, der durch das merkwürdigste Auf und Ab aus Bedeutungslosigkeit und Armut zu bürgerlichem Glanz und Wohlstand aufsteigt, ohne daß er selbst so recht weiß wie; eine zwischen Ernst und Komik schwankende Gestalt von etwas zweifelhaften bürgerlichen und menschlichen Qualitäten. Zu seinen verschiedenen Erfolgen gehört als letzter und größter, daß er als eine gewisse Krönung seines Aufstiegs die Pfarrerstochter Rosa erringt, die nicht ihn, sondern einen anderen und zwar unglücklich liebt und von einem dritten wiederum ebenso geliebt wird. Und um die Tragik unerfüllter und unerwiderter Liebe kreist das Schicksal auch einer Reihe anderer Gestalten des Buches, so daß bei all der im Benoni gegebenen Komik der im Titel liegende schwermütige Grundton doch das ganze Buch durchzieht, das seinen Verfasser wieder einmal als den scharfsichtigen, vielleicht schon zu weit über Menschen nud Dingen stehenden Gestalter von Schicksalen erweist.

Der vor einiger Zeit hier besprochene Roman seines Landsmanns Tarjei Vesaas „Das große Spiel" hat nun in „Eine Frau ruft heim" (Universitas. Deutsche Verlags-A.-G., Berlin 1937. Preis geb. RM. 6,80) seine Fortführung erhalten. Brachte der erste Band die Vorbereitung des Jungen Per auf das „große Spiel" des Lebens, so zeigt ihn der zweite nun als Herrn des väterlichen Hofes. Gleichnishaft für die Beziehungen zwischen Mensch und Erde steht auch das kleine Geschehen dieses zwischen Hof und Acker sich spannenden Lebens. Der junge Per ist zur Erkenntnis der unablässigen Aufeinanderfolge der Geschlechter als Besitzer und Diener am Boden gekommen und hat im Bewußtsein seines Standorts in dieser Reihe den Hof übernommen. Nun kommt im zweiten Band ein neues hinzu: die Erweiterung und Ergänzung des eigenen Ich durch Frau und Kinder. Und wie der erste für Mensch und Land, so steht der zweite Band für das Verhältnis von Mann und Frau überhaupt gleichnishaft und für viele Leben gültig. In ihm ist die Rolle des einzelnen in der Geschlechterreihe vertieft und nach innen gesehen in der Gemeinsamkeit von Mann und Frau mit ihrer gegenseitigen Steigerung zu Schaffen und Erhalten.

Gunnar Gunnarssons Roman „Der Geächtete" (Müller-Langen, München 1938. Preis RM. 5,40) führt in die isländische Heimat des Dichters. Ein begabter junger Mensch steht im Mittelpunkt der Handlung, den seine Abneigung gegen die Verlogenheit der gesellschaftlichen Zustände der Zeit und insbesondere seiner Heimat zu einer haltlosen Lebensführung veranlaßt, die ihn beständigen Selbstvorwürfen und der Ablehnung durch die meisten Menschen seiner Umgebung aussetzt. Vom Vertrauen und Glauben seines Vaters und des geliebten Mädchens getragen, kann er ein seinen strengen Anforderungen entsprechendes neues Leben beginnen, und er beschließt es kurz darauf durch einen tapferen, beispielhaften Tod, der ihn sich vor sich selbst bewähren läßt. Dadurch wird die auch als Schil-
derung des Lebens im modernen

Digitized by Google

den Streit um die Wertungen schwedischer Politik und um die Beurteilung großer Gestalten seiner Vergangenheit. Zu den am meisten umstrittenen der schwedischen Könige gehört zweifellos Karl XII. Schon im Urteil seiner Zeitgenossen als ein leichtsinniger Abenteurer verschrieen, der Schwedens Vormachtstellung leichtfertig aufs Spiel setzte, wurde dieses Urteil von einer liberalen Geschichtsschreibung kritiklos übernommen und weitergeschleppt. Aber die „nordische Renaissance" in Skandinavien, die gleich der deutschen Romantik in bewußter Hinwendung zur eigenen Geschichte den Stolz auf die Vergangenheit weckte, hat die Heldengestalt Karls verherrlicht. Dann haben sowohl der Dichter Verner von Heidenstam als auch, im Rahmen wissenschaftlicher Forschung, der schwedische Generalstab sich um eine gerechte Würdigung des großen Schwedenkönigs bemüht, ihn der Liebe des Volkes nahegebracht und ihm die lange vorenthaltene Anerkennung zuteil werden lassen.

Aber über die schwedische Wissenschaft hinaus ist das alte Fehlurteil kaum berichtigt worden, und es ist somit ein anerkennenswertes Bemühen, wenn Otto Haintz in seinen Untersuchungen und Darstellungen auch für die deutsche Geschichtsforschung wie für die deutsche Öffentlichkeit das neugewonnene Bild des Schwedenkönigs bekanntmacht. In der Schriftenreihe der Preußischen Jahrbücher Band 36 (Verlag Stilke, Berlin 1936, Preis RM. 1,80) zeigt er **„Karl XII. von Schweden im Urteil der Geschichte"**. Seine lebendig geschriebene Darstellung zeigt ein Bild ständig wechselnder und widerstreitender Meinungen. Aber es ist wohl nicht überraschend, daß unter all den frühen Beurteilern Karls XII. das Urteil Friedrichs des Großen am klarsten und im wesentlichen richtig gewesen ist. So schreibt der König unter anderem: „Karl XII. verdankte nichts der Kunst, sondern alles der Natur; sein Geist war nicht mit großen Kenntnissen ausgerüstet, aber kühn, standhaft, bildsam, begierig nach Ruhm und fähig, diesem alles zu opfern." Wenn jedoch Friedrich noch meinte, daß seine Schlachtenplanungen oft verfehlt und unglücklich angelegt waren, so zeigt Haintz, fußend auf dem schwedischen Generalstabswerk, daß diese Ansicht nicht zutreffend ist. Karl XII. erweist sich als ein überlegener Stratege und Schlachtenlenker, der den größten Feldherrn der Weltgeschichte ebenbürtig zur Seite steht. Das große Vorbild von Cannae, die Vernichtungsschlacht — im Weltkrieg in der Schlacht bei Tannenberg erreicht — hat auch der Schwedenkönig verwirklichen können. In seinem Werk **„König Karl XII."** (1. Bd. Verlag Stilke, Berlin 1936, Preis Ganzleinen RM. 12,—, brosch. RM. 10,—) schildert Haintz das Leben des Königs, seine Jugendzeit, den Regierungsantritt und seine ersten Kriegsjahre bis zum Untergang der Armee in der berühmten Schlacht von Poltawa. Die Darstellung, die von einer großen Verehrung zum Schwedenkönig getragen ist, ist in vieler Hinsicht aufschlußreich. Seine Erbanlagen sowohl wie die besondere Erziehung lassen uns das Wesen des Königs verständlich werden. Früh an das unbedingte Befehlen gewöhnt, in ständigem Kampf mit seinem aufsässigen Adel, fühlt er sich ganz auf sich gestellt. Allein fällt er die schwerwiegendsten Entscheidungen, ohne den Vorstellungen seiner Räte Gehör zu geben. Darin darf man wohl die Tragik seines Lebens sehen, daß der begabte Jüngling bei seiner großen Verehrung der Kriegskunst die Bedeutung der Diplomatie völlig unterschätzte. Was ihm sein Schwert erwarb, machte seine politische Unkenntnis zunichte. Als Sieger stand er auf den Schlachtfeldern Osteuropas, glänzende Anerbietungen wurden ihm von seinen Gegnern gemacht, aber er verstand es nicht, den Augenblick zu nützen und das Erreichbare zu verlangen. Und doch war er auch auf politischem Gebiet vielleicht in einem Punkt seiner Zeit voraus. Sein Kampf galt im Grunde doch immer nur Rußland, für diese große Auseinandersetzung war alles andere nur Vorbereitung. In Rußland, das sich unter Zar Peter anschickte, europäische Großmacht zu werden, erkannte er klar die asiatische Bedrohung Europas. Die Großmachtstellung seines eigenen Landes war bedroht, wenn es diesem fremden Reich gelang, in Europa Fuß zu fassen. So faßte er den gewaltigen Plan, der Zarenherrschaft in Moskau ein Ende zu bereiten. Das kühne Unternehmen scheiterte, nicht weil es etwa überspannt war, sondern an einer Häufung ungünstiger Zufälle, und die Schlacht

Digitized by Google

das Schrifttum Alt-Islands: die isländische Saga. Jene Bauern, die aus Norwegen aufbrechend die Insel besiedelt haben und deren Jungmannschaft Jahr für Jahr auf kühne Handels- und Beutefahrten auszog, sie haben uns in ihren Sippenchroniken das vielgestaltige Leben zwischen Alltag und Fest im Jahreslauf getreulich überliefert. Auf diesen Quellen fußt die sehr flüssig geschriebene Darstellung von D. P. Capper **„Wikingerfahrt nach Westen"** (L. Staakmann, Verlag, Leipzig, 1937. Preis Rm. 4,80), die von Dr. Helga Reuschel aus dem Englischen übertragen wurde. Die Übersetzerin gibt eine kurze sachliche Einführung, und das Buch selbst zeigt die germanischen Seekrieger als Eroberer, schildert ihre Waffen und Schiffe, läßt uns Einblick tun in ihre heimatlichen Wohnsitze, um dann ausführlich den wechselnden Einfluß der Wikinger auf die Geschichte der britischen Inseln zu schildern. Die letzten Kapitel geben eine Darstellung der berühmten Wikingerfahrten nach Weinland und ins Mittelmeer und lassen uns einen Blick in ihre fröhlichen Feste tun.

Ist die Darstellung von Capper besonders dem nach Westen gerichteten Wikingertum gewidmet, so gibt Hans Jänichen in einer gründlichen Untersuchung **„Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet"** (Verlag C. Kabitsch, Leipzig, 1938, Preis Rm. 12,—) eine Schilderung ihrer Herrschaft im Ostseeraum. Auch diese Arbeit zieht neben den vorgeschichtlichen Ergebnissen, die für diese Zeit und dieses Gebiet besonders reichhaltig und aufschlußreich sind, auch die isländischen Quellen mit heran. Einer kurzen Darstellung über das Wesen der Wikinger folgt ein Bericht über die Wikingerfunde im Weichsel- und Oderland. Dann wendet sich der Verfasser der eigentlichen Untersuchung des Wikingereinflusses im behandelten Siedlungsraum zu. Und in einem Ausmaß, wie es bisher wohl noch nicht geschehen ist, werden die Orts- und Personennamen, die slawischen Stammessagen und die slawischen Geschlechterfamilien auf ihre Herkunft und ihre Beziehungen zum germanischen Wikingertum untersucht. Als Ergebnis der Arbeit, die vielleicht in manchen Einzelfragen noch einer näheren Überprüfung bedarf, kann festgestellt werden, daß sich ein Einfluß der Wikinger als Eroberer, als Kaufmannsschicht und als Begründer von Handelsniederlassungen im Gebiet der Weichsel und der Oder einwandfrei nachweisen läßt und daß die Bildung des polnischen Staates und die kriegerische Tüchtigkeit der wendischen Völker genau so wie die Begründung des russischen Staatswesens auf den Einfluß der Wikinger zurückzuführen ist.

Die Volksdeutsche Reihe des Adam-Kraft-Verlages (Karsbad-Drahowitz und Leipzig) gibt in schlicht und gediegen ausgestatteten Bändchen bei einem Preis von Rm. —,90 Darstellungen und Erzählungen aus der deutschen Geschichte und dem Erlebnis des Grenz- und Auslandsdeutschtums der Gegenwart. In den zwei Jahren des Bestehens hat diese Buchreihe, von der bis jetzt 21 Bände vorliegen, eine Gesamtauflage von 300 000 Stück bereits überschritten. Damit hat sich eine neue billige Reihe, die nach Planung und Ausrichtung besonders auch für die Jugend geeignet ist, erfolgreich eingeführt. Als Nr. 4 (1936) und Nr. 21 (1937) erschienen zwei Bändchen, in denen Kurt Herwarth Ball nach den altnordischen Überlieferungen Begebenheiten aus der Wikingerzeit erzählt. **„Die Jomsburgwikinger"** sind die berühmten Seekrieger jener Feste an der Odermündung, von deren einstiger Größe sich im Volk die Sage vom versunkenen Vineta erhalten hat. Die Wirklichkeit aber sah anders aus, von ihr erzählt dies Bändchen. Im Kampf gegen den norwegischen Bauernstaat erlagen die Abenteurer der gesammelten Kraft des Volkes, im Tode heldenhaft und trotzig wie ihr Leben war. — Alles Große und Gewaltige der Wikingzeit ist zusammengeballt in Egil Skallagrimsson, dem isländischen Helden und Sänger, Kämpfer und Bauern. „Es ist dies nicht die Geschichte eines Menschen allein, es ist auch Geschichte einer Zeit, des Wikingertums, das in seinem Brandeu und Brausen rund um Europa Wellen warf", heißt es einleitend in dem Band **„Egil, Kämpfer und Skalde"**. Ball gibt eine freie Nacherzählung und führt, nachdem die Geschichte von Egils Sippe in Norwegen nur kurz gestreift wird, gleich in Egils Jugend auf Island ein. Haltung und Stil jener Menschen ist gut getroffen und vermittelt einen lebensechten Eindruck. (Der

Digitized by Google

Name von Egils Großvater ist jedoch Kveld-Ulf und nicht Kved-Ulf). — Eine Schilderung dieses großen Wikingerlebens gibt auch Gerhard Ramlow in „Seefahrer, Skalde und Bauer" (Pflugschar Verlag Klein, Düsseldorf 1937), den Quellen frei nacherzählt, ohne jedoch aus eigener Phantasie zuviel hinzu zu tun. So bleibt die Echtheit gewahrt, wenn so auch die oft bedeutungsschweren Wechselreden der Saga, die Vorstellungen von „Glück" und „Schicksal" notwendig verblassen und nicht mehr ihren alten tiefgreifenden und umfassenden Inhalt haben. Es wäre eine grundsätzliche Frage, die angesichts der immer zahlreicher werdenden Nachdichtungen Bedeutung bekommt, ob wir nicht besser täten, Übersetzungen der Saga in gleich schlichter und billiger Ausstattung herauszubringen, weil das Beste für unsere Jugend gerade gut genug ist und keine Nacherzählung den Urquell übertreffen kann. Auf die unverfälschte Art kommt es uns an, daß wir ein wahres Bild unserer germanischen Vergangenheit, ein Bild vom Fühlen und Denken unserer Vorfahren gewinnen mögen. Denn, daß „eine solche Erzählung plötzlich einen Blick tun läßt in die Schicksale hinein, die Männer und Geschlechter formen und dadurch schließlich das Geschick eines Volkes bestimmen, das ist — neben ihrer dichterischen Größe und kühlen, klaren Herbheit — uns Heutigen das Deutlichste an den Erzählungen aus dem alten Norden".

In 5. Auflage erscheint die kleine Schrift von Dr. Bernhard Kummer **„Die germanische Weltanschauung nach altnordischer Überlieferung"** (Adolf Klein, Leipzig, 1938). Diese Schrift geht auf einen Vortrag zurück, der 1930 gehalten wurde, und gibt eine sehr gute Einführung in das Wesen des Germanentums. Sie ist in ihren Ausführungen gegenwartsnahe und lebendig wie am ersten Tage und ist eine gute Waffe im Kampf um arteigene Lebensgestaltung und in der Abwehr alles Fremden. In diesem Kampf ist der Verfasser immer in vorderster Linie gestanden und hat in seinen Büchern und Schriften, die sich durch gute Sachkenntnis und weltanschauliche Klarheit in gleicher Weise auszeichnen, einen wertvollen Beitrag zur Erkenntnis germanischen Wesens geleistet. Für alle, die neu an die Überlieferungen unserer germanischen Vorzeit herangehen, ist diese Schrift als eine gute Einführung besonders zu empfehlen.

E. Achterberg.

Das alte Berlin

Eine Rückschau auf das Schrifttum.

In diesen Tagen, da in der Reichshauptstadt nach den Anweisungen des Generalbauinspekteurs für Berlin, Prof. Speer, die große Neuplanung Berlins tatkräftig in Angriff genommen wird, ist ein Rückblick auf das „alte" Berlin, soweit dies im Schrifttum zum Ausdruck kommt, wohl angebracht.

Wohl mancher, der in den Tagen der 700-Jahr-Feier Berlins 1937 sich um gutes Schrifttum über die Reichshauptstadt bemüht hat, wird überrascht gewesen sein durch die Fülle der Erscheinungen, besonders auf geschichtlichem und volkskundlichem Gebiet. Nur ein Führer durch Schriften und Bücher seit hundert Jahren hat gefehlt, ein Ratgeber zur Auslese des Wertvollen und Zeitbeständigen aus alledem, was sich dem Suchenden verwirrend aufdrängte. Vom Sinnreichen bis zum Närrischen ist alles vertreten: das „alte Berlin" vor allem findet seine zumeist liebenswürdige Darstellung; seine Baukunst, seine Stadtverfassung, die Dorfgeschichte einzelner Stadtbezirke, seine Friedhöfe und Kirchen, die Ufer der Spree, Wissenschaft und Wirtschaft der Stadt, Berliner Barock und Biedermeier, Bildnis und Bildhauerwerk sind in prächtigen Büchern geschildert; stattliche Photowerke genügen dem Schaubedürfnis und der Bewunderung dieses durch Jahrhunderte aufgebauten Lebensraumes für fünf Millionen. Und seit den Tagen des Berliner Humoristen Glasbrenner hat eine fast unübersehbare Literatur sorgsam auch den unscheinbarsten Zug des viel berufenen und oft angestaunten Berliner Humors aufgezeichnet. Wir erfahren die „Naturgeschichte" des Berliners, wir werden angesprochen durch den Buchtitel „Du wirst dich in Berlin verlieben" oder wir lesen Scherze aus jenen Tagen, da „Berlin noch klein, aber glücklich war"! Einer erzählt gar „berlinerisch!" — was nicht im Wörterbuch steht!

Digitized by Google

Bei alledem handelt es sich mehr um ein Schrifttum, das dem alten, stellenweise schon vergangenen Berlin gewidmet ist. Es reicht etwa bis 1930, als die ersten Hochhäuser erstehen, und die größte Stadt des Reiches bedroht wird, ein amerikanisches Antlitz zu bekommen. Es ist heute vor aller Augen, wie sich die Dinge geändert haben, wie seit dem geschichtlichen Einschnitt von 1933 sich ein starker Formungswille an die Arbeit machte, der Stadt ein deutsches und einheitliches Gesicht zu geben. Was da im Werden ist, was als kommendes Bau- und Kulturprogramm angekündigt wurde, hat noch kaum einen Niederschlag im Schrifttum gefunden, und vergeblich wird man da Ausschau halten nach einem Buche, in dem das künftige deutsche Berlin aus den heutigen energischen Ansätzen erschaut wird.

Da hat die Stadt selber eingegriffen und veranlaßt, daß diesem aufbauenden Willen im Schrifttum Ausdruck verliehen wird. Es erschien die „Geschichte der Stadt Berlin", eingeleitet vom Stadtpräsidenten, verfaßt von den beiden Sachkundigen für Berliner Geschichte: Dr. M. Arendt und Dr. Faden, sowie von Dr. Gandert, dem Hüter märkischer Altertümer.

Dies Werk ist berufen, umwälzend zu wirken, besonders hinsichtlich der Wesenserkenntnis des Berlinertums und der Aufgabe der Stadt in den politischen Entscheidungen, schon von ihrer Gründung an. Keine Stadt ist unsentimentaler, keine berufener für die großen Aufgaben ihrer Zukunft — das ist der Eindruck, den das von Stadtpräsident Lippert auf den Geburtstagstisch der Stadt Berlin gelegte Werk erweckte.

Schon vor 150 Jahren hat es ein Buch über „Berlin von der Entstehung an . . ." gegeben. Und vor 80 bis 90 Jahren wurde von Adolf Streckfuß zum erstenmal die Geschichte des damals noch „fünfhundertjährigen" Berlin erzählt. Jenes zweibändige Werk liest sich heute noch wie der Roman einer Stadt, die es „vom Fischerdorf zur Weltstadt" brachte. Es blieb denn auch danach bei der Losung vom Beginn Berlins als „Fischerdorf" — bis das heutige Standardwerk Lipperts kam und für die künftige Berlin-Forschung die Grenzpfähle bisheriger Geschichtskenntnis weiter setzte: auf 700 Jahre rückwärts die Gründung der Stadt festsetzte, um 7000 Jahre rückwärts aber lebensvolle germanische Volkssiedlungen als Vorläufer vieler Stadtbezirke des heutigen Berlins nachweisen konnte! Das bedeutet nun nicht, daß die Herausgeber dieses alle künftigen Geschichtsschreiber verpflichtenden Werkes archäologischen Träumereien nachgegangen sind. Es handelt sich um eine wahrhafte Eroberung der ältesten Geschichte der Stadt, verflochten mit den jedem Berliner geläufigen Namen von Bezirken und Straßen von heute. Erstaunlich ist überhaupt die zeitenverbindende Perspektive der Darstellung in diesem Buche, die Unveränderlichkeit des einmal gegründeten und durch Jahrtausende beibehaltenen Wohnraumes für alle Geschlechter der großen Stadt! Als Beispiel diene die Bildtafel, auf der dem Stadtplan von 1648 der vom Jahre 1920 gegenüber gestellt wird. Was 1648 in der Grundzeichnung des Stadtplanes schon wie vor aller Zeit geordnet erscheint, das haben die nachfolgenden Jahrhunderte ausgebaut und erfüllt als ein unvergängliches Gehäuse lebenden Volkes, das von Urzeit her schon an seiner Zukunft gearbeitet hat. Als fast das einzige Werk Berliner Schrifttums schließt die Festschrift mit einem Ausblick auf das künftige Berlin als „Hauptstadt des dritten Reiches". Damit wird noch einmal dem Leser die zeitenüberwindende Gemeinschaft des wohnenden und werkenden Volkes ins Bewußtsein gerufen — von Urzeit her bis hin zum Berlin des dritten Reiches!

Eine hilfreiche Ergänzung zu diesem Spitzen-Geschichtswerk ist die Schrift „Berlin, Grundzüge seiner Geschichte" von Dr. H. Granzow. Sie entrollt eine Art vielhundertjährigen Kalender der geschichtlichen Entwicklung Berlins, anfangend mit der mittelalterlichen Besiedelung auf altgermanischem Boden Brandenburgs. Man findet am Schlusse schon eine gedrängte Übersicht über Errungenschaften der letzten Jahre.

Einen Bilder-Atlas zur Stadtgeschichte — ebenfalls veranlaßt durch den Stadtpräsidenten — so könnte man das zweite bedeutende Werk zum Jubiläum der Stadt bezeichnen: „Das alte Berlin" von Friedrich J. A. Kuntze, mit 131 Bild-

Digitized by Google

tafeln nach alten Stichen, Aquarellen, Gemälden, Stadtplänen und heutigen Photos. Die Stadt in ihrer baukünstlerischen Entwicklung, mit ihren Prachtgebäuden und Denkmälern, ihren Wohnhäusern außen und innen — ist der Gegenstand des schönen Werkes; neben den Bildern läuft der unterrichtende Text über Baugeschichte und Stadtbild. Das Buch schließt mit dem letzten Bau des „alten" Berlins, dem Rathaus.

In der Reihe der Atlantis-Bücher erschien 1936 der Bildband „Berlin, Potsdam und Umgebung", der auf 124 guten Tiefdruckbildern das alte und neue Berlin, seine Kunstschätze und seine landschaftliche Umgebung in geschickt ausgewählten Ausschnitten zeigt.

Eine umfangreiche Geschichte Berlins als Reichshauptstadt hat Mario Krammer schon vor drei Jahren vorgelegt: „Berlin und das Reich". Kultur und Geistesgeschichte Berlins wird unterhaltend dargestellt. 87 Bildtafeln illustrieren das schnelle Wachsen Berlins zur Weltstadt, wie es z. B. das Bild von dem Sandfeld zeigt, das vor 50 Jahren öde dalag und auf dem heute der Hollendorfplatz als ein Mittelpunkt der westlichen Stadt steht. Der Anspruch Krammers, die Hauptstadt des Reiches in all ihren Wandlungen geschildert zu haben, kann aber nur eingeschränkt gelten: Ganz zum Schluß, mit ein paar mageren Zeilen, deutet er den „Kampf um Berlin" 1930 bis 1933 an, ohne das Wort „nationalsozialistisch" zu gebrauchen.

H. v. Wedderkop hat sich in seinem geistreichen Buch vom „Unbekannten Berlin", das er für die Besucher der Olympischen Spiele verfaßt hat, lieber an all die merkwürdigen Originale und Typen des alten Berlin gehalten und die Anekdote gepflegt, als daß er den neuen Strömungen, den werdenden Gestaltungen des Berlin von Morgen nachging. Aber v. Wedderkop ist als Erzähler berlinischer Kultur insofern bemerkenswert, als er ernstlich versucht hat, das echte Kind der großen Stadt, den Urberliner, in seinen prächtigsten Gestalten zu beschwören, seinem Witz und Charakter auf den Grund zu kommen. Denn zum Urberliner gehört der Witz, der berühmte, vielgeschmähte und viel belachte Berliner Humor.

Die Anekdote und der trockene Witz, das sind die beiden Träger Berliner Humors. Er scheint dem Berliner mit in die Wiege gelegt worden zu sein, wie zum Trost für die harten Lebenslagen, die zu durchkämpfen ihm noch in keiner Generation erspart blieb. Das Meiste, was heute an Humor und Späßen im Berliner Schrifttum echt ist, stammt aus älteren Quellen, oder dem noch immer lebendigen Volksmund.

Man lese die lebensfrische „Naturgeschichte des Berliners" von Langenscheidt, darin ein Spaziergang durch Berlin vor 200 Jahren geschildert wird. Oder man vertiefe sich in die hübsche Anekdoten-Sammlung aus dem 19. Jahrhundert, die Werner Fuchs-Hartmann herausgab. — Aus beiden Schriften spüren wir echten Witz berlinischer oder märtischer Prägung. Peter Purzelbaum hat in seiner Geschichtensammlung „Menagerie Berlin" eine weniger glückliche Hand gehabt. Was er bringt, ist bei Fuchs-Hartmann sicherer und lachender erzählt zu finden.

Es hat überhaupt etwas auf sich mit dem Berliner Witz. Und es ist gewiß, daß nur Erzähler mit feinem Sprachgefühl sich an ihn wagen dürften. Wo Sentimentalität und Rohheit mit ihm gemischt erscheinen, da ist er längst auf und davon. Am schlimmsten steht es mit dem Schrifttum, das Kolportage und ein Gewerbe mit Berliner Witz betreibt. Da hat der durch ein Buch vom „Schönen alten Berlin" bekannt gewordene Franz Lederer seit etwa 15 Jahren Berliner Humor mit unaussprechlichen Titeln herausgebracht: „Uns kann Keener", „Ick lach ma'n Ast!", „Jottlieb drach'n Jarten raus!" — Jedes eine Sammlung von Redensarten und Albernheiten, die Berliner Witz sein sollen, bei denen der Kenner die Frage stellen muß: ist der Humor so gesunken, oder ist er Lederer entgangen? Man weiß, daß er 1934 zu Pferdedroschkenfahrten zu den abbruchreifen Stätten der „Krögel-Sentimentalität" einlud, wobei er selber den Eckensteher Nante mimte — man kann dieses Unternehmen in Selbstschilderung nachlesen in Lederers Buch vom „Berliner Volkstum": „Jottlieb drach'n Jarten raus" — blöde und hölzern und so recht heruntergekommen stieren uns die alten Berliner Typen aus den selbstgefälligen Schilderungen Lederers an. Was er uns aber in „Ick lach ma'n Ast" 1929

Digitized by Google

zumutet, das kann nur literarischer Verfall oder besser Verfälschung echten Berlinertums bedeuten. In den Abschnitten „Die Amüsiertablette", „Die Klammerbraut", „Klamotten-Emil" usw. spritzt Lederer uns wahre Fontänen aus der Gauner- und Verbrechersprache als berlinisch entgegen. Es hat damals einen Dichter von „Liedern aus dem Rinnstein" gegeben — man könnte diesen lieblichen Titel auch auf Lederers „Ick lach ma'n Ast" anwenden: es müßte heißen: „Berlinisch aus dem Rinnstein!" Die Sprache, die Lederer hier als „berlinisch" ausgibt, ist in Wirklichkeit ein ostjüdisches Kauderwelsch, er scheint dem „Milieu" mit Jiddisch auf den Grund gekommen zu sein!

Die Freunde Altberlins möchten wir, im Gegensatz dazu, auf die Gestaltung eines echten Berliners durch den großen Bühnendichter Grabbe verweisen. Mitten durch den Lärm der heraufziehenden Schlacht von Waterloo („Napoleon oder die 100 Tage") hören wir die kecke unverdrossene Stimme eines jungen Burschen, der so unverkennbar wie unvergeßlich nur ein „heller" Berliner sein kann. In ihm hören wir die Stimme der großen Stadt sich anmelden. Daß sie auch das Lachen in sich faßt, erhöht nur unsere Bewunderung!

Schrifttumsnachweis

1. Geschichte der Stadt Berlin. Festschrift zur 700-Jahr-Feier der Reichshauptstadt. Im Auftrage des Oberbürgermeisters und Stadtpräsidenten dargestellt von Max Arendt, Eberhard Faden, Otto Friedrich Gandert. Verlag von E. S. Mittler und Sohn, Berlin, RM. 5,—.
2. Hans Grantzow mit Dr. E. Kaeber und Dr. Meinshausen, „Berlin, Grundzüge seiner Geschichte", E. S. Mittler und Sohn, Berlin, RM. 1,—.
3. Friedrich J. A. Kuntze, „Das Alte Berlin", Verlag für Kunstwissenschaft, Berlin und Leipzig, RM. 2,50.
4. Mario Krammer, „Berlin und das Reich", im Verlag Ullstein, Berlin, RM. 5,80.
5. H. v. Wedderkop, „Das Unbekannte Berlin", Verlag Theodor Weicher, Leipzig, RM. 3,80.
6. G. Langenscheidt, „Naturgeschichte des Berliners", Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin, RM. 1,80.
7. Werner Fuchs-Hartmann, „Die Berliner Anekdote im 19. Jahrhundert", Schlieffen-Verlag, Berlin, RM. 3,50.
8. Peter Purzelbaum, „Menagerie Berlin", Brunnen-Verlag, Willi Bischoff, Berlin, RM. 2,50.
9. J. Lederer, „Ick lach ma'n Ast", RM. 4,50, „Jottlieb drach'n Jarten raus", RM. 2,80, „Schönes altes Berlin", Buchverlag Germania A.-G., Berlin, RM. 3,—.
10. Bilder aus Berlin, Potsdam und Umgebung, zusammengestellt von Martin Gürlimann, Atlantis-Verlag Berlin, RM. 1,—.

Gregor Heinrich.

Zeitschriftenschau

Seit dem März d. J. erscheint eine neue Zeitschrift: „Der Deutsche im Osten". — Von Breslau und Danzig ausgehend, den „zwei Orten des deutschen Ostens, die innerhalb des reichsdeutschen Staats- und Einflußbereichs zu den Gebieten gehören, die wohl am stärksten die Härten und Hindernisse eines Kampfes um volksdeutsche Lebensgeltung mitempfinden", hat der Plan zur Gründung dieser „Monatsschrift für Kultur, Politik und Unterhaltung" — nach den vorliegenden ersten drei Heften zu urteilen — eine Form seiner Verwirklichung gefunden, die geeignet scheint, diese Zeitschrift und damit die darin behandelten Dinge über den Osten hinaus dem ganzen Reich näherzubringen. Die Hefte zeigen in ihrem Inhalt eine glückliche Mischung der verschiedenen Elemente, sie bringen in bunter Fülle Historisches, Geographisches, Politik, Dichtung, Unterhaltung, so daß man annehmen kann, daß die neue Zeitschrift gerade in ihrer vielfältigen Zusammensetzung imstande sein wird, sich viele Leser und Freunde zu erwerben. Ohne daß diesmal auf einzelne Beiträge eingegangen werden soll, seien einige Namen genannt, die in diesen Heften als Verfasser auftauchen: Ottfried Graf Finckenstein, Prof. Kindermann, Prof. Phleps, Dr. Viererbl u. a.

Digitized by Google

In den letzten Heften des „Norden“ ist ein Aufsatz des norwegischen Reichsantiquars Dr. Fett-Oslo erwähnenswert, der sich mit der „Zukunft der deutschen Brücke in Bergen“ beschäftigt. Dieses einzigartige Holzhausviertel aus Bergens Hansezeit droht dem Wachsen Bergens zur modernen Stadt zum Opfer zu fallen. Hier wird nun auf die unersetzliche Besonderheit gerade des norwegischen Holzhausbaues in ihrer Einzigartigkeit hingewiesen und neben der Notwendigkeit auch gleich die praktische Möglichkeit besprochen, dieses Kulturdenkmal zu erhalten und zu verwenden. — Ein Reisebericht aus Finnland von Heinrich Jessen vermittelt lebendige Eindrücke von diesem „Grenzland im Norden“, seiner Kultur und seinem politischen und wirtschaftlichen Leben.

Im Aprilheft der „Bücherkunde“ erinnert Gerhart Schönfelder in seinem Aufsatz „Die Gestalt des politischen Buchhändlers“ an Männer wie Palm und Perthes — ihm gilt der Aufsatz vor allem —, die ihren Beruf als politische Aufgabe in einer großen Zeit ihres Volkes auffaßten. Sie machten in ihrer als Dienst an Volk und Vaterland begriffenen Arbeit nicht allein Bücher, sondern Geschichte, das wird schon aus der Verfolgung klar, der beide durch den im Lande stehenden Feind ausgesetzt waren. Ein Mann, dem wie Perthes die deutsche Literatur „Gesamtausdruck des geistigen Lebens deutscher Völker und die gemeinsame Sprache das unverletzliche Bildungsmittel deutscher Stämme“ war, der nicht allein Ideen hatte, sondern sie auch tatkräftig durchführte, er darf als Typus des politischen Buchhändlers angesprochen und als solcher dem mitunter nur allzu sehr von anderen Beweggründen bestimmten Durchschnittsbuchhändler neuerer Zeit als Beispiel vor Augen gestellt werden.

Das Maiheft „Rasse“ enthält einen beachtenswerten Aufsatz von Erich Gierach „Germanen und Sarmaten auf der Markussäule. Ein Beitrag zur Kenntnis der Sudetengermanen“ mit einer reichhaltigen Bildbeilage. Während es bei manchen Bildwerken des römischen Altertums nicht völlig sicher ist, ob sie tatsächlich Germanen darstellen, zeigt die Markussäule eindeutig Germanendarstellungen, und zwar die ältesten, die mit Sicherheit als solche anzusprechen sind. Die zur Erinnerung an den Sieg des Kaisers Markus Aurelius über die Markomannen und Quaden errichtete Säule zeigt von der Hand eines unbekannten Bildhauers geschaffene Darstellungen aus den für Rom höchst gefährlichen Kämpfen im Donaugebiet. Die Darstellungen stehen künstlerisch nicht übermäßig hoch, zeigen aber nicht einfach Römer und „Barbaren“, sondern lassen deutlich eine Unterscheidung zwischen den Germanen und den ihnen verbündeten Sarmaten erkennen. In Äußerlichkeiten und Ausdruck ist der Unterschied zwischen den beiden rassisch verschiedenen Nachbarvölkern so deutlich, daß wir diese Darstellungen als recht vielsagende und aufschlußreiche Beiträge ansehen dürfen, durch die unsere Kenntnis jener Zeit teils bestätigt, teils erweitert wird.

„Wille und Macht“ hat seine erste Maifolge der Würdigung des Dichters Paul Ernst gewidmet. Drei Beiträge von Reichsminister Rust, Eberhard Wolfgang Möller und Heinz Schwitzke ergeben ein Bild der Persönlichkeit des Dichters, der in seiner Dichtung wie in seinen theoretischen Forschungen und Schriften sein Leben lang einer Welt von Widersachern gegenüberstand und der vereinsamte und fast vergessen wurde von einer Zeit, die seinen Gedanken feind sein mußte. Aus einem tiefen Erkennen der wirklichen Notwendigkeiten seiner und der kommenden Zeit fand sich Paul Ernst in der undankbaren Rolle des Rufers und Warners, dem kein Gehör gegeben wurde. Aus der Erschütterung aller Begriffe in Politik, Kunst und Religion zeigte sich ihm als dem ahnenden Seher der Weg in eine neue Zeit. Diese im Wesentlichsten und Tiefsten religiös begründete Führerrolle Paul Ernsts im geistigen Bezirk ist zu seinen Lebzeiten kaum erkannt worden und bedarf auch heute, nach seinem Tode, noch des erläuternden Hinweises auf seine Bedeutung. Die Tragik, von der Paul Ernsts ganzes Leben umgeben war, begleitet selbst den Abschluß noch: im Anbruch einer Zeit, wie sie dem Dichter in seinen Warnungen und Forderungen vorgeschwebt hat, vor der Erfüllung seiner Mission durch eine anbrechende neue Zeit stirbt Paul Ernst.

Heinz Oeppert.

Digitized by Google

Der Tag von Verden

Die „Historische Zeitschrift", Band 157 vom 9. 3. 1938, bringt an erster Stelle einen Beitrag von Erwin Rundnagel, der in einer wirklich umfassenden Darstellung einen Überblick über die geschichtlichen Ereignisse jener Tage gibt und dabei nachdrücklich mit den neuerlich versuchten Geschichtsfälschungen abrechnet. Der erst dreiunddreißigjährige Historiker hat die Veröffentlichung seiner Arbeit nicht mehr erlebt, ein plötzlicher Tod riß ihn, der ein Forscher und Kämpfer seiner Wissenschaft war, hinweg. Seine Arbeit über Verden zeugt von tiefer Liebe zur Geschichte seines Volkes gepaart mit unbestechlicher wissenschaftlicher Sauberkeit. Als wir im Februarheft zu der theologischen Geschichtsverdrehung über das Blutbad von Verden Stellung nahmen, hatten wir die Erwartung ausgesprochen, daß die Fachwissenschaft sich eingehend mit der Angelegenheit befassen würde. Unsere Hoffnung hat uns nicht getäuscht, die Arbeit von Rundnagel bietet mehr, als wir erwartet hatten. Es geht uns bei der Auseinandersetzung um Karl und Widukind um das Verständnis der deutschen Geschichte und nicht um eine Herabwürdigung Karls, dessen geschichtliche Größe auch durch die Tat von Verden keine Einbuße erleidet. Es gilt vor allem, den Streit aus dem kleinlichen Eifer jener herauszuhalten, die dabei doch nur ihre eigenen Interessen verfechten. Denn „um die höchsten Güter, um Religion, Freiheit, Volkstum und „das Reich" ging der Kampf zwischen Karl und Widukind". Ein Höhepunkt dieses Kampfes war die Tötung von 4500 Sachsen durch Karl, „hier wurde die blutige Leidenschaft des Ringens in der dramatischen Einheit eines Tages zusammengedrängt". Rundnagel befaßt sich dann mit den aus dem konfessionellen Lager verbreiteten Märchen, wonach die Bluttat von Verden nur eine „Schauermär" sei, die lediglich dank dem starren Festhalten der „Zunft" noch in den Köpfen spuke. Waren die allermeisten dieser Aufsätze nur ein Beweis für den Dilettantismus ihrer Verfasser, so trat nun Professor Bauer mit dem Anspruch, eine wissenschaftliche Arbeit nach gründlichem Quellenstudium zu geben, auf. Mit dieser Arbeit setzt sich Rundnagel auseinander, und zwar so, daß von der angemaßten Wissenschaftlichkeit und der behaupten neuen Erkenntnis nichts übrig bleibt, als Angriffe auf verdiente Historiker, Beschimpfung Widukinds und der allerdings mißglückte Versuch einer Geschichtsfälschung auf Grund einer kleinen Quellenfälschung. Zur Methode Bauers schreibt Rundnagel: „Die ‚zünftige' quellenkritische Methode weicht in der Tat von der von Bauer geübten ab. Diese Tatsache aber erklärt sich dadurch, daß der von Bauer angewandte methodische Grundsatz darauf beruht, den Wert einer Quelle lediglich danach zu beurteilen, ob sie zu seinem Zwecke paßt oder nicht". Es heißt dann weiter, „während für den methodischen Teil der Arbeit im mildesten Falle der Begriff einer ‚voraussetzungslosen Wissenschaft' passen würde, ist das Werk in der Wertung der Menschen und Ereignisse sehr voraussetzungsreich". Damit wird auf die Beurteilung Widukinds und des sächsischen Freiheitskampfes durch Bauer hingewiesen.

Im zweiten Teil seiner Arbeit geht Rundnagel den Spuren nach, die eine Lokalisierung des Geschehens ermöglichen und entwickelt ferner seine Auffassung über den Vorgang der „Hinrichtung", die allerdings für sich in Anspruch nehmen kann, diese bisher sehr problematische Seite der Angelegenheit aufgehellt zu haben. Es handelt sich danach keineswegs um eine regelrechte Hinrichtung durch Henkershand, sondern um das Niedermetzeln der Gefangenen durch das fränkische Kriegsheer. Damit fiel auch Bauers Theorie, daß das lateinische Wort ensis = Henkersschwert ist, in sich zusammen, und sehr witzig bemerkt Rundnagel, daß sich Bauer damit zum einzigen Opfer dieses imaginären Henkersschwertes von Verden gemacht hat. „Der Tag von Verden hat also das Unvorstellbare verloren, das ihm bisher anhaftete. Wir wissen, ‚wie' — um mit dem Dichter des altdeutschen Volksepos zu sprechen — ‚die Helden starben'. Dort auf dem Platz in Verden, wo sich heute der Dom erhebt, standen an einem Spätherbsttag des Jahres 782 die 4500 Mannen, in enger Reihe, in Erwartung des Urteils, umgeben von ihrem Adel, der sie als Empörer ausgeliefert hatte, und von den eisengepanzerten Kriegern Karls. Da sprach Karl das Todesurteil wegen Auf-

Digitized by Google

ruhrs und sofort hieben seine Krieger die totgeweihte Schar zusammen." ...

„Ein anderes Ereignis in der deutschen Geschichte macht auch dieses frühere plastisch deutlich. Es ist der Tag von Zabern im Bauernkriegsjahr 1525, wo am Fuße der Burg Geroldseck, in der dem Mythos nach Widukind über dem Schicksal Deutschlands schlummernd wacht, die Landsknechte des vom Adel herbeigerufenen Lothringerherzogs 18 000 wehrlose Bauern zusammenhieben." — Es erübrigt sich, sich mit jenen kleinen Geistern auseinanderzusetzen, die mit allerlei Winkelzügen versuchen, das Grauen dieses schicksalsschweren Tages aus der Welt zu schaffen. „Es gibt aber eine wesentlich schlimmere Entartung der Historie. Dem deutschen Volke gelten die 4500 Sachsen als das Symbol eines der größten Blutopfer, das deutsche Männer ihrem Volkstum, ihrem Staate und ihrem Glauben darbrachten. Zwei Universitätsprofessoren der evangelischen Theologie, Dörries und Witte, bezeichnen es unter geflissentlicher Betonung ‚als bare Geschichtsfälschung', daß die Sachsen für ihren Glauben gestorben wären." Dieser Versuch, unseren germanischen Vorfahren jedes Festhalten am angestammten Glauben abzusprechen, begegnet immer wieder, obwohl es genug Theologen gibt, die wie Hauck der Wahrheit die Ehre geben. Mit Recht bemerkt Rundnagel, daß die Sachsen zwar nicht am Tage von Verden vor die Entscheidung zwischen Wodan und Christus gestellt waren, — so wenig wie etwa Schlageter erst am Tage der Erschießung für sein Deutschtum sich entscheiden mußte. Diese Entscheidungen fallen schon früher, sie werden nicht erst im Tode gestellt, denn dieser ist meist die Folge der vorher getroffenen Entscheidung.

„Die Sachsen des Tages von Verden standen in tiefster Bindung an ihre strenge Religion, ihre starre Verfassung und ihr blutiges Recht. Allein für diese Bindungen kämpften sie; alles andere ist ‚bare Geschichtsfälschung'." Bei dem allgemeinen völkischen Interesse an diesen Fragen möchten wir auf diese Arbeit in der historischen Zeitschrift nachdrücklich hinweisen. E. Achterberg.

Digitized by Google

Der Tag von Verden

Die „Historische Zeitschrift", Band 157 vom 9. 3. 1938, bringt an erster Stelle einen Beitrag von Erwin Rundnagel, der in einer wirklich umfassenden Darstellung einen Überblick über die geschichtlichen Ereignisse jener Tage gibt und dabei nachdrücklich mit den neuerlich versuchten Geschichtsfälschungen abrechnet. Der erst dreiunddreißigjährige Historiker hat die Veröffentlichung seiner Arbeit nicht mehr erlebt, ein plötzlicher Tod riß ihn, der ein Forscher und Kämpfer seiner Wissenschaft war, hinweg. Seine Arbeit über Verden zeugt von tiefer Liebe zur Geschichte seines Volkes gepaart mit unbestechlicher wissenschaftlicher Sauberkeit. Als wir im Februarheft zu der theologischen Geschichtsverdrehung über das Blutbad von Verden Stellung nahmen, hatten wir die Erwartung ausgesprochen, daß die Fachwissenschaft sich eingehend mit der Angelegenheit befassen würde. Unsere Hoffnung hat uns nicht getäuscht, die Arbeit von Rundnagel bietet mehr, als wir erwartet hatten. Es geht uns bei der Auseinandersetzung um Karl und Widukind um das Verständnis der deutschen Geschichte und nicht um eine Herabwürdigung Karls, dessen geschichtliche Größe auch durch die Tat von Verden keine Einbuße erleidet. Es gilt vor allem, den Streit aus dem kleinlichen Eifer jener herauszuhalten, die dabei doch nur ihre eigenen Interessen verfechten. Denn „um die höchsten Güter, um Religion, Freiheit, Volkstum und „das Reich" ging der Kampf zwischen Karl und Widukind". Ein Höhepunkt dieses Kampfes war die Tötung von 4500 Sachsen durch Karl, „hier wurde die blutige Leidenschaft des Ringens in der dramatischen Einheit eines Tages zusammengedrängt". Rundnagel befaßt sich dann mit den aus dem konfessionellen Lager verbreiteten Märchen, wonach die Bluttat von Verden nur eine „Schauermär" sei, die lediglich dank dem starren Festhalten der „Zunft" noch in den Köpfen spuke. Waren die allermeisten dieser Aufsätze nur ein Beweis für den Dilettantismus ihrer Verfasser, so trat nun Professor Bauer mit dem Anspruch, eine wissenschaftliche Arbeit nach gründlichem Quellenstudium zu geben, auf. Mit dieser Arbeit setzt sich Rundnagel auseinander, und zwar so, daß von der angemaßten Wissenschaftlichkeit und der behaupten neuen Erkenntnis nichts übrig bleibt, als Angriffe auf verdiente Historiker, Beschimpfung Widukinds und der allerdings mißglückte Versuch einer Geschichtsfälschung auf Grund einer kleinen Quellenfälschung. Zur Methode Bauers schreibt Rundnagel: „Die ‚zünftige' quellenkritische Methode weicht in der Tat von der von Bauer geübten ab. Diese Tatsache aber erklärt sich dadurch, daß der von Bauer angewandte methodische Grundsatz darauf beruht, den Wert einer Quelle lediglich danach zu beurteilen, ob sie zu seinem Zwecke paßt oder nicht". Es heißt dann weiter, „während für den methodischen Teil der Arbeit im mildesten Falle der Begriff einer ‚voraussetzungslosen Wissenschaft' passen würde, ist das Werk in der Wertung der Menschen und Ereignisse sehr voraussetzungsreich". Damit wird auf die Beurteilung Widukinds und des sächsischen Freiheitskampfes durch Bauer hingewiesen.

Im zweiten Teil seiner Arbeit geht Rundnagel den Spuren nach, die eine Lokalisierung des Geschehens ermöglichen und entwickelt ferner seine Auffassung über den Vorgang der „Hinrichtung", die allerdings für sich in Anspruch nehmen kann, diese bisher sehr problematische Seite der Angelegenheit aufgehellt zu haben. Es handelt sich danach keineswegs um eine regelrechte Hinrichtung durch Henkershand, sondern um das Niedermetzeln der Gefangenen durch das fränkische Kriegsheer. Damit fiel auch Bauers Theorie, daß das lateinische Wort ensis = Henkersschwert ist, in sich zusammen, und sehr witzig bemerkt Rundnagel, daß sich Bauer damit zum einzigen Opfer dieses imaginären Henkersschwertes von Verden gemacht hat. „Der Tag von Verden hat also das Unvorstellbare verloren, das ihm bisher anhaftete. Wir wissen, ‚wie' — um mit dem Dichter des altdeutschen Volksepos zu sprechen — ‚die Helden starben'. Dort auf dem Platz in Verden, wo sich heute der Dom erhebt, standen an einem Spätherbsttag des Jahres 782 die 4500 Mannen, in enger Reihe, in Erwartung des Urteils, umgeben von ihrem Adel, der sie als Empörer ausgeliefert hatte, und von den eisengepanzerten Kriegern Karls. Da sprach Karl das Todesurteil wegen Auf-

Digitized by Google

ruhrs und sofort hieben seine Krieger die totgeweihte Schar zusammen." ...

„Ein anderes Ereignis in der deutschen Geschichte macht auch dieses frühere plastisch deutlich. Es ist der Tag von Zabern im Bauernkriegsjahr 1525, wo am Fuße der Burg Geroldseck, in der dem Mythos nach Widukind über dem Schicksal Deutschlands schlummernd wacht, die Landsknechte des vom Adel herbeigerufenen Lothringerherzogs 18 000 wehrlose Bauern zusammenhieben." — Es erübrigt sich, sich mit jenen kleinen Geistern auseinanderzusetzen, die mit allerlei Winkelzügen versuchen, das Grauen dieses schicksalsschweren Tages aus der Welt zu schaffen. „Es gibt aber eine wesentlich schlimmere Entartung der Historie. Dem deutschen Volke gelten die 4500 Sachsen als das Symbol eines der größten Blutopfer, das deutsche Männer ihrem Volkstum, ihrem Staate und ihrem Glauben darbrachten. Zwei Universitätsprofessoren der evangelischen Theologie, Dörries und Witte, bezeichnen es unter geflissentlicher Betonung ‚als bare Geschichtsfälschung', daß die Sachsen für ihren Glauben gestorben wären." Dieser Versuch, unseren germanischen Vorfahren jedes Festhalten am angestammten Glauben abzusprechen, begegnet immer wieder, obwohl es genug Theologen gibt, die wie Hauck der Wahrheit die Ehre geben. Mit Recht bemerkt Rundnagel, daß die Sachsen zwar nicht am Tage von Verden vor die Entscheidung zwischen Wodan und Christus gestellt waren, — so wenig wie etwa Schlageter erst am Tage der Erschießung für sein Deutschtum sich entscheiden mußte. Diese Entscheidungen fallen schon früher, sie werden nicht erst im Tode gestellt, denn dieser ist meist die Folge der vorher getroffenen Entscheidung.

„Die Sachsen des Tages von Verden standen in tiefster Bindung an ihre strenge Religion, ihre starre Verfassung und ihr blutiges Recht. Allein für diese Bindungen kämpften sie; alles andere ist ‚bare Geschichtsfälschung'." Bei dem allgemeinen völkischen Interesse an diesen Fragen möchten wir auf diese Arbeit in der Historischen Zeitschrift nachdrücklich hinweisen. E. Achterberg.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03938 7850



Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03938 7850

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03938 7850

Digitized by Google